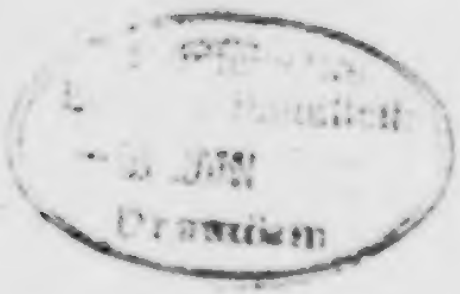
Orlando.

Ein Trauerspiel

von

Karoline von Woltmann.

Prag und Leipzig, 1815.
Im Deutschen Museum.



Der

Deutſchen Fürſtin und Frau

Mariane von Heſſen-Homburg

Prinzeſſin Wilhelm von Preußen

mit

Dankbarkeit und Ehrfurcht

geweiht.

Orlando.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Hortensia, Herzogin von Kalabrien.
Karl, König von Neapel.
Orlando, Bastard von Kalabrien.
Euphrasia, seine Mutter.
Franzesko, ein Edelmann im Gefolge des Königs.
Matteo, Arzt.
Iselda.
Frauen der Herzogin.
Schreiber der Herzogin.
Dienerin Euphrasia's.
Gefolge des Königs. Gefolge Orlando's. Hofdiener. Volk. Heer.

Die Scene ist im herzoglichen Pallast zu Kalabrien und in der Gegend umher.

Erſter Aufzug.

Der Herzogin Zimmer im Pallaſt.

Hortenſia.

Wie flammt der Tag ſo jugendlich empor,
Als hielt er Freudefackeln hoch geſchwungen.
Mir iſt mein ganzes Herz von Dank durchdrungen:
Errungen iſt der Sieg; der Friede folgt.
Und Friede kömmt nun auch in meine Bruſt!
Nun darf ich Fürſtin ſeyn, und darf vertraun.
Mir tritt ein angeborner Freund zur Seiten.
Er fühlt gleich mir, und wird mich männlich leiten.

2.

Hortenſia. Iſelda.

Hortenſia.

Iſelda, naht das Heer?

Iſelda.

Noch zeigt ſich nichts;
Hoch von der Warte hab' ich umgeſpäht,
Doch auf der einſam morgendlichen Trift
Lenkt nur ein Hirte durch den blauen Duft
Die Heerde hier, ein Landmann dort den Pflug.
Allein die Gaſſen ſind ſchon voll Gewühl,
Es drängt den Thoren, dem Pallaſt ſich zu.
Hört ihr es dumpf?

Hortenſia.

Ich höre. Lauter wird,
Dünkt mich, anjetzt der Schall — er naht ſich —
ſchnell —
Schnell wie ein Reiter ſprengt! Horch, Freuderuf!
Er naht, er iſt's, dort ſprengt er her, Orlando!
Hinweg: man führe ihn ſogleich zu mir.
(Iſelda ab.)

3.

Hortenſia.

Mein theurer Bruder! fleht' ich doch zu Gott
Um deine Wiederkehr an jedem Tag,
Der röthlich hier ſich durch die Säulen wand.
Nun biſt du da, und nimmſt die ſchwere Bürde,
Die auf der Bruſt mich drückt, der Herrſcherwürde,
Erleichternd mit auf dich — — —

4.

Hortenſia. Orlando kömmt raſch mit Iſelda und Gefolge, das man jedoch nur außerhalb der Thüren erblickt. Iſelda tritt mit ihm ein und bleibt im Hintergrunde. Er geht auf Hortenſia zu, die ihm einige Schritte entgegen kömmt, läßt ſich vor ihr nieder auf ein Knie.

Orlando.

Zum erſtenmal als meine Fürſtin euch
Zu ſehn, und in der Freude unſres Sieg's,
Wuchs meine Ungeduld zu heiß und raſch,
Um Schritt zu halten mit dem Zug des Heeres.

Ich warf mein Roß herum und rief: Gefährten!
Ich sprengte in den Feind euch oft voraus,
Laßt mich nun ebenso, auch heut' voraus
Euch fliegen, und den Eid, der Herzogin
Aus einer Treu gelobt, aus einer Treu
Von uns bewährt, für mich und euch erneun.

Hortensia hebt ihn auf, sieht ihn, seine Hand haltend, eine Weile stillschweigend an.

Hortensia.

Mein Herz ist voll Beschämung, Freude, Dank,
Und Thränen hab' ich nur für euch zum Gruß.
Der Herzog, zu der theuren Mutter Preis,
Hat seine Krone auf mein Haupt gesetzt.
Ich weiß es, würdig trüg't ihr sie allein;
Und hätt' ich nicht mir selbst und seinem Volk
Gelobet, ihre Macht euch zu verleihn,
Ich wagte nicht darin vor euch zu stehn.

Orlando.

Ein königliches Bild schuf die Natur;
Der Ehe Heiligkeit verehrend, ließ
Hervor sie's gehn aus ihrem keuschen Bund;
Und seinen Stempel prägt darauf das Glück;
Und ihr seyd Herzogin, ein jedes Herz,
Das für das Schöne Sinn hat, zu erfreun.
Mich schuf sie wild und treu; gab mich euch zu.
Der Götter Heiterkeit schirm ich euch froh;
Nur Sorge wahrt das Glück. Es naht
Die Zeit, die einem nähern Freund dies Amt
Verleihen wird. Dann wall' ich seiner fern

Hortenſia (einfallend).

Erlan'o, nie! Nein, ihr verlaßt uns nicht,
Mich und mein Volk. Die Gegenwart erfüllt
Mein Glück: die Sehnſucht ſchweigt in meiner Bruſt;
Und wird ſie wach, ſo langt ſie hoch hinauf,
In Sehnen, das kein irdiſch Bündniß ſtillt.
Die erſte Wohlthat, die mein Volk durch mich
Erhält, giebt euer Sieg ihm. Friede ſey.
Ihr führt den Mann gefangen her, von dem
Der Krieg begonn.

Orlando.

Klagt nicht zu hart ihn an.
Durch Einſicht, Kraft, Gewohnheit langer Zeit
Regt' unſer Vater in der Nachbarn Kreis.
Sie fühlten insgeſamt den Druck, doch lag
Er zwiefach auf Neapels Königreich,
Wie unſers Herzogs ſchroffen Geiſt das Alter,
Gleich wie des Königs Wankelmuth gemehrt.
Sein Sohn, der junge Karl, erwuchs zum Mann,
Die Hoffnung der Geburt, die Fürſten-Rechte
Sah er an Kalabreſen übergehn;
Sein Volk verachtet von des Herzogs Volk.
Er trug es nicht; ſein Blut mit deſſen Blut,
Setzt er daran, als er ſie erbt, die Krone
Zu tragen unverhöhnt. Ja, in mir iſt
Ein ſonderbarer Streit. Des Vaters Tod
Erfüllt hier, wo ſein hohes Bild ſonſt lebt' und war,
Mich mit beklemmtem Weh. Und lebt' er noch —

Des Königs wegen ſtünd' ich ſchwer vor ihm,
Und ſuchte meinem Sieg.

Hortenſia.

Erſtattung werde
Dem Ueberwundnen, uns ein Freund. Die Haft,
Wie trägt er ſie?

Orlando.

Gefaßt. Großmüthig ſelbſt,
Entehrt er Großmuth durch Verſchmähen nicht:
Entbrennt von Dank, doch auch von Scham und Zorn.

Hortenſia.

Daß ihr ſein Sieger ſeyd, und ich ein Weib,
Erleichtre ſein Geſchick. Wer euch erliegt,
Iſt nicht geſchmäht; und fühlt er ſich geneigt,
Dem eignen Sinn mit übertriebner Schätzung,
Was nur Erſtattung iſt an unſrem Theil,
Streng vorzuhalten: ſchmäht der Frauen Gunſt,
Wie ihre Haft die Kriegerehre nicht.
Er iſt euch werth. Er ſei ein Gaſt bei uns
Und ziehe frei, ſobald er Frieden ſchloß.
Sucht eure Mutter nun. Zum Opfer habt
Ihr mir die nächſte Pflicht gebracht. Sie trug
Um euch viel wahr, und eingebildet Leid,
Das gleich dem wahren quält. Ich rüſte mich,
Den Siegeszug des nahen Heers zu ſehn.
An eurer Seite zeig ich voll Vertrauen
Dem Volk mich heut, und froher grüßt es mich.

(zu verſchiedenen Seiten beide ab.)

5.

Ein anderes Zimmer im Pallaſt. Euphraſia, eine Dienerin tritt ein.

Dienerin.

Die Herzogin entließ jetzt euren Sohn.

(ab.)

Euphraſia.

Er kömmt. O welch ein Sturm! Sein Anblick, wähnt'
Ich, lindre jede Qual, und wie empört
Nun tauſendfach die Pein ſich, da er naht.
Verſtummen möcht ich in mir ſelbſt: und Stund'
Auf Stunde faßt und führt zu neuer Schmach
Mich machtlos Weib. Bin ich's, die dies erträgt?
Schon Jahre trägt? —— O Gott, das iſt ſein Schritt!

6.

Orlando. Euphraſia.

Sie hält ſich auf einen Tiſch geſtützt, und bleibt reglos ſtehen, ohne Orlando anzublicken.

Orlando.

Wie, Mutter, nicht ein Wort?

Euphraſia.

Hab' ich für dich
Auch Worte, tief geſchmähter Sohn? du wirſt
Kalabriens Baſtard ewig ſeyn, weil ich
Nur deine Mutter bin. Dein Erbe iſt,
Wie eines Bettlerſohns, zwei Arme und
Das weite Feld, indeß die Schweſter herrſcht,

Weil ich nur deine Mutter bin! O fluch'
Mir nicht, mein Sohn! im Hirn, im Herzen brennt
Mir Fluch. Kein einzeln Schloß im Land,
Ja, kein armſelig Dorf, des Boden dein
Du nennteſt, oder deſſen Namen trügſt,
Ließ dir zum Erb' der Herzog, ſeinem Sohn!
Und ich; Euphraſia noch, Euphraſia,
Wie in der Jugendzeit, da ich es war,
Nachdem er mich zerſtört hat und vernichtet:
Daß, gäbe man mir dieſen Namen nicht,
Der ſtündlich deß mich mahnt, ich fragen müßte:
Wer war, wer bin ich denn?

Orlando.

Nein, Mutter! Nein.
Das Leben gab die Liebe mir durch euch;
Den Standpunkt in der Welt, die rüſt'ge Kraft
Leicht darzuthun; den Namen giebt der Ruhm;
Und ſtolzer hör' ich, wenn das Volk die Säule
Kalabriens, als wenn mich's Herzog nennt.
Was hofftet ihr? Mich auf dem Thron zu ſehn,
Wo Frauenherrſchaft gilt, Hortenſia,
Ganz jenen Engeln gleich, in deren Hut
Die Gottheit ein erwähltes Volk befiehlt,
Aus ächter Eh' entſprang? Glaubt mir, es ruht
In Männerhand die Herrſchaft ſichrer nicht.
Mit ſcheuem Takt begegnet ſie dem Rath,
Der Warnung; prüft das flücht'ge Wort, und kennt
Das Recht unfehlbar durch ihr eignes Herz.

Euphrasia.

Ja, in ihr ist der Mutter kaltes Blut,
Das jener heiße Sturm der Menschlichkeit,
Der staunenswerthe That aus Blut erweckt,
Des Frevels wie des Heils, nie aufgewühlt
In seine Tiefen: ihr zu Glück, da auch
Mein Sohn des Lebens eingehegte Bahn
Mehr achtet, als den Schwung der ihn erzeugt.

Orlando.

O Mutter, deutet falsch nicht meinen Sinn.
Giebt es ein Herz, so ungemein erfüllt
Von Liebeskraft, daß es sonst nichts begehrt
An Ehr und Vortheil, und durchs Leben hin
Verläugnung an Verläugnung reihen kann,
Begnügt durch Lieb' allein; das wähle Lieb'
Und hab in ihr sein Glück und seinen Werth.
Ihr wähltet Liebe; seyd nun auch begnügt:
Und da sie nichts euch gab, als mich den Sohn,
Schließt euer Loos an mein's, bannt Ehrbegier;
Mein Schwert ist einen guten Zufluchtsort
Für euch und mich dem Vaterlande werth.

Euphrasia.

O diese Sorge liegt der Seele fern!
Was kümmert mich der Raum, der mich umfängt,
Der Unterhalt, der nur den Wurm mir nährt?
Ich leb in dieses Innre ganz versenkt;
Und dort, so tief Gedächtniß niederreicht,
Ist ein Gefühl der Pein: wie Tag auf Tag

Seitdem die Herzogin zum Pallaſt kam,
Mir ab ſein Herz, und der ſich zugewandt;
Wie meiner Jugend Opfer fruchtlos ward,
Und ich den höchſten Rang, der Jungfrau Rang,
Zu Staube trat, für Schmach und Herzensqual.
Wie, wenn Hortenſia den Gemahl erwählt,
Den Fremdling dir, dem Unterthan zum Herrn?

Orlando.

Wie wünſch' ich das! der Vorfahren dunkle Reihen
Verknüpfen uns nur der Vergangenheit;
Vor allen braucht der Fürſt das heitre Band
Der Kinder, das ihn an die Zukunft ſchlingt.

Euphraſia.

Der deine Thaten neidvoll, bänglich ſieht,
Und deinen Rath und deine Fauſt verſchmäht?

Orlando.

So leb' ich mir allein.

Euphraſia.

Ich trüg es nicht.
Nur dieſer Tropfen fehlt dem Kelch.

Orlando.

O ſtill!
Mich ſtachelt ihr zu keiner Frevelthat,
Die eigne Qual nur ſtachelt ihr euch auf.

Die Ehrsucht dämpft mit Müh' ein Männerherz,
Doch Weiber treibt sie gar in Raserei.
Es gnüge, daß Ihr mir an diesem Tag,
Die freudigste, die Hoffnung habt zerstört,
Die Jahre mich im heißen Kampf erquickt.

(ab.)

7.

Euphrasia. (allein, ihm nachblickend.)

Er geht bewegt. Ja, so erkenn ich ihn,
Wie er als Knabe spielend, gegen sein Schwert
Den Spielgesellen ließ, vom Myrthenstrauch
Ein Reiß zufrieden sich zur Waffe brach.
Sein Vater kannte mehr den Werth der Macht.
Wo blieb der Schwur geheimnißvol'ger Stunden,
Als ihm ein Ehbund größre Macht versprach.
Wie Er Hortensia pries. — Ha, diese Züge
Sind meiner Ruh der angeborne Feind!
Ganz so wie sie, sah ihre Mutter aus.
Die nahm den Vater mir, sie raubt den Sohn.
Ich könnt' ihn hassen! schmerzte tödlich nicht
Der Haß von dem, was man so einzig liebt.
Nur Argwohn gegen mich hab ich erweckt,
Und tief faßt seine Seele jedes auf.
Allmählig muß ich ihn davon befrein. —
Die Zukunft wälzt gestaltlos sich vor mir:
Ich weiß nur eins, fest steht's im Herzen hier,
Ich will gerächt, und er soll Herzog seyn.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

1.

Ein groſser freier Platz, in der Mitte deſſelben die herzogliche Burg halb im Gothiſchen, halb im antiken Styl gebaut. Unter der Säulenhalle eines ziemlich erhöhten Vorſprungs, von welchen Stufen in den Platz hernieder führen, Hortenſia, Orlando's Hand haltend, Euphraſia, Hofleute, kriegeriſches Gefolge. Die Stufen ſind zu beiden Seiten mit Trabanten beſetzt. Von einem der hinterwärts gelegenen höhren Thürme der Burg weht eine weiße Fahne. An den Seiten des Platzes vertiefen ſich nach dem Hintergrunde zu, Bogengänge von Laub, durch deren einen das Heer heran, bei der Herzogin vorüber und durch den andern ab, nach einer ganz ſeitwärts im Hintergrund gelegenen Kirche zieht. Volk umgiebt die Burg und die Bogengänge. Volk und Heer tragen grüne Zweige an den Hüthen. Der Heereszug iſt faſt vorüber, man hört die verklingende Muſik der entfernten, die ſchallende der nahen Krieger, unterbrochen von dem Jubelruf. „Es lebe Hortenſia, Orlando Heil.“ So bald der Zug der Krieger bei der Herzogin vorüber iſt, ſchreitet ſie, von Orlando geführt, die Stufen hinab, ſich daran zu ſchließen mit ihrem Gefolge. Das Volk drängt ſich um ſie, und nöthigt ſie im Vorgrunde zu verweilen. Auf einen Wink Orlando's wollen die Trabanten ihr Raum ſchaffen.

Orlando.

Das Volk erdrückt euch.

Hortenſia.

Laßt, nicht heute ſondert
Von meinem Volke mich, uns alle reißt
Zu einem Vater, einer Freude Strom.

Der König von Neapel in schwarzer, spanischer Tracht, erscheint während des Zuges mehrmal zwischen dem Volke, geht dann auf die Kirche zu: nach einiger Zeit von deren Eingang zurückgekehrt, findet er sich dicht bei Hortensia, und bleibt in ihr Anschaun verloren stehn. Sie bemerkt ihn und sagt, zu Orlando gewandt.

Wer ist der Mann dort in der schwarzen Tracht?
Sein edel Ansehn bürgt für Mitgefühl,
Und doch, bei dieser Freude Aller, trägt
Des Grams Gepräge fühllos er allein.

Orlando.

O Herzogin, es ist der König Karl.
Ihn schmerzt sein Leid nicht, wie ihn mein Triumph
Entzückt. Willkommener Verborgenheit
Entzog er sich, um Zeuge meines Glücks
Zu seyn.

Hortensia.

Ist eure Freundschaft solcher Art?

Orlando.

Stark wird sie in des Todes Angesicht.

Das Volk.

Heil, Heil der Herzogin, dem Bastard Heil!

Der Zug bewegt sich wieder. Glockengeläut. Er verschwindet in die Kirche. Das Volk drängt nach und verliehrt sich zum Theil in dieselbe, bleibt zum Theil im Hintergrund in Gruppen verstreut. Der König bleibt allein im Vorgrund.

2.

Bin ich im Traum? Sah ich dies holde Bild,
Hier wirklich vor mir ſtehn? Iſt alles Täuſchung?
Der fremde Raum, das Wehn der grünen Zweige,
Des Volkes Drang, die Töne der Muſik?
Ging's nur daraus hervor in meinem Hirn,
Erſchien mir an des Freundes Hand, den ſeltſam
Ich fand, und unauflöslich lieben muß?
Wie quoll die lichte Seele aus den Augen,
Den klaren, warmbeſeelten über mich,
Und aus in die Natur! Das Himmelsblau
Neigt ſich herab zu mir, mich zu umfangen.
Wie, hat der ſchwere Gram in ſeinem Grund
Mein Herz erſchüttert, bin ich kindiſch worden?
Ich wage nicht den Fuß von hier hinweg
Zu heben, nicht ein Glied zu regen nur,
Aus Furcht, der holde Wahnſinn mögt' entfliehn,
Die alte Hölle ſich mir in der Bruſt
Von neuem aufthun. Alles iſt geſtillt;
Verſunken tief was war, ſo ganz erloſchen,
Als hätt ich Nichts aus vollem Muth gethan.
Wie ſchütterte der Zorn mein Herz, wie quollen
Mir Tropfen heißer Wuth herab die Wangen,
Dacht' ich Kalabria's. Geſchah's, empfand
Ich's nicht? erwach' aus dunklen Träumen hier
In eine neue wunderſame Welt?
Dort ſchwand ſie hin, wo der Choral ertönt,
Bei Gott und Engeln iſt ſie nun. Ihr Heer

Darf um ſie ſtehn. Sie feiern deſſen Sieg.
Sieg über mich! — Wie, aller Schmerz bleibt ſtill?
Hätt ich geſiegt, mir jauchzte dort mein Heer,
In Thränen wär ihr Volk, gebeugt Orlando,
In Thränen ſie! Glückſelig Unglück ſei,
Geſegnet mir!
Ach, Herz! die Töne heben wieder an,
Die Fahnen wehn, ſchon ſtürzt das Volk heran,
Sie naht! Sie iſt! Es hat in meinem Leben
Den ſel'gen Augenblick gegeben.
Hinweg. Ich kann ihr nicht beſtehn,
Vor ihrem Blick müßt ich vergehn.
Es trägt, es faßt die Menſchenbruſt
Nur einen Himmel ſolcher Luſt!

Er entweicht heftig unter das Volk, im entfernteſten Hintergrund verweilend. Der Zug naht. Euphraſia erſieht im Gewühl Franzesko und betrachtet ihn ſcharf, bis ſie im Gefolge Hortenſia's in eine innere Thür des Vorſprungs eingeht. Der Zug folgt in das Innere der Burg.

3.

Orlando's Zimmer.

Orlando im kummervollen Nachdenken, Matteo, der ihn lange beobachtet hat.

Matteo.

Orlando, Krankheit hemmt in ſeinen Gängen
Eu'r raſches Leben nicht. Gar manche Kraft
In Steinen und Gewächs weiß ich für ſie,
Die zu der Menſchen Saft und Blut gemengt,

Mit heilſam fremder Macht zurück ſie führt
In der Geſundheit Kreis, der ſanften Ordnung;
Und für der Seele Weh hat gleiche Kraft
In andre Seelen die Natur gelegt.
Ihr braucht den Arzt nicht, doch ihr braucht den Freund.

Orlando.

Wer mögt' ihn auch entbehren, gleicht er dir!

Matteo.

Vertraut euch mir. Ihr tragt das Antlitz nicht,
Mit welchem ihr am Morgen vor uns zogt.
Entdeckter Gram iſt halb geheilt.

Orlando.

So viel
Vermißt, wer nach entfernter Zeit zurück
Zur Heimath kömmt. Er findet ſie nicht mehr.
Wie mehr vermiß ich, dem der Vater fehlt.

Matteo.

Das triebe über ein beglücktes Herz
Wol Schatten, wie von flücht'ger Wolken Wehn,
Vorüber an der Sonne Bild, kaum merklich
Auf klare Fluthen haucht. Eu'r Anſehn iſt
Des Mannes, dem nach ſchwerem Kampf unwillig,
Ganz Lebensluſt hinweg vom Herzen ſtirbt.
O ſprecht, an dieſem Tag des Siegs, der Wonne,
Des Friedens erſtem, den ihr ſchuft, was quält

Orlando.

Im Menſchenleben hört der Kampf
Nicht auf.

Matteo.

Weiſ't nicht mein Dringen ab.
Gewiß, Eu'r Herz hat Kraft für ſeine Sorgen
Und trägt wol andrer auch. Ich trag' es nicht,
Euch ſo zu ſehn. Bei eurem Ahnherrn wuchs
Ich auf, und dem Gefangnen ward ſein Haus
Ein Vaterland. Als eure Mutter nach
Dem Kalabreſen-Herzog floh, durch kein
Geheiligt Band verbunden ihm, zog ich
Mit ihr, wenn fern er ſie verſtieß ihr Schutz,
Verſöhner ihr beim Vater einſt zu ſeyn.
Es kam nicht ſo. Ein Fremdling doppelt bin
Ich alſo hier und hang' an euch allein.

Orlando.

Zu rechter Zeit gemahnſt du mich der Treu,
Die du empfangen haſt und ausgeübt.
Dich hat mir Gott geſandt, mir beizuſtehn.
Ja, ſprechen will ich; doch gelobe mir
Bei jeder Wohlthat, welche du empfingſt
Und fürder hoffſt; bei meiner Seele, bei
Was immer werth und heilig dir nur iſt:
Nie löſe deine Lippen, was geſchehe,
Daß du enthülleſt, was ich dir vertrau'.

Matteo.

Ich bitt' euch, ſprecht.

Orlando.

Du ſchwöreſt nicht?

Matteo.

Bei Gott!
Der, ſchwör ich falſch, mir nie verzeihen mag.

Orlando.

Glückſeelig war ich in des Morgens Licht:
Das Herz voll Liebe, Mutter, Schweſter, Freund;
Mein Werk gethan, und Friede fröhlich, hell
Durch alle Felder, wie der Sonne Schein.
Wohin ich ſah, führt' einen lichten Chor
Von Freuden, alle ſchön, halb unerkannt
Die Hoffnung mir entgegen. — Das iſt hin. —
Der Krieg iſt aus. In der Geliebten Kreis
Fällt mich ein Feind mit Schmerz und Bangen an.
Die Mutter —

Matteo.

Theurer Herr! —

Orlando.

Ich flieg' ihr zu,
Voll Ungeduld des Wiederſehns: da bricht
Ihr Innres wild hervor. Die reiche Liebe

Mit der ſie Vaterland, ſich ſelbſt vergaß,
Iſt in kargherz'ge Ehrbegier verkehrt.
O geb' auch Liebe Alles hin, die Welt
Gehöret ihr, ſie rechnet nicht; allein
Von ihrer Art iſt in dem Ehrgeiz nichts,
Als Ungeſtüm; mit jedem Erdenſchatz
Gefüttert, zehret er ſich ſelber auf.
Sie raſet, mich als Unterthan zu ſehn — — —

Matteo.

Zum Ziele raſet ſie; was fällt das fällt.
Sie hielt kein Opfer hoch. O fürchtet ſie!
Mehr als ein Diadem befleckt ſchon Blut.

Orlando.

Wie ſchütz' ich ſie vor Schuld. Der Büberei
Sind Diener feil, und ihre Bruſt verdeckt
Kein gutes Werk. Seit ſie mich ſtreng erfand,
Der Untreu feind, erſcheint ſie kalt, voll Ruh,
Als wär' die flücht'ge Wallung längſt beſiegt.
Sie täuſcht mich nicht; verſtohlen durch dies Eis
Schoß auf Hortenſia ſie des Haſſes Blitz,
Wie auf ein ſichres Opfer: Sicherheit
Des Frevels ſchaft ihr Ruh. Hortenſia muß
Vor ihrer Wuth geſchützt, mein Arm allein,
Sie ſchützend, wider meine Mutter ſeyn.
Durch Warnung gäb' ich ſie in fremde Macht,
Die mich erzeugt, an der mein ganzes Herz,
Ich fühls an ſeiner bittren Wunde, hängt.

Dich ſchickt mir hülfreich Gott. Du war'ſt von je
Bei ihr geſehn. Umgieb ſie: ſo erwacht
Dem Hof, der alles deutelt, dem ihr Sinn
Zu tief, ihn ungeleitet zu erſpähn,
Kein Argwohn wider ſie. Hüt' ihre Tritte:
Ich wache um Hortenſia Tag und Nacht;
So feſſeln wir die Schuld.

Matteo.

Wie aber, wenn
Euch ein Geſchäft, mich ſelbſt vom Hüteramt
Der Tod nun ruft. Ihr ſorgt der Gegenwart.

Orlando.

Das Künft'ge, Freund, hab' ich wie ſie bedacht.
Hör mich. Beim König wareſt du als Arzt;
Kennſt du ein Herz, das alſo morgenfriſch
Noch alles Schöne reiner Schöpfung trüge?
Gleich der bethauten Blum' im Duft des Grams,
Dem Feind ein Held, vor Gott und Freund ein Kind.
Ihn hab ich zum Gemahl der Herzogin
Erkohren. —

Matteo.

Wählt ſie ihn? —

Orlando.

So fleh' ich vom
Geſchick; dem guten Wunſch ein gut Gedeihn.

Und ſchützt er ſie, das Reich, dann führ' ich weit,
Wo ſie nicht ſchaden ſoll, die Mutter weg;
Bewache ſie in Einſamkeit und ſteh'
Ihr bei im Kampf mit ihrer Leidenſchaft.

Matteo.

Und Eurer Zukunft wohlgehoffter Ruhm? —

Orlando.

Was iſt der Ruhm? Ein falſches Schattenbild
Von unſrem Thun in fremder Seelen Spiegel.

Matteo.

Bleibt hier; Euphraſia zieh' mit mir allein.

Orlando.

Verbannen muß ich ſie, doch mich mit ihr.

Matteo.

Wollt ihr Euphraſia's Grimm beſtehn? den Streit
Mit Raſerei, die jeden Einfluß höhnt?

Orlando.

Wo Niemand ſeinen Kampf bemerkt, errang
Wohl mancher Held ſchon ſeinen ſchwerſten Sieg.

Matteo.

Denkt ihr die Zukunft, öde, freudenleer?

Orlando.

Wer Freuden von ihr heiſcht, iſt ſtets bethört.

Matteo.

Verkennen wird der Freund, die Schweſter euch,
Reißt ihr euch alſo unbegreiflich los.

Orlando.

Du triffſt den Ort, wo ich verletzbar bin.
Doch ſei auch das: erwogen hab' ich's wohl;
Verſtummt iſt das Gefühl, und feſt das Herz.

Matteo.

So folgt der Seele Trieb. Schwingt über Glück
Euch, über Leben, über Ruhm hinaus,
Von dem ein edles Herz am ſchwerſten läßt.
In Euresgleichen Hut hat das Geſchick
Die Menſchheit hin vertraut. Ich ſteh' euch bei,
Und von Euphraſia's Thun ſoll Tag und Nacht
Zuſammen mehr nicht wiſſen, als ihr ſelbſt.
Ich geh zu ihr, der König ſucht euch auf.
(ab)

4.

Der König, Orlando faßt ihm entgegengehend ſeine Hand.

Orlando.

O Freund, du warſt bei unſerm Siegeszug —

König.

Das Glück, in meinem Schickſal mir verſagt,
Sucht' ich in deinem auf. Und mit dir war —

Orlando.

Die Herzogin sahst du an meiner Hand.

König. (beiseite.)

Wie schlägt dies Wort durch mein Gebein und macht
Die Seele zittern.

Orlando.

Sprich, mein König. Wie,
Es lagern Schwärmerein, gleich Nebeln sich
Um deine Stirn?

König. (beiseite)

Von ihr zu sprechen, zog's
Mich her; doch naht das holde Wort den Lippen:
So bebt mein Herz, und schließt's in sich zurück.

Orlando.

Horten —

König.

Ich sah sie! Ja, sie sehen ist
Statt alles Glücks. Und immer seh' ich sie;
In Wolken schwebt ihr Bild und steigt aus Fluthen,
Kömmt über jede Au an deiner Hand;
Die Räume hat, die Mauern es durchdrungen;
Die todten Zeugen, die sie stets gekannt,
Sie sprechen zu mir mit beseelten Zungen.

Orlando.

O Herr! mehr als dich ſelbſt beglückt
Mich dein Gefühl. Seit du zum erſten Mal
Selbſt wider mich du tratſt, jüngſt am Strand
Liſernio's vom Ufer in die Fluth
Mit gleichem Schritte ſprangſt, der Tiefe Grund
Den ungewohnten Tritt aufprägend; als
Den Deinen hoch dein Arm, dein Schwert, dein Ruf
Darüber war, für die du Pfad und Stelle
Zu Sieg erſtrebteſt; wie am Ufer du
Emporklommſt; Schwert auf Schwert, als zöge Eiſen
Das Eiſen an, lautſchallend: traf' und Blut
Und Funken ſprühten aus der Klingen Blitz:
Der Unſren Zahl euch aufrieb, und du fiel'ſt,
Und ich dein Leben ſchirmte; denn dein Stahl
War da noch wider uns; als du zuletzt
Nun von ihm ſchiedſt, mit der Verzweiflung Blick:
Da fühlt ich tief, nur Freundſchaft ſei Erſatz.

König.

Mein Freund!

Orlando.

Und als mein Troſt dir nicht ins Ohr,
Ins Herz nicht drang, und doch dein männlich Auge
Der Thräne Meiſter blieb im Angeſicht
Des Feindes, wünſcht' ich, mögteſt unſrem Namen
Verſöhnt du ſeyn, uns Führer und nicht Feind.

König.

Den Wunsch schuf Großmuth. Dir genüget nicht,
Den seltnen Freund verliehn zu haben, nein
Du willst mit Seeligkeit mich überschütten!

Orlando.

Werb' ich für dich?

König.

Welch Wort! o nimmermehr!
Wär' sie der niedern Hütte Kind, die an
Das fernste Thor sich schließt, erfüllte
Ihr Himmelsglanz ein dürftig Dach; ich wäre
Beglückt: dann würb' ich, und verdiente wol
Durch Treu sie endlich: so wie uns das Glück
Gestellt hat, nimmerdar. Ich büße so
An wahrer Lieb', die alte Königsschuld,
Daß Vortheil nur der Liebe Bündniß schließt.
Nein, von dem Argwohn selber unbefleckt
Blüh' meine Lieb', und blühe nie entdeckt.

Orlando.

Laß' nie von Schwärmerei, ihr heil'ger Quell
Erhält das Leben ewig frisch getränkt;
Beherrschen nur soll sie den König nicht.
Euch hat den Vorzug das Gesetz verliehn,
Daß euer Glück und Leid bei Millionen,
Gleich wie ihr's fühlt, so Glück als Leiden wirkt.
Es beut sich dir ein Bund der dich beglückt,
Dich und dein Volk, schließ frei ihn und getrost.

5.

Ein Schreiber der Herzogin tritt ein. Orlando, der König.

Schreiber.

Die Herzogin verlangt, daß ihr sogleich
Den König von Neapel zu ihr führt;
Sie will den Frieden schnell vollzogen sehn.

Orlando.

Meld' ihr, sofort gehorchten wir dem Ruf.
(Schreiber ab.)

König.

Unmöglich, Freund! Wie werd' ich vor ihr stehn,
Nicht mächtig meiner selbst, unmännlich ganz.

Orlando.

Die Leidenschaft, die dich bewältigt hat,
Die Liebe giebt der Tugend erst den Glanz.
(Er führt ihn ab.)

6.

Euphrasia's Zimmer im Pallast.

Euphrasia. Franzesko.

Euphrasia.

Franzesko! seh ich recht? Du hast zu viel
Von ihm, es nicht zu seyn, und nicht so viel,
Daß ich nicht zweifeln sollte. Bist du's selbst?

Franzeska.

Nicht ganz der, den ihr meint.

Euphrasia.

Willkommen sei,
Was von ihm an dir ist. Sag an, du hier,
Wie fügt sich das?

Franzeska.

Durch meinen Willen nicht.
Euer Sohn zwang König Karl, der zwingt mich hier
Zu seyn.

Euphrasia.

Zur Freude mir. Wie lange Zeit
Ist her, daß wir uns sahn. Wo triebst du um,
Und welches war dein Loos, seit seinen Dienst
Der Herzog dir entzog, und dich verwies?

Franzeska.

Gar keins: das Glück zerbröckelte mein Thun,
Der Zufall nahm sich meiner an.

Euphrasia.

Du warst?

Franzeska.

Ein Abentheurer. Erst in Norweg, in
Der Normandie, Sicilien, auf dem Meer:
Arm überall, mit Schwert und Roß allein.

Euphraſia.

Nun, bald macht dein Geleitsmann mehr aus dir.

Franzeſko.

Ja, zum Gefangnen hat er mich gemacht.

Euphraſia.

Glaub' mir, dein Mißgeſchick beklagt' ich ſehr.
Ich bat den Herzog viel für dich; doch war
Mein Einfluß ſo dahin, als deine Gunſt.
Der Herzogin, die ihn und ſie getilgt,
Warſt du verhaßt, wie all' die kecke Schaar,
Die ſeine früh're Laufbahn ihm geſellt.
Und jetzt, und wiederum, vermag ich nichts:
Ja, herrſcht' Orlando hier —

Franzeſko.

Durch ihn gelänge
Es dennoch euch vielleicht, mir wohlzuthun.
Mit meinem Herrn ſteht ſeine Freundſchaft jetzt
In ihrer ſtärkſten Gluth; ſie überbieten
An Großmuth beide ſich; ſo ſehr, daß ich
Das Ende nah' ſchon ſeh, die luſt'ge Münze
Schon ausgezahlt.

Euphraſia.

An Großmuth ſagſt du, wie?

Franzeſko.

Nun ja. Eu'r Sohn zahlt ſchwerer, als mein Herr:

Der giebt ſein Herz, das endlich ſein wol bleibt;
Doch jener, mein ich, Friede, Schweſter, Reich.

Euphraſia.

Hortenſia! — Mein armer Freund,
Dann iſt für dich allhier nichts mehr zu thun.
Sie iſt der Mutter gleichgeſinnt; geſtützt
Auf Macht, noch ſtrenger; ſie beherrſcht den kaum
Geſehnen Bruder ſchon; wie mehr einſt den
Gemahl. Verfolgen wird, und haſſen wird
Sie dich; die freie Art, den kühnen Geiſt,
Erträgt ſie nie.

Franzesko.

Hält in Kalabrien
Ein Mädchenleben alſo feſt? Mein Arm
Hat ſonſt ſchon manchen rüſt'gen Mann gefällt.

Euphraſia.

Nur Muth wie deiner iſt von hier gebannt.
Wärſt du zu einer raſchen That geneigt:
Orlando iſt der Nächſte ihr zum Thron;
Lebt ſie nicht mehr, kein Einfluß meinem gleich;
Von Stufe ſtiegſt zu Stufe du durch mich.

Franzesko.

Und bliebſt du früh'rer Neigung eingedenk,
Die du verſchmäht?

Euphraſia.

Gebunden war ich da.

Franzesko.

Und jetzt —

Euphrosia.

Jetzt frei, und wenn du willst, der That
Genossin erst, und dann des Lebens dir.
Tritt her; ich zeige dir zu ihr den Weg.
Des Herzogs Zimmer hat die Herzogin,
Und hier: (sie tritt an das Gemählde eines Ritter's in der Mitte fast des Hintergrundes, drückt leise an den Rahmen, eine enge Pforte springt und es fährt in die Wand)
ein leiser Druck eröffnet Pfade,
Die Liebe schuf, (beiseite während Francesko die Blende untersucht) und die jetzt Rache geht.
In's innerste Gemach Hortensia's
Führt dieser Gang, sie selber kennt ihn nicht.

Franzesko.

Das nennest du mit Recht wol kühne That,
Eilg' ich, wo rings um Waffen dräun, wo mir
Ein Schrei der Angst von ihr Verderben bringt
Wenn nicht im Angesicht, doch im Gehör
Der Ihren, aus ihr Seyn. Du weißt, mich lockt
Gefahr.

Euphrosia.

Hier droht sie nicht — Hortensia hält
Die Wachen, ihre Frau'n bei Nacht entfernt;
Allein im Eckthurm, den die Fahne schmückt,

Taucht gern ſie tief in Einſamkeit den Geiſt.
Wann trifſt du mich?

Franzeska.

Sobald die Stunde kömmt:
Das Glück ſteckt hinter der Gelegenheit.

Euphraſia.

Sie kömmt, ſie kömmt; hier wird ihr Nah'n empfun-
den:
Sie rächt die Schmach von tauſend bittern Stun-
den.
(ab.)

Franzeska. (allein)

So hat das Glück den wohlerfahr'nen Mann,
Der ſeine Wege kennt, doch überraſcht.
Hat unbelauſcht die Feſſeln ihm gelöſt,
Worin geſchmiedet, dumpf vor Ungeduld,
Es ihn verdammt, das leere Lebensſpiel
Mit anzuſehn. Ich ſteh! ich greife ein.
Nun ſoll der ſchale Kreislauf rüſt'ger gehn
Von Angſt gewirbelt; der Magnet verliehrt,
Der hohlen Götzen Reichthum, Macht, den Zug.
Die fert'ge Zunge legt die Laute ab
Kaltherz'ges Mitleids, ſchnöder Höflichkeit:
Angſt lehrt wahrhaftig reden. Ha, mein Blut,
Erkenneſt du die alte Wallung wieder?
Kein beſſer Werkzeug, als ein Weib das glaubt,

Man dien' als Werkzeug ihr — Von Stufe ſtiegſt
Zu Stufe du durch mich! — Weiß ſie, wohin
Ich ſteigen will? Wehklage, Jubelruf,
I'ns öde Nichts iſt beides ſchnell verhallt.

8.

Das Zimmer der Herzogin. Im Hintergrunde ein Tiſch mit Pergamentrollen.

Hortenſia, der König, Orlando: der Schreiber ſteht neben dem Tiſch.

Hortenſia.

Gefällt's euch, Herr, die Friedenspunkte jetzt
Zu hören? (zum Schreiber) Tretet her und leſ't ſie ab.

Schreiber.

Die alte Gränze, der Oſantoſtrom,
Sei hergeſtellt, von wo am Bergesfuß
Sein ſilbernes Geäder ſichtbar wird,
Bis wo er ſich ins adria'iſche Meer
Ergießt.
Sein Ufer ſoll, von Kriegesvolk
Und Warten nicht umdräuet, fortan blühn.
Der Herrſcher Treu macht ihre Landwehr feſt;
Am Meer die Mündung ſchirmen ſie vereint.
Mit Steuern ſoll der Schoß vernichtet ſeyn;
Frei walte der Verkehr von Staat zu Staat.

Hortenſia zum König.

Ja, trauliches Geſpräch hall' über'n Strom,
Befreundet, wie von einem Nachbarhaus
Zum andern. Beide Grenzbewohner ſeyen
So eins, als ihres Grenzſtroms Wellen ſind,
Von denen man nicht ſagen kann, mehr hören
Kalabrien ſie zu, Neapel mehr.

Schreiber.

Für Kalabreſ' und Neapolitaner
Gilt in des Nachbars Staat ihr eigen Recht.
Bedroht ein Feind zu Lande oder Meer,
So theilt den Streit der beiden Fürſten Heer.
Der beiden Herrſcher Fürſtenehre bürgt
Für des Vertrags Erfüllung, unbedingt.

Hortenſia zum Schreiber.

Genug, entfernet euch.

zum König.

Iſt der Vertrag
Euch ſo genehm?

König.

Wir trugen unſer Blut,
Ihn ſo zu kaufen, her. Ein edles Volk
Empfängt von freier Huld durch euch ſein Recht,
Nicht mittelſt ſchnöder That verwirkt zurück;
An ſeiner Spitze, ich ſein König, biete
Daſſelbe Blut, zu en'gem Dank euch dar.

Hortenſia.

Kein Krieg war zwiſchen uns; die Väter deckt
Das Grab.

König.

O hätt' ich euch gekannt, dich, Freund!
Wie Pilger ziehn, mit weißem Friedensſtab
Wär ich gekommen, flehend nehmt mich an!
Und an des Todfeinds Thron versöhntet ihr
Den Haß, gediehn im heiligſten Gefühl.

Hortenſia.

Des Helden Geiſt, den eine Schuld beſchwert,
Die wir gelöſet, ſeid' durch uns verſöhnt.

Orlando.

So habt ihr Frieden. Doch dem Friedensbund
Fehlt, was allein ihn dauernd gründen mag.
(Zwiſchen den König und die Herzogin tretend fährt er nach einer Pauſe fort.)
Verzeihet mir. Ein Ehbund muß er ſeyn.
Ich ſage raſch die treue Meinung an,
Nur vor dem Feinde glückt mir Hinterhalt.
Ein unauflöslich Bündniß ſtellt geweiht
Das Wandelbare, Sinn und Vortheil feſt.
Vereinigend ſchafft es euch Land und Kraft
Gedoppelt groß. Was fehlt als Eintracht wel
Dem Volk, das ihr beherrſcht, das ein Geſtad'
Umfängt, des Saat Geſchwiſterwolken, Töchter
Deſſelben Meer's, ernähren, eine Luft
Mit warmem Hauch der Fruchtbarkeit durchſtrömt?

Jetzt ſchafft ſie Friede: Lieb' erhält ſie nur
Im Kreis der Zeit, ein ſegnendes Geſtirn.

König. (zu ihren Füßen.)

Seht ihr voll Huld auf mich, nie habt ihr auf
Beglückter'n Mann geſchaut.

Orlando.

Ich bürge für
Den Freund. Wer unſchuldsvoll, in Lebensluſt
Für heil'ges Recht dem Tod entgegentritt,
Dem darf man ſich und was in unſ're Hand
Das Schickſal gab mit Zuverſicht vertrau'n.

Hortenſie. (zum König.)

Der Jungfrau tief und ſtill empfindend Herz
Entflammt nicht ſchnelle Leidenſchaft: warm fühlt's
Die Freundlichkeit, für Größe wärmer; will
Sich gern gerührt, durch eu'ren Werth einſt ſehn.
Dann geht die Lieb' allmählig auf aus ihm,
Macht es beglückt, und ſtrahlt unwandelbar,
So lang das Leben währt, wie jener Stern
Am Pol der Erd', ſo lang der Himmel ſteht.
Noch bin ich nur durch fremdes Glück beglückt;
Euch geb' ich mich; laßt mich's durch eignes ſeyn.

Dritter Aufzug.

1.

Das vorige Zimmer der Herzogin.

Orlando. Iſelda.

Iſelda.

Es trifft die Herzogin euch hier ſogleich.

(ab.)

Orlando.

Der frohe Theil iſt meines Werks gethan,
Es ſtärke ſein Gelingen mich, wenn nun — —

2.

Hortenſia. Orlando.

Hortenſia.

Ihr habt zu ſprechen mich verlangt; was iſt,
Mein theurer Bruder, eu'r Begehr?

Orlando.

Ich komme,
Ein Fleh'nder jetzt. Ohnfern Escaro herrſcht
In edler Einſamkeit, von luſt'gen Höhn
Weithin auf's Meer, ein Schloß, von Alters her
Kalabriens Beſitz. Zum Eigenthum
Gönnt mir dies Schloß und Abgeſchiedenheit,
Mir ſelbſt zu leben dort.

Hortenſia.

Ich höre euch
Und glaube dem Gehör die Worte nicht.
Ihr wollt zurück euch ziehn?

Orlando.

Schenkt ihr dem Knecht,
Dem Söldner ihr nicht Ruh, wenn er vollbracht?
Verſagt ſie mir nicht, ſchwerer war mein Werk.

Hortenſia.

Wir haben, hoffen Alles nur durch euch.

Orlando.

Was ich euch war, iſt euch der König nun.

Hortenſia.

Wie, gabt ihr ihn mir zum Gemahl, um euch
Uns zu entzieh'n.

Orlando.

Wann hat verſtecktem Zweck
Mein Thun gedient.

Hortenſia.

Nie, nie; die Güte quoll
Wahrhaft aus eurer Bruſt. Es ſchien, als leb'
Und fühle nur eu'r Geiſt, in Andrer Leben;
Und wie das Kind ein Vater hält, ſo ſchloß
Um Herr und Volk eu'r ſtarker Arm ſich lieb,
Sich ſorgfaltsvoll. Zu eurem Bild geſellt
Der Sicherheit Gefühl ſich jeder Bruſt;

Ja, wie des blaugewölbten Himmels Schirm
In alle Zukunft war ſie mir gewiß.
Und nun zerreißt ihr plötzlich dieſes Band.
Was ſich in euch ſo innig hielt, laßt ihr
Verrollen hin ins wüſte Ohngefähr?

Orlando.

Der Friede hat Gefahr und Streit verbannt.

Hortenſia.

Er hat's, er hat für frohe Thätigkeit
Den Wahlplatz aufgethan. Der König, ich,
Verdoppelnd eure Kraft, des Segens, ſtehn
Mit euch. Es ziemet mir, euch zu gewähren
Es ziemt mir euch zu hindern, nicht. Ich bitt
Euch, bleibt.

Orlando.

Ich wiederhohle mein Geſuch!

Hortenſia.

Wie kränkt ihr euren Freund, die Mutter, mich

Orlando.

Auch für die Mutter fleh' ich um Vergunſt:
Sie folgt dem Sohn.

Hortenſia.

Und ich, mein Bruder, ich!
Wir ſind auf einem Stamm erzeugt, uns gab
Derſelbe Morgen faſt das Seyn; ſo, glaubt'

Ich, ſollten ungetrennt wir blühn, verweht
Von einer Luft: das ſchöne Leben iſt
So ſchnell vorbei, ihr kommt dem Tod zuvor,
Ihr trennt freiwillig uns.

Orlando.

Es fodert oft,
Was unerklärlich, unzuläßig ſcheint.
Ein inn'rer Drang. Nicht ungeſtraft verſagt
Man da Gewähr.

Hortenſia.

Orlando, ſeid ihr's ſelbſt?
Euch hat ein ſchwer Geſchick verwandelt. Sagt
Mir's an, wie mich verlangt, euch zu verſtehn
Wie ſonſt. Wär's möglich — kränkte euch — daß ich —
Die Krone? — Nehmt, o nehmt ſie hin. Ihr Werth
Iſt, ihre Kraft, bei eurem Geiſt: ſo ſchmücke
Ihr Erdenſchein eu'r Haupt. Ich bin begnügt
Mit der, die mein Gemahl mir geben ſoll,
Weit mehr als beide ſeid ihr theurer mir,
Iſt theurer mir das Heil Kalabria's.

Orlando.

Verhüte Gott den Argwohn. Nein, mich treibt
Von hier zu fliehn kein ſchmähliches Begehr.

Hortenſia.

Ich ſende euch den König. Ihr verſchmäht
Wol männlich ſtolz der Weiberbruſt Vertrauen.

Er iſt Eu'r Freund, er halte Rath mich euch,
Ob ihr zu bleiben, ob zu geh'n begehrt.

Orlando.

Er kann nicht wandeln, was ich feſt beſchloß.

(Hortenſia ab.)

3.

Orlando. (allein.)

So recht, mein Herz, in Unempfindlichkeit
Zieh dich zurück, und ahm' das Schaalthier nach,
Das in dem harten Schild verſteckt die Laſt
Erwartet, deren Drohn es nicht entflieht:
Sie geht darüber hin, und Niemand merkt,
Wie in dem unverletzt geblieb'nen Ball
Mit jedem Puls der Angſt ein Leben ſchlägt.

4.

Matteo. Orlando. (Matteo umherſpähend.)

Orlando.

Wir ſind allein, doch leiſe ſprich, dein Blick
Verkündet Gutes nicht.

Matteo.

Ich komme, Herr,
Von eurer Mutter; man verſagte mir
Den Eintritt, weil ein Fremder bei ihr ſei.
Ich harrte lang im Vorgemach; drauf trat

Franzesko vor, der einſt von hier verbannt,
Seitdem ein glänzend Loos umſonſt geſucht,
Und in Neapels Dienſt nicht angeſehn
Und nicht verachtet ſteht. Ich drang ſogleich
Hinein, und durch den leeren Saal und traf
Im innerſten Gemach Euphraſie,
Bleich wie ein Bild, die ganze Lebensgluth
Verzehrend in des Auges Blitz gebannt,
Nicht mächtig ihres Athemzugs die Bruſt
Und des Gedankens nicht das irre Wort.
Sie hieß mich heftig gehn. Auf Frevel ſinnt
Sie; fand des Frevels Knecht, geſchaffen von
Natur, erzogen vom Geſchick zum Dienſt
Verruchter That.

Orlando.

Ich ſah ihn wohl, er ſchleicht
Daher und gähnt die Sonne an; ſobald
Der Fröhlichkeit Bewegung ſonſt kein Herz
Verſpührt, bricht er in rauhe Luſtigkeit
Ohn' Anlaß vor, die wilder ſich entflammt,
Wenn Niemand ſie verſtehn und theilen kann.
Allein im Kampfe ſchmettert auf ſein Schwert
Der Erde Söhne ihr ins Mark zurück.

Matteo.

Er zehrt von Groll. Verwegen, träg, begehrt
Er nur ſich für die lange Niedrigkeit
Zu rächen an der Menſchheit. Urtheilt ſelbſt,
Ob er Euphraſia fand.

Orlando.

Hab' Dank, mein Freund!
Ja ſchnell muß ich vollzieh'n, das Laſter kömmt
Der Tugend ſonſt zuvor. Verdopple nur
Die Wachſamkeit. Verhindre Boten, wehre
Gewaltſam ſelbſt, Franzesko'n ſie zu ſehn
Sie ſoll hinweg, eh' ſie es kaum gedacht.
Gewappnet haſt du mich für jenen Kampf,
Der hier, mein letzter naht. Der König kömmt:
Ihn ſchickt die Herzogin. Laß uns allein.
(Matteo ab.)

5.

König. Orlando.

König.

Du reißt dein Daſeyn von dem unſ'ren los?

Orlando.

Mein Schickſal fodert einen andern Stand.

König.

Iſt hier der deine nicht gleich dem der Sonne
An einem Erntetag, die allwärts hin
Mit ihren Strahlen aus dem Mittelpunkt
Die Lüfte reicht, das Sammeln weit und breit
Der Güter fördernd, die ſie auch geſchenkt.

Orlando.

Er iſt nicht länger mein.

König.

Verdräng' ich dich?

Verlor ich dein Vertraun?

Orlando.

Ich wiche nicht,
Ließ ich nicht dir mein unvollendet Werk.

König.

Doch Kraft und Freude zur Vollendung nimmſt
Du mir hinweg, und das Vertraun des Volks,
Eh ich's gewann. Ich kann ſtatt deiner nicht,
Nur mit dir ſeyn.

Orlando.

Mein theurer Freund, das ſoll
Und kann nicht ſeyn.

König.

Dies war der Freundſchaft Ton!
Orlando, ſchließ mir deine Seele auf,
Wie in der meinen Grund du ſtets, wie in
Der klarſten Quelle ſahſt: was treibt dich, da
Den höchſten Punkt dein Glück erreicht, zu fliehn?

Orlando.

In ſeines Glückes höchſter Stunde fühlt
Der Menſch den höchſten Schmerz der Endlichkeit.

König.

Du weichſt mir aus. O hätteſt du gefühlt,
Wie der Gedanke mich, du ſeiſt mein Freund,

Im heißen Schmerz erquickt, du ſprächeſt nicht
Zu mir ein Wort, das nicht dein Herz erzeugt.

Orlando.

Nie hab' ich ſtärker dich geliebt. Doch fort
Muß ich, unwiderruflich bleibt's.

König.

Hör' an.
Es ſenden Bothſchaft meine Stände mir,
Von mächtigen Vaſall'n droht Meuterei,
Das Volk begehrt zu ſeiner Mitte mich
Zurück, und beut mir jede Löſung dar:
Die ſchnellſte Wiederkehr nur hemmt den Brand.
Ich, der zum erſten Male glücklich bin,
Ich reiſſe ſchwer von meinem Glück mich los;
Du der mich frei gab, geh an meiner Statt,
Verwalte meine Pflicht: ſo hält getrennt
Uns fern ein ſtarkes Band. — —

Orlando.

Unmöglich, nimmermehr.

König.

Unmöglich, wie?

Orlando.

Es kann nicht ſeyn! Ich muß dahin, wo auch
Von Krieg, von Arbeit, kein verhallend Wort
Mein Ohr empfängt. Ich muß mich ſammeln, mir
In Einſamkeit Vergang'nes ordnen, das
Zu ſchnelles Wechſels mir vorüberzog;
Mich ſelbſt erſt wiederfinden im Gemüth.

König.

Die Worte haben keine Seele! ſie
Verhallen deutungslos, dem Schalle gleich
Vom todten Holz, das auf einander ſchlägt;
Des Menſchenwortes Adel fehlt und Kraft.

Orlando.

Du biſt ihr König, eil', errett' dein Volk
Von Bürgerkrieg. Verweilen will ich hier,
Bis du vollbracht und heim Hortenſia führſt.

König.

Ja ſchleunig muß ich fort; das ſagſt du wahr.
Ja ich bin König, an Geblüt und Geiſt.
Ich geh', leb' wohl. — Du weigerſt mir Vertrau'n,
Beiſammenſeyn, der Freundſchaft Dienſt — leb' wohl.
(Seine Hand allmählig fahren laſſend abgewandt im tiefen Schmerz.)
Was klagen wir die höh'ren Mächte an,
Die, wenn ſie auf der Freude Höhen kaum
Den Sterblichen geſtellt, ſein trunkner Blick
In reichgeſchmückte Fernen irrt, ſein Othem
Die Witterung der freien Lüfte ſaugt,
Wenn er Beſitz nun von dem Seegen nimmt,
Ihn faſſen, ſchnell in Grüfte tief hinab,
Die jäh aufklaffen, ſtürmen, wie wär's Frevel,
Daß er ſich freute, traut: wenn, die ein Band
Der Endlichkeit, des Wehs zu Brüdern macht,
Wenn Menſch dem Menſchen, Freund dem Freunde
ſelbſt,

Deß Bruſt er kennt wie ſeine, von ihm fühlt,
So ſchmerzte, ſo beglückt' es ihn, die Treu,
Nicht beſſer hält. — — —

(ab.)

6.

Orlande. (allein.)

Bedauernswerther Freund, Hortenſia:
Das Schickſal bohrt den Pfeil des Wankelmuths
Euch durch die liebſte Hand zuerſt ins Herz;
Die Zeit kömmt nie, die euch den Trug enthüllt.
Heilloſes Werk der Schuld, ſie raubt dem Freund
Den Freund, der ſein bedarf, aus Liebe macht
Sie Haß, aus Wahrheit Trug, verwirrt den Lauf
Des Daſeyns grade wie des Lichtſtrahls Bahn;
Jahrhundert um Jahrhundert ſchleudert ſie
Des Schöpfers froh'ſtes Werk zurück vom Ziel.

7.

Euphraſia's Zimmer.

Euphraſia. (allein.)

Schwer kommt die Nacht. Verhaßt iſt mir der Schlaf.
Franzesko zaudert noch. Verſchmäht er nun
Die That; verräth mich um den ſchnödſten Lohn?
Hortenſia's Leben ſchlägt, indeß er ſäumt,
Die Wurzel feſter jeden Augenblick.
Vielleicht, daß der, der jetzt, ſo ſchweigend hier
Um mich entſchleicht, ſchon Rächer, Erben und

Gemahl, ihr giebt. Weh' mir, ich bebe zu
Verliehren, ich, die Alles ſchon verlohr.
Was hab' ich mit des Mörders Trieb gemein?
Sein lahmer Wunſch begehrt, ein elend Leben
Ein wenig zu erhöh'n; mir wird mein Seyn,
Vergang'nes, Künftiges zurückgegeben
Durch dieſe That und nur durch ſie allein.
Nichts hab' ich als verlohren zu bereun,
Kann ich mein Blut zu ſeinem Thron erheben.
Ein Schrit — ſein leiſer Schrit — (In ſich ſchaudernd.)
O Nacht, biſt du's,
Aus deren Dunkelheit (heftig) mein Sohn ſein Haupt,
Sein Haupt voll Glanz, ſein Haupt zu herrſchen hebt.

8.

Euphraſia. Franzeska.

Franzeska.

Sah't ihr Orlando nicht?

Euphraſia.

Wa zögerſt du?
Es kämpft für dich Verzweiflung mit Erfolg
Jetzt um den Augenblick; nur deine Eil'
Schafft dem Erfolge Sieg.

Franzeska.

Hat er euch nichts
Entdeckt?

Euphraſia.

Was meineſt du?

Franzeſko.

Der Pallaſt weiß, nicht Ihr?

Euphraſia.

Mein Sohn! was iſt mit ihm?

Franzeſko.

Nun, er verläßt den Hof.

Euphraſia.

Verbannt!

Franzeſko.

Er kömmt dem Spruch zuvor:
Die Klugheit wird mit einer Burg bezahlt,
Die fern genug bedünkt.

Euphraſia.

O Herrſchertreu!
In ſolcher Bruſt verdorrt Natur und Trieb.
So dorrte Liebe mir, ſo Freundſchaft ihm.
Dieß iſt der thör'gen Großmuth erſte Frucht.
Dies dem Orland, dem Kalabreſenſtolz,
Der aufrecht hielt des alten Herzogs Ruhm
Wie ein Pannier hoch über ſeine Gruft,
Von einem Mägdlein, einem Knaben ihm!
Zur That! mit ſolcher Schmach belaſtet will
Mein Blut nicht in mein edles Herz zurück.

Franzesko.

Mich labt Erniedrigung, seit mir hier tief
Mein Vorsatz liegt. Ihr Maaß des Uebermuths
Schwillt an und an, und meine Stunde stürzt
Sie schwerer nur.

Euphrasia.

Hält Großmuth gleichwol noch
Bei meinem Sohne aus? Dies Aeußerste,
Hat's ihn empört, nun endlich darzuthun,
Von seinem Willen sei ihr Thron das Lehn?
Zahl er den Bettlerlohn der Niedrigkeit?

Franzesko.

So zahm, als fügte man sich seinem Willen.
Er sprach geheim und lange mit dem König;
Man sah ihn trüb' und ernst, ergeben doch:
Schon wird zum Schloße sein Gepäck geführt.

Euphrasia.

Und mir entdeckt er's nicht! Was drohet mir,
Wenn ihm dies widerfährt.

Franzesko.

Euch? Nichts. Der Kelch
Hier birgt Hortensia's Tod. Aus Thiersblut
Gesondert, sind die klaren Tropfen ganz
Dem Wasser gleich, ein Gift, das augenblicks
Das Menschenherz in seinen Schlägen lähmt.
Weis't sie es von sich, ruft um Hülfe, säumt,

Durchbohrt ihr Herz mein Dolch. Traut mir, sie leert
Von ihm geschreckt den Kelch. Es hat das Gift
Des Dolchs Entsetzen nicht. Dann stirbt sie schnell:
Die Wirkung ist so heimlich, als gewiß;
Von der Natur veranlaßt scheint der Tod
Und täuscht des Argwohns Spur.

Euphrasia.

Orlando's täuscht
Sie nicht. Mein Sohn sieht tief; mich schuldlos glaubt
Er nie. Er sah mein Herz kaum einmal; trägt
Entfremdet schon seitdem die Kränkung nicht
Zu mir: ja, nicht mein Auge hat ihn mehr
Erblickt. Sey's; diese Brust hält jeden Sturm
Der Seele aus, mag sie auch d e r, durchtoben:
Er bleibt zum Herrscher, trotz ihm selbst, erhoben.

Franzesko.

Bewahrt den Kelch, entfernt die Dienerschaft,
Um Mitternacht erwartet mich. Ich gehe,
Daß man mich an entfernten Orten schaue,
Bis ihre Glocke schlägt. Drei Stunden sind
Des Lebens noch der Herzogin vergönnt:
Wahrhaftig s ch m e ck e n soll sie dann den Tod.

Er geht durch eine Thüre ab. Durch die gegenüberliegende entfernt sich in tiefen Gedanken Euphrasia, den Kelch behutsam mit sich hinweg tragend.

9.

Das Zimmer der Herzogin.

Hortenſia, der König.

Er ſitzt zu ihren Füßen, die eine Hand um die Lehne ihres Thrones geſchlungen, mit der andern die ihre haltend.

König.

Verſtoßt auch ihr mich, daß der Zaubertraum
Von Lieb' und Freundſchaft hier im Land des Feind's
Verrinne, und ſein altes Recht der Haß,
Mich gräßlicher vernichtend, an mir übe?

Hortenſia.

Nie kannt' ich ohne Treue ein Gefühl,
Sie ſchaft um lieben Schmerz viel lieb're Luſt:
Mein Bruder iſt ſo fremd nicht meinem Blut,
Mein Bruder, glaubt mir, fühlt und iſt wie ich.

König.

Wie gern glaub' ich dem ſüßen Mund; mich dünkt,
Die heilig' holde Kraft von ſeinem Wort,
Bewirken müſſe ſie, was er nur ſpricht;
Allein ihm widerſpricht ein heißer Schmerz.

Hortenſia.

Ein unbekannt Geſchick traf den Orlando.
Es ſtürmt in ihm, und treibt ihn fort von uns;
In ſich verſchließt er's ſtark, und hält's geheim;
Ihn wandelt's nicht. Ehrt ſein Geheimniß, hofft

König.

Des Menſchen ſchreckliches Geſchick entſpringt
Aus Leidenſchaft des ſchuldempörten Sinn's.
Ihr wißt nicht, wie ſo nah' in Männerbruſt,
Ja wie ſo eins oft Schuld und Hochſinn iſt.

Hortenſia.

Ihn kenn' ich ſeit des Lebens erſtem Blick,
In ſolche Klarheit bringt kein Schatten ein.

König.

O lieber Engel, freundlich führeſt du
Mich in's verlohrne Paradies zurück.
Du zeugſt und die Erinnerungen alle,
Die eig'ne Seele zeugt mir für den Freund.
Wie hätt' er mich geliebt, mich zu verſchmähn;
Mich zu verſtoßen, dich gegeben mir!
Doch, was ſein Inn'res birgt, wie auch verſagt
Er meiner Freundſchaft, meinem Flehn Vertrau'n,
Und trennet ſo die Seele ſelbſt von mir?

Hortenſia.

Die Liebe nur hat gänzlichen Verein;
Nie trennet meine Seele ſich von euch.
Zwei Männer haben ſtets verſchiedne Bahn;
Wie euer Schatten ſchweb' ich ſtill fortan
Um euer Thun, unhindernd, weſenlos.

König.

Das Wehen deiner milden Rede fächelt
Die Wolken alle von der Stirne mir,

Und in der Freude Klarheit ſteigt die Zeit,
Der Jugend Zeit, als meine Mutter noch,
Gleich dir Holdſeel'ge, blüht' auf Navels Thron,
In mir empor. Für mich bot ſeine Schätze
Mein Volk, und welchen Schatz führ' ich ihm zu!
Mir ſchlägt das Herz für Luſt, wenn nun die Kunde
Erſchallt, und Jubellaut, den ſie erweckt,
Zur Wolkenhöh Veſuvs, zur Tiefe dringt
Des Meeres; auf allen Wegen mich umrauſcht,
Noch in mein Schloß am Meer, dumpf zu mir kommt,
Indeß ich dort die öden Stäten grüße,
Die Liebe ſahn, und bald ſie wiederſehn.

Hortenſia.

Getrennter Liebe Glück iſt unruhvoll,
Wir waren ſeit wir leben ja getrennt!
Wann kehret ihr zurück?

König.

Ich eile, wie
Der Springer eilt vom Ziel, daß ſchneller er's
Erreiche und gewiß: das nächſte Licht,
Es ſcheinet meinem Pfad; doch wenn empor
Die weiße Sichel ſteigt des neuen Monds,
Dann trennt kein Tag uns mehr.

Hortenſia.

Mir iſt, als lebt'
Ich dieſe Stunde nur, da ſich mein Herz

Euch ganz vertraut, und wiederum von euch
Getrennt, als wär's für alle Zeit!

König.

Welch Wort,
Es trägt den Pfeil der Wonne und des Wehs!
Nein, ausgesöhnt ist mein Geschick: wie mich's
Verfolgt hat von der Kindheit an: so lohnt
Es nun, auch überschwenglich mich.

Hortensia.

O wäre
Des Vater Schuld an euch so schwer, daß sie
Zu sühnen, nicht mein Leben reichte hin.
(auflauschend, erschüttert.)
Woher hallt Hufschlag durch den Hof der Burg?
Herr, eure Rosse sind's?

König.

Hortensia! —
O wie beglückt eu'r Beben mich, wie schmerzt's!
Es ist für eure Huld mein erster Dank.

Hortensia.

Nein, theurer Herr, der Schwäche Augenblick,
Er ist besiegt. Zieht gutes Muths — Lebt wohl.
Euch rufen tausend Herzen, eins hält euch
Zurück; denkt seiner nur. Eilt schnell von hinnen,
Lebt, lebt ewig wohl!

König.

Hortensia! —

Hortenſia.

Nie trennt ſich meine Seele mehr von euch!
(Sie ruft's und geht raſch in eine Seitenthür ab.)

10.

Orlando, der König.

Orlando.

Ich komme auf der Herzogin Gebot.

König.

Dort barg ſie ihren Schmerz. Ich wage nicht
Ihr nachzudringen, einmal noch ihr Bild
Zu ſaugen in dies abſchiedsſchwere Herz. —
Orland, vergieb mir, Freund, der Ungeduld
Des Grams vergieb den Ungeſtüm. Ich laſſe
Hortenſia in deinem Schutz; kein Pfand
Der Freundſchaft hab' ich, welches wahrer ſei.

Orlando.

Ich ſchirm es dir mit Blut und Seel' und Seyn.

König.

Haſt du geliebt?

Orlando.

Das deckt die Gruft.

König.

O reiß
Ich dir die ſchwere Wunde auf?

Orlando.

Es sei:
Aus off'ner Wunde strömt gelind der Schmerz,
Der Lüfte Heilkraft athmet kühl hinein.

König.

Hast du geliebt, höhnst du mein Zaubern nicht:
Ist mir, als hätt' ich nicht vollendet doch.
Ja, auch des Abschieds Stunde ist vorbei;
Nichts bleibt mir als zu gehn; die Thüre dort
Thut sich nicht wieder auf — — — — —
Orlando dir, ihr stummen Räume, euch
Befehl ich mein geheiligt Kleinod an.
Hinweg! Du hast des Herrn, mein gutes Roß,
Solange schnaubend, nie umsonst geharrt. —
(er geht Hand in Hand mit Orlando ab.)

Vierter Aufzug.

1.

Euphrasia's Zimmer.

Sie ſitzt allein vor der offenen Mauerblende. Auf einem Seitentiſch der Kelch.

Euphraſia.

Es haucht mich an aus dem verſchloßnen Gang
Wie Moderduft von Blut. Im Pallaſt iſt
Ein jeder Laut verſtummt. Der wunderſame Zug
Der Sternenbilder zieht die Nacht herauf
Mit unſichtbarer Eil. Wie ſteht's um mich,
Als wär' der Vorzeit Pforte aufgethan,
Den Stunden gleich, da ich erwartend ſaß,
Mit leisbeſchwingten Sohlen dann ein Tritt
Herrauſchte durch den Gang, das Ahnenbild
Zurückeflog, und in die Arme mir
Sein blüh'nder Enkel lag. Erinnerung,
Was willſt du mir in dieſem Augenblick! —
Ich könnte weinen; doch die Thränen ſind
Mir in den heißen Höhlen längſt verdorrt.
(Zum Kelch tretend, hebt ſie ihn wagend empor, und blickt hinein.)
Es iſt noch nichts geſchehn; der Friede ſchläft
Der nächſten Zeiten noch in dieſem Kelch;
Harmlos erwacht der Tag, zerſchell ich ihn.
Und iſt Orlando nicht verbannt! Und war's
Nicht hier, wo ich ein Sternenbild vergebens

Zum andern aufziehn ſah; er nicht erſchien;
Gefoltert dann mich's in die Gänge trieb:
Und koſend, ſchon von fern, mir ſeine Stimme,
Der Stimme ſeiner Herzogin geſellt,
Dem Lallen ihres Kinds, entgegendrang,
Das ihn umſpielte, während mein Orland,
Mein Schmerzensſohn, kaum einmal angeſehn
Im Jahre, in des Hofs Tumult, Geſell
Der Knappen war. — — —
Trank nicht die kalte Mauer meine Zähren?
Rang ich hier in des Morgens bleichem Licht,
Auf dieſem Boden, nicht mit Schmerz und Tod?
Nein; ſei der Vorzeit Pforte aufgethan,
Die Rache ſchreitet durch! Erinnerungen
Der Wonnen und der Martern, alle folgt
In ſeine Gruft, dem mißerzeugten Sproß.

2.

Euphraſia. Franzesko.

Franzesko.

Geöffnet ſchon die Blende? Schnell den Kelch!

Euphraſia.

(Ihn von dem Tiſch hebend, ſtark und geſpannt.)

Nimm hin, ich leite dich.

Franzesko.

Hat dieſer Gang
Noch einen Ausweg neben dieſem hier?

Euphraſia.

Er öffnet ſich in einen Seitenflur,
Von dem zum Zwinger und hinab zum Strom
Noch eine ungekannte Steige führt.

Franzesko.

Vortrefflich; kommt denn ſchnell. Ihr kehret durch
Den Zwinger heim; ich, längs dem Strome flieh
Zu meinem Herrn, und bin der eignen That
Verkündiger. Mir ſpäht Matteo nach,
Voll Argwohn folgt er ſelbſt vielleicht mir her.

Euphraſia.

Hinein. Hier bleibe Finſterniß zurück.
(Sie verlöſcht die Kerzen. Die Glocke ſchlägt Mitternacht.)

Franzesko.

Die Glocke wälzt dem nächſten Augenblick
Auf ſeine Flügel einen Herrſchertod.

Er geht von Euphraſia ein in die Blende, das Bild ſpringt vor und deckt die Oeffnung.

3.

Der Herzogin innerſtes Zimmer, im Hintergrunde ein weißes Ruhebett, über welchem Genien einen Baldachin tragen. Zur Seiten ein Betaltar. Hortenſia in einem Mantel, der in einfache Falten um ſie niederhängt, auf der Bruſt mit einer Spange befeſtigt, das Haar aufgelöſt, kniet vor dem Altar.

Umfangen hält mich Einſamkeit wie Fluthen,
Ich bin mit Gott in dieſem Thurm allein.

Wo bleibet mir der helle Freudenſchein,
Der aufging ſonſt, wenn Alle fernab ruhten?
Bang treibt es mich bei Menſchen heut zu ſeyn:
Flieht er der reinſten Erdenliebe Gluthen?
Das Glück, das ich ſo ungeſucht gefunden,
Wie, hat es mir mein früh'res Glück entwunden?

Hier kniet' ich ſonſt, und in der Seele war
Des Höchſten Liebe einzig mir entbrannt:
Der Schlaf, wie näher ſchon dem Tode verwandt,
Verſetzte oft mich in der Engel Schaar.
Wie ſtellt ſich heut mein Erdenvaterland
So nah und liebevoll mir wieder dar?
Mit neuen Stimmen ſprechen ſeine Schmerzen,
Spricht ſeine Luſt mir inniglich zum Herzen.

Ich ſoll der Welt, ſoll meinem Volk gehören;
Du, Herr, haſt einen Bothen mir geſchenkt,
Der Menſchheit tiefſten Zauber mich zu lehren;
Doch an der Liebe neue Freude drängt
Sich Schmerz, vollkomm'nes Glück mir zu verwehren:
Orland, zu dem ſich jedes Auge lenkt,
Er legt die Seegenspalme aus den Händen;
Von Volk, von Freund, von Schweſter ſich zu wenden.

Welk hängt der Siegeskranz den er gewonnen,
Im Nebel, der um ſeine Schläfe ruht.
Du biſt der Herr der Leiden und der Wonnen,

Dein iſt des Menſchenſinns empörte Fluth:
Wirf einen Strahl aus deinen Freudeſonnen
In ſeine Bruſt, erneu' ihm Kraft und Muth;
Und ſchaff' o Herr der wundervollen Liebe,
Daß ſich im All kein fröhlich Herz betrübe.

4.

Hortenſia. Franzesko.

Ein Fach des Tafelwerkes ſpringt zurück. Franzesko erſcheint in der geöffneten Mauer mit dem Kelch. Auf das Geräuſch umgewandt, ſtarrt Hortenſia ihn an und fährt mit der Hand über ihre Stirn.

Hortenſia.

Was ſeh' ich! Iſt's ein Blendwerk? Wach ich denn?
O Hülfe, wehe mir.

Franzesko.

(ſchreitet mit gezücktem Dolch raſch auf ſie zu.)
Schnell trink den Kelch.
Dein Lebensfeuer löſcht ſein Naß. Ein Laut,
Du biſt von dieſem Dolch durchbohrt.
(Er hält ihr den Kelch dargereicht und den Dolch während der ganzen Scene drohend über ſie geſchwungen.)

Hortenſia.

Wer biſt
Du? Sag' was that ich dir, daß du mich mordeſt?
Biſt du gedungen. O, wer haßt mich ſo! —
Erbarme dich. Ich zahle tauſendfach
Den Sold; die That ſoll ausgetilget ſeyn
Aus meinem Geiſt.

Franzeska.

Du flehſt umſonſt. Ich will
Dein Leben nur.

Hortenſia.

Orlando, Karl,
Ihr Retter, wo ſeid ihr? Hört, höret mich!
Was wallſt du fern, Geliebter, dir raubt Mord
Dein theures Gut. O, ſoviel Schwerter ſind
Für mich gezückt. Iſt keins, das mich beſchirm,
Iſt keines nah.

Franzeska.

Dich hört kein Retter, ſtirb.
Er trifft dich lebend nicht, errufſt du ihn. (Mit dem Dolche drohend.)

Hortenſia.

O wär' er nah; du wagteſt nicht die That,
Das freche Wort. (die Hände ringend) Allein ich bin verloren;
Mein Schrei verhallt in hülflos leerer Luft.
Weh mir, kein Menſch iſt nah, als du?

Franzeska.

Hier iſt
Der Ehrfurcht Gauckelſpiel vorbei. Was biſt
Du jetzt? ein hülflos Kind. Erkenne dich,
Bevor du ſtirbſt, dank mir's. Nimm hin den Kelch,
Ein Werk wie meines ſpielt nicht mit Verzug.

Hortenſia.

Ihr Engel, die ihr um die Unſchuld ſchwebt,
Vernehmt mein Angſtgeſchrei. Es darf nicht laut
Aus meiner Bruſt! Leiſ' ruft's euch an. Zerſchlagt
Das feile Mörderbild zu Staub. Erbarmet euch.

Franzesko.

Was ſetzeſt du noch wenig' Augenblicke
Voll Todesangſt dem Leben zögernd zu?

Hortenſio.

So ſoll ich ſterben. — Alſo jung — beglückt —
So von dir ſcheiden, Karl? (zu Franzesko.) Noch geſtern, wärſt
Du hergetreten, ſcheut' ich nicht den Tod
Doch heut — — es kann nicht ſeyn! Gefeſſelt bin
Ich an das Leben ganz. Weh Karl, dir, weh!
Es kann, es kann nicht ſeyn!

Franzesko. (den Dolch auf ihre Bruſt ſetzend.)
Wählſt du den Dolch?
Hier iſt das Gift; hör' auf zu jammern. Nimm's.

Hortenſia.

Nur einen Blick geſtatte mir umher;
Noch um mich in des Lebens ſchöne Welt
Nur einen letzten, einen Scheideblick.
Mein König — den Gedanken ſelbſt an dich,
Geliebter, laß ich mit dem Leben. Weh —

Wohin iſt nun dein ſchöner Hoffnungstraum?
Wer, Unglückſeliger, wer tröſtet dich?

Franzeska. (voll Ungeduld.)

Du zauderſt noch?

Hortenſia. (Vor dem Betaltar raſch niederfallend.)

Ich zaudre nicht. Nein, hier
Iſt Sieg, hier iſt des Todes Sieg! Du rufſt,
Ich folge, Herr, wie auch dein Ruf erſchallt.
Zwei Dinge fehlten meines Glückes Kranz,
Die Liebe und ein jugendlicher Tod;
Du giebſt ſie; warum giebſt du ſie zugleich?
Fort lebt die Liebe in des Himmels Reich!
Gieb, Mörder, mir dein Gift. — (Sie hebt den Kelch mit beiden Händen gegen Himmel, drückt ihn an ihre Bruſt, und ſchaudert, indem ſie darin niederblickt.)
Es iſt der Tod (ergeben.)
O Herr! wär er nicht bitter, wär es nicht
Dein Kelch! — Es iſt mein letzter Trunk.
Geliebter! Herr! Und muß es, muß es ſeyn!
Allmächt'ges Leben!
Es kann ein Wunder mich vom Tod befrei'n;
Und ſterbend ſelbſt will ich nach Rettung ſtreben. (Sie ſchleudert den Kelch von ſich zu Boden, und ſchreit laut.)
Mord! helft der Herzogin! (In dem Augenblick durchſtößt Franzeska ſie mit dem Dolch. Sie ſtürzt nieder am Altar.)

Franzeska.

Dies noch vernimm! Ich ſteig' auf deinen Thron.

Hortenſia. (mit gebrochener Stimme.)

Halb kömmt von jenſeits meine Stimme ſchon:
Nicht auf den Thron, zum Grabe folgſt du mir.
(Er flieht in die Mauer zurück.)

5.

(Ein enger gothiſcher Vorſaal, matt von einer Lampe erhellt mit einer Thür im Hintergrunde, eine zu der einen Seite, an der andern führt eine Treppe hinab.

Orlando. (kömmt mit gezogenem Schwert.)

Auch jenſeits iſt es ſtill. Hier jetzt kein Laut.
Dort halten meine Treu'n beſorgte Huth;
Den Zugang hier, Gefahren zu entgehen
Verſteckt gebaut, bewacht' ich ſelbſt, daß nicht
Gefahr durch ihn daher geſchlichen nahe;
Doch hört' ich Angſtgeſchrei: gewiß ich hört's!
Es kann nicht ſeyn! Die Stille hatt' das Blut
Beengt, hier von dem dumpfigen Gewölb,
Mich nur getäuſcht. (lauſchend) Nichts regt ſich im Gemach,
Kein Tritt hallt durch den Gang. Wol widerſtehn
Die Schlüſte freiem Muth; doch ſie liebt Schuld
Und der zu wehren, ſucht auch er ſie auf.
Oft war ich dein Gefährte ſchon, o Nacht,
Vor meinem Zelt, auf dieſes Schwert geſtützt;
Doch deine hellen Kinder wandelten,
Die frommen, frohen Sterne um mein Haupt,
Mein lauſchend Ohr vernahm den Athemzug

Der ſchlummernden Natur. Allein hieher
Dringt nur das Grauſen, welches du gemein
Mit Kerker haſt und Gruft: — —
Beſeeligender Zauber, holdes Licht,
Erſcheine bald; du bannſt die feige Schuld
Und was ihr ähnlich Seel' und Sinn empört
Im Erdengrund, und lockſt da Schöne vor,
Verwandte Menſchenkinder zu erfreun.
Das war ein Tritt. (Er faßt ſein Schwert) Er naht!
Matteo, du?

(Matteo erſcheint durch eine Seitenthür.)

6.

Orlando. Matteo.

Matteo.

Franzesko ſchlich in dieſer Stund', Orlando,
Zu eurer Mutter; anvertraut, dieweil
Ihr ſchleunig hineilt, eure Wache mir:
Zerſtöret ihn, den ungefügen Bund. (Man hört ein tiefes Aechzen.)
Herr, was iſt das?

Orlando. (aufgeregt.)

Der Schall kömmt vom Gemach
Der Herzogin.

Matteo.

Und wiederum; ſo ächzt ein Sterbender.

Orlando.

O Himmelsmächte! hin.

Er erbricht die Mittelthür mit Gewalt, sie öffnet sich nach kurzem Widerstande, man sieht ihn durch ein leeres Vorgemach mit gezogenem Schwerte stürzen, in eine Thür verschwinden. Nach einigen Sekunden wankt er bleich von dorther zurück, verschließt beide Thüren hinter sich, sinkt in Matteo's Arme.

Geschehn, geschehn! das Laster hat gesiegt.

Matteo.

Barmherz'ge Gottheit! todt die Herzogin?

Orlando. (vor sich hin in Schmerz vergessen.)

Die Erde schwieg, als ihre schönste Blume fiel.

Matteo.

Hört, hört; man kömmt! Fort, hinter jene Säulen,
Wir müssen uns verbergen, sag' ich euch!

Er reißt ihn hinter einige Bogenpfeiler. Die Mauer thut sich auf, Euphrasia und Franzesko gehen hervor.

7.

Euphrasia. Franzesko. Orlando. Matteo.

Euphrasia.

Hier rechts hinab. Nimm hin den Dolch und stürz'
Ihn in den Strom. Sie hat das Gift verschmäht?

Franzesko.

Fragt nicht. Laut rufet durch die Nacht der Mord,
Eh unser Tritt Verräther wird, hinab!

(sie gehen beide die Stiege hinunter.)

8.

Orlando. Matteo. (hervortretend)

Orlando.

War ſie's, Matteo? ſchickt die Hölle mir
Nicht ihr verruchtſtes Blendwerk, daß ich raſe?
Nein, Himmelsgnade wäre Täuſchung, nein,
Sie war's! — O Mutter, Mutter, warum haſt
Du mich gebohren, die dieſe That gebahrſt!
Fluch jeder Mutterſorge, die mich ſo
An dich geknüpft. Fluch meiner Sohnestreu!
Zum Spott der Hölle haſt du ſie gemacht!
Leer iſt und thörig, was ich that und ſprach
Und litt. Der Wahrheit Rache iſt's. Warum
Riß ich nicht Alles aus der Bruſt, zerriß
Die Adern aller Menſchlichkeit in mir
Und ſagte laut, was deine Ehrſucht ſann,
Und ſchmetterte mein Haupt an einen Stein.
(Er wirft ſich an den Boden. In den innern Gemächern erhebt ſich ein Jammergeſchrei weiblicher Stimmen.)
Ja jammert, jammert; füllt des Himmels Wölbung
Mit Weheruf; ihr ſprechet es nicht aus
O wehe! wehe! — — —

Matteo.

Herr, dieſe Stimmen nahn. Von hinnen ſchnell;
Träfe man euch hier, zu dieſer Stunde hier,
Fällt der verruchten That Verdacht auf euch.

Orlando. (Eine Weile im stummen Starren, dann aufstehend kalt, besonnen.)

Ich will hinweg; doch eh wir gehen, schwörst
Du bei der Kraft der Hölle und des Heils,
Dein erster Schwur bleibt unverletzt, und bleibt's,
Bis jenseit meiner, und Euphrasias Gruft.

Matteo.

Ich schwör' es, eilt.

Orlando.

Wir haben nicht vollbracht;
Das Werk der Finsterniß ist kaum erwacht.

Fünfter Aufzug.

1.

Eine Anhöhe des Weges beim Aufgang der Sonne. In der Ferne ſieht man die Stadt, von dem Hügel rauſcht unter Baumgruppen und reichem Blätterwachs der Stauden ein Quell in die Tiefe, der König von Neapel mit Reiſegefolge.

Der König. (zum Gefolge.)

Voraus zum Grunde führt die Roſſe; tränkt
Sie aus dem Quell; erwartet mich daſelbſt.
(das Gefolge ab.)
Hier weil ich; tauſend Purpurwölklein flügeln
Die Sonne raſch empor. Hier von der Höh
Zeigt ſich die Stadt, wo die Geliebte hauſ't.
Willkommen, du der Liebe Morgenſtern,
Im Morgenroth darüber auferwacht,
Verſchmähend andrer Sterne dunkle Bahn.
Was wallet, wie ein dichteres Gewölk
Dort unter dir? ja ich erkenn' es nun,
Hortenſia's Fahne weht vom Thurm der Burg.
Sie winkt mir zu. Sie weht im Roſenglanz
Des jungen Lichts den Gruß der Theuren her,
Friſch, jungfräulich, belebend, wie der Tag.
O Liebeswonne, wie durchſtrömeſt du
Die Pulſe der Natur. Der Vöglein Lied
Von Zweig zu Zweig durch jene Bäume dort,
Der Blätter funkelnd Roſen: alles ſtimmt
In meine Seeligkeit. Iſt's möglich, daß
Der Strom noch wachſe und die Bruſt mir nicht

Zertrümmre? Ja, er wächst und wächst und ſtrömt
Durchs ganze Leben ſeine Wellen hin.
Dort naht den Weg her von der Stadt ein Mann
Zu Roß. Wär es ein Bote ſchon von ihr.
Er lenkt zu dieſer Höh. Franzesko iſt es.
(Nach der Stadt ſehend.)
Täuſcht mich mein Auge? Stellt' es doch ſchon oft
Von Licht und Purpur, übersattigt, Schwarz
Mir dar, den traurigen Kontraſt. Mich dünkt,
Die Fahne ſei in Schwarz verwandelt. Böſer Trug;
Was dunkelſt du in meine Luſt hinein?
(Er bedeckt die Augen mit der Hand, dann wieder hin blickend.)
Schwarz flattert ſie. Es ſchwimt das Morgenroth
Wie Blut darauf. Franzesko, eile, bringſt
Du Botſchaft mir? die Herzogin, iſt ſie
Wohlauf? Er ſchweigt und ſchweigt und ſtirgt empor.

2.

Franzesko. König.

König.

Wie lieſeſt du die Stadt? das ſchwarze Banner,
Der dunkle Flecken in des Tages Licht,
Was kündet er den Lüften an? Sprich, ſprich!

Franzesko.

Den Tod der Herzogin.

König.

Hortenſia todt!

Franzeska.

Man glaubt ermordet, Herr.

König.

Ermordet, todt!
Sag's noch einmal; es will mich noch nicht tödten,
Es dringt nicht tief genug in mein Gebein,
Sag's abermals. Hortenſia todt, und ich,
Ich hör's und überleb's.

Franzeska.

Orlando'n trift
Der Argwohn ihrer Fraun.

König. (ihn voll Muth faſſend.)

Die Seele willſt
Du mir zerreißen. Nein, beſinne dich.
Hortenſia ermordet durch Orland!
Weißt du auch, was du ſprichſt? das Morgenroth
Erlöſcht, der Quell verſiegt, die Erde wankt,
Es kömmt kein Tag, es lebt kein Leben mehr.
Weh mir, ich raſe. Weh, der alte Bau
Des Firmaments ſteht feſt. Doch hier, und hier
In meiner Bruſt, iſt Alles umgeſtürzt.
Verlohren, iſt mein Stand auf dieſer Welt;
Erbarmen, Erde, ſchlinge mich in dich!
Hortenſia ermordet durch Orland — (er geht.)

Franzeska.

Wohin mein Fürſt?

König.

Die Erde hat kein Ziel.
Wohin? — wohin!

2.

Derſelbe Platz vor der Burg wie beim Anfang des zweiten Aufzuges. Volk und Krieger in Gruppen verſtreut ſtarren verſtört und flüſternd die Burg an. Trabanten wehren andern dicht gedrängt Heranſtürmenden den Eingang in dieſelbe. Es herrſchen Unruh und Schweigen. Eine Gruppe auf der einen Seite des Vordergrundes.

Aelterer Soldat.

So ſeyd ihr, Bürgervolk! Ich ſag' ihr lügt.
Der Feldherr wacht für euch, trägt Schmerz und Froſt,
Und Durſt und Hunger: hat er euren Namen
Zu Ehren dann gebracht, iſt er auch gut,
Ein ſchändlich Bubenſtück ihm anzulügen,
Womit ihr am Kamin die faulen Ohren
Ergötzen mögt; ſchweigt, ſag' ich euch.

Bürger.

Erſann
Ich's denn? Es iſt des Elends g'nug. Dort fragt
Den Otto; dort erzählt er es. Er hat
Die Wache mit in dem Pallaſt gehabt.
Von ſeiner Mutter, die der Herzogin
Als Zofe diente, hört' er alles wohl.

Der Soldat.

Kommt zu dem Buben; was der Kindskopf raſ't?
(Sie treten zu einer andern Gruppe gegenüber.)

Junger Soldat.

So war's, die Mutter hat ihn ſelbſt geſehn.
Orlando, ſag' ich euch, der hat's gethan.

Ein Bürger zu den Herantretenden.

Er weiß es g'nau. Der Mörder iſt Orlando.

Einige Bürger unter ſich.

Den König von Neapel wählte ſie,
Der ſein Gefang'ner war, ſich zum Gemahl.
Aus Eiferſucht geſchah's. . .

Ein anderer Bürger.

Wer es gethan,
Weshalb? es bleibt uns ew'ge Schmach. —
Erſchlagen in der Kinder Schooß die Mutter!
Den Schimpf wälzt nie ein Kalabreſe ab.

Der ältere Soldat.

Was ſprichſt du, Bube?

Junger Soldat.

Helf euch Gott, ſo iſt's.
Der Baſtard hat die Herzogin ermordet.

Ein anderer Soldat.

Daß er zum Mörder würde, that ihm Noth.
Hat' er nicht uns? Wir folgten in den Tod
Ihm hundertmal; wir hätten auf den Thron

Ihn hundertmal erhoben, wollt er's so.
Der edle Feldherr hat es nicht gethan.

Der ältere Soldat.

So ist's. Der Feldherr hat es nicht gethan.
Wer widerspricht? Mein Schwert die Antwort ihm.

4.

Vorige. Der König. Franzesko treten auf.

Franzesko.

Dort seht mein Fürst, wie sie die Burg umringen.
Stumm gaffen, immer unbefriedigt gaffen;
Als ob den unveränderlichen Mauern
Sie absähn, welchen Greul ihr Innres birgt.

Einige aus dem Volk.

Das ist der König von Neapel. Seht,
Wie bleich er scheut, wie starr! Still. Weicht ihm aus.

Vermischtes Geschrei.

Orlando hat die Herzogin ermordet!
Er that es nicht! Ihr lügt! Er that es nicht.

Franzesko.

Vernehmt ihr, Herr? Mein Wort bestätigt sich.
Gar vielfach fröhnt der Leidenschaft ein Mensch.
Wozu nicht Ehrsucht trieb, kann Liebe treiben.
Von Raserei der Eifersucht bewahrt
Die Zeit manch Beispiel uns. Wie wenn Orlando
Die Herzogin geliebt? Sie lieber todt,

Als in des Nebenbuhlers Arm gesehen,
Da ihr Besitz ihm unerreichbar war.
Sprecht doch, mein Fürst.

König.

Schweig, Bube. Jedes Wort
Flößt kaltes Gift mir in die heiße Wunde.
Wie that von ihm mir jedes Wort so wohl!

Das Volk und die Krieger.

Orlando hat, Orlando hat sie nicht
Ermordet. Ruft Orlando. Ruft
Den Feldherrn! Holt ihn!

König.

Welch Geschrei! Ich weiß,
Ich weiß nicht, welcher Schmerz am heftigsten
In meine Seele rast.

Franzesko zu den Trabanten.

Der König. Platz.
(Beide gehen in die Burg ein.)

5.

Der Herzogin Zimmer im Pallast.

(Ihre Frauen mit verschiedenen Gebehrden der Trauer, die Blicke voll Spannung auf die Thür des inneren Gemachs geheftet. Iselda tritt daraus her ꝛc.

Iselda.

Es ist umsonst, der Aerzte Kunst ist eitel.
Auf dieser Erde wacht sie nicht mehr auf.

Die erſte der Frauen.

Sie zieht mein Herz mit ſich hinweg davon.

Die zweite.

Ich kann's nicht glauben, kaum noch ſtand und ſprach
Sie hier, beſeelte was uns rings umgiebt:
Hier iſt es Alles und ſie wär hinweg?

Die dritte.

Mein Bruder kam, mein Sohn kam mit dem Heer.
O hätt' ich ſie doch nimmermehr geſehn!
Ihr Mörder auch kam mit.

Iſelde.

Sah Jemand ſchon
Orland'.

Die vierte.

Er bleibt verſteckt. Die neue Schuld
Scheut noch Geſelligkeit.

Die erſte.

Verruchte That.
Ich hörte ſeine Stimme und dennoch ſcheint
Unglaublich ſie von ihm. Ja, zwiefach ſind
Wahrhaftig wir verwaiſt.

Die dritte.

Wer baut fortan
Auf Menſchentreu?

Die zweite.

Und hörts der König nun.
Unglücklicher Gemahl! des Jammers Fürst!

Iselda.

Den Mörder klag' ich an vor seinem Thron;
Sein ist der Rache Pflicht. Geht ihr hinein;
Erzeiget ihr den Dienst, zu dem sie nun
Uns nicht mehr ruft, so lang ihr Anblick uns
Verlassen bleibt. Man kömmt.

Die vierte.

Der König ist's.

Iselda.

Wie eilet doch der Mensch zu seinem Schmerz
Noch schneller, als zu seiner Lust er eilt.

6.

König. Iselda. (Die Frauen wenden sich ab.)

König.

O wendet von dem Unglückseeligsten
Euch nicht hinweg. Wo ist Hortensia? Wo?

Iselda. (auf das Kabinet deutend.)

Auf ihrem Ruhebett. Zu schlummern scheint
Sie, Herr. Als ob man sie erweckte, tritt
Man leis' heran. Sie lächelt wie im Traum
Von Seeligkeit. Folgt mir, ihr Anblick stillt

Den Erdenſchmerz. (ſie führt ihn in das Gemach. Lange Pauſe tiefer Stille bis ſie zurückkehrt, zu den Frauen ſpricht.)
Entfernt euch. Zu ihm ſprechen will ich hier.
(die Frauen ab.)

7.

Iſelda allein.

Nein, nicht in der Verklärten Gegenwart,
Vermag ich meine Klage zu vollziehn.
Sie lächelt allverſöhnt, als würd' ein Laut
Von Mord ſie ſtören in der Himmelsruh.
Es ſah die Nacht die grauſenhafteſte Schuld:
Es ſteht der Tag ein grauſenhaft Gericht.

8.

König. Iſelda.

König. (aus dem Kabinet tretend.)

Was du zu ſagen haſt, läßt mir nicht Ruh:
Sprich frei und wahr, und ſag mir jedes an.

Iſelda.

Frei wie vor Gott, wahr daß mein Jammer zeugt.
Man ſah Orland viel am vergang'nen Tag
Geheim verkehren mit dem Arzt Matteo.
Verhallt war kaum noch eurer Roße Huf:
Da wurden die Trabanten abgelöſt;
Die Gänge zum Gemach der Herzogin

Mit Auserwählten seines Heers besetzt,
Auf sein Geheiß. Es blieb Hortensia
Zurückgezogen in ihr Schlafgemach.
Ich mit den Frau'n, sie hielt uns Nachts entfernt,
Vernahmen nichts, bis kaum nach Mitternacht;
Da schallt ein Ton, als würde eine Thür,
Die von Hortensia zum Zwinger führt,
Erbrochen stark. Die Wachende erweckt
Uns: einige Minuten blieb es still;
Dann schallt ein Aechzen unsrer Herzogin.
Wir eilen hin, da liegt sie am Altar
Wo sie zu beten pflegt, die Brust durchbohrt,
Der vor'gen Schönheit bleiches Marmorbild,
Und ihr zu Füßen ein zerschellter Kelch,
Der reißend' Gift enthalten, wie man fand.
Wir hörten Stimmen im verborgnen Flur;
Ich unterschied Orlando's Stimme gut.
Ich geh hinaus, verschlossen wird indem
Die Seitenthür, die in den Pallast führt
Durch einen langen Gang. Ich öffne sie,
Und bei dem Ampelschein seh' mit dem Arzt
Ich deutlich ihn den Gang hinunter fliehn.
Nein, die Natur schnitt nicht ihr Leben ab:
Gewaltsam mordete Orlando sie.

König.

Entferne dich und schweig.

9.

Der König (allein).

Ihr Zeugniß muß den Zweifel überzeugen;
Ich glaube ihm, es überzeugt mich nicht:
Mein ganzes Weſen ringt dawider an!
Zu Wahnſinn reibt mich Schmerz und Zweifel auf;
Verſteckt hätt' er gelauert, wär' entflohn?
Es hätt' ihr Jammerflehn ſein mildes Herz,
Das oft zu mir aus jedem Worte ſprach,
Dies nicht gerührt? — Und welche Raſerei
Hat ihn vermogt zu ſolcher Frevelthat?
Sagt dies mir, ſagt's, wenn ich euch glauben ſoll! —
Des Thrones Neid? Nie hat er Neid gekannt.
Doch Liebe, Eiferſucht? — Hinweg von mir,
Du Argwohn feiler Bruſt! Zur Schweſter Liebe,
Der kaum aus eignem Trieb ſie mir gewann?
Und wacht nicht Liebe aus ſich ſelbſt erweckt
Im Augenblick in voller Kraft empor?
Der Drang zu fliehn, — der Abſcheu dann zu gehn,
Als ich ihn bat — die Haſt mich zu entfernen —
Und jetzt' was hält ihn jetzt von mir getrennt?
Wahrhaftig ſtark, mußt du, o Laſter, ſeyn,
Haſt du dies Herz beſiegt. — Zu welcher That!
Kein roher Mörder hätte ſie vollbracht.
Das, das ſteht feſt: ſie iſt dahin, und ganz
Mich zu vernichten, hat ſich die Natur
Verkehrt. — Hortenſia! — Orlando!

Und hat ſie mit des Lebens letztem Hauch
Nicht an den Freund geglaubt? Ich glaub' an ihn;
Er ſelbſt nur kann mir zeugen wider ſich.
(Er zieht eine Glocke, Franzeſko kömmt.)
Ruft mir Orlando.

Franzeſko.

Herr, er nahet ſchon.

10.

Orlando, der König.

(Orlando bleich, erſchöpft, der König geht ihm entgegen:)

König.

Wie ſehen wir uns wieder! — Wär' ihr Tod
Nur Fügung der Natur, dann richtete die Hand
Uns auf, durch die das Schickſal traf.
Daß er von Menſchen kam, die Stunde war,
In der ſie uns, in Todesangſt umſonſt uns rief,
Das brennt, mein Freund, das brennt mein Hirn
zu Staub! (Orlando entſetzt.)
O ſein Entſetzen! Ohne Hinterhalt
Geſprochen, als ein König und ein Freund.
Euch klagen ihre Frauen an, Orlando,
Daß ihr der Mörder ſeid. Ich glaub' es nie.
Vertheidigt euch, beſchämet den Verdacht.
Ich fleh euch um die Wohlthat, bündig thut's.
Man hat mit eurem Arzt euch aus dem Flur,
Der zu dem Zwinger leitet, fliehen ſehn,
Zur Stunde, als Hortenſia verſchied.

Orlando. (aufgeſchreckt.)

Wer ſah mich? wer? wann ſah man mich, wo, wann?

König.

Ihr waret dort? — Ihr waret wahrlich dort? —
Weshalb? ſprecht, ſprecht!

Orlando.

Zu ihrem Schutz.

König.

Schutz? Gegen wen? — O, ihr erbleicht,
Ihr bebt. Ihr bebt, Orlando, ihr! — habt ihr,
Ihr ſie ermordet? Sagts. Mir fehlt die Kraft,
Aus dieſem ungeſtalten Bild, in dem
Ihr vor mir ſteht, den Schluß zu ziehn.

Orlando.

Ich nicht.

König.

Nicht ihr: wer that es ſonſt? wie ſtarb ſie? Gebt,
Gebt Rechenſchaft? Ihr war't es nicht. Nahmt ihr
Den Arzt zum Henker? Auf der Folter wird
Er eingeſtehn, was euer Mund verhehlt.

Orlando.

Verſchont.

König.

Du flehſt — O wie erniedrigt Schuld!
Dahin gelangt's, daß ich dem Richter ſei?

Mein elend Leben iſt ein ſchlechter Preis;
Doch hoch im Glück, und wenn die Todte lebte,
Ich gäb' es hin, dürft' ich dich ſo nicht ſehn. (Er verhüllt ſich in ſeinen Mantel und geht heftig ab.)

11.

Orlando.

An einem Opfer iſt es nicht genug:
Sie ſchützend, zieh ich gräßlich viel hinab,
Das beſſer iſt als ſie; doch ihre That
Enthüllen? fodr'es nicht, Geſchick. Die Zunge
Hat keine Kraft, die Augen werden ſtarr,
In ſeinen Fugen birſt das Herz vor Angſt.
Auf ſie fällt kein Verdacht. Den Mörder wähnt
Man mich! — Mein Tod, mein Tod durch meine Hand
Bewährt den Argwohn, thut genug der Rache.
Vergieb, Natur, die ich verletzen muß;
Ich wähl' ihn, der den dunklen Knoten löſt.
Mich trug ihr Schooß, ich trage ihre Schuld:
Im Grabe, Schweſter, reich' ich dir die Hand.
Matteo fliehe erſt. Froh ſterb' ich dann. (ab)

12.

Euphraſia.

Der Morgen iſt erwacht. Das nächt'ge Werk
Liegt aufgedeckt in ſeinem Licht der Welt,

Beginnt ſein Wirken mit des Unheils Kraft.
Trug meine Seele nicht zu ſchwer daran,
Und ſcheut nun, was ſie heiß zuvor erſtrebt?
Ich bebe vor dem Erſten, der erſcheint
Und ſagt: ermordet iſt die Herzogin!
Als faßte mich des Werkes Macht, als ſchiede
Von ſeiner Wirkung noch mich Einſamkeit.
Im Hof iſt viel Geſchrei. Mich dünkt, ich hörte
Orlando's Namen ſchon. — (Zuſammenſchreckend) Da
naht ein Menſch.

31.

Euphraſia's Zimmer.

Euphraſia. Matteo.

Euphraſia.

So feierlich, Matteo?

Matteo, nach einer Pauſe, ſtreng.

Dieſes Ohr
Hat euren erſten Schrei gehört. Wär' er
Der letzte auch geweſen, da mein Auge
Die letzte eurer Thaten mußte ſehn.
Orlando rieth, was eure Herrſchſucht ſann;
In jenem Flur, durch des geheime Thür
Zum Zwinger mit Franzesko ihr entwicht,
Hielt er vor euch Hortenſia ſchirmend Wache.
Euch ſah kein Auge außer meins und ſeins:
Und ich verrath' euch nie, ein Eid von ihm

Schließt meine Lippen zu. Uns ſah man: der
Verdacht der Mordthat trift Orlando. Er iſt
Angeklagt von ihren Fraun. Ihn rief
Neapels König eben vor Gericht. Ihr wißt
Genug. (ab)

Euphraſia.

Des Schickſals Waage lag in meiner Hand,
Ich überhob der Menſchheit mich, entſchied.
Die Stunde iſt vorüber und es reißt
Mich ſelber hin. (ſie faßt nach einer Pauſe einen Dolch.)
Mein Blut für ſeines! fort.
Ich ſterbe zwar; doch über meine Gruft
Erſchallt ſein Herrſcherwort, durch mich erſchallt's!
(ab)

14.

Der Herzogin innerſtes Gemach. Sie liegt auf dem Ruhebett in einem Purpurmantel, die Krone auf dem Kiſſen über ihrem Haupte. Auf einem Tabouret zu Füßen des Ruhebetts das Zepter und ein Crucifix; ein anders jenſeits verdeckt das Ruhebett faſt; zu den Häupten knien Iſelda und die Frauen.

Orlando.

Hebt euch hinweg. Laßt mich allein bei ihr.

Iſelda.

Woll't ihr im Tode noch eu'r Opfer höhnen?
Entweicht.

Orlando.

Entfernt euch ſtill, gebiet ich euch.

Iſelda.

Verzweiflungsvoll ſind Miſſethäter. Kommt,
Der König von Neapel wehre ihm. (alle ab.)

Orlando. (er naht leiſe dem Ruhebett und kniet daneben.)

Ich muß ſie einmal noch im Tode grüßen,
Zum Abſchied hier, und zum Willkommen dort.
Sie lächelt. Güte ſchwebt wie Lebenshauch
Noch über ihre todten Züge, kann
Nicht ſcheiden von dem anmuthvollen Leib:
So ſchöne Form beſeelt ſie nimmermehr.
Mir iſt die Schuld des Hehls von ihr verziehn.
Ein wohlbekannter Griff der Hand, und ſtill
Ruh' ich, wie ſie. So tief beruhigt ſchläft
Nur, wen nicht mehr das Leben ſtören darf.

Der König ſtürmt mit gezogenem Schwert herein, ihm folgen die Frauen, Franzeſko, Ritter ſeines Gefolges.

König.

Soll dir ihr Anblick zum Ergötzen dienen,
Verruchter? ehrſt du weder Tod noch Schlaf?

Orlando.

Du ehre ſelbſt den heil'gen Frieden hier,
Verbirg dein Schwert, hier gilt kein Erdenſtreit.

König.

Das ſagſt du mir? Und hier hat ſie umſonſt
Um ihr geſalbtes Leben dich gefleht?
Nein, heil'ger Rache weiht ſie dieſen Ort;
Hervor dein Schwert. Die Blicke deiner Glut
Empören ſelbſt ihr kaltes Herz. Es ſchreit
Die Keuſchheit von den ſtummen Lippen laut
Um Schutz dawider. Auf und zieh',
Vertheid'ge dein verwirktes Leben, dies
Bleibt ſelbſt dem Wurm vergönnt — — —

Orlando.

Du raſeſt! Nicht des Lebens wegen kam
Ich her.

König.

Hervor dein Schwert!

Orlando.

Ich bitte dich,
Vergieße nicht mein Blut.

König.

Hat allen Muth
Die Frevelthat erſchöpft? Vertheid'ge dich,
Gebiet' ich dir.

Orlando.

So soll ich sterben durch
Den Freund? du hast für mich noch eine Gunst,
Geschick? Erkaufe sie mir nicht mit seiner Ruh.

Er zieht sein Schwert, und vertheidigt sich nur, um die Streiche des Königs vorzulocken, der heftig gegen ihn ausfällt, und bald seine Brust durchbohrt hat. Indem hört man Euphrasia's Stimme: Halt, haltet ein! Sie dringt durch das Hofgesinde, gefolgt von Matteo. Indem sie den gesunkenen Orlando erblickt:

Das ist der Tod!
Mein Sohn, du stirbst für mich!
Matteo, rette! Hört mich, höre König!
Mein ist die That! dort steht der Mörder, dort.

(auf Franzesko deutend, dessen sich einige Ritter schnell bemächtigen.)

Verrath an Treue gab Hortensia Leben;
Verwirkt an mir vom Vater nahm ichs ihr:
Wer Tod wie ich verhängt, der scheut nicht Tod.

(sie durchbohrt ihre Brust mit dem schnell hervorgezogenen Dolch.)

Orland', nur einen Blick noch, einen Blick!

Sie wankt und fällt in die Arme der herzutretenden Frauen. Der König hat sich neben Orlando niedergeworfen, die Umstehenden drücken Jammer, Entsetzen, Mitleid, auf verschiedene Weisen aus:

O Großmuth! o entsetzlich! weh, sie stirbt.

König. (Orlando's Hände küssend, der ohnmächtig liegt.)

Was that ich! dieses Herz hab' ich durchbohrt,
Das heiligste, das für mich schlug. — — —

Entweiche Boden unter mir, erlöſche, Licht,
Das mich beſtrahlt! wer iſt, wie ich, verflucht?
(Orlando, aus ſeiner Ohnmacht erwachend, erhebt ſich mühſam.)
Mein Freund, was klagſt du? Warum liebſt du mich?
Was klagt ihr Alle, blickt verſöhnt mich an?

Matteo. (beugt ſich zu ihm.)

Euphraſia hat ihre That enthüllt
Und gab ſich ſelbſt den Tod — — —

Orlando.

Gerechtigkeit! — Mein Freund! beruh'ge dich.
Vorüber iſt der Sturm, die Seele ſcheidet
In Friedensſäuſeln.

König.

Du vernichteſt mich!

Orlando.

Warm fließt mein Leben von mir, zu dem Strom
Des allgemeinen Lebens ſanft zurück.
Die Welt entweicht dem Auge ſchattenhaft.
Ich ſehe dich nicht deutlich, näher komm,
Daß ſich mein ſcheidend Auge lab' an dir.
Die Stimme will nicht mehr; die Ewigkeit,
Wie Fluthen, brauſt heran — was klingt ſo hold? —
(Ein Bote eindringend zum König.)
Empörung tobt durch eure Lande, Herr,
Euch ſieht das Volk um Rettung, eilet, eilet!

König.

Ihr ruft umsonst mich in die Welt zurück.

Orlando (angestrengt ihm sein Schwert reichend.)

Nimm hin mein Schwert, führ es statt meiner: leb' —
Ich leb' — in dir — leb' — liebe —
(Die Worte ersterben, er athmet tief und sinkt an des Königs Brust.)

Matteo.

Genug hab' ich von dieser Welt gesehn;
Doch eure Ruh ist sein Vermächtniß, Herr.
(Er umschlingt den König, der starr Orlando's Leiche hält.

Ausgewählte

Erzählungen

von

Karoline von Woltmann.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Börne, L., gesammelte Schriften. 8. 8 Theile. Ladenpreis 8 Rthlr.

Brunow, J., der Völkerfrühling und seine Verkünder. Frühlingsgruß an Deutschlands Redner. 8. 9 Gr.

Heine, H., Buch der Lieder. 8. 1 Rthlr.
Velinpap. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Reisebilder. 2te vermehrte Aufl. 3 Thle. 8. 5 Rthlr. 8 Gr. (Velinp. 6 Rthlr. 8 Gr.)

— — Nachträge zu den Reisebildern. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. (Velinpap. 2 Rthlr.)

— — Ueber den Adel, in Briefen an den Grafen M. von, Moltke von Kahldorf. 8. 20 Gr.

Immermann, K., der im Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Cavalier. gr. 8. 6 Gr.

— — Kaiser Friedrich II. Trauersp. 8. 1 Rthlr.

— — das Trauerspiel in Tyrol. Dramat. Gedicht. 8. 20 Gr. (Velinpapier 1 Rthlr. 6 Gr.)

— — Tulifäntchen. Ein Heldengedicht. 8. 20 Gr.

— — die Verkleidungen. Lustspiel. 8. 20 Gr.

Lewald, A., Novellen 2 Theile 8. 3 Rthlr.

— — Graf Lowzinski. Polnische Novelle 8. 18 Gr.

— — Przebracki, der russische Polizeispion. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Warschau. Ein Zeitbild. 8. 20 Gr.

Maltitz, Freiherr G. A. von, Oliver Cromwell oder die Republikaner. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr.

— — das Pasquill. Schauspiel. 8. 20 Gr.

— — Pfefferkörner. 2 Hefte. 12. 1 Rthlr. 8. Gr.

— — der alte Student. Schauspiel. 8. 12 Gr.

Spaziergänge eines Wiener Poeten. 2te Aufl. 8. 20 Gr.

Raupach, D. E., die Tochter der Luft. Trauerspiel. 1 Rthlr.

— — Kritik und Antikritik. Lustspiel. 8. 1 Rthlr.
Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Bekehrten. Lustspiel. 8. 1 Rthlr.
Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Der Wechsler. Lustspiel. 16 Gr.

Der
Ultra und der Liberale
und
die weiße Frau.

Ausgewählte Erzählungen

von

Karoline von Woltmann.

bei Ho[illegible] und Campe.

Vorrede.

Einige meiner hier und dort, zum Theil ohne meinen Namen erſchienenen Erzählungen, welche ein fremdes, durchaus gewichtvolles Urtheil der Aufbewahrung werth erklärt, vermiſcht mit neuen Arbeiten, ſollen die folgenden Bändchen enthalten. Jeder Band wird ein beſon-

deres Land, einen Moment der Vergangenheit, einen Moment der Gegenwart desſelben umfaſſen. Die älteren Erzählungen werden mitunter ſo ganz umgearbeitet ſeyn, daß nur der Gedanke, einzelne gelungene Charaktere, Situationen, Schilderungen beibehalten werden. Dies iſt der Fall mit der Erzählung, „der Ultra und der Liberale.“ Sie findet ſich im Morgenblatt des Jahres 1824, ohne meinen Namen abgedruckt. Das Motiv der Haupthandlung war damals aus Gründen, die hierher nicht gehören, durch ein fremdes erſetzt, dadurch entſtand ein Widerſpruch im Charakter der Hauptfigur. Außerdem hatte die Redaction die Erzählungen durch Weglaſ-

sungen willkürlich abgekürzt. Nur so bekenne ich mich dazu, als zu meiner Arbeit, wie sie hier erscheint.

Die Sage von einer weißen Frau ist, soviel mir bekannt, von den europäischen Ländern in Frankreich, England, Deutschland, Böhmen verbreitet. In der Reihe der stehenden Charaktere des Aberglaubens (er hat die seinen, wie das Theater seine Masken), bildet die weiße Frau die Seitenfigur zum grauen Männlein. Sie ist der Spuk der höheren, lichteren, freieren Räume alter Schlösser, ihrer Hauptgeschosse, Säle, Gemächer; letzteres der Höfe, Kel-

ler, Winkel, Treppen, aller dunkleren, engeren Behältniſſe derſelben. Die Wirkungen von Licht und Schatten an beiden Orten, haben im Allgemeinen wohl Anlaß zum Aberglauben an beide Erſcheinungen gegeben; außerdem aber werden beide gewöhnlich auf beſtimmte Ereigniſſe, und zwar der verſchiedenſten Art bezogen.

In Frankreich ſtammt die weiße Frau aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Sie iſt eine Herzogin von Beaufort, Geliebte Gottfrieds von Boucicaut, welche plötzlich verſchwand, von einem Grafen von Perigord entführt. Der Orden, oder vielmehr die Geſellſchaft der Ritter vom grünen Schilde, hatte zum Zweck die Geraubte wieder aufzufinden. Großmeiſter

dieſes Ordens war Karl von Albret. Der Graf von Perigord ließ ſich ſelber in dieſen Orden aufnehmen; und vereitelte alſo lange Zeit deſſen Bemühungen.

In Deutſchland legt man den Erſcheinungen der weißen Frau die Geſchichte einer Gräfin von Orlamünda zum Grunde, die ihre Kinder getödtet haben ſoll, indem ſie dieſelben ihrer Vermählung mit ihrem Buhlen (irre ich nicht, war er ein Markgraf von Brandenburg) hinderlich glaubte.

Die weiße Frau der Schotten kennen wir durch Walter Scott. In Irland heißt dieſe Erſcheinung Bänſhee; mehr als eine Familie beſitzt dort eine ſolche Banſhee, und eine beſondere Tradition

über dieselbe. In Böhmen, wo das Volk phantasievoll, in neuerer Zeit vom Strome der europäischen Entwickelung wenig berührt, unaufgeklärt, dem Vergangenen zugewendet ist, das ihm wichtiger war, als ihm das Gegenwärtige; wo es, wie jede phantasievolle, wenig aufgeklärte Nation, abergläubisch ist; wo viele große und reiche Geschlechter ihre Herkunft hoch hinauf in die Jahrhunderte zurückführen, dieselben alten Schlösser seit Jahrhunderten besitzen: findet etwas Aehnliches, wie in Irland Statt. Mehr als eine böhmische Familie hat ihre weiße Frau, so wie ihre Tradition, wer jene einst gewesen. Keine solche Tradition ist mir bekannt, die folgende Erzählung rein Dichtung.

Sie wurde jedoch zunächst veranlaßt durch Sage von einer Erscheinung der weißen Frau beim Tode des böhmischen Fürsten K—, dem ein Sturz mit dem Pferde, in jugendlichem Alter das Leben raubte. Erinnerungen andrer Sagen von derselben Erscheinung wurden dadurch erweckt. Die Betrachtung entstand, wie der Charakter der Gräfin von Orlamünda, welche in Deutschland für die weiße Frau gehalten wird, keineswegs in Uebereinstimmung sey mit dem Charakter, den Letztere in allen ihren Erscheinungen zeigt. Localerinnerungen aus Böhmen, Erinnerungen an Ueberreste aus mehr als einer Vorzeit dieses Landes, traten hiermit in Zusammenhang — So bildete sich die Vorstellung von einem Ge-

müthe, einem Schickſal, welche mit dem Geiſte, der in allen Nachrichten von Erſcheinungen der weißen Frau lebt, in Harmonie wären, woraus ſich jene natürlich herleiten ließen.

Merkwürdig war mir, als Jemand in Böhmen, der meine Arbeit geleſen, mir Nachricht gab, wie einer der weißen Frauen dieſes Landes, von der wirklichen Tradition ganz derſelbe Charakter beigemeſſen werde, den die weiße Frau meiner Dichtung beſitzt. Er ſagte mir auch: es rühre von jener weißen Frau die Stiftung eines „ſüßen Breies" her, der den Feldarbeitern auf den Gütern, welche ſie einſt beſeſſen, noch bei gewiſſen Gelegenheiten jährlich gereicht werden müſſe.

Noch mehr wurde ich betroffen, zehn Jahre nach Erſcheinen derſelben Arbeit zu erfahren, daß nicht nur eine weiße Frau den von mir ihr gegebenen Charakter beſeſſen, daß auch eine Begebenheit ſich ereignet habe, weſentlich ähnlich der von mir gedichteten.

Lady Fanſhawe, welche im ſiebenzehnten Jahrhunderte lebte, erzählt in ihren trefflichen Memoiren von ihrer Mutter, dieſe ſey frühzeitig geſtorben, und mit Leichengewanden angethan auf dem Paradebett ausgeſtellt worden. Kurz vor der Zeit der Beerdigung begab ſich der Gemahl der Todten mit dem Hausarzte noch einmal an deren Sarg, ſie zu ſehn. „Sie iſt zu ſchön; ſie kann nicht todt ſeyn!“

rief der Arzt. Hierauf nahm er eine Lanzette und stieß die Spitze der Leiche in den Fuß. Blut floß aus der Wunde. Man brachte nun Jene ins Bett. Nach vielen Versuchen, sie wieder ins Leben zu rufen, öffnete sie die Augen. Zwei verwandte Frauen waren um sie bemüht, in Anzügen mit weiten weißen Aermeln gekleidet. Sie richtete auf sie den Blick. „Ihr habt mir funfzehn Jahre zugesagt; da seyd Ihr schon wieder!“ rief sie aus. Man beruhigte sie. Nach einigen Tagen forderte sie mit ihrem Gemahl und ihrem Beichtvater allein gelassen zu werden. Es geschah; und sie eröffnete Beiden: „ich war gestorben und fühlte Seligkeit; doch ich konnte ihrer nicht theilhaftig werden;

das Verlangen nach meinem Kinde feſſelte meine Seele an die Erde. Da ſah ich neben mir zwei Engel mit Flügeln. „Laßt mich leben, daß ich meine Tochter als Jungfrau ſchaue!“ flehete ich zu ihnen. „Lebe; funfzehn Jahre ſind Dir noch geſchenkt,“ gewährten ſie mir. Da erwachte ich, und fühlte den Schmerz an meinem Fuße. Lady Fanſhawe erzählt ferner, daß ihre Mutter, nach funfzehn Jahren, am Jahrestage jener Begebenheit wirklich geſtorben ſey; und beruft ſich hinſichtlich der Wahrheit letzterer auf viele Zeugen, die unter Andern auch den Verfall, bei der Leichenpredigt für Jene, vom Geiſtlichen, welcher dieſelbe hielt, vernommen haben müßten.

Mir ward durch die eine und die andere Thatsache die Hoffnung gegeben, daß meine Dichtung, welche sich auf der Gränze zweier Welten bewegt, jener absoluten Wahrheit nicht ermangele, die in allen Zeiten dieselbe, und zugleich die höchste Aufgabe bei jeglicher Dichtung ist.

Der Ultra und der Liberale.

1.

Am Rheine.

Die Zeit der Weinlese war gekommen; das Jahr verhieß ein gutes, ergiebiges Gewächs, und das Geschäft der fröhlichen Ernte, begünstigt vom schönsten Wetter, belebte beide Ufer des Rheins, Ebene und Höhe, mit fröhlichen, wechselvoll ähnlichen Scenen. Lauthallend, von hüben und drüben, von den grauen Burgruinen abwärts zum Flußthal, vom grünen Wiesenbord hinan zu den Klippenhügeln, hallten Zuruf, Gelächter, Gesang; verhallten über dem breiten Stromesspiegel, welchen kleine Kähne einander begegnend durchschnitten, beladen mit der freudegebenden Frucht.

Der Abend hatte der Arbeit in den Weinbergen ein Ende gemacht. Rosenroth und Blaugrün des herbstlichen Untergangs waren verglommen. Am klaren, dunkelblauen, weißlich durchleuchteten Nachthimmel flimmerten die größten Sterne; sie allein sichtbar bei des Vollmondes Schein. Zu Schattenmassen, Strecken nebelhafter Helle, hatten sich die Ufer gestaltet, hier und dort erleuchtet von rothschimmernden Erdenlichtern aus Wohnungen, von Flammen in den Weinbergen lodernder Feuer, woher die Töne der Luft munter wie zu Tageszeit schollen.

Unter dem rebenlaubumrankten Giebelvorsprung eines der weißlichen Häuser, welche zu beiden Seiten des Rheins einzeln und in Gruppen hinabverbreitet liegen, saßen mit ihrem Gastfreunde die Bewohner, Mann, Frau, zwei liebliche Kinder, und genossen des Schauspiels der Gegend, der Natur.

Ihre Blicke folgten dem funkenleuchtenden Stromeslaufe, in welchem das Mondbild dahin-

zog, dem Wandel des Gestirnes oben, das wie mit Freude den Geschwisterstern der Erde anzuschauen schien, ihm heute von keinem Nebel verhüllt.

Je und je zogen von Südwesten große schwarze Wolken daher gegen den Mond, als wollten sie ihn ganz und gar verdecken; welche dann, in seine Nähe gelangt, von ihm angestrahlt, auf den Rändern wie Silber erglänzten; vor ihn getreten, sich verdünnten, die Farben eines matten Regenbogens spielend, zuletzt noch einige Minuten wie Duft vor seinem blanken Schilde schwebten und verhauchten, wo der kleine Giebelvorsprung wieder tageshell gelichtet ward, die Freunde Einer des Andern Züge schauten, vom Anblick des Schauspiels erfreut; die Kinder, in die Hände klatschend, frohlockten über den Sieg des Mondes.

Oefters hatte jenes sich erneut, es veränderte sich nun. Eine kleine Wolke zog daher zum Kampfe, schwärzer, schwerer, als die vorigen.

Auch ihre Ränder erglänzten in der Nähe des Gestirns. Sie trat vor dasselbe und das opalene Farbenspiel zeigte sich an ihr. Doch sie lösete sich nicht auf; sie blieb vor jenem schweben; dieses wurde matter, erlosch; sie breitete sich aus; Nebel erfüllten die Luft; endlich zeigte der Mond sich wieder, nicht mehr hellstrahlend wie zuvor, von Dünsten getrübt. Der Nebel verdichtete, senkte sich; feucht, kalt erhob sich Wind; trägeschwer flisterten die Blätter; die Funkensäule im Streme wurde matter, verschwand; unlustig schmiegten die Kinder sich an die Mutter, fragend: wann denn der Mond wieder hell werden würde?

Er ward nicht wieder hell. Das Plätzchen hatte seinen Reiz verloren; die Kinder waren verstimmt; Juliane, ihre Mutter, schlug vor, sich in den Salon zu begeben.

Aufgestanden überblickten die Freunde noch einmal die Gegend. „Das sieht wohl manchem Menschenleben gleich," sagte Juliane, auf die

veränderte Scene ſchauend, „Einer überwindet mächtige Drangſale; ſein Inneres geht ungetrübt aus dem Kampfe hervor; ein augenblickliches Ereigniß, ſo eine kleine, tiefſinſtere Wolke, tritt in ſeine Lebensbahn, er kämpft ſich auch durch dieſes; doch um die Klarheit ſeines Innern iſts geſchehen."

„Sie wiſſen nicht, wie wahr, was Sie da ſagen, iſt!" rief, als ſie jene Worte geſprochen, ihr Gaſtfreund, Baron G—.

2.

Das Sinnbild.

Wenn die Freundlichkeit des Menſchen den Menſchen verläßt, wendet ſich dieſer zur Natur; verläßt ihn deren Freundlichkeit, zum Menſchen, die Geſelligkeit wird wichtiger in dem Maße, als die Natur karger beut. Auch unſern Freunden war ihr Beiſammenſeyn behaglicher bei jenem

Wechsel des Abends, und überaus behaglich war der Salen, mit glattem, spiegelblank gewichstem Parket, das die schwersten Tritte leicht und leise machte; dichtzugezogen die Vorhänge an den Fenstern, blauspielende Flämmchen auf dem Steinkohlenhügel hinter dem glänzenden Stahlgitter des Kamins. Ein runder Tisch stand in der Nähe dieses letztern, nette Steinkrüge mit der classischen Jahreszahl 1783 wurden darauf gestellt, grüne Römer klirrten auf silbernem Teller in der Hand eines Dieners, klangen fröhlich aneinander, als sollten sie Theil haben am Genusse des Weines, der aus ihnen genossen werden sollte. Wildpret wurde herbeigetragen, andere Speisen, lecker zugleich und frugal. Die Hausfrau selber brachte einen Korb voll auserlesener Trauben und riesenhafter Früchte des die Gesellschaft der Traube liebenden Nußbaums. Ungern verließen die Kinder, deren Stunde, zur Ruhe zu gehen, geschlagen, die Gesellschaft, das Mahl; getröstet über diese Nothwendigkeit ihrer Lebens-

ordnung durch Gaben aus dem Korbe von der Hand ihrer Mutter, durch die Aussicht, früh am folgenden Tage wieder in den Bergen zu seyn.

Indessen hatte auf des Gastfreundes Stirn sich Schatten gelagert, hinaus über die gewöhnliche Düsterkeit seiner doch keineswegs menschenfeindlichen Züge. In sich versenkt, mehr als er stets zu seyn pflegte, von äußern, wichtigen Interessen unbeschäftigt, saß er am Kamin, blickte in die aufleuchtenden, wiedererlöschenden Flammen.

„Jeder Trunk ein Zug der Heiterkeit!" sprach, vor ihn getreten, der Herr vom Hause, und hielt den gefüllten Römer ihm dar.

„Sie sind ungewöhnlich düster seit meiner vorhergehenden Bemerkung. Hätte diese Theil daran, würde mich reuen, sie geäußert zu haben!" sagte Juliane.

„Geheimer Gram — von der Lippe vom Herzen!" ermunterte ihr Mann den Freund.

G — nahm das dargebotene Glas, stellte es auf den Tisch unberührt. Schweigend vor sich

niederblickend, mit dem Stöckchen, welches er in der Hand behalten, gegen den Fuß schlagend, den er auf dem andern Knie gestützt hielt, kämpfte er mit heftiger innerer Bewegung. Dann sah er seinen Freund, sah dessen Gattin an und rief:

„In der That, Freunde! mich hat die Wahrheit Ihrer Betrachtung, Juliane, in Anwendung auf mein eignes Schicksal, erschüttert. Sie kennen mich; — nicht so durchaus, als Sie mich zu kennen wähnen. Ich will von den Lippen mit Schicksal und Schuld — aber vom Herzen? —" Er zitterte, indem er diese Worte sprach; bleich, mit Thränen in den Augen, mit Gewalt sich fassend, seiner Stimme Herr zu werden. Mehrmals vergeblich hob er zu reden an; endlich ward er der Sprache mächtig. „Ja, es hat in meinem Leben einen Augenblick gegeben, eine kleine, tieffinstere Wolke ist in meinen Pfad getreten — ich hatte herbe Schicksale überwunden; ich habe mich wohl durch ihn gekämpft;

ich lebe — um Frieden und Klarheit meines Innern ist es seitdem geschehen."

3.

Der Ultra.

„Ich mochte achtundzwanzig Jahre alt seyn," fuhr G— fort, gesenkten Angesichts, ohne daß seine Freunde ihn weiter zu reden ermunterten, ohne daß sie ihn zu unterbrechen wagten: „meine Familienbesitzungen im Elsaß hatte ich verlassen, als dieses zu Frankreich geschlagen war; das Geschäft der Entschädigung für uns unmittelbare Reichsstände führte mich zu Anfange des Jahres 1792 nach Wien; hierauf zu Verwandten nach Savoyen, welche gleich mit mir dabei betheiligt waren. Hier lebte ich mehrere Monate in einer Familie mit der Prinzessin Lamballe. Kein reizenderes Bild kann ich denken, als ich in ihr gesehen, die ich früher schon in Paris kennen

gelernt. Ihr Körper ſchien nur leichte Hülle der ſchönen Seele. Unmöglichkeit eines Hehls, einer Verſtellung war in ihr; auch keine Ahnung, daß die Aeußerung ihrer Gedanken und Gefühle für ſie mit Gefahr verbunden ſeyn könne: ſo frei hatten ſie Glück und Geburt geſtellt. Auf die Nachricht von der Gefahr ihrer Freundin, der Königin von Frankreich, verließ ſie uns und eilte, jene zu theilen, nach Paris, eigentlich ohne Begriff davon. Vergebens bemühten wir uns, ihr eine Vorſtellung von der ſchreckensvollen Wirklichkeit zu geben; ihre Phantaſie faßte ſie auf, ihr Verſtand glaubte nicht daran, getäuſcht durch ihre Erfahrung: auch in dieſem Augenblicke war ihr Muth nur Anmuth. Wir Alle jedoch ſahen damals die Schrecken jener Wirklichkeit nicht ganz ein. Wir hofften voll Zuverſicht. Die Nachricht, daß meine Beſitzungen im Elſaß als die eines Ausgewanderten unter Obhut der Nation genommen wären, bekümmerte mich nicht, reizte allein meinen Grimm und Spott. Froh-

lockend erfuhren wir die Kriegserklärung Frankreichs wider Oesterreich; mich, wie uns Alle, beseelte Verachtung wider die von Anarchie zerrütteten französischen Heere, Zuversicht in die Waffen der Alliirten. Mit solchen Ansichten verließ ich meine Verwandten in Savoyen bald nach Abreise der Prinzessin Lamballe; die Fortsetzung unsrer Angelegenheiten rief mich auf den Reichstag nach Regensburg."

„Welche Enttäuschungen harrten meiner hier! welche Erfahrungen! In Frankreich, das Königthum gelästert in scheußlichen Flugschriften, welche die Erfindung entwürdigten, die ihren Inhalt verbreitete. Im Nationalconvent als Gesetzgeber eine Rotte declamirender Comödianten; und diese bedroht von einer noch verworfneren Rotte, welche jene Flugschriften ausspie. Der zehnte Juni hatte mein ganzes Gefühl empört; er war nur Vorbote des zehnten Augusts, des grausamen, schandvollen Mordes der tapfern Schweizer, so vieler biederer Edelleute, meiner Bekannten, meiner

Freunde. Hierauf der König von Frankreich im Nationalconvent, beschützt, insultirt, suspendirt, ein Gefangener im Tempel. Andererseits bei den Operationen der Alliirten keine Einheit, kein Nachdruck; unter den Emigranten Intriguen, Bubenstücke, Erbärmlichkeiten. Wund vom Stachel eines Gedanken, wandte meine Seele sich einem andern zu, und ward auf andere Art gleich schmerzhaft verwundet. Endlich der zweite September! Die holde Lamballe! — aus den Armen der Königin gerissen, nach la Force geschleppt, schläft sie, umschallt von Todesächzen, ihren letzten Schlaf. Ich hörte die süße Stimme, auf die Frage der Mörder, ob sie dem Könige, der Königin, dem Königthum Haß schwören wolle? die Antwort: einem solchen Eide widerspricht mein Herz! Sie konnte nur dessen harmonische Gefühle aussprechen, sie sprach ihr ganzes Wesen in den Worten aus — und die Keule schmettert nieder auf ihr Haupt — die goldnen Locken überströmt Blut. — Haltet ein! schrie ich oft

unwillkürlich beim Gedanken an dieſe Scene und hob die Hand empor, wie um den Schlag abzuhalten. Noch heute ertrage ich kaum zu denken, was weiter mit ihr geſchah. Begünſtigt von der Natur und vom Glück, wie ſie war, konnten beide auch da noch ihrer Luſt, die Gegenſätze zu paaren, fröhnen, und ihrem Leben einen Tod geſellen, ſo ſchauderhaft als dieſes ſchön geweſen war?"

„Ein Labſal blieb, das Vordringen der Alliirten, die Hoffnung der zu erwartenden Schlacht, des verheißenen Sieges. Statt deſſen die Kanonade von Valmy — die Alliirten ziehen ſich zurück — man hört von Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und Preußen — das Gerücht iſt wahr! Montesquiou hat Savoyen beſetzt; Cuſtine bedroht Worms und Speier — das Königthum iſt abgeſchafft in Frankreich — das Glück, unerklärlich! im Bunde mit der Verruchtheit — meine Güter ſind verloren — was ſind ſie in dem großen Brande, der alles Ehrwürdige ver-

zehrt? — Man muß in Zeiten bürgerlicher Umwälzungen geboren, betheiligt ſeyn, wie ich war an dem, was untergeht, um von Stunden, wie meine damaligen zu wiſſen!“

4.

Prag.

„In äußerlicher Raſtloſigkeit ſuchte ich Erleichterung. Von Ort zu Ort reiſend, kam ich in zufälliger Geſellſchaft zufällig nach Prag.“

„Es war gegen Abend, als wir die alte Stadt erreichten; vom Hradzin herab überſah ich ſie; nie werde ich des großartigen, beruhigenden Eindrucks vergeſſen, den ihr Anblick auf mich machte. In der Tiefe des Thales der Strom, welcher ſie theilt, von keiner Decke der Schifffahrt verborgen, ohne Wimpel und Maſten, die erinnert hätten an einen Verkehr mit der übrigen Welt, und doch ſo impoſant und breit zwiſchen Fels,

Inſeln, Hügeln, Gebäuden von Ferne zu Ferne gewunden.“

„In Südoſten, uns gegenüber, jenſeit des Stromes, zwiſchen dem dunkeln, aus den Wellen aufſteigenden Felſen des Wiſcherad und dem begrünten, tiefer landeinwärts in die Höhe ſchwellenden Rücken des Ziskaberges, die Stadt; Bauwerke, welche die Bauweiſen mehrerer Jahrhunderte vermengen, theils wohlerhalten, theils in Ruinen, in dichteren, in mehr zerſtreuten Maſſen, abwechſelnd mit Saatfeldern, Baumgruppen, Feſtungswerken, Gärten, gegen die Moldau herabgegoſſen von der Mitte anſehnlicher Höhen; hinanſteigend, ſich im Rücken, zu dieſen, und oben auf deren Kamm, unten längs den Ufern des Fluſſes, in Süden, Oſten, Weſten ſich verlierend in einzelnen Baulichkeiten, ohne beſtimmte Umgränzung. Gleich bedeutend erſchien, was Menſchen, was die Natur gebildet; dabei lag, eben des beträchtlichen, unbeſchifften Stromes wegen, und weil der Charakter der Größe mehr von Werken

veriger Tage herrührte, als von denen der Gegenwart, ein Schatten darauf, ein Gepräge der Einſamkeit und Vergangenheit, wofür die eigentlichſte Beleuchtung der Sonnenuntergang war, der in dieſem Augenblicke alle Schönheiten des Bildes hervorhob, die dunkeln Mauern und Thürme mit Roſenſchimmer anſtrahlte, ſeine vielgeſtalteten, glühenden Wolkenbilder über ſie dahin führte, wie verklärte Schatten einer ſonderbaren Vorzeit."

„Großartig uns zur Seite, auf dem Bergplateau, wo wir uns befanden, erhoben ſich der erzbiſchöfliche Palaſt, die Burg. Gegenüber, jenſeit eines tiefen, engen Thals, begrenzte den Blick der grüne Abhang des Lorenziberges; ſchroff aufſteigend, in grünen Terraſſen, unter Waldbäumen, Obſtpflanzungen, hier und da mit Luſthäuſern geſchmückt, gen Norden ſtreichend. Jählings fuhren wir hinab in eine vor uns ergoſſene Häuſermaſſe, dahin an dem Schwarzenbergiſchen Hauſe, an dem auf ſeinem Felſengrunde faſt drei

Jahrhunderte nichts verändert. Arabesken decken es, in den Anwurf der Mauer gegraben, Grau in Grau ausgemalt; ein Mauerputz, den meiner Meinung nach an Würde und Zier kein späterer Geschmack der Baukunst erreicht, geschweige übertroffen. Des alten Gebäudes hängendes Gärtchen, mit zart und dicht gegitterten Laubenfenstern, einer alten, die Brustwehr überragenden Cypresse, vollendete das vorzeitliche Bild. Fast erwartete ich, auch eine der Frauen, für die jenes angelegt worden, im Wyneck *), mit dicker Spitzenkrause um den Hals, gebauschten Aermeln, goldenem Kettengeschmeide über des Kleides Latz, mit Handschuhen, gestickt in Gold und Seide,

*) Der Wyneck ist ein alterthümlicher, nationaler Kopfputz der böhmischen Mädchen. Das Haar, in vielen Flechten, wird um eine Nadel gewunden, rückwärts unterm Scheitel befestigt. Uebrigens deckt es, enganschließend, ein Netz von Gold oder bunter Seide, das im Nacken und auf der Stirn einzelne Löckchen vortäßt, auf der Mitte dieser zuweilen mit einem Geschmeide verziert ist.

den blattförmigen Fächer von Pfauenfedern in der Hand, erſcheinen, eines jener Laubengitter öffnen und auf uns niederblicken zu ſehen, wie in jenen Tagen, da man das Heilige heiligte, das Hohe ehrte, das Holde ſchützte; da jeglicher mit Begnügtheit war, wozu ihn die Geburt gemacht. Bild über Bild ſtellte mir eben dieſe Tage vor Augen. Die Volksmaſſe, von welcher die Scene belebt ward, eigenthümlich, phantaſtiſch, leidenſchaftlich, voll Rüſtigkeit und Grazie, vielfach in einer Tracht, die aus ihnen herübergekommen, widerlegte die Täuſchung, als gehöre ſie denſelben an, wenigſtens durch kein allgemeines modernes Gepräge; um ſo weniger mir, weil ich die Landesſprache nicht verſtand. Ich fühlte mich in die Vorzeit verſetzt, fühlte mich wie in einem beruhigenden Traume, der eine quälende Wirklichkeit unterbrach."

„Dieſe Stimmung dauerte. Was man den Fremden Merkwürdiges zu zeigen pflegt, uns zeigte, der Dom, die Burg, der Thein, Bubenz,

Troja, war merkwürdig durch die Vergangenheit. Für mich, der ich die Geſchichte Böhmens nur oberflächlich kannte, glich zudem jeglicher dieſer Gegenſtände dem aufgeſchlagenen Blatte eines Buches, welches das Ganze zu leſen wünſchenswerth macht. Ich labte mich am Gefühl, beſchäftigt zu ſeyn und nicht gemartert durch die Vorſtellungen, welche mich beſchäftigten. Die Zeitungen berichteten die Ereigniſſe des Tages karg, mit Zurückhaltung. Ich ließ ſie ungeleſen, nicht einmal ſo davon zu hören. Ich ſchob die Beſuche bei meinen Standesgenoſſen auf, um nicht durch ihre Geſpräche davon unterrichtet zu werden. Die Geſellſchaft, mit der ich gekommen war, kehrte zurück, woher wir gekommen; ich faßte den Entſchluß, zu bleiben; ich gab die verſchobenen Beſuche auf, meldete meinen Correſpondenten, der Tagsbegebenheiten gegen mich durchaus keine Erwähnung zu thun — mochte der Frieden, den ich, ſeit ich hier war, genoß, dauern, ſo lange er konnte.“

„Bald entdecke ich, daß außer den Gegenständen, welche mich sofort in Prag gefesselt, dem Fremden daselbst auch wenige der Quellen der Unterhaltung und Zeitvergeudung eröffnet sind, die ihm so reich in andern großen Städten fließen. Selbst zufällige Begegnung hatte nicht hier, wie so oft an andern Orten, Aufforderungen zu vertraulicherer Gesellschaftlichkeit zur Folge. Der Böhme im Allgemeinen ist verschlossen, mißtrauisch. Er weiß wenig von der Freude des Austausches der Gedanken und Empfindungen. Vorsichtig gibt er hervor aus seinem Innern, so viel er von seinen Ansichten kund werden zu lassen für rathsam hält, und fühlt, so scheint es, keine Belästigung durch diesen Zwang; ähnlich dem Italiener, nur daß er kälter als dieser ist, ihm auch ähnlich an Liebe zur Musik, Sinn und Fähigkeit für dieselbe. Mir war beides recht. Das Erstere gestattete mir um so ungestörter, in einer bessern Zeit als die Gegenwart zu leben; dem Letztern dankte ich in dieser an Genuß, was

ich bei der Beschäftigung mit jener in ihr daran entbehren mochte; gegen den wundersamen Eindruck der Stadt aber machte mich auch die Gewohnheit nicht gleichgültig; im Gegentheil, mein Interesse daran wuchs mit meiner Kenntniß der Vergangenheit Böhmens."

„Nun stellte ich mir den Wischerad her, in aller Pracht der Architektur Italiens im Mittelalter, wie er zur Zeit Kaiser Siegmunds gewesen. Ich sah die Hussiten jene Pracht verwüsten, längs der Felsen, welche sie gekrönt, hinabstürzen in die Moldau. Auch dies war Rebellion: doch der Antrieb Nationalgefühl, verbunden mit überschwänklicher religiöser Empfindung, schwärmerischen Vorstellungen einer reinern Verehrung der Gottheit mittelst gewisser, von der katholischen Kirche nicht gestatteter, religiöser Bräuche; indeß der revolutionaire Geist unsrer Tage alle Religion mit Füßen trat, nicht nur Landsleute wider einander, Blutsverwandte wider Blutsverwandte waffnete."

„Ein anderes Mal hob ich in Gedanken die herrliche Brücke über der Moldau hinweg, welche die vier Städte Prags verbindet, stellte tiefer abwärts des Stromes die bescheidene hölzerne Brücke her und lehnte sie an ihren Thurm, der schwarz, verbaut, im Hofe eines Hauses der Brückengasse steht. So war das Bild der Mitte der Stadt zu der Luxemburger Zeiten vor Karl dem Vierten."

„Dann wieder riß meine Phantasie die Menge der Häuser nieder, gab wenigern den nur an Bedürftigkeit mahnenden Styl der uralten Kirche zu St. Apollinaris — und vor mir stand Prag in noch frühern Tagen, als die Regenten des Przemislschen Stammes über Böhmen herrschten. So vervielfältigten sich mir die Gegenstände, und ich genoß der Täuschung einer eigenen, in so vielen Zeitaltern vervielfältigten Existenz."

„Drei Monate hatte mein Aufenthalt gedauert, frei von den schmerzvollen, leidenschaftlichen Erschütterungen, denen ich mehr in der Nähe des

Schauplatzes der Revolution oder an einem mehr durch sie bewegten Orte hätte unterworfen seyn müssen; ich konnte von ihm rühmen, was man selten von einer Sache rühmen kann, daß ich meinen Zweck dadurch völlig erreicht — ich war doch nicht befriedigt. Meine hiesige Existenz hatte mir nicht, wie das Leben zu thun pflegt und wobei der Mensch immer ein Gewinner ist, mehr und weniger, als ich von ihr erwartete, gewährt; sie glich im strengsten Sinne der Lectüre eines merkwürdigen Buches, das nur für unsern Geist eine Begebenheit ausmacht. An meinem Innern nagten Wehmuth und Grimm über einen Zustand der Dinge, welcher dem Manne in meinem Alter, bei Kräften, wie die meinen, bei so keineswegs phantastischen Anforderungen an die Wirklichkeit, als ich machte, nur ein halbes Traum- und Eremitenleben, wie das hier von mir geführte vergönnten, wollte er sich den quälendsten Erlebnissen entziehen; unablässig stachelte

ſie die Beſchäftigung mit der Vorzeit, wo jeder Gedanke That war, jedes Gefühl.“

5.

Der liberale.

„Mit manchen unſrer Empfindungen bei ruhigen Zuſtänden unſres Innern iſt es, als ob dadurch ein Schickſal aufgerufen würde, vielleicht weil ſie Zeichen ſind, daß unſer Inneres für die Dauer ſolcher Zuſtände noch nicht hinlängliche Gediegenheit beſaß, oder ſoll es dieſe überhaupt hienieden für die Dauer eines Zuſtandes erlangen?“

„Das Jahr 1793 hatte angefangen; ein neuer Abſchnitt der Zeit, mit dem das Schickſal wahrſcheinlich nur troſtloſe Ereigniſſe verdeckte. Voll von dieſer Betrachtung, die mich vielfach beſchäftigte, beſuchte ich zufällig ein Kaffeehaus, wo ich öfter einzuſprechen pflegte; es war in den erſten

Tagen des Februars. Nie hatte ich dort etwas Anderes als Stille, Spiel, gemäßigte Unterredung getroffen; heute, sogleich beim Eintritt, scholl aus einem Seitenzimmer der Tonfall eifernden Raisonnements mir entgegen, wie ich ihn so oft bei politischen Streiten gehört. Eine Stimme, heftig, doch nachlässig, scharf betonend, doch leichthin, mitunter ein unaufhaltsam strömender Redefluß erinnerte mich an die Redeweise der Demagogen des Elsaß; ich unterschied Namen der Revolution, von deren Fortschritten ich seit Monaten nichts erfahren, angezogen zugleich und abgestoßen, nahete ich dem Zimmer, wo das Gespräch vorfiel, betrat es nicht. Die Stimme erhob sich in dem Augenblicke wieder zur Beantwortung einer Aeußerung ihres Opponenten im Streit, welche ich nicht verstanden. „Zwei Gesichter, wie der Kopf des Janus, hat unsere Zeit!“ rief sie aus: „ein veraltetes, welches das Gewesene, ein jugendliches, welches das Gewordene sieht; beide Ansichten trennen die Welt.“

„Der Opponent antwortete, ich konnte wieder nicht verſtehen, was er mit gemäßigter Rede geſagt; deſto vernehmlicher ſchallte ihre Erwiederung mit unaufhaltſamem Redeſtrome: „Sehr wahr! der Krieg der Leute, welche keinen ganzen Rock beſitzen, wider diejenigen, welche einen ſolchen haben, dies iſt die Schlacke der Begebenheit; jegliche Weltbegebenheit hat die ihre, die ſich ihr anhängt, durch ihren echten Gehalt emporkommen will; durch ihn zu Grunde geht; jede hat ihren echten Gehalt, auch die gegenwärtige; der Krieg der Leute, welche ſich einen beſſern bürgerlichen Zuſtand denken können, als derjenige, den ſie vorgefunden, welche einen ſolchen wollen, wider diejenigen, welche jenes nicht vermögen, dies nicht wollen! Wie iſt der Adel entſtanden? wie hat der Adel die Throne geſtützt? wie ſtützt er ſie? was iſt er in der bürgerlichen Geſellſchaft? Der barbariſche Heerführer eroberte; was er erobert, gehörte nach barbariſchem Kriegsbrauch ſein; das Land, das Volk als kriegs-

gefangene Sclaven. Er gab von Beiden als gleiches Eigenthum den Angesehenern seiner Siegsgefährten soviel er wollte oder mußte; dafür dauerte ihre Verpflichtung zu seiner Unterstützung; sie halfen ihm, was er sich vorbehalten, behaupten. So ist der heutige Adel entstanden; so stützte er ursprünglich die Throne. Dann kam eine Zeit, wo er die Fürsten nach Kräften bedrängte; wo die heutigen Dynastien den damaligen zum Theil ihre Kronen raubten. So folgten die Carolinger den Nachkommen Pharamunds, die Capetinger den Carolingern; so kämpften die Guisen wider den Valois. In England geschah ein Gleiches von Johann ohne Land bis zu den Kriegen zwischen der rothen und der weißen Rose. In Deutschland wiederholte es sich in größerm wie in kleinerm Maßstabe bei den Kriegen der deutschen Reichsstände wider die Kaiser, des Adels wider die Fürsten — wie stützte damals der Adel die Throne? Der einzige Stand, mit Ausnahme der Geistlichkeit und der wenigen Municipien,

jener republicaniſchen Trümmern des Alterthums, welche die Zeit nicht zerſtört, der ſtaatsbürgerliche Rechte beſaß, war er in beiden Perioden; wenn man bei denſelben überhaupt von einem Staate im Sinne unſrer Tage reden darf, und ſeine Rechte ſchrieben ſich unmittelbar von den Fürſten her. Er war während beider auch der wichtigſte Stand in der bürgerlichen Geſellſchaft und für dieſe. Ihre Exiſtenz beruhte faſt ausſchließlich auf dem Landbau; der Landbau war die wichtigſte der bürgerlichen Thätigkeiten. Das Land aber gehörte mittel- oder unmittelbar größtentheils dem Adel. Landbau konnte nicht getrieben werden ohne den Schutz der Waffen; die Kirche, der wenige Handel, den es gab, bedurften ſein; er war zur Exiſtenz von Allem, ſogar zur Erhaltung der perſönlichen Exiſtenz ſo nothwendig, daß die Hand eine todte hieß, welche die Waffen nicht führen durfte, die Waffen aber waren Geſchäft und Vorrecht des Adels. Inzwiſchen gedieh der Handel im Schutze der ſtädti-

ſchen Mauern; die Sicherheit, welche ſie gewährten, lockte die Geiſtlichkeit in deren Bezirk. Handel gab den Städten Reichthum; im Beſitz der Geiſtlichkeit befand ſich die Wiſſenſchaft; dem Reichthum, der Wiſſenſchaft, der Sicherheit folgte die Kunſt; mit ihnen war der republicaniſche Geiſt, der in den alten ſtädtiſchen Verfaſſungen lebte, lebendig. Ein neues Element der bürgerlichen Geſellſchaft bildete ſich, der dritte Stand. Er wurde der Leibeigenſchaft der übrigen Nation, dem mittelbaren und unmittelbaren perſönlichen Rechte des Fürſten und des Adels an dieſer bedrohlich. Da half der Adel den Fürſten die Städte unterjochen. Wo die vereinte Macht Beider ausreichte, die Macht der Städte zu brechen, war es um deren freie Selbſtſtändigkeit geſchehen. Hier diente der Adel den Fürſten wieder als Stütze zu Aufrechthaltung ihrer gemeinſchaftlichen Vorrechte. Doch unterworfen oder nicht, ein Sinn für perſönliche Würde, Anerkennung ſonſtiger perſönlicher Eigenſchaften als adelige

Geburt und kriegerische Kühnheit, Würdigung anderer Thätigkeiten als Landbau und Waffen: des Handels, des Gewerbes, der Wissenschaft, der Kunst, waren von den Städten, wie Adern aus einem Herzen durch den Körper der Nationen gedrungen. Das Verhältniß zwischen Adel und Fürst, die Stellung Beider zur Nation dauert unverändert nach Namen, Zeichen, gewissen Vorrechten des Adels; wie alte Bäume durch die Rinde vegetiren und aufrecht stehen, da das Innere längst Staub und Moder ist, dauert es fort in diesen Aeußerlichkeiten. Aber der Schutz, welchen die Waffen einst der bürgerlichen Thätigkeit verliehen, ging über auf die Kraft, welche den Gesetzen die Anerkenntniß ihrer Nothwendigkeit gegeben; der Schutz, den die Kirche durch sie erhielt, gewährt ihr die Ehrwürdigkeit der Religion. Jene Vermögen, jene Thätigkeiten, die gleiche Wichtigkeit mit Grundbesitz und Landbau, höhere Wichtigkeit als körperliche Stärke und Gewandtheit und Kunde der Waffen in der

Reihe der Thätigkeiten erlangt, welche zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft dienen, verlangen, denjenigen, welche sie besitzen, gleiches Ansehn zu ertheilen, als von den erstern über ihre Besitzer ausgeht. Sie fordern eine Stimme hinsichtlich der Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, wie eine solche in frühern Zeiten, da sein Vermögen und seine Thätigkeit vorzugsweise zu deren Erhaltung diente, der Adel mit Recht vorzugsweise besaß. Wir sind so weit, daß ein Recht, welches keine vernünftige Garantie stützt, ein Recht des Einen, das ein Unrecht gegen den Andern ist, in ihr nicht mehr gelitten wird. Hierbei hat Niemand verloren. Jedes ächte Recht findet eine neue Garantie statt der alten. Das Recht auf Gehorsam und Ehrfurcht der Nation, welches der Fürst als persönlicher Herr eines Theils derselben, und indem von ihm dieselbe Herrschaft des Adels über einen andern Theil ausging, verloren; hat er, was jeden größern Staat betrifft, als nothwendiger Schluß-

ſtem des Weltgebäudes, dem nur ein Einzelner, welcher zugleich Haupt einer erblichen Dynaſtie iſt, Einheit und gleichmäßig geſicherte Fortdauer geben kann, hat er in allen Staaten ohne Ausnahme als Vollzieher und Wächter der Geſetze wiedererworben. Er iſt durch dieſe neue Garantie dem Geringſten im Volke ſo nothwendig, ſo wichtig, als der Feudalfürſt ſeinem Adel war. Wie ſtützte gegenwärtig der Adel die Throne? Was könnte ein Fürſt mit ſeinem Adel wider ſeine Nation ausrichten? Zahl und Kraft des Adels ſind jetzt der Stärke und Zahl des dritten Standes (denn der Bauer iſt dritter Stand geworden) ſo untergeordnet, als ſie ihm überlegen waren zur Zeit des Mittelalters, da der Adel über den dritten Stand in den Städten ſiegte. Soll der Adel im Organismus des neuern Staatslebens etwa die Kraft der Schwere repräſentiren, eine hemmende Gewalt bilden wider das Zerſtörende, welches in der Anwendung abſoluter, das heißt, idealer Wahrheiten auf bedingte, wirk-

liche Verhältniſſe liegt? Wie wäre er hierzu mehr geeignet als jeder andere Staatsbürger, der durch ſeine Lage bei der Fortdauer des Beſtehenden betheiligt iſt? Durch die Vorurtheile ſeiner Geburt? Und will man den Fortſchritten der Wahrheit geſetzlich Vorurtheile als Schranke entgegenſtellen; machen Wahrheit und Vorurtheil das nicht privatim genugſam ab? Der Adel rette ſeine Anſprüche auf eine bevorrechtete Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft durch Wiſſenſchaft, Kunſt, Betriebſamkeit, welcher Art es ſey, ſo vergönnt ihm der Zeitgeiſt, eine ſolche zu behaupten, anders nicht. Ihr Adel, hier zu Lande, der mit den Producten ſeiner Weinberge, ſeiner Wälder, ſeiner Fabriken und Manufacturen, ſeiner Bergwerke, unter eigenem Namen und Wappen Handel treibt, deſſen Namen ſich in den Regiſtern der Wiſſenſchaft finden, hat, der That nach, keinen ſo weſentlichen Schritt zu dieſer Uebertragung zu thun, als ſeine Standesgenoſſen in andern Ländern, welche die vorzugsweiſen

Beſchäftigungen, ſo wie Unwiſſenheit und Rohheit ihrer Vorfahren treuer beibehalten, als er; obgleich er die Abſonderung ſeiner Caſte ſtrenger als jene Letztern bewahrt."

„Mir wallte das Blut, nun auch hier jene Doctrin zu hören, deren Verbreitung an allen Ecken ſo craſſes Unheil geſtiftet; jene Doctrin des ſchändlichen Mirabeau, Verräthers an König und Nation; des eiteln Lafayette, Bürgers zweier Welten, untauglich zum Bürger in einem geſetzlich geordneten Staate, Repräſentant einer Chimäre von Bürgerſinn, deren einziges Element die Revolution iſt. Ich dachte an die Geſinnung, welche das Bewußtſeyn einer Geburt, die über die gewöhnliche Menge erhoben, der nicht geziemt, was dieſer erlaubt iſt, dem Adel angewöhnt."

„Der Opponent der Stimme ſchwieg; ich ſah ihn aus dem Zimmer treten, wo die Unterredung vorgefallen war; ein Mann, welchen ich oft an dieſem Orte getroffen. Er ſah verdrießlich, verlegen aus. Ich befragte ihn über ſeinen Gegner

im Streit, ob er denſelben kenne? Er verneinte es: „Ein Fremder, vielleicht ein kecker Emiſſär der Jacobiner in Mainz!“ ſetzte er hinzu.

„In Mainz!“ rief ich aus: „Iſt Mainz denn in den Händen der Franzoſen?“

„Das wiſſen Sie nicht? Schon ſeit dem October; auch Frankfurt am Main.“

„Der Römer? Die Krönungsſtätte unſrer deutſchen Kaiſer?“

„Indem ich dies rief, trat wiederum Jemand aus dem Nebenzimmer, hochgetragen den Kopf, breit die Bruſt, mit ungeſtümem Gange; blaue Augen, die herausfordernd blickten, die Naſe gerade und ſchroff, die Lippen höhniſch gezückt; Nachläſſigkeit im Anzuge, Familiarität in der Haltung, Excentricität und ſcurrile Gleichgültigkeit die ganze Figur. Ich erkannte den Redner, welchem die Stimme angehörte. Meine Blicke ſchoſſen auf ihn mit dem Selbſtgefühl, welches mein Stand, dem Zorn, welchen ſeine Grundſätze, dem Schmerz, welchen die kaum empfan-

gene Kunde, der Verachtung, welche ſeine Perſon in mir erregt. Er faßte ſie auf, unangefochten, grüßte ſeinen Gegner und verließ den Saal."

„Der Schmerz über das, was ich gehört, unterdrückte die Wallung, welche ſich in mir beim Begegnen unſrer Augen regte, verdrängte den Gedanken an die ganze Erſcheinung alsbald. Mainz, Frankfurt am Main, in den Händen der Franzoſen! — Was zu erfahren würde mein Leben noch ausreichen? — Mit dieſen Gedanken, dieſer Wehklage wankte ich aus dem Hauſe, getroffen von dem Schlage, alle frühern ihm verwandten Eindrücke rege mit der alten Gewalt."

6.

Die Hinrichtung Ludwigs XVI.

„Ueber die Brücke war ich gekommen, ohne Willen, ohne Ziel. Beinahe am Ende derſelben

blickte ich auf, und auf der entgegengesetzten Seite kommt der Fremde mir entgegen, gleichgültig mich anblickend, wie er mich im Saale des Kaffeehauses fixirt. Er nahm ein Notabene meiner Person, sonst lag nichts in seinem Gesicht. Mein Schmerz zog bei seinem Anblick sich zusammen wie auf einem Punkte, und ward Grimm. Da fühle ich mich bei der Hand ergriffen, höre meinen Namen mir dicht zur Seite ausgesprochen: „Du hier?" ruft eine mir bekannte Stimme. Ich sehe auf, es war F—, den ich in Paris genau gekannt. „Und Du?" sagte ich, ihn betrachtend. Er war in Reisekleidern, seine Blässe, sein gealtertes, erschöpftes Ansehn fiel mir auf: „Woher kommst Du?"

„Von Paris. Komm mit mir, Du sollst Alles erfahren."

„Ich ging mit ihm die Jesuitergasse hinab, nach dem rothen Hause, wo er Quartier genommen. Wir waren in seinem Zimmer, er verric-

gelte die Thür und warf ſich aufs Canapee. „Kennſt Du dieſe Handſchrift?“ fragte er mich, ein Briefchen von zerknittertem Papier mir reichend, die Aufſchrift mit Bleiſtift unleſerlich geſchrieben. „Erinnerſt Du Dich dieſer Hand, wie ſie in Trianon Rebus ſchrieb und einige Worte an den Herzog von Toscana für Dich auf einer Karte? Ich bringe dieſe Zeilen der unglückſeligen Witwe nach Wien an ihren kaiſerlichen Neffen.“

„Iſt der König von Frankreich todt?“

„Sie haben das Todesurtheil vollzogen; am ein und zwanzigſten Januar ward er guillotinirt.“

„Das Todesurtheil! guillotinirt!“ ſchrie ich voll Schauder, Staunen, Schmerz: „was iſt vorgegangen, daß es dahin kommen konnte?“

„In der That, es war nicht zu denken, man hätte es ſonſt vorausſehen müſſen,“ ſagte er. „Die Septembermänner haben die Gewalt in Händen, obgleich ihre Herrſchaft noch nicht

ausgesprochen ist. Die Girondisten suchten Aufschub, den König zu retten; Jenen offenbar entgegen zu treten wagten sie schon nicht mehr. Sie werden zu Grunde gehen, wie er, den sie aus Schwäche geopfert. Alles wird zu Grunde gehen in dem jammervollen Frankreich, unter der Herrschaft jener Cannibalen, das noch eine Ader von Menschlichkeit besitzt!"

„Ludwig der Sechzehnte angeklagt, zum Tode verurtheilt!"

„Wo hast Du gelebt, daß Du davon nichts gehört?"

„O mein Gott!" rief ich aus. Wir schwiegen lange Beide. Ich sagte ihm meine Lebensweise in den letzten Monaten. „Und die Königin?" fragte ich ihn.

„Noch lebt sie, eine Gefangene im Tempel. Ich hoffe nichts für sie; Gott behüte sie vor einem noch schaudervollern Ende als das ihres Gemahls. Sie ist in der Gewalt der Unmenschen und diese lechzen nach ihrem Blut. Sie

ſelbſt hegt keine ſolche Beſorgniß. Es iſt ein Glück, bei dieſer Bodenloſigkeit ihres Elends täuſcht die Zuverſicht der Hoheit ſie noch."

„Haſt Du ſie geſehn, geſprochen? Wie kamſt Du zu dem Briefe?"

„Ich ſah und ſprach ſie nicht. Wie der Brief erhalten worden, weiß ich ſelber nicht genau. Die Schweſter der Campan fragte mich, ob ich übernehmen wollte, ihn zu überbringen? Soviel ich weiß, iſt die Stunde, als der König den letzten Abſchied von ſeiner Familie nahm, ihn zu erhalten benutzt. Ein Soldat der Nationalgarde hat die Treue geübt. Es ſoll ein erbarmungswürdiger Auftritt geweſen ſeyn. Die Königin, zu Boden geſtürzt, ſchrie vor Seelenqual; ſie ſchlug an ihre Bruſt, ſie fluchte ihren Verfolgern; die rohen Nationalgarden, die zugegen waren, erwehrten ſich der Thränen nicht bei dieſem Anblick, unwillkürlich rollten ſie aus ihren Augen. Das war ein ſchrecklicher Moment! ſoll der König geſagt haben, als ſie ihn verlaſſen. Seinen

letzten Augenblicken habe ich beigewohnt. Ich sah ihn auf der Gasse, am Schaffot halb entkleidet, mit bloßem Hals, im Oberhemde, wie so oft in seinen Apartements beim Lever. Er war derselbe, hier wie dort, unbefangen, gütevoll, gelassen. Ich hörte wieder seine Stimme: Ich vergebe allen meinen Feinden und wünsche — Die Trommeln wirbelten. Ihre Wirbel verschlangen den Laut; ich sah noch einen Augenblick seine Lippen sich bewegen. Die Henker hatten ihn ergriffen — ich vermochte nicht mehr hinzusehn — mir war als würde ich an der Kehle gepackt — eine Minute Todesangst — die Unmenschen brüllten vor Freude, die Trommeln wirbelten wieder. Ich schlug die Blicke auf — sein Blut stürzte — es war vorbei."

„Ich saß starr, kalt, unfähig der Rede, während F—, sein Gesicht in seinem Tuche verborgen, schluchzte."

„Gedenkst Du unsrer Tage in Paris? — Was war schöner als die Königin? was reizen-

der, was mehr vom Glück geſchmeichelt? War ihr zu verargen, wenn ſie ſich für höher berechtigt hielt, als andere Sterbliche, da ſie ſo menſchlich dabei blieb? Dies iſt ihr einziges Verbrechen!" So ſprach F— zu mir nach einer ſtummen Pauſe. Gemeinſchaftlich erinnerten wir uns nun unſres Aufenthalts am Hofe Ludwig des Sechzehnten, unſrer Bekannten und Freunde daſelbſt. Scharenweiſe waren ſie hingemordet, wie ſie ausgedauert bei dem unglücklichen Königspaar."

„Champagner wurde gebracht. Einſam mit einander ſchlürften wir das Getränk, das wir ſo oft im Rauſche der übermüthigſten Freude mit den Ermordeten genoſſen. Thränen fielen in den leichten Schaum. Unſer Geſpräch war ernſt. Ich erfuhr von R—, wie er aus Frankreich entkommen, was ſich in jenem Lande, was ſich in Bezug auf daſſelbe in Europa zugetragen, ſeit ich in Prag gelebt. Die Stunden, welche mein Freund der Ruhe in letzterer Stadt beſtimmt,

gingen vorüber. Mitternacht ſchlug. Die Poſtpferde für ihn kamen mit langſamem Gange, mit ſchallenden Hufen die Gaſſe herab. Seine Reiſechaiſe rollte aus dem Thorweg um die Ecke — zu abermaliger Trennung ſchüttelten wir einander die Hände; auf Wiederſehn, in dieſer oder jener Welt. „Das Leben von Leuten unſres Standes ſchwebt an einem Haar — es wird uns wenigſtens leicht gemacht, die Erde zu verlaſſen —“ ſprach mein Freund, indem er den Wagen beſtieg. Dieſer rollte gen Süden; in weſtlicher Richtung nahm ich meinen Weg nach meiner Wohnung auf der Kleinſeite.“

7.

Das Abenteuer.

„Der Eindruck deſſen, was ich in den letzten Stunden erfahren, bemächtigte ſich mein wie von Neuem, als ich mich allein ſah in der Nacht. Die

leeren, vom Mondſchein erweiterten Gaſſen, die großartigen, dunkeln Maſſen der Gebäude, ihre einfachen Schlagſchatten niedergeſtreckt längs der erhellten Flächen; die ragenden Statuen und Thürme, in düſtrer Unbeweglichkeit Verkehr haltend mit den ſie umwandelnden Geſtirnen — Alles ſo groß, ſo ſtill, ſo ernſt, diente nur den ungeſtümen Schmerz, der meine Bruſt durchdrang, zu vermehren. Meine Thränen ſtürzten hervor, ſchwer, brennend.“

„Bis zur Brücke war ich gelangt, und trat aus dem weiten, ſchattenvollen Spitzbogen ihres Thurmes, vom Umkreiſe des Himmels und der Höhen umfangen, von Mond und Sternen angeblickt. Die Trotteirs, am Tage Fuß auf Fuß tragend, ſo, daß ſie mir oft den Eindruck gemacht, als müßten die unaufhörlichen, zahlloſen Tritte hier den Stein erhitzen und ihm ſelber fühlbar werden, lagen unbetreten und ſchienen zu ruhn. Tages vom Gedränge der Fuhrwerke verengt, dehnte breit und leer die Fahrbahn ſich dazwiſchen.

Der Strom verlor ſich aus Himmelsweite in Himmelsweite; dunkle Nebellinien, in der Ferne zuſammenrückend, an denen hier und dort ein Licht ſchimmerte, bezeichneten zu beiden Seiten die Ufer. Inmitten ruheten die Inſeln ſchwarz auf der dunkeln Baſe ihres Schattenbildes im wallenden Spiegel des Waſſers, in welchem die Sterne tanzten. Das Wehr ſcholl lauter bei der aufſteigenden Luft der Frühe — Alles hier, wie es Jahrhunderte geweſen; ruhig, wie in der Gewißheit ſeiner Dauer — Und in meinen Gedanken, welches Bild des Umſturzes von dem, was ſo feſt gegründet, ſo erhaben war — welches unerträgliche Mitgefühl von Leiden! —"

„Immer quälender, wilder drängte der Gegenſatz ſich mir auf; meine Bruſt wollte zerſpringen — Indem kam Jemand, der einzige Menſch außer mir auf der Brücke, dieſe herab mir entgegen. Er ging auf demſelben für die Fußgänger, welche von der Altſtadt zur Kleinſeite gehen, beſtimmten Trottoir, auf welchem ich mich befand.

Beim nächsten Blick erkannte ich den Fremden, welcher am Morgen im Kaffeehause die jacobinischen Grundsätze vorgetragen. Bei der Nacht, der Verlassenheit des Ortes, als einem Fremden, war die Unregelmäßigkeit des Weges, den er eingeschlagen, ihm wol zu verzeihn. Ich sah darin nur eine Verachtung der gesetzlichen Vorschrift, einen Zug der Widersetzlichkeit, welche den Charakter der Zeit ausmachte — er brachte mein Herz in Wallung. Ich verglich in Gedanken die eisigen Argumente, die er unberufen verbreitete, mit den blutigen Früchten des Jammers, welche sie trugen. Mein Blut kochte, in allen meinen Adern brannte der Wunsch, daß jeglicher ihrer Verbreiter das Elend fühlen möchte, das sie stifteten. — Dicht an mir dahin schritt in diesem Augenblick der Fremde — Unglücklicherweise stieß er mich an. Ich sah darin eine Absicht, einen Angriff seiner Grundsätze wider die meinigen — hätten Hunderte seiner Partei mir gegenüber gestanden, wie er allein, ich hätte gethan, was

ich that, mit dem Willen, sie auszurotten in Jeglichem, der zu ihr gehörte, erfüllt von Begier, zu Grunde zu richten, sey's um zu Grunde zu gehn — ich griff ihn an. Er wehrte sich mit Besonnenheit, mit Nachdruck. „Fort mit Ihnen, daß Sie Ihren Rausch verschlafen, bevor Sie Unheil angerichtet!" rief er mir kaltblütig während unsres Kampfes zu. Die Unwahrheit, die Unwürdigkeit seiner Vermuthung setzte mich völlig in Raserei — Unheil! — er hatte ausgesprochen, wovon ich erfüllt war, was ich wollte. Ihm zu antworten vermochte ich nicht; meine Zunge war gebunden; wie Messerstiche fühlte ich im Herzen jeden Athemzug — Ich verdoppelte meine Angriffe. Wir rangen — hoben einander — fielen — ich erhob mich und ihn und stürzte ihn über die Brustwehr der Brücke hinab in die Moldau —"

Juliane that einen Schrei. Ihr Mann saß in tiefem, ernstem Schweigen. G— hatte mit klopfender Brust, mit Anstrengung das Letztere

geſprochen. Er ſchwieg einige Augenblicke, Athem ſchöpfend; dann fuhr er, ohne Rückſicht auf den Eindruck, den er bei ſeinen Freunden erregt, fort.

„Ich athmete heftig, erleichtert, allein auf dem Trottoir. — Nun hörte ich das Geräuſch ſeines Falles. Eiſige Schauer durchzückten mich, mein Bewußtſeyn ſchwand — ich hatte nur die Empfindung, außer Athem zu ſeyn, zu ſliehn.“

8.

Folgen und Zweifel.

„Wie ich nach Hauſe gekommen, weiß ich nicht; ich erwachte in meiner Wohnung, in meinem Bette; unausſprechlich ermattet. Die Hinrichtung Ludwigs war mein erſter Gedanke; dann erinnerte ich mich, wie ich die Nachricht davon erhalten, deſſen, was dieſer Nachricht vorangegangen, was ihr gefolgt war; der letzteren zweifelhaft mit der Hoffnung, es ſey nur Traum eines Fiebers.“

„Mein Diener, welcher gehört, daß ich mich rege, trat an mein Bett, ſchlug die Vorhänge voneinander. Ich fragte, was mit mir geſchehen ſey? Er ſagte, ich ſey ſpät in der Nacht zu Hauſe gekommen und hätte wiederholt mit Heftigkeit geklingelt. Als er das Hausthor geöffnet, habe er mich erblickt, ſtarr, bleich, die eine Bruſtklappe meines Oberrockes tiefeingeriſſen hängend; ohne zu reden, wäre ich die Treppe hinangeeilt; kaum angelangt in meinem Zimmer aber, plötzlich zuſammengeſtürzt. Er hätte mich zu Bett gebracht, wo mein Zuſtand allmählich geſchienen, ſich zu lindern, in Schlaf übergegangen war. Nach dieſer Erzählung hielt er mir, gleich, wie ſie durch den Augenſchein beſtätigen zu laſſen, den Oberrock dar, und fragte: ob ich auf der Straße angefallen worden? —"

„Ich vermag nicht, mein Entſetzen beim Anblick des Kleidungsſtückes zu beſchreiben. Er ſolle von dem Vorfalle ſchweigen, gebot ich dem zuverläſſigen, verſtändigen Menſchen und hieß

ihn gehn. Ich mußte ohne Zeugen mit meiner Erſchütterung ringen. Mein Verſtand, mein Gefühl verläugneten keinen Augenblick die Geſinnung, mit der ich den Unbekannten angegriffen; doch die Exaltation des Schmerzes und der Wuth war vorüber, der Schauder vor dem Morde, den die Natur in uns gelegt, hatte mich ergriffen. Ein Kampf der Meinung auf Leben und Tod hatte zwiſchen uns Statt gefunden, wie er täglich im Kriege Statt findet; ich hätte unterliegen können, ſo gut wie er, ſuchte ich mich zu beruhigen. Selbſt im Kriege muß die menſchliche Natur ſich wider den Mord abhärten, wenn ſie nicht durch Rohheit unter dem Gefühl der geheimnißvollen Heiligkeit des Lebens, des Inbegriffes aller Güter, das einmal verloren, unwiederbringlich verloren iſt, unter dem menſchlichen Mitgefühle ſteht. Was frommte ſein Tod, dem unglücklichen Königspaare, den gemordeten, gefährdeten Freunden, den umgeſtürzten bedrohten bürgerlichen Inſtituten? — Einen Tropfen

mehr hatte ich getränkt in den schwellenden Kelch des Elends der Zeit, sonst nichts. Mein Angriff war Kampf gewesen — Der Mangel an Zeugen, die Nacht, mein Wille seines Unterganges, machten ihn vor dem Gesetz zu einer Mordthat. Wurde er entdeckt, mußte ich dafür, wie für eine solche büßen —"

„Ungestüm richtete ich mich auf bei diesem Gedanken; alle meine Adern klopften. Meine erste Regung war Prag, den österreichischen Staat alsbald zu verlassen; die folgende Ueberlegung widersetzte sich ihr. Sollte ich fliehn; sollte meine That, war ich abwesend und sie wurde entdeckt, ohne daß ich es erfuhr, etwa ein Unschuldiger büßen? — Bleiben, ihre Folgen abwarten mußte ich. Ich überlegte hiernächst, ob ich selber den Behörden von dem Vorgefallenen Anzeige machen wolle? — Indem ich hierüber mit mir zu Rathe ging, wurde mir, wenigstens der Ausgang des Zusammentreffens jedoch wieder zweifelhaft. Ich hatte mich in der gewaltsamsten Aufregung

befunden; krank, beſinnungslos war ich zu Hauſe angelangt — welche Gedanken konnte bei dieſem Zuſtande mir die Phantaſie als Bilder, welche Bilder als Wirklichkeit vorgegaukelt haben? — Die Vorſtellung vom Märtyrertode des heiligen Johannes von Nepomuck hatte mich auf derſelben Stelle der Brücke, wo ich den Fremden herabgeſtürzt zu haben meinte, in der Nähe der Statue des Heiligen, oft, wenn ich zu gleicher nächtlicher Stunde hier gegangen war, mit ſchaudererweckendem Eindruck beſchäftiget. Das Trugbild der Einbildungskraft mochte hierdurch entſtanden ſeyn. War zu glauben, daß ich, viel weniger jugendlich, viel weniger kraftvoll gebaut, als der Mann, mit dem ich gekämpft, die Stärke beſeſſen haben ſollte, dieſen, indem er mir aus aller Macht Widerſtand leiſtete auf die hohe Brüſtung der Brücke zu erheben und von dieſer herabzuſtürzen? — Das Geräuſch ſeines Falles wiederhallte bei ſolchen Zweifeln, wie eine Antwort darauf, wie eine Widerlegung davon dumpf in meinem In-

nern. Ich ſchauderte zuſammen. Erſt nachdem ich es gehört, war meine Beſinnung geſchwunden — dennoch entſchied ich mich, die Gerechtigkeit ſo wenig aufzufordern, als ihr auszuweichen.“

„In unausſprechlicher Seelenangſt brachte ich die nächſten Tage zu. Ich wagte nicht, meine Wohnung zu verlaſſen. Der Anblick der Menſchen war mir ſchreckbar, ſelbſt die Gegenwart meines treuen Dieners beklemmte mich; bei einem Ausgange fürchtete ich alsbald die Gewißheit zu erhalten, daß ich den Fremden ums Leben gebracht. Bei jedem Tritt im Vorzimmer erwartete ich, die Gerichtsperſonen erſcheinen zu ſehn, welche mir dieſe Gewißheit geben, mich als Mörder zur Rechenſchaft fordern würden. Die Ereigniſſe in Frankreich — die Möglichkeit, ja die Wahrſcheinlichkeit, mein Leben, in einem fremden Lande, das ich unlängſt, zufällig betreten, auf der Richtſtätte, gleich dem nichtswürdigſten Verbrecher zu beſchließen — die Ungewißheit deſſen, wozu wir gelangen können, es

zu thun, deſſen, was uns erwarten kann, es zu leiden — die Gleichgültigkeit des einzelnen Menſchenſchickſals in dem Auge, welches das Ganze regelt und durchſchaut — der klägliche Wahn der Mutterfreude, die gleich iſt, bei der Geburt des Opfers der grauſamſten Qualen, der abſcheulichſten Verderbtheit, wie bei der, des beglückteſten und edelſten Sterblichen — Solche Betrachtungen trieben ſich in meinem Geiſte umher, führten immer wieder auf das entſetzliche Geſchehene, und fielen, wie davon zurückgeworfen, mit dem Gefühl der Unmöglichkeit es ungeſchehen zu machen, mir immer ſchwerer, beunruhigender wieder aufs Herz. Ich ertrug dieſen Zuſtand nicht länger: was ich verbrochen, was mein Schickſal ſeyn mochte — es zu wiſſen, konnte nicht weniger ſchrecklich ſeyn. Ich verließ meine Wohnung."

„Wo ich zwei Menſchen auf der Gaſſe beiſammen im Geſpräch ſah, nahete ich, lauſchte ich beklemmen; ob ſie von meinem Abenteuer redeten?

Ich hörte nichts dergleichen. Ich beſuchte das Kaffeehaus, wo ich den Fremden geſehen — mit geheimer Hoffnung, ihn wieder daſelbſt zu finden — ſein Anblick hätte mir ein neues Leben geſchenkt! — Ich traf ihn nicht; auch keine Erwähnung ſeiner. Jenes war noch kein Beweis, daß ich ihn ums Leben gebracht. Ich durchſpähte alle Zeitungsblätter. In keinem eine Anzeige, daß ein Leichnam im Waſſer entdeckt, daß Jemand vermißt worden. So verließ ich heute, ſo morgen meine Wohnung; ſo vergingen Wochen, ſo ein Monat; unerfüllt blieb zugleich meine Hoffnung dem Gegenſtande meiner Beſorgniß einmal irgendwo zu begegnen. Wie oft, folgte ich mit klopfendem Herzen, mit Haſt, Geſtalten, der ſeinen ähnlich — in der Nähe ſchwand die Aehnlichkeit, die Hoffnung ward Täuſchung. Es war auffallend, es war bedenklich, daß ich ihn nie wieder ſah — jedoch, er konnte abgereiſt ſeyn. Der Rede, dem Auftreten, der ganzen Erſcheinung nach, war er kein Mann von geringem Stande

gewesen; unmöglich konnte das plötzliche Verſchwinden eines angeſehenern Fremden, ohne Aufſehn vorübergegangen ſeyn. Er mußte in ſeiner Wohnung vermißt worden, den Behörden mußte Anzeige hierüber geſchehen ſeyn; dies hätte öffentliche Nachforſchungen zur Folge gehabt. — Seit ſechs Wochen aber durchſpähte ich nun alle möglichen Zeitungsblätter in der ſtrengſten Folge, mit der Aufmerkſamkeit, womit man ein Schickſal erforſcht; und hatte keine Anzeige dieſer Art entdeckt."

„Ueber zwei Monate verfloſſen unter ähnlichen, immer ſchwächeren Zweifeln. Den Eindruck des Geſchehenen milderte die Zeit; das Ausbleiben aller Folgen, begünſtigte meinen tiefen Wunſch, es für einen Wahn zu erklären. Der Schauder vor mir ſelber, als ich einen Mord begangen, legte ſich; das Schreckbild des Todes auf der Richtſtätte entwich; ich dachte ſogar daran, Erkundigungen wegen des Fremden einzuziehn — Das Grauſen, welches mich hieran

verhinderte, zeigte mir, wie wenig zuversichtlich ich mich in der Seele fühlte, und hielt mich fest zu Prag."

„Keine Zeit hatte ich fruchtlos und öde, wie die letzten Monate verlebt. Alle Vorstellungen, wodurch der Einzelne, wie durch Adern mit dem Ganzen der Natur und der Begebenheiten zusammenhängt, deren großes, mannigfaches Leben in seinem Wesen pulsiren fühlt, waren in mir, gleich als abgeschnitten. Beschränkt auf die Vorstellung meiner That, die damit zusammenhängenden Betrachtungen, hatte ich existirt in Schauder, Schmerz, eiteln Hoffnungen, Hoffnungslosigkeit und Grübeln."

9.

Der Palmensonntag.

„Inzwischen war das Osterfest gekommen; ein heitrer Palmensonntag lockte mich ins Freie. Wie erneut vom Lichte des wiederkehrenden

Frühlings, lagen die alten Gaſſen, Schauplatz ſo bedeutender Ereigniſſe voriger Tage; und wie ſo viele dahingeſchiedene Geſchlechter derſelben, einſt an eben dieſem Feſte, in eben dieſem Schimmer, zu eben dieſer Stunde, kehrte heute in ihnen das Geſchlecht der Gegenwart, mit ernſten doch heitern Mienen, männiglich in der Hand ſeine geweihte Palme wie ſie, derſelben troſtvollen Verheißung als ſie theilhaftig, von den Altären, wo ſie gebetet, in die Häuſer, welche ſie bewohnt, zurück."

„Auch auf mich wirkte ein erneuender Eindruck. Freier von den Geſpenſtern meiner Gedanken als ich mich ſeit jener unglücklichen Februarsnacht gefühlt, wandelte ich zwiſchen den Wandelnden mit Vergnügen, und gelangte zu der alten Maltheſerkirche, die ich nie ohne Antheil betrachten können. Von großen Sandſteinquadern erbaut, die viereckigten ihrer Kuppeln beraubten Thürme, mit weiten Oeffnungen, wohindurch der Wind ſtreift, die das Innere

erblicken laſſen, von der Zeit, vielmehr noch von Flammen geſchwärzt. Einige Stufen vertieft im Grunde vor dem Eingange, die ſchmale Halle, deren zwei enge, zugeſpitzte Frontbogen gefällig contraſtiren gegen das tiefer liegende, breite Rundgewölbe des Eingangthores. Am Architrav über denſelben, auf rothem Grunde, in Niſchen gemalt, halb verlöſcht, die Bilder des heiligen Wenceslaus und des heiligen Johannes, Schutzpatrone des Landes und des Ordens, mit Inſchriften der Namen, welche die Köpfe der Figuren trennen; dazwiſchen, in einer dritten Niſche, roh aus Stein gemeißelt, ein Standbild der heiligen Jungfrau. Dies Ganze, auf mehrere längſt vergangene Zeiten deutend, in denen es entſtand, verfiel und wieder entſtand, zog mich heute, wie früher an. Betrachtend verweilte ich davor, als auch Zufälligkeiten meine Aufmerkſamkeit erregten."

„In der Vorhalle, am Betpult vor dem Chriſtusbilde zur rechten Seite, kniete eine Frau,

deren hier ungewöhnliche Tracht, mir ihre fremde, rheiniſche Heimath verrieth. Das Eingangsthor, bezeichnet von dem großen weißen Maltheſerkreuze, das ich nie anders als geſchloſſen erblickt, ſtand halb geöffnet; und neubelaubte Zweige eines Gartengeſträuches, übereinander gebogen ſchimmerten jenſeits und lockten mich einzutreten. Ich ſchritt hernieder in die Vorhalle, ſchritt durch das Thor, und ſah mich von dem ſeltſamſten Local umſchloſſen.“

„Ein kleines, nett gehaltenes Gärtchen umgaben vier hohe Gebäudemauern, trennte in gleiche Theile ein mit Quadern belegter Gang. Beete, zu beiden Seiten deſſelben, erfüllten offenbar den Raum ehemaliger Kreuzgänge, von deren Gewölbbogen, zu beiden Seiten des Einganges Reſte und die erſten mächtigen Tragſäulen dauerten. Das Bildwerk an dieſen hatte die Zeit, vielleicht Gewalt, zu unförmigen Steinvorſprüngen umgewandelt; ſie waren von Alter und und Flammen geſchwärzt. Epheu ſtieg dunkel-

grün um die eine Bogentrümmer empor, am Fuße der gegenüberſtehenden nickte das zartbelaubte, frühlingsgrüne Geſträuch, das ich von außen erblickt. Dunkelheit und Enge des Raumes contraſtirten ſonderbar mit dem hohen blauen Himmelsgewölbe, das ihm als Decke diente, mit dem Boden, der in kleinen Beeten abgetheilt war, wo am braunen lockern Frühlingsgrunde Crocus, Narciſſen, Hyacinthen, Schneeglöcklein und der blätterloſe Pfefferbaum, alle Zweige überzogen mit violetröthlichen, wohlriechenden Blumen, abwechſelnd blühten, eingefaßt von Primeln, von rother in blauer Hepathica, die, ebenfalls in voller Blüthe, dicke Kränze bildeten. Eine Kirche glaubte ich von jenem weißbekreuzten Thore verſchloſſen — es verſchloß einen doppelten Tempel des Frühlings und des Verfalls."

„Ueberraſcht ſah ich umher und bemerkte, daß ich mich nicht allein hier befand. Knaben ſpielten Ball in dem gepflaſterten Gange, in den

Gängen zwiſchen den Beeten. Vor einem Grabſteine von röthlichem Marmor der in der Fronte aufgerichtet war, welche das Viereck ſchloß, ſtanden zwei Frauen, beſchäftiget mit der Inſchrift an demſelben. Sie hatten dieſe geleſen, wandten ſich um, und betrachteten den Ort, mit dem Ausdrucke des Wohlgefallens, der Ueberraſchung, die er auch bei mir erregt. Der Schnitt des Geſichts bei Beiden, deutſch-antik möchte ich ihn nennen, das dunkele Blau, das Licht der Augen bei der Jüngeren von ihnen, beſtätigten, was zugleich ihre Mundart bezeugte, daß ſie Rheinländerinnen wären."

„Indem erſcholl das Mittagsgeläut. Die Knaben ſtellten ihr Spiel ein; aus ihrer Mitte Einer erinnerte uns, den Ort zu verlaſſen, da er das Thor ſchließen wolle. Meinen Gruß erwiedernd, indem ich ſie, um vor mir herauszutreten, an mir vorübergehen ließ, ſchritten die Frauen in die Vorhalle; hier erhob ſich bei ihrem Eintritt die Betende, ſchloß ſich ihnen an; alle Drei

gingen ſie die Badegaſſe entlang; ich folgte ihnen von fern, und ſah ſie, ihren Weg gegen die Brücke zu nehmen.“

„Nie hatte ich ſo viel Geiſt, gepaart mit ſoviel Feſtigkeit und Offenheit, ſo fern von aller Schroffheit im Ausdruck eines Geſichtes, wie in dem der Jüngern der Frauen bemerkt; mehr noch durch dieſen Ausdruck, als durch ſeine Schönheit rührte mich ſein Anblick — ich wünſchte mehr von ihr zu wiſſen: die Liebe fängt mit der Neugier an. Doch, wie zweifelhaft der unſelige Ausgang meines Kampfes mir geworden; wie der Eindruck des Tages, des wundervollen Gärtchens, der wunderholden Unbekannten die Erinnerung daran, in dem Augenblicke verdrängte — ſie wirkte doch ſo ſeelenlähmend, daß ich mich nicht überwinden konnte, den Frauen über die Brücke nachzugehn, welche ich ſeitdem nicht betreten.“

10.

Der grüne Donnerstag.

„Auch nicht ſpäterhin gewann ich mir ab, Jene auf der Altſtadt, der Neuſtadt aufzuſuchen, wohin, von der Kleinſeite zu gelangen, ich über die Moldau gemußt hätte. Auf der Kleinſeite aber, traf ich ſie nicht wieder, ſo fleißig ich auch in der Hoffnung ſie zu ſehn, daſelbſt während der folgenden Tage Gaſſen, Plätze, öffentliche Verſammlungsorte durchſtrich. Dabei zog ein anderes Intereſſe mich an; das Intereſſe an der Oſterfeier.“

„Der religiöſe Sinn iſt lebendig in den Böhmen; vielleicht keine Volksgeſammtheit, die Bewohner Roms nicht ausgenommen, denen bei der Feier religiöſer Feſte die Bedeutung derſelben ſo gegenwärtig wäre, als die Bewohner Prags; auch begleiten viele Localgebräuche in letzterer Stadt die Feier aller ſolcher Feſte, zumal die Oſterfeier.“

„Seit meine Abenteuer hatte die Gesellschaft der Menschen etwas Beängstigendes für mich beten. Keine schreckbarere Rache der Schuld, als diese vereinzelnde Wirkung derselben; und doch liegt eben in ihr das Mittel der Aussöhnung; denn die Einsamkeit übt eine veredelnde Gewalt auf die Seele. Wie gewisse Steinarten, abgesondert mit sich selbst in einer Höhlung des Gekläftes, sich krystallisiren, zu höheren Arten ihrer Gattung veredeln; verklärt sich jene aus sich selber, abgeschlossen mit sich selbst. Jetzt, bei der Feier des Osterfestes, durchdrungen von einer gemeinschaftlichen Empfindung mit derselben, welche auch unter meinen Gefühlen vorherrschte, fühlte ich mich wieder zu den Menschen hingezogen. Nebst dem Verlangen, die Unbekannte zu treffen, lockte diese Stimmung mich in die Kirchen, an die Orte öffentlicher Andacht.“

„Am Vormittage des grünen Donnerstags folgte ich dem Strome der Besuchenden in die

Nicolaikirche, daſelbſt der Grablegung beizuwohnen. Aus der ſonnigen Helle trat ich in den dämmernden, prachtvollen Bau. Sein Charakter iſt mit jenem Worte ausgeſprochen; ein würdiges Monument, von menſchlichem Reichthum der Gottheit errichtet; mit dieſem Eindrucke füllt er die Seele. Nie iſt unſre Religion mir rührender erſchienen, als eben an ſolchen Stätten. Ihr demuthsvoller Eintritt unter die Menſchen bildet dazu einen Gegenſatz, der deſſen weltumfaſſende Folgen triumphreicher zeigt. Die Darſtellung vom weltumfaſſenden Einfluſſe des Chriſtenthums iſt der Gegenſtand, den man zu den Bildwerken wählte, womit die Nicolaikirche geziert ward; das Verdienſt, welches ihre Urheber, die Jeſuiten, ſich um die Verbreitung des Chriſtenthums erworben, ehrte ſich alſo zugleich ſelbſt.“

„Marmor, Gold, Bildhauerei, Malerei, Schnitzwerk des Tempels umſchloſſen in jenem Augenblick eine Maſſe von Menſchen aus den

höchſten, wie aus den niedrigſten Ständen; die Religion gab Letzteren Theil an einer Pracht, deren Genuß ihnen außerdem verſagt bleibt. Der Einzelne ſchrumpfte zuſammen zu einem Nichts gegen die großartigen Verhältniſſe der Räume, zu einem Schatten in deren Dämmerung. Das tiefſte Schweigen herrſchte; nur von der Nächſten fliſternden Gebetlauten unterbrochen. Orgelklang, Muſik, Stimmen des Geſanges erhoben ſich zu Begleitung des letzten Hochamtes vor der Grablegung, mehr furchtbar und klagend als jubelvoll. Die Klänge ſchwiegen. Der Prieſter hob die Monſtranz vom Altare; hoch über der andächtigen, niedergeworfenen Menge hielt er ſie empor; noch blitzten ihre Strahlen. Er bedeckte ſie mit einem Flore und trug ſie wie von Schatten verhüllt unter dem Geläute der Glocken, dem Klagegeſang folgender Scharen in die Gruft. Um mich her, ſah ich Viele heftig weinen; an ihre Bruſt ſchlagen mit dem Ausdrucke alles vergeſſender Andacht,

tiefes Schmerzes. Die Monstranz stand auf dem Altare in der Gruft; die Lichter erloschen; Glockenklang und Gesang waren verstummt — ringsum Trauer, Schweigen des Todes, Anbetung.“

„Auch ich war inbrunstvoll ergriffen. Meine Augen erheben sich — und dicht vor mir sehe ich die Unbekannte, welche hier, ohne daß ich es wahrgenommen, mit ihren Begleiterinnen kniet. Sie erhob sich in eben dem Momente und wandte sich um mit dem Blicke, womit man, versenkt in Gedanken des Innern, in gleichgiltige Weite blickt, und sah mir ins Gesicht. Ein grüner Schleier hing an ihrem Hute hernieder längs ihrem blühenden Antlitz. Wie das grüne Blatt die Blüthe hebt, hob er das, durch die Thränen in ihren Augen, die Röthe der Bewegung, womit sie gebetet, ungemein verschönte. Ich grüßte sie. Sie dankte, wie man einen Bekannten, den Freund bedeutender gemeinschaftlich aufgefaßter Eindrücke grüßt. Die Gemeinschaft des Eindruckes der gegenwärtigen Stunde brachte sie

mir in der Seele überaus nahe, ohne daß ich gewagt hätte sie anzureden, oder ihr zu folgen, als sie aus der Kirche ging."

11.

Die Wallfahrten.

„Alle Glocken der Kirchen Prags schweigen von der Mitte des grünen Donnerstags bis zum Osterſamstags, von der Ceremonie der Grablegung bis zu der Auferstehung. Es ist unglaublich, welche Stille dies Verstummen über die Stadt verbreitet, die ein so zahlreiches und wohlklingendes Geläut besitzt. In eben dieser Zeit fallen Wallfahrten zu einer von den Tempelherrn erbauten Capelle auf dem Gipfel des Lorenziberges. Von dem Strahöferthore längs der alten Festungsmauer, welche Karl IV. errichten ließ, bei theurer Zeit der Armuth Brod durch Arbeit zu schaffen, läuft der Weg, den

die Wallfahrer nehmen, den Berg hinan, vorüber an sieben offenen Capellen, die Stationen der Passion zu bezeichnen, zum Calvarium bei der Capelle der Tempelherrn auf dem Gipfel. Vordem waren diese Processionen auch zur Nachtzeit erlaubt; jetzt sind sie auf den Tag beschränkt; vorzugsweise dienen dazu die Nachmittagsstunden. An dem erwähnten Tage gesellte ich mich den Wallfahrern bei."

„Kaum sind größere Widersprüche im Bilde menschlicher Verhältnisse, im Ausdrucke menschlicher Gefühle denkbar, als ihr buntes Gewühl vor Augen brachte. Von der inbrunstvollsten Andacht, welche vor den Stationscapellen kniete, Auge und Sinn bis zur totalsten Selbstvergessenheit auf die Passionsbegebenheit geheftet, welche über den Altären abgebildet war, bis hinab zur frivolsten Schaufeligkeit und Eitelkeit, die sich eben hier kaum äußerlich zu minutenlangem Ernste sammeln konnte, zeigte sich mir der Ausdruck der Regungen des menschlichen Herzens an Ge-

ſtalten, welche in der äußerſten Eleganz und Pracht, an andern, die in ſchlichter bürgerlicher Tracht, in der Kleidung des Landmanns erſchienen, oder die in Lumpen einhergingen; nicht ſelten nahm ich die edleren Gefühle eben bei den letzteren Geſtalten wahr. Ueber das Ganze aber waltete ein gewiſſes Frühlingsweben, etwas Ahnungsvolles, das mit dem Hauche der Jahreszeit die duftige Weite zu durchſchwellen ſchien, waltete das Bewußtſeyn einer heitern Bedeutſamkeit der Tage, welche der Menſchenmaſſe etwas Erregtes und Frohes zugleich und etwas Ernſtes, Stilles gaben."

„Schon auf dem Kreuzwege bietet, durch eine gewölbte Oeffnung in der zackigten Schanzmauer erblickt, eine weite Ausſicht über Stadt und Moldauthal bis zu den luftigen Umriſſen der Berge bei Raudnitz am fernſten Horizonte ſich überraſchend dar; unbegrenzt thut ſie ſich auf dem Blicke, ſobald man den mit Raſen überzogenen Platz vor der Capelle und dem Cal-

varium betritt. Wie auf dem Hradzin dem Auge der Lorenziberg entgegentritt, jenseit eines engen, tiefen Thales, tritt demselben hier der Hradzin entgegen, mit den Prachtgebäuden auf seiner Abflachung, und senkt seinen Abhang mit Gebäuden überdeckt, allmählicher in eben jenes Thal hernieder, als zu ihm, von der Kante des Abhanges, bis zu der sich der Platz vor der Capelle erstreckt, der Blick niedergleitet, über Wipfel dahin, über Rasenflächen und Gestrüpp, worunter hinweg, worüber dahin, wozwischen entlang kecke Wanderer und muthwillige Knaben den nächsten und gebahnten Weg zur Tiefe suchen, begleitet vom Nachschauen einer Menge, die aus dem Gedränge in der Nähe der Capelle geflüchtet, hier einzeln und in Gruppen, wandelt, weilt, den Anblick der Gegend zu genießen."

„Jenes Gedränge, diese Menge hatte ich durchmustert, mit trüglicher Hoffnung manches wehende weiße Kleid, manchen Strohhut mit grünem Schleier als den Anzug der Uebekann-

ten begrüßt — weder am grünen Donnerstage, noch am Charfreitage fand ich sie hier.“

12.

Osterfammstag.

„Eifriger suchte ich sie am Osterfammstage, dem letzten Tage der Wallfahrten. Ich war entschlossen, sie anzureden, so ich sie träfe. Waren die Frauen Rheinländerinnen, wie ich annehmen durfte, gab die Landsmannschaft mir ein Recht dazu; auf alle Fälle entschuldigte die Vermuthung eine Frage. Umsonst jedoch drängte ich mich abermals durch das Getümmel von Andächtigen, Gaffern, Käufern und Verkäufern, die auch hier nicht, wie bei keiner Wallfahrt fehlen; nirgend sah ich sie. Schon besorgte ich, sie wären wieder abgereis't, das Dunkel der Unbekanntschaft habe die holde Erscheinung in sich zurückgeschlungen, die mir daraus hervorgegangen war, und

dachte, als die Zahl der Wallfahrer abzunehmen begann, auch auf meinen Rückweg. Im Vorübergehn warf ich noch einen Blick auf die Gegend, als ich an der gewölbten Oeffnung in der Schanzmauer gekommen war — da ſtand ſie hinter dieſer und vor jener; durch Zufall, in der Wirklichkeit, wölbte der geſchwärzte Mauerbogen ſich über der blühenden Geſtalt mit dem wehenden grünen Schleier, zog deſſen Brüſtung ſich an ſie dahin, ihr Bild auf dem weiten Hindergrunde der Frühlingslandſchaft abſchließend, und mit dieſem, wie man Aehnliches auf glücklich gedachten Gemälden ſieht."

„Haſtig kehrte ich um, eilte an der Capelle vorüber, längs dem Abhange des Berges dahin, der Gegend zu, wo jenſeits der Schanzmauer ſich die Unbekannte befand. Schon von fern entdeckte ich ſie. Die ältere Frau, welche ich mit ihr im Gärtchen bei der Maltheſercapelle geſehn, die Frau, welche ebendaſelbſt in der Vorhalle gebetet, waren wieder in ihrer Beglei-

tung. Ich ging auf ſie zu und redete jene Erſtere an, meine Dreiſtigkeit mit unſrer muthmaßlichen Landsmannſchaft entſchuldigend, meinen Namen nennend. Ich hatte mich nicht in meiner Vorausſetzung geirrt; die Angeredete bekannte ſich und ihre Begleiterinnen als Rheinländerinnen; mein Familienname war ihr bekannt, ſie wollte ihn ſogar aus einer Familienähnlichkeit in meinen Zügen gemuthmaßt haben, die ſie ſchon ihrer Tochter bei meinem Anblick in der Maltheſercapelle bemerklich gemacht. Sie fragte mich Einiges über Bekannte, Verhältniſſe der Heimath — als ich hierauf genügend Beſcheid gegeben, nahm ſie mich in ihre Geſellſchaft auf, mit jenem freimüthigen Begegnen, das einen ſo charakteriſtiſchen Zug der Gemüthsart der Bewohner des Rheines ausmacht, als die dunkelblauen Augen, der germaniſch-antike Schnitt des Geſichtes charakteriſtiſche Züge ihres Phyſiſchen bilden.“

„Die Tochter, Thereſe war ihr Name, hatte

bisher geschwiegen. Sobald die Mutter das Gespräch allgemein gemacht, nahm sie Theil an demselben; von Jener als Freundin und mit einer Aufmerksamkeit behandelt, welche die Einfachheit und der Gehalt ihrer Aeußerungen rechtfertigten. Die Mutter sagte mir, daß sie sich wegen Familienangelegenheiten zu Prag befänden. Ein Ausdruck von Bedenklichkeit und Trübsinn überschattete, indem Jene dies sprach, die edeln Züge Theresens. Mit allgemeiner, doch antheilsvoller Diensterbietung beantwortete ich die Mittheilung; mein Erbieten ward aufgenommen, wie es dargebracht worden; mit allgemeinen Worten, doch voll Herzlichkeit."

„Den Genossen eines Vaterlandes fehlt es in der Fremde nicht an Stoff zu Mittheilung; reichlich bot ihn außerdem der Ort, wo wir uns zusammen gefunden. Die Mutter machte mich aufmerksam auf die Aehnlichkeit zwischen den Ufern der Moldau und den Ufern des Rheins. Die Bemerkungen der Tochter betrafen mehr das

Weſen der Dinge, als Vergleichungen zwiſchen denſelben und andern Gegenſtänden. „Ich kenne keine Stadt gleich dieſer,“ ſagte ſie, das vor uns und unter uns ausgebreitete Prag betrachtend, „ihr Anblick bewegt mich, wiewohl ich eine Fremde bin; was muß ſie den Böhmen ſeyn, welche hier die Monumente der Tugenden und Laſter ihrer Nation, die Gebeine und Altäre ihrer Herrſcher und Heiligen zuſammen haben mit dem, was die Gegenwart für ſie als das Wichtigſte beſitzt. So etwas kann nicht ein einzelner Wille, nicht der vereinte Wille Vieler hervorbringen; ſo etwas entſteht nur durch die Zeit.“ Mein Herz ſchlug bewegter, die Verehrung vor der Macht der Zeit, die mich ſelber durchdrang, auch bei ihr wahrzunehmen.“

„Beim herannahenden Abend äußerten die Frauen ihre Abſicht, der Feier der Auferſtehung im Dome beizuwohnen. Ich erhielt Erlaubniß, ſie zu begleiten. Wir waren in das Schloß gelangt, und ſtanden im zweiten Schloßhof, dem

Dome gegenüber, welcher wie alle Gebäude seiner Art, mehr als ein Denkmal der Unbeständigkeit des menschlichen Willens, denn als ein Denkmal der Mangelhaftigkeit der menschlichen Kräfte, in trümmerhafter Unvollendung erscheint, und vor allen Dingen die Seele mit Verlangen nach dem Eindruck von Größe erfüllt, den er, vollendet, hervorbringen müßte."

„Hier hat die Malerei eine Andeutung davon versucht. Die leere Fläche an der Façade, wo der zweite Thurm sich erheben sollte, ist mit einem Frescogemälde verziert. Höher und höher aufsteigend, in leichtgeschwungenen, großartigen Bogenpartien, Treppen, Balustraden, mit halbverwitterten Farben, der Staffage lebensgroßer Figuren in der Tracht eines längst verflossenen Jahrhunderts, gleicht es einem Traumgesicht dessen, was hier beabsichtigt ward und der Zeit, die es beabsichtigte. Das Frühlingsabendroth, welches in den gothischen Fenstern flammte, die dunkeln Mauern umschimmerte, seinen Schein auf jenes Gemälde

warf; die erquickende Frühlingsabendluft, welche den Vorhof erfüllte, mit ihrer Wirklichkeit, ihrer Frische, knüpften zauberischer den Knoten zwischen Wahrheit und Traumgesicht."

„Jetzt schollen mächtig die ersten Glocken zur Auferstehung. Wie erfreut nahm die Luft die kraftvollen, in rascher Folge weitumschwellenden Tonkreise auf. Eiliger zogen Menschen und in größerer Zahl durch den Schwingbogen, welcher aus dem ersten Schloßhof in den zweiten zum Eingange des Domes führt. Wir traten mit ihnen zwischen die Pfeilertrümmer des unvollendeten Baues, auf deren einem eine junge Tanne wurzelte, wie auf natürlichem Fels, traten ein durch die weit geöffneten Thore in das schon dunkelnde Innere der Kirche."

„Das Frühlingsabendlicht, ringsum einbrechend durch die Fensterwände im obern Theil des Baues, leuchtete doch kaum herab bis zu dessen Grunde, welchen eine dichtgedrängte Menschenmenge füllte; aber es drang ein mit der

immer zuſtrömenden, und über ſie dahin mit den Glockenklängen, durch die weit aufgethanen Thorflügel und zog die freie Natur in den Umkreis des Heiligthumes. Ueber dem dichteſten Gedränge blinkten Bajonette, ſchwankten grüne Eichenbüſche, Feldzeichen der öſterreichiſchen Krieger, ſchwebte hochgetragen ein Baldachin: mehr konnte ich nicht unterſcheiden, das Uebrige ward vom Gedränge verdeckt. Plötzlich ſtürzte die ganze Menſchenmaſſe nieder auf die Knie; der Einzige aufrecht, ſtand unter dem Baldachin ein Greis, mit weißen Haaren, im prachtvollen Ornat, der Erzbiſchof, die ſtrahlende Monſtranz in den hocherhobenen Händen. Die ſilbernen Klingeln der Chorknaben ſchollen, ihre glänzenden Rauchgefäße flogen auf- und abgeſchwenkt, Weihrauchwolken kräuſelten bläulich, Kerzen leuchteten zu ihr hinan; die Fülle der Glockenklänge, die mächtigen Tonwellen der Orgel wühlten und toſeten um ſie her. Alle Herrlichkeit der ſtreitenden und triumphirenden Kirche, ſchien geoffen-

baret an dem Orte, den nichts schmückte als Heiligkeit, Alter, Größe; schien nur an einem solchen geoffenbaret werden zu können. Ein freudiger Schauer durchzückte meine Brust, hielt mich niedergeworfen auf den Knien unter dem über uns ausgebreiteten Segen. Ich freute mich der Erde, der Menschheit, welche einer solchen Begebenheit gewürdigt worden, des Theiles aller vergangenen und künftigen Geschlechter, meines Theiles daran und dessen des entzückenden Wesens, das an meiner Seite kniete — alles Uebrige versenkt in Vergessenheit, in die Tiefe der Seele."

13.

Das Phantom.

„Wir verließen die Kirche. Ich erhielt Erlaubniß, die Frauen nach ihrer Wohnung zu begleiten. Ich dachte nicht daran, als ich sie

forderte, daß der Weg dorthin wahrscheinlich über die Brücke führe; ich dachte nur flüchtig an meinen Kampf auf dieser an der Seite Thereſens. Was er Schreckliches enthielt, war mir längſt zweifelhaft; das veränderte Bild der Stätte, welche ich ſeitdem nicht betreten, machte es völlig zur Fabel. Zahlloſe Menſchen erfüllten die Brücke. Unten, auf den Inſeln ragten die Kronen der Bäume lichtgrün, röthlich umſchimmert. Strom und Ufer glänzten weithin erhellt in bläulichen Frühlingsabenddufte."

„Wir traten in die Zimmer meiner neuen Freundinnen, deren Wohnung ſich in einem Gaſthofe am Graben befand. Ein eigenthümlicher Geiſt der Nettigkeit und Ordnung hatte jedoch hier über den gleichgültigen Charakter geſiegt, welcher Gaſthauszimmern eigen zu ſeyn pflegt; heimathliche Beſeeltheit herrſchte; ich beobachtete es mit Vergnügen; mit noch innigerem aber das bedeutende Weſen Thereſens, ihre Sicherheit des Willens bei ſo liebevoller Weichheit

des Gefühls, wie es sich mir während der folgenden Abendstunden entwickelte."

„Im wahren und im scheinbaren Werthe des Menschen ist Etwas, das den sinnigern Beobachter auch bei der kürzesten Wahrnehmung nicht täuscht, dem Scheine ächter oder unächter Edelsteine vergleichbar. Der Glanz obenauf ist derselbe bei den einen und den andern; aus der Tiefe dringen bei jenen Strahlen von allen Farben des Regenbogens in ewigem Wechsel neu lebendig hervor; wenn dort den Grund nur schwarze Leere füllt. Der echte Werth überrauscht auch durch immer neue, unerwartete Aeußerungen, man hat ihn sogleich erkannt, man ergründet ihn nie — Und wie entzückend, wenn seine Wahrnehmung eine unfreiwillige Neigung rechtfertigt! wenn das Wesen, das echten Werth zeigt, ein so schönes ist, als Thereſe war, die Art seines Werthes so sehr der eigenen Art entspricht, als ihre Gesinnung der meinen! — Stunden flohen wie Minuten. Eine Uhr, welche

auf der Feder ſchlug, mahnte mich endlich mit eilf nicht zu überhörenden Schlägen, Abſchied zu nehmen. Gütig ward meine Bitte, daß ich öfter kommen dürfe, gewährt."

„Seit vielen Jahren zum erſten Mal mit dem Gefühle des Glückes, mit einem Jugendgefühl nur auf die Stunde beſchränkt, trat ich hinaus unter den geſtirnten Himmel. Verdrängt waren die quälenden Gedanken der Zeit, meines Abenteuers. Wie öde hatte am Morgen um mich her mein Daſeyn gelegen. Nun war ein herrliches Geſchöpf mir nahe geſtellt, zu dem ich zurückkehren, immer wieder zurückkehren durfte; bei dem mich Tag für Tag die Befriedigung wieder erwartete, deren Nachgefühl meine Bruſt mit Entzücken hob."

„Unter ſolchen Gedanken, Gefühlen, raſch dahinſchreitend, achtete ich meines Weges der Umgebung nicht — und plötzlich trat ich aus dem Brückenthore; und vor mir lag, ganz wie in jener Unglücksnacht die Brücke, beſetzt mit

ihren dunkeln, schattenhaften Statuen, fast leer und weit im weißlichen Lichte des Mondes. Wie ein aufgerolltes ungeheures Blatt, worauf die Mahnung an ein Verbrechen geschrieben stände, trat sie mir entgegen, erschütterte mich ihr Anblick. Alle Empfindungen der Wonne waren plötzlich dahin. Was hatte ich zu schaffen mit Wonne, wenn ich das göttliche Geschenk ihres Genusses einem mir gleichgeschaffenen Wesen geraubt. Welchen Theil hatte ich am Opfer der Erbarmung, den Haß und Rachegefühl zum Willen des Mordes hingerissen! —"

„Ich schauderte, Thränen in den Augen, Angstschweis vor der Stirn. Die Scene, welche vor wenigen Monaten hier vorgegangen war, wurde mir immer gegenwärtiger, gewisser — Unendlich dehnte vor und hinter mir sich die Brücke. Jetzt nahete ich der Stelle, wo ich den Fremden hinabgestürzt zu haben glaubte. Scheu heftete ich meine Augen auf den Strom, wie gezwungen von einer unwiderstehlichen Gewalt.

Plötzlich zeigte ſich ein leichter Nebel auf dem Waſſer; er theilte ſich, die Wellen theilten ſich, daraus auf ſtieg die Geſtalt des Fremden; ſtill, rieſenhaft wuchs ſie zur Brüſtung der Brücke hinan, hatte ſie überſtiegen, glitt an meiner Seite — Ich fühlte ihren naßkalten Hauch — In der Brückengaſſe, zwiſchen den Häuſern, nach Minuten der Todesangſt, war ich von dem Phantome befreit. Athemlos erreichte ich meine Wohnung. War es Wahn, war's Wirklichkeit? —"

„Allmählich erlangte das Nachdenken wieder Gewalt über die Phantaſie; läugnete das Phantom, widerlegte die Wirklichkeit der Erſcheinung; nicht ohne daß eiſige Schauer bei der Rückerinnerung daran, durch alle meine Nerven zückten; doch ſie läugnete es ſiegreich. Einen tieferen Schauder, im Innern meines Bewußtſeyns konnte ſie nicht beſiegen; meine beruhigenden Zweifel nicht in der alten Gewalt herſtellen."

14.

Der Oſterſonntag.

„Die freudigen Feſtglocken des hellen Oſtermorgens, verbunden mit der nervenſtärkenden Kraft der Morgenluft, dem Eindruck eines ſonnigen Tages, der Erwartung, Thereſen zu ſehn, erlangten am folgenden Morgen doch den Sieg über die Bangigkeit, welche mich die Nacht hindurch gequält. Ich kleidete mich an und begab mich zu meinen Freundinnen. Mit nie geſpürter Theilnahme betrachtete ich die Begegnenden; nicht mehr als Gegenſtände der Beobachtung, wie bisher, erweckten ſie meinen Antheil; ein zu ihnen Gehörender fühlte ich mich, im Bewußtſeyn, mich einem antheilsvollen Herzen zu nahen: wie ſie, beſaß ich Angehörige hier, und ſo eine Heimath unter ihnen.“

„Ich fand Mutter und Tochter in geſchmackvollen, feſtlichen Hausanzügen. Ihre Zimmer durchleuchtete die Sonne; der Glanz der Reinlichkeit, die Ruhe und Harmonie der Ordnung,

welche darin herrſchten, vereinten ſich mit dem Sonnenſchein, denſelben ein feſtliches Ausſehen zu geben. Die Mutter ſaß auf dem Sopha, Thereſe an deſſen Seite auf einem Seſſel. Die ausgebreiteten Arme mit zuſammengefalteten Händen auf die Seitenpolſter geſtützt, die Mutter anblickend, ſchien ſie ihr zugeſprochen zu haben; denn lebhafte, ſchmerzvolle Unruhe, bekämpft, doch nicht beſiegt durch troſtvolle Betrachtungen, malte ſich in deren beweglichen Zügen; in Thereſens Geſicht lag Sorge, und ein Ausdruck des Nachdenkens, der ihr das Gleichgewicht hielt. Als ich eintrat, erheiterten beide Frauen ihre Mienen. Was anfänglich Zwang aus Höflichkeit, wurde zu meiner Freude ihnen natürlich während unſres Geſprächs."

„Nicht lange befand ich mich in ihrer Geſellſchaft, und hereintrat eine böhmiſche Magd, das Geſicht roth, rund, blitzendſchwarz die kleinen Augen, die Zähne perlenweiß, frei und kräftig der Oberleib aus den ſtarken Hüften gewachſen.

Ihren Kopf bedeckte ein enganschließendes Häubchen von Goldstoff, im Nacken mit großen, schmetterlingsförmigen Schleifen von breitem Bande geziert. Goldbefranzte Enden des Bandes hingen von der Schleife den Rücken hernieder, und deckten einen Chignon struppigen Haares. Der Oberleib war wohleingeschnürt in einem seidenen Mieder, das, ausgeschnitten um Schultern und Brust, von einem Kragen eingefaßt war, der gegen die Brust schmal auslaufend auf dem Rücken eine lange und breite Spitze bildete, welche diesen bedeckte. Es schloß das weißeste Halstuch ein, das den Hals jedoch nicht erreichte, das Halsgeschmeide sehen ließ, viele Schnüre ächter Granaten, zusammengehalten durch ein blindes und schmutziges goldenes Schloß. Mehr von Freude am Besitz, als von Sorge um Erhaltung zeugend, erinnerte dieser Schmuck an etwas Barbarei, das in dem Charakter der talentvollen slavischen Nationen überhaupt noch unverwischt ist. Ein langer faltenreicher Rock,

von gleichem Stoffe als das Mieder, über dem Saum mit einem breiten bunten Bande verziert, vollendete den Festtagsputz dieser nationellen Figur. Mit Grazie und gefälliger Dreistigkeit küßte sie den Frauen die Hand, versuchte auch mir diese Ehre zu erzeigen, schlug die blendend weiße Serviette zurück, welche den runden, flachen Korb bedeckte, den sie gegen ihre Hüfte gestützt hielt, zeigte den Inhalt, mit den Worten: „hier ist das Geweihte.“ Ich sah einen gebratenen Lammsrücken, ein zierlich gewundenes Laib Brot, bunte Eier, eine geräucherte Ochsenzunge, einen gebratenen Kapaun, eine Meerrettigwurzel — Die Frau vom Hause hieß sie den Korb in das Nebenzimmer tragen: „wir haben Sie erwartet, das Geweihte mit Ihnen zu essen,“ sagte sie mild zu mir, während meine Bekannte aus der Vorhalle der Maltheserkapelle mit der Despotenmiene eines alten Dienstboten, der sich unentbehrlich weiß, meldete, daß die Tafel besetzt sey: „es ist ein hiesiger Brauch, Therese fand so viel

Wohlgefallen daran, daß wir ihn mitfeiern. In allen guten bürgerlichen Häuſern wird zum Oſtermorgen ein Frühmal, wie Sie es in dem Korbe ſahn, dieſe Dinge gehören dazu, bereitet, in die Kirche getragen, wo es der Prieſter mit Weihwaſſer überſprengt, dann von den ſämmtlichen Familiengenoſſen verzehrt.“— „Jeglicher iſt mit dem kleinſten Theil begnügt, ein Stückchen Ei, einen Biſſen Brot, eine Scheibe Fleiſch; aber er wollte dies Wenige um keinen Preis miſſen“ — fiel hier Thereſe ein, „ſie hangen nicht an dem materiellen Genuß, an den Brauch, an die Bedeutung.“ — „Sie müſſen ihm auch zu Gute halten, wenn wir Ihnen nur dies Herkömmliche auftiſchen,“ ſagte die Mutter, „ſie hat es nicht anders gewollt.“ — „Nebſt einer Flaſche ächten Gewächſes von den Ufern unſres vaterländiſchen Fluſſes,“ ſprach die Tochter, auf welche Jene bei ihren letzten Worten gedeutet; zugleich entſiegelte ſie eine Flaſche, und trug ſie in das Nebenzimmer. Die Mutter gab mir den Arm, ſie in dieſes zu führen. Das

kleine Frühmahl ſtand aufgetragen, ich nahm meinen Platz zwiſchen beiden Frauen.“

„Ein Gefühl der Häuslichkeit, wie ich es nicht ſeit meiner Kinderzeit, auch in dieſer nur ſelten empfunden, beſeligte mich während des Mahls — wohl war es geweiht! — Wie liebenswürdig zeigte ſich Thereſe in ihrer häuslichen Geſchäftigkeit, in der Grazie der Güte, womit ſie die Wirthin machte, Dienſtleute betheiligte, kleinere Theile für Arme hinausſandte — wie liebenswürdig in der Aufmerkſamkeit gegen ihre Mutter. Oft begann dieſe in düſtres Nachdenken zu verfallen; dann ſah die Tochter ſie an, mit einem Blicke — er hatte etwas von der freundlichen Gewalt der Sonne, wenn ſie ein Gewölk zertheilt, bevor es ſich zuſammengezogen! — Meine eigene Aufmerkſamkeit gegen ſie, eignete ſie durchaus ihrer Mutter an. So mir zeigend, wodurch ich ihr gefällig ſeyn würde, nöthigte ſie mich, ſie an dieſe unmittelbar zu richten.“

„Ich hätte gewünscht, die Zeit stände still — sie entflohen nur zu rasch, jene köstlichen Minuten! Ich trennte mich doch nicht von meinen Freundinnen ohne die Aussicht, sie am folgenden Tage zu einer Spazierfahrt nach Kloster Emaus abzuholen, hier dem Volksvergnügen des zweiten Ostertages beizuwohnen."

15.

Der zweite Ostertag.

„Mein Leben bis zur Stunde, da ich den Wagen bestieg, war nur ein Erwarten dieser Stunde, ein Wiederholen der mir bei Theresen verflossenen Zeit. In solchen Vorstellungen versenkt, ohne zu wissen, ohne zu fragen, wo ich sey, durchstreifte ich die schöne Gegend; der Eindruck ihrer Lieblichkeit, den ich empfand, schien auch dem Bilde Theresens anzugehören."

„Der Oſterſonntag hat in Prag noch einen ernſten Charakter; er iſt vorzüglich der Andacht geweiht; Stille herrſcht; die Frauen größtentheils, auch viele Männer, erſcheinen in ſchwarzer Kleidung; die irdiſche Luſt ſcheint an ſich zu halten vor der Freude des Himmliſchen. Am Oſtermontage bricht ſie laut aus, kündigt ſich an in den bunteſten Farben der Anzüge, in rauſchender Muſik, welche allerſeits herſchallt, als feire die Luft ſelber ihre Wiedervereinigung mit dieſer ſteten Geneſſin ihres Elementes hier zu Lande, welche dies während der Faſten und der Charwoche entbehrt. Manche friſche, junge Tanne hat der Wald hergegeben; fröhlich wie auf ihrer Wurzel in der einſamen, ſchattenvollen Heimath, ragt ſie nun hier an den Seiten der weitgeöffneten Thore der Bier- und Speiſehallen, von deren Mitte ein dicker Buchsbaumkranz herabhängt, mit vielen bunten, ſilbernen, goldenen Schleifen verziert; in deſſen innerem Kreiſe ein Bacchus, beritten auf einem neuangefärbten

bunten Faſſe mit goldenen oder ſilbernen Reifen, den Becher in der Hand, mit neuangefärbten rothen Wangen, ſeine zahlreichen Verehrer in ſein Pſeudoheiligthum einladet. Und ſie ſcheinen keiner wiederholten Mahnungen zu bedürfen; denn in hellen Haufen ziehn ſie unter ihm dahin, ein in daſſelbe. Auch die Fenſtergitter ſolcher Hallen ſind an dieſem Tage mit friſchen grünen Reiſern durchflochten, und ihre Zahl iſt ſo groß, zumal auf der Neuſtadt, daß ſie in ihrem Putze einen charakteriſtiſchen Zug vom Bilde Prags, inſonderheit ſeiner Neuſtadt, am zweiten Tage des Oſterfeſtes ausmachen."

„Waren Altſtadt, Kleinſeite, Hradzin vorzüglich Schauplatz der Geſchichtsbegebenheiten Böhmens in früheren und ſpäteren Jahrhunderten als der Zeit der Herrſchaft ſeiner Luxemburgiſchen Regenten; war es die Neuſtadt, die dem Größten derſelben ihr Entſtehen dankt, vorzüglich in dieſer Epoche. Der Moment der höchſten Blüthe des Landes, wo es Sitz der kaiſer-

lichen Oberhoheit Deutſchlands, Herd der europäiſchen Cultur war, fällt in ebendieſelbe. Ein kurzer Moment, dem alsbald der Ruin gefolgt iſt; auch der Ruin der neuen Stadt, ehe die königliche Gewalt, die Macht des Adels ſich daſelbſt feſtgeſiedelt. Man ſieht dies, beſonders dem entfernteren Theile derſelben noch heute an. Breite, geradlinigte Straßen, großartige Plätze, ſind von einzelnen, einer ſolchen Anlage entſprechenden Gebäuden beſetzt; doch ſie erheben ſich in der Mitte von Hütten, oder ſtehen gar vereinzelt in Gärten auf Aeckern, wo der Landbau der ſtädtiſchen Betriebſamkeit den an ihm begangenen Raub ſchon wieder abgewonnen. Nur zum Theil ſind die Gaſſen, die Plätze gepflaſtert; faſt allgemein von der niedern Volksclaſſe bewohnt."

„Eine große Volksmenge, zuſammengeſchmolzen zu einem Zuge durch die gemeinſchaftliche Richtung aller Einzelnen, viele Kinder darunter, nahm mit uns den Weg nach der Neuſtadt, nach

Kloſter Emaus. Sie hatte etwas Stilles, ja Geheimes dieſe Menge, das ich bei dem Volke in Böhmen allzeit bemerkt, ſobald es in gröſſerer Zahl verſammelt war. Kein Ausbruch übermüthiger Fröhlichkeit, kein augenblicklicher Streit, kein ungeſtümes Gedränge, keine niederwerfende Eil. Geſetzt gingen ſie an einander vorüber, wichen einander rückſichtsvoll aus, unterredeten ſich leiſe mit einander. Auffallende Geſtalten erregten ſpottende Blicke, Ziſcheln in die Ohren unter den Miteinandergehenden; nie lauten Hohn. Das ergötzliche Lumpenpack, die Gaſſenbuben, fehlte gänzlich; auch Knaben, auch Knaben in dürftiger Tracht hielten auf ihren Anſtand, behandelten einander mit Höflichkeit; überall bei der Anrede galt das förmliche Sie; das ehrerbietige Pan, (Herr) fehlte nie vor dem Taufnamen, der hier, wie in Italien, häufiger als der Zuname gebraucht wird."

„Dies erregte in mir die Betrachtung, daß keine Schöpfung, welche nur der Wille eines

Einzelnen hervorrief, in der Zeit Dauer behält, wenn der Wille einer Menge sie nicht gleichsam adoptirt; so, daß sie deren Verhältnissen, Sinn, Macht, Geist eben sowohl, als den seinen angehört."

„Die Ansicht der Mutter von dem Feste hatte mich gelehrt, letzteres mit andern Augen aufzufassen. Ich bemerkte darin den starken Zug der Eltern- und Kindesliebe, welcher das slavische Nationalgemüth bezeichnet. Die Freundin nahm wahr, daß sie meinen Vorstellungen neue Bahnen eröffnet; es mehrte ihren Antheil an dem Gespräche und an mir; zu augenscheinlicher Freude Thereſens, deren schönes Gesicht, während wir so rasch, dahinfuhren von Zufriedenheit strahlte."

16.

Vermittelnder Einfluß.

„Unſer geiſtiges Weſen entwickelt ſich oft, ohne daß wir einen Einfluß, der es fortbildete, ſpüren; ſogar während wir uns öde, unthätig im Geiſte fühlen. So war mit mir in den letzten Monaten geſchehn. Die Reue wegen der ſinnloſen Wuth, der ich mich hingegeben, der Gedanke der Stelle, die eine ſolche Roheit mir unter den menſchlichen Geſchöpfen anwies, keine andere als die der Cannibalen, welche die holde Lamballe ermordet! die Erwägung der göttlichen Gaben, welche ich dem Fremden entriſſen, wenn ihn meine Wuth ums Leben gebracht — alle dieſe Vorſtellungen hatten häufig bei mir eine Vergleichung zwiſchen dem menſchlichen und dem bürgerlichen Standpunkt veranlaßt; meine Gefühle als Menſch fortwährend gegen mein Gefühl als Mitglied einer ſtaatsbürgerlichen Geſammtheit, als Edelmann, gehoben. Das Wort Menſchen-

rechte, das ich verachtet als bedeutungslos, gehaßt als verderblich, faßte für mich Sinn und Gehalt. Meine Ansicht der Zeitverhältnisse wurde dadurch nicht sogleich verändert. Zu ergriffen war ich von persönlichen Vorstellungen, zu sehr durch sie gequält — sie stumpften mich ab gegen das Allgemeine. In diesem Gemüthszustande lernte ich meine Freundinnen kennen."

„Auch in Paris lebte ich viel unter Frauen; meist nur in dem frivolen Verhältniß gesellschaftlicher oder leidenschaftlicher Galanterie. Manche Erscheinung besserer Art, als die gewöhnlichen Frauen begegnete mir nicht ohne bestimmten Eindruck, doch ohne bestimmtes Verhältniß; meinen Hauptumgang bildeten Männer. Unter gleich kräftigen Männern hat der geistige Verkehr, sobald nicht andere Rücksichten dies hindern, den Charakter eines Kampfes. Wir erweitern unsere Ansichten gern, die Ansichten eines Andern widerlegend, oft nur mit dieser Absicht. Selbst was auf eine bestimmte Domaine der Erkennt-

niß Bezug hat, eignen wir uns nicht an, bevor wir ihm den Stempel unſres Geiſtes aufgedrückt; wenigſtens verbindet ſich mit der Aneignung läſtiges Gefühl, das wohl ſogar die freie Benutzung hindert, das Gefühl Vorzüge eines gleichen einzuräumen. In meinem Verhältniß zu Thereſe und ihrer Mutter, hatte ich keine Vorzüge einzuräumen, als die, um ſo mehr erkannt, mich um ſo glücklicher machten. Natur und Leben boten ſich mir bei unſren Geſprächen dar, aus Geſichtspunkten angeſehn, die mir als eigenthümlich nicht gehören konnten. Ich erwies die Richtigkeit der dargebotenen Anſichten denen, von welchen ich ſie empfangen, und befeſtigte ſie alſo bei uns gemeinſchaftlich: eigenen geiſtigen Reichthums ward ich mir bewußt, indem mein geiſtiger Reichthum ſich vergrößerte."

„Thereſe beſaß mehr Stärke der Seele und des Verſtandes, als ihre Mutter. Ihr Gefühl umfaßte in dem Einzelnen ſtets das Ganze, von dem dies einen Theil ausmachte. Jedes Blatt

war ihr die Natur, jede Begebenheit die Geſchichte, jede Perſon die Menſchheit — es gab nichts Beſchränktes, Geringes für ſie in der Welt. Beſonders rührte mich bei dieſer ihrer Art, ihr Verhältniß zu ihrer Mutter. Bei kindlicher Beſcheidenheit und Dankbarkeit, ſah ich ſie hier eine Art Schutzwaltung üben, die ſo ſehr von ihrem Zartgefühl, ihrer Frömmigkeit zeugte, als von ihrer Geiſtesüberlegenheit und Seelenkraft. In der Mutter richtete ſich der Sinn mehr auf das Einzelne, auf die Körperlichkeit bei den Dingen: ſie war heftiger, ſorgenvoller als die Tochter; ihr Gefühl war perſönlicher."

„In dieſem Umgange kam mir oft der Gedanke, welche Sicherung unter allen Verhältniſſen des Lebens ein Mann beſitzen würde, durch eine Gefährtin ſeines Schickſals, wie dieſes Mädchen; welche Dauer der Liebe, ein geiſtiger Reichthum, ein ſittlich harmoniſches Verhältniß der Kräfte verhießen, wie in ihrer Natur Statt fanden; welche Mutter Kindern ein ſo überlege-

nes Geschöpf seyn würde, als sie war — Ich hing mit voller Seele an ihr! —"

„Oft betraf ich mich darauf, die Umwälzungen der Zeit mit milderem Urtheil zu betrachten. Ich verstand nicht nur, ich fühlte das Wort Menschlichkeit; das so einfache, so leichte, so immer neue Glück, das der Schöpfer dem Menschen bestimmte; das sich dieser durch seine Anmaßungen, seine Einrichtungen, seine Vorurtheile verkümmert. — Vor zehn Jahren, welche Schranke war durch letztere noch zwischen mir und Theresen befestigt! Eine Schranke, an der ein Glück, das ich mir schon unwillkürlich als das meine dachte, gescheitert wäre, oder die ich hätte durchbrechen müssen, mit Aufopferung meines Friedens, des Friedens derer, die mir die Nächsten, Liebsten waren, es zu erlangen. — Sie fand sich gestürzt, durch die Umwälzungen der Zeit. Und worin bestanden diese, als in einer Masse vereinter Versuche, ähnliche Schranken umzustürzen, die Glück und Zufriedenheit hinderten? — Ein

Verſchritt der Menſchen zum Glücke, zur Veredlung durch einen Rückſchritt derſelben zur Natur. — Jeder Verſuch dieſer Art hatte der Menſchheit Ströme Blutes gekoſtet; Gutes und Böſes, das in ihr lag, hatte ſich bei jedem in der ſchroffſten Form gezeigt. Ich gedachte des Unterganges meiner Freunde, welche die Revolution dahingerafft, nicht mit weniger Schmerz als ſonſt, doch mit weniger Grimm. Sie waren mir innig theuer geweſen, ſie wurden mir auch heilig als Opfer. Meine ganze Stimmung geſtaltete ſich milder; ernſt, ahnungsvoll. Liebe vollendete, was Reue begonnen. — Keine ſiegreicheren Gegner bürgerlicher Vorurtheile, als menſchliche Empfindungen!“

17.

P l ä n e.

„Von Kindheit auf dem geiſtlichen Stande beſtimmt; dann durch die Ereigniſſe der Zeit und

deren Rückwirkung auf meine Lage zurückgeschreckt von jedem Gedanken an festbegründete Verhältnisse, war die Aussicht auf ein eheloses Leben mir zur Gewohnheit geworden. An meine Zukunft, das Alter, hatte ich mit Gleichgiltigkeit gedacht; was jeder Tag brachte, mochte er fort und fort bringen; es war wünschenswerth, da sich's bot, zu verschmerzen, wenn sich's versagte."

„Ich hatte die Möglichkeit einer Ehe zwischen mir und Thereſen gedacht; wie der Tag ging der Gedanke auf in meiner Seele! Ich dachte ihn kaum, ich dachte ihn immer bestimmter, immerwährend! — Mein geretietes Vermögen erhielt in meinen Augen Wichtigkeit; es verstattete mir nicht ein großes, doch ein anständiges Haus zu erhalten; verstattete mir die beseelteste Zukunft bis zum Grabe zu hoffen, ein Band mit der Menschheit über das Grab hinaus."

„Daß Thereſe mein Gefühl für ſie erwiedere, durfte ich annehmen, obgleich von Liebe nimmermehr die Rede zwiſchen uns geweſen. Zu leiſe,

zu wenig von Menſchen beobachtet und gedeutet, von den Umſtänden bedroht, hatte ſich unſre wechſelſeitige Empfindung für einander entwickelt, um leidenſchaftlich, um uns ſelber nur auffallend zu ſeyn. Sie war unſrer Bruſt natürlich und nothwendig, wie das Athmen; war mehr Gefühl einer gemeinſchaftlichen Exiſtenz in den Vorſtellungen, welche dieſe uns beſeelter, fruchtbarer machte, als daß wir Einer von des Andern Vorſtellung leidenſchaftlich beſeſſen geweſen. Freundſchaft war es und Liebe zugleich; doch dieſe Empfindung, dieſe Freundſchaftsliebe, hatte eine Wärme, eine Seele, ein Vertraun, wovon ich keine Ahnung beſeſſen!“

„Eine äußere Rückſicht beſchleunigte meinen Entſchluß, Thereſen um ihre Hand zu bitten. Ueber alle ihre Verhältniſſe hatten ſie und ihre Mutter ſich frei, unverholen gegen mich erklärt; der Familiengeſchäfte, welche ſie nach Prag geführt, erwähnten ſie nimmermehr. Daß ſie unangenehmer Art ſeyn müßten, verrieth mir die

Bekümmerniß, worin ich Beide oft versenkt traf; zumal, wenn Geschäftsmänner gingen, indem ich zu ihnen kam. Dieser Umstand verbunden mit dem Stillschweigen, welches sie darüber gegen mich behaupteten, veranlaßte bei mir die Vermuthung, daß es Geldgeschäfte wären. Sie lebten auf einem anständigen, keineswegs auf einem Fuß, der Wohlhabenheit voraussetzte. Mein Umgang mit den französischen Emigrirten hatte mich gelehrt, mit wie geringen Mitteln eine anständige Existenz behauptet werden kann. Bei jener Vermuthung erlaubte das Zartgefühl mir nicht, nach den hiesigen Geschäften meiner Freundinnen zu forschen; ihnen eine wesentlichere Erleichterung ihrer Lage anzubieten, als in einzelnen gesellschaftlichen Unterhaltungen, die ich ihnen verschaffte, in kleinen Aufmerksamkeiten lag — wie herzlich geboten, wie freimüthig und gütig aufgenommen! — Trat zwischen Therese und mir ein näheres Verhältniß ein, fiel die Rücksicht des Zartgefühls weg; ich genoß der Freude

von der Bruſt der Geliebten nicht nur die eigene Laſt unwürdigen Kummers, auch die Laſt eines ſolchen Kummers des ihr theuerſten Weſens zu heben. Dies war ihre Mutter für ſie!“

18.

Mahnung.

„Viele Wochen waren nun wieder verfloſſen, ohne daß etwas von einer vermißten Perſon, von einem Leichnam, der im Waſſer entdeckt worden wäre, verlautete. Mein Zweifel an dem Ausgang, welchen mein abſcheulicher Kampf meiner Vorſtellung nach genommen, wurde dadurch verſtärkt. Auch die Neigung Thereſens zu mir wirkte als Grund, ihn für Einbildung zu halten — ein ſo köſtliches Gut, hätte die Vorſehung keinem Mörder zugewandt! — Ich würde meine Vorſtellung ein- für allemal als Wahn erklärt und mich dabei beruhigt haben; der Ein-

druck, welchen der Anblick der Brücke zur Nachtzeit auf mich machte, die Wirkung dieſes Eindruckes auf meine Phantaſie verhinderten es. Jener wie dieſe blieben ſich ſchauerlich gleich. Sobald ich zu nächtlichen Stunden an die Stelle der Brücke kam, wo ich den Fremden hinabgeſtürzt zu haben meinte, erhielt dieſe That für mich Gewißheit. Die Geſtalt deſſelben erhob ſich unter meinen Augen aus der Moldau; bleich, nebelhaft, verfließend mit dem Waſſer, überfloſſen davon. Immer deutlicher ſtieg ſie auf, löſ'te ſich von demſelben wie emporwachſend, hatte die Bruſtwehr der Brücke überſchritten, glitt an meiner Seite mit kalter, ſchattenhafter Todesnähe. Die immer gleiche Geſtalt, welche dies Schreckbild meiner Phantaſie annahm — als ein ſolches betrachtete ich es — gab ihm etwas von Wirklichkeit, wodurch das Schauderhafte deſſelben erhöht ward. Es machte mir den nächtlichen Gang über die Brücke ſo grauenvoll, daß ich vermied, bis zu ſpäteren Stunden bei

meinen Freundinnen zu bleiben, wenn ich verſäumt, meinen Diener zu beſtellen, daß er mich mit einem Wagen abhole. Zurückgelehnt in letzterem, in Geſellſchaft des Kutſchers und des Dieners, entging ich der Erſcheinung. Ich erklärte ſie für ein pſychiſches Leiden, analog gewiſſen körperlichen Schmerzen, die beſtimmte Einflüſſe erneuen. Für mein Leben hätte ich mich davon befreit; mich einem Arzte deswegen zu vertrauen, konnte ich mich doch nicht entſchließen."

19.

Der 19. Junius.

„Daß ich Thereſen bitten, ſie einwilligen mußte, die Meine zu werden, daß etwas in unſrem Verhältniſſe verändert werden ſolle, erfüllte mich zuerſt mit der ſüßen Unruhe der Liebe. Mein Geburtstag nahete, der 19. Junius, auf ihn

verſchob ich meine Bitte. Der Tag, welcher mir das Leben geſchenkt, ſollte auch ſie mir ſchenken.',

„Die Beklommenheit, worin mein Vorſatz mich an dieſem Tage verſetzt hielt, trieb mich frühzeitiger am Abend zu den Frauen als ich bei ihnen zu erſcheinen pflegte: ich fand Thereſe allein. Am offenen Fenſter, vor einer Wand von Blüthen und Laub exotiſcher Gewächſe, womit die Fenſterbrüſtung beſetzt war, ſaß ſie in tiefen Gedanken, das reine Profil abgeſchattet auf dem transparenten Blüthen- und Blättergrunde, ein Buch in der Hand, worin ſie nicht las. Vor ihr, auf einem Säulentiſche, ſtand ein hoher pyramidenförmiger Blumenſtrauß, kunſtreich, ſinnvoll zuſammengeſetzt, nach Form und Farbe der Blüthen und Blätter. Erröthend, indem ich eintrat, erhob ſie ſich: „Sie finden meine Mutter noch nicht," ſagte ſie; „doch ſogleich wird ſie hier ſeyn." Ich hatte den Frauen den Blumenſtrauß nicht verehrt; Zierlichkeiten ſolcher Art waren ſonſt bei ihnen ungewöhnlich:

„Was bedeuten die ſchönen Blumen, welche Sie vor ſich haben?“ fragte ich. Thereſe ſchwieg einen Augenblick, wie unentſchloſſen. „Errathen Sie es nicht?“ ſagte ſie dann. „Lieber Freund, für Sie iſt dieſer Blumenſtrauß beſtimmt. Sie haben uns einſt geſagt, der heutige Tag wäre Ihr Geburtstag — Der Mutter wird es nicht recht ſeyn, daß ich ihr vorgegriffen — doch warum fragten Sie? — Sie ſehen, wir haben für Sie nichts Neues erſonnen — ſeit Jahrtauſenden ſchenken die Menſchen einander Blumen als Zeichen guter Wünſche und der Freude an ihrem gemeinſchaftlichen Daſeyn — Ihnen ſoll dieſer Strauß ein Bild der Erinnerung zurückrufen, ein Andenken an Prag, an die Geſchicklichkeit im Sträußerwinden unſrer hieſigen Gärtner, dieſer bärtigen Glycerions, die wir oft miteinander bewundert — Wie innig unſre Wünſche für Sie ſind,“ ſetzte ſie hinzu, mit einer Bewegung, welche ſie durch Scherz umſonſt zu bemeiſtern geſucht, „dies könnten Sie nur wiſſen,

wüßten Sie, welche Wohlthat Ihre Geſellſchaft, Ihre Freundſchaft uns hier ſind.“ — „Thereſe!“ rief ich aus: „mit dieſem Tage begann mein Leben, machen Sie ihn zu deſſen glücklichſtem, verſprechen Sie mir, daß wir es miteinander vollbringen wollen.“ — „Ich bin frei; was Sie wünſchen, iſt mein Wunſch“ — antwortete ſie mit der Offenheit ihres leuchtenden Blickes, worin die Tiefe ihrer Seele zu leſen war — „allein ich weiß nicht, wie meine Mutter darüber denkt; zumal im gegenwärtigen Augenblick. Laſſen Sie mich mit ihr darüber reden; nehmen Sie meine Hand von ihr.“

„Wir hörten die Schritte der Mutter. „Aeußern Sie nichts gegen ſie!“ rief haſtig Thereſe — „ſie hat ſich einen heitern Abend verſprochen, nichts darf ſie erſchüttern — ſie iſt ſo bewegt! — Ueberlaſſen Sie mir Alles — und morgen — ſeyn Sie morgen Vormittag hier?“ Die Mutter trat ein, ungewöhnlich heiter. „Wir haben,“ ſagte ſie zu mir, „heute einen Freudentag durch

Sie, von dem hier alle unſre Freudentage kommen" — „Sein Angebinde hat er bereits," rief Thereſe, „er kam früher, als er pflegt, ſah den Blumenſtrauß und fragte, was er bedeute? Da mußte ich es ſagen."

„Ich küßte die Hände der Mutter. Sie ſchloß mich in ihre Arme; unausſprechlich bewegt. Mit Thränen in den Augen legte ſie ihre Rechte an meine Stirn, wie zum Segen. — Bald war ſie dann wieder lächelnd und gefaßt."

„Die Stunden vergingen, glücklicher noch als gewöhnlich, weil wir erregter als gewöhnlich waren. Das Gefühl, wie nahe wir einander angehörten, war ahnungsvoll lebendig in jedem gewechſelten Wort. Das Vertrauen wurde freier, die Zeit gerieth in Vergeſſenheit — es ſchlug halb zwei Uhr."

20.

Nemesis.

„Die Mutter hob unsre kleine, frohliche Tafel auf. Wir traten an ein Fenster. Die breite, monderhellte Gasse unter uns lag leer, in tiefem Schweigen, das der gellende Pfiff eines Wächters von fernher unterbrach. War es dieser Anblick, die Stunde — oder liegen Fluch und Seligkeit so nahe beisammen in der geheimnißvollen Tiefe unsres Schicksals, daß, wo jener Macht hat, diese ihn weckt? — Die Vorstellung meiner Rückkehr über die Brücke, zu dieser Stunde, trat plötzlich vor meine Erinnerung, unsäglich grausenvoll. Bei der Unruhe, worin ich meine Wohnung verlassen, hatte ich vergessen meinen Diener mit dem Wagen herzubescheiden: es war mir unmöglich, allein über die Brücke zu gehen; ich bat die Frauen hastig, im Hause für mich anspannen zu lassen."

„Sie willfahrten mir; zugleich fragten sie bestürzt nach der Ursache meiner Bewegung.

Erſchüttert und doch froh des Anlaſſes, Thereſen, bevor ihre Zuſage ſie für immer an mich band, mein tiefſtes Geheimniß zu entdecken, erzählte ich ihnen mein Abenteuer in den erſten Tagen des Februars."

„Der Mond ſchien nicht gegen das Fenſter, an welchem wir ſtanden, das Licht von der Tafel erreichte es nicht; trotz der Dunkelheit und meiner eigenen Bewegung, fiel das Erbleichen Thereſens, während ich redete, mir auf. Beim Schluſſe meiner Erzählung ſah ſie durchaus einer Bildſäule gleich; ſo blaß, daß deren Bläſſe ſie beleuchtete, waren ihre Züge; dabei nahmen ſie augenblicklich eine ſchauderhafte Aehnlichkeit mit denen des Fremden an. War es Phantaſie, geſchah es wirklich? — Die Mutter erblaßte gleichfalls und ſchwieg. — Ich hatte geendet; alle Drei ſtanden wir, Jeder dem Andern unbekannte Gedanken bei ſich wälzend. Alle Herzenswärme, alles frohe Behagen des früheren Abends war dahin. Einen ſo heftigen Eindruck

hervorzubringen, hätte ich meinem Bekenntniß nicht zugetraut. — Der Wagen kam. Sein Rollen rief mir den Ton der Reiſechaiſe F's zurück. Ich nahm Abſchied von der Mutter. Sie entließ mich gütig; doch in Gedanken verloren. Thereſe begleitete mich durch das anſtoßende Zimmer."

„Ich bin für Sie ein Gegenſtand des Abſcheues geworden!" rief ich, als wir allein waren, verzweiflungsvoll. „Verhüte das Gott!" rief ſie aus: „nein, nichts in meinem Herzen iſt verändert gegen Sie, gewiß auch nicht im Herzen meiner Mutter — Morgen —" ſetzte ſie hinzu, und drückte mir die Hand. — Der Ton der Wahrheit hatte in ihren Worten geklungen; ſie beruhigten mich und beruhigten mich nicht."

„Was wir Ahnung nennen, iſt nur Wahrnehmung ſo einzelner Kennzeichen einer Sache, oder ſo undeutlicher, daß dadurch kein vollſtändiger, klarer Begriff derſelben in uns entſtehen kann. Mir ahnete, mein Verhältniß zu There-

ſen ſei gebrochen, ein Schlag werde mich treffen, unbekannt woher. Wenn ich aber unſres wechſelſeitigen Vertrauens gedachte, der Stunden, die wir miteinander zugebracht, belebte ſich die Hoffnung, mein Bekenntniß werde nichts in unſrer Lage verändern; die Erſchütterung, welche ſie und ihre Mutter bei deſſen Anhörung gezeigt, ſich ſtillen. Die Abſchiedsworte Thereſens enthielten das holde Siegel dieſer Verheißung. Am folgenden Morgen erhielt ich ein Billet von ihrer Hand. In ruhigen, freien Schriftzügen enthielt es die Worte: „Kommen Sie um Ein Uhr in den Schloßgarten.“ Mich ſetzte dieſe Botſchaft in Unruhe, ſie nährte auch meine Hoffnung: man ſchont ſich gern und vertraut Herbes, das man Andern mitzutheilen hat, der Schrift — Thereſe wollte mich ſelbſt ſprechen; ſchwerlich hatte ſie mir alſo etwas dieſer Art zu eröffnen — vielleicht war der Eindruck meines Bekenntniſſes bei ihrer Mutter noch nicht ſo verwiſcht, als bei ihr, daß ſie mich nicht zu ſich

beſchied. — Ueber jede Betrachtung ſiegte aber, was bei der Liebe immer das Erſte iſt, die Erwartung, die Geliebte zu ſehn.“

21.

Der Schloßgarten.

„Haſtig kleidete ich mich an und machte mich auf nach dem beſtimmten Orte. Schon außen vor dem Gitter, ſpähete ich nach ihrer Geſtalt in den Gängen hinter demſelben. Sie lagen leer. Maleriſch in den Horizont gezeichnet, erblickte ich zwiſchen den hohen Thränenweiden in der Mitte des Vorgrundes nur den Proſpect, Felſenhügel mit Landhäuſern beſetzt, jenſeits der Moldau. Die Springbrunnen plätſcherten für ſich ſelber; Amſeln ſchlugen einſam ihren kräftigen Frühlingswaldgeſang — kein Menſch bewegte ſich in dem weiten Revier.“

„Ich trat ein. Die Uhr des alten Domes, der zur Rechten des Eingangs, jenseits des Hirschgrabens die Aussicht schließt, als stieße der Garten unmittelbar an ihn, schlug halb Eins. — Eine halbe Stunde zu früh war ich gekommen. Rechts hinab nahm ich meinen Weg, wo Castanienbäume, dunkle Weihmuthskiefern, Gesträuch, einen schattenvollen Gang bilden, längs einem Theater, von Rudolph II. erbaut, dessen Bekleidung, der am Schwarzenbergischen Hause gleich, seiner edeln und ernsten Architektur entspricht; das so dasteht, im gefälligen Contrast zu dem vielfachen Grün, den bewegten Laubformen der Blätter. Steinsitze erfüllen die Bogennischen, worin die Fenster vertieft sind; ich ließ mich nieder auf einem derselben, in Gedanken an die Geliebte, doppelt süß in Erwartung der Geliebten. Zwischenunter forderte die bedeutende Umgebung ihr Recht. Ich dachte mir diesen vereinsamten Gang zur Zeit des milden, Wissenschaft und Kunst begünstigenden Rudolphs,

an einem Tage, da dies Theater, jetzt als Magazin benutzt, seiner ursprünglichen Bestimmung diente, diese Steinsitze, erfüllt von Damen und Cavalieren voll Jugend, Liebe, Ritterthum, diese Schatten durchwandelt von Staatsmännern und Gelehrten, voll Ehrgeiz, Würde, Intrigue, deren Staub längst verwehte, deren Denkmäler schon zum Theil die Zeit in Staub verwandelt."

„Nicht lange hatte ich Ruh; weiter durchstreifte ich den Garten, eine wohlerhaltene Trümmer des sechzehnten Jahrhunderts, womit die Gegenwart nichts vorgenommen, denn sie als solche darzustellen; sie hier und da mittelst schöner Baumgruppen, pittoresker Aussichten zu schmücken. Ich freute mich der Pracht und Solidität der Werke jenes Zeitalters, welche hierzu Anlaß gegeben; dieselben erhaltend, trotz Nachkommen, welche sie vernachlässigten. Fröhliches Sprudeln von Quellen, rechts und links aus dem Rasen begleitete meinen Wandel. Gras und Bäume sproßten üppiger in deren Nähe, an

deren Rande, und gemahnten mich, wie Glück und Zufall nicht nur über die Schickſale der lebloſen, auch der lebenden Weſen walten. So kam ich an das Ende des Gartens, zu dem Luſthauſe, das die Sternwarte Tycho Brahe's genannt wird; vielleicht weil der berühmte Aſtronom mit ſeinem kaiſerlichen Gönner, auf dem ringsum laufenden Altan, bei heitern Nächten den Wandel der Geſtirne beobachtet haben mag *). Der eherne Springbrunnen auf der Mitte des Platzes, zunächſt jenem Luſthauſe feſſelte meinen Schritt. Ich ergötzte mich an den leichten, lebendigen Formen des Ganzen, wie der Verzierungen; an der Freude des Zeitalters, aus welchem er ſtammt, über das ſchimmernde, klang- und farbenreiche Element des Waſſers; wie die damalige Gartenkunſt es ganz im Sinne der Natur, zur Zierde der Erde verwendet; es in Strahlen, Perlen in die Luft getrieben, in Schalen

*) Die Sternwarte Tycho Brahe's befindet ſich auf der Kleinſeite.

und Becken gefaßt, über Schalen und Becken ergossen. Ich betrachtete jene Kunst, die sich bei ihren Anlagen so einfach als Kunst zeigt, als das, was sie ist; da die Gartenkunst unsrer Tage, bei ihren Schöpfungen die Miene der Natur annimmt, und diese, sie verkleinlichend, zur Grimasse macht. Ich verweilte auf der Abhängigkeit der künstlerischen Vorstellungen jener Tage von den Mythen des Alterthums; und wie dies ihren Kunstwerken mehr Sinnreiches gibt, als den neueren, davon unabhängigern künstlerischen Ideen eigen. Eine köstliche Rückkehr der Gedanken zu Theresen, zerriß immer wieder die aufgenommene Gedankenkette. — Die Geliebte ist wie die Sonne auch ungesehn in allen Augenblicken gegenwärtig. Sie macht die Seele reich, nicht nur durch ihre Vorstellung, durch die Vorstellungen, welche sich an diese knüpfen; durch die Kraft Vorstellungen zu erzeugen!',

„So wandelte ich eine glückliche Viertelstunde' (die letzte glückliche meines Lebens!) in Erwar-

tung von Wonne, welche vielleicht ſüßer, gewiß der menſchlichen Natur entſprechender iſt, als der Genuß der Wonne.“

22.

Die Zuſammenkunft.

„An dem Platze vor dem Luſthauſe am Ende des Schloßgartens ſtößt ein kleiner Hügel. Eine uralte Linde ſteht auf ihm, deren Wurzelſchößlinge zu Aeſten, deren Aeſte zu Stämmen geworden ſind. Jene letzteren tragen und beſchatten einen Altan, auf welchem rings um ſie her, wo ſie ihn durchſchießen, Sitze angebracht ſind. Ich hatte die Ausſicht über Stadt und Fluß von dieſem Punkte aus rühmen hören, und ſtieg hinan, hier die Minuten zu vollbringen, welche noch verfließen mußten, bevor ich Thereſen erwarten konnte. Auf nichts war ich weniger gefaßt als auf den Anblick der Brücke; eine Win-

dung des Ufers macht, daß ſie faſt unmittelbar unter dem Altane in der Tiefe liegt, gegen den Blick die Seite gekehrt, auf welcher mein nächtlicher Kampf Statt gefunden. Der widrigſte Mißlaut riß bei dieſem Anblick durch meine Empfindung. Nero ſtand mir vor den Gedanken, wie er nach der Ermordung ſeiner Mutter den Anblick des Miſſeniſchen Geſtades nicht ertragen konnte, auf welchem die Mordthat geſchehen war. Die That haftet an der Stelle, wo ſie verging; nicht der Raum, nur die Zeit iſt wandelbar, wie der Wille des Menſchen. Verſtört, verjagt, eilte ich von dem Altan herab, zurück zu dem Schattengange vor dem Theater. Ich betrat ihn, und erblickte Thereſen: ſie ſaß auf einem der Sitze, wo ich geruht."

„Ich eilte auf ſie zu. Sie erhob ſich bei meinem Anblick; doch ſie kam mir nicht entgegen. Es befremdete mich; indeſſen hatte ich nicht Zeit Muthmaßungen darüber zu faſſen, als ihr verändertes Ausſehn mich in Schrecken ſetzte, das

zum Entſetzen ſtieg, indem ich nahe trat, ihre Züge in der Nähe erblickte. Nie iſt eine Veränderung mir vorgekommen, als diejenige, welche ſich mit dieſen, ſeit unſrer letzten Trennung zugetragen. Unvermögend ſich von der Stelle zu bewegen, ſtand ſie."

„Um Gottes willen, was iſt geſchehen, was haben Sie!" rief ich.

„Ach! — wenn mein Anblick Sie ſchon alſo erſchreckt — wie wollen Sie tragen, was ich Ihnen zu ſagen habe?"

„Die Beſtätigung, die Entdeckung meiner Mordthat, das Schaffot, ihr Schmerz und meine Hinrichtung. — Alles ſtand auf einmal vor meinen überwältigten Gedanken."

„So iſt es dennoch wahr — ich habe ihn getödtet!"

„Meinen Bruder!" rief ſie und ſtürzte ſchluchzend an meine Bruſt.

„Das übertraf alles Schreckliche! — Ich war unvermögend, eine Sylbe hervorzubringen.

Ich ſank vor ihr zu Boden, meine Stirn auf ihre Knie, ihre Hände an meine Lippen, unſre Thränen ſtrömten gemeinſchaftlich — es war mein Abſchied vom Leben. Ich riß mich auf. „Er ſoll gerächt werden!“ rief ich: „ſein Mörder wird ſo wenig leben, als er!“

„Dies ſah ich voraus! Dies iſt's, weswegen ich ſelber hierher gekomuen bin! — dies, und weil Niemand, was Sie erfahren mußten, Ihnen ſo ſchonend ſagen konnte, als ich. Nur nicht das noch!“ fuhr ſie heftig fort, „meine Mutter beſchwört Sie darum mit mir. Sie hat Ihnen vergeben. — Sie ſollen leben — Sie ſollen uns nicht ganz unglücklich machen!“

„Entſetzlich!“ Ich hatte keinen Gedanken, keine Empfindung, als dieſen Ruf.

„Ja wohl, entſetzlich! — Warum kannten wir uns nicht früher; es wäre nimmermehr geſchehen!“

„Warum mußten Sie mich Unſeligen je kennen lernen?“

„Dies iſt unſer einziger Troſt! — Dies, und wenn Sie uns verſprechen, Ihr Leben zu tragen. Ich fordre es, meine Mutter fordert es von Ihnen. Wir haben alle Nachforſchungen, wegen des Bruders eingeſtellt, derenthalben wir hier ſind, alle Maßregeln ſind getroffen, ſollte ſein Körper gefunden werden; es wird ein Selbſtmord geweſen ſeyn. — Schon geſtern konnte ich kaum zweifeln, daß er es war, der Ihnen zur Stunde des Unheils auf der Brücke begegnet. Sie ſchilderten ſein Ausſehn, ſein Benehmen, ſeine Anſichten. Er hatte die Univerſität zu Halle plötzlich verlaſſen, wo er nach dem Willen eines Oheims ſtudierte, der ſeine Erbſchaft ihm zugedacht. Er hatte uns nicht gemeldet, wohin er ſich begeben. Wir erfuhren ein Verhältniß, worin er mit der Enkelin eines alten Halloren an jenem Orte getreten war; daß er ſich nach Wien oder Prag begeben. Meine Mutter fürchtete eine Mißheirath; ſie kannte ſeine excentriſchen Grundſätze. Zu Wien trafen wir ihn nicht

mehr; wir eilten hierher. Er ſchien hier angelangt; doch alle weitere Spur war verſchwunden. Endlich hörten wir, daß Jemand, deſſen Namen Aehnlichkeit mit dem Namen hatte, unter welchem er gereiſ't, in einem Hauſe auf dem Hradzin gewohnt. Dieſe Nachricht erhielten wir geſtern Vormittags. Daß er es nicht geweſen; darin hing meine Hoffnung, nach dem, was Sie uns geſtern Abend entdeckten. Heute früh — Es iſt kein Zweifel! — Wir haben ſeine Effecten erhalten. In der erſten Woche des Februars iſt er verſchwunden. Eine Magd des Thorwärters, die ihm in der Nacht das Hausthor aufſchloß, hat ihn zuletzt geſehn. Er iſt nicht zurückgekehrt. — „Mein armer Bruder! meine arme Mutter!" — rief ſie die Hände ringend, im äuſſerſten Schmerz. „Armer G!" ſetzte ſie hinzu, die Hand mir reichend. „Meine Mutter bittet Sie, Sie ſollen Prag ſchnell verlaſſen; Sie ſollen ſchweigen, ruhig ſeyn! — Sie hat Sie geliebt, wie einen Sohn. Sie ſollten ihr

Sohn werden, der ihr gar keinen, nie einen Kummer gemacht hätte! — Wir müſſen uns trennen — wir können einander nicht angehören — wir können einander nicht wieder ſehn! — Ich flehe, ich beſchwöre Dich nur um das Eine — lebe! — lebe ruhig! — es zu wiſſen wird mein Troſt ſeyn! — Ich muß mich für meine Mutter erhalten. — Sie hat Alles für mich gethan — ſie hat Dir verziehn, ſie ſegnet Dich!"

„So ſprach das holdſelige Geſchöpf, das ich verloren, deſſen Glück ich zu Grunde gerichtet hatte — ich empfand Höllenangſt. — Aber, als der Augenblick der Trennung kam — Laſſen Sie mich von dieſem Schmerze ſchweigen — Wir hatten Beide kein Gefühl, außer ihn; wir weinten, Einer an des Andern Bruſt — unſre Marter war noch ein Glück! — Sie riß ſich los — Als ich wieder hörte, fühlte, ſah — war ſie verſchwunden. — Gefängniß und Hinrichtung wären nichts geweſen, gegen das, was ich litt!"

23.

Zeichen oder Zufall?

„Ich konnte nichts für Thereſe thun, als leben. Ich wankte nach meiner Wohnung, wie ſie es gewollt, daſelbſt Alles zu meiner Abreiſe zu veranſtalten. Am nächſten Vormittage ſaß ich im Wagen. Ich hatte mich tief in den Grund gedrückt, nichts von der Stadt, nur die Brücke nicht wieder zu ſehn, über welche mein Weg aus der Stadt führte. Ein Schrei an der Seite des Fuhrwerkes, von einer Stimme, welche mir die Stimme Thereſens dünkte, riß mich auf aus der Verzweiflung, worin ich verſunken war. Ich blickte aus dem Schlag — nichts fiel vor — nirgend ein bekanntes Geſicht. — Aber ich war auf der Brücke. — In tauſend Wellchen kräuſelte ſich die Moldau; die Sonne ſchien gegen das Kreuz auf der Brüſtung; rieſenhaft, dunkelbläulich, bebend, lag über der funkeln-

den, kräuſelnden Waſſerfläche ausgebreitet deſſen Schattenbild. — Der Anblick erſchütterte mich, wie eine Verheißung des Erbarmens, unausſprechlich troſtreich, wenn auch nur für den Augenblick. Wurzeln konnte dieſer Troſt nicht in meiner Seele, iſt er darin auch nicht erſtorben. Ich erlange nicht Ruhe, bevor ich mein Verbrechen gebüßt — Tod für Tod! — Ich habe ihm das Leben geraubt, den Lauf einer Entwickelung unterbrochen, welche die Erfahrung mir bei jedem Schritte, den ich ſelber darin vorwärts thue, als einen unerforſchlicheren Abgrund von Glück zeigt. Eine gleiche Unterbrechung, ein Zufall, der mein Leben gewaltſam zerſtört, bevor es ſein natürliches Ziel erreicht; kann einzig jene Laſt der Schuld ausgleichen. Ich erwarte es mit Beſtimmtheit — Freunde, behüte Euch Gott.“

Mit dieſen Worten verließ G. den Salon. Sein Freund vertrat ihm den Weg und ſchloß

ihn in ſeine Arme; Juliane begleitete mit Thränen ſeinen ſich entfernenden Schritt.

24.

Die Ruine.

Die Gatten blieben beiſammen in dem Raume, den ihr Gaſtfreund verlaſſen, in Geſprächen, in deren Folge der Herr des Hauſes die Klingel zog, die Pferde zu füttern, ſobald dies geſchehen ſeyn würde anzuſpannen befahl. Juliane ordnete in der Zwiſchenzeit das Nöthige für den folgenden Tag an; küßte ihre ſchlafenden Kinder — als der Wagen vorfuhr, trat ſie am Arme ihres Mannes aus dem Hauſe, ſtieg ein. Jener rief dem, zu ihrer Begleitung beſtellten Diener zu: „nach Bacherach!“ (das Städtchen lag vier Stunden entfernt), und der Wagen rollte dahin.

G — fand am folgenden Tage ſeinen Freund im Salon mit den Kindern beim Frühſtück allein Er fragte nach Julianen und hörte, daß ſie ausgefahren ſey, ein Geſchäft zu beſorgen; doch gegen die Mittagszeit zurückerwartet werde. Die Arbeiten im Weinberge trennten dann die Freunde; der Herr deß letzteren ſah hier und dort ſeinen Winzern nach; G — verlor ſich zwiſchen den Rebengeländern die Höhe hinan.

Es war einer jener Herbſttage, da der Frühling zur Erde zurückgekehrt ſcheint; der kürzlich zum letzten Male gemähete Raſen ſproßt wieder; Erdbeere, und alle Blumen des Maies blühn, die des Junius treiben Knospen; die Saat, dem Grabe unter Schnee und Froſt ſo fröhlich entgegenkeimend als im Lenz der Frucht und Ernte, überzieht die Felder mit dem echten Maigrün; indeß an den Weinſtöcken das dünne röthliche Laub, das lichtgoldene um die ſilbernen Birkenſtämme, das roſenfarbene, rothbraune, dunkelgoldene an den Obſtbäumen, die Geſtalt der

Aeſte nicht mehr verſteckt, das Geſchrei der Zugvögel hoch in den Lüften, die ſchwärzlichen bewegten Streifen ihrer Züge, der nördlichere Wind, die Wolkenmaſſen, welche ſchwer und ſilbern durch den Aether ziehn, den Winter ankündigen, der ſich bald auf jene Friſche niederſenken wird. Einer jener Tage, wo der Anblick der Erde den Eindruck macht vom Anblicke einer reizenden Braut am Hochzeittage einer unglücklichen Ehe. Sie iſt ſchön und das Feſt iſt froh: man vergißt, was darüber hinausliegt; doch das Bewußtſeyn kennt das Vergeſſen nicht.

Hoch im Weinberge an der Grenze der Beſitzung lag eine jener Epheu umrankten Burgtrümmer der Gegend, wo nach Lord Byrons glücklichem Ausdrucke, grün die Verwüſtung wohnt. Dorthin hatte G. ſeine Schritte gelenkt. Umgeben von Einſamkeit, die ſo ſüß iſt in der Nähe von Freunden, und wenn arbeitſames, frohes Gewühl ihre Grenzen berührt; doch ſie nicht überſchreiten darf, ſaß er hier un-

ter einem Nußbaume, deſſen Blätter je und je, mit leiſem Laute, als ſagten ſie Lebewohl dem Stamme, ſich löſeten von dieſem und niederfielen auf ſeinen Sitz. Vor ihm in der Tiefe, weithin gewunden, erſtreckte ſich der Stromeslauf. Thäler, Höhen, Städte, Gehöfte, Auen, Aecker, Heerſtraßen, Wälder überſah er; in Mannigfaltigkeit der Schönheit ausgebreitet unter dem unermeßlich darüber gewölbten Himmel, im Einklange zu deſſen Farben, deſſen Licht, welchen, ſo weit das Auge reichte, nicht ein Gegenſtand unterbrach, zu deſſen Bereicherung jeglicher beitrug.

Er betrachtete dieſe Schönheit, welche für den Menſchen, für welche dieſer geſchaffen wurde; erſchüttert, daß bei ihrem Genuß ein menſchliches Weſen ſich ſo elend fühlen könne, als er ſich fühlte. Der Mord, den er begangen, haftete, wie ein ſchwarzer Fleck auf jenem Bilde der Schönheit, lähmte die Gewalt ſeines Eindrucks,

ſchmetterte das freie Auge, das es umfaſſen wollte, zu Boden.

Der Epheu um die Mauer des alten Thurmes, nächſt welchem der Nußbaum ſtand, worunter er ſaß, fliſterte je und je vom Winde bewegt. Vielfach gebrochen, durch die Maueröffnungen des Thurmes, tönte in deſſen Innerm die Zugluft eine undeutliche, unregelmäßige Melodie. Dazwiſchen raſchelte eine Eidechſe, welche aus ihrer Mauerſpalte an die Sonne ſchlüpfte. — Plötzlich dünkte G— er höre, zwiſchen allen dieſen Geräuſchen hindurch, die Stimme Thereſens. Schmerzvoll aufſeufzend gedachte er der Unmöglichkeit — und lauſchte dennoch. Er vernahm ihre Stimme zum zweiten Male — er vernahm ſie wiederum; lauter, deutlicher. — Durch Brombeeren und Geſtrüpp, womit das Innere des Thurmes erfüllt war, jenſeits deſſen ſie tönte, drang er hinaus in das dahinter liegende Freie — Und er ſah ſie. Auf den

Arm Julianens gelehnt, kam ſie einen Fußſteig herab von der Höhe des Berges. Ein Laut, halb Weheruf, halb Freudengeſchrei riß ſich aus der Bruſt G—'s, er ſtand, ſeinen Augen nicht trauend. Aber ſie eilte auf ihn zu, mit dem freudigſten Ausdruck der Miene; indeß Juliane, deren Arm ſie losgelaſſen, raſch den Pfad hinabging, welcher an der Ruine vorbei, hernieder in die Rebenlaubengänge führte. Es gibt Augenblicke im Menſchenleben, von denen ein guter Menſch ſo wenig Zeuge ſeyn, als er den Schleier von einem Heiligthume lüften wollte, die höchſte Freude, wie der höchſte Schmerz, ſollen nur empfunden werden, nicht erblickt.

25.

Die Hausfrau vom Rheine.

Ihr Gatte kam Julianen zwiſchen den Rebengeländern entgegen. Thränen des ſeligſten

Mitgefühls in den feurigen ſchwarzen Augen warf ſie ſich an ſeine Bruſt, noch ehe er eine Frage an ſie gerichtet.

„Mein gutes Weib!“ rief er, „haſt Du ſie gefunden? wo iſt ſie?“

„Dort, mit ihm —“ antwortete ſie, zur Ruine empordeutend — „Und nun, ſey mir erſt tauſendmal gegrüßt,“ fuhr ſie fort: „ich habe Thereſen mitgebracht; ihre Mutter kommt nach mit dem Bruder. Laß uns nach Hauſe eilen; ich habe noch Manches zu beſchicken zum Empfang der Gäſte. Wo ſind die Kinder? Auf dem Wege erzähle ich Dir.“ Hiermit nahm ſie den Arm ihres Mannes, und mit ihm dahingehend unter dem Laubenſchatten, voll der ſeligſten Zufriedenheit, erſtattete ſie ihm Bericht. Sie hatte die Familie Thereſens einſt zufällig kennen gelernt, und bei dieſer Gelegenheit gehört, daß das Mädchen um einen Bräutigam traure, von dem ſie ein ſchreckliches Mißverſtändniß getrennt, von deſſen Leben oder Tod die Familie ſeitdem

nichts erfahren. Dies damals überhörte Gerücht, welches ſich auf das Schickſal G—'s beziehen ließ, der erſt vor einigen Monaten aus England in Deutſchland angelangt war, nachdem er mehrere Jahre im Dienſte der oſtindiſchen Compagnie in Indien zugebracht, war der Gegenſtand des Geſpräches der Gatten am vergangenen Abend im Salon, als ihr Gaſtfreund dieſen verlaſſen, war Urſache des Entſchluſſes Julianens nach Bacherach zu fahren, wo jene Familie lebte, nähere Erkundigungen darüber einzuziehn. Sie hatte das Städtchen in der Frühe erreicht, die Wohnung jener erfragt, Mutter und Tochter gefunden. Die Mittheilungen, welche hiernächſt erfolgten, verwandelten das entfernte, geſellſchaftliche Verhältniß alsbald in ein Verhältniß der Traulichkeit. Es ergab ſich, daß G— allerdings der Bräutigam war, den Thereſe betrauerte. „Kommen Sie ſogleich mit mir, er darf keine Stunde länger als nöthig dem ſchrecklichen Irrthum preisgegeben ſeyn, worin er lebt, und Sie

ſelbſt müſſen die Laſt von ſeiner Bruſt heben, welche Sie einſt darauf gewälzt!" ſagte Juliane zu Thereſen, als ſie die Aufklärung des Verhältniſſes vernommen; des Mädchens Blick dankte ihr für die entgegengebotene Erfüllung ihres Wunſches. Während der Fahrt zeigte ſich der Charakter deſſelben Julianen ganz, wie ihn G— geſchildert; unter den Umſtänden, unter welchen die beiden Frauen ſich beiſammenfanden, ſchloß ſich ſchnell innige Freundſchaft zwiſchen ihnen.

Von der Heerſtraße am Strome ſah Juliane G— oben bei der Ruine. Sie ſchlug ihrer Gefährtin vor, auszuſteigen und auf einem Fußpfade in den benachbarten Weinberg hinanzugehn. Wir wiſſen, was weiter geſchah.

In ſolchen Geſprächen erreichten die Gatten das Haus. Hier nun hatte die Hausfrau längſt ihre Geſchäfte beſorgt, auch einen pyramidenförmigen Strauß empfangen, den nach ihrer Anweiſung ihr Gärtner hatte binden müſſen, denſelben ihren Kindern zugeſtellt und ſie belehrt,

ihn dem Baron G—, wenn er kommen würde, zu übergeben, mit den Worten: es sei ein Angebinde, welches er im Jahre 1793 zu Prag im Gasthofe am Graben zurückgelassen, man habe den Strauß von dorther gesandt; wobei sie nicht ohne Mühe die Einwendungen der Kleinen beschwichtigte, daß sie dies nicht sagen könnten, weil es nicht wahr und auch gar nicht möglich sey. Schon längst auch saß sie mit ihrem Gatten, der Mutter und dem Bruder Theresens im Salon, diese mit G. hier erwartend, bevor Beide erschienen.

Heftige Bewegung malte sich in den Zügen jenes Letzteren, als er den Bruder Theresens erblickt; allein die Mutter eilte ihm entgegen, schloß ihn in ihre Arme, und mit den Worten: „mein lieber zweiter Sohn, hier ist Ihr Bruder!“ legte sie ihres Sohnes Hand in die seine. Jener schüttelte sie kräftig. „Ich freue mich wahrhaftig, kein Hinderniß Ihrer Verbindung mit meiner

Schweſter zu ſeyn; und diesmal nicht meinetwegen —" ſagte er.

„Wie ſtehe ich vor Ihnen nach jenem Kampf!" rief tief erſchüttert G—: „ich kann nur ſagen, daß ich bereit bin, mein Leben für Sie zu laſſen, ſo wahr, als ich nur durch ein Wunder Ihnen das ihre nicht geraubt!"

„Beides zuviel," verſetzte der Bruder Thereſens; „was das Wunder betrifft, ſo verrichtete ich dies ſelbſt. Hätte ich mich, als Sie mich in einer Laune legitimer Gemüthlichkeit des Königs Wenzel von der Prager Brücke warfen, nicht eines Studiums erinnert, deſſen ich mich in Halle mehr befliſſen, als aller übrigen, wegen deren man mich dorthin geſandt, und das mir mehr genutzt hat, als ſie mir hätten nutzen können, ich meine die edle Schwimmkunſt, ſo wäre mir beim Sturze von der Brücke nicht eine holde Galathee der Saale, und die Lehre ihres Großvaters, meines alten Schwimmmeiſters beigefal-

len, beim Sprunge ins Waſſer von beträchtlicher Höhe die Füße zu kreuzen, die Hände vor der Stirn zuſammenzuſchlagen. Dies that das Wunder. Ohnedies hätte ich ſchwerlich ſonſt wo ein Ende genommen, als durch Ihre gütige Bemühung in den Wellen der Moldau."

„Auch Du hatteſt Schuld an dem Unglück —" fiel Thereſe ein: „Dein unnöthiges Eröffnen Deiner Grundſätze — Deine ſarkaſtiſche Kälte. —"

Du wäreſt die erſte Frau, die ihrem Bruder ihrem Liebhaber gegenüber Recht gäbe;" antwortete Louiſe — „aber das Mittel, welches Dein zukünftiger Gemahl anwandte, meine Kälte mit ſeinem Enthuſiasmus ins Gleichgewicht zu bringen, war doch zu heroiſch —"

„Welch ein Glück, wenn ſolches Unheil zum Scherze werden kann!" rief G.

„Ein Glück, das auch wohl aus einem ſchlechten Scherz einen guten machen kann —" antwortete Louiſe, und drückte mit Herzlichkeit die

Hand des Barons. Dieſer forderte zu wiſſen, wie es mit der Rettung ſeines Opfers zugegangen war.

26.

Das Abenteuer wiederum.

„Die Stelle der Brücke," erzählte der Bruder Thereſens, „wo ich das Unglück hatte, Ihnen einen guten Rath zu geben, den Sie mir lohnten, wie ſchon mancher beſſere gelohnt ward, befand ſich ziemlich nahe dem linken Ufer des Fluſſes, wo der Strom, aufgefangen in einer Bucht, nicht ſehr reißend geht. Ich bin ein guter Schwimmer, habe kaltes Blut und Kräfte; dennoch hatten mich die Wellen gefaßt und mich eine Strecke ſtromabwärts geführt, bevor ich meiner Beſinnung und meiner Kräfte Meiſter ward. Als dies erlangt war, und ich eine Strecke mit dem Strome geſchwommen, das eingeſchluckte Waſſer von mir ſprudelnd und mir ihr heißes

Blut wünſchend; denn ich zitterte und ſtarrte vor Froſt, ſah ich in einiger Entfernung vor mir auf dem Waſſer ein Licht, das mir leichter als das Ufer zu erreichen ſchien. Ich ſchwamm darauf zu. Es waren Fiſcher, die beim Mondlicht heim nach ihrem Dorfe ruderten, das nahe beim Städtchen Wellwarn an der Moldau lag. Sie wollten wiſſen, wie ich ins Waſſer gekommen und ſie dazu gekommen wären, Menſchenfiſcher zu ſeyn? Mich verdroß, zu bekennen, daß mich Jemand wie einen jungen Hund von der Brücke geworfen habe: ich machte Wind auf dem Waſſer; gab meine Schwimmpartie aus für eine freiwillige zur Beluſtigung, im claſſiſchen Geſchmack der Schwimmpartie des Leander durch den Hellespont. Dies faßten ſie nicht, dagegen wider mich einigen Argwohn. Sie beharrten dabei, mich nach Wellwarn zur Obrigkeit zu bringen — nach überſtandener Execution ſollte es an eine Unterſuchung gehn. Ich fügte mich in den umgekehrten Criminalproceß; die Schiffer

ruderten raſch, der Strom trieb raſch, binnen zwei Stunden, welche ich nicht zu den kurzweiligſten meines Lebens zählen kann, erreichten wir das Städtchen, als ich eben noch ſo viel Kräfte beſaß, ans Land zu ſteigen und mich zu der Gerichtsperſon, zu der ſie mich führten, zu ſchleppen, ſo viel Beſinnung, dieſer zu wiederholen, was ich ihnen geſagt, und mich als Denjenigen zu legitimiren, der ich wirklich war. Der Beamte, zum Glücke ein geſcheuter und guter Mann, verſorgte mich mit trockener Wäſche. Ich hatte bis dahin ein fieberhaftes Zittern meines Körpers mit Gewalt bemeiſtert; die Kraft, dieſe Gewalt fortzuſetzen, verließ mich mehr und mehr. Als ich einige Zeit in einem warmen Zimmer zugebracht, war das Reſultat des Kampfes meines moraliſchen Willens mit meinem phyſiſchen Willen eine völlige Ohnmacht beider. Nun ward ein Arzt geholt. Er ſoll meinen Zuſtand für bedenklich erklärt haben und ließ mich in ſein Haus bringen. Hier überſtand ich ein Nervenfieber.

Vier Monate brachte ich, erſt in einem Zuſtande völliger Bewußtloſigkeit, dann in einem Zuſtande von Apathie hin, die mir alle menſchlichen und göttlichen Dinge gleichgiltig machte. Der Inhalt meiner Brieftaſche, die ſich zufällig in meinem Rocke befunden, ward von den biedern Menſchen gewiſſenhaft zu meinem Unterhalte verwendet. Geneſen, kehrte ich nach Prag, in meine Wohnung zurück, etwa vier Wochen, nachdem Sie und meine Mutter jene Stadt verlaſſen. Wieder zuſammengekommen mit den Meinigen forſchten wir nach Ihrem Aufenthalte. Wir hörten, daß Sie ſich nach England begeben. Unſre Briefe blieben unbeantwortet, keine ſonſtigen Erkundigungen hatten den beabſichtigten Erfolg, ſogar öffentliche Aufforderungen geſchahen vergeblich. Die Reihe für todt zu gelten, war nun an Ihnen; und meine Mutter und Thereſe haben mehr Leid um Jeden von uns getragen, als ein Menſchenleben deſſen werth iſt.“

27.

Schluß.

Inzwischen waren die kleinen Mädchen mit dem Blumenstrauße gekommen. Hinter sich weichend, lächelnd, verschämt, naheten sie, bis die Aelteste sich ein Herz faßte und Julianens Lection, mit gesenkten Augen, hochrothen Wangen, fertig wiederholte; worauf die Jüngste sich an G— schmiegte und sagte: „aber Sie müssen das nicht glauben, was meine Schwester gesprochen hat. Der Strauß ist nicht von Prag gekommen; er ist aus unserm Treibhause, und die Mama hat ihn bestellt.“

G. verbarg nicht die Thränen in seinen männlichen Augen. Wer denken und fühlen kann, wie Demjenigen zu Muthe sey, der in einer Stunde von seinem Bewußtseyn die Last eines Mordes gehoben, sich mit dem Gegenstande der leidenschaftlichsten, treuesten und einer wie wohl begründeten Zuneigung verbunden fühlt, das Lebensglück der ihm theuersten Wesen hergestellt

ſieht, das ſeine Schuld zerſtörte, der wage eine Schilderung ſeines Zuſtandes. Er ließ ſich am Rheine nieder. Die Mutter Thereſens war entſchloſſen bei ihrer Tochter zu bleiben. Louis lehnte es ab.

„Wo wirſt Du eine häusliche Heimath haben, wenn unſre Mutter bei uns lebt und Du ſie bei uns verſchmähſt?“ fragte ihn ſeine Schweſter.

„Fürchten Sie nicht die Verſchiedenheit der politiſchen Grundſätze unter einem Dach. Ich will nicht gedenken, welches Memento mir Ihr Anblick immerdar ſeyn muß. — Sie wiſſen nicht, wie manche Anſicht in mir durch die Verkettung unſrer Schickſale im Guten wie im Böſen verändert, anders gerichtet, gemildert worden iſt. Und früher ſchon ſtimmten wir doch in einer politiſchen Grundanſicht überein — ſagten Sie nicht einſt, daß Sie erbliche Souveränität für den weſentlichen Schlußſtein jedes größeren Staatsgebäudes hielten, ſind Sie nicht noch dieſer Meinung?“

„Allerdings," antwortete Louis — „sobald Mehrere gleichen Antheil an der höchsten Gewalt besitzen, wird unter ihnen der Kampf entstehn um deren vorzugsweisen oder ausschließlichen Besitz; wenn auch nicht der Form, doch dem Wesen eines solchen nach. In größeren Staaten, wo die Mittel gewaltiger sind, welche bei jenem Kampfe zu Gebote stehn, wo die innere Verzweigung der Interessen complicirter, schwerer zu berechnen, zu berücksichtigen ist, wo dieser Kampf von der größten Wichtigkeit für die benachbarten Staaten, deren Einmischung auf alle mögliche Art veranlassen muß, wird durch ihn das Ganze in seiner gesunden Thätigkeit und Fortbildung wesentlicher gehemmt und gestört werden als in kleineren Staaten. Aber hier sowohl als dort, ist bei demselben die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs auf Seiten der Eigenschaften, die einen schlechten Gebrauch der errungenen Gewalt, mit viel größerer Gewißheit, als einen guten verheißen; auf Seiten der Unverschämtheit,

der Intrigue, des Frevels, der blendenden, der verblüffenden Eigenschaften des menschlichen Verstandes. Denn die Menge, selbst die gebildetere Menge unsrer Tage, ist lange nicht frei genug von Rohheit, Stumpfsinn, Trägheit, Oberflächlichkeit, daß ihr die genannten Eigenschaften nicht hauptsächlich imponirten, daß sie nicht am leichtesten durch sie bewogen würde, ihre Kräfte beizuordnen. Wir sind keineswegs durchgängig, nur im Einzelnen reif für die Herrschaft der Vernunft, dieses unsichtbaren, unsterblichen Königs der Republiken. Aus diesen Gründen halte ich ein erbliches Königthum unter einschränkenden Bedingungen in der gegenwärtigen Zeit seiner correctiven, feststehenden Gewalt wegen, noch für die einzig heilsame Regierungsform mächtigerer Staaten. Ja, ich gebe noch mehr zu: die bürgerliche Gesellschaft kämpft, sich des Adels zu erledigen; und doch ist keine Frage, daß nach Jahrhunderten, wenn alle Ehrentitel verdrängt seyn, Geld und Gut einzig als Repräsentanten

dienen werden, der Wichtigkeit, welche der Einzelne für das Allgemeine beſitzt; wenn die mit Geld und Gut verwandten Laſter ſich demgemäß entwickelt haben, herrſchen werden — daß man dann an den Adel, daran, wie dieſe Caſte das Princip der Ehre, der Großmuth, der äußern Sitte, gehegt, ausgebildet, fortgepflanzt, mit Bedauern, vielleicht mit Reue zurückdenken wird. Wie dem aber ſey; die Begünſtigungen, unter denen Jenes geſchah, laſten auf der Menſchheit. Sie hindern die Entwickelung anderer trefflicher Richtungen derſelben, welche endlich das Gute, das dem Adel eigenthümlich war, aufnehmen, verallgemeinen, von der Schlacke des Hochmuthes, der Beſchränktheit läutern werden, welche deſſen Caſtenweſen und Bevorrechtung damit verbunden. — Unter der Fahne des jugendlichen Antlitzes, welches das Gewordene ſchaut, diene ich im Kampfe der Zeit, bis dies Gewordene in ihr freien Raum und weiten Grund gefaßt haben wird; und darüber möchte mancher Tag vergehn,

nach dem Tage, der mir die Heimath unterm grünen Raſen eröffnet, welche längſt jene ſchöne Galathee der Saale gefunden, die kühne, allzukühne Schwimmerin, die, aus den Wellen rettend, nicht gerettet ward. Mit dem Traume häuslicher Heimath an ihrer Seite, der mir verflog, als dies geſchah, iſt der Wunſch einer ſolchen für mich untergegangen. Ich verlange keine Heimath hienieden mehr als im Gedanken."

Die weiße Frau.

1.

Das alte Bild.

Söhne und Töchter eines erlauchten Hauses in Böhmen waren zusammengekommen auf dem Schlosse R—, einem alten Besitzthume des Geschlechtes, welches gegenwärtig der Aeltesten jener Töchter angehörte.

Sie standen sämmtlich in einem Alter, in Verhältnissen des Lebens, wo Hoffnung und Trachten der Jugend durch jüngst geschlossene Ehen, neuerdings erlangten unumschränkten Genuß und Gebrauch von Rang und Reichthum, eine Befriedigung erhalten, welche den Hoffnungen und dem Trachten späterer Jahre, gleiche Befriedigung verheißt.

Da war es, an einem ſchönen Maimorgen, als Bertha, die Neuvermählte Otto's, des Stammherrn, mit Schweſtern und Geſpielinnen durch einen Saal ging, über welchen der Weg von dem Flügel, welchen ſie im Schloſſe bewohnte, zu den Zimmern führte, wo die Familie ſich zum Frühſtücke zu verſammeln pflegte. Der Sonnenſchein fiel heiter auf die Gemälde, welche deſſen weiße Wände zierten, und ließ die Geſtalten auf einem uralten, verſchwärzten Bilde deutlicher hervortreten, das, wegen ſeiner räthſelhaften Compoſition Bertha oft angezogen. Indeß ſie wieder vor demſelben verweilte, überblickten die andern Frauen mit flüchtiger Neugier die ſonſtigen Gemälde, größtentheils Familienbilder, welche in der Morgenſonne wie neubelebt von den Wänden ſchauten. „Sieh' nur die Aehnlichkeit, welche jenes alte Frauengeſicht dort mit Deinem Otto hat!" rief ein Bäschen ihr zu und winkte ſie an die entgegengeſetzte Wand. „Nur nicht in Mienen und Haltung —" ſagte

ein anderes, das ſich zu jenem geſellt. Bertha hatte ſich beim Namen ihres Gemahls von der Tafel, welche ſie aufmerkſam durchforſchte, zu den Beiden gewendet; auch ihr fiel die Aehnlichkeit auf, welche das Matronengeſicht, vor dem ſie ſtanden, mit ihrem Otto hatte; doch nicht nur mit ihm, zugleich mit einer Figur, die auf jener alten verſchwärzten Tafel, als Hauptfigur in verſchiedenen Erſcheinungen abgebildet erſchien.

In einer alterthümlichen Haustracht von ſchwarzem Sammet mit Pelz verbrämt, um das Haupt ein weißes Tuch in vielen Falten gewunden, ſaß hier eine Frau von ungefähr funfzig Jahren, auf einem Sitze, deſſen hohe, getäfelte Rücklehne, gleich einer Chorwand ſich durch die ganze Breite des Gemäldes hin erſtreckte und den Hintergrund der Figur bildete. Sie ſaß, wie wenn ſie nie ſich zu erheben, nie ſich zu regen begehrte, ganz aufgelöſet in Beſchaulichkeit und Befriedigung. Ruhe, Liebe, waren der beſeelende Ausdruck ihrer Haltung, ihrer Ge-

sichtszüge. Sie blickte, als besäße sie alles Vergangene und Zukünftige im Augenblicke der Gegenwart, und dächte an keinen mehr.

Mit Vergnügen und wehmüthigem Staunen betrachtete Bertha Gesichtszüge, ihrem Otto angehörend, bei einem Ausdrucke, so entgegengesetzt dem seiner Miene. Die vielen Augenblicke der Angst, welche sie überstanden, wenn mit gleicher Fülle von Innigkeit und Wohlwollen seine Gesichtsmuskeln nur Vordringen und Verwegenheit geschwellt, wurden ihr gegenwärtig. Den Grund ihres Herzens bewegte die Ahnung eines Glückes, das sie genießen würde, wäre zu seiner männlichen Güte und Kühnheit ihm diese Ruhe verliehen. In Folge einer Gedankenverkettung, die ihr selber nicht deutlich ward, kehrte sie dann zurück zu dem alten Bilde, es genauer zu durchspähn.

Es stellte den inneren Raum einer Kirche dar, welcher Aehnlichkeit hatte mit dem inneren Raume der Kirche des Ortes, wo sie sich befand. Im

Vorgrunde zur Rechten erkannte Bertha deutlich die Matrone; jugendlich, in einem purpurfarbigen Kleide, einen Kranz von Edelsteinen auf dem Haupte, war sie hier abgebildet, an der Hand eines prächtigen Ritters; zwischen den Fingern hielt sie einen Ring. Links zeigte sie sich wieder, in minder prächtiger Tracht, ein kleines Kind auf den Armen; dem großen Bilde schon ähnlicher. Fast gleich wie auf diesem erschien sie im Mittelgrunde, knieend zwischen vielen knieenden Gestalten. Dann, mehr rückwärts im Gemälde, lag sie auf einem Bette und schien todt; die Nebenfiguren bei dieser Darstellung waren undeutlich. Ebenso eine Reihe von Scenen in noch verjüngterem Maßstabe. Gegen die Tiefe des Gemäldes trat eine Scene mit größeren Figuren, allen Regeln der Perspective zuwider, hervor; eine weibliche, jugendliche Gestalt mit blondem, langflatterndem Haar sah man hier vor derselben Matrone fliehn. Der Hintergrund zeigte unverkennbar von außen die Kirche des

Ortes, für deren inneren Raum Bertha den Vorgrund hielt. Man erblickte daſelbſt einen Zug mit Windlichtern; unter dem weitgeöffneten Kirchthore eine weiße Figur; aber ſowohl dieſe, als die Figuren des Zuges waren, verwiſcht durch die Zeit, auch heute, in der Sonnenbeleuchtung nur zu errathen: ſo wie man merkte, daß ohne Verknüpfung, ohne trennende Umriſſe, die verſchiedenen Räume und Scenen auf dem Bilde dargeſtellt wären. Dagegen entdeckte Bertha durch das Licht in einer Ecke des Vorgrundes die Jahreszahl 1520. Das Gemälde ſchien ein zuſammengefaßter Lebenslauf. Weſſen? — davon gab es keine Spur. Die Vermuthung, es ſey der Lebenslauf jener Matrone, deren Züge ſich auf ihren Otto vererbt, erhöhte ihre Theilnahme an deſſen Räthſeln.

Schon hatten ihre Geſpielinnen den Saal verlaſſen und vermißten ſie in den folgenden Gemächern. Ein munteres Kind ſprang zurück, ſteckte den Kopf durch die Thür und rief: „Wie

gedacht! wo etwas dem Otto nur ähnlich ſieht, davon iſt ſie nicht hinwegzubringen —", hierauf hüpfte ſie zu Bertha und zog dieſe raſch fort von dem Gemälde mit ſich zur Geſellſchaft.

2.

Die Verſpätung.

Beim Frühſtück befand ſich letztere nun ſchon lange verſammelt, unter mancherlei Geſprächen; Otto erſchien nicht.

„Als ich geſtern zur Ruhe ging," ſagte Bertha auf die Fragen ſeiner Schweſtern nach ihm, „wollte er am Fenſter des Corridors, der auf den Hof ſieht, noch länger die ſchöne Frühlingsnacht und den Mondenſchein genießen. Heute früh, als ich erwachte, ſchlief er noch." Indem trat er ſelber ein, und wurde mit Neckereien ob ſeiner Schlafſeligkeit begrüßt.

„Wer trägt die Schuld, als die Hausfrau, welche ihr Frauenzimmer nicht in Ordnung hält?" gab er ſeiner Schweſter Spott zurück.

„Wie das?“ rief die Prinzeſſin.

„So iſt es. Die Nachtluft wehete ſo mild, der Mond ſchien ſo hell in den alten Corridor, daß es mich geſtern Abends ſpät noch freute, daſelbſt am Fenſter zu verweilen und in den wüſten Hof hinabzuſchaun, der bis zum Fuße des verfallenen Thurmes mit Mondlicht angefüllt, und in tiefer Stille vor mir lag. Ich hatte nicht lange im Fenſter gelegen, als ſich unvermerkt Geſellſchaft eingefunden. Mir gegenüber, auf einem großen Steine an der Mauer des Walles, ſaß im Hofe eine weißgekleidete Schöne, die hinaufſah, wie ich herab. Ihr Geſicht konnte ich nicht unterſcheiden; von oben war der Schatten der Mauer darüber und der Schleier des Tuches bedeckte es *). Sie ſah mich jedoch an, ſo ſtarr, ſo unverwandten Blickes, daß ich dachte:

*) In Böhmen tragen die Frauen niedren Standes faſt ohne Ausnahme beim Ausgehen ein ins Dreieck zuſammengelegtes Tuch auf Art eines Schleiers über den Kopf gehängt.

wir wollen doch sehn, wie lange das kecke Ding so ihr Anblicken treibt? Darauf fixirte ich sie wieder; allein sie ließ sich nicht irren, und wir blieben so, bis ich voll Unwillen endlich das Fenster zuwarf und mich niederlegte."

Die Prinzessin erblaßte. „O schweig, schweig!" rief sie. „Der Hof ist jederzeit verschlossen; kein Ausgang von innen führt hinein: es kann keine meiner Frauen gewesen seyn. Von einer solchen Erscheinung aber höre ich gar nicht gern reden: so oft sie sich gezeigt, hat es unserm Hause Unheil bedeutet."

„Du machst die Schöne zum Gespenst, und meinst, Du habest gewonnen Spiel; doch mit Nichten; die mich anstarrte, war kein Spul und keine Aeltermutter, am wenigsten unsre wohlbekannte —"

„Was ist das?" fiel hier einer der Schwäger ihm ins Wort: „von dieser Sage war noch nie die Rede."

„Sie gehört auch nicht hinaus in die Rockenſtuben," antwortete Otto.

„Sie iſt allerdings im Gange," ſagte der Prinz; „und eben in dieſen Tagen haben wir etwas entdeckt, das auf ihren Urſprung hinweiſ't."

„Wie ſo? wo? wie das?" erhoben ſich eine Menge neugieriger Stimmen.

„Wenn man den äußeren Umfang der hieſigen Kirche mit deren innerem Raume vergleicht, bemerkt man, daß beide einander nicht entſprechen, daß in der Gegend der Thürme ein Local vorhanden ſeyn möge, wozu es keine Thür mehr gibt. Als in dieſem Frühling der zweite Hauptthurm ausgebeſſert und der Knopf herabgenommen ward, fand ſich darin, nebſt einigen Gold- und Silbermünzen aus der Zeit Wladislavs, ein Pergament, welches die obige Vermuthung beſtätigt und über jenes Local Aufſchluß gibt, womit die erwähnte Sage in Verbindung zu ſtehen ſcheint."

Lebhaft beſtürmt von den Meiſten der Geſellſchaft, klingelte der Prinz, bezeichnete ſeinem

Kammerdiener ein Fach in ſeinem Arbeitstiſche, wo das Pergament ſich verſände und befahl, es herbeizubringen.

Voll Neugier drängte man ſich um ihn, als er es aus der Hand des Zurückkehrenden empfing und auf dem Tiſche ausbreitete. Die Buchſtaben waren nicht überall mehr lesbar auf dem braungelben Grunde; an vielen Stellen hatte Feuchtigkeit Alles geſchwärzt und verwittert. Die Schrift enthielt in böhmiſcher und lateiniſcher Sprache Folgendes.

3.

Die Urkunde.

„Im Jahre des Heils unſres Herren, da man zählete 1520, zur Zeit Wladislai aus Polen, Königs in Böhaimb, am Tage der Apoſtel St. Philippi und St. Jacobi, hat Geſcheck,

Herr von R—, die Capellen unter dieſem Thurme, worin zwölf von ſeinen Vorfahren nebſt andern Geſippen ihre Urſtätt erhalten, vermauern, den Thurm aber, Jenen zu Ehren und Gedächtniß darüber zu erbauen und vollenden befohlen. Sie, welche da ruhen, ſind —"

Hier folgten die Namen der in der Capelle Begrabenen, theils in lesbarer Schrift, theils in verwiſchter. Der letzte Name, der zu leſen war, hieß: „Przibislawa von R—, Braut des Odolenus von Chiſch, ſtarb im Jahre 1157." Darauf ging der Bericht weiter.

„Solches iſt geſchehen aus Urſach einer großen Furcht beim Volke. Denn, als im Jahre 1157, Herr Markwart von R—, mit Herzog Wladislao von Böhaimb, nach Würzburg, zur Hochzeit Kaiſer Friedrich Barbaroſſa's von Schwaben mit Fräulein Beatrix, Tochter des Herzogen von Burgund gezogen: iſt er daſelbſt, am Tage St. Johannis des Täufers ſelig in dem Herrn entſchlafen; dieweil daheimb

ſein Ehegemahl, Frau Juditha, zu ſelbiger Zeit das Zeitliche geſegnet."

„Da man nun den Leichnam anherogeführet, zu ſeiner Ruheſtätt, beigeſetzt zu werden in der Gruft dieſer Capellen, und die Kirchthore weitgeöffnet ſtanden, ſahe man unter denſelben, Frau Juditha in ihrem Sterbekleide, die hervorging und dem Leichenzuge entgegenging, gleich als wolle ſie ihren Herrn bewillkommen und empfangen — — — —"

„— Die Geleiter des Zuges ſind — — — — — — — — — vor großem Schrecken — —"

Auf dieſe Lücken folgte eine beträchtliche, durchaus verwiſchte Stelle. Erſt am Schluſſe wurde wieder Folgendes lesbar:

„— — der Kirchner nicht mehr in der Nacht, in der Frühe, ja bei Tag, ſich zu läuten getrauet; auch aus der Gemeind keiner mehr in der Nähe des Einganges zur Capellen während des Gottesdienſtes ſtehen wollen, ob groſſer Furcht — — — —"

„— — Herr Geſcheck, die Schickſale ſeiner Ahnfrau fleißig abzubilden befehlen. Das Bild iſt aufgeſtellet in einem koſtbaren Schrein, vor dem vermauerten Eingange, am heutigen Tage — — 1320. Friede in Gott und ewige Ruhe allen Todten. Amen.“

4.

Der Morgenritt.

Die Entzifferung der unleſsbar gewordenen Stellen des Pergamentes, der Schrein in der Kirche, theilten jetzt die Aufmerkſamkeit. Man erinnerte ſich wohl des letzteren und ſeiner Stelle; eilte, ihn zu unterſuchen; da kein Schlüſſel dazu ſich vorfand, wurde er aufgebrochen; allein er zeigte ſich durchaus leer. Zu großer Freude Otto's, dem viel mehr an dem Morgenritte lag, als an Aufklärung über die Schickſale ſeiner

Ahnenfrau, und an der Urſache ihrer Raſtloſigkeit im Grabe; der die Neugierigen nur in die Kirche begleitet hatte, um ſie von hier recht ſchnell zurückzutreiben in das Schloß, wo im Vorhofe bereits die Pferde geſattelt ſchnaubten.

Bläſſer und bläſſer ward unterm Leſen der Urkunde die gewöhnliche Bläſſe von Bertha's Angeſicht. Ihr Haupt, das ſie ein wenig ſeitwärts geſenkt zu tragen pflegte, als drücke es die Laſt des lichtbraunen Lockenhaars herab, ſenkte ſich tiefer gegen ihre Bruſt, die ſich beklommen hob.

Stumm war ſie den Uebrigen in die Kirche gefolgt, und ſchauderte, als ſie den leeren Schrein ſah und deſſen Weite, in welcher das alte Bild auf dem weißen Saale genau paßte. Sie wußte, wohin das entſchwundene Bild gekommen, daß es jenes räthſelhafte dort ſey; allein ſie vermochte nicht, es zu ſagen.

Jetzt entſtand Berathung: ob man die Capelle wieder aufbrechen laſſen wolle? — Die Prinzeſſin verweigerte dies ſchlechterdings. „Laßt

ruhen die Todten; frevelhafte Neugier ſtöre ſie nicht!" rief ſie aus. Bertha ſah ſie bei jenen Worten innig dankbar an und athmete ein wenig auf. „Erbrecht die Capelle oder laßt ſie vermauert; doch kommt endlich zu Roß, der ſchöne Morgen verſtreicht!" — rief Otto voll Ungeduld, die Kirche verlaſſend. Man folgte ſeiner Mahnung.

Als er in dem Hof ſtand und ſich aufſchwingen wollte, umfaßte ihn Bertha und ſagte leiſe, an ihn hinauf, in ſeine Augen blickend: „reite nicht ſo wild." Er ſah ſie an; ſah Thränen in ihren dunkelblauen Augen: „ſie haben Dich mit ihren Spukgeſchichten zu Thränen geängſtiget!" rief er, halb wild, halb weich: „fürchte nichts, Maiglöcklein:" ſo nannte er ſie im Scherze, und es gab für ſie kein paſſenderes Bild, wenn ſie da ſtand, das Haupt an ſich niedergeſenkt, weiß, friſch, ſtill, zart und rein. Er küßte ſie bei jenen Worten, ſchwang ſich in den Sattel und ſprengte dahin auf ſeinem braunen Hengſte.

„Hat er ihn doch so lange sicher getragen; warum sollte ihm eben heute ein Unglück begegnen?“ — dachte Bertha, als sie ihn auf dem Rosse, mit dem er manche Schlacht durchfochten, sah; und bei diesem Gedanken erhob sie ihre tiefen, blauen Augen, in den tiefen blauen Himmel: doch eine frostig dunkle Ahnung schattete auch von dort auf sie herab.

Noch keine Stunde waren die Reiter hinweg, die Zurückgebliebenen beisammen, da rief man die Prinzessin ab. Sie ging und kam lange nicht wieder. Eine Zweite der Frauen wurde nachgerufen; diese kehrte zurück, mit verstellter Heiterkeit; flisterte, nach einer stummen Pause einer Dritten einige Worte zu. Spannung, Schweigen, Ab- und Zugehn entstanden. Bertha ertrug es eine Zeitlang, mit wachsendem Entsetzen. „Was ist,“ rief sie endlich, „was ist geschehen? Ich weiß, es geht mich an — Otto —“

Indem kam die Prinzessin zurück, entstellt,

zitternd, bleich. — „Sage, ſage! — Otto!—“ ſprach ſie zu dieſer.

„Faſſen Sie ſich —“ ſprach der Prinz, der ſeiner Gemahlin auf dem Fuße gefolgt war: „er iſt geſtürzt. Es hat nichts zu bedeuten. Er wird ſogleich hier ſeyn.“

„Er iſt geſtürzt, er iſt todt!“ ſchrie Bertha und ſank beſinnungslos zur Erde. Es gibt kein Vorgefühl eines ſolchen Schmerzes; er durchreißt und verwüſtet das Leben über alle Ahnung.

3.

Die Witwe.

Das Haus der Freude hatte plötzlich eine andere Geſtalt bekommen; Thun und Treiben der Herrn und Diener eine andere Richtung. Niemand dachte an Wohlleben und geſellige Luſt; Klage, Schweigen, lauter Jammer, banges

Bemühen erfüllten die Gemächer; übertäubten selbst das geheime Grauen, welches sie begleitete.

Otto war nicht ins Leben zurückzurufen; ein unbedeutender Sturz war ihm tödtlich geworden; sein Leichnam wurde in der Kirche, in der Familiengruft beigesetzt. Bertha rang mit dem Tode, wochenlang; nur der äußersten Sorgfalt konnte ihre Erhaltung gelingen; dieser, und noch einer Hoffnung, welche sie an das Leben knüpfte: sie fühlte sich Mutter. Dem Kinde, das durch Vorgefühl der Vaterfreuden ihrem Gemahl die letzten Lebenstage glücklicher gemacht, das seine Liebe nie genießen sollte, war ihre Seele noch zugewendet.

Der Sommer hatte den Frühling abgelöset, als sie zum ersten Mal wieder in die freie Natur trat. Alles lebendige Anathmen derselben war für sie dahin. Einzeln standen ihr Berge, Luft, Wald, Grün; keines mehr mit dem andern verbunden; keines durch eine Hoffnung, einen Traum, die sich damit verschlängen, zu ihr

in Beziehung geſetzt — Und doch gab es außer dieſem Gute keinen Ort auf der Welt, wo ſie fühlte, leben zu können.

Hier, wo ſie das letzte Glück, mit Otto genoſſen, wo er beſtattet lag, ſein Kind unterm Herzen, empfing ſie eine Heimath von Schmerz und Genügen, die ihr bisweilen wohl that. Nur dann und wann wurde dieſes Gefühl durch den Gedanken an die weiße Frau beunruhigt.

Dagegen wünſchten der Prinz und ſeine Gemahlin, dieſen Aufenthalt bald zu verlaſſen, Bertha mit ſich hinwegzuführen. Wie es dieſerhalb zur Entſcheidung kam, konnten ſie jedoch nicht der Innigkeit widerſtehn, womit Jene zu bleiben verlangte. Sie verſtatteten es ihr; überzeugt, ſie von hier losreißen, würde für ſie ebenſo tödtlich ſeyn, als für eine geknickte Pflanze, ſie aus dem Boden verſetzen, der ihr zartes Leben noch nährt.

Ihre eigene zahlreiche Dienerſchaft, einen Theil der Dienerſchaft Otto's, auch deſſen Marſtall

behielt Bertha bei ſich auf dem Schloſſe; dennoch war der weite Bau wie ausgeſtorben, als ſie ihn nun allein bewohnte. Sie hatte ihr Quartier weit weg vom alten Corridor, vom weißen Saal und jenem ganzen Revier genommen; ſie ſchauderte doch oft zuſammen, wenn eine Thür leiſe aufgethan ward, wenn ſie Nachts beim Lampenſchein ihr Schlafzimmer überſah, mit dem Gedanken, die Matrone könne je und je eintreten. Es war ihr grauſenhaft, ſich mit der Frage zu beſchäftigen, ob jene ihrem Geſchlecht ein unheilbringendes Weſen ſey, oder welche Bewandtniß es mit dieſer Erſcheinung habe? Den Tod ihres Otto brachte ſie wohl in Verbindung mit den beiden Umſtänden, daß auf dem alten Gemälde eine jugendliche, weibliche Geſtalt abgebildet erſchien, welche vor der Matrone floh, und daß im Jahre 1157, Przibiſlawa die Braut des Odolenus von Chiſch die Reihe der Namen Derjenigen beſchloß, welche in der vermauerten Capelle begraben worden. Alſo kurz

nachdem Jener geſtorben ſeyn mußte, war dieſe Juditha, die Gemahlin Markwarts von R.—, worüber das alte Bild und die Urkunde keinen Zweifel ließen; und ſomit die fliehende, jugendliche Geſtalt ſeyn konnte. Erinnerte ſie ſich aber dann des Ausdruckes im Geſichte der Matrone auf dem neuern Bilde, welches ebenfals jene Juditha darzuſtellen ſchien; der Aehnlichkeit ihrer Geſichtzüge mit denen ihres Otto: konnte ſie an keine mörderiſche Bösartigkeit derſelben glauben; augenblicklich ſogar wünſchen, ſie zu ſehn, und über ihre Arbeit dahin, ihr Auge auf der Thür ruhen laſſen, ob Jene nicht eintreten würde? — bis plötzliches Graun ſie bei der Vorſtellung befiel, ihr Wunſch könne unerwartet in Erfüllung gehn; ſie nach einer ihrer Frauen zur Geſellſchaft klingelte; deren ſich geheime Furcht bemeiſterte, weil ihre Gebieterin, wenn ſie auf haſtiges, lautes Schellen derſelben bei ihr eintraten, oft mit verſtörtem Angeſicht vor ihnen ſtand, und nichts zu verlangen hatte, als daß ſie

bei ihr blieben. Allein die Matrone erſchien weder Bertha noch ſonſt Jemand im Schloſſe. In der Kirche, im Garten, in den Höfen, den Zimmern, zeigten ſich lauter lebendige, natürliche Dinge: die Furcht Aller legte ſich bei vollkommener Abweſenheit alles Wunderbaren.

Der Herbſt war nun ſchon weit vorgerückt. An einem hellen Octobermorgen ſtand Bertha eines Tages am Fenſter und ſchaute über die Gegend. Um die Berge ſank der Nebel; ihre Kuppen und die alten Trümmer darauf glänzten ſchon im Sonnenlichte, und Duftſtreifen, wie Schleier, weheten daran hin und vorüber. Scharen dunkler Raben kreiſten mit unerſättlich frohem Gekrächz in der reinen Luft um die Trümmer, über den Feldern, die von Thauperlen flimmerten, über den ausgeſtorbenen, mit Gras bewachſenen Schloßhof, um der Schloßthürme Zinnen. Die Rüden Otto's ſchlugen an in den Ställen, ſein lichtbrauner Hengſt wieherte; bald ritt auf dieſem ſein Stallmeiſter hervor; die

Hunde ſprangen bellend vorauf — doch kein Hundegebell, kein Wiehern von Pferden weiter, kein frohes Jagdgefolge, das ſich anſchloß, keine Genoſſen wie im vergangenen Jahre, da er dieſes Pferd ritt, dieſe Hunde rief, ſie ihm nachſchaute als Braut und ſich eines langen Lebens mit ihm getröſtete.

Laut weinend warf ſie ſich in den Seſſel, der am Fenſter ſtand. In ihr war ein unausſprechliches Verlangen, Otto nur ein einziges Mal noch leibhaftig zu ſehn. Alle Bilder, welche von ihm die Phantaſie ihr vollſtellte, waren nicht deutlich; verſchwammen immer undeutlicher, jemehr ſie ſich bemühte, ſie feſtzuhalten, deutlich zu machen. Sie ſehnte ſich ſehr nach einem Gemälde, einer Büſte, welche den Sinnen zu Hilfe kämen; allein Otto hatte nie bewegt werden können, ſich malen, oder ſonſt abbilden zu laſſen. Der Ungeſtüm jenes Verlangens, die Wirklichkeit des heftig aufgeregten Schmerzes, die ſonnenhelle Morgenſtunde, wo Luft und Erde

von Lebendigem, von Tönen erfüllt waren, riſſen ſie hin zu dem Entſchluß, das Bild der Matrone, Otto's Züge in dieſem Bilde aufzuſuchen.

Sie ließ den Caſtellan des Schloſſes bitten, den weißen Saal aufzuſchließen; nahm eine ihrer Frauen zur Begleitung, und begab ſich dorthin.

6.

Der Caſtellan.

Der Weg zum Saal aus dem jetzt von ihr bewohntem Theile des Schloſſes ging nicht durch Gemächer, ſondern über die breite Hauptſtiege.

Weitauf ſtanden deſſen ſchwarze, hohe alterthümlich mit Vergoldung geſchmückten Flügelthüren. Die Sonne fiel von einer andern Seite hinein als im Frühling. Gelbes und rothes Laub ſpielte vor den geöffneten Fenſtern. Der alte Caſtellan ſtand mit entblößtem Haupte ihrer wartend. Nichts war hier mehr dem Bilde

jenes ſchrecklichen Frühlingsmorgens mehr ähnlich; und tief erſchüttert ſah Bertha wieder in der Wirklichkeit die Züge ihres Geliebten ſie anſchaun. Sie trat dicht vor das Bild, einen Thränenſtrom zu verbergen; der Alte, ihre Dienerin, hielten ſich ſtill und ſchweigend im Grunde des Saals.

Endlich, nach einer langen Pauſe, als er bemerkte, ſie weine nicht mehr ſo heftig, nahete ſich ihr Jener. Sie wandte ihre bethränten Augen ſtumm auf ihn. „Ja wohl, durchlauchtige Frau," ſagte er, „bei dem Bilde müſſen Sie weinen. Ach, und hätte unſer junger, gnädiger Herr ſo gelaſſen ausgeſehn —" er zeigte auf das Gemälde — „und nicht ſo kriegeriſch, wie es ihm gut ſtand: da möchten wir Gott danken, und Sie und Viele jetzo nicht weinen."

„Für mich, mein guter Franz, gibt es nun keine andere Freude mehr auf der Welt," antwortete ſie: „und wenn Ihr mit mir weinet, thut Ihr's um Einen, der's verdient."

„Es wird wieder Freude geben, durchlauchtige Frau, die auch uns froh machen wird. Ich habe bisher nicht gewagt anzufragen, ob Sie die Zimmer im Seitengebäude sehen möchten, welche an die Ihrigen stoßen, und die wir für die zukünftige junge Herrschaft einzurichten gedenken? Es braucht nur, eine Thür im Schlafgemache Eurer Durchlaucht herzustellen; und Sie treten aus demselben in das Zimmer, welches der junge Herr oder das junge Fräulein bewohnen wird; die zwei folgenden Zimmer sind für die Dienstleute des Kindes; das vierte steht in Verbindung mit der Hauptstiege im Flügel; es könnte zum Vorzimmer dienen; eine lange Reihe nächstdem folgender schließen wir ab. Ich habe Sorge getragen, daß die Herstellung der Thür Sie keine Nacht aus Ihrem Schlafzimmer vertreiben soll."

„Recht gern," antwortete Bertha. „Aber, wißt Ihr, wen dieses Bild vorstellt?"

„Ich weiß es nicht. Es ist seit uralter Zeit im Schlosse."

Bertha's Augen fielen jetzt unwillkürlich auf das räthſelhafte Bild; doch ſie lenkte ſie beſorgt davon ab, wie von einem Geheimniß, worüber das Schickſal wohlthätig einen Schleier breitet, und richtete ſich ſelbſt ſo, daß auch die Blicke des alten Caſtellans nicht darauf fielen, und dieſer ihr einen Aufſchluß gäbe, welchen ſie vermeiden wollte. Er wurde deſſenungeachtet die Richtung ihres Blickes gewahr und ſagte: „jenes Bild iſt unter dem hochſeligen Fürſten, unſrer gnädigen Frau Aeltervater, aus der Kirche hierher gebracht.“

„So laſſ uns die Zimmer ſehen, lieber Alter,“ unterbrach ihn Bertha und verließ den Saal; beſorgt, er möge fortfahren. Aber er ſchien nicht etwas Weiteres haben ſagen zu wollen, und folgte ihr befliſſen.

Die Zimmer fanden ſich, wie der Alte ſie beſchrieben. Eine lange Reihe, durch ein ganzes Seitengebäude hinſtreichend; geweißt, verödet; einzelne verſchimmelte Gemälde an den Wänden;

ſparſamer, zerfallener Hausrath; die Räume aber waren heiter; aus den Fenſtern überſchaute man das weite Feld. Längs der Rückwand der Zimmer, den Fenſtern gegenüber, lief ein Corridor, aus deſſen Fenſtern man in eben den Schloßhof blickte, welchen Bertha überſah. Das letzte Zimmer der Reihe öffnete ſich auf die Oberfläche eines halbabgetragenen Thurmes, von dem aus ein Wall ſich ſeitwärts um den hinteren Theil der Schloßgebäude zog, ehemals, als er der Veſte zur Schutzwehr diente, in abgemeſſenen Entfernungen, von mehreren ſolcher Thürme beſetzt. Nur dieſer verſtümmelte, und ſein Nachbar, der verfallene Thurm im wüſten Hof, waren davon übrig. Das Ganze machte einen unheimlichen Eindruck. Die Gelegenheit war indeß ſo augenſcheinlich; der Alte betheuerte, dies ſey das geheuerſte Revier im ganzen Schloſſe; Bertha ſolle ihn für das Weitere ſorgen laſſen: ſie bezwang ihren Widerwillen. Außerdem beſiegte jede Furcht, der erneute Eindruck vom Geſicht der Matrone.

Schon am folgenden Tage, am dritten und vierten, ließ sie den alten Franz wieder auf den weißen Saal bescheiden und hing mit der größten Innigkeit an dem Gemälde. „Wer weiß," dachte sie, „ob es das Bild jener weißen Frau ist? Ob nicht einem der Vorfahren gefiel, eine Schwester, eine Gemahlin, eine Mutter, in dieser Tracht abbilden zu lassen. Das Gemälde ist offenbar aus späterer Zeit." Sie hing dieser Vermuthung gern nach, denn so mehr dieses Bild sie anzog, so mehr stieß das alte, räthselhafte sie zurück. Es erfüllte ihre Phantasie so mit Grauen, daß sie einigemal dadurch aus dem Saal getrieben ward. „Könnte man denn dieses Bild, das meinem Gemahle so ähnlich sieht, nicht von hier hinwegnehmen und in eines meiner Zimmer hängen?" fragte sie endlich den Alten.

Er sah sie bedenklich an, sah umher, und sagte, als er Niemand in der Nähe bemerkte: „Wenn Sie es befehlen, so muß es geschehen; allein, seitdem das Schloß steht, ist keine solche

Verſetzung vorgenommen. Die todten Vorfahren hauſen zuſammen im Bilde hier auf dem Saal; die lebenden Nachkommen haben allzeit zuſammen dort unten gewohnt.“

Bertha ſchauderte bei dieſen Worten und dem Ausdrucke, womit er ſie ſprach; ganz abweichend von ſeiner gewöhnlichen, ſtill freundlichen Art. Sie ſtand am folgenden Morgen eine Zeitlang an, ihn auf den Saal zu beſcheiden; während ſie zauderte, ließ er um Vergunſt bitten, mit ihr allein zu ſprechen.

„Durchlauchtige Frau,“ ſagte er, „es ſteht einem alten Diener nicht an, von den Familiengeheimniſſen ſeiner Herrſchaft zu ſprechen. Zu Ihnen darf ich es thun, da ſie ſelber meine Herrſchaft ſind, und wohl darum wiſſen werden; allein ich ſehe, nicht ſo viel als ich. Alle meine Vorväter waren hier im Schloſſe Caſtellan; mein Vater war's; ich bin hier geboren, ich bin's: ich kenne deſſen Offenbares und Geheimes; mich ſchreckt dieſes nicht; ich bin ſchon nahe bei den

Todten; allein Sie bitte ich, machen Sie ſich nicht ſo viel mit jenem Bilde zu ſchaffen; für Ihre Jugend taugt das nicht.“

„Lieber Franz,“ antwortete Bertha, „ich weiß, worauf Du deuteſt — Aber glaubſt Du, daß von dieſen Zügen, von denen mir all mein Leben nur das Liebſte widerfahren iſt, mir Unheil zugefügt werden könnte?“

„Unheil — Das will ich nicht ſagen. Doch, zwiſchen den Verſtorbenen und den Lebenden iſt eine Kluft; das hat Gott durch die Natur ſo verfügt; davon kommen viel Thränen und viel Frieden. Für jene Frau iſt keine; das weiß ich; darum habe ich Sie in einem Theil des Schloſſes untergebracht, wo man Jene ſeit Menſchengedenken nicht geſehen hat. Wohnen Sie hier getroſt; laſſen Sie die Todten ruhen, und locken Sie ſie durch Gedanken nicht zu ſich. Ich weiß nichts vom Leben Jener,“ er deutete auf das Bild der Matrone, „das Gemälde,

welches davon zeugt, hat die Zeit ausgelöscht; allein ein solches Gericht ist nicht ohne schwere Schuld."

„Franz! — Mein Otto — weißt Du auch, was ihm am Vorabende seines Todestages widerfuhr?" rief Bertha grausend.

„Ich weiß es; ich weiß noch andere Dinge. Das wollen wir in Gottes Hand stellen," sagte er. „Thun dies Ihro Durchlaucht und seyn beruhigt und vertrauen mir. Diese alten Mauern, und was damit zusammenhängt und ich — wir sind durch die Zeit wie eine Natur. Jene Frau zeigt sich mir oft. Ihr Angesicht habe ich nie genau erspäht; es ist leichenblaß: so viel sah ich unter ihrem Schleier. Ihre Hände sind bleich, wie die Hände einer Todten. Sie nickt mir, wann sie mich erblickt; ich grüße sie ehrerbietig als die Aeltermutter meiner Herrschaft. Mit niedergeschlagenen Augen bleibe ich stehn; sehe ihr nicht nach; und weiß nicht, von wannen sie kommt, wohin sie fährt. — Wollen Sie jetzt

die Zimmer der zukünftigen jungen Herrſchaft in Augenſchein nehmen?"

Es waren eine Unerſchütterlichkeit, ein Ernſt in dem Alten, während er von den geheimnißvollen Dingen ſprach, daß Bertha ihn kaum wieder erkannte, und hingeriſſen ward, ihm zu vertraun. Sobald er die letzten Worte anhob, hatte er dies ganze Weſen abgelegt; heiter und unbefangen nach ihr ſich umblickend, ſchloß er die Thür auf, welche zu den Zimmern ihres Kindes führte; und ein Anblick zeigte ſich ihr, geeignet das Grauen, welches ſie erfaßt hatte, zu zerſtreuen.

7.

Neues Leben, neue Gedanken.

Mit lichtgrünen Tapeten war das Zimmer ihres Kindes ausgekleidet. Seidene, dunkelgrüne Vorhänge umgaben das Bett der ihm beſtimmten

Wärterin. Daneben, auf einem hölzernen, schön geschnitzten Würfel, stand die Wiege des Zukünftigen, über und über beflochten mit künstlichem Epheu, Lorbeer, Myrtenlaub, untermischt mit Rosen, Passionsblumen, Pensees; bedeckt von einer seidenen Decke, um welche ein Kranz von Frühlingsblumen, in allen lachenden Farben gestickt war.

Durch die geöffneten Fenster blickte man in sonnige Weiten; gegenüber, in zierlichen Schränken geordnet, lag, was ein Kind zu Kleidung, Pflege, Ernährung bedürfen mag; zugeschickt, einer Hoffenden das lieblichste Vorbild der Erfüllung, einer Trauernden den heitersten Eindruck zu gewähren; eine an Vieles Gewöhnte zu überraschen.

Auch verfehlte es diese Wirkungen auf Bertha nicht; zunächst aber durchdrang, wie ein Schwert, sie der Schmerz, daß dieses Kind, dem ein so freundlicher Empfang ins Leben bereitet war, des ersten, allgemeinsten Lebensgutes, der Vater-

liebe, entbehren müſſe; und ſie weinte heftig über den Verluſt, durch den alle ihre Freuden die Art des Grames angenommen. Allein beim Anblick der obigen Gegenſtände, traten das Daſeyn ihres Kindes, deſſen fürderes Schickſal ihr näher; das Muttergefühl entwickelte ſich beſtimmter; nach dem vorhergegangenen Geſpräch war ihr in den heitern, geheuern Zimmern zu Muth, wie aus einer düſtern Fluth auf ein lachendes Eiland gerettet. Sie wünſchte, daß dieſelben von nun an geöffnet bleiben möchten, ſetzte ſich an eines der Fenſter und ließ die Herbſtluft, mit ihrem eigenthümlichen, dumpfig ſchweren Geruch an ſich dahinſtreichen.

Der Gedanke an die Matrone, Zweifel über deren Weſen, hatten ſie in den letzten Tagen ſo beſchäftiget, ſich ſo mit der Vorſtellung Otto's verwebt, daß ſie jetzt Mühe hatte, dieſe davon zu trennen. Was ſie in Wunſch und Ahnung von dem Schickſal ihres Kindes, was mit Schmerz von Otto's vorzeitigem Tode und ihrer eigenen

Witwentrauer in der Seele bewegte, lenkte ihre Gedanken auch auf die Ahnfrau. Das Wort Schuld, deſſen Begriff ſie kaum gedacht, erhielt für ſie Bedeutung, beängſtigte ſie. Bald aber vereinte ein inſtinctartiges Verlangen nach Harmonie, Alles, was ihr Herz bewegte, in die Vorſtellung von Gott und ſeiner Waltung. Nimmermehr hatte ſie dieſe, mit ſolcher Freudigkeit und Selbſtvergeſſenheit, gehegt.

Dergleichen Betrachtungen hing ſie nach, als der alte Franz einen Korb mit Büchern zu ihr hereintrug. Er nahm eines derſelben, ſchlug es an einem eingelegten Zeichen auf, hielt es ihr aufgeſchlagen dar und las:

„Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“

„So iſt es noch immer,“ ſagte er, „wo ſein Wort iſt, da iſt er ſelber; darum iſt gut, dies nahe haben, darum bringe ich es Ihnen.“

Er reihete nach dieſen Worten die Bücher, welche er gebracht, in einem Schranke auf. Nebſt

der Bibel, waren es lauter heilige Schriften; die Leben der Einsiedler, die Leben der Heiligen, die Bekenntniſſe und Briefe des heiligen Auguſtinus, die Schriften des heiligen Chryſoſtomus.

Bertha hatte wenig gedacht und gar nicht geleſen. Ihr liebevolles Herz, ihr lichtes Urtheil, waren in keuſcher Einſamkeit mit ihrem Leibe natürlich gewachſen und entwickelt. Sie nahm die Bücher mit Scheu zur Hand; ſtaunte dann, ſie ſo verſtändlich zu finden, und, wie der Blinde, ſobald die Decke von ſeinen Augen genommen iſt, ſich des Vermögens zu ſehen, zugleich mit der Welt des Sichtbaren bewußt wird; wurde ſie ihrer eigenen, geiſtigen Kräfte, der Welt, der Lage, worein ſie verſetzt war, ſich auf einmal bewußt.

Dieſe neue Beſchäftigung, worein ſie ſich oft Tage lang vertiefte, war das beſte Mittel wider den Stachel des Schmerzes; der Schmerz an ſich verſchmolz mit derſelben: Otto, ihr Kind, die Matrone, blieben die Gegenſtände, von wel-

chen ihre Betrachtungen ausgingen, auf welche sie zurückkehrten. Nach dem weißen Saal ging sie nicht mehr; nicht sowohl aus Furcht vor der Erscheinung der Matrone, als, weil sie vermeiden wollte, an das ernste Geheimniß zu tasten, dessen übrige Kunde er umschloß; auch, weil über das Haschen nach sinnlicher Gegenwart vom Bilde des Geliebten in Zügen, welche nicht ganz die seinen waren, dessen wahres Bild in ihrer Seele sich nur verwirrt hatte; welches jetzt, bei der Ruhe der Betrachtung, oft unvermuthet in jener, wie auf einem hellen Spiegel, erschien.

8.

Die Geburt des Sohnes.

So rückte der Winter heran; die Zeit kam, da Bertha ihres Kindes genesen sollte, als ihr einst Nachts träumte, sie sähe durch die Thür

ſeines Zimmers, welche ſie immer geöffnet hielt, in dieſem die Matrone bei deſſen Wiege ſtehn; ganz ſo, wie Franz ihr dieſelbe geſchildert, wie ſie auf dem neueren Gemälde abgebildet war; nur daß das dort ihr ums Haupt gewundene Tuch jetzt ſchleiermäßig über ihr Geſicht herabfiel, welches leichenblaß, ganz unten hervorſah. Ihre Hände waren ebenfalls bleich, wie die Hände einer Todten. Am Zeigefinger trug ſie einen Ring, ähnlich dem, welchen ſie auf dem alten Bilde in der Hand hielt. Starr blickte ſie nieder auf das Bettlein; ſtarr blickte ſie dann herüber auf Bertha; erhob die Hände über das Bettlein, wie zum Segen; ſtreckte ſie aus, wie zum Segen gegen Bertha — und war verſchwunden, als die Erwachte ſich emporrichtete; ſich überzeugen wollte, ob ſie geträumt habe, oder wach ſey?

Die Erinnerung an jene Erſcheinung, welche Otto in der letzten Nacht ſeines Lebens geſehen, beunruhigte Bertha heftig; ſie verlangte nach dem Tageslicht, dem alten Franz ihr Geſicht zu

vertrauen: indem fühlte ſie die erſten Schmerzen der Gebährenden; indem trat auch eine ihrer Frauen in das Zimmer, und antwortete auf die Frage, wer ſie hergerufen? der Caſtellan habe ſie erweckt und geſandt. Ueberhandnehmender Schmerz verhinderte Bertha, dem weiter nachzudenken. In wenigen Stunden hielt ſie einen Sohn in ihren Armen. Ein Strom neuer Empfindungen riß ſie hin, worin der Gedanke an das Traumgeſicht auf einige Zeit gänzlich verſchwemmt ward.

Sie fand ſich an daſſelbe erinnert, als nach einigen Tagen der Alte, der aus dem Zimmer des Kleinen nicht wegkam, welches außerdem den Tag über nicht leer wurde von begrüßenden Landleuten und Dienern, um Erlaubniß anhielt, zu ihr eintreten zu dürfen, um ihr Glück zu wünſchen.

„Sie haben nicht nur die Lebendigen erfreut, durchlauchtige Frau, "ſagte er; „auch die Todten. In der Nacht, da der junge Herr geboren ward,

flisterte es über mein Lager, wie ein schwaches Lüftchen, das durch ein weites Zimmer streicht. Ich erwachte doch davon aus meinem leisen Altersschlafe; und vor mir stand die Matrone, wie ich sie nimmermehr gesehen. Lebhaft deutete sie mit hocherhobener Rechten nach der Thür. Ich sprang auf; heraustretend aus dem Zimmer sah ich sie, nach mir sich umschauend, rasch vorwärts zu Ihren Zimmern, wie schweben; dann verschwand sie vor der Thür des Frauengemaches. Ich bebte vor Schrecken, was die Erscheinung meine? — Nun habe ich erlebt, daß sie auch Gutes verkündigt; daß sie Eure Durchlaucht liebt, und um Sie besorgt war, wie wir Alle."

„So sollte wohl mein Traum mehr als ein Traum gewesen seyn?" dachte Bertha. — „Und wenn die Todten von mir wissen; warum erscheint mir mein Otto nicht? — Ich wollte mich nicht fürchten."

9.

Der Kirchgang.

Weder Otto erſchien ihr, noch zeigte die Matrone ſich fürder. Unter der Freude, ihr ſchönes Kind nach jeder Nacht, wie eine Blume, mehr entfaltet wieder zu erblicken; Veränderungen an ihm zu bemerken, die nur das Auge einer Mutter ſieht, genas Bertha ſchnell, und beſtimmte das Weihnachtsfeſt, ihren Kirchengang an demſelben zu halten.

Der Alte rieth, es in der Schloßcapelle zu thun; ſie verlangte in die Kirche des Ortes zu gehen, wo ihr Otto begraben lag, wo ihr Sohn Otto war getauft worden.

Die hellen Weihnachtsglocken klangen freudig durch die ſternenvolle Morgenfrühe über die weißbeſchneiten Felder, als ſie ihre Frauen erweckte, und ſie Alles zu ihrem Kirchgange zu rüſten trieb. Während Jene hiermit beſchäftiget waren, ſtand ſie am Fenſter und ſah durch die

Dämmerung der Schloßbewohner dunkle Geſtalten über den knirrſchenden Schnee des Vorhofes nach den Zimmern ihres Sohnes, die Landleute in Scharen an dem Eiſengitter, das den Hof ſchloß, dahin zur Kirche ziehn. Sie fühlte eine unruhige, ſchmerzvolle Freude, mit ihrem Kinde über der Gruft ſeines Vaters zu ſtehn; gleich, als ſolle ſie dieſen ſelbſt wiederſehen. Es dämmerte noch, als ſie wohleingehüllt, wohleingehüllt auf ihrem Arm den Kleinen, hervor aus deſſen Zimmern trat.

Der alte Franz wartete im Vorgemach an der Spitze der Dienerſchaft und der Schloßleute; ſein ſilberweißes Haar glänzte im Scheine der Kerzen, die mit dem einbrechenden Tageslichte halb vermiſcht, halb im Streit, einen zwitterhaften Schimmer verbreiteten, wie Hoffnung und Erſterben vereint; und eine ähnliche Stimmung erfüllte die Gemüther.

Die Kirche, von Kerzenglanz beleuchtet, der einige Theile hervorhob, andere in tiefern Schat-

ten begrub, ſah an dieſem Morgen dem uralten Bilde ſo ſeltſam ähnlich, daß Bertha, als die Landleute niederknieten, ſich kaum der Täuſchung erwehren konnte, ſie ſähe, wie dort, die Matrone in ihrer Mitte; und je und je erwartete, nun werde auch ihr Otto aus der engen Pforte, die zum Gewölbe führte, hervorgehn; ſie und ihren Sohn mit bleichem Geſichte anlächeln, und einſtimmen in die alten Melodien, die hier ſo viele Jahrhunderte dieſelben, denſelben Raum erfüllten, dieſelben Gefühle erweckt hatten. Sie weinte heftig; und fühlte doch mit Freuden in dieſer Dämmerung die Schranken der Geiſterwelt wie gelöſet, alle Zeiten verſchmelzen in einer Zeit, nah und kurz.

Die Meſſe war zu Ende. Der Tag leuchtete draußen, als ſie über den Schloßhof zurückkehrte. Hier vermehrte der Anblick der Stelle, wo ſie aus der Kirche kommend wie jetzt, ihren Otto zum letzten Mal umſchlungen hatte, ſo ſehr ihre Bewegung, daß ſie die Augen davon

abwenden mußte. Sie ſchlug ſie ſeitwärts in die Höhe, zu den Fenſtern des Corridors, welcher im Rücken der Zimmer ihres Sohnes dahinlief. Und oben, an einem der Fenſter, hinter den Scheiben, erblickte ſie die weiße Frau. Kein Schleier bedeckte deren Geſicht; allein die Züge waren unkenntlich hinter dem Glaſe; ſie unterſchied nur die Bläſſe derſelben. Ihre erſte Bewegung war, ſich nach dem alten Franz umzuſehn; der Ausruf ſeines Namens ſchwebte auf ihren Lippen. Allein ſie faßte ſich, ſah noch einmal empor — nichts war mehr ſichtbar: ſo, daß ſie ſelbſt zweifelhaft wurde, ob nicht die Phantaſie ſie getäuſcht?

In der Nacht nach dieſem Tage hatte Bertha zum erſten Male ſeit der Geburt ihres Sohnes, ihre Frauen aus ihrem Zimmer entfernt und ſchlief wieder allein. Ein Feſt der Diener und Landleute im Schloſſe feierte ihren Kirchgang; dumpf klang der Schall der Freude zu ihrem Gemach, ihr, wie aus vorigen Tagen herüber.

Erinnerungen ſäumten dabei, wie ein goldener Lichtſtreif, die Gegenwart, welche einſam und düſter um ſie lag, und doch innig beſeelt durch das leiſe Athmen ihres Kindes, worauf lauſchend ſie neben deſſen Bettlein ſaß, die Augen bald auf daſſelbe, bald in die Leben der Einſiedler verſenkt, welche aufgeſchlagen vor ihr lagen, und ihre Gedanken von ihrem eigenen Schickſal hinzogen in eine Welt voll Einfalt, Begeiſterung, Wunder.

Schon einigemal hatte die Wärterin des kleinen Otto ſehnſuchtsvoll auf die entfernten Klänge der Muſik, das herſchallende Gelächter gelauſcht. Bertha bemerkte es, über ihr Buch hinblickend. Sie hieß ſie, die Wiege des Kindes in ihr Schlafgemach, neben ihr Bette ſetzen, die Nachtkerzen anzünden, ſie auskleiden und zu den Uebrigen gehn.

Es war geſchehen und ſie lag im Bett, als der Gedanke: „wie wenn die weiße Frau nun plötzlich, in dieſer Einſamkeit vor Dir ſtände?“

ſie mit Schauer durchdrang. Indeſſen war Niemand mehr zu errufen; es regte ſich nichts Geheimnißvolles; erſchöpft von den Eindrücken des Tages, verſank ſie in Schlaf.

10.

Das Geſchenk der Todten.

Kaum war um ſie die Wirklichkeit vergangen; da bemächtigte ſich ihrer der holdeſte Traum. Vor ihrem Lager ſah ſie ihren Otto ſtehn, ganz wie im Leben, nur ernſter und ſchöner. Er lächelte auf ſeinen Sohn hernieder, küßte ihn. Er lächelte über die Wiege hin auf ſie, ſteckte ihr mit leiſer, bleicher Schattenhand den Ring an, welchen die Matrone am Zeigefinger trug und küßte ihre Stirn. Sein Athem wehete daran, wie ein kühler Hauch, den ſie zu empfinden, von dem ſie zu erwachen, ſich emporzurichten wähnte. Dann dünkte ihr im Schlaf, ſie

wache; ſehe die Matrone aus der Thür des Zimmers gehn: doch der Schlaf hielt ſie mit ſeinen Banden umwunden; ſie ſchlummerte wieder ein; ſchlummerte tiefer; und fort, ununterbrochen, bis an den lichten Tag.

Ihr erſter Blick beim Erwachen ſuchte das Bett ihres Sohnes; es befand ſich nicht mehr neben dem ihren, ſondern war zurück auf ſeine Stelle getragen. Zufällig fiel ihr Auge auf ihre rechte Hand, mit welcher ſie den Bettvorhang zurückgeſchoben hielt: da ſchauderte ſie zuſammen — an ihrem Zeigefinger ſteckte der Ring der Matrone.

Sie wußte nicht, ſollte ſie ihn abziehn, ihn aufbehalten? — Thränen des Entſetzens fielen darauf. — Es war ein glühender Rubin, an dem nicht Zier noch Zeichen ſichtbar, in ſchlichtes Gold gefaßt. Endlich zog ſie ihn vom Finger. Inwendig ſtand eingegraben: **M. a. R. 1129.** Am Tage der Frühlingstag- und Nachtgleiche. Ein Trauring alſo ſchien er. Doch, welche

Deutung ſollte ſie dieſem Geſchenk geben? — Rief es ſie zu ihrem Gemahl, der ihr den Ring im Traume angeſteckt, zu dem ſie ein gleich ſtarker Trieb hinzog, als ſie hienieden bei ihrem Kinde feſthielt? Oder, hatte ſie im halben Schlafe die ähnlichen Züge Otto's und der Matrone verwechſelt; hatte ſie ihn von dieſer erhalten? ſetzte er ſie in Verbindung mit derſelben? — Beunruhigt von ſolchen Zweifeln, vollbrachte ſie in geſpannter Erwartung den Tag; allein er verfloß, wie der gewöhnlichſte. Die Nacht kam; nicht ein Traum, der ihr Aufſchluß gäbe über das geheimnißvolle Geſchenk, ſtörte ihren Schlummer —

„Kennſt Du dieſen Ring wohl?" fragte ſie am nächſten Morgen den alten Franz. „Das iſt der Ring der weißen Frau!" rief dieſer und ſahe ſie geſpannt und fragend an. „Er iſt es," antwortete ſie ihm. „Sie hat, oder mein Mann hat ihn mir im Schlafe an den Finger geſteckt; im Traume ſah ich Beide. Rathe mir, was damit zu thun! Oder ruft er mich wohl hinweg

von meinem Kinde? —" Der Alte ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. „Wer kann ſagen, was die meinen, die uns nicht Rede ſtehn?" ſprach er nach einer Pauſe. „Aber," fuhr er fort und ſein Geſicht erheiterte ſich; „ſo wie mir die weiße Frau zur Stunde der Geburt des jungen Prinzen erſchienen iſt: möchte ich nicht fürchten, daß ſie Ihnen durch den Ring den Tod weiſſagen wollen. Ich glaube, ſie weiß von Ihnen, liebt Sie, und der Ring iſt ihr Geſchenk an die junge Stammesmutter zum Kirchgang. Rathen, was damit zu thun? das wage ich nicht."

„Du ſagſt, was ich zu glauben wünſche," antwortete Bertha. „In dem Sinne habe ich mich auch entſchieden, lieber Alter. Ich werde den Ring nicht von der Hand laſſen und ihn heilig halten; das kann mir und meinem Kinde keinen Schaden bringen. Für das Weitere folge ich Deinem früheren Rathe; befehle es Gott und entſchlage mich darüber aller Gedanken, bis ein unverkennbares Zeichen mich anders lenkt."

Es ward indeſſen Bertha nicht ſo leicht, dieſen Entſchluß auszuführen. Der Ausdruck in den Zügen der Matrone; die Aehnlichkeit zwiſchen ihren Zügen und denen Otto's; die Theilnahme, welche die Erſcheinung für ſie und für ihr Kind gezeigt; das furchtbare Gericht der Todten bewegten oft innigſt ihre Gedanken. Ein geheimer Zweifel, ob der Tag der Frühlingstag und Nachtgleiche nicht dennoch werde ihr letzter Lebenstag ſeyn? wich nicht aus denſelben; um ſo mehr, als die weiße Frau ſeitdem ſich weder ihr, noch ſonſt im Schloſſe zeigte.

11.

Das Vermächtniß des Alten.

Der Winter verſtrich, die Tag- und Nachtgleiche nahete, als der alte Caſtellan, der jeden Morgen Stunden bei der Wiege des kleinen

Otto zubrachte, ihn umhertrug, und ſeine Freude hatte, wenn das Kind mit den erſten Griffen der derben Händchen ſeine Silberlocken faßte, eines Tages nicht erſchien. Bertha fragte nach ihm, und hörte, er ſey unwohl. Gleich darauf trat ſein Tochterenkel, ein verwaiſ'ter Knabe, den er aufzog, zu ihr ins Zimmer, und bat ſie, zum Großvater zu kommen; er ſitze im Lehnſtuhl, ſage, er werde nimmer wieder aufſtehen, und verlange ſehr, ſie zu ſprechen. Sie ging ſogleich mit dem Knaben.

Der Alte ſaß in einem altväteriſchen, höchſt reinlichen Gemach, am offenen Fenſter und blickte hinaus in den Frühlingsnebel, der ſich weich um Berge und Baumwipfel gelagert hatte. „Wenn die jungen Blätter kommen, wirft der Stamm die letzten alten, die ſich über die Zeit daran erhalten, ab," ſagte er und deutete aus dem Fenſter auf die ſich neubelaubenden Bäume.

„Lieber Alter! was meinſt Du!" rief Bertha. „Du wirſt uns doch nicht ſterben wollen —"

„Nicht wollen,“ verſetzte er: „man bliebe gern, wo man es ſo lange gut gehabt; aber es wird Zeit, und iſt nun Zeit geworden. Ich habe geſtern einen Wink bekommen; heute fühl' ich, daß er Recht gehabt hat; deshalb mußte ich Euer Durchlaucht ſprechen.“

„Die weiße Frau iſt mir erſchienen. Sie ſtand in der Gallerie, aus deren Fenſtern man die Kirche und den Kirchhof ſieht, als ich in dieſe trat. Nach meiner Gewohnheit hielt ich mich ſtill; wollte ſtill meines Weges gehen; da vertrat ſie mir den Weg; deutete nach dem Kirchhof, lange; wandte ſich, ging langſam fort, mit zurückgekehrtem Haupte, die Augen ſtarr auf mich geheftet. An der Thür ſtand ſie ſtill; erhob ihre Hand gegen mich, erhob ſie gen Himmel; ſchüttelte ſchwer das Haupt und ſchritt hinaus. Ich verſtand, daß es ihr Abſchied ſey von mir auf Erden. Ich bin bereit. Meines Berufes habe ich, Gottlob, gewartet; nur noch Eines bleibt mir zu thun —“

„Hier dieſes Käſtchen — das haben meine Voráltern einander ſterbend überantwortet, der Vater dem Sohne. Der Schlüſſel fehlt; wir wiſſen nicht, was darin enthalten iſt, noch woher es ſtammt. Aber der Sterbende befahl jeder Zeit, daß es Dinge enthalte, von großer Heiligkeit für das erlauchte Haus; daß es außer durch ſeinen Schlüſſel nicht dürfe eröffnet werden, wenn nicht einem ſehr theuren und wichtigen Mitgliede des letzteren das ſchwerſte Unheil drohen ſolle. Sie wiſſen, wie hier nicht Alles leichthin zu betrachten iſt; das leichthin betrachtet werden könnte. Mein Tochterenkel, der mir der Nächſte hinterbleibt, iſt ein Bube, noch ohne Vernunft: ſomit übergebe ich das Käſtlein Ihnen —“

Der Kleine ſtand neben dem Aeltervater und ſah ängſtlich zu dieſem hinauf. Der Alte gab das Käſtchen in Bertha's Hand; ſchweigend; die letzte Rede ſchien die Kraft ſeines Athems erſchöpft zu haben. Er ſtreichelte den Knaben über die blonden Locken; er wollte ſich zu ihm

herabbeugen — ſein Kopf ſank auf ſeine Bruſt; er athmete tief; der Frühlingsſtrahl ſchien über ſeine im Lächeln gebrochenen Augen.

Bertha verſtand, was ſein Wunſch, dem der Tod zuvorkam, geweſen ſeyn würde: ſie nahm den Knaben mit ſich auf ihr Zimmer; tröſtete ihn, ſuchte ihn zu erheitern; unterdeſſen man Anſtalt traf, ihn der beſten Sorge im Schloſſe zu überantworten. Darauf verwahrete ſie das verhängnißvolle Käſtchen; nicht mit leichtem Herzen; muthmaßend, es ſtehe in Zuſammenhange mit dem Schickſale der Matrone; an ſeine Obhut knüpfe ſich ein geheimnißvolles Band mit dieſer.

Es war von Ebenholz; koſtbar ausgelegt mit Golde, Elfenbein, Perlmutter und bunten Steinen; die Arbeit byzantiniſch, uralt; doch wohl erhalten.

Indeſſen zeigte ſich die Beſorgniß, welche Bertha der Beſitz des Käſtchens erregte, ſo ungegründet, als die, welche das Geſchenk des Ringes bei ihr veranlaßt. Das Begräbniß des al-

ten Franz, die Tag- und Nachtgleiche gingen vorüber — ſie lebte; der Lauf ihrer Tage blieb natürlich, ungeſtört durch irgend ein geheimniß-volles Ereigniß, ſo ganz, daß bei dieſer ſichern Einförmigkeit ſie zuweilen ein Verlangen anwandelte, ſich den weißen Saal aufſchließen zu laſſen; den Räthſeln der uralten Tafel nachzuſpähen — Ein tieferes Grauen hielt gleichwohl dieſes Verlangen unterdrückt.

12.

Der goldene Schlüſſel.

Um jene Zeit war ihr kleiner Otto krank; und bald ſiechte das blühende Kind ohne Rettung dahin. Immer ſeltener wurden die Augenblicke, wo gelang, durch eine Blume, ein Spielwerk, ihm ein vorübergehendes Lächeln abzugewinnen. Bertha trug es in ihren Armen umher; hielt ſeinen matten, heißen Kopf

an ihrer Bruſt, und rang ſtumm und freundlich mit dem entſetzlichen Schmerz, daß auch dieſes liebſte Leben von ihr losgeriſſen werden ſollte.

Eine Nacht ſchien es den Morgen nicht mehr erleben zu können. Sie ſaß neben ſeinem Bett; betrachtete es unverwandten Blickes; ihr ganzes Herz war zermalmt. Halb wünſchte ſie, es möchte vollendet haben, und ohne Schmerz ein lichter Engel ſeyn; halb ſchauderte ſie vor dem, was dann aus ihr geworden ſeyn müſſe.

Das Frühlicht brach an, als die Erſchöpfte auf ihrem Seſſel ein augenblicklicher Schlummer befiel. Wie ſie nach einer kleinen Friſt daraus emporſchreckend umherblickte: da ſaß jenſeits an der Wiege des Kleinen, nahe bei ihr, die weiße Frau. — Entſetzt von dieſem Anblick; durchzückt von dem Gedanken: nun iſt der Knabe todt! — ſaß ſie ſtarr, ſah auf ihr Kind. Und es lag da mit friſchen, aufgeſchlagenen Augen; ſah ſie an; hielt in den Händchen einen Kranz von Rosmarin, Perlen, Geſtein, womit es ſpielte.

„Kenne mich, wenn Du willst!" hauchte eine leise, leise Stimme: „Du siehst mich nicht wieder, suchst Du mich nicht auf." Die weiße Frau richtete sich empor; schritt aus der Thür mit unhörbarem Gange. Bertha blieb zitternd. Entsetzen und Entzücken hielten ihre Glieder, ihre Zunge gefesselt. Dann fiel sie nieder auf beide Knie; hob ihr Kind empor, hielt es in ihren Armen, hob es gen Himmel, mit einem Strome von Thränen; bebend, schluchzend, lachend, betend. —

Fest schlief die Wärterin. Nach und nach kam die Mutter zu ruhigeren Gefühlen. Sie wollte das ermattete Kind bequemer betten — Da bemerkte sie auf dem Kissen unter seinem Haupte neugepflückte, ihr unbekannte Kräuter; und der Knabe lächelte frischer, als sie dieselben seiner Stirne nahe brachte. Sorgfältig sammelte sie sie um sein Köpfchen, und betrachtete nun auch den Kranz, nach welchem der Kleine langte.

Er beſtand aus einem einfachen, runden Goldreif. In abgemeſſenen Entfernungen waren daran große Perlen, Blumen von bunten Edelſteinen, in maſſiver Goldfaſſung angebracht. Er war von friſchem Rosmarin umwunden.

Sie gab den Kranz in des Knaben Händchen, ſchob die Decke des Bettes empor, ihn zu bedecken — ein goldener Schlüſſel blinkte zwiſchen deren Falten; von gleich alterthümlicher, prachtvoller Arbeit, als der Kranz und das Käſtchen, zu dem er augenſcheinlich gehörte.

Bertha blickte ihn an mit Schauder; lange berührte ſie ihn nicht. Dann ein Blick auf ihr Kind, und ſie nahm ihn zu ſich. Die Eröffnung des geheimnißvollen Behälters ſchien ihr dadurch übertragen. Es war ihr nicht möglich, ſie von ſich zu weiſen; die Matrone hatte augenſcheinlich ihr Kind gerettet. Aber kalte Thränen des Grauens traten beim Gedanken daran in ihre Augen. Sie blickte wieder auf das von Augenblick zu Augenblick ſich mehr erholende; das Mutterge-

fühl übertäubte jeden andern Gedanken. In Freude verſunken, vergeſſend, betrachtete ſie ihr Kind; ruhig ſchlummerte es ein unter ihren entzückten Blicken.

13.

Der Entſchluß.

Der Morgen war heraufgebrochen und ſtand triumphirend von Vögelflug durchſchwirrt, durchhallt von Geſang, Thätigkeit, Tönen der Freude, über der blumenvollen Erde, den funkelnden Strömen. Die Wärterin des kleinen Otto erwachte; ſtaunte und frohlockte über den neubelebten Knaben. Ihr Jubel verbreitete ſich im Schloſſe. Die Schloßleute kamen, das Kind zu ſehn, ihre Freude, ihre Theilnahme zu beweiſen; ein frohes Gewühl riß Bertha aus der ſtillen Vergeſſenheit des Entzückens, worin ſie die letzten Stunden verbracht.

Aber Dank und Freude wogten zu ſtark, zu entgegengeſetzt der ſonſtigen Wallung ihrer an Schmerz gewöhnten Bruſt in dieſer; ſie konnte nicht ausdauern in den beengenden Mauern; ſie mußte hinaus in Einſamkeit und Weite der Natur.

Sie ſtaunte, wie in eigenthümlicher, lebensvoller Schönheit, Alles ihr hier wieder entgegentrat; ſtaunte, daß die Erde noch ein Gut für ſie beſaß, von dem ſo großer Schmerz, ſo große Freude ihr kommen konnten. Die Freude war wieder für ſie geboren. Aber mehr und mehr Antheil erhielt der Gedanke an die Matrone, an deren Schickſal und Gericht, von Augenblick zu Augenblick an die Vorſtellungen Bertha's; ſo mehr als ſie ſicher vor deren Erſcheinung, bevor ſie ſie aufſuchen würde, war.

Ein Schauder dem Geheimniß jenſeits der Grenze des Lebenden nahe zu treten erfüllte ſie. Gern hätte ſie ſich der Eröffnung des geheimnißvollen Käſtchens, wozu der Schlüſſel ſie berief, enthoben geſehn — Doch, ohne Zweifel war die

Matrone das Mitglied des Hauſes, dem das ſchwerſte Unheil drohete, wenn das Käſtchen vorwitzig eröffnet ward. Gleiches Unheil für dieſelbe konnte daher entſpringen, wenn ſeine angezeigte Eröffnung unterblieb? Und war ſie ihr denn ſo fremd, jene Gränze, jenſeits welcher ihre Gedanken Stunde für Stunde den geliebteſten Mann aufſuchten? War ſie ihr ſo furchtbar, die Aeltermutter deſſelben, ihres eigenen Kindes, die ſeine Züge trug, die ihr, wie er, nichts als Liebe und überſchwängliche Wohlthat erwieſen? Sie ſchauderte; ihre Angſt ergoß ſich in Thränen; aber ſie fühlte eine Nothwendigkeit, das Käſtchen zu eröffnen — wohin dies führen möge.

Sobald ſie ihr Zimmer erreicht, verriegelte ſie deſſen Thüren; erhob ihr Herz im Gebet; dann, mit feſter Hand, nahm ſie den goldenen Schlüſſel, verſuchte ihn an dem Schloß des Käſtchens — er paßte, öffnete, ohne Widerſtand ſprang der Deckel auf.

Das Innere des Käſtchens war ganz mit Perlmutter bekleidet. Ein Packet zeigte ſich Bertha, in golddurchwirkte Seide gehüllt. Sie nahm es hervor, ohne eine Regung der Neugier, ſchlug die Hülle von einander, und ein wohlerhaltenes Pergament, mit ſchönen, lichten Zügen beſchrieben, lag vor ihren Augen: die Alterthümlichkeit der Schrift und der Sprache hinderten ſie nicht, ungefähr Folgendes zu leſen und zu verſtehn.

14.

Die Handſchrift der Jahrhunderte.

„Ich heiße Juditha, eine Tochter Proſtibors; bin geboren und habe mich als ein Kind gefreut, wie andere Menſchen. Auf dem Schloſſe meines Vaters bin ich geboren, habe dort gelebt, bis in mein ſechzehntes Jahr. Damals kam zu uns Herr Markwart von R—; er war vier

und zwanzig Jahre alt, fest, freundlich und schön; mir geschah das Liebste, als ich vernahm, ich sollte von dannen ziehn mit ihm nach seinem Schlosse; dort mit ihm zu wohnen und zu walten in Liebe und Frieden mein Leben lang, wie meine Mutter mit meinem Vater daheim. Freueten sich mit mir und zogen mit mir Viele aus der Jugend unsrer Dienstleute, mir beizustehn in Allem, was ich Noth fände und thäte."

„Man hatte mir ein purpursarbenes Kleid angelegt, mein gelbes Haar geringelt, und eine güldene Krone daraufgesetzt, als eines Herren Verlobte und Kind. Vor der Kirche, neben Herrn Markwarts Schlosse hielt unser Zug. Sie war neugestiftet, mit künstlichem Schnitzwerke geziert. Man hob mich vom Zelter. An Herrn Markwarts Hand trat ich ein; trat ich vor den Altar. Wie sah er so schön aus in seiner güldenen Rüstung; wie freute ich mich sein und meines Schicksals vor Gott und Heiligen und Menschen, und thät von Herzen das

Gelübde, ihm anzugehören mit Treuen ewiglich. Da verehrte er mir einen goldenen Fingerreif; worein ein purpurfarbiger Stein eingelegt war: sein Herr Vater hatte ihn mitgebracht von Hierosolyma, vom Grabe des Erlösers, wohin er gezogen war mit Kreuz und Segen des Papstes Honorius, der Ersten einer. Innewendig des Ringes las man das Jahr, den Tag, und Herrn Markwarts Namen. Das waren liebe Worte."

„Meines Eheherrn Schloß lag in schönem Land. Viele Berge mit Burgen am Himmelsrande; diesseit viele weite Felder, Saatstücke und Waldflecken; mittenhindurch ein fluthender Strom. Uns deckten Gräben, ein hoher Wall und Thürme; Alle waren bewohnt, das ganze Schloß innerhalb voll Bewohner — Für sie Alle hatte ich Sorge zu tragen: sie trugen auch Sorge für mich."

„Als ich meines ersten Töchterleins genesen war, fügte sich's, daß Mainhard, der heilige Bischof von Prag, auf seiner Wallfahrt zum heiligen Grabe bei uns einsprach, und willigte, es

mit der Taufe zu verſehen. Dabei erſchienen, meinen Herrn zu ehren, viele edle Herren und Ritter, Fräulein und Frauen. Von den Schwäbiſchen, Herr Conrad von Beutelspach; Hermann und Wilhelm, die Brüder Grafen von Sulzbach, die das Kloſter zu Wylemow geſtiftet, das nun zerſtöret iſt. Dort ruhen ſie ſchon lange in Gott, und ihre Seelen ſind mit den Seelen Jener. Meine Seele hat nicht von der Erde gekonnt!"

„Auch meine Eltern kamen und meine Brüder und Schweſtern, die ſich wunderten, daß ich ein Häublein und Schleier trüg' und eine Burgfrau und Mutter wär; und ſich freuten über das, was die Fremden erzählten von der prachtvollen Stadt Byzanz, jenſeit des Meeres; von Städten und Veſten der Ungläubigen im gelobten Lande, und am Nilſtrom; von Wüſten, wo nur Erde iſt und Himmel, Tag und Nacht. Dann von ihrer eigenen fröhlichen Heimath am Neckar und Inn, in dem mit Böhaimb verſchwiſterten deutſchen Reichsland."

„Auch ich freuete mich der ſchönen Geſpräche in unſren Hallen, der Freude meines Herrn unter ſeinen Gäſten; ſtahl mich doch lieber hinweg, nach meines Kindes Kämmerlein, es anzuſchauen; oder ſorgete in Keller und Gewölb, daß nichts gebräch' dem Wohlſeyn der Gäſte ſeines Vaters und deſſen Freude. Freuete mich tief im Herzen der Ehre, die ihm widerfuhr, meinen Eltern und auch mir, als ich es zur Kirche trug in meinen Armen, es Gott zu weihn, vor ſo vielen edeln Zeugen."

„Zwei junge Mütter, die mit mir in das Schloß gekommen waren, und zu gleicher Zeit, wie ich, geboren hatten; die trugen an dem Tage auch ihre Kinder zur Kirche mit mir, getauft zu werden mit meinem Kinde aus demſelben Bade, von demſelben heiligen Mann, vor denſelben Zeugen; waren hochvergnügt darab; hochvergnügt auch die übrigen Dienſtleute, die uns geleiteten zur Kirchen; hochvergnügt auch ich. Mir geſchah ſo viel zur Freude damals."

„Drei Kinder nach einander habe ich geboren, zwei Töchter und einen Sohn; süße Geschwister einander, immer neue Freude dem Vater und mir. Der Raum im Schlosse wurde enger und enger. Ich hatte viel zu schaffen und zu walten vom Morgen bis zur Nacht; und Tag für Tag wuchsen dazu mir Freudigkeit und Kraft. Berieth mich in Allem Herr Markwart so fest und getreu. Nun verlobten sich Dienstleute; denen mußte fürder geholfen werden. Nun war ein Bau zu vollbringen auf unserm Gebiet; hier oder dort. Nun neuer Grund zu erwerben, nachdem geſorget war für des Tages und der Jahreszeit Bedarf. Wir vollbrachten Alles nach einem Willen selbander, Herr Markwart und ich. Hatte nichts als Lust, lange, lange Jahre, wie ich zurückschaue; als ob die Sonne mir ins Herz geschienen immerdar.“

„Als Herzog Sobieslaus gestorben war zu Hastin-Hradeck, auf seinem neuen Schlosse, zog Herr Markwart gen Prag, Rath daselbst zu hal-

ten mit den andern Herren wegen des Nachfolgers im Reich. Und als er fort war, und es an der Zeit kam, daß ich wußte, nun zög' er durch Land, so ich nimmermehr gesehn: da verlor ich alle Gedanken. Konnte nicht mehr, was Noth für den Tag erwägen; waren mir nicht mehr dieselben, meine Kinder, meine Leute: wurde ganz siech und matt. Wie wohl that mir die Kunde, daß Wladislaus der Andere zum Herzog erkoren sey, und mein Herr zurückkehrt. Da lachten Grund und Boden, als ihr Herr wieder darauf stand; da nahm Alles sein altes Angesicht wieder an."

„Im folgenden Jahre habe ich mein letztes Kind geboren; habe keines nach diesem, auch keines der Vorigen so lieb als dieses gehabt. Wir nannten das Mägdlein Przibislawa. Sah Herrn Markwart nicht ähnlich, sah mir nicht ähnlich; war nur sich selber gleich auf der Welt; war ein Kind, wie aus einer besseren Zeit; immer ernst und lächelte doch immer; hatte ein holdselig

Weſen. Ihre Geſchwiſter wuchſen auf, veränderten ſich; kannte deren Kinderantlitz in keinem derſelben mehr wieder. Sie wurde höher, ſchöner; blieb ſich gleich. Wenn ich ſie als Jungfrau ſah, walten im Schloß und Garten, oder ſie in der Kirchen ſah, war mir als ſähe ich ſie noch, wie ſie als Kind zu mir hinaufgelangt und gelächelt. Ließ es ihr nicht merken, wie das mich freuete, ließ es den Andern nicht merken — Alle waren meines Herzens und Gemahls; hätte keines aus ihnen erwählen können — Nur Herrn Markwart habe ich es vertraut!"

„War mir auch nicht Zeit dem nachzuſinnen; konnte mein Herz nicht ruhen laſſen bei einer Freude; denn Vieles hatte ich zu berathen und mochte des Keines verſäumen. Kannte Mann und Weib und Kind, jedes Thier, jedes Vogelneſt, alle Pflanzen ſchier auf unſerm Gebiet; hatte jedwedes einzeln betrachtet, mit der Freude meiner Augen, mit der Sorge meines Herzens: es war Alles Gottes und unſer und lebendig!"

„Unſere älteſte Tochter erwählte ein heiliges Leben zu vollbringen, fern von der Welt, im Kloſter. Wir führeten ſie gen Prag, nach dem Kloſter zu St. Georg, anzutreten daſelbſt ihr Noviciat, und ſchieden von ihr in dem heiligen Frieden der dämmrigen Hallen; und ich weinte über ſie vor Freude und Schmerz.“

„Bald darauf wurde ihre Schweſter verlobet; erkor auch unſer Sohn ſich ein edles Fräulein zum Gemahl. Wir wollten gern, daß ſie frühe glücklich wären, wie wir. Da richteten wir ein Schloß ein zum Empfange der neuen Tochter, für ſie, daſelbſt zu hauſen mit dem Sohne. Da erhandelten wir Geſchmeide und Hausrath; und ich erlas Geſind, das mitzöge meinem Töchterlein, und belehrte es, ihr zu dienen. Das waren luſtige Sorgen! war mir, als pflanze ich mein Leben, zum zweiten Male zu grünen, in einen neuen Grund.“

„Przibiſlawa erwählte Herr Odolenus von Chiſch. Er war ihres Vaters Wille, ihr eigener

Wunſch, herrlich und ohne Tadel. Noch ſo jung, erkoren ihn ſchon zum Austräger bei Fehd' oder Streit vom Adel die Beſten. Sein Sinn hell und gerecht. Sein Ausſehn ſtattlich; feurig ſein Auge; ernſt und hoch die Stirn; ſelten und kurz die Rede ſeines Mundes aus vollen, jugendlich ſchwellenden Lippen. Schier war er allzugeſtreng für mein zartes Kind."

„Dem Hauſe brachten Enkel, faſt zu derſelben Zeit, als die Hochzeit Przibislawa's heranahete, und unſere älteſte Tochter ihr heiliges Gelübde weihen wollt', Tochter und Schnur. Da begehreten die Geſchwiſter Alle, zuſammenzutreffen auf der väterlichen Burg. Der Raum war beſchickt; eng, für ſo viele liebe Gäſte. Und als nun daherzogen, ſelbander die Vermählten mit den Neugeborenen, in ihrem Geleit die Dienſtleute, welche wir ihnen mitgegeben, heimzuſuchen die Ihren bei uns; als wir ſie empfingen in dem Vorhof; die jungen Mütter mir ihre Kinder entgegentrugen, die mir Herrn Mark-

warts, die mir meiner Kinder Züge zeigten; ich sie hoch hielt in meinen Armen zum blauen Himmel; ringsum sich's drängte, grüßte, rief; jedweder sich der Seinen, unsrer und der Unsren freute; ich, von der Eltern der Kleinen in Lebensfreude blühenden Gesichtern, schaute auf mein ältestes Kind, in deren Zügen der Ernst heiliger Betrachtung schon begonnen die Spuren tiefer Ruhe einzugraben, die seine Begleiter auf Erden sind, wo die Freude der Jugend der himmlischen Freudigkeit wich; schaucte auf das frohe Gewühl um uns, das mir Alles angehörte; in Herrn Markwarts edles und getreues Angesicht schauete, wie in einen Spiegel, der mir eine lange Reihe Tage zeigte, voll immer desselben, immer wachsenden Glückes: da hatte ich meiner Freude nicht Maß noch Ziel! freuete mich mit den jungen Müttern schwesterlich, freuete mich über sie mütterlich, freucte mich unaussprechlich der Zukunft!"

„Hand in Hand saßen wir versammelt um den Steintisch im Schatten und Duft der Linden des

Zwingers, weitum überſchauend die ſonnendurchfluthete Landſchaft. In der Ferne, auf der Heerſtraße wirbelte Staub, wälzte ſich herwärts; eine Rüſtung blinkte, Farben ſchimmerten durchhin, Herzog Wladislaws Farben, der böhmiſche Adler: des Herzogs Herold war es, der Herrn Markwart entbot, mit Söhnen und Eidamen gen Prag, binnen drei Tagen, von dort auszuziehn gen Würzburg zur Hochzeit Kaiſer Friedrichs von Stauffen mit Fräulein Beatrix von Burgund. Die Herren ſchauten einander an, fragend, zögernd — Herr Markwart gab zuſagenden Beſcheid dem Herolde. — Da war ich zum letzten Male glücklich!“

„Es wollte mir nimmermehr hell werden zu Sinn, wie mir auch zuſprechen mochten und mich vertröſten auf die Rückkehr, mein Gemahl, die Eidame, meine Kinder. Ich konnte ſie mir niemals gedenken. War der Freude ihr Tag anberaumet und wird er ihr entzogen, nimmt ſie keinen andern ſtatt deſſen an.“

„Am dritten Tage, der Tag der Vermählung Przibislawa's ſollte er ſeyn, als die Roſſe vorgeführt waren, die Kinder von einander, von den Enkeln und Geſchwiſtern Abſchied nahmen; mein Herr, ſchon aufgeſeſſen, mir die Hand vom Roſſe reichte, meine Hand faßte und hielt, zu ſprechen nicht wagte aus Scham der Thränen, mir ins Angeſicht ſchauen wollte, das ich nicht vermochte zu erheben, darauf ich ihn anblickte, er mir lächelte, tröſtlich und trübe; und nun Herr Odolenus, raſch entſchloſſen, der Erſte durch das Fallgitter ſprengte, Herr Markwart dann auch ſein Roß langſam umwandte, meine Hand drückte, losließ, indem ich ihn anſah, zum letzten Mal: da brach mir mein Herz vor Schmerz in der Bruſt! — O, hätte ich ihn nimmer wieder auf Erden geſehn!"

„In den leeren, weiten Gemächern war's öde und ſtill. Mir ward Angſt in ihnen. Meine Kinder gehöreten nur halb mir an, ſeit mein Herr ſie nicht mehr mit mir erblickte. Meine

Töchter waren feurig und jung; keiner brannte der Schmerz des Abſchiedes ins Herz, wie mir, der Mutter, der Längſtvermählten. Die Trennung laſtete auf meiner Bruſt, ſchwerer als in der Jugend. Matt ſchlug mein Herz und ſtockte unter der Laſt. Mein Gang war ſchwer; mein Haupt war wüſt; in mir nichts lebendig als Verlangen, den Tag der Rückkehr zu erleben, die Zukunft, wo mein Glück fortwährete, immer reicher und reicher, als die Angſt fürder zu walten, und zu ſorgen, für Alle, die mir ſo innig waren ans Herz gelegt."

„Und mehr und mehr ſchwanden hierzu mir Vermögen und Hoffnung. Ich ſtrengte meine Bruſt an rüſtig zu athmen, raſch zu ſchreiten meinen Gang, heiter und friſch das Nöthige zu bedenken meinen Sinn; vergeblicher, von Tag zu Tage. Immer näher kam der Tag der Rückkehr, immer mehr ſchwand meine Kraft. Ich ſah ihm entgegen wie einer Erlöſung; bis dahin hoffte ich zu beſtehn."

„Eitles Hoffen! — Wenige Tage waren übrig bis zu ihm: da erwachte ich auf meinem Lager ohne Kraft mich zu bewegen; und in mir pochte fort und fort, heiß in Bruſt und Hirn, wie ein dunkeler Spruch: du ſiehſt die Entfernten nicht wieder! und erfüllte mich mit unendlicher Angſt. Da traten meine Frauen ein, und erſchraken vor meinem Anblick und eilten hinweg. Meine Töchter kamen herbei; ſie knieten neben meinem Lager; nur mein heiliges Kind beherrſchte Thränen und Beſtürzung. Ich weinte mit den Andern, ich weinte heißer als ſie — ich konnte nicht ſterben! Ich ließ die Enkel holen, die Dienſtleute kommen, Alle ſich dicht um mein Lager ſchließen. Ich konnte nicht ſterben; ich klammerte mich ans Leben; ſie Alle hielten mich daran feſt!“

„Und der Prieſter trat ein, ſegnete mich, ermahnte mich: meine Stunde ſey vielleicht gekommen, von der Erde zu ſcheiden nach Gottes Gebot; wenden ſollte ich meine Gedanken zum

Herrn, der auch dies, ſo mich's träfe, mir zum Heil und gnadenvoll geordnet."

„Ich hörte ſeine Rede nicht zum Schluß. Ich weinte, hieß ihn ſchweigen, nicht Gnade nennen, ſo ich fortgeriſſen würde in Fülle des Lebens von ſo vielen Lieben; ohne Abſchied von dem Gefährten meiner Tage, von meinen Kindern Allen!"

„Da warf meine älteſte Tochter ſich nieder neben meinem Bett, faltete ihre Hände gegen mich, redete inbrünſtiglich von der Sterblichen dunkelm Auge. Wie ich bald auch dieſes Schickſal ſegnen würde, und mit Lächeln, glückſeliger denn je, auf ihren Vater, auf ſie und ihre Geſchwiſter, auf mein Haus und dieſe Stunde ſchauen, wenn ich beherzt die Seele wendete von Gemahl und Kindern zu Gott; nichts dächte, nichts umfaßte und hoffte als ihn."

„Ich hörte nur den ſüßen Klang ihrer Stimme, ich fühlte nur die Freude ihrer Heiligkeit.

Bete, bete zu Gott, daß ich leben möge! rief ich. Innerlich ermatten im Kampfe gegen das Hinſcheiden, fühlte ich mich mehr und mehr, mit unſäglicher Angſt.“

„Da reichte mir der Prieſter das Bild des Erlöſers auf der Hoſtie dar, den Kelch ſeines Blutes und Todes, von dem auch er geflehet, daß er möge vorübergehen, und betete, Gott wolle mir helfen das Leben beſiegen, offenbaren meinem Geiſte das Entzücken der Seligen im Anſchauen Gottes.“

„Sein Gebet erfüllte mich mit Angſt und Wuth. Ich ſchleuderte von mir Hoſtie und Kelch; hieß ihn ſchweigen; nicht herbeirufen meinen Tod. Ich entſagte im Herzen aller Seligkeit, außer der, wieder zu ſchauen meinen Herrn, bei meinen Kindern zu bleiben, meinen Enkeln, meinen Getreuen, in den Räumen, die ich durchwaltet in Zufriedenheit Jahre lang, auf der ſchönen Erde zu ſeyn — Meine Gedanken wandten ſich von allem Andern mit Abſcheu.“

„Immer ſchwächer wurde die Kraft meines Athmens. Ich ſtrengte mich an, ſie zu erhalten mit Gewalt. In mir hinein riß ich Luft und Leben mit röchelnden, ſchmerzenden Lungen. Der Prieſter betete laut für mich um Ergebung. Ich verfluchte ſein Gebet. Mir war, als zög' es mir den Tod herbei. Ich befahl, ihn zu entfernen, ich betete mit der äußerſten Anſtrengung, nur um Leben, Leben, Leben."

„Das Gebet war mein letzter Gedanke. Wie tiefer Schlaf rieſelte es hernieder, unwiderſtehlich über mein Bewußtſeyn: langer, unausſprechlicher Friede — Ruh, nicht zu athmen doch zu ſeyn. Ohne Bewegung, dahinzuſchießen wie auf Flügeln des Gedankens. Nicht zu fühlen, nicht zu denken; Alles zu ſchauen in unendlicher Klarheit der Betrachtung. Der Erde, mit ihrem Tage, ihrer Nacht, ihrem Schatten und Licht, ihrem blauen Himmel, ihrem Geſichtspunkt der Geſtirne, ihrem friſchen Pflanzengrün, ihren lebendigen Geräuſchen, mit der ſich immer neuge-

bärenden Wechſelliebe ihrer Geſchöpfe; des Zuſammenhanges der Erdenunſchuld mit Gott, innig, wie einer holden Erinnerung, voll hoher Ruh, wie eines geoffenbareten Gedankens der Gottheit, gegenwärtig und bewußt; ſie nicht mehr durch langſame, einzelne, aufeinander folgende Erfahrungen der Sinne mit Schmerz, Luſt und Angſt ſtückweiſe erkennend, verlangte ich nicht nach jener hingeſchiedenen, beklommenen Gegenwart.“

„Nun hob eine Geſtalt ſich mir entgegen, menſchlicher, männlicher Bildung, höher, doch viel als jene, von unendlicher Klarheit leuchtend Körper und Angeſicht, Klarheit, gegen deren Helle das Sonnenlicht düſter, gegen deren Milde das Mondlicht unreiner Schatten war. Sie hielt die Augen auf mich geheftet voll durchdringenden Ernſt des Gerichtes. Sie ſprach nicht; ich wußte ihren Willen. Du flehteſt um Leben mit dem Gebete der Erhörung, erging er gegen mich; lebe! frei vom Tode bis —“

„Und in Schlummer des Lebens zerfloß mein

Tod; ich vernahm den Schluß des Spruches nicht mehr. Die Erſcheinung wurde vor mir trüber und trüber. Der Zug des Athems bewegte wieder meine Bruſt, und hob und ſenkte die Laſt des irdiſchen Daſeyns. Dumpfe Klänge der Erde hört' ich, einzelne, näher, wieder und wieder. Mich umfloſſen trübe, feuchte Schatten; ein röthlicher Funke flimmerte oberhalb."

„Ich ſchlug die Augen auf; ich erkannte die Ampel in unſrer Familiengruft über mir leuchtend; ich lag im Sarge, mit Leichengewanden angethan; der Sterbeglocken Geläut ſchwoll oben im Thurme — für mich. Ich lebte wieder. Schwer drückte mich das Leben im Nachgefühl des kaum vergangenen Daſeyns — Der erſte Herzſchlag, ein Gedanke an meinen Gemahl, meine Kinder, an Alles das Meine, und raſch und voll Wonne richtete ich mich auf, und verlangte nur, aus dem Gewölbe der Kirche bei ihnen zu ſeyn."

„Des Grabgewölbes Pforte, der Kirche Flügelthore ſtanden weit aufgethan. Ein unbekannter Zug trug, führte mich hindurch — ich ſtand im Freien. Still ſchwamm die Weite in des Mondnebels Fluth. Das Grabgeläut ſchwoll fort und fort. Ein dunkler Zug, von Fackeln umgeben — langſam nahete er. Schauder in meinem Innern, was dies bedeute? Ein Verlangen zu ſehn, wer auf der Bahre lag — und ich ſtand daneben verſetzt. Haſtig ließen ſie die Träger nieder und entflohn; die Begleiter warfen die Windlichter von ſich und entflohn wie Jene mit Gebärden des Entſetzens; im Augenblicke zerſtreut bei meinem Anblick war der Zug — ich ſtand allein neben der Bahre. Ich riß das Tuch hinweg, das ſie bedeckte — Und im Scheine des Mondes, der am Boden verglühenden Fackeln, erblicke ich meinen Herrn, ſah ihn vor mir todt; ich, die Neubelebte! Ich ſtürzte nieder an den Sarg. Ich preßte meine athmenden Lippen, mein ſchmerzenſchlagendes Herz an ſeinen ruhenden

Mund, an ſeine ſtille Bruſt — O, leben, leben, leben!"

„Die Morgenſonne ſtand über der Erde. Die Lerchen ſchlugen einander den Gruß neuerwachten Daſeyns entgegen; der Thau träufte vom Himmel, auf die Kräuter, die ſich ihm aufthaten mit Duft; jedes Lebendige begegnete dem Seinen — ich hatte noch Kinder und Enkel; mein Kind Przibislawa —"

„Und in dem Augenblicke war ich verſetzt in ihr Gemach, zu Füßen an ihrem Lager, auf dem ſie ruhete, angekleidet entſchlummert über ihren Schmerz; die Hände aneinandergefalten auf der Bruſt, mit eben der Gebärde, mit welcher ſie als Kind über ein kindiſches Herzeleid zu entſchlummern pflegte. Doch ihr Antlitz glühte nicht, wie dann ihr Kinderangeſicht glühte; es war bleich, voll Weh, daß es mir durch die Seele ging; auf ihren Wangen waren Spuren von Thränen. Ich ſah ſie lange an, weckte ſie nicht, wollte ſie nicht in ihrer Ruhe ſtören; bis

ich den ſchmerzvollen Ausdruck ihres Angeſichtes nicht länger ertrug, ihren lieben Namen unwillkürlich ausgerufen hatte."

„Mutter!" ſchrie ſie mit geſchloſſenen Augen; neue Thränen ſtürzten hervor. Sie richtete ſich auf; ſaß eine Weile, ſtarr mich anblickend; erwachte völlig — Meine Arme breitete ich aus, ſie zu umſchließen — Sie ſprang vom Läger mit Geſchrei des Entſetzens; ſtürzte aus dem Zimmer; herab den Gang mit Angſtgeſchrei."

„Meine Gedanken folgten ihr; der neue, geheimnißvolle Zug, der mich führte, hatte mich zu ihr in den Gang verſetzt, riß mich ihr nach, folgend auf ihren Ferſen. Ich hatte ſie erreicht; ihr Gewand berührten meine Finger — Da ſtürzte ſie vor mir leblos am Boden nieder. Einige Pförtlein ſah ich aufgethan; meine Kinder ſah ich hervortreten, meine Getreuen. Haſtig zu ſchlugen ſie die Pförtlein bei meinem Anblick; keines kam Przibislawa zu Hilfe. Ich rief vergeblich. Ich wünſchte bei meiner älteſten

Tochter zu ſeyn; ihr zu ſagen: ich ſey fern, ſie ſollten ihr zu Hilfe eilen, ſie würden mich nicht ſehn."

„Ein Gedanke der Wunſch; und der Gedanke hatte mich ergriffen; mich verſetzt an ihre Seite, im Familienſaal, in der Mitte ihrer Geſchwiſter. Ich ſah die Theuren meines Herzens Alle an der gewohnten Stätte; in Trauerkleidern um ihren Vater, um mich. Aber keines flog an meine Bruſt; Alle ſtarrten ſie mich bleich an, voll Schauder. Meine älteſte Tochter ſchlug das Kreuz über ſie, über ſich ſelber vor mir — Mich entſetzte ihr Schrecken; mir brach mein Herz vor Jammer. Ich wünſchte mich weit hinweg, in das entlegenſte Gemach des einſamſten der Thürme — Der Wunſch war erfüllt."

„Niemand, ſeit Herrn Markwarts Vater, hatte in dem Zimmer gehauſ't. Hier lebte ich, kein ſeliger Geiſt und keine Sterbliche, die irdiſchen Bande blieben gelöſet. Mit Gewalt erwehrte ich mich des Verlangens nach meinen

Kindern, das mich in ihre Mitte trug. Angehören konnte ich ihnen, konnten ſie mir nicht mehr. Die Zeit unſrer Vereinigung war vorüber; das Grauen des Todes zwiſchen uns getreten für immerdar. Ich liebte ſie doch mit lebendigem Herzen. Wer hatte ein Gericht erfahren wie ich! — Der Vorſehung Rechnung war noch nicht geſchloſſen.“

„Um Mitternacht, da Alles ringsum ſchwieg, die alten Sterne mit einander leuchtend, am tiefen, dunkeln Himmel ſtanden; wuchs unbeſiegelich mein Verlangen, zu wiſſen, wie Przibislawa geſchähe; zu hören, ob ſie ruhig ſchliefe; nur ihren ſüßen Athemzug zu hören; zu lauſchen an der Pforte ihrer Kammer. Und der unbekannte Zug meiner Gedanken hatte mich dahingetragen. Ich hörte in der Kammer Aechzen, Flüſtern; ich hörte plötzlich ihre Stimme; ihre Stimme war's und auch nicht ihre Stimme — ein Geſchrei wild und hohl.“

„Mich faßte Entſetzen; nicht mehr Herr war

ich meines Verlangens; die unglückſelige, neue Kraft meiner Natur hatte es erfüllt. Ich ſtand wieder in der Mitte meiner Kinder, vor dem Bette Przibislawa's, worauf ſie ſaß, aufrecht, entſtellt. Sie erblickte mich — ſie ſchlug die Hände vor die Augen mit Angſtgeſchrei; ſie ſtürzte zurück auf des Bettes Polſter — ſtarr mit gebrochenen Augen. Ich wünſchte mich tauſendmal von hinnen; ich war in dem Gemach des Thurmes, wie zuvor. Eine Viertelſtunde, ſtummer, unendlicher Angſt ging über mich dahin; und plötzlich ſchlugen die Sterbeglocken an, ſchlugen wieder an, wieder, mit demſelben dumpfen Klange — Sie war todt — mein ſüßes Kind Przibislawa! Ich, die Mutter, hatte ſie getödtet!"

„Kein Verlangen nach meinen Kindern mehr in mir. Dorthin, wohin meine Seele ſich erhob, trug mich kein Zug der Gedanken. Und jeden Mittag, wenn die Sonne hoch am Himmel ſtand, und jeden Abend, wenn ſie in Däm-

merung verſank, ſcholl wieder das Sterbegeläut; weckte mich aus ſchwerer, ſtarrer Betäubung. Und am dritten Abend, klang es fort und fort, wieder und wieder anſchwellend, wie Fluthen über mich dahin. Nun wurde mein Kind zur Gruft getragen.“

„Aber als es verſtummt, die Mitternacht gekommen war: da wünſchte ich von Herzen in der Capelle zu ſeyn, in dem Gruftgewölbe, dem ich kaum entſtiegen. Und ich ſah mich darin, ſahe ſie ruhen nebeneinander, Tochter und Gemahl; leer bei ihren Särgen meinen Sarg; in dem ich geſchlummert hätte nach Gottes Gebot, dieweil in der Seligkeit, die ich erprobt, ſich licht und hehr, wie jene dort erblickte Geſtalt, mein Gemahl mir entgegengehoben mit Gruß des Willkommens; unſere Kinder auf Erden ſegnend mit mir; allein mit mir, wie ehe ſie uns geworden, bis ſie kamen, Eines nach dem Andern, bis ſich das alte Erdenglück vollſtändig und verklärt im Himmel wiederholet, unendlich

wachſend durch der Zeiten Lauf. Solch gnadenvolles Loos hatt' ich verſtoßen!"

„Ich ſetzte mich nieder zu den Füßen der Särge; ſchaute mit unerſchöpflicher Luſt die theuren Züge meines Herrn, die ſüßen Züge meines Kindes in ſtillem Todesſchlaf; ſann dem Willen Gottes nach, das Herz zermalmet und erhoben. Ich begehrte nicht von hinnen. Mich brannte kein Durſt, mich hungerte nach keiner Speiſe; keinem irdiſchen Bedürfniß unterlag ich mehr: mich erhielt ein geiſtiges Leben."

„Aber mehr und mehr verfielen die geliebten Bilder. Immer tiefer hinab in den Höhlen ſanken die Augen; immer tiefer ſanken die Wangen ein. Und eines Morgens, als ein Sonnenſtrahl, ſchräg einfallend durch des Gewölbes Fenſterſpalte, ſie mir wieder zeigte: da ſchwebte über ihren Lippen ein bläuliches Wölkchen; breitete wie ein Schleier ſanft ſich aus über ihr Geſicht. Ich ſank auf meine Knie. Ich folgte

dem Winke der Natur, nun von ihnen zu ſcheiden; nicht zu belauſchen das, was ſie verhüllt."

„Verſetzt war ich in des alten Thurmes Gemach. Zum Aufenthalte mir erkor ich's, bis der Spruch des Gerichtes über mich würde vollendet ſeyn."

Bis hierher hatte Bertha geleſen, ohne ſich ſelbſt von ihren Thränen, die ihre Augen verdunkelten unterbrechen zu laſſen. Hier hielt ſie inne, blickte im Zimmer umher; mit Grauen, ob kein Gedanke der Matrone an ſie, dieſe hereingeführt habe? Jeder Raum zeigte ſich leer; mit einem Gemiſch von Beruhigung, ehrfurchtsvollem Mitleid; ja, bald mit Verlangen nach ihr, gedachte ſie ihrer Verheißung: Du ſiehſt mich nicht wieder, ſucheſt Du mich nicht auf. Dann ſchlug ſie ein neues Blatt des Pergamentes auf und las weiter.

15.

Die Handschrift der Jahrhunderte.

„Das Mutterherz raſtet nimmermehr. Allmählich, nach Monden, regte ſich wieder bei mir Verlangen nach dem Anblick meiner theuren, lebenden Kinder. Zu dem abgelegenen Thurme, worin ich hauſ'te, drang kein Laut aus des Schloſſes bewohntem Revier, der mir von ihnen Kunde gegeben. Das Verlangen wuchs und wuchs; und einſt, ſpät in tiefer Stille einer mondhellen Nacht, wagte ich, mein Zimmer zu verlaſſen; ſie nur einmal, mit unerwiedertem Anblick im Schlummer zu betrachten und zu ſegnen."

„Mit klopfendem Herzen, mit Freudenthränen mich ihnen zu nahn, ſchlich ich die wohlbekannten Gänge entlang, die zu den Kammern und Familienſälen führten. Mein Herzſchlag tönte, mein leiſer Fußtritt wiederhallte durch das Schweigen der Nacht. Hell malten im Mondenſchein die Fenſter der Gänge ſich auf dem Boden; kein

Geräuſch das mir entgegenkam. Das erſte Zimmer, wo ich gehauſet in Fülle der Freude und Geſelligkeit, that ſich mir auf: es war ſtumm und leer. Ich ſtand in dem zweiten, dem dritten — von keinem Bett her ein Athemzug des Schlummers; von keiner Seite her ein lebendiger Laut. Truhen und Schreine ſtanden offen, halb ausgeleert, halb noch angefüllt, wie ich ſelber in ihnen die Habe geordnet. Geräth ſtand und lag in Verwirrung umher. Ich durchwandelte das ganze Revier — überall Zerſtörung, Oede — nur aus dem Fenſterlein der Kammer des Thorwarts kam der Schein einer Lampe. Das Grauen vor mir hatte meine Kinder verjagt; die Stätten ihrer Jugend, meines Glückes, verödet! Mein Verlangen, ſie zu ſehen, mein Hoffen, erſtarben in Schmerz. Ich gelobte ihnen im Herzen, ſie nicht zu verfolgen mit Schrecken. Ich ſammelte und ordnete ihre zerſtreute, einſt meine Habe; ſperrte Schreine und Truhe, waltete an den alten Stätten, bis der helle Tag ſchien."

„Jahre vergingen. Einſt, als mein Verlangen mich wieder in jene Stätten verſetzt, da fand ich ſie nicht leer; das Weib des Thorwarts ſtand darinnen. Sie war mit mir in das Schloß gekommen; hatte ihr erſtes Kind mit mir zur Taufe getragen, als ich das meine zur Taufe trug: unſäglich war meine Luſt ſie, eines der Meinen zu erblicken. Sie aber erbleichte, ſtarrte — ich ſah dem Augenblick entgegen, da auch ſie vor mir fliehen würde, wie alle Lebenden. Doch ſie floh nicht; ſtehen blieb ſie, gefaßten Muthes, mit geſenktem Blicke, verneigte ſich ſtill, ſchien meines Begehrens gewärtig — Wie erquickte die Gemeinſchaft eines Lebenden mein Herz! Ich nickte ihr dankbarlich; hob mich hinweg, ſie nicht in Bangen zu erhalten.“

„Seit ein lebendiger Menſch meinen Anblick ertragen, zog es mich wieder mächtig zu meinen Kindern hin. Ich wehrte nicht dem Verlangen, das mich dahin verſetzte leibhaftig, wo ich in Gedanken gegenwärtig war; und ſtand vor dem

Lager meiner älteſten Tochter. Sie war hage
und bleich; aus ihren Zügen waren Jugend
und Schönheit gewichen; doch ſie ſchlummert
ſüß, im härenen Kleide auf hartem Lager, mi
himmliſcher Zufriedenheit, einem Seligkeit ih
beeilenden Tode entgegen. Ich weidete mich an
ihrem Anblick mit langen Zügen. Mir näher
als ihr, reichten die Entſchlafenen vom Himmel
mir die Hände ſie zu ſegnen; denen ſie, näher
als ich, entgegenging, dieweil ich, ſelig zugleich
und verdammt, eine Angehörige des Himmels,
eine Verbannte aus demſelben, auf Erden blieb,
bis der Spruch meines Gerichtes in Erfüllung
gegangen war. Das wußte ich: ſollte mir Er-
löſung ſeyn, von meinen Kindern mußte ſie
kommen!"

„Nun ſtand ich im Schloſſe, in der Schlaf-
kammer meines älteſten Sohnes. Er ruhete zur
Rechten ſeiner abgelegten Rüſtung, mit ehren-
feſten Zügen, die Linke gefalten wie zum Gebet
in die Rechte ſeines Weibes; deren Züge ern-

ſter geworden und milder, ſeit ich ſie nicht geſehn. Ich begehrte in die Kammer des Enkels. Drei Bettlein ſtanden darinnen; er im größten, gerad ausgeſtreckt im Schlaf, mit offener Stirn; im zweiten ein Mägdlein, ſo ähnlich meinem heiligen Kind, als ſähe ich dies wieder in der Wiege; ſo ſelig, als trüge jeder Athemzug die Seele zurück in den kaum verlaſſenen Himmel. Das Kind im dritten war unlängſt geboren; mir doch ſchon, nach den kaum ſich geſtaltenden Zügen vertraut!"

„Der Schwung des Verlangens verſetzte mich darauf in das Schloß meiner vermählten Tochter. Ihr Eheherr war fern, ſie ſchlummerte allein, neben ſich ihren Sohn, den Erſten, den Einzigen. Im ſchon anbrechenden Morgenſchein betrachtete ich Beide. Ruhig und gerade ſchlief der Knabe, die kleine Fauſt geballt auf der Bruſt, das offene Antlitz gen Himmel. Ich ſchaute ihn an, mit unausſprechlicher Luſt. Er regte ſich; er ſchlug die Augen auf; weit und blau, wie

Przibislawa's Augen! Er rief — Die Angſt, ſeine Mutter zu erſchrecken, hatte mich wieder in meinen Thurm verſetzt."

„Mir konnte das Herz vor Wonne noch ſchlagen! So lange gehörte ich der Erde an, als dieſe Züge noch auf Erden waren! Viel oftmals, nächtlich verſetzte ich mich zu ihnen. Ich ſahe ſie nur im Schlaf, wie lebloſe Bilder ihrer ſelbſt. Wie verlangte mich, ihre Blicke ihre Bewegungen zu ſehn, wie ihre Stimmen zu hören! — Den Wachenden zu erſcheinen hab' ich nimmermehr gewagt."

„Die Enkel wuchſen heran und wurden jugendlich; meiner Kinder Angeſichter älterten, verbleichten. Ihre Zeit von der Erde zu ſcheiden kam; ich ſah's: mit Angſt rückte ich den Stunden entgegen. Eine Nacht, als ich in die Zelle meiner älteſten Tochter verſetzt ſtand, fand ich ſie leer, von Nachtluft durchſtrömt. Mein Herz wallte auf vor Schmerz: ob ſie wohl ſchon im Grabe ruhe? — Und ich befand mich in der

Kirche des Kloſters; mir zu Füßen ein Grabſtein, der meines Hauſes Wappen, ihren Namen trug — Ich ſah ſie nicht auf Erden, wann ſah ich ſie im Himmel wieder?"

„Nicht lange; da ſchlief die Schnur im Witwenbett allein. Dann war die Schlafkammer der Tochter des Eidams leer. Alsbald darauf hatte auch die Schnur die Erde verlaſſen. Den Schmerz des Todes aller meiner Kinder habe ich gefühlt."

„Jahrelang hielt ich mich ſtill in den Mauern unſres Schloſſes, in Hallen und Kammern, den Zeugen meiner Tage, die einſam und ſchweigend dauerten, wie ich. Von Allen, die jugendlich mit mir gelebt, war nur das Weib des Thorwarts noch übrig. Je näher dem Grabe, ſo weniger ſcheute ſie mich; ſie betrachtete mich oft mit Nachdenken und Bedauern. Ich empfing auch ihren letzten Blick; an ihrer Stelle waltete ihr Sohn — Vom Geſchlechte meiner Zeit lebte Niemand mehr, außer mir auf Erden."

„Nach langen Jahren, die Morgenſonne beſtrahlte meinen Thurm, da ſcholl Geräuſch von fernher aus des Schloſſes Bau, Roſſegewieher, Hundegebell, Stimmenſchall, wie es darin gehallt vor langen, langen Jahren, wie von vielen, lebendigen Bewohnern. O Rückkehr der Zeit in dem Laute. Wie ſchlug mein nimmer zu raſten verdammtes Herz dabei wieder aus eigener Wallung; wie ſchwellte es Liebe zu meinen Kindern, wie deren Nähe!“

„Verlangen und Scheu inmitten jenes regen Gewimmels zu treten, verſetzten mich in Nebenkammern, in unbeſuchteren Hallen, hielten mich aus den Zimmern der Meinen entfernt. Koſtbaren Waffenſchmuck, Frauengewande, Kleinodien ſah ich, ſie anzulegen ausgebreitet; Becher, Schalen, Krüge, bei Gaſtmahlen zu dienen aufgeſtellt. Ein kunſtreiches Panzerhemd, das einſt Herr Markwart getragen, war unter den Rüſtungen, womit meine Urenkel ſich gürteten, unter den Kleinodien, womit ihre Frauen ſich ſchmü-

cken wollten, ein Bruſtgeſchmeide, womit ich mich ſelber hier an feſtlichen Tagen geſchmücket, das meine Mutter beſeſſen, ich ins Haus gebracht und meiner längſt verſchiedenen Tochter einſt als Hochzeitsgeſchmeide verehrt. Ich nahm aus den Schreinen in meinem Thurme eine Schale aus Onyx geſchnitten, eine Armſpange von feinem Gold, den Bruſtharniſch von blankem Stahl, worauf in Gold und Silber getrieben Herrn Markwarts Schildzeichen künſtlich eingelegt war, der zu dem Panzerhemd gehörete. Ich legte die Spange zu dem Bruſtgeſchmeide, ſtellte den Bruſtharniſch zum Panzerhemd, die Schale unter die Prachtgefäße, den Enkeln zur Gabe des Willkommens."

„Und als das Geläut zur Meſſe erſcholl, da harrete ich am Fenſter des Ganges, der zu meinem Thurme führt und ſah meine Nachkommen, die über den Schloßhof zur Kirche gingen. Ihnen voran ſchritt ein Mann, weit über das frühere Mannesalter hinaus, mit meines Gemahls

ruhigem, aufgerichtetem Gange; ſein Auge zeigt
mir das Auge Przibiſlawa's. Er war der Soh
meiner Tochter. Ihn hatte ich als Knabe, i
Schlummer, wie oft mit Wonne betrachte
Nach und nach erkannte ich die übrigen Enk
auch, in den Paaren, die zunächſt folgten wi
der. Männer und Frauen, ihnen zur Seit
waren mir unbekannt. Junge Fräulein, Rit
und Edelknechte folgten paarweiſe. Ich erblic
in ihren Zügen, die Züge der Unbekannten ve
mengt mit den Zügen der Meinen: Jene war
ihre Männer und Frauen, Dieſe ihre Söhne u
Töchter; Alle gehörten ſie mir an. O unſter
liches, immer reicheres Glück der Mutterliebe

„Man beging ein Hochzeitfeſt. Mein gan
Haus war verſammelt. Ich ſah meine Uren
vor dem Altar an der Stelle, wo ich mit He
Markwart geſtanden, Gottes Weihe zu empfang
zu gleichem Glücke, als ich erlebt, im Angeſi
ihrer Eltern, ihrer Geſchwiſter, ihrer Angehörig
und edeler, fremder Zeugen, wie ich einſt; ringsu

unverändert, ungealtert der Bau, deſſen Gewölbe ſich damals über mich gründet, deſſen Gewölbe längſt bedeckten, die damals mit mir gelebt, die nach ihnen in ſpäteren Tagen erblühten."

„Und meine Augen fielen auf einen Seitenaltar. Da lagen meine Gaben, Bruſtharniſch und Armſpange und Schale. Die Enkel hatten ſie von ſich gethan, der Kirche geweiht: ſie kannten mich nicht, ſie fragten nicht nach mir; ſie hatten kein Gefühl für mich als Grauen: ich konnte den Lebenden nicht mehr zur Freude ſeyn."

„Das neuvermählte Paar blieb im Schloſſe. Ich ſah es nur von fern; freuete mich dennoch ſeiner Nähe; trug mit ihm Sorge und Leid, nahm ſeiner Habe wahr; freuete mich ſeines Gedeihens, ſeiner Kinder, die wiederum auf andere Weiſe lebendig mir die Züge meiner Geliebten vergegenwärtigten; liebte ſie wieder in jedem derſelben; gleich und auf andere Weiſe."

„Inniger und inniger wurde mir vertraut, was ihnen angehörte im Schloſſe. Meinte, ſie

müßten meine Fürwaltung ſpüren; hoffte, ſie möchten mich kennen demnach; frei von Grauen vor mir, nach mir forſchen, ſich mir nahn — Ich fühlte ihres Herzens Schlag an meiner Bruſt. Er hätte die raſtloſe Lebensunruh des meinen geſtillt; mich auf ſanften, gewaltigen Schwingen der Freude verſetzt in Seligkeit zu meinem Gemahl, zu ſo vielen Geſchiedenen unſeres Blutes.“

„Der nie vernommene Hall von Tritten ſcholl in meinem Thurm. Er nahete meinem Gemach. Schon leichter unter des Körpers Laſt, voll Wonne, voll Dank erhob ſich meine Seele. Der Pfortenring klirrte; der roſtige Riegel kreiſchte zurückgeſchoben; das Pförtlein that ſich auf; mein Urenkel trat ein — Er ſah mich; ſchauderte, erblaßte, erbebte, entfloh — Krachend hinter ihm ſchloß ſich das Pförtlein wieder. — Es hat ſich ſeitdem nicht auf ſeinen Angeln bewegt.“

„Von nun an verließ ich den Thurm nicht mehr. Still dahinrollen über mich ließ ich die

Zeit; von den Todten, von den Lebenden geſchieden.“

„Und abermals drang Getöſe des Lebens aus dem Schloſſe zu meinem Gemach, unruhvoll, ungleichförmig, mit Waffengeräuſch untermengt — Sturmgeläut. Antwort hallend von Dorf zu Dorf, von Veſte zu Veſte; Trommelſchlag dröhnend über das Land; Scharen Gewapneter mit Banner und Fähnlein über die Ebene zum Schloſſe daher — Sorge brachte mich den Menſchen wieder nahe.“

„Meine Enkel waren dahingeſchieden, ſo Mann als Weib; jenſeits vereinet mit meinem Gemahl, meinen Kindern. Von den Urenkeln lebte, in hohem Alter nur noch des Schloſſes Herr. Ein wild, unchriſtlich Volk aus Nordoſten, in zahlloſen Scharen, ſtrömte daher wider die Länder der Chriſtenheit; vertilgte die Bewohner, raubte ihre Habe, verbrannte und zerſtörte Städte und Dörfer, trieb die Herden hinweg — in ſeinem

Rücken blieb Oede. So hatte es sich fortgewälzt von Volk zu Volk, unaufgehalten durch Bergketten und Flüsse, durch Menschengewalt, bis an die Gränzen des heiligen römischen Reiches. Und die christlichen Ritter des Reiches, die Besten und Tapfersten, vom edelsten Blut, so Alt als Jung, thaten sich zusammen an die Gränze dem gräulichen Heidenvolke entgegenzutreten im Gottes Namen, gelt es Leib und Blut, dort seinen unbändigen Strom zu hemmen."

„Der Jammer des lebenden, zagenden Geschlechtes; meiner Nachkommen Noth und Gefahr, mein eigenes Gericht, so ich lebte, sie Alle grausam vertilgt zu sehn; umgestürzt die wohlbekannten Mauern unsres Schlosses, die mich bargen heimathlich in Abgeschiedenheit, vor der Lebenden Graun; verschwunden am Himmelsrand in die Westen; die geliebte gewohnte Gegend unkennbar, in Oede verkehrt; ausgestorben, verjagt mein Volk; seine Sprache vergessen,

verhallt — verdammt wäre, zu irren heimathlos unter vichiſchen, unchriſtlichen Horden; ich, der Erdenſchooß und Himmel verſchloſſen! — Das riß mich wieder in der Lebenden Kreis, mit unwiderſtehlichem Verlangen, ſie zu ſchaun; das überwog die Furcht, ſie durch mein Erſcheinen zu erſchrecken."

„Meines Hauſes Töchter und Frauen und Kinder zagten in ihren Schlöſſern, beteten um Rettung daheim. Das Verlangen bei meinen Heldenſöhnen zu ſeyn, hatte mich in ein weites Feld an der Gränze getragen. Ich ſaß auf einem Stein, am Rain eines Ackers im Morgenthau; dicht vor mir eine dreifach getheilete Heerſchar; hinter mir leere Ebene, die Thürme einer Stadt. Die Schatten der Heerhaufen, vor ſie hingeſtreckt, deckten ihre Vorderreihen, deckten mich ſelber, wie ich ſaß vor dem einen. Geröthet blinkten die Helme der Krieger in den letzten Reihen von den Strahlen der aufſteigen-

den Sonne. Die Führer, vorgetreten, ſtanden im Kreiſe vor den Scharen, unbehelmt die Häupter, wie zu einer vorbereitenden Feier. Ich ſah unter den Rittern meinen Urenkel, den Herrn des Schloſſes, mit weißem Haar; unter den Jünglingen zunächſt ihm, Herrn Markwart, meinen Gemahl, noch einmal jugendlich auf Erden, ſein Weſen, ſein Angeſicht; ſo wie ich ihn zum erſten Mal bei meinen Eltern geſehn. Der Jüngling hielt den Arm erhoben, ausgeſtreckt gegen den Führer, geöffnet die Hand. Und dieſer hielt ein Banner, entrollte es, rief: „Euer Banner breit' ich aus! Gott mach' Eure Ehr' daraus *)!" Mit freudiger Miene faßte Jener das Banner, hielt es hoch im Morgenſtrahl, trug es zu den Seinen im Heerhaufen, über ihm flatternd. Wallen in der Luft ſah ich wieder

*) „Je derôle votre bannière!
Dieu vueil votre preux en faire!"
Froissard.

Herrn Markwarts Zeichen und Farben. Zwei Jünglinge folgten dem Bannerherrn, ein wenig rückwärts ihm ſchreitend: ich ſah meiner vermählten Tochter Züge, die Züge meines Sohnes auch wieder. Ihre Pferde wurden den drei Jünglingen zugeführt. Sie ſchüttelten einander die Hände, ſaßen auf. Der neue Bannerherr übergab ſein Banner einem Ritter der Seinen; man brachte ihre Helme daher, ſie ſetzten ſie auf; reiheten ſich in dem vorderſten Zug, behielten den Helmſturz geöffnet: noch konnte ich ihr Angeſicht ſehen; und über ſie wehete hoch im Tageshauch das Banner unſres Hauſes."

„Da hallte mir im Rücken wüſtes Geſchrei und Getös. Ich ſchaute hinter mich; und aus der fernſten Tiefe des Geſichtskreiſes herauf ſtürmte dunkel, weit ausgebreitet, wildes Gewimmel. Die Helmgitter vor mir fielen; entzogen mir den beglückenden Anblick der Meinen. Die Heereshaufen bewegten ſich, ſchloſſen ſich dichter, die

Speere vorgeſtreckt. Das Getös mir im Rücken ſchwoll, vielſtimmiger, wilder. Ich ſchauete noch einmal hinter mich nach demſelben; ganz nahe mir ſtürmten ſchon truppweiſe, ordnungslos die Tataren, mit aufgelegten Pfeilen, mit hölliſchem Geſchrei, von viehiſchem, gräulvollem Anſehn. Die chriſtlichen Heerhaufen ſtanden unbewegt. Ich blickte auf meine Kinder, auf unſer Banner, ſchaudernd — und befand mich in tiefer Stille, in den Mauern meines Thurmes, in dem einſamen Kerker meines Leibes, meines Gemachs, der Kunde von den Meinigen entrückt, noch ehe ich den Wunſch gedacht, die Schlacht nicht zu ſehen."

„Starkes, angſtvolles Verlangen, den Hergang des Kampfes zu wiſſen, hielt ſtärkeres Zagen und Grauen ihn zu hören, zu ſehn unterjocht. Die Sonne ſtand über meinem Thurm und wandelte weiter jenſeits und ſank. Lange Schatten zogen über die röthlich glühende Erde

Die Schlacht mußte geſchlagen ſeyn. Ich verlangte nur von fern den Heerhaufen zu ſehn, bei welchem meine Kinder gefochten. Und fern an mir vorüber auf freiem Feld zog eine einzige, dünne, fliehende Schar, entſtellter, beſtäubter, blutbeſpritzter Männer, auf geiferbedeckten, erſchöpften Roſſen. Wenige, zerfetzte Banner weheten über ſie. Meines Hauſes Banner ſah ich nicht mehr dazwiſchen. Ich unterſchied Feldzeichen, Rüſtungen in der Nähe: meine Kinder entdeckte ich nirgends."

„Und ich ſtand auf dem Schlachtfeld. Zerwühlt um mich her lag die weite Ebene; kein Kraut am Boden lebte mehr, kein Vogel flatterte darüber hinweg. Zerſtreut ſah ich Leichen von Männern und Roſſen. Hier und dorther drang grauenvoll ein Aechzen durch die Stille. Mich ſchreckte nichts mehr; ich verlangte bei meinen Sprößlingen zu ſeyn. Und mit Entſetzen fühlte ich mich mitten auf die Wahlſtatt

getragen; wo die Erde zerwühlter war, wo die Todten dichter beiſammen lagen. Ich ſchloß die Augen vor Jammer und Graus. Ein mattes Aechzen, vom Boden herauf drang in mein Ohr, von einer geliebten, wohlbekannten Stimme. Ich öffnete den Blick. Dicht vor mir am Grunde lag mein Urenkelſohn, mit geſchloſſenem Viſir, dahingeſtreckt auf ſeinem Banner. Er hielt mit ſterbender Hand, die Hand ſeines jüngeren Verwandten, der neben ihm todt lag, mit geöffnetem Viſir, mit unbehelmtem Haupte. Auf ſeinem Schenkel erblaßt ruhete der Jüngſte. Ich warf mich nieder zu ihm; ich faßte ſeine Hand, löſ'te ihm Halsſchienen und Helmſturz. Da quoll vom Halſe mir ſchwarz entgegen ſeines Blutes Strom. Er ſchlug die Augen auf. Er lächelte dem Untergang der Sonne, er drückte meine Hand und war verſchieden. Ich blickte über ihn dahin. Da ſah ich meinen Urenkel, den Herrn des Schloſſes, unſern erſchlagen; wie da er ihm zur Hilfe im Kampf herbeigeeilt. Alle Söhne mei-

nes Stammes in Schmerzen vertilgt! — Mein unverwüſtliches Leben ertrug den Jammer!“

„Bis zu meinem Thurme drang die Wehklage im Schloß. Noch einmal hörte ich Sterbegeläut über meinem Haupte; dumpf, unabläſſig hallend. Eine lange Reihe von Särgen ſchloß in unſrer Familiengruft abwärts dem Sarge ſich an, in dem mir zu ruhen beſtimmt war. Die Bewohner flohn aus der Gegend. Dumpfe Stille herrſchte im Schloſſe; Oede und Schweigen breiteten ſich über das Land. Keine Glocke rief mehr zur Andacht, zur Ruh; keine Zeit ward mehr Menſchen verkündigt. Ich ſah der Vollendung meines Gerichtes entgegen Tag für Tag, den Flammen aufſchlagend von den nordöſtlichen Burgen und deren Sturz, mir den Ruin unſrer Veſte ankündend; das Gelände ſtrömt von dem gräuelvollen, unchriſtlichen Volk. Das Schreckbarſte ſollte mich nicht treffen!“

„Die Burgen dauerten am Himmelsrand. Die Landſchaft füllte ſich wieder mit den alten Bewohnern, mit Herden und Geräuſch der Lebenden an. Das Schloß blieb leer und verlaſſen.“

„Ich ſuchte nicht mehr die Lebenden auf. Das Geſchlecht ging vorüber ſo mit mir jene Tage des Entſetzens geſehn. Ich ſah ein anderes, noch eines, ein drittes erblühn und vergehn. Allmählich erfolgte, was mich damals geſchreckt: die Umgegend wurde verwandelt. Nur theilweiſe dauerten Veſten und Gotteshäuſer meiner Zeit. Wenige Eichen auf den Bergen, die ihre Wurzeln tief in der Erde Felſenkern geſchlagen, ſogen Dauer aus ihm und trotzten der Zeit. Ich lebte mit ihnen, mit der Erde, den Geſtirnen, die immer wieder da waren, wie ich. Ihre unzähligen, oft erblickten Wege am Himmel lernte ich kennen, das Verhalten der Erde zu ihrer Wiederkehr dort; die Natur des Wolkenzuges, der Luft. Und wie Einer, der oftmals das Jahr

geſehen, wenn das Reis Augen treibt, weiß, es werde grünen, die Zeit ſeiner Blätter kennt und an dem ſich falbenden Laube entnimmt, nun falle es ab: ſo lernte ich an den vielen mir vorübergegangenen Menſchengeſchlechtern, die Dauer der Blüthe, die Zeit des Hinwelkens und Abſterbens des Einzelnen vorausſehn."

„Ueber ein Jahrhundert unbewohnt ſtand das Schloß. Dann ſchien ihm der Umſturz zu drohen, von denen, deren Stammſitz es war. Mauern wurden eingeriſſen; Hallen und Kammern die ich bewohnet, lagen zerſtört. Meinen Thurm berührte kein Hammer. Das Eingeriſſene ſtieg neu empor aus dem Schutt. Lichter und weiter wölbten ſich Gemächer und Hallen. In dem Saale, wo ich mit Herrn Markwart ſo viele edele Gäſte bewirthet zu unſrer Zeit, waren unſre Bildniſſe aufgeſtellt, die Bildniſſe meiner Kinder und Enkel, all der geliebten Hingeſchie-

denen voriger Tage; und eine Reihe Bildniſſe von Nachgeborenen, die ich nicht kannte, deren Anblick viele Mal mein Herz mit der alten, immer neuen Luſt erfüllte. Mein Blut verläugnete ſeinen Urſprung in keinem Angeſicht ganz!"

„Ungeſtüm lebte, bei ihrer Betrachtung, in mir auf das Verlangen, ſie lebend zu ſehn; und es trug mich hin zu ihnen. In vielen Geſchlechtern verbreitet, ſah ich meinen Stamm. Ich kannte nicht die Namen der Länder, der Städte und Schlöſſer, ~~in denen~~ meine Nachkommen wohneten, kannte ihre Namen nicht mehr. Ihre Tracht war mir fremd, ihr Hausrath; dann und wann nur rief ein Wappenſchild mir bekannte Geſchlechter zurück; ſelbſt ihre Sprache war nicht mehr die Sprache meiner Tage. Sie gedachten der, meinem friſchen Schmerze kaum Verlorenen als Namen alten Gedächtniſſes. Mein eigenes Schickſal war ihnen eine zweifel-

'hafte Sage uralter Zeit. Doch ihre Züge waren dieſelben, der Klang ihrer Stimme derſelbe, die Gebärde dieſelbe hin und wieder, die ich einſt ſo lebendig geliebt."

„In den erneuten Bau zogen Bewohner ein, Vater und Sohn. Als ich nach ihrer Ankunft zum erſten Mal die Kirche wieder ſah, erblickte ich Herrn Markwarts Bruſtharniſch, Schale und Spange, meine Gaben, nicht mehr auf dem Seitenaltar. Die Meinen hatten ſie wieder zu ſich genommen. Hoffnung, daß ſie ſich mir näherten, verſetzte mich zu ihnen. Keinem meiner Nachkommen habe ich mich jemals ſo nahe gefühlt! Wenn ich des Vaters mildes und trübes Angeſicht ſah, ſo ähnlich einſt dem meinen; der die Gemahlin betrauerte; in deſſen Blick nur Freude kam beim Anblick des Sohnes; der von hinnen begehrete, gleich wie ich; — wenn in dem Sohne mir Przibislawa, mein

geliebteſtes Kind wieder erſchien: harrete ich meiner nahen Erlöſung mit Zuverſicht."

„Eines Tages, am Fuße meines Thurmes, wo ſelten Jemand ging, viel haſtige Tritte, Angſtgeſchrei des Vaters um den Sohn, Wehklage der Diener, von Mund zu Mund der Ruf: der Knabe ſey in den Strom geſtürzt, ſey verloren, die eiligſte Hilfe nahe zu ſpät! Im Schwunge des Verlangens fand ich mich mitten in der Fluth, hart neben dem ſinkenden Knaben. Ich hielt ihn gefaßt, wir ſtanden am Strand — O glückſeligſter Augenblick, der wunderbaren Gabe verdankt! Die Jahrhunderte meines Gerichtes waren aufgewogen durch ihn! Mein Sprößling lag an meiner Bruſt; mein gerettetes, wie einſt mein getödtetes Kind ſah ich vor mir. Sein Auge war geſchloſſen, bleich ſein Geſicht; doch ſein Herz ſchlug: er lebte! Nun und nun hoffte ich, er ſolle die Augen aufſchlagen, lächeln, mich hinüberlächeln zu meinem Gemahl, zu Przibislawa."

„Seine Ohnmacht war tief; umſonſt hauchte ich in ſeine Lippen; er athmete nicht, er kam nicht mehr von ſich ſelber ins Leben.“

„Da erſchien ſein Vater, mir zum Troſt. Er ſah den Sohn gerettet, ſah ihn in meinen Armen; wagte doch nicht, ſich mir zu nahn. Die Dienſtleute ſeines Gefolges blieben zitternd in der Ferne, wie er. Ich winkte; umſonſt. Matter und matter unter meinen Händen ſchlug des Knaben Herz — O eitele Hoffnung des Freudentodes! mir ſelber vom Herzen reißen mußte ich ſie. Ich küßte das lebloſe Kind; ich legte es ſanft auf den Raſen und verſchwand.“

„Noch einmal, in der Kirche, habe ich das Kind und ſeinen Vater erblickt. Der Eingang zu unſrer Familiengruft ward vermauert. In einem Schrein davor, errichtete man eine Abbildung meiner Schickſale. Zur Erklärung des Bildes habe ich das Obige verfaßt und niedergelegt in getreuen Händen; daß eines meiner

Kinder, das mich kennete und mein Gericht, das Grauen vor der Gerichteten überwände, freiwillig zu mir käme, mich ans Herz ſchlöſſe und mir gäbe den ſeligen Freudentod, der meine Seele von der Laſt des Leibes befreit, vereinte mit meinem Herrn und meinen Kindern?“

16.

Bertha.

Bertha legte die Blätter nieder. Auf in ihr wallte das innigſte Mitgefühl, Unwille, ob Herrn Geſchecks Verzagtheit, warmes Verlangen, die Matrone aufzuſuchen, ihr den ſeligen Augenblick der Nähe eines ihrer Kinder zu ſchenken, nach welchem ſie ſich Jahrhunderte vergeblich geſehnt, vielleicht den erſten ihrer Wiedervereinigung mit dem geliebteſten Geſchlechte, den letz-

ten ihres Gerichtes, wenn auch Bertha, keiner aus ihrem Hause geborenen Tochter, vergönnt wäre dieses zu enden; und dann ein Schauer, indem sie sich den Gang zum Thurme, die Nähe der weißen Frau vergegenwärtigte — Sie entzog sich diesem Gemisch von Empfindungen, den Schluß der Handschrift zu lesen.

„Eine neue Umwandlung und noch eine, in immer rascherer Folge, hat die Gegend meines Schlosses erlebt. Die Zeit rückt der Verweilenden zusammen. Mein Thurm dauert und was darin ist mit mir. Wenn mir ein neuer Sprößling geboren wird, wenn einer sich vermählt, wenn eines Lebenden Stunde kommt von der Erde zu scheiden: dann trägt der Schwung des Verlangens hin, mich der geschenkten zu erfreun, Gaben zu spenden, zum letzten Mal die theuren Züge zu schaun, die ich auf Erden nicht, die ich

im Himmel nicht wieder erblicke. Das weiß ich: ſoll mir Erlöſung ſeyn; von meinen Kindern wird ſie kommen; das weiß ich: iſt mir der Tod beſtimmt; den Freudentod werd' ich ſterben."

Bertha war nicht zweifelhaft, wo ſie die Matrone aufſuchen ſolle. Von dem älteſten Bau des Schloſſes ſtand nur noch jener verfallene Thurm, an welchen der wüſte Hof gränzte, wo Otto die weiße Frau in der letzten Nacht ſeines Lebens erblickt, und deſſen Nachbar, der abgetragene Thurm, auf deſſen Fläche ſich das letzte der Gemächerreihe im Flügel den ihr Sohn bewohnte, öffnete. Auswärts an beiden Thürmen gab es kein Pförtlein. Der Eingang mußte aus jenem Gemach in das Erdgeſchoß des abgetragenen Thurmes, von hier durch einen Gang im Walle in den verfallenen Thurm geſucht werden. Ungeheures Grauen überfiel Bertha bei dem Gedanken, ihn

zu suchen; fern von aller menſchlichen Nähe, mit der weißen Frau in einem Zimmer eingeſchloſſen ſich zu befinden; ihre faſt tauſendjährigen, leichenhaften Züge zu ſchaun; ſie zu berühren; das Fliſtern ihres kalten Odems zu fühlen; ſie ſterben zu ſehn; allein beiſammen mit ihrer Leiche zu ſeyn — Sie konnte vor Entſetzen wahnſinnig werden; ſie konnte ihrem Sohne vor Schrecken ſterben — Sie erwartete noch einen Wink, der ſie zu dem Entſchluß, nach dem Thurme zu gehen, beriefe.

Nichts erfolgte, daß ſie für einen ſolchen hätte anſehn können; allein in ihrem Herzen konnte ſie ihm nicht entgehn. Die Vorſtellung, wie die Matrone, ſo wie ſie zauderte, von Stunde zu Stunde, der Freude der Erlöſung von der tauſendjährigen Lebenslaſt länger vergeblich entgegenblicke, ließ ihr nicht Ruh. Zu ihr geſellte ſich die Betrachtung, wie alle Wahrſcheinlichkeit, faſt die Möglichkeit der Erlöſung für Jene ver-

ſchwand, wagte ſie nicht den Verſuch zu einer ſolchen, denn, welchem der Nachkommen würde der Entſchluß dazu durch Geſchick und Geſinnung, wie ihr erleichtert ſeyn? Jeder Gedanke an ihren Otto, jedes Gefühl der Freude über ihr geneſenes Kind forderte ſie dazu auf. Das Ausbleiben eines Winkes, welcher dahin deutete, gemahnte ſie nur, daß jener Entſchluß ihrem eigenen Herzen anheim gegeben wäre. Die Abweſenheit der Erſcheinung der Matrone, in deren Gewalt es ſtand, in jedem Augenblicke vor ihr zu ſtehn, ſie darum anzuflehen; die ſich, ihres Schreckens ſchonend, von ihr fern hielt, diente ihr zum Vorwurf ob ihrer Feigherzigkeit, als Beſchämung derſelben. Sie zagte; ſie konnte ihm nicht entgehen.

Eines Morgens, da Sonne und Leben wieder alles Bängliche, alle Schauder von der Erde verbannt zu haben ſchienen, ſchloß ſie ihren Sohn an ihr hochklopfendes Herz, küßte ihn mit Thrä-

nen der Ergebung und Angſt, übergab in Gottes Namen ihn der Wärterin, und ſchickte ſich an, die Matrone aufzuſuchen, was auch für ihn, und für ſie ſelber die Folgen ſeyn möchten.

Von den Schloßleuten wollte ſie Keinem Theil geben an ihrem Gange; den Enkel des alten Franz, deſſen Verfahren treu und ehrfurchtsvoll die Blätter aufbewahret, welche in ihr den Entſchluß, an deſſen Ausführung ſie ging, erweckt, wählte ſie, ihr eine Fackel in den unterirdiſchen Gängen vorzutragen, ihr bei Eröffnung der Pforten behilflich zu ſeyn.

17.

Der verfallene Thurm.

Den Knaben an der Hand, trat Bertha in das erſte der leeren Gemächer, welche jenſeits der Zimmer ihres Sohnes lagen, das ſich auf

den Corridor öffnete, der längs jenem Flügels hinlief, an deſſen Fenſter ſie die Matrone in der Weihnachtsfrühe, als ſie von ihrem Kirchgang heimkehrte, erblickt. Nichts zeigte ſich ihr in dem Corridor, in dem Zimmer. Die ganze ausgeleerte, unbewohnte Zimmerflucht erneuete ihr den Eindruck von Oede, welchen ſie ihr ſchon vormals gemacht. Alles war ſtill in derſelben wie lebloſe Zeit, nur Bertha's eigenes Herz ſchlug hörbar — der Gedanke an ihren Sohn hielt ſie zurück in deſſen Nähe, der Gedanke an ihren Otto, an die Matrone trieb ſie vorwärts; in der Begeiſterung eines frommen Gefühls verſöhnten ſich beide Verlangen; es ſchwellte ihr Herz mit Entſchloſſenheit und Muth.

Jetzt hatte ſie das Zimmer erreicht, welches ſich auf die Fläche des abgetragenen Thurmes öffnete; führte aus demſelben eine Thür in dieſen herab, mußte ſie ſich zeigen, und eine enge Pforte erſchien, von der man nicht beſtim-

men konnte, wohin ſie führe. Bertha ſchreckte zuſammen innerlich bei dem Anblick; doch mit feſter Hand verſuchte ſie an dem Schloß die Schlüſſel eines Bundes; einer derſelben öffnete; mit Schauder, mit Freude blickte ſie eine Flucht von Stufen, eng, jäh in die Tiefe gewunden herab. Sie zündete die mitgenommene Fackel an, gab ſie dem Knaben zu tragen und ſtieg die Flucht hinab, bebend, Thränen der Angſt in den Augen; doch mit unerſchütterlichem Entſchluß der Seele.

In nicht allzugroße Tiefe hernieder führten die Stufen; liefen aus in einem runden Gewölbe, von dem ein geräumiger, unterirdiſcher Gang, ſeitwärts ausging. Die Luft war kellerhaft, jedoch beweget; Bertha konnte ohne Beſchwer athmen; die Fackel warf ungehindert Licht zwiſchen die, während Jahrhunderte unzertheilten Schatten. In nicht allzugroßer Höhe vom Boden, in kleinen Niſchen, waren Sitze vertieft. In der Mitte oben an jedem Bogen der Niſchen

erſchien irgend eine Blume in Sandſtein gehaun; eine große Lilie bildete den Knauf oben am Gewölbe. Alles war ſtumm, wie in einem Grabe, im Gewölbe, den Gang hinab; Alles trug das Gepräge hohen Alterthums, doch keines Verfalls. Wie mehr und mehr mit jedem Schritte von den Lebenden, ſchien Bertha ſich mit jedem auch mehr und mehr von der Gegenwart zu entfernen, der Vorzeit zu nahn.

Jetzt endete der Gang abermals in ein rundes, dem vorigen ganz ähnliches Gewölbe; beim Fackelſchein erblickte ſie vor ſich eine Flucht von Stufen, aufwärtsführend, gleich der, auf welcher ſie herabgeſtiegen war. Das Schlagen ihres Herzens verdoppelte ſich bei dem Anblick. Sie hieß den Knaben die Fackel in Brand erhalten, auf ſie warten. Wäre ſie nicht zurückgekehrt, nachdem dieſe herabgebrannt ſeyn würde bis zu einem Zeichen, welches ſie in das Wachs grub; ſollte er ihr nicht folgen, ſondern auf

dem Wege, auf welchem ſie hergekommen, zurückkehren in das Schloß, ihre Diener rufen, ſie herführen, und mit denſelben ihr nachgehn die Stiege hinauf.

Der Knabe ſah ſie bänglich an. Sie tröſtete ihn, ſprach ihm Muth ein, und betrat die Stufen. Von unten leuchtete noch der Schein der Fackel ihr nach; von oben, ſeitwärts herab, durch eine gen Außen verengte, inwendig her erweiterte Fenſterblende, ſchien Tageslicht ihr entgegen, ein troſtvoller Lebensgruß.

Auch jetzt war Alles tief ſtill rings umher. Eine kleine, rundgewölbte Pforte, verſchloſſen durch eine ſchwärzliche, kunſtreich geſchnitzte Thür, an welcher ein blanker Pfortenring hing, öffnete ſich der Blende gegenüber auf die ſteinerne Rundfläche, in welche die Pforte ausblief, welche Bertha jetzt betrat. Sie faßte den Ring, drehte ihn, das Pförtlein ſprang auf, und ließ ſie in ein Zimmer ſchaun, deſſen Boden mit buntgefärbtem Eſtrich

belegt, deſſen Decke in vielen Bogen rund gewölbt war. Sie blickte umher in demſelben. Es war ganz leer; in ihr Ohr drang ein ihr unbekanntes eintöniges Geräuſch, in gleichen abgemeſſenen Friſten wieder ertönend, das nicht näher kam, das nicht wich.

Es drang aus einer Ecke des Gemaches, wo in der Tiefe einer der Flächen angebracht, deren Wölbungen, zuſammenlaufend, die Decke des Zimmers bildeten, eine zweite Pforte ſich zeigte, die nur angelehnt war. Bertha's Knie wankten bei dieſem Anblick; aber ſo größer die Schwäche ihres Körpers, ſo ſtärker wurde ihrer Seele Entſchluß. Ungeſäumt raffte ſie ſich zuſammen, ging darauf zu, öffnete weit die Pforte mit feſter Hand — Und jenſeits, in dem Gemache, welches ſie aufgethan, ſaß die weiße Frau in einem thronartigen Seſſel, in der Mitte einer Reihe gleicher Throne, welche an den Wänden rings umhergeordnet ſtanden. Sie war an-

gethan, wie Bertha ſie ſchon erblickt, wie das neuere Gemälde im weißen Saal ſie abgebildet zeigte; nur das Geſicht faſt bedeckt von dem ſchleierartig ihr ums Haupt gewundenen Tuche.

Bertha's Gefühl beim Anblick der Matrone beim Eintritt in das Gemach, war vielmehr eine Regung von Freude als von Furcht. Geſchehen war, was geſchehen ſollte; der Augenblick hatte ſeine Geſtalt, dieſes ſein Recht für alle Ewigkeit. Sie blickte auf die weiße Frau und ſah ſie ſitzen in einer Ergebenheit und Ruhe, mit einer Hoheit der Haltung, die ihr alles Graun vergeſſen machten.

Gleiche Ruhe waltete um ſie her in dem Gemache. Dunkelpurpurfarbige Teppiche, zu oberſt, nahe unter der Decke in jeglichem das Wappen der v. R—. in Golde gewirkt, ſo viele als Throne in dem Zimmer ſtanden, hingen in groſſen Falten hinter jeglichem der Throne von der Decke zum Boden nieder und bedeckten das Ge-

mäuer ganz. Zu beiden Seiten an der Eingangspforte ſtanden zwei Schreine aus Ebenholz, eingelegt mit Perlmutter und orientaliſchen Steinen, von gleicher Arbeit als das Käſtchen, in welchem Bertha die Handſchrift der Matrone empfing. Hochaufgethürmt, auf jedem derſelben, ragte eine ſpiegelhelle Rüſtung, vor jeglicher lag das dazu gehörende Schwert. Und gegenüber dieſer Pracht der Vorzeit eröffnete allſeitig, durch die Rundgewölbe der Fenſterbogen überblickt, ſich dem Auge die ſonnendurchſtrömte Ferne des Landes, in ewiger Gegenwärtigkeit, die Natur. Auf einem Tiſche ſtand eine Klepſydria. Nur die Zeit, wie Tropfen auf Tropfen daraus niederfiel, verklang in dieſem ſchweigenden Revier.

18.

Vollendung.

Die Matrone ſtand nicht auf beim Eintritte Bertha's. Ihren Schleier heb ſie vom Geſicht und richtete auf ſie den Blick voll unausſprechlicher Liebe, Freudigkeit, Milde; mit einem Strahl, der keinen Schauder aufkommen ließ beim Anblick ihrer Züge, die leichenblaß waren; in denen die Zeit ihr eigenes Werk vielmal zerſtört, deſſen beſtimmtes Gepräge aufgelöſ't und verworren hatte. „Wird Dich auch nicht grauen, mir zu nahn, mich zu berühren?“ hauchte ihre leiſe Stimme.

Bertha eilte auf ſie zu und ſank vor ihr nieder. Sie konnte nicht antworten; ſie hatte ſelbſt vergeſſen, was ſie hergeführt; ſie hatte nur ein Bewußtſeyn, Erhebung, Freude; ein Verlangen, die Matrone Mutter zu nennen.

Dieſe ſah auf ſie herab mit ihren Ste
gleichen Augen. „Ich wußte es wohl;
Freude wird Seligkeit!“ ſagte ſie.

Bertha umſchlang ſie innig. „Die Erſte
meinen lebenden Kindern begrüße ich Dich
ſeits wieder!“ hauchte die weiße Frau, nie
gebeugt zu ihr. Sie fühlte an ihrer Stirn
leiſes, geiſtiges Wehen; ſie blickte auf — a
ihren Armen war die Matrone entrückt; ſie
nicht deren Tod. Sie blieb auf ihren Kni
unvermögend ſich zu erheben; in Thränenſt
men, im Dankgebet.

Allmählich ruhiger, ſetzte ſie ſich in ein
der Throne, bedachte das Geſchehene; voll tie
Befriedigung, daß ſie vermocht hatte zu vo
bringen, was ſie vollbracht. Näher gerück
fühlte ſie ſich ihrem Otto. Von einem neue
Band, geſchwiſterlicher Verwandtſchaft, ſich m
dem Verſtorbenen verbunden. Ihre Gedanke
trugen ſie zu ihm, wo jetzt Frau Judith de

langentbehrten Gemahl begrüßte, wo ihre Kinder sich um sie drängten in Scharen, mit unaussprechlichem Dank für ihre Liebe, mit unaussprechlichem Verlangen, das unbewußt gegen sie verschuldete Erdenunrecht gut zu machen; und ihr Herz überströmte von überschwänglich reicher Wonne der Mutterliebe, des Verzeihens; von einem Glück, das Selige entzückte.

Ringsum leuchtete der Morgen in seiner goldensten Klarheit; wie mit freudebeseelten Schwingen rauschte die Luft; die Natur schien in stillem Mitgefühl solche Seligkeit eines ihrer Geschöpfe zu feiern. Bertha saß in Gedanken verloren; sie hatte Zeit und Gegenwart vergessen.

Da hallten viele hastige Fußtritte im Thurm. Die Thür des Gemaches wurde aufgerissen; herein stürzte weinend der Enkel des alten Franz; ihm folgte, bleich, mit Zittern, die Wärterin ihres Sohnes, den Knaben auf dem Arm; viele der Leute Bertha's, viele der Leute

aus dem Schloſſe folgten dieſer. Frohlocken erhob ſich, als ſie die Gebieterin unverſehrt erblickten. Die Wärterin des kleinen Otto erzählte, vor einer Stunde habe die weiße Frau wahr und wahrhaftig neben deſſen Wiege geſtanden, und das Kind betrachtet, geſegnet, geküßt. Bertha folgte den Leuten zum Schloſſe aus dem Thurme, zu dem ſie den Eingang ſorgfältig verſchloß.

Nach einigen Tagen, ließ ſie die vermauerte Familiengruft aufbrechen. Ihr verlangte ſehr, die Matrone noch einmal zu ſehn. Sie trat in die Capelle. Hier ruhete das Alter, abgefallen vom Leben, durch die Zeit gelöſ't, neben denen, die Krankheit im vorzeitigen Tode, die ein gewaltſames Ende in Kraft und Blüthe der Tage dahingerafft. Ordenskleid, Brautkranz, Schlachtſchwert, Witwenſchleier deuteten auf ſo ungleiche Schickſale Derer, die bei der Geburt einen Namen, ein Sinnbild, eine Heimath empfingen, ein Aſyl der letzten Ruh.

Bertha ließ den Deckel vom Sarge der Matrone heben; und in ihm erblickte sie dieselbe, wie sie sie am vorhergehenden Tage gesehn, mit eben dem seligen Lächeln. Vertieft im Sinnen stand sie, des Augenblickes gedenkend, da der Schwung des Verlangens Jene hier gebettet; ihrer, mit Freude sich schmiegend in die langersehnte Ruh. Sie ließ die Capelle wieder vermauern. Das Bild der weißen Frau aus dem Saale nahm sie zu sich in ihr Zimmer: Letztere ist seitdem nicht mehr gesehn.

Menſchen und Gegenden

von

Karoline von Woltmann.

Erſter Band.

Deutſchland und die Schweiz.

Breslau,

im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1 8 3 5.

Arc 3 47 (1)

Vorrede.

Wenn Zwei daſſelbe thun, thun ſie nicht daſſelbe; ſo ſehen Zwei auch nicht Daſſelbe, wenn ſie Daſſelbe ſehn; und ſo werden von viel geſchilderten Dingen immer wieder Schilderungen erſcheinen, wodurch ſie neu entgegen treten. Mir fiel in der Schweiz und in Italien ſehr auf, wie verſchieden von allen Vorſtellungen dieſer Länder, welche ſich, nach unzähligen Schilderungen derſelben, die ich geleſen, in mir gebildet, der wirkliche Anblick ſie mir nun zeigte.

So viel thut die Perſönlichkeit jegliches Reiſenden, ſeiner Darſtellung Neuheit zu geben; nicht weniger thun deſſen Lage und deſſen Bildung.

In den Städten verweilten wir nicht lange; die Hauptſache für mich war das Bild des Landes mit ſeinen Bergen, Thälern, Flüſſen, Seen, ſeiner Luft, ſeiner Vegetation, ſeinen Thieren, war das eigenthümliche Leben ſeiner Bewohner und der Begegnenden.

In Genua ſah ich das Meer, das ſchöne, blaue mittelländiſche Meer, wer kann es ſehn, ohne tief davon ergriffen, erſchüttert zu werden, ohne es zu lieben! —

Dies Alles betrachtete ich mit verweilenden Augen, an Stätten, wo die meiſten Reiſenden nur vorüberziehn.

Theater, Kaffeehäuſer, öffentliche Spaziergänge, wo der junge Mann, welcher reiſt, hauptſächlich Bemerkungen ſammelt, waren mir, meinen Verhältniſſen nach, weniger zugänglich. Ueber ähnliche Gegenſtände wird man in den folgenden Blättern nicht viel finden. Dagegen beſchäftigte mich die Kunſt, in Italien nicht weniger überraſchend herrlich, trotz Allem darüber geſagten, als die Natur.

In Beziehung auf ſie habe ich manches neu, und manches Neue geſehn. So werden dieſe Blätter Neues enthalten, der Anſicht und den Gegenſtänden nach.

Caroline von Waltmann.

I.

Deutschland und die Deutschen.

Belitz. Treuenbriezen.

In Belitz, ein hübſches Frühlingsgärtchen mit doppelten Schlüſſelblumen, doppelten Veilchen, Steinbrech, ſchönen Aurikeln und Primeln. In einem Käfig hielten ſie hier eine Eule. Der Blick des Vogels iſt geiſtreich und tief — er verdient wegen dieſes Blickes Minervens Vogel zu ſeyn.

Auch Treuenbriezen zeigte ſich hübſch beim ſchönſten Frühlingsvollmondsabend am vierten Mai 1833. Unſeren Fenſtern gegenüber befanden ſich thurmartige Trümmer, Bruchſtücke von Mauern, welche mit denſelben einſt ein Gebäude ausgemacht, und deſſen Umfang bezeichnend. Blüthenwipfel ſtiegen auf aus dem Thurme, der Abendſtern ſchimmerte hindurch. Gegenwärtig gehört dieſe Ruine der Stadtſchule. So lange von dem Kloſter, das ſie einſt war, ein Stein auf dem andern ſteht, müſſen demſelben, dem Buchſtaben der Stiftungsurkunde nach, gewiſſe Leiſtungen entrichtet werden. Ihrenthalb wird dieſe Trümmer erhalten; ſie iſt eine Art von rotten

borough. E. zeichnete ſie in ihr Porteſeuille. „Ach, Sie malen den heiligen Geiſt ab —“ ſagte zu ihr die Magd aus dem Wirthshauſe, über ihre Schulter blickend.

Wittenberg. Bitterfelde.

Hinter Wittenberg wird das Land fruchtbar und angebaut, Wieſengrund, kleine Flüſſe, Raſen mit Binſenhügeln, Gebüſch und friſcheres Grün mahnen an ein Flußgebiet, durch welches man zwiſchen Elbe und Mulde kommt. Obſtbäume in Blüthe ſtanden längs der Chauſſee. Wir hatten den Blüthenſtrauß der einen Krone zurückgelaſſen, der Blüthenſtrauß der folgenden bot ſich dar, und ſo fort. Wie der Wagen dicht an den Blüthenwipfeln vorbeifuhr, jagte ſein Geräuſch Schwärme von Bienen und Inſekten auf. Aus dem einen Baum zu dem andern, aus dieſem zu dem dritten flogen ſie, bis ſie endlich theilweiſe ermüdet, irgendwo ſitzen und zurück blieben. Maigrün, roſenrothe Abendwaſſerflächen zwiſchen dunkeln Tannen, lichtgrüne Büſche, Alles durchſchimmert von Maienſchein, von Nachtigallen durchſchmettert. In Wäſſern und Lachen ſämmtliche Fröſche und Unken laut, als wären Welt und Mai nur für ſie da, und ewig, und ewig ihre. —

Bitterfelde, ein kleines ſächſiſches Städtchen. In

dem ſonntäglichen Abendbilde des Marktplatzes ſprach ſich doch ein eigenthümliches, auf einer langen Vorzeit wurzelndes Leben aus. Muſikanten ſpielten daſelbſt. Das Volk ſtand im Kreiſe umher. Die heimgetriebenen Schweine bildeten ohnfern durch des Hirten und durch der Hunde Sorgfalt einen andern Kreis, welcher auch dann und wann ein muſikaliſcher ward; wenn ihm eingefallen war, ſich aufzulöſen: bis die Muſik ſchwieg, und die Eigenthümer der Thiere, welche ihr zugehört, Muße erhielten, ſelbe in ihre Wohnungen zu bringen.

Nun beleuchtete das alte Rathhaus ſammt dem Rathskeller, der Regiſtratur der Flaſchen, ſich im Innern. Hinter den Fenſtern der Häuſer am Markte blitzte hie und da ein Licht auf, wieder auf, das ganze Fenſter wurde erhellt. Ein paar kleine Wagen, gezogen von Mann und Weib, beladen mit der armen Auswandrer Habſeligkeiten, die größtentheils in Kindern beſtanden, begleitet von dem treuen Freund in aller Noth, dem Hund der verlaſſenen Hütte, fuhren ein in das weitgeöffnete Thor des Gaſthauſes, aus welchem die Spielleute hervorgegangen waren.

Leipzig. Weissenfels.

Unter weiten Schuppen, in langen Reihen, ſtanden beim Thore in Leipzig Laſtwagen, welche bepackt wurden.

ſchen bepackte Laſtwagen. Wir kamen vorbei an einem pallaſtartigen Hauſe, welches mehrere Eingangsthüren hatte. Ueber denſelben befanden ſich Tafeln mit Inſchriften. Handlungsacciſeeinnahme-Büreau, Waarenaſſekuranz-Büreau u. ſ. w. laſen wir an dieſen Tafeln. Reihen von Buden in den Straßen. Blickte man in letztere, ſah man über den Buden, über Fenſter, über Thorwege der Häuſer, ſchräg vorſtehend, vorn ſpitz zuſammenlaufend, ſchmale Bretter, bemalt mit ſchwarzen oder weißen Buchſtaben auf grell abſtechendem Grunde, Firmen von Handlungshäuſern aus Paris, London, Petersburg und andern Städten. Alles entſprach der Vorſtellung eines Hauptmomentes im europäiſchen Handelsverkehr.

Der Kleinhandel ſchien wenig belebt. Die Verkaufsſtatten zeigten ſich leer; die Verkäufer ſahen verdrüßlich und gelangweilt aus. Merkwürdig waren mir die vielen Firmen von Aſſekuranzgeſellſchaften. Vor dreißig Jahren wußte man von ſolchen Verbindungen, wodurch die Menſchen einander wechſelſeitig die Früchte ihrer Thätigkeit und ihre Zufriedenheit ſichern, verhältnißmäßig nichts. So mehr ſie ſich vervielfältigen, ſo mehr das Privatvermögen in dieſe Kanäle ſtrömt, ſich mittelſt derſelben zu rentiren, ſo mehr wird es wachſen; indem es der Betriebſamkeit, die es erzeugt, Aufmunterung gewährt, es

immer reicher zu erzeugen, ihr ſichernd, was ſie erworben.

So entſtand zuerſt der Staatsverband. Er ſicherte dem Einzelnen die Früchte ſeiner Thätigkeit. Er ſchaffte ihm perſönliche Sicherheit bei letzterer. Damals mittelſt Fauſt und Waffen: ſo thieriſch gewaltthätig waren jene Zeiten. Was in ihnen phyſiſche Kräfte und Eiſen thaten, iſt gegenwärtig die Betriebſamkeit und das Geld. Die Fortdauer eines bürgerlich geſellſchaftlichen Zuſtandes der Menſchheit beruhte damals auf einem unmittelbaren Einſchreiten der phyſiſchen Gewalt, durch welche jener ſtets bedroht war. Sie beruht gegenwärtig auf einem Ausgleichungsmittel für die verſchiedenen Erzeugniſſe der menſchlichen Betriebſamkeit, auf dem Gelde; und ſie iſt auch wieder durch ebendieſes bedroht, durch deſſen demoraliſirende Gewalt. Auch Geld iſt noch materieller Natur; in ſeinen Wirkungen doch mannigfacher, umfaſſender, unabhängiger von den phyſiſchen Kräften des Menſchen, ſeinen geiſtigen Kräften unterwerfner als die Waffen und deren Führung. Man kann nach der Verſchiedenheit der gedachten zwei Hebel zu Vermittelung der Fortdauer eines bürgerlich geſellſchaftlichen Zuſtandes der Menſchheit, die Fortſchritte bemeſſen, welche dieſe letztere in den Jahrhunderten zwiſchen der Entſtehung der europäiſchen Staaten und dem gegenwärtigen Zeitpunkte ge-

than. Die Zeitalter folgen einander in der Wirklichkeit umgekehrt wie in der Mythe; hier geht das goldene dem eisernen, dort das eiserne dem goldenen voran. —

Bei Lützen wünschte ich die Stelle zu sehn, wo Gustav Adolph gefallen war. E. sagte, ein Denkmal befände sich daselbst am Wege, auf der Seite, an welcher ich im Wagen saß; ein einfacher Stein ohne Inschrift, Pappeln standen regellos umher. Ermüdet, vom langsamen Fahren eingewiegt, erhielt ich mich munter mit Gewalt, nicht den Anblick zu versäumen. Das Bild des Denkmals hatte sich meiner Gedanken bemächtiget.

„Wie die Krieger, die ihn fanden,
Um den todten König standen,
Stehen Pappeln um den Stein,
Der nicht Bild noch Inschrift zeigt.
Laßt die Steine sprechen, schweigt! —
Laßt den Ort sein Denkmal seyn,
Wo er sterbend hingesunken,
Wo der Staub sein Blut getrunken — —"

Da erschien der Ort. Die Wirklichkeit strafte, wie sie immer thut, den Traum der Phantasie Lügen. Nur zwei alte Pappeln sind übrig von denen, welche hier gestanden. An einem rohen Steine liest man die Jahreszahl 1632. An einer halbversunkenen, zerbrochenen Steinplatte das Jahr, den Tag (17. November), die Begebenheit. Um beiden Steinen befindet sich ein gepflasterter Kreis, einge-

ſchloſſen von Steinbänken, hinter denen junge Pappeln, dünn, mit Weißdorn umwunden, ihren Stamm und ihren Wachsthum zu ſchützen, mit jenen zwei alten Pappeln wieder einen Kreis bilden. Sie erweckten ganz und gar nicht das Bild der deutſchen und ſchwediſchen proteſtantiſchen Krieger, welche einſt an dieſer Stelle um ihren todten Feldherrn und König ſtanden, die Stütze ihres Glaubens vor ſich hingeſtreckt ſahen, und jeder im Herzen das Gelübde trugen, mit Leib und Leben vor dieſen Riß zu treten; dies Gelübde als einzigen Troſt.

Ein Denkmal, durch Beiträge der deutſchen Proteſtanten errichtet, hat Guſtav Adolph hier geſtiftet werden ſollen. Wegen Unzulänglichkeit der Beiträge iſt es nicht zu Stande gekommen. — Kein Denkmal: oder ein höchſt vortreffliches — Und wozu ein Denkmal für Guſtav Adolph? Die evangeliſche Kirche iſt ſein Denkmal. Die Deutſchen ſollten doch feuriger Anläſſe ergreifen, den Boden ihres Vaterlands mit Kunſtwerken zu ſchmücken, welche durch ihre Beſtimmung den Künſtler auch zu einer ungemeinen Anſtrengung ſeiner Kräfte aufforderten, von denen der Eindruck der Erhabenheit ausgehen könnte.

Zahlloſe Namen ſind auf den Steinen eingegraben, welche den Ort bezeichnen, wo der Schwedenkönig fiel. Eine Tafel, an einem Pfahle in dem Kreiſe, lädet Diejenigen, welche ihre Namen hier eingraben wollen, ein,

dieſe nicht auf jene Steine, ſondern auf den Pfahl zu ſetzen, an welchem ſie ſelber hängt. Viele haben den Verſchlag angenommen, und ſich an dem Pfahle verewigt.

Sonderbare Neigung des Menſchen, ſeinen Namen an Orten einzuſchreiben, die ein bedeutendes, daſelbſt vorgefallenes Ereigniß merkwürdig macht! — Was liegt ihr zum Grunde? — Soll der Nam daſelbſt als Stellvertreter der Perſon, als ein Zeugniß der Verehrung zurückbleiben? — Soll er, als blinder Paſſagier der Unſterblichkeit, dem Andenken aufgehockt, das an einer ſolchen Stelle lebt, auf die Nachwelt mit ihm gelangen? — Oder bekennt man ſich zu Geiſt und Sinn der That, deren Gedächtniß an dem Ort haftet? — Oder iſt es nur eitler Vorwitz, auch mit dabei zu ſeyn? —

Eine Meile hinter Bora und Sela erſcheinen Hügel; die Begleiter der Saale, der man naht. Alle Thäler ſmaragdgrün; die Höhen beſetzt mit Blüthenbäumen; Blüthenkronen zwiſchen den zart lichtgrün belaubten Waldbäumen, und lichtes Grün und Blüthenſchnee, von Maiabendroth durchzittert — Man kann nichts Lieblicheres denken.

Es roch nach Steinkohlen, wie in Böhmen, wo auch ſolche Hügel und Gründe vorkommen, die ich einſt bei ähnlichem Wetter, zu derſelben Jahreszeit durchreiſte.

Anblick und Geruch verſetzten mich in jenes Land, zumal der letztere. Geruch, Gehör, die dunkel wirkenden Sinne, rufen noch lebendiger als das Auge Erinnerungen auf. Sie zerſtreun nicht, wie dieſes, den Geiſt von der erweckten Erinnerung durch den Gegenſtand ſelbſt, der jene erweckt. Es riecht anders in jeglichem Lande. Bonaparte ſoll geſagt haben, es röche nirgends auf Erden ſo, wie in Corſica.

Nicht fern von den zwei genannten Dörfern, ſahen wir eine Lehmmauer von hochgelber Ockerfarbe. Die Dachung war über und über mit violetten Iris bepflanzt, welche eben in voller Blüthe ſtanden. Der violette Kranz ſah ſchön aus auf der ockergelben Mauer, zwiſchen lichtgrünem Frühlingsreiß, welches unten vor derſelben aufſchoß, und weißen Blüthenkronen, welche von jenſeits darüber aufſtiegen.

Zur Rechten begleiteten uns von da an Höhen in zuſammenhängender Folge und in ziemlicher Entfernung. Weidenkronen in Doppelreihe an deren Fuße, ein dort ſchwebender Streif dichterer, bläulicher Luft, von dort herüberzitternde Friſche, verriethen daſelbſt den Lauf der Saale, der wir immer näher kamen, die bald hie und dort hervorblinkte, endlich in zuſammenhängendem Fluſſe mit ihrer lebendigen unruhigen Strömung erſchien.

Das Schloß von Weiſſenfels liegt prachtvoll; das

Flußthal überschauend, wie es einst dasselbe überdräut. Es wird als Kaserne benutzt. Traurig ist der Eindruck von Gebäuden, welche im Wandel der Zeiten von einer höheren Bestimmung zu einer geringeren herabgebracht sind. Selbst bei der Vorstellung des überwiegenden Gewinnes, wodurch der Wandel der Zeiten Aehnliches ausgleicht, behauptet der Eindruck sein Recht; so auch hier. Der Architektur der Schloßkapelle liegt ein Gedanke zum Grunde, welcher von religiöser Begeisterung ihres Urhebers zeugt; bei protestantischen Kirchen ein seltener Fall. Die Höhe dieser Kapelle ist zu groß im Verhältniß des Umfanges. Das Mißverhältniß wird durch die Anordnung des Innern vermittelt. Die Form ist die einer rundgewölbten Bogenhalle. Dem Eingange gegenüber befinden sich die Fenster, von hoch oben bis tief herab; vor ihnen steigt der Altar bis zur Decke hinan. Ganz oben, überwölbt vom Bogen letzterer, sieht man den Heiland am Kreuze, Maria und Johannes stehn zu beiden Seiten an dessen Fuße. Die Figuren sind in solcher Größe, daß sie, von unten erblickt, lebensgroß erscheinen. Der Bogen der Decke ist kaissonnirt. Die Kaissons sind groß, im länglichen Viereck, in jeglichem Kaisson befindet sich das Stuckbild eines Engels, irre ich nicht, mit einem Werkzeuge der Passion. Es war dämmrig, als wir die Kapelle besuchten, das Kleinere nicht mehr

zu unterscheiden. Dem Kreuze gegenüber, in gleicher Höhe mit diesem, ist über dem Eingange die Orgel angebracht. An der Seitenwand zur Linken am Altar, wenig erhöht vom Boden, trägt eine Gruppe von drei Engeln, in schwebenden, anmuthigen, belebten Stellungen, die Kanzel wie gegen das Krucifix empor. Uebrigens sind die Seitenwände mit Säulenpfeilern dekorirt, auf denen das *Bogengewölbe der Decke ruht. Balkone* befinden sich zwischen diesen. Die Färbung ist rosenroth, grau und weiß.

Wenn die Orgel ihre Melodien von der Höhe herabströmte, in welcher das Auge den Erlöser am Kreuze, die Gestalten zu seinen Füßen, umströmt von dem Lichte erblickte, welches durch die Fenster hinter dem Altare einbrach; die Engel das Wort seiner Lehre zu ihm hinantrugen, das von der Kanzel tönte; muß das Ganze einen imposanten religiösen Eindruck gemacht haben. Ich konnte nicht den Urheber der Zeichnung, noch den Baumeister dieser Kapelle erfragen.

Als wir hervortraten, überblickten wir von der Höhe des Schloßgartens das Flußthal in der Tiefe, abwechselnd mit Hügeln und Gebüsch, wodurchhin die Saale sich schlängelt, hier davon versteckt, dort enthüllt und rauschend. Der Eindruck von Oede, welchen das Schloß bei mir erzeugt, verbreitete sich über die Gegend; die

Vorstellung des prächtigeren mittelalterlichen Lebens an dieser Stelle verdrängte ihn nicht. Das Höhere in der menschlichen Natur muß sich in vergangenen Zeiten an einem Orte gewaltig erwiesen haben, wenn deren Rückerinnerung die Gegenwart beseelen soll.

Eckardsberga. Ollendorf.

Bei dem freundlichen Naumburg kamen wir nun vorüber; dann bei Schulpforta, das zwischen großen Bäumen mit seiner dunkelfarbigen Kirche, auf grünem Rasen, unter einem kleinen Bergrücken anmuthig liegt; hierauf an das Salinenwerk zu Kösen. Die Saale, von beträchtlichen Höhenzügen umgeben, welche auf diesem Punkte zusammentreffen, bildet in der Tiefe zwischen denselben ein kreisförmiges Bett, durch dessen Mitte ein Wehr läuft. Oben an den Höhn, über der einen Seite dieses Wasse.spiegels, der großartige Galeriebau des Salinenwerkes, an den Höhen gegenüber, die sich aufwärts ziehende Landstraße, geben der Gegend etwas eigenthümlich Pittoreskes. Bei Betrachtung der wunderlichen Höhenverzweigung, welche man oben von der Landstraße überblickt, stand vor meiner Seele die Vorstellung jener Zeit, als die Saale noch, ein ungeheurer Strom, mit ihren Wirbeln, ihrem Fluthenzuge, jene Hügelreihen

bildete, welche jetzt, bedeckt mit Wohnſitzen und Anbau, mit Veſten, die auch ſchon einer vorübergegangenen Zeitepoche angehören, auf ſie, in ihrem tiefen Bette, niederſchaun.

Man ſollte mit Eintheilung der Epochen der Erdbildung, ſich der Eintheilung der Geneſis wieder nähern. Urbildungszeit, als die werdende Erde, im flüſſigen Zuſtande, dem Tropfen gleich, in dem gegenwärtig ihr farbenvolles Bild ſich ſpiegelt, im Luftraume rollte und ſchwamm, der Geiſt Gottes über dem Waſſer ſchwebte, und bei erhöhter Temperatur, das kryſtalliniſche Konglomerat des Granites, ſammt den analogen Steinarten, ſich aus den Niederſchlägen jener Flüſſigkeit zum Erdkerne zuſammenthat. Erhebungszeit, als die Gasarten, welche ſich in den Höhlungen und Spalten dieſes Geſteins gebildet, in Kontakt mit dem Waſſer gebracht, erſteres ſprengten, aufeinander thürmten, unter dem Waſſer Klippen bildeten, gegen welche angeſpühlt, die Trümmer ſolcher Eruptionen ſich ſammelten, auf welche neue Niederſchläge ſich ſenkten, bei vielleicht ſchon veränderter Atmoſphäre, veränderter Art, andere Steinarten geſtaltend, die Steinarten der Sekundärformation. Dann die Epoche, als ſo erhöht, durch wiederholte vulkaniſche Eruptionen erhoben, das Veſte endlich aufſtieg über die Fluth; aus ihm, beim Kontakt mit Licht, Waſſer, Luft,

das erste organische, das Pflanzengebild, sich erzeugte, wie noch heute Konferven und Tremellen am Rande der Gewässer entstehen; als das Dasern der Pflanze die Atmosphäre wieder neu modificirte, die Niederschläge der Fluth veränderte, die uranfänglichen Bildungsprocesse fortdauerten, doch schon zurücke traten, nur stellenweise ihre ursprüngliche Reinheit behielten. Endlich die Epoche, da das selbständige, thierische, organische Gebilde entstanden ist; durch sein Daseyn, durch seine Zerstörung, dem Bildungsstoffe der Erde neue Elemente gesellt hat; die uranfanglichen und nächsten Wirkungen wieder verschieden modificirt, eingeschränkt; und zuletzt durch sein vollkommenstes Gebilde, den Menschen mit Wille und Bewußtsern Theil an der Bildung seines Geburtssternes nimmt.

Von Kösen nach Eckardsberga — Ein Berg mit grünem Rasen überkleidet, oben ein viereckiger krenelirter Thurm, der sich schön gegen den blauen Himmel abschnitt. Am Fuße enge Gärtchen, bunte Frühlingsblumen, Kaiserkronen, Vergißmeinnicht brennend blau wie der Himmel, ländliche Höfe, eine schmale Heerstraße, welche sich längs dieser hinzog, gegenüber an letzterer unser Gasthaus, aus dessen Fenstern ich hinaufsah zu dem Thurme, hinab in die Gärten und Höfe. Der Naumburger, welchen wir als Tischwein erhielten, schmeckte, als hätten die Trauben, aus denen er gepreßt worden,

die Schwindſucht gehabt — Waſſer hätte man damit verdünnen können.

Ein Richtweg, den der Kutſcher zu nehmen glaubte, brachte uns um den Anblick von Weimar. Schritt vor Schritt fuhren wir durch holprige Feldwege, beunruhigt, gerüttelt. Um zehn Uhr erreichten wir Ollendorf. Im Wirthshauſe wurde Kirchweih gehalten. Man führte uns in ein Zimmer, das eine Geſellſchaft zu unſerer Aufnahme räumte, welche hier bis zur Zeit geſpeiſt. Der Saal, wo die Gaſte der Kirchweih die Nacht hindurch tanzen wollten, ſtieß an daſſelbe. — Hier war nicht zu bleiben. Ein anderer Gaſthof wurde gefunden. — Da war nichts zu haben. Keine Vorſtellung hatte ich von dem Schmutze und von der Armſeligkeit gehabt, welche in dieſem Hauſe herrſchten; und ſie waren keine Folge der Dürftigkeit, der Verwahrloſung und Trägheit. Gutes Geräth und Geſchirr hatten dieſe völlig unbrauchbar gemacht. Wir hatten unſere Betten mit uns; der Bediente ſchaffte Einiges aus dem Gaſthofe herbei, wo Kirchweih gehalten wurde — ſo kamen wir durch bis zur Frühe.

Gotha. Eiſenach.

Noch drei Stunden hatten wir auf dem unſeligen Richtwege zu fahren; wir zogen vor, den größten Theil

dieſes Weges zu Fuß zu machen: um fünf Uhr in der Frühe traten wir die Wanderung an

Durch die Frühlingsmorgenwelt,
Durch das Thau beperlte Feld.
Lerchen hoch in blauen Höh'n,
Nur vernommen, nicht geſehn.

So gingen wir über eine Stunde. Oefters ſahen wir auf den Lehmmauern am Wege die Iris als einen dicken violetten Kranz, wie hinter Bora und Sela.

Wir hatten in Erfurt eine Kirche beſehn, die Hauptſtraßen durchwandelt und kehrten zurück nach unſerem Gaſthofe am Markt; ein Mann redete uns an, mit der Aufforderung, das benachbarte Kloſter der Urſulinerinnen in Augenſchein zu nehmen. Wir ließen uns den Antrag gefallen, bezahlten als Eintrittsgeld den geiſtlichen Schweſtern einige unbedeutende, doch nette Handarbeiten ſehr theuer, und wurden im Kloſter umhergeführt. Zwei und vierzig Koſtgängerinnen befinden ſich in demſelben und achtzehn Kloſterfrauen. Die erſteren zahlen jegliche ein Jahrgeld von achtzig Thalern. Sie erhalten Unterricht im Zeichnen, in der Muſik, in den wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, welche gewöhnlich im weiblichen Unterrichte einbegriffen ſind. Im Kloſter herrſchten jene Reinlichkeit, jene Begrenzung und Stille, welche einen ſo angenehmen Eindruck vom Aufenthalte in Klöſtern zurücklaſſen, wenn

man dieſe nur vorübergehend beſucht. Uebrigens wird jeglicher einförmige, beſchränkte Zuſtand dem Menſchen auf die Dauer peinlich, in Klöſtern und außer denſelben. Wie die Pflanze im Boden, wurzelt unſer Weſen im äußeren Leben; wie jene von Zeit zu Zeit eines erneueten Grundes, bedarf dieſes von Zeit zu Zeit neuer äußerer Verhältniſſe, um friſch zu gedeihen.

Ein ſchönes Gemälde des heiligen Franz von Aſſiſi fanden wir hier im Chor. Die Nonnen gaben es für ein Gemälde von Raphael aus; es erinnerte mich an Carlo Dolce, E. war derſelbe Maler beim Anblick des Bildes eingefallen. Das Kolorit war mild und kräftig, der Ausdruck innig und zart, das Ganze von ungemeiner Naturwahrheit, die betenden Hände vorzüglich ſchön. Das Muſeum zu Berlin würde eine gute Akquiſition an dem Bilde machen. Da die Nonnen über Armuth klagten, was Kloſterſchweſtern zwar gewöhnlich thun, gäben ſie es vielleicht feil. Außerdem fielen mir in dem Kloſter zwei alte Gemälde mit Goldgrund auf, ein Altarblatt, die Martern des Erlöſers darſtellend; kleine Figuren, in abgetheilten Feldern, ernſthaft gemeint, in der Ausführung komiſch, wie ſich dies oft bei Gemälden aus dem 14ten und 15ten Jahrhunderte findet. Bei einem andern größeren Bilde, das eine Abnehmung vom Kreuze darſtellte, war der abgenommene Körper des Erlöſers im Verhält-

niß zu den übrigen Figuren ungemein groß, doch natürlich und ſchön in der zuſammenſinkenden Stellung; ebenſo war auch der Ausdruck des Schmerzes und der Liebe in der Geberde der Maria, welche die ſoeben zu ergreifende Hand jenes herabgelaſſenen Körpers faßt und inbrünſtig küßt. Auf den Flügeln ſah man den Donator mit ſeinen Söhnen, mit ihren Töchtern deſſen Frau.

In den Klöſtern gefällt ſtets manches Aufbewahrte aus vorigen Zeiten, das außer ſolchen abgeſonderten Ufern buchten am Strome des Lebens nicht mehr gegenwärtig iſt, weil es ſeiner Unbedeutſamkeit wegen ſchnell von ihm verſchlungen wird. In dergleichen Dingen aber zeigt ſich das Bild der Zeiten noch ſeinen eigenthümlichſten Zügen. So beſchäftigten uns auch hier allerlei kleine Alterthümer bis zur Stunde der Abreiſe gar angenehm.

In das freundliche Gotha fährt man ein, wie in einen Garten. Von den heranrückenden thüringſchen Höhen heben ſich viele Tannen in die Gärten verloren, von denen die Stadt umgeben liegt. Das dunkle Grün, die ſcharfe Koniferengeſtalt jenes Baumes, bildete wie einen Baß zum Diskant der weichen Blüthenfülle, dem zitternden Lichtgrün des Mailaubes, welches rings um ihn her quoll.

Das Schloß von Gotha beſitzt eine herrliche Ausſicht auf die im Kreiſe umherſtehenden, nicht unbedeutenden, mit Laubholz bewachſenen Gebürge. Wir fragten

die Schildwach am Thore des Parks, ob wir in diesen dürften? In naiver Verlegenheit machte sie eine Geberde, auszudrücken, sie wisse es nicht. Wir gingen an ihr vorüber und hinein, und sie ließ uns gehen. Man bemerkt in Gotha wohl den Kunstsinn des vorletzten Herzogs. Was er geschaffen hat, ist heiter und sinnvoll, so z. B. das Thor der Vorstadt mit einem sehr hübschen Basrelief, oben Kraniche als Verzierung. Wenige so leichte harmonische Formen und Verhältnisse sieht man bei andern Schöpfungen moderner Kunstliebhaberei in Deutschland.

Hinter Gotha fährt man in die Gebürge, welche man vom Schlosse aus rings in der Ferne erblickt. Der Weg wird immer ansteigend, immer schöner. Das gelindeste Wetter, der gegenwärtige Frühlingsmoment zeigten die Gegend im höchsten Reize. Eine Stunde vor Eisenach fließen eine Menge kleiner Bäche zusammen zu einem bedeutenderen Wasser, die Herschel. Sie bilden viele kleine Inseln aus dem Wiesenthalgrunde, durch welchen sie gehn, und welcher zur Linken der Straße den Vordergrund bildet vor Höhen, die sich abwechselnd um den Gesichtskreis schieben, ihn einschließen und immer anders sich darstellend ihn anders gestalten; während Wiesen, Dörfer, lebende Hecken, Obstgärten dicht um der Straße wechseln. Unter den Hecken war besonders häufig der

Schlehdorn; jegliches Reis aufquellend mit einer Pracht von Blüthenweiß. Die Anger waren bedeckt mit Weben bleichender Leinwand, mit Heerden junger Gänse und mit Schaafheerden, bei denen der Schäfer, „an seinem Stabe gebogen," an Göthes Gedicht mahnte; durch diese Stellung, sonst durch nichts.

Es ist nicht möglich, in die Nähe eines großen Menschen zu kommen, ohne von dessen Wesen ergriffen, einigermaßen dadurch bestimmt zu werden, so lange die Annäherung dauert. Diese Wirkung erstreckt sich hinaus über die Dauer seines Lebens, sie theilt sich selbst Gegenden, in welchen er lebte, mit.

Schon vor Bora und Sela, wo die Gegend begann schöner zu werden, hatten wir ein Denkmal erblickt, welches hier bei der Feier des Reformationsfestes errichtet worden. In den Gegenden, welche wir seitdem durchreisten, war die Begebenheit der Reformation den Menschen nicht als eine Weltbegebenheit, als ein Lokalereigniß gegenwärtig; und auch mir stellte sich, indem wir durch diese schönen Frühlingsthäler fuhren, der Augenblick dar, wo die jungen Herzöge von Sachsen sich rüsteten, hier, in der Gegend von Liebenstein, Luther bei seiner Rückkehr von Worms zu überfallen, und ihn nach der Wartburg zu entführen. Ich sah die Freude, den Uebermuth, die Schalkheit der jungen Krieger, als sie sich

verkappen und ſich wappnen auszuziehen. Ich ſah den augenblicklichen Schrecken, und alsbald die Getroſtheit des beherzten Mannes, wie ſie ihn überfallen, fortführen — ihre Ehrerbietung gegen denſelben, die Freude, den Willkommen nach der Entdeckung. — Solche Vorſtellungen begleiteten mich nach Eiſenach.

Wacha. Gutlar.

Sie erhöhten mein Verlangen, die Wartburg zu ſehen; ſie begleiteten mich auf dem Wege zu dieſer, den wir antraten, nach vier Uhr in der Frühe, beim ſchönſten Frühſommersmorgen. In den Wipfeln alle Waldvögel munter; die Höhen, Gebürge kann man ſie nicht nennen, kreiſend um dem Felſen, auf welchem die Wartburg ſteht; und wie der Pfad ſich um denſelben wand, immer andere Proſpekte eröffnend. Mich bewegte der Gedanke, daß der felſenveſte Mann, auf dieſem Felſen, in Höhe und Abgeſchiedenheit mit der Natur geborgen ward, verſchwunden aus dem Leben, das er ſo ungeſtüm angeregt, ihm entrückt, ein Werk wie die Ueberſetzung der Bibel zu vollenden. Ich nahm ein Stück dieſes Geſtein's zum Angedenken mit, ſo wie einige Frühlingsblumen, Frauenhaar, Veilchen, Vergißmeinnicht, die hier näher dem Himmel ſproßten, himmelblau und himmelroth: denn

warum ſollte man die blauröthliche Farbe ihrer äußerſten Knospen, die einigen röthlichen Lufttinten ſo ähnlich ſieht, nicht himmelroth nennen, ſo gut als die Farbe ihrer Blüthe nach der Farbe des unbewölkten Aethers, himmelblau. Mir fiel in's Lachen, daß ich, ſo fortfahrend, zuletzt reiſen würde wie die Prinzeſſin in Göthes Triumph der Empfindſamkeit, welche Weſtwind und Mondſchein und Lauben in ihrem Gepäcke mit ſich führte.

Der Ritterſaal der Wartburg überraſcht ſeiner Kleinheit wegen. Die Rüſtungen, welche hier aufbewahrt werden, ſind intereſſant; nach denſelben zu urtheilen, waren die Menſchen im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert keineswegs, wie man öfters behaupten hört, größer und ſtärker, als ſie zu unſrer Zeit ſind. Die erſte Rüſtung, welche mir in die Augen fiel, war die Herzog Albrechts des unartigen. Er verſtieß ſeine Gemahlin und vermählte ſich mit ihrer Zofe Katharina; was allerdings unartig iſt, und einen weniger artigen Beinamen rechtfertigen würde.

Die prächtigſte Rüſtung hatte Heinrich dem Zweiten von Frankreich gehört; deſſen Zuſammenhang mit den deutſchen Proteſtanten ſie wohl hieher gebracht. Auch die Rüſtung der bemeldeten Katharina wird hier aufbewahrt; und dies Gehäuſe zeigt, daß ſie ein mannhaftes Weib geweſen ſeyn muß. Die blecherne Schaale des Prinzenräu-

bers Kunz von Kauffungen ſtand zwiſchen den Schälchen der zwei geraubten Prinzen.

Das Zimmerchen, welches Luther bewohnt, mit dem ſchlechten Tiſche, an welchem er die Bibelüberſetzung geſchrieben, zu ſehn, macht einen eigenen Eindruck. Man denkt wieder, was man oft gedacht, man denkt es inniger, man hat nicht nur den Gedanken, man iſt wie eingeſchloſſen mit ihm. Wie oft, wenn dieſe Höhen ringsum Morgenopfer dampften, mag er von ihrem Anblick mit Gedanken an die Gottheit ſich zu ſeinem ſtillen Tagewerk gewendet haben. An der einen Seite trug der Tiſch die Spur der Meſſer, welche Spahn um Spahn zum Andenken davon abgeſchnitten. Der Fleck vom Tintenfaſſe an der Mauer iſt, ein Zeichen der fortſchreitenden Bildung, nicht neuaufgefriſcht. Eine Stelle an der Mauer, wo der Kalküberzug weggebröckelt iſt, bezeichnet ſeine Stelle. Durch einen köſtlichen Waldweg gelangten wir zur Chauſſee, wo der Wagen unſerer wartete. Das junge Buchengrün der Bergwälder war reizend, die Luft leicht und friſch über den heſſiſchen und thüringiſchen Höhen, Nebelſtreifen zwiſchen denſelben über der Herſchel, die aus Sachſen, und über der Nesle, die von Heſſen kommend, bei Eiſenach zuſammenfließen.

Der Weg bis Wacha geht über Höhen oder zwiſchen Höhen an Wieſen dahin, welche die Thäler längs den

Höhen bilden, durchschnitten von kleinen Bächen, wo das Mühlrad seinen Blitz aus den lichtgrünen Uferweiden hervorschickt, der Bach aus dem Rasen, unter dem er von den Höh'n in die Thäler herabfließt.

Der Wartburgfelsen besteht aus Konglomerat; ein ockerfarbiger Thon ist das Bindemittel; die Felder in der Nähe zeigen mehrentheils dieselbe Ockerfärbung. Hinter dem Felsen erschienen am Wege mächtige Lager von Feldspath und Quarz; hiernächst zeigten sich vulkanische Steinarten. Endlich, am Ufer der Werra, vor Wacha, traten rothe Sandsteinlager ein, von solcher Regelmäßigkeit und Mächtigkeit, daß sie an Abbildungen der Mauern von Fiesolä erinnerten, die man für cyklopisch-etruszische Werke hält. Der Sandstein wechselte von einer Härte, welche hinter der Ulster, zwischen Wacha und Butlar, ihn dem Marmor ähnlich machte, bis zu einer Mürbigkeit wie Molasse. Wo er marmorartig hart war, hatte er eine weniger dunkelrothe Färbung, er bleichte sogar bis zum Blaßröthlichen.

Im Eisenachschen, gegen die Grenze von Hessen, trafen wir ungemeine Armuth des Landvolkes. Die Aecker wurden allgemein mit Kühen bestellt; auch diese waren klein wie Ferfen, sahen mager und abgetrieben aus. „Wo hast Du Deine Ochsen?" rief unser Fuhrmann mit empörendem Hohne einem Bauer zu, der mit ähnlichen Kü-

hen ackerte. „Ich habe keine mehr;“ antwortete dieſer lachend, mit einem Gleichmuth, den ich nicht zu deuten verſtand. Liegt die Schuld der Armuth am Menſchenſchlage, oder an den Verhältniſſen des Landvolkes in jener Gegend? —

Im Heſſiſchen ändert ſich die Sache faſt alsbald. Das Vieh wird zahlreich, es ſieht wohlgepflegt aus, Ochſen ſind gewöhnlicher, als Pferde. Sie ziehen mit der Stirn, das Geſpann an einer einzigen vor der Stirn beider Thiere beveſtigten Stange — muſterhaftes Vorbild für die ehelustige Jugend.

Unter der Stange, in der Gegend der Hörner, und rings um dieſen, befindet ſich ein Polſter, welches bei den meiſten Geſchirren bunt verziert war, ſonſt gingen die Ochſen ganz nackt. War das Geſpann ſchön, fiel es bei dieſer Art der Anſchirrung ſehr gefällig ins Auge.

Sobald der rothe Sandſtein aufgehört in der Gegend zu herrſchen, zeigten ſich vulkaniſche Steinarten. Ich kam mir übrigens mit meiner Leidenſchaft für die Mineralogie ſehr ähnlich dem Alterthümler in Scotts Romane vor. Zweifelhaft ſtand ich mit einem Steine, betrachtete, beſtimmte — ein Kundiger ſetzte vielleicht hinzu — wie der Alterthümler das Lager des Agricola. — Nur nicht mit deſſen Sicherheit. Der Verſtand iſt eine unbequeme Sache; er zweifelt immer, ſobald man ſich nicht durch-

aus zulänglich fühlt; er zweifelt am meiſten an ſich ſelber, weil er die eigenen Mängel am beſten kennt.

Schlichtern. Gelnhauſen.

Nichts war merkwürdig in Butlar, als das ſchlechte Pflaſter in der Stadt und als ein Waſſerhund von der edelſten Race im Wirthshauſe. Schon in der erſten Frühe hörten wir überall das Klopfen des Flachſes. Auf dem grünen Anger vor der Stadt ſahen wir große Bleichen, weitum bedeckt mit Leinwand. Hier floſſen Bäche zuſammen zur Kinzing, welche bei Neuhoff zwiſchen einer Wieſe und der Mauer der alten Stadt dahingeht. Der Wagen fuhr durch dieſe, wir umgingen auf einem Wieſenpfad das abſcheuliche Steinpflaſter in derſelben, die Kalamität aller kleinen deutſchen Städte.

Dieſelbe Art der Ochſenfuhren zeigte ſich bis Fulda, welches ſchön liegt und reich ausſieht. Hier treiben ſie ſogar einen Luxus mit Zahl und Farbe der Ochſengeſpanne. Man ſieht Viergeſpanne, Sechsgeſpanne, auch Viergeſpanne, an deren Spitze ein einzelnes fünftes Thier geht, das von einer andern Farbe, als das Geſpann, doch von einer deſſen Farbe entſprechenden iſt. Die ausgezeichneteren Geſpanne ſind in der Regel iſabellfarbig.

Die Hauptkirche in Fulda iſt mit vielen Marmor-

ſtatuen im Geſchmacke des Bernini und Puget verziert. Theatraliſche, bewegte Stellungen, wehende Schleier und Gewänder, flatternde Locken — durchaus nicht angethan zur Darſtellung im Marmor, außer etwa auf den Effekt aus weiter Entfernung berechnet. Mehrere Gräber der gefürſteten Aebte zeigen deren Bildniſſe, jene charakteriſtiſche Phyſiognomie des Domherrn, einen Typus, der ſchon in der Zeit erloſchen iſt, ſatt und zufrieden.

Heſſen wie Fulda erwecken ein unruhiges Gefühl, indem man überall an das alte deutſche Reich, an Zuſtände erinnert wird, wo dieſe Länder noch Glieder desſelben waren; indem ihr gegenwärtiger Zuſtand nichts mehr mit ihrem Zuſtande in jenen vorübergegangenen Zeiten gemeinſam hat, und auch noch nicht zu eigner, verhältnißmäßiger Würde und Größe gelangt iſt. „Das alte, heilige, römiſche Reich, wie hält es doch zuſammen?“ — fragt das alte Burſchenlied. Man möchte fragen: „wie fiel es aus einander?“ Seitdem ſind wir Oeſtreicher, Preußen, Baiern, Würtemberger u. ſ. w. — Deutſche giebt es nicht mehr; die Großartigkeit des Allgemeinen ging in Deutſchland mit dem deutſchen Reiche zu Grunde.

Auf dem Wege nach der Kirche bemerkte ich in Fulda eine maleriſche Nationaltracht der Frauen, welche viel Altdeutſches beſaß. Sie beſtand aus einem weiten run-

den Mantel, der im Kreiſe aus dem Stoffe geſchnitten iſt, von dem er gemacht worden. Ein viereckiger Kragen umgab, flach anliegend, den Hals und fiel auf den Mantel herab. Dazu trugen ſie Häubchen von ſchwarzem Sammet mit Golde geſtickt, welche nur ganz oben den Scheitel deckten, von einem breiten ſchwarzen ſeidenen Bande veſtgehalten, welches über den Ohren herab unterm Kinn in einer Schleife zuſammengeknüpft war. Ein anderes breites ſchwarzes ſeidenes Band bildete an dem Häubchen über der Stirn eine Spitze, wie ein Diadem; bisweilen noch ein zweites unter demſelben. Dieſe letzteren Bänder waren hinten im Nacken in großen Schleifen geknüpft, welche über den Rücken herabflatterten. Das Haar trugen ſie unter dieſem Kopfputze auf der Stirn geſcheitelt. Ein blühendes Geſicht ſah in dieſer ſchwarzen Einfaſſung und Flatterei allerliebſt aus.

Bis Schlichtern behalten Land und Anbau und das Ausſehen der Bewohner daſſelbe Bild. Die Menge des rothen Quaderſandſteins erleichtert den Bau ſtattlicher Häuſer. Zwiſchen Flieder und Schlichtern herrſcht wieder eine vulkaniſche Formation. Ich fand hier ein ſeltſam gebildetes Stück Baſalt. Es war aus einzelnen, meiſt dreieckigen Stücken zuſammengeſchmolzen, zuſammengeſetzt, wie im Kleinen aus ſeinen Beſtandtheilen der Granit. Ich wollte eine Probe davon aufbewahren, und

hieß den Bedienten es gegen einen Stein zerschellen. Es zersprang, und im Innern zeigten sich ein paar kleine Strahlceolythen sammt einem lichtgrünen krystallischen Wesen, das ich nicht kannte. Ueber den Versuch, dieses unbeschädigt herauszukriegen, kam ein Chausseearbeiter herzu. Er sagte, dies Krystall sei zu klein, es aus dem Gesteine zu brechen. Er fände dergleichen oft in großen Stücken, sie fielen aus dem Stein, wenn dieser zerschlagen würde, die Steinhauer nennten sie Steingalle. Ich fragte, ob er deren nicht hätte, und mir ablassen wolle? Er sagte, er hätte sie zu Haus — seine Frau meinte, sie wären verloren.

Wohl mit Recht führt Offenau seinen Namen — offene Au', im Halbkreise aufgethan, unten an voreinandertretenden Bergen. Wo die Berge voreinandertreten, liegen in den Schluchten, welche sie also bilden, und längs ihren sich herabsenkenden Rücken kleine Städtchen hingedehnt. Aus den Dächern steigt bläulicher Rauch auf, zieht in schwebenden Streifen zu den sanften Umrissen der Berge empor. Die Sehne dieses Bogens bildet die Landstraße am Fuße anderer Höh'n, an deren zu ihr niedersteigenden Abhängen Eichen und Buchen wachsen.

Wie oft im Leben einer größeren Begebenheit kleine Ereignisse vorangehen, gleicher Art als jene, sie gleichsam ankündigend, sieht man es hier bei der Gegend.

Das Land vor Offenau zeigt mehrmals im Kleinen das reizende, kaum geschilderte Landschaftsbild, welches sich hinter dieser Stadt darstellt.

Durch die Auen eilen Bäche in geschlängeltem Laufe, kleine Wanderer zum großen Rinn, dem Rhein. Tiefeingesenkt fließen sie in ihren tief geschlängelten Ufern, welche hüben und drüben abwechselnde sanftgebogene Vorsprünge bilden, von ihrem Laufe umspühlt, Weide für allerhand Vieh, dessen Gruppen sie zieren. Wie viele idyllische Studien könnte hier ein Landschaftsmaler entwerfen! — Den weiten Anger bei Offenau durchströmt die Kinzing, tiefeingebettet, tiefgeschlängelt, in ziemlicher Breite. Große Heerden von Rindern, von Schaafen und von Schweinen weideten hier gemeinschaftlich; die ganze Suovetaurilie war beisammen. Die Kinzing tränkte sie. Eine Sau mit vier Ferkelchen klomm vom Wasser an einem solchen kleinen Wiesenpromontorium empor, lagerte sich oben auf der grünen Rasenfläche und säugte ihre Ferkel. Sie machte im Vorgrunde ein hübsches Bild.

Die Kinzing begleitete uns nach Gelnhausen. Ihre Ufer, ihr Lauf bleiben sich gleich, nur daß Alles einen größeren Maasstaab annimmt. Gelnhausen liegt hoch über derselben. Gegen Sachsen und Thüringen bildet dieser vestungswerkmäßig geschlängelte Fluß, hinter dem sich Höhen erheben, welche von der Höhe beherrscht wer-

den, auf der Gelnhausen liegt, für letzteres eine treffliche kriegerische Schutzwehr. Trotz aller strategischen Unkunde war der gesunden Vernunft einleuchtend, wie klug die Staufen diesen Punkt zur Errichtung ihrer Burg gewählt.

Früh am Morgen begaben wir uns nach dem Palast des Barbarossa. Immer wiederholt sich beim Anblick von Gebäuden aus dem Mittelalter die Bemerkung, wie eng und klein unsere Vorfahren gehaust. Die Enge des Vorhofes, der Kapelle, die unbedeutenden Dimensionen bei der erhaltenen Mauer des Palastes, waren mir so auffallend, als die orientalische Zierlichkeit der Architektur letzterer. Klein ist Alles; nichts kleinlich. Nach eben den Verhältnissen, in welchen das Einzelne hier zu einander wechselseitig steht, im Großen zusammengestellt, würde es ein Erhabenes bilden.

Eine Landwirthschaft herbergt und treibt ihre Geschäfte zwischen den Ruinen des Palastes, wo die Hohenstaufen gewaltet. Eine Frau, deren Strohhut, deren Kleidung von höherem Stande zeugten, behackte ein Gartenbeet längs der Mauer der Kapelle jener; mehrere kleine Mädchen handthierten um sie her. Unser Führer nannte sie Fr. v. K. und sagte uns, daß die Ruine ihr Eigenthum, sie übrigens unbemittelt, Ehefrau und Mutter von sechs Kindern wäre. Mir gefielen die Kontraste

menſchlicher Zuſtände, welche Zeit und Leben hier zuſammengebracht; dieſe unbemittelte zahlreiche adelige Familie, welche zwiſchen den Ueberreſten des Heldenthumes menſchlicher und kaiſerlicher Größe, mit eigener Hand ihren Grund und Boden beſtellt.

Die Burg der Hohenſtaufen iſt aus dem rothen Sandſtein erbaut, welcher in der Gegend ſo häufig. Von ihr begaben wir uns in die Stadtkirche. Der Weg führte an Ueberbleibſeln alter Veſtungsmauern, an Thürmen dahin, welche einſt zu dieſen gehört. Einige Frauen kamen dieſes Weges. Sie ſahen, daß wir Fremde wären, geſellten ſich zu uns und erklärten uns unaufgefordert die Alterthümer ihrer Stadt; zu großem Verdruß unſeres beſtallten Cicerone. Die Autoritäten geriethen in Widerſpruch. Jene ſagten, was der Augenſchein beſtätigte, daß Thürme und Gemäuer, woran wir dahingingen, die Stadtmauer geweſen, in alter Zeit, da Gelnhauſen einen viel größeren Umfang, als es gegenwärtig hat, und zwölf Thore ſtatt ſeiner jetzigen viere beſeſſen.

„Größer ſoll die Stadt geweſen ſeyn — und wird täglich neu daran gebaut —“ führte der Cicerone ſie ad Abſurdum.

Sie ließen ſich in keinen Streit mit ihm ein, ließen ſich auch nicht abſchrecken. Bei einem Thurme berichteten ſie weiter: in dieſem Thurme ſei in alten Zeiten

ein armer Gefangener mit einem einzigen Laib Brod eingeſperrt worden, um daſelbſt zu verſchmachten. Nach ſieben Jahren, da man immer noch Geräuſch, wie von etwas Lebendigem, in dem Thurme gehört, habe man dieſen eröffnet, und den Gefangenen am Leben gefunden. Er hatte das ihm mitgegebene Brod ausgehöhlt, die Broſamen als Lockſpeiſe, die Rinden als Falle für die Mäuſe im Thurm benutzt, und durch dieſe ſein Leben erhalten. — In alten Zeiten ſei man ſchlecht mit den Leuten umgegangen — ſetzten ſie hinzu.

Das habe ſich nicht mit dieſem Thurme zugetragen, ſondern mit jenem in der Stadt, neben der Apotheke — widerlegte der Cicerone; und böſe Menſchen gäbe es in unſern Tagen eben ſo wohl, als es deren vor Alters gegeben.

Die Frauen räumten ſeine Widerrede, was den Thurm betraf, ein. Dieſer Thurm aber ſehe eben ſo aus, als jener in der Stadt, und ſtamme aus eben der Zeit als jener, entſchuldigten ſie ihren Bericht. Was jedoch die Behandlung der Menſchen beträfe: die wären in alten Zeiten ſchlechter behandelt worden, als man ſie gegenwärtig behandle — dieſen Punkt gaben ſie nicht auf.

Ich gab ihnen Recht in beiden Punkten: denn Sage und Thurm betrachtet als charakteriſtiſche Züge vom Bil-

de der Zeit, welcher beide angehören, kam auf die Genauigkeit der Lokalbestimmung nicht so viel an. Dem Verdruß ein Ende zu machen, nahmen wir indeß Abschied von den Frauen, gaben ihnen ein kleines Geschenk, und übergaben uns dem Führer ausschließlich zur Belehrung, welcher eilte, den Küster aufzusuchen, uns Einlaß in die Kirche zu schaffen.

Indem wir, ihn erwartend, sie so von Außen betrachteten, fiel mir der eine schiefe Thurm derselben auf. Er ist schief gebaut, nicht an der einen Seite gesunken, wie der Thurm zu Pisa. Da man nicht einsieht, wie Jemand von freien Stücken auf den Gedanken kommen konnte, ihn also zu erbauen; da der Thurm von Pisa existirte, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen lebhaft beschäftigte, als dieser, der aus wenig späterer Zeit herrührt, gebaut ward, bei den Beziehungen der Staufen zu Italien, zu dem ghibellinischen Pisa, kann man nicht anders, als annehmen, daß derselbe eine Nachahmung jenes Thurmes sei. Ist dies, haben die Staufen sich damit nicht frei von jener blinden Nachahmungssucht des Ausheimischen bewiesen, welche den Deutschen vorzüglich zur Last gelegt wird, und welcher sich alle Nationen unterworfen zeigen, seit ein regerer Verkehr unter ihnen eingetreten ist.

An einem Seitenaltar in der Kirche und im Chor

bemerkte ich sehr gute angemalte Schnitzarbeit, auch einige gute Gemälde auf ausgeschnitzten, mit Gold überzogenen Tafeln. Bei den Köpfen an einer der Schnitzarbeiten zeigten die halbniedergeschlagenen Augen ohne eigentlichen Blick, die man oft bei Gemälden aus dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts trifft. Das menschliche Gesicht mit diesem Blicke sieht aus, als ob es eben aus dem Traume der Thierheit erwache. Die engen Räume, in denen die Menschen zu der Zeit, aus welcher sie stammen, lebten, erinnern an die Höhlen der Thiere. Sitten und Leidenschaften jener Zeit waren thierisch. — Doch leugnet man ein Fortschreiten der geistigen Entwickelung des Menschengeschlechtes, mit welchem eine größere Lebendigkeit, eine größere Sittlichkeit, eine Verfeinerung der äußeren Bedürfnisse desselben nothwendig im Zusammenhange stehn. Ueber die Meister, von denen die gedachten Kunstwerke herrühren, wann und durch wen diese hieher gekommen? konnte ich nichts erfahren. Letzteres wäre interessant in Bezug auf die Geschichte der Kunst in Deutschland; an sich verdienen sie die Aufmerksamkeit der Kenner der Kunst.

Ein altes Votivbild erregte zunächst die meine. Es stellte Gelnhausen in vorigen Zeiten dar. Ein Thor ist erfüllt von Volk. Ueber eine Zugbrücke vor demselben zieht ein Prachtzug ein in die Stadt. In der Mitte des

Zuges erscheint ein sich hochbäumendes Roß. Es hat den Reiter abgeworfen, den man in der Tiefe in die Kinzing stürzen sieht. Unten ist der Donator mit seinen Söhnen, dessen Frau mit ihren Töchtern, wie gewöhnlich, abgebildet. Ich konnte die Inschrift nicht lesen und fragte den Küster: welche Begebenheit das Bild vorstelle? — „Die Auferweckung Lazarus —" gab eine Fledermausstimme mir flüsternd und pfeifend zur Antwort. Ich hatte des Fragens genug. So erfuhr ich auch nichts Traditionelles über die schöne Gela, welche in Gelnhausen gewohnt und der Stadt den Namen gegeben haben soll. Die Frauen hier tragen einen Kopfputz, der so orientalisch aussieht, daß ich Lust bekam, ihn von jener schönen Sarazenin herzuleiten. Es ist eine Haube, deren Vordertheil in mäßiger Breite Stirn, Schläfe, das ganze Gesicht bis unters Kinn umschließt. Das Rücktheil ist im Kreise an dieses Vordertheil beveſtigt, unten im Nacken zusammengezogen. Hinten flach anliegend, steht es vorn breit, flach, eckig darüber empor. Ueber diese Haube hängen sie ein Tuch so, daß selbes tief auf ihre Stirn herabfällt und diese beschattet, und sehen so ganz arabisch und ganz malerisch aus.

Alle Nationaltrachten haben für mich etwas Anziehendes. Bei den flüchtig wechselnden Zuständen der Menschen ist jegliches Beharrende wohlthätig; jegliches auf

freiwillige Gemeinschaftlichkeit Deutende, in dieser Zeit, wo sich Alles vereinzelt, trennt, sei's auch, um sich später dann in höherer Entwickelung wieder zu einem bewußteren Ganzen zu vereinen. So sieht mein Glaube den Gang der Schicksale des Geschlechtes, zu dem wir gehören, an. Die Hegelsche Behauptung, daß das Menschengeschlecht zu allen Zeiten, nach allen für ihm möglichen Abstufungen und Verschiedenheiten da sei, leidet nur Anwendung auf dessen absolutes Dasein in der Idee. Was das Reale betrifft, widerlegt sie die Geschichte, welche es von Jahrhundert zu Jahrhundert in anderen Zuständen zeigt, von denen die späteren mit den vorhergehenden, so wie sie sich weiter von diesen entfernen, immer weniger mehr gemeinsam haben; bei denen man eine progressive Klarheit der menschlichen Einsicht über Dinge und Verhältnisse, eine progressive Milderung der Gesinnungen wahrnimmt, so wie eine progressive Verfeinerung und Vergeistigung der sinnlichen Empfindungen und Genüsse. Wenn ich zu gleicher Zeit überall Ursach und Wirkung, Mittel und Zweck erblicke — als das einzige Ewige, Unveränderliche, welches tausend Mal unterdrückt, mißhandelt, übertäubt, abgeleugnet, immer wieder mit derselben Kraft durchdringt, da ist, einen vernünftigen Sinn und Willen erblicke: kann ich mir, als unbegreifliche Ursach des allgemeinen Daseins,

nicht eine zweckloſe unvernünftige Luſt und Kraft da zu ſeyn gefallen laſſen. Ein Gott, oder eine allgemeine Vernunft, die ſich, pour son bon plaisir, immer wieder als Unvernunft ausſpeit und als ſolche zurückſchluckt, ſich in Vernunft zu vertiren — will nicht in meine Vorſtellungen.

Hanau. Frankfurth am Mayn.

In gleicher Blüthenfülle und Pracht, wie in Sachſen der Kirſchblüthe, begegneten wir hinter Gelnhauſen der Apfelblüthe, ſchon über höhere Saaten ihren lichten Schatten ausbreitend, ihre fallenden Blätter verſtreuend.

Der rothe Sandſtein bleibt das Geſtein der Gegend, die rothe Farbe jene der nackten Felder. Eine Quelle, gefaßt in eine Schaale dieſes Geſteins, quoll neben einigen Bäumen aus einem Berge. Zwei Sitze, dicht an einander, waren bei derſelben unter den älteſten ſchattenvoll'ſten Bäumen errichtet. Zwei Sitze — denn Zwei ſollen es ſeyn, bei der Quelle, wie bei der Flaſche. Zwei, die in Eines zuſammenſtimmen, in Gedanke, Wille, Empfindung, wie im Becherklang.

Die ganze Gegend wird durch den rothen Sandſtein verſchönt, welcher allgemein als Baumaterial zu den

Häuſern dient, zumal Hanau. Viel bunter Sandſtein iſt bei den Gebäuden dieſer Stadt zu Säulen, Frieſen, Einfaſſungen der Fenſter verwendet. Er verſchafft mit ſeinem weißen Geflamme dem Rothen eine angenehme Abwechſelung. Auf die Fenſter der Häuſer fanden wir in dieſem Theile des Heſſiſchen vorzügliche Sorgfalt gerichtet. Das Glas war ſpiegelartig; die Scheiben waren ſpiegelhell gehalten. Mich dünkt, dieſe Sitte deute auf einen guten Sinn. Ob ſie richtig deute, konnten wir bei der Eile nicht ergründen, womit wir dieſes Land durchreiſten; wir begegneten Zuvorkommung und Freundlichkeit.

Frankfurth am Mayn widerſprach ganz dem Bilde, welches man ſich nach dem Leben Göthes von dieſer alten Stadt entwirft. Wir kannten die Zeile nicht wieder; Marktplatz und Römer entſprachen unſerer Erwartung noch weniger. Jener ſchien mir kleinlich, von indifferentem Ausſehn; dieſer gleicht einem Privathauſe mehr, als einem öffentlichen Gebäude. — Dies war alſo die Stätte der Herrlichkeit, der Brennpunkt des römiſchen Reiches? — Wie wächſt doch Alles und erhebt und verherrlicht ſich in der liebevollen Vorſtellung der Menſchen! —

Eine hübſche lebendige Reliquie jenes Reiches, eine junge Reichsſtädterin, wohlunterrichtet, nicht ohne Sinn (ich hätte ſie Göthe als Cicerone gewünſcht), führte uns

zwei Frauen umher im Römer, welcher, da es eben am Sonnabend war, ganz privathäuslich von Schmutz und Staube gereinigt ward. Der Kehrbesen machte Platz unseren Schritten im Wahlsaale der Churfürsten, wo gegenwärtig der frankfurthische Senat seine Sitzungen hält. Die Sessel des Burgemeisters und der Senatoren, mit schwarzem Leder überzogen, die Sitze der ersten Banker, zweiten Bänker, dritten Bänker haben jene der Churfürsten und der Reichsstände verdrängt. Ein Kupferstich zeigt, wie es zu deren Zeit hier im Saale aussah. An den Wänden zeigen die Gemälde der Reichsinsignien mit deren Emblemen, wie der Sinn hätte seyn müssen, damit das, was war, Dauer behalte.

Das Wort: „eines Mannes Rede ist keines Rede; man soll sie billig hören beede," spricht wohl von deutschem Sinn; doch spricht sich dieser nicht mehr also plan und besonnen als Nationalsinn aus.

Man hätte dem Wahlsaale keine andere Bestimmung geben sollen. Wie man todte Körper erhält und ehrt, in denen ein würdiger Geist lebendig gewesen; sollte man Räume erhalten und ehren, die einer erhabenen Bestimmung gedient, bis Zeit und Natur an ihnen, wie an jenen ihr Recht geltend gemacht. Die Begebenheit ist gegenwärtig mit der Stelle, wo sie geschah, wie die Person mit ihrer Leiche gegenwärtig ist.

Nachdem wir die Bilder der Kaiſer betrachtet, (welche Schrift der Zeiten! —) die Stellen geſeh'n, wo bei den Kaiſerkrönungen der Born mit dem Adler ſtand, der aus doppelten Schnäbeln Wein vergoß; wo der Getreidehaufen aufgeſchüttet war, in den mit dem Roſſe ein Pappenheim ſetzte, das Maaß zu füllen, das er gefüllt auf die kaiſerliche Tafel trug; wo das Feuer brannte, an welchem der Ochſe gebraten ward, der zum Regal des Volkes diente; die Todtenſchädel der Ochſen geſehn, die einſt ſo bei Kaiſerkrönungen verzehrt worden, ließen wir uns durch die große Elzheimergaſſe fahren, die Paläſte der Geſandten des Bundestages, dieſer Erben des deutſchen Reiches zu ſehen. Der Palaſt des öſtreichiſchen Geſandten hat noch Etwas von der Großartigkeit der Umgebung, die einem Repräſentanten jenes Reiches gebührt; das Haus des preußiſchen Geſandten iſt elegant prachtvoll; und die ganze Stadt hat den Charakter alterthümlicher Würde mit dem moderner Eleganz vertauſcht. Das Enge zeigt ſich erweitert, das Dunkle gelichtet, das Winklige ins Geradlinige gezogen. Ein edler Geſchmack herrſcht bei den modernen Gebäuden; das Material iſt ächt und nicht kärglich angewendet; Gartenanlagen miſchen ſich zwiſchen das Mauerwerk; eine Abwechſelung, die dem Effekt von Gebäuden immer vortheilhaft iſt, ſollten auch einzelne Schönheiten derſelben verloren gehn, indem ein Zweig ſie

verdeckt, ein Baum den rechten Gesichtspunkt entzieht, aus dem sie betrachtet seyn wollen. Glücklich und oft findet man hier die Thränenweide zu malerischer Wirkung benutzt, wenn sie die Eingänge zu den Gärten beschattet, ihre schlanken Zweige die Prospekte, welche jene eröffnen, einrahmen, gleichwie zur Verzierung. Die Luft war durch den Duft der Gewächse erquicklich und frisch, zumal angenehm auf den Quais am Mayne und in den Straßen zunächst derselben, wo auch jene Neuerungen am zahlreichsten sind.

Das Waisenhaus, in eben dieser Gegend, gehört zu ihnen und macht dem Sinn der Frankfurther Ehre, wie ihrem Reichthume. Wir forderten, das Haus Göthes zu sehen; der Kutscher der Equipage aus dem Gasthofe, in welchen wir fuhren, wußte nichts davon.

Er wollte uns nach dem Judenlazareth fahren, er trug uns an, dies und das zu sehen — vom Hause, wo der Dichter der Deutschen geboren worden, hatte er nichts gehört. Wir machten ihm keinen Vorwurf daraus, aber dem Wirthe.

Mainz. Bingen.

Der Mayn bei Frankfurth gleicht der Elbe bei Dresden, mit dem Unterschiede, daß sein Wasser bläulicher,

ſeine Strömung lebhafter iſt. Unſer Weg nach Mainz führte an demſelben hin, vorbei an dem Schloſſe Rumpenheim, das auf dem flachen jenſeitigen Strande einzeln, prachtvoll liegt. Die Straße, auf welcher wir fuhren, wurde von unſerem Fuhrmann die Bergſtraße genannt; wir waren verwundert, ſie ſo wenig entſprechend den Beſchreibungen der Bergſtraße zu finden, die wir gehört. Das Räthſel löſte ſich angenehmer, als ſich oft ähnliche Räthſel, bei der Bekanntſchaft von Angeſicht zu Angeſicht mit Menſchen löſen, welche man vom Hörenſagen kannte — Dieſe war nicht jene Bergſtraße über dem Neckar, mit den ſchönen Nußbäumen beſetzt, ſondern eine andere. Der ſchöne Nußbaum, der Baum des Rheines, erſchien doch ſchon hier als Begleiter der Heerſtraße.

So mehr wir dem Rheine nahten, ſo mehr verſchwand der rothe Sandſtein aus der Formation; Schiefer- und vulkaniſche Steinarten traten an ſeine Stelle. Ich fand auf dieſer Straße am Wege ein überaus kräftiges Exemplar der Adonis, eine Abart mit ſteingrüner, ſtatt der ziegelrothen Färbung der Blüthenblätter.

Die Straße hatte den Main verlaſſen, ſie nahte ihm wieder, ohnfern vor Mainz. Wir hatten zur Linken ſein bläuliches, kräuſelndes Waſſer; endlich in der Ferne erſchien ein ſpiegelglatter Streif. Wie ein Krummſtab, ein Hirtenſtab, ein Arm mit gebogener, umfaſſender, an

ſich ziehender Hand, ſtreckte es von dieſem ſpiegelglatten Streife aus ſich weithin zwiſchen das lichtblaue Gekräuſel des Mayns, das ſich ihm nahete, wie zitternd. — Es war der Rhein. Eine Zeit floß der Mayn noch von ihm getrennt ſelbſtſtändig an ſeiner Seite; bald unterſchied das Auge die vereinigten Ströme nicht mehr; dann entzog eine Wendung des Weges ihm beide.

Zunehmende Fruchtbarkeit, ſorgfältigſter Anbau zeigen ſich in der Nähe des Rheins. Hier hatten die Blüthen faſt aufgehört, die jungen Kirſchen ſchimmerten grün, überall ſchwammen auf zitternden Aehrenſeen Obſtbaumkronen; Eſparſett hoch und dicht ſtrotzend in ſaftgrüner Fülle, Rips in Blüthe brennend wie Gold im reinſten Gelb, wechſelten ſtreifenweiſe untereinander und auch mit Aehrenſtreifen; die Saubohne ward auf kleinen Feldern angebaut; unter den Obſtbäumen ſah man oft den Nußbaum; von den Höhen ſtieg der Wein hernieder zu ſeinem Strom.

Von der Schiffbrücke bei Mainz überſchauten wir dieſen; weithin ſchwoll er in ſeinem ruhigen, gewaltigen Lauf; der geſchmolzene Alpenſchnee verſtärkte die Maſſe ſeiner Fluthen, er raubte ihnen etwas von ihrer Klarheit, ihrem Glanz.

Am Thore in Mainz blickte uns ein Knabe an mit blonden Locken, ganz ähnlich den Engelsköpfchen auf den

Gemälden van Eicks. Wenige Schritte weiter begegneten wir einem andern ebenſo ſchönen Kinde. Wie machen es die Erwachſenen, ſo häßlich zu ſeyn? — Beſonders auffallend war die häufige Mißbildung der Augen. Viele ſchielten, bei den Allermeiſten hatte die Pupille eine ſeltſame Starrheit. Ich ſchob es auf die Gewohnheit des Hinblickens auf eine bewegliche, flimmernde Waſſerweite — In Cöln und Coblenz nahm ich ſpäter doch nicht daſſelbe wahr.

An den Häuſern zeigte ſich oft eine gemalte Traube, ein Name darunter; ſonſt keine Einladung. Welcher Einladung braucht es auch zum Weine, als daß man weiß, er iſt zu haben, er iſt ächt und gut. Für das Letzte ſollte wohl der Name bürgen, welcher wahrſcheinlich den Eigenthümer des Weinberges, aus dem er ſtammt, benennt.

Es war Sonntag, Mittagszeit. Weinfroh ſchienen Viele, einen Trunkenen ſah ich nicht. Das Geſpräch an Table d' Hote war nicht unintereſſant. Ein Kaufmann aus dem ſüdlichen Frankreich, ein Karliſt, ſtritt mit einem alten churmainziſchen, vielleicht nächſtdem franzöſiſchen Beamten. Die Verſchiedenheit der Meinungen ſprach ſich freimüthig aus, hielt ſich in den Schranken der Mäßigung. In der Beherrſchung des Gemüthes, wovon ein ſolches Benehmen zeugt, liegt, dünkt mich, mehr Kultur,

als in dem bischen Wissen, worein man die Kultur zu setzen pflegt. Ich kann keine gestatten, bevor das Wissen nicht bei einem Wesen die Fähigkeit entwickelt hat, durch abstrakte Vorstellungen, wie von sinnlichen Eindrücken bewegt und beim Handeln bestimmt zu werden.

Der Weg von Mainz bis Bingen blieb größtentheils längs dem Rheine, doch in einiger Entfernung. Hinter Nieder-Ingelheim kommt man dem Strome wieder näher; wir sahen ihn heute nicht in seiner Schönheit beim Sonnenuntergange, Gewölk hatte den Himmel bedeckt. Wir fuhren am linken Rheinufer hinunter, an Rüdesheim, der Rochuskapelle vorbei, dem Stromeslauf entgegen; und vor uns lag Bingen, am Fuße der alten Burg Klop. Die Schiffenden dünkten mich kühn, welche in so kleinen Nachen sich auf jene Wassermasse gewagt, die im Vergleiche zu allen Wässern, welche ich gesehen, mir ungeheuer vorkam.

Ein Gewitter war im Anzuge; der Strom so bleich und weit, so wenig beschifft, die Ufer so dunkel — Ich hatte mir den Anblick des Rheines ganz anders vorgestellt — ich war angegriffen, beklommen, traurig.

Eine freundliche Wirthsmagd eröffnete im Gasthofe für uns Zimmer, der Klop gegenüber und die zugleich auf den Rhein sahen; dabei bot sie uns an, uns auf die Klop führen zu lassen. Wir nahmen das Anerbieten

an. Unſere Kollation, eine Flaſche Wein und Brod von dem köſtlichen Gebäck, das man am Rheine hat, ward nebſt einigen Gläſern in einen Korb gepackt und uns nachgetragen, ſie oben zu verzehren; ſo traten wir den Weg an zum alten Kaſtell des Druſus, welches ein Rechtsgelehrter in Bingen erkauft und in einen Garten umgeſchaffen.

Wir traten ein in den Umkreis dieſer Burg, die ein Garten geworden, deren Mauern Epheu überzieht in einer Fülle und Form, wie ich ihn nie geſehen. Die Ranken ſind Stämme; das gezackte Blatt hat ſich in ein herzförmiges, gezähntes umgebildet, das dem Pappelblatte ähnlich, nur mit kräftigerm Geäder durchzogen iſt; er trägt dunkelblaue, lichtblau überhauchte Trauben, welche der Froſt reift; denn im September blüht die Traube und reift im Mai, wie die Zeitloſe im Frühling Blätter, im Herbſte Blüthen bringt. Die alte Burg iſt ganz von Urgeſtein errichtet. Je höher wir in ihr, oder vielmehr in dem Garten aufſtiegen, der ſie erfüllt, ſo ſchöner zeigte ſich der Rhein. Am Ende eines Laubganges erſchien eine Durchſicht, in der Ferne eine Brücke über einem Strom. — Der Gärtner, welcher uns führte, machte uns aufmerkſam darauf, und ſagte, es ſei die Brücke über der Nahe, welche Druſus erbaut.

Zu ſeiner groſſen Freude gingen wir in die Falle,

welche hier dem Fremden ein optiſcher Betrug legt. Was wir für eine Durchſicht hielten, war nur ein Freskobild an einer Mauer am Ende des Schattenganges. Höher zeigte ſich die Ausſicht, welche jenes Bild darſtellte, in der Wirklichkeit. Wenn man ſie erblickt, konnte das Nachbild nicht mehr täuſchen. Wir ſahen jenen Fluß aus ſeinen Bergen vortreten, ſich in den Rhein zu ſtürzen, der wild, von bewaldeten Felſen umſchloſſen, oberhalb Bingen ſtrömt. In ſchönen, nicht allzu hohen Bogen, wölbt ſich die Brücke über die Nahe. An dem dunkeln Felſengethürme zeigen ſich Ehrenfels, Rheinfels. Unterhalb Bingen ſtrömt der Rhein mit grabem breiten Laufe, längs dem linken Ufer bei Rüdesheim und andern Orten, längs dem rechten an der Heerſtraße, unter der Rochuskapelle hinab gen Coblenz und Cöln.

Ueber die Felſen, aus denen die Nahe tritt, ſtieg das Gewitter dunkel in den bleichen Himmel empor. Der Sturm hatte ſich hinter demſelben erhoben, ich wünſchte nicht die Treppe hinanzuſteigen, welche auswendig an dem erhaltenen Thurm der Veſte hinaufführt. Der Gärtner lud dazu dringend ein, mit der Verſicherung, wir würden oben geſchützt vor dem Winde ſitzen. Dies hatte ſeine Richtigkeit. Durch ein dunkles Zimmer, im Innern des Thurmes, traten wir in eine, in das alte Gemäuer vertiefte, vorn mit einem Gitter geſchloſſene Loggia. Vor

uns der Rhein, so weit und groß; zur Seite die Felsenufer Bingens, die Rochuskapelle. Der Führer ließ uns hier mit unserem Korbe. Ich war sehr traurig gestimmt. Da sah ich die Rochuskapelle — Göthes Beschreibung des Rochusfestes hatte ich meinem Manne am Tage vor seinem Tode, dessen so gut als gewiß, vorgelesen, ihn zu erheitern und seine Nerven zu beruhigen. Was in jener Darstellung so sonnig und farbenvoll erscheint, war mir vor Augen — grau und trübe. Ich erinnerte mich eines Verses, den ich beim Gedanken an den Rhein, mit Beziehung auf meinen früheren Wunsch ihn zu sehen, nach Woltmanns Tode gedichtet:

Auch Dich hofft' ich, vor Deinen Felsenhöhen,
An Deiner Ufer Grün, mit starkem Lauf,
Rhein, meines Vaterlandes Strom zu sehen —
Fahr hin — der Wunsch, die Hoffnung hören auf.
Hat Dich der edelste von Deutschlands Söhnen,
Mit freiem, hohem Auge nicht gesehen ꝛc. —

Nun sah ich doch den Rhein — wie traurig! —

Alle diese Vorstellungen umgaben mich. E. dachte an ihre Todten, wie ich an die meinigen. — Eine Aeolsharfe, die in dem Felsen angebracht war, klang im Sturme. Wir tranken von dem Wein. E. brachte mir die Gesundheit zu: „auf eine vergnügte Reise." „Auch die Todten sollen leben!" rief ich. Sie drückte mir herzlich die Hand.

Der Sturm erhob ſich immer heftiger; das Gewitter kam empor. Ich zagte um die Leute in den kleinen Nachen auf dem Rheine. Wir kehrten nach dem Wirthshauſe zurück. Der Wind legte ſich. Die Nacht brach ein. Das Gewitter vertheilte ſich nach einigen Schlägen; es regnete ſanft. Unter einem Heiligenbilde in der Mauer, welche ſich unter den Bergen dem Rheine gegenüber an der Landſtraße hinzog, war eine Leuchte angezündet. Die Bewohner von Bingen luſtwandelten auf der Landſtraße trotz des Regens. Der Sturm hatte aufgehört; die Nachen waren geborgen; der Rhein war leer. Hinter der Klep, in Bingen, an den Felſenwänden auf dem linken Rheinufer hinter dem Binger Loch, wurde in den Häuſern Licht angezündet. Es war ganz dunkel. Einzelne Leuchten ſah man durch ſtillen Regen und Dunkel die Landſtraße am Rhein hinabgehen, heraufkommen. — Das Ganze gewann ein Bild friedlichen Heimathlebens.

Da ſchall plötzlich heftiges, haſtiges Läuten über den Strom. Aufgeregt, wie ich war in meiner Stimmung, erweckte es in mir den Gedanken, das Wetter habe eingeſchlagen, am Rhein werde ein Feuerſchein geſehn, das Geläut ſei Sturmgeläut — Nur dies nicht! — Warum dies, eben da wir hier ſind! — dachte ich bei mir ſelber. Ich eilte herab, mich zu erkundigen. Es war das gewöhnliche Abendläuten, welches die Anwohner des Stro-

mes, ſobald es zehn Uhr ſchlug, gemahnt, nun die Gaſthäuſer zu verlaſſen.

St. Goar. Coblenz.

Der Regen, worin ſich das Gewitter vertheilt, hatte in der Nacht die Vegetation ungemein vorwärts gebracht; der Morgen war heit'rer, als der verfloſſene Abend; noch nicht ganz hell.

Unmittelbar hinter Bingen kamen wir an einem Weinberge vorüber, welcher dem Bilde des Weinberges am Rheine, wohin ich Anfang und Schluß meiner Erzählung, der Ultra und der Liberale verlegt, wie ſich dies in meiner Phantaſie geſtaltet, ſo ähnlich ſah, daß ich hätte fragen können: ob er es ſei?

Eine Laube von feinem weißen Gitterwerk, war mit den Zweigen eines Mandelbaumes überzogen, und mit roſenfarbenen Blüthen wie bedeckt. Es iſt ſonderbar, wie die Phantaſie von wirklichen Gegenſtänden, nach Notizen, welche ſie darüber empfing, in der Regel falſche Bilder entwirft; aus eigener ungebundener Kraft aber, von unbekannten wirklichen Gegenſtänden ganz richtige Bilder entwerfen kann. So ging es bei mir mit dem Bilde von dieſem Weinberge. Meinen Vater habe ich erzählen hören, wie er einſt im Traume eine ſchöne Stadt ſah, die

am Meere lag. Später war er mit dem Prinzen Heinrich von Preußen, dem Bruder Friedrichs des Großen, als dessen Leibarzt nach Schweden und Rußland gereist. Beim Anblicke von Kopenhagen fiel ihm auf, daß er es schon kenne: es war die Stadt, welche er im Traume erblickt.

Dahin längs dem Rheine führte immer der Weg, an den Burgen vorüber, die wir von Bingen aus geseh'n, vorüber an andere Burgen. Ich machte einen Theil der Reise zu Fuß. Dies ist die angenehmste Art am Rheine zu reisen. Das Hauptgestein war hier ein Polierschiefer von graugrüner Farbe, welche Aehnlichkeit hatte mit der Farbe des Rhein's; bunter Thonschiefer zeigte sich in wechselnden Lagern. Ich fand ein Stück des Letzteren, wo die rothe Lage von der weißen, nach der Haarröhrchen-Verzweigung, so durchdrungen war, daß sich auf dem rothen Grunde die zierlichste weiße Moosguirlande zeichnete. Kurz vor Bacherach sahen wir einen Thurm,

Hoch in Luft, geschwärzt von Rauch,
Unten weiden Lämmer friedlich,
Und die Ziege nagt am Strauch —

Das ruhevolle Bild des gegenwärtigen Augenblickes trat sonderbar neben jenes vom Momente seiner Zerstörung, welches die Spur der Flammen an diesem Thurme ver-

gegenwärtigte. Dann zeigte ſich, an einem Durchſchnitt des Gebürges, der Quarz in Geſtalt eines rieſenhaften, von unten nach oben aufſtrebenden, ſich ausbreitenden Baumes, das Geſtein des Gebürges durchdringend. Manches Kryſtall blitzte hervor aus den Steinhaufen an der Chauſſee. E. eilte; ich hatte einſteigen müſſen. Ich hätte gern die Trümmer durchklettert, ich hätte gern die Steinhaufen durchgewühlt, intereſſante Ruinen und intereſſante Chauſſeehaufen mußten zurückbleiben. — Wir naheten Bacherach; zur Rechten immer der Rhein, zur Linken Berg, Fels, Wohnſitze, Trümmer, unendlicher Weinbau, diesſeit und jenſeit des Stromes war jegliche Hand breit Erde zu Rebenbau benutzt.

Die ſchöne Kryſtallſäulengeſtalt der Thürme, der rundgewölbte Bogen, die Säule, ihm als Stütze geſtellt, eine großartige Breite der Maſſen, ein Anſehen von Ruhe und Einfachheit, bezeichnen deutlich die Trümmer am Rheine, welche aus der Römerzeit ſtammen. Mich dünkt dieſe Bauart ſchöner und würdiger, als die geſtreckten, bunten, durchbrochenen, verzierten Flächen der deutſch-arabiſchen Baukunſt. In jener iſt mehr Ruhe für Auge und Sinn. Sonderbar, daß man bei der Baukunſt überhaupt die Bildung der Kryſtalle nicht mehr als Thema behandelt; ſie gäbe neue Formen und Kombinationen. Die Römer haben die Säule des Bergkryſtalls, welche

ſie kannten, bei den erwähnten Thürmen offenbar im Auge gehabt.

Ungemein edel und zierlich erſcheint die ſogenannte gothiſche Baukunſt in den Trümmern der Kirche des heiligen Werner, welche die Schweden zerſtört, auf einer Höhe über Bacherach. Das Kaſtell, noch höher gelegen, iſt von ganz kunſtloſer Bauart, ebenfalls zerſtört. Unten, hart am Streme, verheerte das Feuer in dem letzten Jahre die Wohnſitze, in welchen moderne Betriebſamkeit ſich hier zwiſchen den Reſten mehr als einer Vorzeit niedergelaſſen. So zeugen Trümmer verſchiedener Art, dreifach über einander, von verſchiedenen Epochen des Glückſtandes und der Drangſale dieſer alten Bachusſtadt.

Bachus gab ihr den Namen. Dieſem Gotte war die Inſel geweiht, welche vor derſelben der Rhein gebildet. Ein Felsblock an ihrer Spitze heißt noch der Bachusſtein. Läßt der Strom ihn trocken, wird dies als Vorzeichen eines guten Weinjahres betrachtet. Die Rheinländer hofften ein ſolches in dieſem Jahre; ſie hofften mit Mäßigung; wie mir ſchien, ſowohl aus Charakterweiſe, als durch Fehlſchlagung belehrt. Bachus war uns günſtig an der Stätte ſeines einſtmaligen Heiligthumes.

Während wir die Trümmer der Wernerskirche durchſtiegen, (bei welcher die Bürger von Bacherach noch jetzt, gegen Entrichtung eines gewiſſen Zolles, ihre letzte Ruhe-

ſtätte erhalten, und begraben zu werden lieben, denn wir ſahen Gebeine und Handhaben von Särgen früherer Todten zahlreich zwiſchen den friſchen Grabhügeln verſtreut) war für uns im Wirthshauſe das Frühſtück bereitet worden. Der Wein, den man uns vorgeſetzt, war ein und dreißiger Steeger. Er ſoll in das goldene Buch der Weine eingeſchrieben werden; wenn er noch nicht darin ſteht. Ich trank in ihm aller nahen und fernen Lieben auf Erden und im Geiſte, Kraft und Freude, und wünſchte die auf Erden wandelnden zu mir, Theil zu nehmen an dem vorzüglichſten Vergnügen, am Rheine zu ſitzen, Wein zu trinken und Waſſer zu ſehn.

Nach rheiniſcher Sitte, leiſtete der Wirth uns Geſellſchaft bei unſerem Mahle in ſeinem Hauſe. Er ſprach mit Sinn und Beſonnenheit. Beide ſcheinen mir im Allgemeinen bezeichnende Eigenſchaften des Rheinländers zu ſeyn. Von ihm hörten wir, daß man am Rhein den Weinbau eingehen laſſe, wie auch in Böhmen geſchieht, und ihn mit dem Getreidebau vertauſche, der bei weniger Mühe gewiſſer lohnt. Sie würden daſſelbe thun, ſagte der Mann, wäre ihr Boden der Art, daß er den Getreidebau geſtatte. Ich konnte nicht umhin zu äußern, daß die Nothwendigkeit mich freue, die ein ſo vortreffliches Gewächs, wie den Steeger, nicht eingehen laſſe.

Auf einer ſteinernen Bank im Hofe, der mit breiten

Quadern durchweg belegt, und augenscheinlich einstmals eine Halle gewesen war, saßen wir. Neben der Bank befand sich eine Bogenthür. In einiger Entfernung gegenüber, ziemlich erhöht vom Boden, ein breites Fenster mit steinerner Einfassung, durch ein steinernes Säulchen in der Mitte getheilt; es schien das Fenster eines ehemaligen Saal's. Gegenwärtig erblickte man hinter demselben das Rücktheil einer Kuh an der Krippe, die einige Stufen, in ihren Stall zu gelangen, steigen muß; und Material zu einem künftigen Bau lag aufgehäuft zwischen dem zerstörten.

Von Bacherach fuhren wir nach St. Goar. Der Ort dünkte mich weniger schön, als ich ihn rühmen gehört; vielleicht lag es an meiner Stimmung; auch die Beleuchtung mochte das ihre thun, sie war indifferent, nicht heiter und nicht trübe.

Bei den Burgen, die Katze und die Maus, welche wir am Rhein aus den Fenstern des Wirthshauses erblickten, fiel mir wieder ein Umstand auf, den ich mehrmals bemerkt, daß nämlich die alten Raubritter ihre Vesten gern, wie auch hier, an Stellen errichteten, wo die Schiffer auf dem Strome, an dem sie jene gründeten, mit irgend einer Schwierigkeit der Schifffahrt zu kämpfen hatten, und daß sie gern zu Zweien mit einander bauten, auf dem einen und dem andern Ufer des Stromes.

Wir speisten in St. Goar an der Wirthstafel, was immer angenehm ist, ist es vorüber, war es auch nicht angenehm, so lange es dauerte. Es verschafft ungemein viel Lokalkunde. So viel ich auf diese Weise über die politische Stimmung der Rheinländer auffassen konnte, sind sie allen bürgerlichen Unruhen abhold; sehr geneigt aber Verbesserungen der bürgerlichen Einrichtungen auf gesetzlichem Wege, und sehr einsichtsvoll hinsichtlich dieser. Von der Weinblüthe, welche alle lebhaft interessirte, kam die Rede auf das Fest der Weinblüthe zu Hambach. *) Aller dort vorgefallene demagogische Unfug wurde als thöricht und unwichtig von den Gegenwärtigen angesehen; ernster behandelten sie die Unruhen in Frankfurth, der Gewaltthätigkeit wegen, wovon hier die Unüberlegtheit begleitet gewesen; zu gleicher Zeit äußerten sie sich mit Unwillen und Nachdruck wider die Möglichkeit einer langen Haft, ohne Prozeß und Urtheil.

Die Rede kam hienächst auf den Tod des Weihbischofs M— in Coblenz.

„Sein Begräbniß war prächtig."

„Wie sich das machen läßt —" antwortete ein Anderer trocken.

„Prächtig war es — nichts gegen das Begräbniß des Pfarrers von St. Urban —" sagte ein Dritter.

*) Im Jahre 1832.

„Dort folgten viele Geiſtlichkeit, viele Wagen — hier folgte alles Volk; kein Auge blieb trocken," ſprach ein Vierter.

Uebereinſtimmung und Antheil hatten plötzlich die kleine Geſellſchaft von fünf bis ſechs Männern, welche Wortführer bei der Tafel waren, elektriſirt. Sie kamen von dem Nachlaß beider Geiſtlichen auf deren Familienverhältniſſe. Die Erwähnung machte jene des Weihbiſchofs nicht ganz klar; hinſichtlich des Nachlaſſes diente er wieder dem Pfarrer zur Folie.

„Gar nichts hat er hinterlaſſen; vielleicht Schulden," hieß es von ihm: „er gab weg, was er hatte."

„Es iſt vorgekommen, daß er nicht offiziren konnte, weil er all ſein Geld und ſein letztes Paar Schuhe den Armen gegeben hatte, ſo daß er keine beſaß und keine anzuſchaffen vermochte, um zur Kirche zu gehn."

Dies erzählte der Eine. Ein Anderer wie der Pfarrer, ohnerachtet ſeines großen Deputates an Holz, oft ein Paar Scheite, ſich zu wärmen, von einem Nachbar habe borgen müſſen; indem jenes, ſobald er es erhalten, unter den Armen vertheilt geweſen. Ein Dritter ſagte, beim einfachſten Leben und bei den Einkünften ſeiner Pfarre, würde er in Noth gelebt haben, hätte ſein Bruder, ein reicher Bauer, ihn nicht unterſtützt. Es ſprach aus dieſen Erzählungen ſo viel Wärme und

Ehrfurcht; es spiegelte sich darin ein so evangelisches Gemüth des Geistlichen, den sie betrafen, ab, daß ich sie mit dem lebhaftesten Interesse hörte. Das ist der ächte Ruhm, der einen kleinen Bereich erfüllt, wo die Menschen Augenzeugen der Handlungen sind, durch denen er erworben wird, der wünschenswertheste. Wo wäre die Menschheit, wäre er häufiger! — allein sie muß sich entwickeln durch Böses, wie durch Gutes: leben, ist leiden und sich freuen.

Es war nahe vor Sonnenuntergang, als der Kutscher vor einem Gasthause am Rhein hielt, die Pferde zu tränken. Eine Burg auf einem Berge lag über dem Hause; ohne Ahnung, wo wir uns befänden, beschlossen wir die Zeit zu benutzen, auszusteigen, sie zu besehn. Es war Stolzenfels, die Burg, auf welcher Caligula geboren worden, welche der Kronprinz von Preußen völligem Ruine entzog. Der Invalide, der hier das Amt eines Kastellans versieht, war nicht mehr oben; einige Knaben, so diese Veste als Tummelplatz ihrer Spiele besessen, bevor der Prinz sich ihrer annahm und sie an sich nahm, erboten sich uns zu Führern. Indem wir den angenehmen Gartenpfad emporstiegen, welcher gegenwärtig hinaufleitet, dachte ich an die Mutter des Caligula, wie sie ihn oft als beschwerlichen Felsenpfad hinangestiegen seyn mochte, an den Augenblick, als die meuterischen

Legionen des Rheines sie fleheten, das Lager nicht mit jenem ihrem Lieblinge zu verlassen.

Der Charakter des Blicks, den man von Stolzenfels hinauf und hinab den Rhein und auf die Lahn hat, welche sich in den Rhein ergießt, entspricht einer mannhaften, einer Römerseele, wie die Seele jener unglücklichen, älteren Agrippina war.

Kurz bevor wir diese Burg bestiegen, war mir aufgefallen, wie uns am Rheine noch kein Blumenstrauß geboten worden. — Schon erklärte ich Lord Byrons Worte vom Rhein:

Tiefblaugeäugte Dirnen gehn,
In Händen Frühlingsblumengaben ꝛc.

für eine poetische Verschönerung der Wirklichkeit — da widerlegten diese Kinder, immer mehrere brachten uns Maiblumen, Epheu, Cytisus. — Sie plünderten die Büsche ihrer alten Domaine, uns zu beschenken, trotz unserer Abmahnungen und der Warnungstafeln an den Wegen.

Die Zimmer, welche der Kronprinz von Preußen für sich auf Stolzenfels einrichten lassen, sahen wir, so gut wir konnten, durchs Schlüsselloch. Wir bedauerten die Abwesenheit des Invaliden; dagegen wurde uns diese durch die lebendigen Erzählungen unserer Führer von den

Begebenheiten des Lokals vergütet, durch ihre genaue Kenntniß dieſes letzteren.

Hier und drüben auf Lahneck hatten ſich vor einigen Jahren zwei Brüder in demſelben Momente erſchoſſen. Als der eine hier den Schuß fallen hörte, welcher dort ſeinen Bruder getödtet, drückte er ſein Piſtol los, und gab auch ſich den Tod. — Welche Gedanken, welche Gefühle, womit beide Brüder nach ihrer letzten Trennung die Wege zu dieſer und zu jener Burg zurückgelegt haben mögen! —

Ein Kranker war im vorigen Jahre an einem trüben Herbſtabende hier heraufgegangen. Fieber und Regenſchauer überfielen ihn; er war zu ſchwach wieder herabzukommen. Im Dickicht am Felſen, wohin er ſich verkrochen, fand man ſeinen Leichnam in der Frühe. — Die Gegend blühte theilnahmlos im Frühlingſchmucke: ſie wußte nichts von dem Jammer, deſſen Schauplatz ſie geweſen, ſie hatte nichts davon gewußt. Und lebt das höhere Lebendige nicht ebenſo neben dem höheren Lebendigen ſein Daſein hin, ohne Kenntniß von deſſen wahren Zuſtänden, ohne Theilnahme an ihnen? —

Coblenz.

Sogleich nach unſerer Ankunft erhielt ich ein Billet, mittelſt deſſen die Generalin von M—, liebenswürdige,

edle Frau und Freundin, mich einlud, mit ihr und ihrem Gemahl am nächsten Morgen die Aſſiſen zu beſuchen, wo der Prozeß einer Kindermörderin verhandelt werden ſollte. Um neun Uhr, am folgenden Morgen, holten ſie mich ab.

Der Rechtsfall, welchen wir erwartet zu hören, kam nicht vor; ein unbedeutender Diebſtahl, ein andrer, dem Werthe der geſtohlenen Sachen nach noch weniger bedeutender, welcher jedoch als Straßenraub betrachtet ward, da er auf der Gaſſe verübt worden und mit brutaler Gewaltthätigkeit, wenn auch nicht mit lebensgefährlicher begleitet geweſen, wurden verhandelt.

Zwei und dreißig Geſchworene rief man auf. Sechſe von dieſen kann der Staatsanwalt, ſechſe der Angeklagte als Richter ablehnen. Der Advokat des einen der zwei Straßenräuber rekuſirte friſch weg. Ich fragte: weswegen? — „Er iſt ein tüchtiger Juriſt; die Advokaten kennen ihre Leute; ſie rekuſiren die ſtrenggeſinnten unter den Geſchworenen," antwortete man mir. Aus den angenommenen Geſchworenen wurde nun, durch das Loos, die Jury von Zwölfen gebildet. Dieſe wurden vereidigt, und nahmen ihre Stellen auf erhöhten Sitzen, zur Linken vor der Tafel im Hintergrunde, längs welcher die Richter ſaßen, den Angeklagten gegenüber ein, die ſich ebenfalls auf erhöhten Sitzen, zur Rechten vor jener

Tafel befanden. Nachdem der Präſident auch die Zeugen vereidigt, trug er den Fall vor, und begann das Verhör. Ein Präſident von tüchtiger Geſinnung, von ſcharfem Verſtande, kann bei ſolcher öffentlichen Rechtspflege, vermöge ſeiner Stellung ungemeinen Einfluß auf die Volksbildung üben. Er iſt der Hauptakteur bei dieſem ſtaatsbürgerlichen Drama. Sobald er kann und will, liegt die ganze Prozedur in ſeiner Hand; die Form giebt ſie in ſelbe. Er verhört Kläger, Angeklagte, Zeugen; er trägt das Reſume ihrer Ausſagen vor; er beleuchtet in einer Rede, die Rede des Staatsanwaltes, welcher für die bürgerliche Geſellſchaft wider das Vergehen oder Verbrechen auftritt, wodurch ihre Verbindung verletzt worden, die Rede des Advokaten, welcher das Individuum vertheidigt, ſo dieſes Vergehens oder Verbrechens angeklagt iſt; er ſtellt die Jury auf den Standpunkt, aus welchem ſie den Fall, worüber ſie ein Urtheil fällen ſoll, zu betrachten hat; er apoſtrophirt den Angeklagten nach dem Urtheilsſpruche — Welche Veranlaſſungen, Geſinnung, Scharfſinn, Beredſamkeit geltend zu machen, Anſichten unter dem Publikum zu verbreiten! — Die Richter hinter dem langen Tiſche in ihren langen Talaren ſpielen daneben eine langweilige Rolle. Die Zeit, welche ihnen zu ihrem Geſchäft, die Geſetze auf den jedesmaligen Fall in Anwendung zu bringen, verliehen iſt, iſt viel zu

lang im Verhältniß zu demſelben bemeſſen. Spricht ein Präſident gar ſchief oder untüchtig zur Sache, ſind unter ihnen Männer, welche dies beſſer zu thun vermöchten, muß deren Lage unausſtehlich ſeyn. Hier war der Präſident ein gemäßigter, biedrer, verſtändiger Mann. Jenen Scharfſinn, welcher gleich einem Strahle, durch einen Nebel von Thatſachen dem vernünftigen Urtheile Bahn zu brechen weiß, beſaß er nicht. Mich dünkte, er triebe die Sache unnöthig in die Weite und Breite, zumal beim Verhöre. Der Staatsanwalt war ein Mann von durchdringendem Scharfſinn; doch perſönlich herb. Er ſah die Angeklagten, bevor noch die Prozedur begonnen, zu öfterm mit durchbohrenden Blicken an. Der Staat aber, den er repräſentirt, iſt vor dem Urtheile nicht einmal deren Gegner, und nach demſelben nicht mehr, wenn ſie ſich der Vollſtreckung deſſelben geſetzmäßig unterwerfen. Einer der Advokaten war ein kecker Rabuliſt, mit einem Anſtrich von geiſtlicher, um nicht zu ſagen von pfäffiſcher Bemäntelung; auch ſeine Beredſamkeit hatte etwas von Kanzelberedſamkeit. Dies zuſammengenommen mit einer kleinen blonden Figur, einer feinen Stimme, gab ſeiner Rabuliſterei einen ſehr komiſchen Charakter. Da der Fall nur einige geſtohlene Hemden betraf, erhielt das Ganze einen ſpaßhaften Anſtrich.

Der überaus lebhafte Antheil der zahlreichen Ver-

ſammlung, die Beobachtung der Kläger, Zeugen, Angeklagten beſchäftigten mich bedeutend. Zufolge letzterer ſollte ich meinen, es müßte bei einiger Erfahrung für den Richter, der pſychologiſche Unterſcheidungskraft beſäße, ſehr leicht ſeyn, Schuld oder Unſchuld in den Phyſiognomien zu leſen, und nach der Veränderung in dieſen, ſeinen Fragen beim Verhör ſolche Richtungen zu geben, daß jene an den Tag und zum Geſtändniß kämen. Ich hätte mir die Verſchiedenheit des Ausdruckes beider nicht ſo groß, als ich ſie hier ſah, gedacht; obgleich ich ſie als groß kannte.

Vieles mag wider eine ſolche öffentliche Rechtspflege einzuwenden ſeyn. Die Prozedur iſt gewiß der Verbeſſerungen fähig. Auf die Ausbildung des Geiſtes einer Nation, auf Belebung des ſtaatsbürgerlichen Gefühls derſelben, iſt ſie ohnfehlbar vom heilſamſten Einfluſſe; zumal wenn die Präſidentenſtelle mit Rückſicht hierauf beſetzt wird. Sie lehrt den gemeinen Mann die Dinge aus höheren, allgemeineren Geſichtspunkten betrachten; ſie macht ihn mit der Wichtigkeit der Geſetze für die einzelne Perſon des Staatsbürgers vertraut; ſie zeigt ihm die Kniffe der Sophiſterei, woran der rohe Sinn ein natürliches Gefallen findet, in ihrer Armſeeligkeit und Ohnmacht gegenüber dem geraden Gange der Einſicht und des Rechtes; ſie verknüpft ihn zu perſönlichem In-

tereſſe der Regierung des Staates, und erhebt ihn dadurch in ſeinem ſtaatsbürgerlichen Bewußtſein, in ſeinem Eifer für den Staat, ohne einen Geiſt der Widerſetzlichkeit gegen die Regierung bei ihm zu nähren; wie ſolches durch die Volksrepräſentation, nach ihrer gegenwärtigen Organiſirung, allerdings geſchieht.

Wir unterhielten uns über dieſen Gegenſtand während der Mittagstafel beim LGR. G—. Anekdoten von abgeſchmackten und klugen Vertheidigungen kamen zur Sprache. Ein Advokat vertheidigte eine Frau, welche halb blödſinnig, und der Ermordung einer anderen Frau beſchuldigt war. Das Verhör, wobei das Weib halsſtarrig geleugnet, war geſchloſſen, der Staatsanwalt hatte geſprochen, die Reihe aufzutreten kam an ihren Vertheidiger. „Daß wir jenes Weib ermordet haben, leugnen wir nicht —“ begann derſelbe, der Form entgegen ſich mit der Parthei identifizirend, ſeine Vertheidigungsrede. Die Verſammlung lachte. „Allerdings leugne ich das! —“ ſchrie von ihrem erhöhten Sitze die Angeklagte herab. „St! — man ſchweige!“ kehrte er ſich gegen ſie. „Daß wir jenes Weib ermordet haben, leugnen wir nicht — Aber, unter welchen Umſtänden haben wir ſie ermordet —“ Er ſtützte nun ſeine Vertheidigung auf die Unzurechnungsfähigkeit der Angeklagten.

Ich erkundigte mich hier weiter nach dem Pfarrer

von St. Urban; und vernahm die Beſtätigung deſſen, was ich über ihn in St. Goar gehört. Am Tage ſeiner Beerdigung war alles Volk zu Coblenz in Bewegung geweſen. In einer Kunſthandlung wurde ſein lithographirtes Bild ausgehängt — Binnen wenigen Stunden waren zweitauſend Exemplare vergriffen, Arme brachten ihren letzten Groſchen, es zu beſitzen, dar — das Bild eines Heiligen der Güte und Vernunft, wenn auch nicht des Heiligen einer Kirche.

Mit dem LGR. G— und ſeiner jungen Gemahlin, die ich ſchon, als ſie noch faſt ein Kind war, gekannt, mit dem Arzte und Freunde ihres Hauſes, fuhr ich nach dem Eſſen nach dem Renneberg. Wir zwei Frauen vorwärts, auf dem Rückſitze die zwei Herren, zwiſchen uns am Boden im Wagen ein Korb mit guten Gaben des Rheines, fuhren wir über die Rheinbrücke, unter der Veſte Ehrenbreitſtein dahin; und unſere Fahrt war eine der heiterſten. Bennbdorf, Vallendahr und Mallendahr, die zwei letzteren Anſiedlungen der Römer, blieben hinter uns zurück, uns zur Seite die Inſeln Oberwörth und Niederwörth, deren Bewohner als ein abgeſondertes Völkchen lebend, ſich nur unter einander verheurathen, und ſich im Rheine, wie die Engländer im Meere, frei von der Herrſchaft der Franzoſen behauptet haben.

An den Burgen und dem Eiſenwerke von Sayn,

über den Sarnbach fuhren wir dahin auf der Straße zum Renneberge. Jenseit des Baches, der am Fuße dieſes letzteren vorbei in den Rhein fließt, kamen wir bei einem großen Kirſchbaume vorüber, welcher mit doppelten Blüthen ganz überdeckt war. Die gefüllte Blüthe dieſes Baumes trägt hier auch Früchte; die Kraft des Bodens macht, daß ſie ihre Schönheit nicht wie anderwärts mit Unfruchtbarkeit bezahlt.

Unten an dem Berge ſtiegen wir aus, und gingen durch die Gartenanlagen, womit derſelbe bedeckt iſt, hinan zu dem Pavillon oben, welcher, mit Fenſtern rings um, von der einen Seite eine Ausſicht über das ganze Rheinthal, auf Eiffel und Hundsrück, über den Rhein mit ſeinen Inſeln aufwärts und abwärts im Laufe, bei Ehrenbreitenſtein hinunter bis über Stolzenfels und Lahneck hinaus, auf dem rechten Ufer des Stromes, über die Karthauſe von Ehrenbreitenſtein gewährt, und von der anderen Seite in das romantiſche Thal blicken läßt, aus welchem der Saynbach kömmt, auf dieſen am Fuße des einen der Bergzüge, von denen dies Thal gebildet wird, auf Wohngebäude, die um dieſen Fuß gelegen ſind, auf das Eiſenwerk von Sayn in ihrer Mitte, das Façade von einem einzigen Fenſter hat, welches einen weiten Halbkreis aus Glas und feinen Gußeiſenſtäben zu zierlichen Gittern und Bogenlinien verſchlungen bildet;

auf die zwei alten Burgen von Sayn an der höchſten Spitze und etwas tiefer an der Kante jenes Bergzuges. Die Weite voll Fruchtbarkeit dort, hier die Begrenzung voll Wildheit, gaben einen herrlichen Kontraſt. Der Schall des Hammers klang wie der eherne Pulsſchlag dieſer Einſamkeit, immer gleichförmig, immer wieder vom Thale herauf. Der Bach rauſchte eben hörbar in der Tiefe.

Auf der Seite gegen das Thal hin, ließen wir uns im Freien nieder, und leerten unſeren Korb. Als es kühler geworden, gingen wir hinunter in jenes, welches bis nach Yſenburg, einer Burg führt, die Karl der Große erbaute. An den Höhen, an denen wir niederſtiegen, fand ich einen ſchönen blaublühenden Wegerich, den ich noch nicht in der Natur geſehen, und der am Rheine häufig wächſt, ſammt dem Waldmeiſter, dem Kraute, womit hauptſächlich der Maiwein bereitet wird.

Wir hatten die Tiefe erreicht. Zwiſchen den grünen, bewaldeten Bergwänden, von denen das Thal zu beiden Seiten eingeſchloſſen iſt, gingen wir ſo fort längs dem Bache, der es durchſtrömt. Nachtigallen ſchmetterten wechſelſeitig einander zu über denſelben. An ſeinem Ufer erblickten wir ein Waſſergewächs, deſſen lange Blüthenkolben ſchon den Saamen trugen, runde ſilbergraue glänzende gefiederte Sterne mit einem rothbraunen Fleck in

der Mitte, ein Stern an dem andern, die ganze Kolbe damit überzogen. Der Arzt, von Amtswegen in der Botanik bewandert, konnte deſſen Namen nicht nennen. Auf dem Simplon, vor Perſal, traf ich wieder dies Gewächs.

Wir zwei Frauen gingen vorauf, LGR. G— und ſein Freund folgten, bald in ſo großer Ferne, daß wir ſie aus den Augen verloren. Immer wieder begegneten wir der Saamenkolbe, immer kräftiger erſchien ihr Wuchs. Wir kamen an eine Stelle des Baches, wo ausgezeichnet ſchöne Exemplare am jenſeitigen Ufer ſtanden. Voll Freude betrachteten wir ſie und voll Verlangen ſie zu pflücken, wozu nicht Rath werden wollte, denn der Bach war zu breit, ihn zu überſchreiten. Ein Trupp junger Bauern kam das Thal herab. Fröhlich und gefällig und ungebeten ſprangen einige über den Bach, pflückten die Kolben, verehrten ſie uns und gingen ihres Weges.

Wir gingen bei einer halben Meile an jenem hinauf. Die junge Frau erzählte mir von ihrem Familienleben, hörte von mir Nachrichten über ihre Familie in B—. Ihre Einſicht und ihr Herz zeigten ſich überaus liebenswerth bei dieſen Geſprächen. Sie bat mich um Verzeihung, daß ſie mich nicht beſſer unterhalte. Man konnte ſich keine befriedigendere Unterhaltung wünſchen;

keine wohlthuendere für die Vernunft, das heißt, für Herz und Verſtand zuſammengenommen. Die Beſcheidenheit, welche aus jener Aeußerung ſprach, mehrte das Anmuthige derſelben.

Immer ſtiller, friſcher, ſchöner wurde es in dem Thal. An einer Stelle ſtand ein Mann mit einer Angel auf einer Felſenplatte im Bache. Sein kleiner Junge hielt am Ufer des Vaters Fang, zwei Forellen, auf einem Haken von geſchältem Holze. Die kleine Staffage belebte gefällig das Abendbild des Felſenthales.

Wir hatten jetzt einen Punkt in dieſem erreicht, wo der Saynbach einen Waſſerfall von mehreren Kaskaden bildet. Das lichtgrüne Waſſer ſprudelte zu weißlichem Schaume von ſeinem wilden Laufe über Klippen zerſprengt, in die Tiefe geriſſen, aus der Tiefe wieder empor, und weiter zwiſchen Felſen von Braun jeglicher Schattirung, deren Färbung es vervielfachte. Das kühle Anhauchen, das in Gleichförmigkeit immer verſchiedene Leben, hielten uns hier eine Zeit mit dem Zauber feſt, womit der Anblick des Waſſerelements ſtets feſſelt.

Es wurde ſpät, wir mußten umkehren, um zu rechter Zeit die Stelle, wo der Wagen unſerer wartete, und Coblenz wieder zu erreichen. Das Abendroth ward bläſſer hinter den dunkeln Felſenwänden. Einzelne Sterne, klein und bleich, zitterten über uns ſchon vor aus dem

nebelvollen Blau des Himmels. Eine Zahl von Buben, muthwillig, nicht ungezogen, schwärmte auf ungebahnten Wegen von den Bergen nieder und trabte vor uns her den Gebäuden zu, welche am Eingang des Thals um das Eisenwerk liegen. Als wir an dieses kamen, war es tief dämmernd. Man hatte den Schmelzofen angezündet; das große zierliche Bogenfenster stand von Innen Gluth-erleuchtet. Wir traten in die Halle und sahen schwarze kolossale Schatten und wankende Lichter diese abwechselnd erfüllen, sich zwischen Gebälk, das hier befindlich war, und um die Säulen jagen, worauf das Bogendach ruhte, Arbeiter beleuchten, welche das Erz gebückt zerschlugen, oder welche es in eisernen Körben zum Ofen trugen, einer nach dem andern hinanstiegen zu diesem und ihre Körbe immer wieder mit derselben Bewegung ausschütteten in die prasselnde kreischende Gluth, die bei jedem in ihr geleerten Korbe funkensprühend, wild und wilder auflederte, tobte, oben mit weißlichem Feuer brennend. Man sah vor dieser die Arbeiter, deren Köpfe mit hohen eisernen Hüten bedeckt waren, nur als schwarze abentheuerliche Gestalten. Es gab ein Bild der Hölle, den sonderbarsten Gegensatz zu dem Frieden der Natur, aus dem wir kamen, der uns beim Hervortreten aus der Halle wieder aufnahm. Sehr spät nahm ich, dankvoll für den glücklichen Tag, vor der

Thür unſeres Wirthshauſes zur Poſt, Abſchied von meinen gütigen Bewirthern.

Cöln.

Auf den Dampfſchiffen fährt man gegenwärtig binnen fünf Tagen von London, binnen drei Tagen von Rotterdam nach Mainz. — Dies macht die Rheinfahrt auf dem Dampfſchiffe welthiſtoriſch bunt. Unſere Reiſegeſellſchaft bei der Fahrt mit dieſem von Coblenz nach Cöln trug letzteren Charakter. Eine Gräfin Sürville aus Wien, Enkelin Clairfaits, begab ſich mit ihrer Familie nach Brüſſel, indem ihr älteſter Sohn in den Niederlanden Güter, die Erbſchaft einer Tante übernehmen ſollte. Ein junges holländiſches Ehepaar traf auf dem Dampfſchiffe, mit einem Verwandten der Frau aus Crefeld, unerwartet zuſammen. Zu einer portugieſiſchen Familie hielt ſich eine junge Frau von ſechszehn Jahren, welche ſich von Rio de Janeiro nach London zu ihrem Gemahl, der ſich daſelbſt niedergelaſſen, verfügte. Sie ſah aus wie ſechs und dreißig Jahre alt, fror beſtändig, obſchon ſie bei einer ungewöhnlichen Hitze in einen Mantel gehüllt ſaß. Eine Engländerin reiſte nach Rotterdam ihrem Sohne entgegen. Er war Quartermaſter in Indien geweſen, und kehrte von hier ſo krank in ſein Vater-

land heim, daß er nicht im Stande war, den Reſt der Ueberfahrt ohne Beiſtand zurückzulegen. Sie betrachtete ihn als verloren. Mit ihr kam ich zuerſt in's Geſpräch. Ihre Phyſiognomie war ſanft und anziehend, von einem verſtändlichen, Theilnahme erweckenden Ausdrucke des Kummers beſeelt. Die Gräfin Sürville, indem ſie uns ſprechen hörte, miſchte ſich in's Geſpräch und zeigte jene Einfachheit und Leichtigkeit des Benehmens, welche die Gewöhnung der großen Welt und einer hohen, durchaus unbeſtrittenen Stellung im bürgerlichen Leben verleihn, jene anſpruchloſe Höflichkeit des Herzens der vornehmen Oeſtereicherinen, die nichts ſo treu bezeichnet als die Worte, womit Joſeph der Zweite von den Damen, welche ſeinen nächſten geſellſchaftlichen Kreis gebildet, ſterbend Abſchied nahm, und ihnen die Freude dankte, welche er hier genoſſen: „cette aimable politesse du coeur.“ Die Gräfin Sürville war in Italien erwachſen, hatte in den Niederlanden gelebt, war in erſter Ehe einem öſtereichiſchen Kavalier von hiſteriſchem Adel vermählt geweſen. Sie kannte mehrere der Großen Böhmens, die ich in dieſem Lande kennen gelernt; andre Privatverhältniſſe, an denen ſie wie ich Antheil nahm. — Die Unterhaltung mit ihr war überaus angenehm.

Dergleichen Zuſammentreffen zu begünſtigen, ſcheint mir, nebſt Eile und Wohlfeilheit des Fortkommens, der

Hauptvorzug der Dampfſchifffahrt auf dem Rheine; ſonſt habe ich Vieles gegen dieſe Art, den ſchönen Strom zu bereiſen, einzuwenden gefunden.

Es riecht auf dem Verdeck von dem Dampfe des Feuers unter dem Keſſel, von dem Dunſte aus der Küche des Reſtaurateurs, von den Cigarren und Tabacks-pfeifen der Paſſagiere, oft bis zum Betäuben unangenehm. Die Hitze vom Dampfkeſſel iſt bei warmen Tagen läſtig. Die Bewegung der Maſchine durch die Räder, ähnlich der eines ſehr bequem gebauten engliſchen Wagens, greift, wie dieſe, auf die Länge die Nerven an. Das Rauſchen der Räder betäubt das Ohr, entzieht ihm die leiſen Geräuſche der Natur, welche zu deren Eindruck gehören. Vom Waſſer, aus der Ferne erblickt, ſtellt die Gegend ſich nur in allgemeinen Umriſſen dar; die Schnelligkeit der Fahrt entzieht auch ſie alsbald wieder dem Auge. Man kommt um die ſchönen Einzelnheiten der Landſchaft, wodurch ſich dieſe dem Gedächtniß unauslöſchlich einprägt, worin ein vorzüglicher Reiz derſelben beſteht; man erfährt davon etwa ſo viel, als von einem Buche, von dem man Titel und Inhaltsverzeichniß geleſen hätte. Die Gegenden, durch welche man während der Mittagstafel fuhr, entgehen dem Auge völlig; denn die kleinen Fenſter der Kajüte, in länglichem Oval, laſſen nicht mehr davon ſehen, als ihr Durchmeſſer beträgt, die Spiegel gegenüber zei-

gen noch weniger davon; jene sind an hellen Tagen zum Theil gegen die Sonnenstrahlen, beide durch die Davorsitzenden verdeckt. In der engen Kajüte befindet man sich höchst unbequem während der Mahlzeit, bei heißen Wetter höchst unbehaglich; hat man das Unglück, Regen oder Unwetter zu begegnen, bleibt kein anderer Zufluchtsort als sie. Ist die Gesellschaft schlecht, verdirbt ihr Eindruck den Genuß der Landschaft. Ist sie gut, verdirbt sie ihn auch — sie zerstreut — liebenswürdige Menschen kennen zu lernen, ist interessanter, als die schönste Natur zu sehen.

Hinter Coblenz erblickten wir vom Schiffe das Denkmal Marceaus, jene kleine Pyramide, von der Lord Byron im Child Harold singt:

„Es steht bei Coblenz eine Pyramide
Auf mild erhobnem Grunde, einfach, klein —"

Dieser Vers aus Child Harold hatte mich stets vorzüglich bewegt. Bei der Reise an den Rhein war er mir eingefallen; ich hatte mich auf den Anblick dieses Denkmals gefreut. Auf einer grünen Erhöhung, von der Landstraße zu beiden Seiten umgeben, stand dessen Bild vor meiner Phantasie. Nimmermehr hätte ich gemeint, es vom Rheine aus zu erblicken, und würde es unbeachtet gelassen haben ohne die Schiffsgesellschaft, welche an dasselbe und an den Krieger erinnerte, der seines Lebens

Ruhm, nicht ſein Leben bejammerte, als er ſterbend rief: „et faut il mourir à vingt quatre ans!“ —

„Die Weiße ſeiner Seele blieb im Leben:
So hat er dies, beklagt von Menſchen, aufgegeben.“*)

Sein Ende ehrt wie ihn den Feind, gegen den kämpfend er fiel, der für den Verwundeten mit Ehrfurcht und Wohlwollen ſorgte, deſſen Krieger ihm dieſes Denkmal errichteten. Das muß man den Oeſtereichern laſſen, wo die Menſchlichkeit ſpricht, iſt ihr ſtaatsbürgerliches ein untergeordnetes Gefühl — Sie ſind als Feinde anerkennend edel. Ein Ruhm, den wenige Nationen mit ihnen theilen.

Mich bewegte der lebendige Antheil, womit von unſerem Schifflein aus, von Individuen ſo verſchiedener Nationen, dies an ſich unbedeutende Denkmal gemeinſchaftlich betrachtet, und des Namens gedacht ward, dem es errichtet werden. Die Stelle thut es und die Sache. Jene verlieh das Glück. Ich aber kann nicht umhin zu glauben, da ich es ſo oft bemerkt, daß das Schickſal auch gegen irdiſche, ſelbſt gegen eitle Wünſche edler Menſchen gern, ja überſchwänglich gewährend iſt, ohne an ſeinem harten nothwendigen Gange in Bezug auf ſie, deshalb im Weſentlichen etwas zu ändern. Einen

*) Child Harolds Wanderungen.

wie ſchönen, ſtets erneuten Ruhm verlieh es Marceau durch ſein Denkmal an dieſer Stelle. Welche Kriegsthaten hätten ihm einen größeren erwerben können, hätte er ſie zu vollbringen gelebt! —

Kurz vor Cöln verflachen ſich die Ufer des Rheines. Ein paar jener kryſtallſäulenförmigen Römerthürme auf ſeinem flachen Strand war, was wir zuerſt deutlich von der alten Kolonie der Agrippina erblickten.

Wir ſtiegen ab im Gaſthofe zum hohen Rheinberge, und erhielten ein Zimmer, mit der Ausſicht über den Rhein. Lokal und Ameublement hatten etwas Eigenthümliches, das auf Großartigkeit, Reichthum, alterthümliche Tüchtigkeit der Sinnesweiſe und auf eine damit zuſammenhängende lokale Beſchränkung deutete. Die Elemente, welche das Weſen eines bürgerlichen Zuſtandes ausmachen, zeigen ſich ſonderbar charakteriſtiſch auch in unbedeutenden Dingen.

Im Dome überraſchte mich das Altarbild von Wilhelm von Cöln, von dem ich ſo viel gehört, geleſen, ſo manche Abbildung geſehn, durch einen Eindruck, als ob ich es durchaus nicht gekannt hätte. Das innere kraftvolle Menſchengeiſtesleben, die innige Sammlung des Künſtlers, womit dieſes Bild geſchaffen ward, von ihnen giebt nichts eine Vorſtellung, als dieſes Bild ſelbſt. So verſinnlicht auch keine Kopie den Geiſt jungfräulicher Zart-

heit, die Seelengröße, die lautere Sinnigkeit und den Ernſt, welche ſich in dem ſchönſten Geſicht der heiligen Urſula ausſprechen; keine den Reiz des blonden Köpfchens mit dem ſchwarzen Stirnbande und dem Sterne auf demſelben, welches hinter der Heiligen erblickt wird; keine die Friſche jener Geſtalt mit dem grünen Kleide und dem grünen Kranze im Vorgrunde, oder die feine, ſittige Anmuth des heiligen Adelais. — Den Dom ſelbſt hätte ich mir mehr ausgebaut und größer gedacht.

Das Altarbild Rubens, die Kreuzigung Petri, in St. Peter und Paul, hat eine gewaltige Anatomie, und eine gewaltige proſaiſche Kraft des Gedankens. Man ſieht es mit ſo größerem Vergnügen nach dem vorhergehenden Bilde, als ſich dabei die ſo verſchiedene Kraft und Weiſe des Menſchen zeigt, ein Vortreffliches in der Kunſt zu geſtalten.

Auf den Wegen zu dieſen Kirchen betrachteten wir das Haus, in welchem Rubens geboren ward und Maria von Medicis ſtarb, den alten Gürznich, Maria Capitol. Es war am heiligen Abend des Himmelfahrtstages. Die Rinnſteine der alten Stadt wurden gefegt. Wir rochen ein kölniſches Waſſer, deſſen peſtartiger Geruch ein Gegentheil vom Geruche des kölniſchen Waſſers von Karl Maria Farina war. Kommen auch ſo die Extreme zuſammen? —

Als wir wieder im hohen Rheinberg anlangten, war die Sonne untergegangen. Leben und Treiben auf dem Quai unter unserem Fenster hatte ein Ende. Die Joche der Schiffbrücke, welche zur Bequemlichkeit der Schifffahrt hinweggenommen gewesen, wurden wieder eingeschifft und befestigt. Die Brücke ward beleuchtet und füllte sich mit Spaziergängern. Der Rhein war spiegelhell. Streifende Schwalben über ihm in nebelblauer Himmelshöhe und Himmelsweite. In einem Garten am jenseitigen Ufer erschien Licht um Licht, spiegelte sich in dem Strome, bis der Garten tiefhinein beleuchtet, wie ein Zauberschloß durch die Dunkelheit über den Wellen und unter sich im Spiegel des verdunkelten Wassers funkelte. Die schwebenden Laternen auf der Schiffbrücke, zogen sich von ihm aus wie ein leuchtendes Band, im halben Bogen, an das dunkle diesseitige Ufer, zu welchem schwach von ihm herüber Töne der Musik daselbst, über den breiten Strom klangen.

Am folgenden Morgen fand sich die Scene auf dem Dampfschiffe verändert. Die Gräfin Sürville hatte mit ihrer Familie den Weg nach Belgien zu Lande fortgesetzt. Die Brasilianerin, die Portugiesin, die Engländerin, schwammen mit ihren verschiedenen Erwartungen den Rhein herab nach Rotterdam, welchen wir aufwärts zurück nach Coblenz schifften. Eine Menge Rheinländer fuh-

rrn von Cöln nach kleinen Städten zwiſchen beiden Orten. Mit uns ſchiffte ein Pferdchen, welches ſich gar nicht behaglich in ſeinem Käfige zu fühlen ſchien. Neben ihm ſtand das Chaiſ'chen, vor dem es zu Lande geſpannt geweſen. Ein alter Schweizer, der in holländiſchen, darauf in engliſchen Dienſten, in Oſtindien zum Major avancirt, war Herr und Kutſcher dieſes Fuhrwerkes. Er hatte als ſein eigner Herr und Diener, als Herr und Diener ſeines Gauls, mit letzterem ſechszig Meilen zurückgelegt; begab ſich mit Frau und Enkelin nach Neuwied, wo jene ihrer Geſundheit pflegen ſollte, dieſe in einer Herrnhuteranſtalt erzogen werden. Die Frau hatte bei der Ueberfahrt von Indien nach England Schiffbruch gelitten; alle ihre Kinder kamen bei dieſem Schiffbruche ums Leben, ſie allein ward gerettet, nachdem ſie vier Stunden vom Meere herumgetrieben worden. Seitdem war ihre Geſundheit zerſtört. Der alte Herr behandelte dieſe Sache als eine Angelegenheit ſeiner Frau; Niemand hätte denken ſollen, daß auch er dabei betheiligt wäre, indem er ſie erzählte; ohnerachtet er keinesweges gefühllos ſchien. Er war der Verſorger, der Soldat; ihr gehörte die Familie. Er ſah nach ſeinem Pferdchen, freute ſich des guten Anſehns des Gauls, den er für ſechszig Gulden gekauft und zu dem gedeihlichen Zuſtande heraufgefüttert hatte, worin ſich derſelbe befand, nachdem er

die Reise fast vollbracht, wozu er erkauft worden war. Er hielt den Bestand seines Chaischens in Ordnung, eines kleinen Reisewohnhäuschens, nach seiner Angabe mit allen Erforderlichkeiten zu einer behaglichen Existenz unter Weges ausgefüttert. Dergleichen mechanisch-technische Erfindungen schienen seine Liebhaberei. Nebstdem war ein Freund des Plapperns und der Guineen, ein Feind der Franzosen. Aus der letzteren Neigung und Abneigung entstanden seine Ansichten der Dinge. Seiner Frau, deren Schwäche, deren fieberhafte Röthe, deren krankhafter Glanz der Augen zeigten, wie sehr sie litt, besorgte er einen Platz in der ersten Kajüte, ihr daselbst mehr Ruhe zu verschaffen, als sie auf dem Verdeck oder in der zweiten Kajüte genießen konnte. Er führte sie dort hinab; zuvor aber mußte sie, welche kaum vermochte sich aufrecht zu erhalten, sich von ihm an den Dampfkessel schleppen lassen, die Dampfmaschinerie betrachten, und seine Erklärung des Mechanismus derselben anhören. In der Kajüte bekümmerte er sich dann nicht weiter um sie, außer daß er zankte, als mehrere aus der Gesellschaft ihre Hüte während des Mittagessens aus Unwissenheit in das geöffnete Zimmer legten. „De Frouw is sehre krank; ick heve de Dunsen for se zalt det se sall Ruhe heven —" beklagte er sich, halb auf holländisch, halb auf deutsch, gutmüthig und nicht unbillig über

die Störung. Im Uebrigen hielt er ſich auf dem Verdeck, ſah aus kleinen dunkelbraunen ſchielenden Augen, unter einer ſchmalen hohen Stirn, über ſein langes, ſchmales Geſicht hinweg; redete die ſämmtliche Schiffsgeſellſchaft an, auf engliſch, franzöſiſch, holländiſch, wie er es angemeſſen glaubte. E. redete er auf engliſch an — ſie ſtand ihm nicht Rede, und er wandte ſich nicht an mich. Anfänglich that es mir leid; dann war es mir angenehm, als ich ſpürte, wie das Läſtige ſeiner Plauderhaftigkeit das Vergnügen übertroffen haben würde, welches ich mir von einer näheren Bekanntſchaft mit ſeiner Originalität verſprochen. Eine holländiſche Familie, Mann, Frau, ein Sohn von etwa fünfzehn Jahren, ſaß ohnfern von uns an einem Tiſche beiſammen. Er wandte ſich von uns zu dieſer, die Unterhaltung ging bald auf holländiſch von Statten und ſeine Enkelin nahm daran Theil. Die Holländerin ſchien mir, uns anzureden, geneigt, ich hatte dieſelbe Neigung in Bezug auf ſie; da ich ſie aber keine Sprache, als holländiſch reden hörte, redete ich ſie nicht an, der Meinung, ſie verſtehe ſonſt keine.

Von den Rheinländern ward ein allgemeines Geſpräch fröhlich gepflogen, welches oft Angelegenheiten ihrer Provinz betraf, über welche ſie ſich mit großer Freimüthigkeit äußerten, trotz der Gegenwart mehrerer preußiſchen höhe-

ren Regierungsbeamten. Stimmung und Ansicht zeigten sich treugesinnt gegen die treugesinnte Regierung, Verbesserungen des bürgerlichen Zustandes in freierem Geiste durch diese geneigt, abhold bürgerlichen Unruhen und sehr scharfblickend, hinsichtlich des Wesentlichen der Richtung, bei der Regierung sowohl, denn bei der Opposition. Ein preußischer Minister, welcher so viel Einsicht und guten Willen besäße, als Haroun Alraschid besaß, würde mit entschiedenem Vortheil für das Ganze, inkognito, wie dieser durch die Gassen von Bagdad wandelte, am Rheine reisen. Eigene Verhältnisse haben sich hier gebildet. Dieses Land, einst vorzüglicher Sitz des Adels in Deutschland, hat kaum mehr einen Adel. Einzelne große Familien halten koterienmäßig zusammen, bedeuten im Wesentlichen nichts für die Regierung, die im Wesentlichen nichts für sie, als Adelige, bedeutet; gar nichts für den Bürgerstand, welcher am Rheine herrscht. Die vielen kleinen Städte, Fabriken, Weinbau, Handel mit den Fabrikprodukten und mit den Produkten des Bodens, haben den Bürgerstand überwiegend zahlreich, und reich allen Verhältnissen nach, worin derselbe sich befindet, zugleich unterrichtet gemacht. Ich möchte glauben, auch die öffentliche Rechtspflege hätte Theil an einer gewissen abstrakten Allgemeinheit der Gesichtspunkte, die ich durchgängig bei den Urtheilen wahrnahm, auch

hängen die Rheinländer lebhaft an dieſem bürgerlichen Inſtitut.

Erſt als der alte Schweizer zu Neuwied mit Frau, Enkelin, Pferdchen an's Land geſtiegen war, geriethen wir in's Geſpräch mit der holländiſchen Familie, mit welcher er ſich bisher auf holländiſch unterhalten hatte. Es war der Badenſche Konſul zu Rotterdam, Herr W. mit ſeiner Frau und ihrem einzigen halberwachſenen Sohne, den ſie in eine Erziehungsanſtalt nach der Schweiz brachten. Die Frau ungemein friſch, lebendig, voll Sinns; der Mann fein, kaufmänniſch gehalten, voll Biederkeit. Jene ſagte uns, daß ſie uns gern ſchon früher angeredet, dies aber nicht gewagt hätte, aus Furcht, wir möchten ſie nicht verſtehen, da ſie uns, wie die übrige Schiffsgeſellſchaft, für Engländerinnen angeſehn. In Coblenz trennten wir uns; ſie reiſten weiter nach Bingen.

Ein Konzert fand am Abend dieſes Tages in Coblenz ſtatt; am nächſten Morgen waren Sänger und Sängerinnen und die Inſtrumente unſere Geſellſchaft auf dem Dampfſchiffe; ſämmtlich geeigneter für eine muſikaliſche Unterhaltung. Außer dieſem Perſonal, befanden ſich daſelbſt, eine junge Frau mit ihrem Mann und ihrem kleinen Kinde, Rheinländer, welche ſich nach Mancheſter überſiedelt hatten und halb zu Engländern geworden waren. Mit ihnen reiſte der Bruder der Frau, ein Weinhändler aus

dem ſüdlichen Frankreich, Wittwer, für einen ſolchen jung, und Pietiſt. Ehe ich ſein Geſchäft erfuhr, hatte ich ihn, ſeiner ſchwarzen Kleidung und dieſem Anſtriche nach, für einen Geiſtlichen gehalten. Die Frau war mit ihrem Kinde beſchäftigt, der Mann mit beiden; das Kind gab ihnen genug zu thun, da es lebhaft war und ſie keine Wärterin mit ſich hatten. Sie ſprachen engliſch untereinander, der Bruder geſellte ſich dann und wann zu ihnen: außer einigen gelegentlichen freundlichen Worten der Höflichkeit war dieſem Ehepaar nichts abzugewinnen. Der Bruder lang, hager, mit kleinem Kopf auf dem hohen Rumpf, mit gelbem blatternarbigem kleinem Geſicht, kleinen ſchwarzen tiefliegenden Augen, aus denen ein dunkles Feuer blitzte, hatte er in Miene und Weſen einen düſtern herrſchſüchtigen zweideutigen Ausdruck. Ein junger engliſcher Jude, mit rothblondem Bart und weißen Zähnen, die er immer wieder zeigte, indem er immer wieder lachte, laut erzählte, was ihm auf der ganzen Reiſe, in jedem Wirthshauſe, für jeden Beafſtäcke abgefordert worden, wie viel er davon abgehandelt, wie wenig Trinkgelder er den Marqueurs gegeben, und dann wieder lachte, intereſſirte mich nur ſo lange, bis ich herausgebracht, daß er ein Jude ſei, und mir das Eigenthümliche des jüdiſchen Dialektes in der engliſchen Sprache gemerkt. Seiner zwei Gefährten wür-

de ich mich gar nicht erinnern, hätte der eine von ihnen nicht auf der Erhöhung, auf der Mitte des Verdeckes, welche zum Sitzen dient, das Geſicht gen Himmel gekehrt geſchlafen. Anderwärts beſchäftigt, hatte ich ihn nicht bemerkt, indem er ſich hier niederlegte. Als ich mich auf dieſer Erhöhung in den Schatten ſetzen wollte, wurde ich eben zu rechter Zeit gewahr, daß an der Stelle, die ich gewählt, ein Menſchenantlitz, das ſeine läge, um dieſes nicht zum Sitzkiſſen zu machen. Ich hätte ihm eine ſolche Strafe für ſeine Ungezogenheit gegönnt, war aber doch ſehr froh, ſie nicht an ihm vollzogen zu haben.

Der junge Wittwer war's, der mich beſchäftigte. Er hatte ſich ins Geſpräch mit der erſten Sängerin des Konzerts begeben, die Prima Donna des Theaters einer benachbarten Stadt, ich erinnere mich nicht, welcher. Sie ſchien eine Frau von einigen dreißig Jahren; ihr Anzug war etwas ſchlottrig, nicht ganz ſauber; ihre Farbe blaß, der Teint durch Schminke verwüſtet, Geſtalt und Geſicht voll, die Augen braun, rund, verſtehend, träumeriſch; im Blick lag ein verwiſchtes Feuer, die Haltung war ungezwungen, nachläſſig, dreiſt. Vor dieſer nun ſtand der Wittwer, aufgerichtet, den kleinen Kopf erhoben, den Blick auf ſie geheftet, in den kleinen ſchwarzen Augen eine ſonderbare finſtere Gluth — ein ſtrenger deſpotiſcher Tartüffe. Er ſuchte ſie zu bekehren,

und schilderte ihr mit Ernst, Beredsamkeit, Eifer, den Vorzug der geistigen Freuden des höheren Lebens, welches uns nach dem Tode erwartet, vor den irdischen sinnlichen Freuden; wie man diese, jene zu erlangen, aufopfern müsse. Die Primadonna hörte ihn an — „ah, oui; mais cela est difficile!“ Nun fuhr er fort, und bewies, wie dies gar nicht schwierig sei. Sie lag auf ihrem Sitz, den Arm über dessen Lehne geschlagen, Kopf und Gesicht seitwärts zu dem Bekehrer emporgerichtet: „ah, oui; mais cela est difficile!“ Die Scene belästigte mich so sehr, daß mir nicht einfiel, mein Zuhören könne indiskret sein. Ein Blitz, der aus dem rothen Funken im kleinen tiefliegenden Auge des Bekehrers auf mich zuckte, erinnerte mich daran. — Was hat der Weinhändler auch die Primadonna auf dem Dampfschiffe zu bekehren! rief ich bei mir selber, begab mich hinweg, und wäre bald in ein noch schlimmeres Versehen gerathen. — Das kommt davon, sich in schlechter Gesellschaft zu befinden!

Das Wetter war am Morgen trübe und regnerisch gewesen; der Himmel hatte sich aufgehellt, die Sonne strahlte; doch das Gewölk hatte sich nur zusammengezogen, nicht verzogen, es war schwül; die Sonne brannte und stach; Gewitter drohte.

Als das Schiff in Bingen anlegte, zeigte sich zwi-

ſchen den Paſſagieren, welche es aufnahm, unerwartet die holländiſche Familie. Wir freuten uns wechſelſeitig der wiederholten Begegnung. Die übrige Geſellſchaft blieb von nun an unbeachtet. Sie erzählten von ihren Abentheuern in Bingen, auf dem Siebengebürge. — Die Holländerin, aus dem Waſſer entſprungen, halbe Undine, war eine leidenſchaftliche Freundin der Waſſerfahrten, welche mir aus der Mark, aus dem Sande, wie ein Maikäfer geboren, gar nicht behagten. Ihre Beherztheit linderte meine Beſorgniß bei den Gewittern, welche ſich in Weſten drohend ſammelten, ſchwarz und ſchwer von dort heraufzogen, während über uns noch die Nachmittagsſonne glänzte, den breiten Spiegel des Rheins und ſeine ſchön flachen Ufer herrlich beleuchtete. Prachtvoll zeigte in ihrem Scheine auf dieſen ſich das Schloß Biberich und gab den eifrigen Orangiſten, unſeren Reiſefreunden, Anlaß zu Erinnerungen, welche Bezug hatten auf ihr patriotiſches Trachten für den König von Holland, uns zu Erinnerungen an Dineis des Herzogs von Naſſau daſelbſt, von denen uns Freunde in der Heimath erzählt, mit vielem Lobe des Steinbergerkabinetsvereines.

Raſch zog das Gewitter empor; raſch ſchaufelten im Waſſer die Räder des Dampfſchiffes. Bevor jenes ganz heraufkam, legten wir an in Mainz und trennten uns von der holländiſchen Familie mit Bedauern, nach Aus-

tausch von Karten zur Erleichterung eines möglichen Wiedersehens. Einige Zeit schon waren wir im Wirthshause, als der Sturm losbrach und einen Flügel der Wetterwolke über jene Stadt trieb.

Worms. Mannheim.

Mit Vergnügen erblickte ich in den Gassen von Mainz nach so manchem Jahre wieder die weißen Uniformen, den frischen grünen Eichenbusch am Czako, das Feldzeichen der österreichischen Krieger. Auch eine fernere Vergangenheit wurde mir lebendig. Ich dachte an den Fürsten Primas des deutschen Reiches; an Zeiten, da Weltmann Charge d'Affaires dieses Fürsten am preußischen Hofe gewesen, da aus dieser Stadt, von der ich damals noch kein Bild besaß, mancher Brief desselben an ihn ergangen war; fast keiner, der nicht ein geistvolles Wort, einen Beweis der Güte enthalten hätte.

Es hatte in der Nacht geregnet. Herrlich erfrischt standen am Morgen die Kastanien mit rother Blüthe, unter denen dahin wir auf Worms zu fuhren. Um Mainz bilden sie lange Alleen, überhaupt sind sie eine Zier der Rheingegenden.

Wie ein Gutes immer das andere mit sich führt, zeigte sich uns in der Gegend von Nierustein. Sorge

für die Rebenlaubengeländer, an denen der Wein gezogen wird, hat hier Sorge für die Gehege im Allgemeinen zur Folge gehabt. Nirgends ſahen wir dieſe ſo ganz, ſo aufgerichtet. Es gab der Landſchaft einen Charakter von Ordnung und Beſtimmtheit des Eigenthumes, der einen ruhigen wohlthuenden Eindruck machte.

Beim gelben Hauſe hielt unſer Kutſcher an. Eine Schiffbrücke führt auf dieſem Punkte über den Rhein auf die Straße nach Darmſtadt. Man trug unſer Frühſtück nach einer Höhe im Garten, welcher dem Wirthshaus gegenüber an der Chauſſee lag. Aufwärts und abwärts überſahen wir von hier aus den Rhein und weithin über das flache jenſeitige Ufer dieſes Stromes, auf welchem ſich die Allee, die nach Darmſtadt führt, ins Unabſehbare hingewunden zeichnete. Im Garten blühte die Weinroſe, die öſterreichiſche Roſe, das franzöſiſche Burgunderröslein. Mich erinnerten dieſe Roſen an Dinge, die ich liebe, Oeſterreich, Frankreich, Wein. In vortrefflichem Nierſteiner trank ich das Wohl dieſer drei heterogenen Gegenſtände, welche ſich ſo gut in meinem Gemüth vertragen, und ſtellte Betrachtungen darüber an, wie die individuelle Neigung überhaupt das Widerſprechendſte umfaſſen kann, ohne das Innere in Widerſpruch mit ſich ſelber zu bringen. Die erregten Erinnerungen, die ſchöne Gegend, die Blumen, die Gedanken, der

geiſtige Wein hatten mich in die glücklichſte Stimmung verſetzt. Trotz der Warnungen E's, daß ich ihm den Trunk angewöhne, mußte unſer Bediente in einem Glaſe Niernſteiner die Geſundheit unſerer heimiſchen Freunde trinken. Dann ging es weiter.

Unendliches Korn, unendlicher Wein
Und Wieſen und Klee bis hernieder zum Rhein!

Hier waren einſt die Roſengärten Grimhildens.

In der Gegend von Bodenheim hatte es am vorigen Tage ſtark gewittert. Der dunkelrothe Ockergrund der Höhen war zu einem tiefen Violetroth verdunkelt. Unvergleichlich ſchnitt mit dieſer Farbe ihr Kamm ſich ab gegen den blauen Himmel; unvergleichlich zeichneten ſich auf dieſem ungewöhnlichen Grunde die hellgrünen breiten Blätter des Weins, und die Ranken von wilden Roſen mit weißen Blüthen, welche am Wege wuchſen.

Glockenklang zog dahin zwiſchen den übrigen Klängen, an den Heerſtraßen Kapellen, Kruzifixe, Heiligenbilder. — Man liebt den Zeichen menſchlicher Anbetung der Gottheit in deren Schöpfung, der Natur, zu begegnen. Im katholiſchen Lande, an einem Sonntage, trat dieſer ernſt beſeelende Zug ſtärker hervor.

Gegen Worms hin zeigt ſich auf den Feldern häufig eine Art roſenfarbblühenden Klees, der in Geſtalt und Stellung der Blüthen, das Mittel zwiſchen Klee und

Wicke hält. Sie nennen ihn ewiger Klee. Er steht drei Jahre, bevor das Feld ausgepflügt und neubesäet werden muß.

Sobald wir zu Worms Mittag gehalten, ließen wir uns in die Kirche führen, in welcher Karl der Fünfte Luthers Vertheidigung seiner Glaubenslehren vernahm. Sie ist gegenwärtig die protestantische Kirche. Ein Blick vorwärts in die gegenwärtigen späteren Jahrhunderte — wie würde er das beherzte Gemüth gestärkt und beglückt haben! — „Doch die Götter leihn kein Pfand. Du mußt hoffen, du mußt wagen."

Die Kirche zu St. Peter wurde im Jahre 1010 vollendet. Bilder auf Goldgrund in derselben haben sich bei ihrem Brande im Jahre 1686, zur Zeit der Einäscherung der Pfalz, erhalten. Man zeigte uns hier den Grabstein der drei burgundischen Prinzessinnen Wilbede, Warbede, Imbede, welche den Märtyrertod zu Worms erlitten haben sollen. Wie es um die historische Richtigkeit der Sage stehe: die Gesichter auf diesem Grabsteine besitzen einen persönlich wahren Ausdruck von Einfalt, Sanftmuth und Innigkeit.

Vortreffliche Sandsteinbasreliefs in der Taufkapelle eben dieser Kirche, aus dem Jahre 1186, sind mit einer Tünche überschmiert, welche die feinsten Meißelzüge verkleistert, und die vortrefflichen Köpfe hat man elend re-

ſtaurirt. Der Küſter zeigte ſie uns, hauptſächlich jener Verſchimpfungen halber, wegen deren er die Kirchenvorſteher höchlich pries. Man möchte glauben, ein Schüler von Johann von Piſa habe das Alte hier geſchaffen. Die Regierungen ſollten die Kunſtwerke in den Kirchen ihrer Staaten unter ihren beſonderen Schutz nehmen. In eben dieſer Kirche befanden ſich adelige Wappenſchilder in großer Zahl. Wir hörten, daß deren viel mehrere geweſen, daß ſie aber verkauft worden, die nöthigen Ausgaben zur Reparatur der Kirche zu beſtreiten. Bevor wir dieſe verlaſſen, ſahen wir daſelbſt noch das einer Bildhauerarbeit wegen merkwürdige Grab eines Baſſenheim aus dem 14ten Jahrhundert.

Die Sonne ſchien hell, zugleich fiel ein heftiger Platzregen in tauſend diamantenen Tropfen. Er durchnäßte uns in den wenigen Sekunden, die wir brauchten, um aus der Kirche in den Reiſewagen zu eilen, da der Kutſcher zu Eil gemahnte, wenn wir zu rechter Zeit Mannheim erreichen ſollten, das Ziel unſerer heutigen Reiſefahrt.

Gegen Abend kamen wir nach letzterer Stadt. An dem Ufer des Rheins wandelten im Park, weithinab wie man dieſen zur Rechten von der Brücke überſah, geputzte Menſchen in Maſſe. Am Thore ward unſer Paß mit ungewöhnlicher Sorgfalt viſirt. „Und der junge Menſch da vorn, wo iſt deſſen Paß?“ fragte ſtreng der Polizei-

beamte. Der junge Menſch war etwa vierzig Jahre alt, der Bediente, welcher auf dem Bocke ſaß, noch älter und eher träumeriſch als unternehmend ausſah. In den Augen des Polizeibeamten machte der Argwohn ihn doch zu einem demagogiſchen Studenten. Wir zeigten deſſen Signalement in unſerem Paß und durften einfahren in das prachtvolle heitre Mannheim.

Dieſen Charakter hat es mit Coblenz gemeinſchaftlich. Der franzöſiſche Einfluß, der in beiden Städten gewaltet, dort längere, hier kürzere Zeit, giebt auch dem Luxus im Ameublement, überhaupt der Einrichtung der Gaſthöfe in Mannheim und Coblenz Aehnlichkeit.

Durch den weiten Hof des prächtigen unbewohnten Schloſſes gelangten wir in den Park. Eine Warnungstafel am Eingange ſtellt mit humanen höflichen Worten, Gewächſe und Blüthen unter den Schutz der Beſuchenden, und bedroht dieſe zum Schluß mit Geldbuße und verhältnißmäßiger körperlicher Züchtigung oder Kerkerſtrafe, falls ſie ſich daran vergreifen ſollten.

„Herr, ich verlaſſe mich, hier wies er auf den Degen,
Allein auf Ihre Gütigkeit.“

Die Drohung zeigte ſich übrigens zweckmäßig. Wir ſahen Kinder mit vollen Händen ungeſtüm in die blühenden Gewächſe reißen. Ihre Mütter trieben ſie mit den Worten: „wartet, jetzt kommt der Invalid! —“

von den Raſenplätzen fort. Die Anlage des Parks iſt heiter und grandios. Das Ganze muß prachtvoll geweſen ſeyn, als das Schloß noch bewohnt ward. Der eine ausgebrannte Flügel deſſelben, nicht Ruine, auch nicht wieder hergeſtellt, machte ſich ſonderbar, in der Dämmerung erblickt, wie wir ihn ſahen. Der tiefſte Ton der Färbung des Ganzen, welches einen ohne Vergleich bedeutenderen Zuſtand, als den jetzigen vergegenwärtiget, der, obſchon nicht lange vergangen, doch abſolut vorüber iſt. Es ſtimmte mich zur Traurigkeit; während die Erinnerung Iffands, deſſen treffliche Selbſtbiographie das vergangene hieſige Weſen ſo lebendig darſtellt, lebhaft in mir aufſtieg. Sturm und Blitz erfüllten die graue Dämmerung; die wandelnden, nicht mehr deutlich zu erkennenden Geſtalten verloren ſich um uns her eilig aus den breiten Alleen des Parks und ließen die weiten Raſenſtücke mit Gebüſch verödet. Das emporziehende Gewitter trieb auch uns zurück in den Pfälzerhof.

Am Morgen überſahen wir aus den Fenſtern dieſes trefflichen Gaſthofes den ſchönen Platz mit dem Springbrunnen, an welchem dieſes Haus liegt. Ein Mädchen kam zu Markt. Es trug auf dem Kopf einen weiten und flachen runden Korb, worin blühende exotiſche Gewächſe pyramidenförmig aufgeſtellt waren. Das friſche Geſicht, die langen braunen Flechten, welche ihr überm

Rücken hingen, die ſchlanke Geſtalt, der leichte aufgerichtete Gang, der erhobene Arm mit gebogener Hand, womit ſie den Rand des Korbes berührte, machten aus ihm eine allerliebſte Karyathide.

Heidelberg. Neckar-Steinach.

Ein Garten im gröſsten Maasſtabe ſcheint das Land in der Gegend um Heidelberg, und hineingelegt in dieſen Garten zur Zier eine wirkliche Stadt, eine wirkliche Ruine.

Das alte Schleſs iſt nicht durchweg aus ſo alter Zeit, daſs es dem Gegenwärtigen völlig fremd in ſeinem Ruin erſchiene, der Effekt dieſes letztern wird hiedurch nicht verringert; und die verſchiedenen Zeitalter, denen der Bau angehört, bereichern das Pittoreske deſſelben. Der runde Thurm, aus ganz alter Zeit, welchen die Franzoſen zu ſprengen verſuchten, liegt, nur zum Theil eingeſtürzt, neben ſich ſelber in Trümmern, wie das abgeriſſene Stück eines natürlichen Felſens neben einem ſolchen. Das Schleſs, aus ſpäteren Tagen, wurde zum Theil vom Blitze zerſtört. Im Jahre 1782 bewohnte es noch der Kurfürſt Karl Theodor von der Pfalz. Die letzte Füllung des groſsen Heidelberger Faſſes, welches 283,200 Flaſchen enthielt, geſchah in eben jenem Jahre.

Jetzt liegt das Faß, eine leere Größe geworden wie so Manches, im Keller des Schlosses, aus dem man nur noch Wasser holt; nämlich aus einem Brunnen, welcher daselbst entspringt. Ganz besonders pittoresk machte in der Ruine sich ein sehr nett gehaltenes Gärtchen, welches wir, aus einem der zerstörten Fenster des Schlosses über den Hof hin blickend, durch ein entgegenliegendes zerstörtes Fenster an der andern Seite dieses letzteren, in gleicher Höhe mit unserm Standpunkte sahen. Ein kleiner Springbrunnen zwischen grünen Rasen und Blumen spritzte und blitzte in der Mitte dieses Gärtchens empor.

Am zweiten Nachmittage unseres Aufenthaltes zu Heidelberg fuhren wir nach dem Murchthal.

Der Weg geht dahin am Neckar, anfänglich im Thal, bei anmuthigen Landhäusern vorüber, die sich in der Nähe der Stadt, am Ufer des Flusses befinden. Besserhin steigt die Straße mit den Felsen auf. Große Steinbrüche von rothem Sandstein zeigen sich an diesen. Bei Neckar-Gemünd macht der Strom eine Beugung, wie im Knie; hier setzten wir über denselben auf einer Fähre. Fasergyps von Hasmersheim lag am Ufer, in Schiffe geladen zu werden. Er wird in der Pfalz zum Düngen gebraucht. Der Weg folgte dem Neckar auf dessen entgegengesetztem Ufer. Berge schlossen zu beiden Seiten ihn immer enger ein. Die Straße steigt auf mit

denſelben und führt, kurz vor Neckar-Steinach, wieder unter einem mächtigen Steinbruche dahin.

Alte Burgen, grün von Epheu, krönten die Berge auf dieſer Seite des Fluſſes. Jenſeits lag auf dem Gipfel eines ringsum kahlen, abſchüſſigen hohen Berges, mit Mauern umgeben, ein Städtchen, Dielſchberg. Man begreift nicht, weshalb Menſchen ſo unbequem wohnen. Anfänglich that es die Sicherheit, nun thut es die Gewohnheit der Lage; das Städtchen lebt vom Ackerbau.

Die Burgen dieſſeit des Neckars gehörten den Landſchad von Steinach, einem erloſchenen Geſchlecht. Eine dieſer Raubveſten bewohnt ein Arzt aus der Gegend, welcher ſich zur Ruhe geſetzt hat. Die hauptſächlichſte dient als Amtswohnung einem höheren badenſchen Provinzialbeamten. Sie iſt wohl erhalten. Der Blick aus den Fenſtern auf das Land muß herrlich ſein, obſchon einſam. An den Mauern, überm Thor des Hofes zeigte ſich das Wappen der Landſchad von Steinach, eine Harfe. Die dritte Veſte lag gänzlich dem Ruine übergeben: der viereckige Thurm derſelben erhob ſich mit Epheu überſtrickt; oben wehte als Panier eine junge Birke.

Wir befanden uns im Murchthale; aber welcher von den vielen Bächen, die wir ſahen, war die Murch? — „Wie heißt das Waſſer?“ fragte ich einen Knaben, den wir auf dem Wege von ſeinen Ziegen gerufen, uns den

Pfad nach den Burgen zu zeigen, und deutete auf einen breiten Bach, der Mühlen treibend, Bleichen beſpülend, Wieſen netzend, ſich an einzelnen Häuſern vorbei, unter Bäumen, zwiſchen grünem Raſen, tief im Thale unter den Höhen dahinſchlängelte, auf deren Kamm die Veſten der Raubritter liegen. „Bach —" war die Antwort.

1573 ſind die Schlöſſer verlaſſen worden. In der Kirche erhielt ein Gemälde das Andenken eines jungen Landſchad von Steinach, der, als er in Straßburg ſtudirte, bei einem Volksaufſtande daſelbſt, auf dem Markte, von einem Metzgerburſchen erſchlagen ward. Das ſchwarzbehängte Turnierpferd folgte der Bahre, Vater und Mutter knieten im Vorgrunde auf dem Bilde unter einem Kruzifix, an welchem der Heiland gekreuziget hing. Anhänglichkeit an den katholiſchen Glauben und jenes Ereigniß ſcheinen das Erlöſchen des raubritterlichen Geſchlechtes zur Folge gehabt zu haben, das gewiß viele Menſchenalter hier ein Schrecken der Neckarſchiffer geweſen, welche in der Tiefe an ſeinen Veſten vorüber den Strom herabſchwimmen mußten.

Schwetzingen. Karlsruhe.

Der Garten von Schwetzingen, welchen wir an dieſem Morgen ſahen, bildete einen angenehmen Kontraſt

zu der Ruine von Heidelberg, welche wir am vergangenen Morgen gesehn.

Dort ist Alles Werk der Zeit. Das Pittoreske, das Romantische, war nicht Zweck, nebenher ist es entstanden, Jahrhunderte Glück und Widerwart haben absichtslos daran gebildet, der Menschenfleiß beginnt kaum sich ihres Werkes anzunehmen, das einen großen ernsten Charakter trägt. Hier ist Alles Werk der Absicht; allein ihr Plan war schön, heiter, mannigfaltig, sinnvoll, ihr standen reiche Mittel zu seiner Ausführung zu Gebot, auch sie hat mehrere Menschenalter hindurch geschaffen. Mir fiel ein Eisengeländer auf. Eisenblech war in Form eines Bandes um einige horizontal über einander liegende Eisenstäbe gewunden. Die Wasserkünste, welche einst diesem Garten zur Hauptzierde dienten, sind zum Theil eingegangen. Man sieht schöne Exemplare seltener Waldbäume; die Silbereiche, deren Blatt unten weiß wollig wie das Blatt der Silberpappel ist, die pyramidalische Eiche. Mich freute dabei zu beobachten, auf welche Weise die Natur, immer bemüht, ihre verschiedensten Gebilde einander durch Uebergänge zu nähern, verfährt, die verschiedenartigen Baumformen der Eiche und der Pappel zusammenzubringen. Die Thür eines Tempels der Waldbotanik ist durch ein Kreuz geschlossen; am Eingange liegt ein Sphinx. Dieses doppelte Sombol der Geheim-

niſſe der göttlichen Liebe und des Räthſelhaften der Natur für den menſchlichen Verſtand, fiel mir in die Augen, als antwortete es meinen Gedanken.

Die Denkmale im Garten von Schwetzingen ſind zahlreich; doch kann man ihn damit nicht überladen nennen. Sie unterbrechen den Lauf der eigenen einſamen Betrachtungen wie die Rede eines ſinnvollen Begleiters, der nicht zu viel ſpricht. Der Minerventempel, ganz in der Nähe vem Tempel des Merkurs und von der Moſchee, ſchien doch etwas zu viel; auch wenn man von dem Gedanken ausgeht, daß dieſe Tempel ſo verſchiedener Religionen, hier in der Natur, an die vielfache Art erinnern ſollen, wie der menſchliche Geiſt das eine Göttliche auffaßt und auslegt. Sprüche an der Moſchee:

Wegen der Roſe begießt man die Dornen.

Ein Laſter des Weiſen gilt für Tugend.

Reden iſt Silber, Schweigen Gold.

Die Wipfel rauſchen, Käfer ſummen, Inſekten ſchlüpfen, raſcheln — Man iſt mit ſolchen Stimmen nicht fruchtlos allein.

Der Weg von Schwetzingen nach Karlsruhe führt immer in einiger Entfernung dahin neben dem Rheine. Wir ſahen zu unſerer Rechten in der Ferne die Thürme

von Speyer. Dann kamen wir in einen anmuthigen Eichenwald; eine Schaar von Stechfliegen, die unter dem Laube herbergten, fiel über alles Lebendige her.

In Wiesenthal blieben wir über Mittag. Ich erschrak, als zu unseren zwei Kouverts ein drittes aufgelegt ward, das andeutete, wir würden nicht allein an der Wirthstafel speisen. Es ist eine eigene Trägheit im Menschen überhaupt oder nur in mir, welche jede neue Bekanntschaft scheut. Sie macht, daß man das Unbequeme des Zwanges fürchtet, den die Aeußerung der Gedanken durch die Gegenwart Unbekannter verleiden soll, das Unbequeme fremde Gedanken aufzufassen, zu verarbeiten, zu bestreiten oder den eignen Gedanken beizuordnen. Diese Empfindung wiederholt sich bei mir, wie oft die Erfahrung sie als thöricht erwiesen haben mag.

Ein ältlicher Mann nahm mit uns Platz. Sein Aeußeres war nicht einnehmend. Das Gespräch stockte. Eine Anerkennung Oesterreichs von seiner Seite, die einen Anklang in meinem Herzen fand, brachte es unter uns in Gang. Der Puls der Anhänglichkeit an jenes alte deutsche Kaiserhaus, an das alte deutsche Reich schlägt noch rege und warm in den südlichen und westlichen Ländern Deutschlands, zumal im Herzen der älteren Personen, wie viele Huldigungseide auch seitdem von

ihnen geschworen und zu Nichts geworden seyn mögen. Wir fanden nun an unserem Tischgenossen einen denkenden, gemüthvollen Mann. Bei seinem Gespräch zeigte sich jenes Ansichhalten der Aeußerung, jener dunkle Widerhall in der Seele von Gedanken, die nicht leicht mitgetheilt werden können, jene Gelassenheit und Gediegenheit des Wesens, welche man bei Menschen trifft, die hart vom Schicksale mitgenommen worden. Er schien Oekonomiedirektor einer nahgelegenen großherzoglich badenschen Herrschaft und wegen eines landwirthschaftlichen Handelsgeschäftes im Orte zugegen. Wir hörten von ihm viel Interessantes über die landwirthschaftliche Industrie der Pfälzer. „Was die Erde zu geben vermag, weiß der gute Pfälzer ihr wohl abzugewinnen —" sagte er. Beim Scheiden nannten wir einander unsre Namen und wünschten uns wechselseitig Wohlergehen für den Rest der Lebensreise. Er hieß Barta.

Wie zuvor ging es weiter, in einiger Entfernung vom Rheine und längs dieses Flusses; wie zuvor die Thürme von Speyer, zeigten sich zur Rechten jetzt in einiger Entfernung die Vestungswerke von Philippsburg.

Herrlich ist der Wald um Karlsruhe. Kurz vor der Stadt kamen wir an einem freien Platze vorüber, der in die Waldung wie ein See ausgeschnitten lag, und ganz und gar mit Ginster überblüht war. Die hochgel-

den Blüthen auf der weiten runden Fläche leuchteten grell einförmig im Abendſchein wie eine Sonne ohne Strahlen, und bildeten einen ſcharfen Abſtich gegen das dunkle Waldesgrün ringsumher, an deſſen Fuße ſie ſtanden. Es war nicht ſchön; doch ſonderbar, doch unnachahmlich und bedeutend, wie alle ſolche Kapricen der Natur.

In Karlsruhe verſammelten ſich Stände. Ein einziges Parterrezimmer in einem Gaſthofe des zweiten Ranges ward uns mit Noth zu Theil. Wir ſahen die Deputirten in ſchwarzen Fracks, mit Orden, mehrentheils in ernſten Geſprächen zu Zweien, zu Dreien mitſammen durch die Straßen gehn; ſahen bei einer Putzmacherin, zu der wir gingen, Einiges zu kaufen, viele Toquen für die Damen zum Diner bei Hofe am folgenden Tage, dem Tage der Eröffnung der Stände-Verſammlung; ſahen das Schloß, deſſen Ausbau bei dieſer ein ſo großer Gegenſtand des Streites werden ſollte. — Ein allgemeines lebhaftes Intereſſe waltete durch das Ganze, welches viel Beſeeltes beſaß.

Die konſtitutionelle Maſchine iſt in dieſen ſüddeutſchen Staaten noch zu neu, als daß die Regierungen ſchon das rechte Maaß und den rechten Ton beim Fordern, die Abgeordneten beim Gewähren oder Verweigern treffen könnten. Jenes geſchieht meiſt zu ſehr im Despotentone; dies zu ſehr im Tone von Parvenu's. Jeder

Einzelne hat außerdem noch ſein Augenmerk viel mehr auf das Intereſſe des Einzelnen, ihm Nächſtliegenden geheftet, als auf das Intereſſe des Ganzen. Aber das Intereſſe des Einzelnen iſt in einem Staate ſo weſentlich verwachſen mit dem Intereſſe Aller; die Erörterungen über das Eine und das Andere kommen in den Ständeverſammlungen bei zu mannigfaltigen Veranlaſſungen zur Sprache, als daß die Verhandlungen derſelben nicht mit der Zeit immer mehr ins Klare ſetzen ſollten, was das Eine und das Andre bedeute, wie viel der Einzelne von ſeinem beſondern Vortheil, dem Nutzen des Ganzen hintanſetzen oder aufopfern müſſe; und daß nicht durch die ſtändiſchen Verhandlungen das Band zwiſchen allen Gliedern des Staates, deſſen Oberhaupt einbegriffen, endlich eine Innigkeit und Lebendigkeit gewinnen müßte, wovon die Geſchichte bisher kein Beiſpiel beſitzt. So wie jene Verhandlungen den Vorzug haben, daß durch ihre Oeffentlichkeit eine Menge allgemeiner und richtiger Begriffe unter dem Volke verbreitet werden. Bei den Individuen aber, die zur Theilnahme daran berufen ſind, müſſen ſie eine Gegenwart des Geiſtes, eine Selbſtbeherrſchung und Vielſeitigkeit der Anſicht entwickeln, zu deren Ausbildung der bisherige Gang der Staatsgeſchäfte keine Gelegenheit gab, und mit welcher eine erhöhete Würde des menſchlichen Charakters nothwendig verbunden iſt.

Die konſtitutionellen Staaten der gegenwärtigen Zeit ſind nicht mehr jene alten Despotieen in republikaniſcher Form, bei denen nur eine Anzahl der Despot war, nicht ein Einzelner.

Abends gingen wir in den Park ſpazieren, welcher an das Schloß ſtößt, und von dem ſchönen Eichenwald umgrenzt wird, durch den der Weg zur Stadt führte. Nachtigallen ſchlugen in allen Wipfeln, die weiten Alleen waren von Spaziergängern erfüllt — wir nahmen ein heiteres feſtliches Bild aus Karlsruhe mit nach

Baden bei Rastadt.

Das alte Schloß liegt auf einer der höchſten jener bewaldeten Bergkuppen, welche mit mannigfachem Laubholze, mit Tannen bewachſen, eine vor die andre geſchoben, das ſchöne Thal von Baden aus vielen kleinen Thälern bilden. Alle niedrigeren Kuppen ſind mit Wein, Saaten, Obſtbäumen überdeckt. Der Nußbaum iſt häufig, der Epheu überall, die Fruchtbarkeit wie am Rheine. Wohnſitze ſind zwiſchen die Thäler verſtreut. Durch die Mitte eines jeden Thales rauſcht ein ſpiegelheller, ziemlich breiter Bach in zahlloſen kleinen Kaskaden. Pappelgruppen machen aus jedwedem kleinen Wohnhauſe ein eigenes Landſchaftsbildchen. Die Wieſen ziehn ſich ſmaragdgrün

dahin an den Bächen, voll blühenden Blumen und bleichender Leinwand, Kühe und Ziegen weiden an kleinen Klippen, Bienenkörbe sieht man überall. —

Wir ritten auf Eseln nach dem alten Schlosse; unsre Kavalkade ging schlecht. Mein Esel, Coco, war ein junges Blut ohne Erziehung. Sah er ein Kraut, wonach ihm lüstete, blieb er dabei stehen, oder kroch mit mir Abhänge hinab und Abhänge hinauf, davon zu fressen. Merkte er die Spur einer Eselin, mußte ich seinen Kopf mit beiden Zügeln aus allen Kräften vom Boden in die Höhe ziehen, sonst stand er still, und vertiefte sich darein mit der Nase und mit träumerischen Gedanken. E's Esel, Hektor, ein alter Knabe, war frei von solchen Spielereien; dagegen schritt er nicht zu, außer geschlagen; sein Sattel war ihm zu weit geworden und rutschte ihm auf den Nacken.

Das alte Schloß, eine Burg der Zähringer, ist längst zerstört. Bäume wurzeln in seinem Gemäuer wie in natürlichem Fels; und Fels und Gemäuer scheinen sich zu drängen, Kraut und Baum zu werden. Riesenmäßige Wurzeln kriechen wie Ranken längs dem Gestein. Eine Tanne schoß aus einem Gemäuer horizontal über die Tiefe dahin, eine junge Birke wuchs aus der Tanne hervor, hart an jenem ersteren aufgerichtet. In die Vegetation mischte sich schon die südlichere Stechpalme mit

ihren blitzenden grünen gestachelten Blättern, und die ächte Kastanie.

Von einer Klippe, welcher höher als die Ruine liegt, übersahen wir das ganze weite, aus vielen kleinen flacheren und tieferen Thälern gebildete Thal. Es war licht neblig bei sonniger Luft. Zur Rechten zeigte sich in diesem Nebel am Horizonte ein blitzender Wolkenstreif. Ich sah und sann, wie seltsam Gewölk durch die Beleuchtung sich darstellen könne, in der Ferne und von einer Höhe aus, gleich der, auf welcher wir standen, erblickt. — Da hatte sich das Auge an das Medium der Luft und an den Umfang des Gesichtskreises gewöhnt: ich sah deutlicher durch den Nebel, sah noch einen solchen blitzenden Streif — wieder einen — wieder einen — nicht mehr in der Luft — ich sah den ganzen Rhein, und diesseit und jenseit vom Lande her Bach und Fluß zu ihm geschlängelt, in ihm ergossen. Man soll von dieser Höhe bis nach Basel blicken. In der Ruine herrscht ein lebendiges Schweigen, ein Flüstern der Wipfel, ein leises Regen und Wegen der Natur — immer möchte man auf sie lauschen.

Geroldsau.

Wir mußten fast eine halbe Stunde längs einer waldbewachsenen Felsenwand, an dem Bach, der den Was-

ſerfall bei Geroldsau bildet, gehen, bis wir dieſen erreichten. Gegenüber ſtiegen waldbewachſne Felſen in gleicher Höhe mit denen, an welchen unſer Weg dahin führte, auf. Endlich zeigte ſich der Waſſerfall im Grunde des Thals; verſteckt, verſchämt, ſpiegelſtrömend, weißlich ſchäumend. Oben auf dem Felſen über den Bach, deſſen Sturz ihn bildet, geneigt, ſtanden bis zu ſeinem Sturze Espen und Erlen, zitterten im feuchten von ihm emporſprühenden Duft. Rings um den Waſſerfall dunkle Felſen, gelbgrünes Moos, lichtgrüne Farrenkräuter. Das enge tiefſchattige Thal vor dem Waſſerfalle erfüllt ganz der Bach, und ein ſchmaler Fußſteg an deſſen Ufer deckt oben ein blauer Himmelsſtreif.

„Ich ſollt' allein ſeyn,
Mit dem Geiſt der Stätte
Die Huldigung der Wäſſer theilen —"

tönte es bei ſeinem Anblick aus meiner Erinnerung auf. Nirgends iſt der Seele das Verlangen nach Einſamkeit ſo nahe, als bei Waſſerfällen.

Auf der Rückfahrt beſuchten wir die Seelach. — Eine Höhe, ein Dorf, eine höhere Höhe, und wir hatten den Ort erreicht. Der Untergang röthete ſchon die Gegend. Das grüne Thal mit ſeinen Blüthenbäumen, mit Wein, Hütten, Bienenſtöcken und Saatfeldern, mannigfach belebt, lag in deſſen Scheine. Fern am

Horizonte zeigte ſich wieder der blitzende Streif, der Rhein.

Als wir im Zähringer Hof, vor unſerer Wohnung ankamen, war der Abend lauter Roſenflammengluth, im Mai, wie ſonſt nur im Herbſte. — Dies verflammte, und gerade über meinem Fenſter ſtand der neue Mond am dunkelblauen Himmel zwiſchen Sternen.

Die Favorite bei Rastadt.

Man wird in der Pfalz immer wieder an die letzten Jahrzehnte vor der franzöſiſchen Revolution erinnert. Sobald es weiter in die Vorzeit geht, trifft man auf die Einäſcherung der Pfalz durch Louveis. Ihre Flammen haben die älteren Spuren faſt verwiſcht; nur die Denkmale der Römerzeit hat deren eigene Gediegenheit erhalten. Flach liegt die Favorite, wie das große Schloß von Raſtadt, in welchem ſowohl, als hier, in den Jahren 1797 und 1798 der Friede zwiſchen dem deutſchen Reiche und der franzöſiſchen Republik verhandelt und geſchloſſen ward. In dem Schloſſe fielen mir in einem Zimmer die Bilder der Markgräfin Sybille Auguſte und des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden auf, zwei und ſiebenzig Mal, in zwei und ſiebenzig verſchiedenen Maskenanzügen zu ſchauen. Kein großer Aufwand von Inven-

tion unterſcheidet dieſe Maskenanzüge. Der Schnitt der Kleider iſt ein Mal wie das andere derſelbe. Den Kopfputz bildet bei der Schnittermaske eine Aehrengarbe vorn mit einer Sichel, bei der Gärtnermaske ein Korb mit Früchten u. ſ. w. Ein drolliges Wohlgefallen an dem eignen Bilde und eine kurioſe baare Phantaſterei gehören zur Luſt, ſich zwei und ſiebenzig Mal ſo zu kleiden und ſo abbilden zu laſſen.

Bäume, zumal Tannen, ſind in Garten der Favorite von einer Schönheit, wie man ſie nur ſehen kann.

Das Haslacher Thal.

Am Pfingſtſonnabende in der Frühe verließen wir Baaden. Eine Bergkette zur Linken, das Horusgebürge. Hohe ſchöngeformte voreinander geſchobene bewaldete Kuppen bildeten den Hintergrund; hie und da traten alte Burgen aus dem Grün hervor. Davor zogen ſich ganz gleichgeformte niedrigere Kuppen hin. Sie waren meiſt mit Wein bedeckt. Den Vorgrund bildeten Kornfelder, Kleebau, Hopfengärten, Gemüſefelder, Obſtbäume; unter letzteren, als König, der Nußbaum. Unabſehbar dehnte zur Rechten der Landſtraße ſich flaches Wieſenland gegen den Rhein.

Hinter Offenburg wendet der Weg ſich links in die

Berge. Der Mittelgrund verſchwand. Wieſen, Kornfelder, Obſtbäume lehnten zu beiden Seiten ſich dicht an köſtliche voreinandergeſchobene bewaldete Berge. Klippen ragten hie und dort. Mitten durch das Thal ging hell, breit, lebendig die Kinzig über Kieſel und Granit; die Landſtraße öfters über ſie dahin, bald ihr zur Rechten, bald ihr zur Linken. Es war am Nachmittage, ein Gewitter donnerte über uns, regnete mäßig, verzog ſich uns im Rükken. Die Sonne ſtrahlte ſchon wieder, indem noch der Regen, wie lauter Diamanten, fiel. Die Felder blitzten, und ſtrotzten von Fruchtbarkeit. Wie Schleier verwehten die Wolken zwiſchen Tannen und Buchen an den waldigen Höhen. So ging der Weg bis Zell, ſo weiter. Auf einer hohen einzelnen kahlen übergrünten Bergkuppe erſchien zur Rechten die alte Burg Geroldseck. Immer ſchöner ward das Thal. Die Häuſer erhielten das Anſehn von Schweizerhäuschen, niſteten ſich romantiſch wild zwiſchen Höhen, Fels, Bach und Garten. Der Anbau erſtieg die höchſten Kuppen, Wein, Wieſen, Korn. — Der Roggen über Manneshöhe, niedriger der Waizen mit ſeinem blaugrünen Schaft, ſeiner bärtigen gelbgrünen Aehre.

Da drunten im Haslacher Thale,
Da treibt die Mühle ein Rad —
Das Rad, das iſt zerbrochen,
Die Liebe hat nimmer ein End — ꝛc.

dachte ich, indem ich den Namen dieſes ſchönen Thales hörte; dachte an alte Schweſtertreue, die ſich nie verändert hat, und freute mich ihrer, der Gegend, des Volksliedes, das ihr angehört und ſeiner menſchlichen Wahrheit. — Da zeigte ſich auch das Rad; auch zerbrochen — Und trotz der fehlenden Speichen warf es die klaren Waſſer des Kinzig-Baches, der es trieb, um ſich wie Diamanten, und ſchien mit der Kraft, die es in Bewegung ſetzte, zu ſpielen. Die Fruchtbarkeit nahm immer zu. Kurz vor Hausach ragten die Obſtbäume oben hervor aus dem Korn, junge Bäumchen nur mit der halben Krone.

Das Apropos des Volksliedes hatte lebhaft das Bild meiner Schweſter C. in mir hervorgerufen. Apropos auf Reiſen müſſen ſchnell benutzt werden, der nächſte Augenblick hat ſie oft ſchon weit entführt. Ich nahm mir vor an ſie zu ſchreiben, ſobald wir in Hausach angekommen ſeyn würden. Noch ehe dieſer Vorſatz ausgeführt werden konnte, wurde ich in eine unmuthige Stimmung verſetzt. Ich ſuchte ihrer durch deſſen Ausführung los zu werden, und wollte derſelben und der Veranlaſſung in meinem Briefe nicht gedenken. Sie riß mich hin, beides dennoch zu thun. Während ich ſchrieb, kam eine Geſellſchaft aus Straßburg, quartierte ſich ein in den Salon, wo ich ſaß und ſchrieb. Ich machte mein Recht an dieſes Zimmer bei dem Wirthe geltend. Er hatte kein anderes für die

Gäſte und wünſchte ſie nicht abzuweiſen. Noch verſtimmter als zuvor, retirirte ich mich zu Bett, und der angefangene Brief fand mit einigen andern unnützen vulkaniſchen Produkten aus dem Mineralreich ſein Grab auf einem Schutthaufen.

Mit dem erſten Pfingſttage ging es weiter in dem Thale — Immer enger, immer wilder, nicht unfruchtbarer ward es, und bald war es zur Schlucht geworden. In der Höhe an den Bergen blies der Hirt auf ſeinem Horn, klingelte das Geläut an den Hälſen der Kühe. Der Bach brauſte ungeſtüm neben der Landſtraße in ſeinem engen Bett. Seltſam war das Bild der erſten Pfingſtfeſttagsfrühe in dieſer einſamen wilden Natur. Hier giebt es keinen andern Wechſel der gewöhnlichen Zuſtände des Menſchen, als den von Arbeit oder Raſt, von beſſerer oder ſchlechterer Nahrung und Kleidung. Der Gottesdienſt macht für die Meiſten auch die Unterhaltung aus. Das Beſchränkte eines ſolchen Daſeins der armen Bewohner dieſes einſamen Thals trat um ſo lebhafter vor, als das hohe Feſt ihn um ſo mehr offenbarte.

Nun lag auf ſteiler Höhe vor uns eine alte Burg, tiefer eine Stadt. Zur Linken brauſte der Bach, eingeengt in ſeinem Bette und wild. Die Stadt war Hornburg. Hier nahm der Kutſcher Vorſpann; es ſollte einen hohen Berg hinangehen. Hohe Berge umgaben, in nicht

ſehr weitem Kreiſe, die Stadt. Oben an Felſen unter Tannen weideten Heerden mit Hirten. In der Tiefe ging der Bach an der Landſtraße dahin. Ich fand an dieſer eine Stelle zu ruhen, bei einer Mühle unter Felſen jenſeits des Weges, die heute am Feſttage auch ruhete, deren Rad ſtille ſtand, aus deren hohem Steg das Waſſer wie müſſig und ſpielend neben dem Rade niederplatſcherte.

Zwiſchen bewaldeten anſehnlichen Bergen, immer auf dem linken Ufer der Kinzig führte ſteil der Weg hinan; an kleinen einſiedleriſchen Gehöften vorüber. Viele Landleute in ihren Sonntagskleidern begegneten uns auf ihrem Wege zur Kirche nach Hornburg. Die Frauen trugen auf dem Kopfe Häubchen, an denen vorn ein ſchwarzer Reſeauſtreif befeſtiget war, der ihr Geſicht beſchattete. Darauf hatten ſie runde Strohhüte, ſchwarze oder gelbe, mit flachem Kopfe, mit breiter Krempe, geſetzt; auf der Krempe dieſer Hüte lagen Verzierungen von koquelikot oder ſchwarzen wollenen Schnüren und Puſcheln. Ihre Röcke waren ſchwarz und faltenreich.

Sie trugen koquelikot Untermieder. Die Frauen trugen darüber Obermieder von ſchwarz mit koquelikot Futter; die Mädchen trugen die Untermieder mit weißen weiten kurzen in Falten gelegten Aermeln. Die jungen Burſche hatten unterm Hut mit breiter Krempe, quer

überm Ohr, eine Blume geſteckt. So kamen die friſchen Geſichter, in dem friſchen grünen Schwarzwald uns entgegen den Hornburger Steg herab, den ich mir vorgeſetzt hatte, zu Fuße hinaufzugehen, wie hoch er ſeyn möge. Das Geſtein war weißlicher Granit mit zerſetztem Spatheiſenſtein. Die Kinzig rauſchte froh und laut und eilig neben mir her durch ihr Bett aus ſolchem Geſteine. Alle Bäche wie die Jugend — Sie können die ſchöne friſche ſorgloſe mühelose Zeit ihres erſten Laufes nicht ſchnell genug hinter ſich laſſen! —

Ich ſtieg nicht wieder in den Wagen, bevor wir nicht auf der Höhe des Hornberger Stegs angelangt waren. Zu athmen, über den Bach gebeugt, hatte mir immer wieder Kraft, bei dem anſtrengenden Wege gegeben.

Nun befanden wir uns auf einem weiten mit Waldſtücken und blacher Haide abwechſelnden Bergplateau. Einige Hirten, welche hier in Höhe und Einſamkeit ihre Heerden weideten, vergnügten ſich bei der Muße des Feſttages, mit großen Peitſchen aus allen Kräften vielmals hintereinander zu knallen, und zu horchen, wie in der Ferne an einer Felsecke ein Echo den Knall wiederholte.

Die Laſtfuhrwerke raſteten nicht an dem Feſte. Schwerbeladen zogen ſie hintereinander auf der Straße her und hin. Zu dem feſttäglichen Aufputze der Geſchirre und Karren, dem feſttäglichen Anzuge der Fuhrleute

und der feſttäglichen Ruhe und Einſamkeit auf den Feldern, bildete die Mühſal von Roß und Mann einen eignen Kontraſt. Wir fuhren noch ein Mal etwas abwärts, noch ein Mal etwas hinan, und kehrten auf dieſer zweiten Höhe bei langen Schlichta in einem einzelnen Bergwirthshauſe ein. Hier blühte noch der Flieder, den wir mehr nordwärts, im Thale bereits abgeblüht verlaſſen. Man ſteigt zu den Bergen der Schweiz wie auf Bergſtufen hinan; erſt die thüringſchen und heſſiſchen Gebürge, dann der Schwarzwald. Das Geſtein war hier ein rother Sandſtein mit dünnen regelloſen Zwiſchenlagern von Serpentin durchzogen, ich möchte ſagen geflammt.

Das eigene Schweigen, welches auf hohen Bergebenen herrſcht, erfüllte die Luft. Es wurde durch die Ruhe des Feſtes noch ſtiller gemacht. Es war auch ein Feiertag der Thiere. Das Zugvieh raſtete in den Ställen, die Heerden waren auf die Weide getrieben wie zum Spaß, Mädchen und Burſche in feſttäglichem Putze, ſpielten bei den Heerden auf den Angern.

Villingen. Donaueſchingen.

In Kirchdorf begegneten wir einem Maskenzuge zu Pferde. Die jungen Burſche ritten mit Muſik im Orte

umher und ſammelten, von Haus zu Haus ziehend, Beiſteuern zur Zeche, die am Abend vertanzt und vertrunken werden ſollte. Geputzte Landleute kamen über die Felder, wie es ſchien, Theil zu nehmen an dem Feſt. Bis hieher hatte dies die helliſte Sonne beſchienen — da brach ein Gewitter aus. Der Regen floß in Strömen. In einer kleinen Kapelle am Wege ſahen wir ein einzelnes geputztes Landmädchen ſtehn, das ganz durchnäßt bei der Madonna für ſich und ihren Putz vor dem Unwetter Schutz gefunden.

Das Deutſche erhält gegen die Grenze der Schweiz einen vom Thüringiſchen, Pfälziſchen, Rheiniſchen ganz verſchiedenen Charakter, welcher in den jenes Landes hinüberſpielt. An der Stadtmauer in Villingen war das Bild eines geharniſchten Mannes in Lebensgröße gemalt; darunter ſtanden Jahr, Name, Inſchrift.

Der Mann hieß Romejas. Er lebte um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Seiner Gewaltthätigkeit und Stärke wegen ward er von ſeinen Mitbürgern verbannt. Ganz allein eroberte er als Verbannter eine Villingen bedrohliche Veſte, erwarb Wiederaufnahme unter ſeine Mitbürger durch dieſe That, und beſchloß ſein Leben in Villingen im Herrenſpital. Wie viel läßt dieſer Lebensabriß des Villinger Achilleus zu ergänzen übrig! —

Die Sonne leuchtete schon wieder, als wir gen Donaueschingen kamen. Ohnfern davor, von einer Höhe, sahen wir im Thal viele Bäche, alle in einer Richtung fließend; bald werden sie die Donau seyn!

In der Stadt selbst begegneten wir jungen Leuten mit Armbrüsten. Sie eilten zum Scheibenschießen. Der Gasthof, wo wir abstiegen, hieß der Schützenhof. Man wurde wieder an die Schweiz, an die Geschicklichkeit im Schießen der Schweizer, an das Gewicht erinnert, welches der Mann jenes Landes auf diese Fertigkeit legt.

Nachdem wir Besitz von unserem Quartiere genommen, begaben wir uns zur Quelle der Donau in das Schloß. Mehr als diese in ihrer brunnenartigen Fassung im Hofe dieses letzteren, interessirte mich der erste Lauf des Stromes, als fußbreiter Bach, dahin an dem Schloßgarten. „Was eine gute Nessel werden will, brennt bei Zeiten.“ Schon hier unterscheidet sich der Bach, welcher der Donau den Namen giebt, von vielen andern mit ihm zusammenfließenden Bächen. Nicht durch seinen Wasserreichthum, andere sind wasserreicher als er; nicht durch seine Breite, andre sind breiter; durch die Eile, die Kraft, das Zusammengehaltene seines Laufes. Kein Aufhalten und Tändeln rechts und links mit Steinen und Blumen, kein Murmeln und Kräuseln und Seitwärtsfließen und Ineinanderfließen, kein Einanderfliehen oder

Einanderhaſchen der Wellen — vorwärts durchs Land in einer Strömung — Und wie viel von den Wellen dieſer kleinen Quelle iſt in dem großen Strome, der ihren Namen führt? — So viel, als von der körperlichen Gewalt des Helden in dem Heere iſt, mit dem er die Schlachten, die ſeinen Namen führen, ſchlägt. Der Zug, die Richtung machen es. Sie gehen von der Quelle wie von dem Heerführer aus. Der Garten des Schloſſes der Fürſten von Fürſtenſtein, deren Reſidenz Donaueſchingen, zeichnet ſich aus durch ſchöne Alleen und ſchöne Waſſerſtücke. Auf den letzteren ſchwammen, ſpielten, duckten in Schaaren Schwäne, türkiſche Enten und allerhand Waſſervögel. In den Alleen luſtwandelte das Volk in Menge, und hatte die Bänke auf den Plätzen beſetzt. Ein heiteres ungezwungenes Volksleben deutete hier auf ein glückliches Verhältniß zwiſchen Herrſchaft und Unterthanen. Die ſchlanken, kräftig gebauten, rothbäckigen Donauweibchen nahmen ſich in ihrer größtentheils ſchwarz und koquelikot Tracht, mit goldenen Käppchen auf dem Hinterkopfe, an denen vorn überm Scheitel ein ſteifer, durchſichtig geflochtener Schein von ſchwarzer ſeidener Chenille mit kantenartiger Einfaſſung im Kreiſe aufrecht ſtand, mit runden weißen gefältelten Bruſthemdchen und koquelikot geſchnürten Bruſtlätzen, neben ihren Burſchen, welche größtentheils das Anſehn von

Schiffern hatten, plaudernd und scherzend, ganz allerliebst aus.

Durch einen schönen Wald von Tannen und Laubholz wanderte ich am zweiten Pfingstmorgen hinter Hüningen. Ein hohe Pappel, die in der Ferne am Wege stand, sollte das Ziel meiner Wanderung seyn. Ich ging und ging, die Pappel blieb vor mir in gleicher Entfernung. Der Wald lichtete sich zur Rechten; zur Linken am Wege sah ich eine Votivtafel; ein Landmann, welcher bei der Rückkehr von einer Wallfahrt auf dieser Stelle am Wege plötzlich gestorben war, lag darauf abgebildet tod, seine Kinder um ihn her.

Gegenüber, in der Ferne, erschienen hohe Gebürge. Auf ihren Gipfeln am Horizonte ruhte es wie weiße leuchtende Wolken; aber unveränderlich, aber unbeweglich — Ich sah, daß es Schneegipfel wären — Am Pfingstfeste zum ersten Mal die Schneeberge sehen und den Rheinfall — das ist wohl eine Ausgießung des heiligen Geistes! —

„Möge er durch Herz und Seele dringen, dieser Geist der Einfalt und Erhabenheit der Natur!“

2.

Die Schweiz und die Schweizer.

Schaffhausen.

Wir fuhren einen hohen und steilen Berg hernieder in die Schweiz hinein. Sobald man die Grenze überschritten, veränderte sich der Charakter der Landschaft. Die Wege schmal, grüne lebendige geschorene Hecken zu beiden Seiten, dahinter Getreidefelder; ein paar kleine Klippen mit Gebüsch besetzt stiegen aus den Aehren auf; niedrige Bergrücken schlossen das Thal; Häuser zogen sich einzeln hin auf einem Absatze derselben. — Es war nicht mehr, als führe man durch ein Land, durch eine Privatbesitzung.

In Schaffhausen ward Markt gehalten. Zwischen aufgeschlagenen Buden hindurch fuhren wir ein in das Wirthshaus, dessen Schild mit vielen Verzierungen und Kräusein von angemaltem und vergoldetem Eisenblech umgeben, weit ab vom Hause, quer vor über die Stra-

Nach dem Eſſen und nachdem wir einen Fuhrmann für die fernere Reiſe durch die Schweiz bis Lauſanne bedungen hatten, fuhren wir zu dem Rheinfall.

Es war ein ſonnenheller Maitag; von dem vielen in den Alpen gefallenen, früh gefallenen Schnee war der Rhein ſehr groß.

Ein angenehmes Mädchen, Adoptivtochter ihres Oheims, des Beſitzers vom Schloſſe Lauffen, führte uns umher in dieſem, und auf die zitternde Gallerie über dem donnernden Sturze des Stromes. — Dieſes Dunkelblau und Oberſeegrasgrün, dieſe Maſſe und Gewalt des durchſichtigſten Waſſers! — Dieſes Strömen, Stürzen, Aufſpringen, Zurückſchaudern, Dahingeriſſenwerden, Zurückwinken der Wellen gegen die folgenden! — Dieſes Toſen, Wühlen, Donnern, Aufſprudeln, Aufſprützen, Aufbrauſen, Aufſteigen, Dahinwehen in Nebel und Nebelſtaub! — Dieſer ſchwankende, verhauchende, wiederkehrende Regenbogen! — Oberſeegrasfarbige rieſenmäßige Kryſtallſchalen übereinander geſtürzt, zertrümmert zu Perlen. Durchſichtige oberſeegrasfarbige Fluth über weiße Alabaſterkuppen ergoſſen. — Bebend der Fels, zitternd das Gebüſch mit hängendem Laube, zum Ufer geweht der Schmetterling, erſchreckt der Vogel, auf die Klippe gerettet, und wieder und wieder den Flug verſucht, hin-

Hügel, Reben, der Mühle Rad, fröhliche bewegte staunende Menschengruppen. Vom Ufer gegenüber stößt der besetzte schwankende Kahn ab, treibt seitwärts an dem Sturze vorbei zum diesseitigen Ufer — Und dieses Bild bald klar, bald durch die schwankenden Regenbogen erblickt! — Es läßt sich nicht beschreiben! — Tage lang könnte man hinstarren, denken ohne Gedanken. — Verfallen, das alte Schloß gegenüber — Das alte Schloß oberhalb mit seinen Verließen, umgewandelt zu einem Asyle künstlerischer Betriebsamkeit, gastlicher Aufnahme. —

Winter und Sommer haust hier der Oheim unserer anmuthigen Führerin mit seiner Familie, zu welcher mehrere junge Künstler gezählt werden, die ihm bei einem großen Kupferwerke, Ansichten der Schweiz, welches er herausgiebt, behülflich sind. Lebhaft und darstellend erzählte das Mädchen von ihren häuslichen Winterbelustigungen durch Musik, von der Eispracht des Winters um den Rheinfall, von einer Fahrt, welche sie nach dem Felsen unternommen, der dicht vor diesem aufsteigt, und zeigte mir auf demselben ein Kreuz, welches sie dort aufgerichtet. Sie führte uns zu einer Grotte in dem Kalkfelsen über dem Rheinfall, auf dem das Schloß liegt, welche kürzlich entdeckt worden, und nach ihr, Karolinengrotte benannt. „Sie glaube in unserem Gespräch bemerkt

und dedicirte freundlich ihrer Namensschwester jene Benennung: mich freuten der Zufall und ihre Freundlichkeit. Die Grotte bestand aus zwei Höhlen, in eine hinter der andern. Durch die letztere hatte ein Epheusprößling seinen Wuchs gedrängt, und hier die Dicke eines mäßigen Obstbaumstammes gewonnen. Von einem Sitze in der vordersten Höhle sah man auf den Rheinfall, auf die unterste Gallerie über dessen Sturz. Unsre Führerin erzählte uns, wie vor einigen Tagen eine junge Polin mit zwei kleinen Söhnen versucht habe, sich von dieser Gallerie hinabzustürzen in den Rhein, und mit der äußersten Mühe von ihnen verhindert wäre, den Versatz auszuführen, wozu Verzweiflung und die äußerste Noth sie gebracht.

Bei der Rückfahrt Abends fielen mir am Wege einige spitze Kirchthürme auf; sie waren mit glasirten oder lackirten Schindeln von allen möglichen Farben gedeckt. Ihr Kleid sah aus, wie das Wamms des Vogelfängers in der Zauberflöte. Zwischen den grünen Rebenhügeln machten diese gar keinen übeln Effekt; und das Schweizerische darf schon etwas absonderlich sein.

Der dumpfe Schall einer Trommel, begleitet von einer gellenden Pfeife, tönte uns in einer der Straßen entgegen. Eine Menge Volk stand im Kreise versammelt.

sem Kreise auf. Als wir näher kamen, sahen wir in der Mitte des Ringes eine Reihe Buben, einen in einiger Entfernung neben dem andern in gebeugter Stellung, und einen weißen Pudel mit Bändern geschmückt, welcher mit wiederholten Sätzen über einen Rücken nach dem andern sprang, worauf die kleinen freien Städter sich mit großem Jubelgeschrei erhoben. Hierauf wurde der Hund nach einem Leiterwägelchen geführt und durfte auf diesem in Gesellschaft anderer angekleideter Hunde und Affen ruhn, während einer der letzteren herab mußte, und in den Kreis, die Umstehenden mit Tanzen zu belustigen. Zwei große Bullenbeißer lagen vor dem Wagen gespannt im Schlaf. Der Affe war als Dame gekleidet. Der Eigenthümer der Thiere stand mit ihm in dem Ringe und tanzte mit ihm, eine Peitsche in den Händen, nach welcher abwechselnd und auf sein Gesicht, der unlustige Affe zitternd sah. Das Lächeln in dem rohen Gesicht, die kleinen Tanzschritte des langen Kerls, der Ausdruck von Traurigkeit, Angst, Ermüdung in der Miene des armen kleinen Affen, der ihn anblickte, hatten etwas überaus Klägliches. Ein wüstes Weib, mit sonnenverbranntem Gesicht, rannte umher in dem Kreise und sammelte die Zahlung für das Schauspiel ein, das ich gern verließ, indem der kleine Affe den Wagen wieder bestieg, eine Zahl von

arme Pudel über ihre Rücken ſetze. Der Klang der Trommel und der Pfeife, der jede neue Prozeſſion begleitete und mit ihr wieder anhob und endete, Jubelgeſchrei und Gelächter uns im Rücken verriethen, daß das Kunſtſtück vor ſich gehe, daß es beendet ſei. Ich konnte den Eindruck des Ganzen nicht verwinden, und wünſchte die Nacht herbei, der Plagen der armen Kreaturen ein Ende zu wiſſen. Die Nacht kam; allein noch gegen zehn Uhr ſchallten aus der Ferne dumpf die Trommel und die Pfeife.

Eſchenz. Arenenburg. Konſtanz.

Eine Strecke hinter Schaffhauſen fuhren wir durch den über ſeine Ufer getretenen Rhein. Auf beiden Seiten der Landſtraße zogen Landleute zum Jahrmarkte nach Schaffhauſen, mit Ochſen, Kühen, Ziegen, mit allerhand Waaren in Säcken und Körben, auf dem Kopfe, unter den Armen, auf dem Rücken, auf Wagen und Karren. Das Vieh war ſchön; beſonders fiel mir eine Ziege auf, mit langem weißem ſaubergekämmtem Haar, mit dem ſanften und geſcheuten Blick dieſer Thiere. Eine Frau, deren Gefährtin und Freundin ſie wahrſcheinlich bisher geweſen, führte ſie an einem Stricke zu Markte. Die Menſchen ſahen in der Regel blaß aus,

und hatten ein indifferentes, mehr bürgerliches als ländliches Ansehn. Lange dauerte diese Begleitung. Sie verschaffte uns das Vergnügen einer Schau der Produkte der Gegend, und verlieh der Landschaft eine malerische Lebendigkeit. Wie Prozessionen kamen sie von allen Seiten aus den Feldwegen herab, die sich in ein weites Thal mündeten.

Der Rhein führte uns nach Eschenz. Er ist wie der Mensch, am schönsten in der Jugend. Da, wo er aus dem Bodensee tritt, welches Dunkelblau und lichtes Smaragdgrün, welche Klarheit und Durchsichtigkeit seiner Fluth! — Dazu gegenüber, an seinem rechten Ufer, das alte Schloß Klingen auf seinem Felsen so hoch, die weiße Bogenbrücke über den grünlichen Fluß und das romantische Stein! — Auf einer Wiese hinter dem Gasthofe zu Eschenz, an dem linken Rheinufer, genossen wir dieses Landschaftsbild. Ich hatte von Vin du Lac gehört: wir ließen uns in diesem Gasthause welchen geben. Er schmeckte geistlos, sauer, herb. Ich that E. den Vorschlag, wenn ich unsrem Bedienten durch Steeger und Nierſteiner den Trunk angewöhnt haben sollte, ihm denselben durch Vin du Lac abzugewöhnen.

Von Eschenz nach Konstanz fähret man an dem Ufer des unteren Theils vom Bodensee. Der Rhein geht mitten durch diesen. Man unterscheidet deutlich im Wasser

den kräuselnden Zug ſeiner Wellen, und wie er zu beiden Seiten das ſtehende Waſſer des Sees reiſſelnd gegen die Geſtade jagt. Oft ſoll der See ungeſtüm ſeyn. Heute, beim ſchönſten Wetter, war er ſpiegelglatt, unendlich klar, grünblau duftig. Die gegenüberliegenden Ufer, undeutlich durch die Ferne, doch zu erkennen, ſpiegelten ſich in ihm bis tief hinein in das Land, verfloſſen mit ihm zu einem regenbogenfarbenen Nebelbilde. Der weite Himmel ſpiegelte ſich in ihm, die weißen Wolken als lange, unregelmäßige, ſchimmernde, bewegliche, in ihn geſenkte Säulen. Erde und Himmel waren Eines, zitternde, ſchwimmende, ſpiegelhelle Klarheit und Ruhe. Ich gerathe nicht gern in Stimmungen — der Stimmung von lichter Träumerei und Frieden konnte ich nicht widerſtehn, worin dieſer Anblick verſenkte, den man von der Straße aus, hart am Ufer des Sees, unter Obſtbäumen und Nußbäumen genoß, die ihre alten Aeſte weit über ihn hinſtreckten.

Zur Rechten erheben ſich Anhöhen voll Waldung und Landbau. Hintereinander liegen ſie aufgethürmt; an ihnen liegt Arenenburg, der Landſitz der Herzogin von St. Leu. — Höher ein altes Schloß. Tiefer am Abhange ein ſehr einfaches Wohnhaus, nach hieſiger Landesart erbaut, ohne Säulenhalle oder phantaſtiſche Landhäuſerarchitektur. Schöne Lauben, ſchöne Blumen, Wein-

Der Park erſtreckt ſich an den Abhang des Berges bis zur Landſtraße, von der übrigen Gegend nur durch wohlgehaltene Fußpfade, ſchöneren Raſen, erwählte Baumgruppen unterſchieden, durch kein Gehege getrennt. Will man ein Loos wie das Loos Hortenſia Beauharnois überdenken, für die Fortbildung des geiſtigen Weſens anwenden, verſchmerzen — keinen glücklicheren Ort kann man dazu finden, als dieſen. Das Schickſal iſt hart gegen ſie geweſen; doch es hat ſie nicht unwürdig behandelt. Welche Thränen, wie ſie zu vergießen hat, könnten den Frieden dieſes Waſſerſpiegels trüben, der nicht wie ein Erdending iſt, ſondern wie ein lichter Gedanke ineinanderfließender Zeit und Ewigkeit.

Die Erinnerung an Huß ward mir ſehr lebendig, indem wir Konſtanz näher kamen und den Dom mit ſeinen zwei Thürmen lange vor uns in der Ferne erblickten. „Alter Frevel!“ rief ich unwillkührlich bei mir ſelber; und abwechſelnd das Umgebende betrachtend und die Vergangenheit überdenkend, gelangte ich zu den Thoren der alten Stadt.

Ihre Wälle, ihre Gräben, oder Weyher, wie ſie hier heißen, beide aus ſpäterer Zeit als Huß, ſind Alleen, ſind Gärten und Viehtriften geworden; wie ſolche Zeichen eines milderen bürgerlichen Zuſtandes bei den meiſten al-

des ſind augenſcheinlich unverändert — Hätte manches Haus, mancher Pfeiler ſehen können; ſie hätten Huß auf ſeinem Wege zum Konciliun, auf ſeinem Wege zum Scheiterhaufen geſehn.

Das Wirthshaus zum Hecht, wo wir abſtiegen, hatte den Blick über den oberen, den eigentlichen See; der untere iſt nur eine Waſſerzunge, faſt nur der Rhein, der durch beide Seen fließt und den oberen mit dem unteren vereinigt. Von den Tyrolerſchneebergen in Oſten begrenzt, lag jener vor uns, unendlich weit, ſo klar, ſo ſtill, ſo himmelſpiegelnd als der untere. Einzelne Schiffe ſchwebten auf ihm wie kleine ſchwarze Flecken; andre lagen an dem Damme, der in ihn hinaustritt, und wurden befrachtet: ſie waren beſtimmt nach Bregenz. Da jedoch der obere See faſt unabſehbar iſt, geben ſeine Ufer kein Bild; er iſt nicht ſo pittoresk als der untere.

Wir verlangten die Stelle zu ſehn, wo Huß verbrannt worden, die Kathedrale, wo man ihm die Weihen genommen, den Konciliumsſaal. Unſer Wirth ſagte, man wiſſe den Ort, wo er verbrannt worden, nicht genau; es ſei in der Stadt geſchehen; man könne nicht ſagen, wo. Nach der Kathedrale ließ er uns, mit nicht allzugroßer Bereitwilligkeit führen. Das Gebäude iſt uralt, höchſt ſonderbar. Das Dach iſt mit bunten glänzenden Schindeln, wie jenes des Thurmes bei Schaffhauſen

gedeckt gewesen. Unter demselben läuft um den Simms eine sehr geschmackvolle Malerei, einzelne Abtheilungen nebeneinander, von verschiedener Farbe, ein Vogel in jeglicher. Man sieht davon noch wohlerhaltene Ueberreste.

Eine Bäuerin, in der Hand einen langen Stock, an dessen oberem Ende ein Büschel Stechpalmen befestiget war, klingelte an der Thür eines kleinen Seitengebäudes der Kirche. Sie kam offenbar von einer Wallfahrt. Der Küster ärgerte sich eben so offenbar an unserer Nachfrage nach dem Steine des Huß. Der schwarze Stein, auf welchem diesem die Weihen genommen werden, trug allerhand Merkmale fanatischer Wuth. Wir sahen, daß hier Alles streng katholisch sei.

Das Gebäude am See, am Dammthor, worin sich der Konciliumssaal befindet, dient jetzt zu einer Waarenniederlage; der Saal ist unter Aufsicht eines Bürgers von Konstanz gestellt, dessen Familie seit dreihundert Jahren in der Stadt ansässig. Er selber ward in Folge einiger Reisen in Frankreich und England, und in Folge antiquarischer lokaler Forschungen ein Aufgeklärter des Ortes. Er wurde gebeten, uns den Saal zu zeigen. Der obere Theil dieses letzteren ist von dem unteren durch einen Bretterverschlag getrennt. In diesem stehn der Thron Sigismunds, der Sessel des Papstes, dieselben, worauf sie bei dem Konzilium gesessen, auch an den Stel-

len, wo ſie bei dieſem geſtanden. Gegenüber ſieht man die Figuren von Huß, von Hyronimus von Prag, und von dem Pater Cöleſtin, einem Auguſtinermönch, den das Konzilium gebrauchte, wider Huß zu disputiren. Alle drei ſind aus angemaltem Holze, in Lebensgröße, mit Kleidern, wie ſie getragen. In einiger Entfernung hinter ihnen, befindet ſich eine Nachbildung des Ketzerkerks aus dem Kloſter der Dominikaner auf der Dominikanerinſel, das im Jahre 1827 abgebrochen wurde und jetzt ein Fabrikgebäude iſt. Thür und Fenſtergitter ſind jene des Kerkers ſelbſt. Das Ganze iſt zwei Fuß acht Zoll breit, ſechs Fuß hoch, und befand ſich im Kloſter ohnfern des Sprachzimmers. Vier und neunzig Tage, vom Dezember 1414 bis zum July 1415 ſchmachtete Huß in Ketten, auf Streh, in dieſem Grabe; und in dieſer Lage ängſtete ihn hauptſächlich, daß ſein Schickſal, die Verbrennung ſeiner Schriften, die Verdammung ſeiner Lehre als Irrlehre, deren Anhänger in Böhmen im Glauben an ihrer Wahrheit erſchüttern könnten. Hier ſchrieb er auf die Forderung des Konziliums, daß er jene widerrufe, als ſeinen letzten Entſchluß — „Das Konzilium hat dieſe Dinge alle zum öftermal von mir begehret. Damit müßte ich aber von viel wahrhaftigen Dingen abweichen. Zum andern, müßte ich verſchwören. Und ſo ich alſo bekennte: die Irrthümer, die mir zugelegt, ſind

für fälschlich; so wäre ich doch meineidig. Zum dritten, würde ich hierdurch das Volk Gottes, dem ich gepredi-get hab', trefflich verärgern. Dannenher mir nützer wäre, mir hangete ein Mühlistein am Hals, und würde in die Tiefe des Meeres versenkt. Zum vierten, so ich das thä-te und damit einer kurzen Schande und Pein wöllte ent-fliehn, so fiel ich erst in die gröſste Schand' und Strafe. Derhalben mich stärkend die sieben Martyrer Machabei, die sich ehe wöllten zu Stücken hauen lassen, denn Fleisch wider Gottes Gebot essen — wie möcht' ich nun, wenn ich diese Beispiel vor Augen habe, und nachdem ich viel Jahre gepredigt hab' von der Geduld und von der Stand-haftigkeit, hie erst einfallen in viel Lugen und Meineid und damit viel Kinder Gottes ärgern — Das sei weit, weit von mir; denn der Herr Jesu Christi wird mich über-flüssig begaben, der mir auch gegenwärtig Hülfe thut, mit dieser Geduld. Johann Huß, in der Hoffnung ein Knecht Gottes. —"

Ich beklagte gegen den Kusteden, daß man nicht mehr die Stätte der Hinrichtung von Huß kenne, und erzählte, wie wir vergeblich danach gefragt. Das ganze Wesen des Mannes blühte auf bei diesen Worten. Eben die Ausmittelung jener Stelle war sein kleines antiquari-sches Verdienst. Er erzählte, wie er selbe dem Wirthe unsres Gasthofes angegeben, für den Fall, da Fremde

verlangen ſollten, ſie zu ſehen; wie aber auch der katholiſche Eifer dieſes Mannes ſie verheimliche. Er, ſo wie die Bewohner von Konſtanz im Allgemeinen, ſuche die ganze Begebenheit in Vergeſſenheit zu hüllen. Unverzüglich erbot er ſich, uns nach dem Orte zu führen, und forderte unſern Führer aus dem Gaſthofe auf mitzugehen, um für die Zukunft unterrichtet zu ſeyn. E. zog eine Spazierfahrt auf dem See dieſer Wanderung vor; ich nahm den Antrag zu derſelben mit lebhaftem Vergnügen an. Wir trennten uns; nach wenigen Schritten betrachtete ich das Zuſammentreffen mit Herrn Caſtelli, ſo hieß der Alterthümler von Konſtanz, ſchon als ein Reiſeglück.

Alte bedeutende Städte beſitzen in der Regel einen Mann ſeiner Art und in der Regel iſt dieſer intereſſant. Eine Richtung des Geiſtes auf das Vergangene zeugt an ſich von einer gewiſſen geiſtigen Kraft und Thätigkeit. Beſchränkt ſich dieſe auf ein ſo kleines, ſo zugängliches Gebiet, als die Geſchichte der Vergangenheit einer Vaterſtadt, wird ſie deſſen leicht vollkommen mächtig; und zu dieſer vollkommenen Kenntniß geſellt ſich dann ein ſo perſönliches Intereſſe, daß die Vergangenheit dadurch gleichſam in die Gegenwart zurückgezaubert wird.

Herr C. erzählte, wie Huß auf dem ſogenannten Döbeli verbrannt worden, welches zu jener Zeit an den

alten Graben beim Breul geſtoßen. Im Jahre 1826 wurde daſelbſt am 9ten März bei Eröffnung eines Grabens, von dem Gemüſegärtner Dominik Einhart, ein Stück Stein ausgegraben, in welchem die halb verwitterten Worte, Johann Huß und der obere Theil der Jahreszahl 1413 deutlich zu leſen waren. An dem unteren abgebrochenen Theil des Steines zeigten ſich Reſte von Buchſtaben, die nicht entziffert werden konnten. Der Stein wurde auf des Bürgermeiſters Befehl auf das Rathhaus in die Kanzleiſtube gebracht, und im folgenden Jahre von einem alten Kanzliſten K. aus Verdruß über die häufige Nachfrage Fremder nach demſelben, mit einer Holzart zerſchlagen, und in den vorüberfließenden Jeſuitergraben geworfen.

Am 28ſten November 1414 ward Huß zuerſt auf der alten Pfalz zwei Tage gefangen gehalten; darauf acht Tage in Gottlieben, eine halbe Stunde von Konſtanz. Von hier wurde er zu den Dominikanern in das Inquiſitionsgefängniß gebracht. Die letzten vierzehn Tage ſeines Lebens ſaß er bei den Franziskanern gefangen. Am 5ten July 1415 berathſchlagte man auf der alten Pfalz, wo man Huß mernen (verbrennen) wolle? Dem Kardinal Pankratius aus Rom war ein altes Maulthier gefallen, das auf den Döbeli (den Schindanger) geworfen werden. Man beſchloß, „daß Huß mit Al-

lem, was er um ſich habe und an ſich habe, auf dem Döbeli verbrannt werden ſolle, allwo das alte Maulthier des Kardinals verlochere, damit der Geſtank beim Volke in ſchröckender Erinnerung bleibe."

Im Konciliumsſaal ward Huß Tages darauf, an ſeinem Geburtstage, den 6ten July, der Tag fiel auf einen Sonnabend, zum letzten Male aufgefordert, ſeine Lehre zu widerrufen, wenn er nicht den Scheiterhaufen beſteigen wolle.

Er antwortete: daß er ſich keiner Irrlehre bewußt ſei, nichts abzuſchwören vermöge, und lieber den Tod empfangen, als an ſeinem Gott treubrüchig werden wolle — „wie Du es, Kaiſer Sigismund, an mir und an der böhmiſchen Nation geworden biſt, da Du den Schutzbrief nicht gehalten haſt!" ſetzte er hinzu.

Hierauf führte man ihn in die Kathedrale, ihn der Weihen zu berauben.

Dem Herzoge Ludwig von Bayern war der Auftrag geworden, die Hinrichtung vollziehen zu laſſen. In der Mitte von achthundert Bewaffneten, zwiſchen vier Stadtknechten, ward Huß aus der Kathedrale, durch die Stadt, zum Goldingerthore hinaus auf das Döbeli geführet, wo der Scheiterhaufen errichtet ſtand. Auf dem Wege betete er viel. Oft hörte man von ihm die Worte: „Jeſu

Christe, der Du für uns unschuldig gelitten hast, erbarme Dich meiner!"

Bevor er den Scheiterhaufen bestieg, betheuerte er, gegen das Volk gewandt, daß er niemals wider die rechtgläubige christliche Lehre, nur wider Unfug, Mißbräuche und andere Laster der Päbste gelehrt. Auf des Herzogs von Bayern Befehl ergriffen ihn die Schergen, stellten ihn mitten auf das Holzgerüst und befestigten ihn an den Pfahl mit einer Kette.

Nun ritten der Herzog Ludwig und der Graf von Pappenheim an dasselbe und ermahnten Huß noch ein Mal, daß er sein Leben schonen, seine Irrthümer widerrufen solle.

„Ich habe keine Irrthümer zu widerrufen! Ich habe mich Zeit meines Lebens bemüht, Christus Jesus, den Weltheiland, wie seine Apostel gethan, mit apostolischer Einfalt zu predigen und seine Lehre auszubreiten: nun bin ich bereit, dieselbe mit meinem Blute zu besiegeln!" rief jener mit lauter Stimme. Der Befehl, den Holzstoß anzuzünden, erging. „Ich übergebe meine Seele in die Hände meines Gottes und Heilands!" waren die letzten Worte, die man von Huß aus den Flammen hörte.

Wir waren an die Stätte seines Scheiterhaufens gelangt. Ein junges Birnbäumchen steht auf dem Platze.

wo dieſer geſtanden; Krautfelder, einzelne Bäume ſind umher. Das Thor iſt zugemauert, durch welches er hinausgeführt werden; in der Nähe befindet ſich die Schießſtätt.

Mit Lebendigkeit unterrichtete der alte Mann, der mich hieher gebracht, den jungen Burſchen aus dem Gaſthofe, der uns gefolgt war, und prägte ihm Merkmale ein, wodurch er den Ort in der Zukunft wiederfinden könne; er ſchien keinen gleichgültigen Zuhörer an ihm zu beſitzen.

Bei der Rückkehr führte er mich in die Peter und Pauls-Gaſſe, zu dem Pfyſterhaus, wo Huß nach ſeiner Ankunft in Konſtanz vor ſeiner Gefangennehmung gewohnt. Deſſen Bild, in Basrelief, befindet ſich aus Stein gehauen an dem Hauſe. Ich halte es für das ähnlichſte ſeiner Bilder. Der Ausdruck des Geſichtes entſpricht nicht nur ſeinem Charakter, wie ihn die Geſchichte kennen lehrt, er giebt Aufſchluß über dieſen. Ein Zug von Milde, Feſtigkeit und Begeiſterung herrſcht darin, eigenthümlicher Art, wie nur die Natur erfindet. Dem Beſitzer des Hauſes wurden von einem Engländer anſehnliche Summen für dieſes Bild geboten; der Magiſtrat unterſagte den Verkauf und ſetzte feſt, daß ſelbes nie veräußert werden ſolle. Das Haus, in welchem Huß zu Prag gewohnt, iſt vor etwa zehn Jahren umgebauet worden.

Mehr aus Dankbarkeit gegen meinen gütigen Führer, dem es Freude zu machen schien, Jemand die alten Denkwürdigkeiten seiner Vaterstadt zu zeigen, und deren Geschichte zu erzählen, welcher auf seine Nachrichten einging, als aus Interesse an der Sache, ließ ich mich von ihm noch in das Hospital führen, welches eine Dotation von zwei Millionen Franken besitzt, und sah bis in Küche und Keller diese treffliche Anstalt; sah dann noch einige Kirchen. Die Sinne waren zu ermüdet von den vielfachen Eindrücken des Tages, noch lebendig aufzufassen.

Zwischen Konstanz und Zürich wuchern Orchis von allerhand Farben; violettgraue und weiße waren besonders reizend.

Zürich.

Die Lage schön, die Stadt prachtvoll; den Charakter freistädtischer Großartigkeit, welchen die alten Gebäude tragen, setzt bei den neueren Großartigkeit fort, welche Reichthum, durch Betriebsamkeit erworben, verbunden mit einer tüchtigen Gesinnung entstehen ließ.

Aus unsern Zimmern im Gasthofe zum Schwert hatten wir den Blick über die grüne Limmat, den weiten See, welcher am Horizonte, am Fuße der amphitheatra-

liſchen Bergkette der Glarner- und der Urner-Schneegebürge, ſammt ſeinen Ufern in lichter Undeutlichkeit endete, woraus weiße Häuſer vorblitzten, die Umriſſe waldbewachſener Bergkuppen wie Schatten aufſtiegen. Unter unſerem Fenſter befand ſich die Brücke über der Limmat; etwas ferner ſtieg ein Pfahlwerk aus dem See, auf deſſen Mitte ſich der Waſſerthurm erhebt, in welchem Hanns Waldmann, bis zu ſeiner Hinrichtung ein Gefangener, ſaß.

Wir beſahen zuerſt die Sammlung der Gemälde Geßners, gegenwärtig Eigenthum des Züricher Kunſtvereins. Sie iſt in einem freundlichen Zimmer mit grünen Jalouſieen aufgeſtellt. Aus den Fenſtern hat man eine herrliche Ausſicht über die ehemaligen Veſtungswerke Züreichs, über die Limmat, auf den Untliberg. Eine ältliche Frau, ehemalige Hausbediente in der Familie des Dichters und Malers, voll Erinnerungen ſeiner und ſeines Familienlebens, zeigt als Kuſtode dieſes Muſeum, welches ſo ſehr im Geiſte des Künſtlers und der Kunſtwerke iſt, als eines gedacht werden kann.

Unter den Gemälden, meiſtens Gouachebilder, fiel mir eine Mondſcheinlandſchaft auf. Das Mondlicht ſchimmert durch Waldestiefe, kreucht um die Stämme der Bäume, wirft im Mittelgrunde breite Schlaglichter über einen Felsſteg, auf eine Ziege, auf einen Knaben

mit einigen Lämmern, und gegen den Stamm einer alten hohlen Weide. Der Mond ſcheint wirklich, das Laub zittert, die Luft regt ſich und ſchwebt. Das Seitenſtück zu dieſer Landſchaft iſt ebenfalls einfach wahr und künſtleriſch trefflich. Mehr offene, vom Mondnebel erfüllte Felſengegend, mit einer männlichen und einer weiblichen Geſtalt; auf einem ſchmalen Felſenpfade gehen ſie an einem Tempel dahin, wogegen der Mond ſcheint. Nächſt dieſen und überhaupt den vom Monde beleuchteten Landſchaften, gefiel mir vorzüglich eine Landſchaft, wo Spätabendſchein über ein Waſſerbaſſin in die Tiefe einer Grotte leuchtet, welche ſich über eben jenes wölbt. Das Charakteriſtiſche und Vorzügliche der Landſchaftsgemälde Geßners beruht in der Darſtellung der Licht- und Lufteffekte, des Lebens der Luft. Sein Baumſchlag ſtellt die Form der Bäume mit lokaler Treue dar. Ehe ich nach Zürich kam, hatte mir die Form der Buchen auf ſeinen radirten Blättern manierirt geſchienen. Sie giebt ein treues Bild der hieſigen Buche, deren Geſtalt von jener unſerer nordiſchen Buchen abweicht, indem die Zweige, lang und ſchwank, gleich Schoſſen aufrecht ſtehn, die Blätter paarweiſe an denſelben geſtellt ſind und etwas Ohrenförmiges haben. Von dem Sohne Geßners, der als Thiermaler, beſonders als Maler von Pferden Ruhm erworben, deſſen Bilder auf dem Kontinente ſelten

ſind, da er in England lebte und arbeitete, hoffte ich umſonſt hier ein Bild zu ſehen. Ich hätte dies doppelt gewünſcht, da er mich auch perſönlich wegen ſeines Briefwechſels mit ſeinem Vater, der vortreffliche Bemerkungen über Malerei enthält, worin ein ſo natürliches, kräftiges Gemüth ſpricht, ſehr intereſſirte. Mit den Enkeln Salomen Geßners war deſſen alte Hausbediente unzufrieden. „Sie wären Liberale —" ſagte ſie mit Kopfſchütteln. Ich wußte zu wenig von der Farbe ihres Liberalismus und von der Bedeutung dieſes Ausdruckes in Zürich, um daher ein Urtheil über ſie zu entnehmen.

Die Büſte Lavaters von Dannecker, in der Bibliothek, iſt geiſtvoll gedacht, kräftig und mit Sinn gearbeitet; der Marmor iſt doch Marmor geblieben; es iſt ein Steinbild, eine Büſte. Jene Phantaſie und jenes techniſche Geſchick, welche den Stein fürs Auge in jeglichen beliebigen Steff verwandeln können, zeigten ſich eben dort viel größer bei einer Büſte Ludwig des Achtzehnten vom Statuaire Valois. Bei dieſer Büſte iſt der Marmor Fleiſch, Haar, Tuch, Kantille, Band, ein wahrer Proteus geworden; dagegen iſt die Büſte geiſtlos. Wie vielerlei verſchiedene Fähigkeiten und Fertigkeiten müſſen zuſammenkommen, auf daß ein vollendetes Kunſtwerk entſtehe! — Die Ehrfurcht für ein ſolches und für ſeinen

Schöpfer wächst, indem man dies erwägt, und durch einzelne jener Fähigkeiten und Fertigkeiten Kunstwerke schon so ausgezeichnet sieht.

Aus den Briefen Johanna Grays an Bollinger, schrieb ich mir auf der Bibliothek eine Stelle ab, ein Urtheil der Königin über den Mann, an den sie schreibt, weil eine für ihr zartes Alter wundervolle Reife und Gediegenheit des Urtheils sich darin ausdrücken. Sie befragt Bollinger über kirchliche Angelegenheiten und sagt — in quibus ut in aliis omnibus, quae in summam reipublicae christianae utilitatem, non solum te exquisite doctum, singulari eruditione praeditum ostendisti, sed etiam ingeniosa prudentem et pium consiliarum: qui nihil sapis nisi bona, nihil sentis nisi divina, nihil jubes nisi utilia, et nihil paris nisi honesta pia et tam observando patre digna. — Die Handschrift Johanna Grays erinnert an die Handschrift von Huß, welche ich in Prag gesehn. Ihr Sinn und ihr Streben, wie sich beide in den Briefen an Bellinger aussprechen, vergegenwärtigen die Zeit, den Eifer, womit die Edelsten und Aufgeklärtesten derselben für eine Läuterung der kirchlichen Lehren als Nothwendigstes für die Menschheit kämpften.

Bellingers Bildniß hängt zwischen den Bildnissen berühmter Männer Zürichs, die sich ebenfalls auf der Bibliothek befinden. Es drückt den Charakter kluger

Vorſichtigkeit aus. Nach dem Bilde Hanns Waldmanns fragte ich daſelbſt vergeblich. Ich wünſchte ſein Geſicht zu ſehen, daß er in meinen Gedanken deutlicher zur Perſon würde, da ich ſeinen durchgreifenden Charakter ſchätzte und ſein Geſchick mit Bewegung in Müllers Schweizergeſchichte las. Der Kuſtode wollte auf meine Erkundigung nicht lauten: ich errieth nicht aus welchem Grunde, und brachte es in Verbindung mit dem revolutionären Momente, an welchen wir uns in Zürich befinden ſollten.

Die Lauſanner Zeitung meldete ein Gerücht, wie die Brandſtifter von Uſter den Fortgang der Kriminalunterſuchung wegen dieſes Brandes gewaltſamer Weiſe hemmen wollten. Letztere hatte am Tage unſerer Ankunft zu Zürich ſtattgefunden. Etwas hielt das Volk in Spannung: bevor wir die gedachte Nachricht geleſen, bemerkten wir dies auf unſerer Reiſe in der Nähe jener Stadt. Bei einem Wirthshauſe, eine halbe Meile vor derſelben, wo wir hielten, indeß der Kutſcher den Pferden Heu vorwarf, blickten wir aus dem Wagen in ein Zimmer. Einige Männer ſaßen daſelbſt ohnfern vom Fenſter beim Wein. Sie führten ein Geſpräch, woran ſie mit voller Seele Theil nahmen. Ihre Aeußerungen waren an ſich haltend, ihr Mienenſpiel ſchien bedeutender als dieſe. Mein überaus ſcharfes Gehör machte, daß ich ſie zum Theil vernahm. Entſchloſſenheit und Klugheit

einiger Antworten auf Fragen beim Verhör wurden mit Freude darüber gelobt. Am Abend unſerer Ankunft in Zürich ſahen wir unter unſern Fenſtern auf der Brücke der Limmat, welche der Sammelplatz für die Aufwiegler bei allen Unruhen in dieſer Stadt ſeyn ſoll, einzelne Männergruppen beiſammenſtehn, auf und abgehen, ſich verſtohlen und voll Spannung unterhalten. Es ſchien mir mehr als Zufall, daß der Offizier der Brückenwache ſich öfters zu ihnen geſelte und an ihren Unterredungen Theil nahm. Am folgenden Mittag fielen mir bei der Table d' Hote das allgemeine Schweigen, die einzelnen bedeutſamen geſpannten Reden, die haſtige Erkundigung nach Neuigkeiten auf, als Jemand, der herausgerufen worden, zurück ins Zimmer kam. Sonſt herrſchten Ruh und Sicherheit im Oeffentlichen. Das Weſen der Schweizer hatte übrigens hier wie überall etwas in ſich Entſchiedenes, für den Fall Entſchloſſenes, worin ſich zugleich ausſprach, daß ſie zum Aeußerſten mit Kaltblütigkeit und Feſtigkeit vorſchreiten würden. Einen Ausdruck, der ſich ſo vorherrſchend und allgemein bei einer Menge nicht ohne beſtimmte Veranlaſſung zeigt, und eine ſolche Veranlaſſung verrieth.

Zwinglis Bild auf der Bibliothek von Hans Asper gemalt, und das Bild ſeiner Tochter von eben dieſem Maler, erinnern an Manier und Auffaſſung Holbeins.

Der Ausdruck im Geſicht Zwinglis iſt beſchränkt, ſcharf, heftiger, man könnte ſagen, verbiſſener Weiſe entſchloſſen. Seine Tochter iſt in einer Art von Nonnentracht gemalt. Zu jener Zeit trugen die Züricherinnen dieſe Tracht, wenn ſie in die Kirche gingen; jetzt iſt ſie das Koſtüm der Leichenbitterinnen geworden.

Ein erhabenes Bild in Papparbeit, die Gebürge der Schweiz, aus der Vogelperſpektive erblickt, iſt auf der Bibliothek zu ſehn. Es macht der Phantaſie des Reiſenden möglich, das Ganze dieſer Bergketten in ſeinem Zuſammenhange aufzufaſſen, welche ihm durch den wirklichen Anblick nur als Einzelnheiten faßlich werden können. Eine Sammlung merkwürdiger Abdrücke und ausgezeichneter Kryſtalle wäre mir intereſſanter geworden, hätte ich mehr Zeit ihr zu widmen, mehr Belehrung dabei gehabt, und wäre ſie mehr geordnet geweſen.

Manneck ſchlug ich E. vor, daſelbſt den Nachmittag zu vollbringen; die Trümmer einer Burg am Albis, Sammelplatz der Troubadours, als noch Roger Mannes, ihr geiſtreicher großmüthiger und tapferer Beſitzer ſie bewohnte, deſſen Andenken hier ein romantiſcher Waldplatz bei einer Quelle gewidmet ſeyn ſollte; auch eine ſchöne Ausſicht von dem Berge aus ward gerühmt. — Dieſe Angaben des guide des Voyageurs beſtimmten zu dem Verſchlag.

Hatte ich je gewußt, wer Roger Mannes geweſen, wußte ich kein Wort mehr davon. Ich nahm ſeine Großmuth, ſeine Geiſtreichigkeit und Tapferkeit auf das Wort des guide des Voyageurs für Thatſachen. Mir ſtiegen ſelbſt allerhand Bedenklichkeiten auf, ob Manneck und das dortige Leben nicht Züge zu dem ekelhaften Bilde von den alten Ritterburgen und der Exiſtenz in dieſen Löchern geliefert haben möchte, das Ulrich von Hutten entworfen, der in der Gegend von Zürich auf der Peterſinſel begraben ruht. Wie dem auch ſei:

Burg und Wald und Ritterthum,
Alte Thaten, alter Ruhm,
Zarte Liebe, wilde Kriege,
Kühne Forſt- und Raubeszüge —

dieſe Dinge üben einen phantaſtiſchen Zauber, der noch wirkt, obgleich er beginnt altmodiſch zu werden. Am Ende ſind die Dinge für Jeden, was Jeder daraus macht. — Unſer Kutſcher ward beordert.

Er wußte ſo wenig von Manneck, als ich von Roger Mannes, verſprach aber ſich zu erkundigen. Zur beſtimmten Zeit war vorgefahren, wir ſtiegen ein, ohne einen Zweifel, daß er gehörig unterrichtet ſei, ohne Frage danach.

Oben längs der Limmat ging es anfänglich. Hätten wir die Gegend gekannt, hätten wir ſchon hier bemerkt,

daß er falsch fuhr; das Albis liegt jenseits der Limmat. Hie und dort an Wegweisern, an der Straße las man: Weg nach Regensberg. Ich fragte den Kutscher, ob wir uns auf der rechten Straße befänden? — Ja. — Es konnte über Regensberg nach Manneck gehn; mit dieser Vermuthung beruhigte ich mich bei seiner Antwort. Wir fuhren rechts ab von der Straße, in die Berge hinein, immer höher hinauf an denselben. Der Guide des Voyageurs bemerkt, die Straße nach Manneck werde zuletzt so steil, daß man aussteigen und den letzten Theil des Weges zu Fuße machen müsse. Ich fragte: ob wir noch nicht an diese Stelle gekommen wären? Bis zum Wirthshause könnten wir fahren, war die Antwort.

Da lag das Wirthshaus — Den Berg hinab, Saatfelder; den Berg hinauf, Weinberge und Wald. Hier, dem Wirthshause seitwärts gegenüber, zur Rechten der Straße zwischen Höhe und Tiefe, Springquell, Blumengärtchen, Rebenlaube. Links neben demselben hinab über die Saatfelder eine weite köstliche Aussicht. Die rasche grüne gekräuselte Limmat, Fabrikgebäude auf ihren beiden Ufern, jegliches Gebäude zugleich ein Landsitz mit Ziergarten und Blumen. Von dem einen dieser Gebäude ging ein Schiff, beladen mit weißen Geweben, her und hin über die Limmat, aus der Fabrik zum Bleichplatz drüben am jenseitigen Ufer, von hier zurück

in die Fabrik. Bleichen, Korn, Wieſen, Rebenhügel, Fels, Gebürge, Wald umgaben den Züricherſee und die Limmat. Wo dieſe aus letzterem heraustrat, erhob ſich Zürich mit alten Thürmen, aus dicht an einander gedrängten dickbelaubten Lindenwipfeln auf hoher begrünter Baſtion. Weiße Wohnſitze waren wie mit reicher Hand, einzeln, in Kluſtern ausgeſtreut über das Thal, über die Höhen um daſſelbe. Dichter gefallen, lagen ſie um die wechſelvollen Ufer des Sees, der am fernſten Horizonte mit einem Bergamphitheater zuſammenfloß, das zuhöchſt und in der äußerſten Ferne durch Schneewipfel gekrönt ward.

Wir forderten einen Führer nach dem Walde, nach der Burg, nach dem Quell, nach der Ausſicht. Wald iſt oben, an einer Stelle im Walde hat man eine ſchöne Ausſicht — Von einer Burg, von einem Quell weiß Niemand. — Oben ſieht man zwar ein Schloß — eigentlich iſt's eine Stadt — Regensberg; man ſieht das ganze Thal der Limmat, den Albis drüben. — Wir ſahen, daß wir angeführt waren, und fingen an zu lachen. Der Kutſcher ſah vor ſich nieder und lächelte. Zwei hübſche freundliche elegante junge Wirthinnen boten uns die Hand, uns aus dem Wagen zu helfen, boten uns Wein, Brod, Butter, Honig, Milch zum Vespermahl; die Gegend war herrlich. — Um Mannek waren wir

geprellt; die Art war nicht so übel; wir nahmen den Tausch an, den Absicht, Irrthum oder Zufall boten.

Eine unserer freundlichen Wirthinnen führte uns, die verheißene Aussicht zu sehen. Diese war schön; mehr noch interessirte mich der Standpunkt, dem Uetliberg gegenüber, eine jener Rippen, jener länglichen Vorsprünge, welche von den Hauptzügen der Berge auslaufen in das Thal der Limmat. Auf der höchsten Spitze lag im Boden ein ungeheurer Felsblock, über welchen ein weißer glänzender Kieselüberzug ergossen war, wie ein solcher die Klippen um der Pfalz im Rheine deckt, die vom Wasser überfluthet und wieder verlassen werden. Einen ähnlichen Ueberzug habe ich unter ähnlichen Verhältnissen oft am Gestein bemerkt. Sind vielleicht auch die krystallinischen Lagerungen im Thonschiefer durch eine Absonderung des Gesteins unter abwechselnder Wirkung darüberhinströmenden Wassers, und den Stein unmittelbar treffender Sonnenstrahlen gebildet? Man kann Entfernung und Dauer solcher Bildungsepochen so weit hinaus rücken, so beträchtlich anschlagen, als man will, die Natur rechnet nicht nach unserem Zeitmaaß.

E. saß und zeichnete Gottes Erde ab; ich wandelte und sah sie an. Da ertönte seitwärts her von der Limmat, aus den Weinbergen, ein Gesang von Männerstimmen; ein lustiges Volkslied schien es, der Chor sang

als Refrain. „Kuckuk!“ Ich horchte und blickte — Die Sänger zeigten ſich — eine bewaffnete Patroll. Zwei Dohlen, aufgeſchreckt durch ſie, flogen aus dem Weinberge gegen den Wald, ſonſt zeigte ſich nichts Verdächtiges; die Patroll verfolgte friedlich mit Kuckuk ihren Weg durch die Reben, an dem Wirthshauſe vorüber.

Dieſe gewaltſamen Verkehrungen zu Aufrechthaltung der Ruhe hatten doch etwas Trauriges. Man möchte ſich die Menſchen zufrieden denken und frei, in dieſer ſchönen reichen Natur, dieſer durch ihren Fleiß angebauten. Man kann an keine revolutionäre Verkehrtheit glauben, in einem Lande, wo Schritt vor Schritt Fleiß, Wohlhabenheit, Geſundheit begegnen, Seegen der Aerndten die Felder deckt, Fuhrwerk mit Gütern, mit Baumaterial belaſtet die Heerſtraßen. —

Der Mond ſchien, als wir in unſeren Gaſthof zurückkehrten. Aus dem Fenſter beobachtete ich ſein Funkenſpiel auf der Limmat. Wie dunkelgoldene Flittern zitterte es in dem Fluß. Seine flachen in einander reißenden blaugrünen Wellen gaben dem Lichtſchein einen Pfauenfederglanz, der ſich mit Goldrändern beſäumte und in einen andern hinüberbebte.

Zug. Thun.

(Aus einem Briefe an Fräulein Ida von Kalb.)

Von Zürich nach Zug über den Albis. Das Albis, wie die Schweizer ſagen, iſt der höchſte Berg in der Schweiz, welcher befahren wird, ohne daß eine Kunſtſtraße über ihn geht. Die Landſtraße läuft anfangs dahin am Züricherſee, etwas höher als dieſer. Sein Ufer iſt beſetzt mit Landhäuſern, welche unter Rebenlauben über ihn dahin den Blick auf die Schneeberge eröffnen. Dann wendet man ſich rechts ins Gebürge, und aus den Augen verliert man den See.

Die Wege in der Schweiz ſehen ſich überall gleich; ſchmal, der Landbau hat der Betriebſamkeit die Bahn für ihren Verkehr nicht reichlich bemeſſen. Zu beiden Seiten der Heerſtraßen lebendige Hecken, die gen Süden gelegenen mehr mit Epheu, die gen Norden gelegenen mehr mit Clematis überrankt. Jenſeits der Hecken liegen Häuſer, Wieſen, Saatfelder, Wälder, Küchengärten, Obſtgärten, Blumengärten. Wie durch einen Garten fährt man ſo bergab, bergauf.

Wir kamen vorüber an palaſtähnlichen Fabrikanſiedelungen, welche einzeln lagen, oder Dörfern ein ſtädtiſches Anſehen verlichn. Dann folgte die Straße einem Waſſer bis in ein weites rundes von hohen Bergen ein-

geſchloſſenes Thal; die Spuren der Ueberſchwemmungen des Baches gaben ihm ein eigenthümliches, wild pittoreskes Anſehen. Zuletzt wurde der Weg ſehr ſteil; „dachſteil" nannte es unſer Kutſcher. Wir ſtiegen aus, die Pferde zu erleichtern, und uns ſelber vor Mappen, Arbeitsbeuteln, Nachtſäcken zu retten, die vom Rückſitz herab über uns herpolterten. Nun zeigte, uns im Rücken, der See in der Tiefe ſich wieder.

Auf dem Albis befindet ſich ein gutes Wirthshaus. Man überſieht von hier aus den See, ſeine Ufer ringsum hinab und hinauf; Fels, Wald, Thal, Matten, Wohnſitze weißlichblinkend, ausgeſtreut über dieſes grüne wogige Gelände, um dieſen blaugrün weißlichen langhingedehnten Waſſerſpiegel, dünner über die Höhe, an den Ufern des Sees in Kluſtern, in größeren und kleineren. Hier ſieht man Zürich, Richterswyl, Rapperswyl mit ſeinem Vorgebürge, Lachen und Utznach. Schiffe mit weißen Segeln, wie große Schwäne, durchſchneiden den See, welcher daliegt leer, und in Farbe und Schimmer.

Nach dem Mittageſſen beſtiegen wir eine höhere, mehr nördlich gelegene Spitze des Berges. In dem Gerüll, welches der Regen von ihrer Höhe herabgeſchwemmt, ſuchte ich nach irgend einem Kryſtall, einem merkwürdigen Stein, und fand nichts dergleichen. Das Hauptgeſtein war ein blaßviolet gefärbter Thonſtein, der oft Aehn-

lichkeit mit verſteinerter Palmenrinde hatte. Ich blickte auf den grünen Raſen im Schatten des Waldes, an deſſen Rande wir gingen: da ſchimmerte es wie Schnee und Blut. Ich bückte mich, es war eine mir unbekannte, ſchmetterlingsförmige Blume, die Flügelblätter ſchneeweiß, blutroth der Kelch, die Stengelblätter ſmaragdgrün, ähnlich geformt den Blättern der Myrtillen und wie dieſe geſtellt. Ein Alpenröslein war's, das erſte, welches ich in der Natur erblickte. Etwas höher fand ich ein Inſekt zwiſchen Fliege und Schmetterling; ich erinnerte mich nicht, es in einer Sammlung geſehn zu haben. —

Als wir den Gipfel, den wir erklommen, erreicht, zeigte ſich uns eine überraſchende Ausſicht. Zur Rechten in der Tiefe lag der Züricherſee, wie ein großer ſtiller Fluß, mit den abwechſelnd in ihn vortretenden Spitzen ſeiner Ufer. Hinter ihm erſtreckte ſich meilenlang ein nebliges Bergpanorama, bis an die Schneeberge von Glaris, an die Urner Schneegebürge. Zur Linken erſchien ein zweiter See, der See von Zug, ein hoher Berg, der Rigi. Dunkel von Wald, hie und dort mit Schnee bedeckt, mit ſchmalen ſteilen Felſenfußpfaden ſtieg ſein Abhang zu dem Spiegel des Sees hernieder. Beide Seen trennte eine grüne bebaute bewaldete Bergkuppe; in grünen Matten ſchwoll ſie hernieder in das Höhethal, aus dem wir emporſtiegen. Auf dieſem verſtreut ruhten

die braunen maleriſchen Schweizerhäuschen. Jegliches machte mit ſeiner ſonderbaren, ihm ausſchließlich eigenen Geſtalt, aus ſeiner nächſten Umgebung ein anderes pittoreskes Landſchaftsbild. Vieh weidet, Bäche mit Blumen beſetzt, eingefaßt von Gehegen, eilen ſchluchzen, höhere Berge ſteigen im Halbkreiſe hinter dem Rigi auf, umfangen ihn und beide Seen, und ſchließen mit leuchtendem Schnee in leuchtendem Blau in der Ferne und Höhe den Geſichtskreis.

Während E. zeichnete, legte ich mich an einem Bach bei einem Gehege in das tiefe grüne Gras. Indem ich in den Himmel blickte, der ſo nahe über mir ſtand, ſtellte ſich der Augenblick nach dem Tode mir dar, das Gefühl des Schauers, des Ernſtes, der Ruhe, der Eindruck der Erhabenheit, welche den Geiſt erfüllen werden, wenn er nun entfeſſelt in die lichte Aetherregion aufſteigen, ſich in ihr ausbreiten wird, ſeelig und voll Schmerz der Trennung von dieſer ſchönen, ſchönen, langgewohnten irdiſchen Formenwelt.

Zwei kleine Buben, die uns von höher entdeckt, ſtörten mich aus dieſen Gedanken und bettelten mich an. Ich ſagte, daß ich ihnen geben wolle, was ich an kleiner Münze bei mir hätte; meiner Meinung nach mußten dies einige Batzen ſein. Nur ein Batzen fand ſich außer Zehnbatzenſtücken, die ich ihnen nicht geben mochte. Sie

bekamen jenen, mit der Weisung, ihn zu theilen. Hierauf fing der eine Bube an, um ein Zehnbatzenstück zu betteln, wie in den Gassen der Hauptstädte gebettelt wird. Der Vater todt, die Mutter krank, sechs Geschwister u. s. w. „Was Du da sagst, ist nicht wahr, Du kriegst nun um so weniger das Stück —" antwortete ich ihm. Er fing an zu lachen, allerliebst, treuherzig — schelmisch. „Schenken Se mär das Stück, i will Sie a harzinni lieb ha, i schenk Ihnen á Bluem und zeig Ihnen a Wa!" sagte er ganz natürlich. „Noch keine Hirtenfabel ist hier die goldene Zeit!" aber sie fängt an es zu werden, dachte ich, nahm die Buben mit mir in das Wirthshaus, ließ das Batzenstück wechseln, und gab jedem von ihnen noch einige Batzen, womit sie froh davonsprangen. Beim Wirthshause traf ich ein neues, mir schon bekanntes Alpenblumenkind, den Frauenschuh. Ein großer Strauß desselben stand auf dem Fenster.

Wir traten unseren weiteren Weg zu Fuß an. Dachsteil, wie es heraufgegangen war, ging es abwärts. Ein Bergwasser rauschte zu unsrer Rechten; dahinter stieg Wald auf. Reizend war der Blick von der Höhe auf einen spiegelstillen kleinen dunkelsmaragdgrünen See im Thal, der an einer bewaldeten Anhöhe ruhte. „Das Däsi" nannten ihn die Landleute.

Hier wurde der Boden plötzlich eben. Wir stiegen

in den Wagen und fuhren durch weite Wieſenflächen; offenbar haben ſie mit dem Daß einſt einen See ausgemacht. Hierauf ging es wieder bergan; die Heerſtraßen, wie beſchrieben. Bei den ſchmalen Wegen, dem vielfachen Verkehr, iſt das Ausweichen oft ſchwierig. Nie bemerkte ich in ſolchen Fällen Brutalität von Menſchen gegen Menſchen, oder von Menſchen gegen Vieh. Jedweder wartet die Gelegenheit des Andern ab, und ſo vollbringen ſie das Schwierige mit Geſchicklichkeit und Vorſicht. Das Weſen der Menſchen in einem Lande ſpiegelt ſich im Weſen der Thiere. Nimmermehr habe ich auch in der Schweiz ein beißiges Aufeinanderfahren der Hunde, ein wüthendes Herausfahren derſelben aus den Häuſern, bemerkt. Sie gehen mit einander gelaſſen um, wie ihre Herren. Ein Schweizerhund hat ein eigenthümliches Air. „Eines freien Mannes freier Hund" ſcheint ſeine Miene zu ſagen. Vernünftige Behandlung giebt dem Untergebenen, dem Sklaven, ja dem Thier, das Gefühl der Würde und Freiheit. Vernunftgemäßheit will der Menſch, wenn er Freiheit fordert. Mich bewegt ſtets der Anblick von Veredlung bei Thiergeſchlechtern, der Anblick eines gütevollen Verfahrens der Menſchen gegen dieſe. Seit jener beſtialiſche Kampf zwiſchen Menſch und Thier um den Beſitz der Erde und den Genuß ihrer Güter aufgehört, welchen wir das heroiſche Zeitalter nennen,

iſt der Menſch der natürliche Veredler und Beſchützer der ihm unterworfenen Kreaturen.

In einiger Entfernung von Zug kamen wir durch einen Wald. Unter den Bäumen jenſeits der natürlichen Hecken am Wege, wuchs die Stechpalme in Menge. Hierauf ging es wieder beträchtlich bergan. — Das ſchöne Panorama des Zugerſees that ſich auf; eingeſchloſſen liegt er da von mildanſteigenden reichangebauten Höhen.

Zug erinnert an die alte Schweiz. Die Stadt mit Wall und Thürmen umgeben, die Häuſer innen wie außen alterthümlich. Unſerem Wirthshauſe gegenüber befanden ſich kurioſe alte Giebelhäuſer, weiß gegründet, mit Raben, Störchen, Elſtern, Jägern bemalt. Auf dem Flur im Wirthshauſe hing ein Gemälde des Apfelſchuſſes; ſkandalös als Malerei, als Kompoſition und dem Ausdrucke nach vortrefflich. Hier hatte das als Nationalgemüth tiefſtergriffene Menſchengemüth geſchaffen. Im Vorgrunde, an einen Baum gebunden, ſah man den Knaben, in einem weißen Hemdchen, zitternd — er hat gewiß ſo ausgeſehn! Gegenüber ſaß die Mutter, todtenblaß, Todesangſt im Geſicht, dem Kinde halb den Rükken zugekehrt, den Kopf an die Stirn einer Frau gelehnt, die man nur vom Rücken her erblickt, die vor ihr kniet, ihr beiſteht mit dem Ausdrucke des innigſten Mitleids. Die Stellung zeigt, ſie fühlt in ihrer Seele

deren Angſt. Andere Frauen ſtehn umher. Hinter dieſer Gruppe, tiefer im Bilde, mehr gegen deſſen Mitte, erſcheint Geßler. Ein Weib mit einem Kinde an der Hand, hält ſeinen Steigbügel gefaßt, demüthig flehend, aus Mitleid verwegen. Der Landvoigt wendet ſich ab von ihr und ſchwingt den Degen, mit ſelbem auf den Knaben deutend. Tell kniet etwas mehr vorwärts im Bilde, ohnfern des Baumes, an welchen der Knabe gebunden iſt, den Bogen geſpannt, aufgelegt den Pfeil, nichts ſehend, nichts beachtend, die ganze Seele geheftet auf den Schuß. Man begreift dieſe äußere Ruhe und innere Heftigkeit erſt, wenn man die Schweizer kennen gelernt hat; dieſer Ausdruck iſt ganz national; jeglicher Schweizer iſt nach dieſer Sinnesweiſe noch heute ein Tell, wie entartet das Volk ſeyn möge; und für ſo ganz entartet kann ich es auch nicht halten. Was man deſſen Entartung nennt, iſt, daß man ein unverſtändiges Ideal von Treue und idylliſcher Einfalt bei ihm nicht trifft, welches ſich von ihm die Halbheit entworfen. Eines ihrer goldenen Kälber, welchen die Natur, Dank ihrem Reichthume, ihrer Freiheit, ihrer Tiefe, nirgend Wirklichkeit giebt.

Macht es die Lage von Zug im Mittelpunkte der Schweiz, oder welche Urſachen es veranlaſſen mögen, der Geiſt in dieſer alterthümlichen Stadt ſchien ſo unveränderlich, als ihr Aeußeres. Im Chor der Kirche des

heiligen Oswald sahen wir ein schönes Gemälde von Dronis Flamingo. Der Name des Meisters entdeckte sich bei einer jüngst vorgenommenen Säuberung. Man zeigte uns hier einen Kelch und ein Ciborium von Vermeil, moderne französische, überaus geschmackvolle Arbeit. Beides war von einem französischen Großen, im Jahre 1829 hieher geschenkt.

E. unternahm eine Wasserfahrt auf dem See. Ich blieb zu Hause, da ich dieses Vergnügen nicht liebe. Die eigenen Füße, auf denen ich gern stehe, dürfen Einen dabei nicht tragen; das Unbestimmte, Schaukelnde der Bewegung mißbehagt mir; ich sehe die Gegenstände nicht deutlich; bin eine Gefangene des Kahns und einer Einsicht und Führung übergeben, von denen ich nicht weiß, verdienen sie Zutrauen oder nicht?

Von Zug nach Arth geht der Weg hart am Ufer des Zugersees unter bewaldeten Felsen dahin. Vorwärts tritt der Rigi schroff und dunkel in den See. Etwas westlich hinter ihm erhebt sich der Pilatus, mit Schnee und starren Felszacken. Andere Berge, milder geformt, grünbelaubt, umgeben den See an der entgegengesetzten Seite. Ganz fern streift des Jura blaue Kette. Ueber dem Rigi stehen die Schweizerhacken, felsig, violetgrau, voll Schnee, schroff und steil wie Thürme — Und dieses Alles abgezeichnet in den leuchtenden blauen Himmels-

grund! — Spiegelglatt der See. Am Ufer wechselvollster Anbau; Rosen, andere Blumen, so lieblich in dieser wilden großartigen Natur, und Wein. Die Weinpfähle sind in dem See befestigt, die Reben vom Ufer als ein Dach über ihn dahingezogen. Durch das Rebenlaub sieht man auf das blaue Wasser, sieht in diesem ein bewegliches Netz von Krystall und Gold, das sich leicht und leise mit den Wellen über breite Felsstücke gegen das Ufer bewegt.

Bald steigen auf diesem die Felsen in nackter Wildheit hinan, der Wildbach rauscht, stürzt davon herab, stürzt in den See. Bald hat die Natur sie mild bekleidet; weite Flächen an denselben deckt das lichtgrüne Farrenkraut, hellviolette Orchis blühen mit ihm. Man kann nichts geschmackvolleres denken als diese zwei Gewächse, wie sie so mit einander leben. Aehnliches wiederholt sich auf andere Art überall in der Natur. Auf dem Rigi ist es der wundervoll rein dunkelblaue Enzian, mit ihm herrscht die weißlich gelbe Alpenprimel, oder es ist die röthlich violetgraue Alpennelke mit dem hochgelben Rigiröslein — Der Katechismus hat eine Eigenschaft Gottes vergessen: er ist nicht nur allgütig, allweise u. s. w.; er ist auch allgeschmackvoll.

Auf einer Felsenzunge im See sahen wir eine Pappel, mit Epheu, wie die Ruinen am Rheine bedeckt, grün mit demselben, welcher baumartig geworden, hie

und dort auch die Gestalt ihrer Blätter angenommen hatte. Wir sahen ebendaselbst einen Kirschbaum umwunden von ihm; in dicken Kränzen hing er um dessen über die Fluth dahingestreckten Zweige, in langen Streifen hing er von ihnen herab, und tauchte seine Spitzen in jene, von ihrem Anhauche bewegt.

In Liebe und Zorn ringt die Natur, ein Werk der Harmonie und Schönheit zu schaffen, zu seyn. — Und wie zahllose Jahrtausende hat sie schon also gerungen? — Wir sind in der Geologie dadurch zurückgehalten, daß wir vor solchen Zeitmaaßen erschrecken. Hier sieht man die Thätigkeit, welche zu dem Bau der Ewigkeiten Sandkorn für Sandkern reicht. Man sieht sie wirken, man sieht ihre Wirkungen. Sämmtliche Felsen am diesseitigen Ufer des Sees bestehen aus Nagelfluhe; mit Sandsteinlagern und mit Mergellagern wechselt dieses Gestein. Ohnfern vom Ufer, wo gegen dieses die Strömung im See anreifelte und an's Land spühlte, sahen wir über dessen Spiegel hie und da kleine Klippen erhoben. Das Wasser spühlte Stein um Stein Sand und Holzstückchen, die es wälzt gegen diese Klippen. Es tritt zurück, jene bleiben auf den Klippen, zwischen denselben und am Ufer liegen; nun wirken Luft und Sonne; die Klippen wachsen, erhärten, verdichten sich, und bilden gegen den See zu eine Fortsetzung des Ufers.

Arth liegt unausſprechlich ſchön am Fuße des Rigi, am Ufer des Sees von Zug. Aller Raſen, alle Hecken dunkelgrüner lebendiger Smaragd, in Halmen, Blättern, in zahlloſen Formen lebendig. Die Blätter, von keinem Staube berührt, haben ihr natürliches Email, ihre natürliche Stärke. In einem Obſtgarten ſah ich einen Kirſchbaum, ſo ſtark als irgend eine Eiche.

In dieſer lachenden Schönheit erſcheint der Bergſturz von Goldau wie eine dunkle Wolke, ein ſtummes Wehgeſchrei: das Auge vernimmt es, nicht das Ohr. Das Thal zwiſchen dem Lowerzerſee und dem See von Zug iſt dadurch um zweihundert Fuß erhöht. Am zweiten September im Jahre 1806, Nachmittags um fünf Uhr, ſtürzte der Bergfall vom Roßberge. In fünf Minuten waren vier Ortſchaften begraben. Einige Männer aus Goldau, welche ſich eben auf dem Dächli, einem Wirthshauſe am Rigi befanden, von wo aus man die Gegend überblickt, ſahen den rettungsloſen Untergang der Ihren und des Ihren mit an. Es iſt entſetzlich, welchen Möglichkeiten die menſchliche Kreatur unterworfen iſt, wenigſtens entſetzlich, von ihrem Standpunkte aus betrachtet. Dinge ſind, von denen man nicht begreift, wie man ſie überlebt, wenn man ſie erlebte — die unverwüſtliche menſchliche Natur hält Alles aus! Jenes weite Grab iſt noch nicht übergrünt; aufgewühlt, in ſeiner Verwüſtung,

liegt es in dem umgebenden Eden. An den Rändern fängt es an ſich zu bebauen; wie auch die Wüſten von den Rändern aus, gegen das Innere zu Fruchtbarkeit gewinnen. Beſonders düſter erſcheinen in deſſen Mitte zwei kleine unförmige Seen: wie ein ausgeſchlagenes weinendes Auge ſieht jeder von ihnen daraus hervor.

In der Erinnerung der Leute von Arth iſt die Kataſtrophe neu und lebendig; und mich freute, daß man nicht aus Unwiſſenheit ohne Mitgefühl an der Stelle vorübergehen kann, wo Mitgeſchöpfe alſo gelitten und geendet.

Der Roßberg iſt, wie ſchon geſagt, aus wechſelnden Nagelfluhe = Mergel = und Sandſtein = Lagern gebildet. Unterirdiſche Quellen hatten den Mergel zwiſchen dem Sandſtein und der Nagelfluhe weggewaſchen. Schon lange bemerkten Hirten, welche auf dem Berge weideten, Leute der Gegend, wenn ſie über ihn hin gingen, in demſelben einen tiefen Riß. Sie hatten ſich vergnügt, Steine in dieſe Spalte zu werfen, zu horchen, wie ſelbe, nach langem Fall, in der Tiefe im Waſſer klangen; wohl ſo Mancher hatte dies Spiel getrieben, der hier nicht die Urſache ſeines Verderbens ahnete. Eine Arbeit im gigantiſchen Maaßſtabe aus jenem Spiel gemacht, hätte das Unglück vielleicht verhütet. Die Menſchen haben Verſtand, alles Bedrohliche vorauszuſehen; doch ſie ge-

brauchen ihn nicht dazu. Wer ihn alſo gebraucht, wird von der Menge als ein Phantaſt verhöhnt, als ein Feiger verachtet. Jedweder Einſichtsvolle iſt eine Art von Kaſſandra. Sie beſitzen Kräfte, jegliches Bedrohliche abzuwenden; allein die Trägheit iſt über alle Kräfte.

Vor mehr als hundert Jahren war in eben dieſer Gegend ein Bergſturz gefallen, größer, gewaltſamer als der letzte. Ungeheure Felsblöcke, welche er verſtreut, liegen weit hinaus über dem Grabe des letzten Goldau. Sie ſind mit Epheu überſponnen, junge Tannen und Rüſtern wachſen friſch auf ihnen, die Verwüſtung iſt Schönheit geworden; die grünen Matten, über welche der Fußſteig von Arth auf den Rigi führt, gewähren mit ihnen einen köſtlichen Anblick.

Wir hatten in Arth gefrühſtückt, uns mit Alpenſtöcken verſehn, und traten unſre Wanderung an auf den Rigi. E., die nicht gut zu Fuß iſt, zu Roß, ich, gute Fußgängerin, und hier auf den Alpen mit einem Gefühl, als hätte ich Flügel an den Sohlen, zu Fuß. Ein Führer, der das Pferd leitete, ein anderer, der mit mir ging, ein kleiner Führer, der mich am Abend zurückgeleiten ſollte nach Arth, Kutſcher und Bediente bildeten die Karavane. Ich zog die Rückkehr nach jener Stadt der Gewißheit vor, auf dem Culm eine ſchlechte Nacht zuzubringen, und der Möglichkeit, die

Sonne daſelbſt aufgehen zu ſehen. Alle jene Naturſchauſpiele, die zu genießen man wie ins Theater geht, reizen mich nicht. Mit der Natur muß man leben, ihr Leben in jeder Kreatur empfinden; als eine große Laterna magica lockt ſie mich wenig. Ein einſamer Morgenſpaziergang am See, eine Nacht vollbracht in Einſamkeit, waren mir mehr werth, als jenes Schauſpiel. Wer die Einſamkeit genoſſen hat, dürſtet immer nach ihr. Ich rufe oft dieſen Bergen zu:

„Ach wär' ich allein! Wie wollt ich Euch ſaugen
In Herz und Augen, in die Seele hinein!" —

Mein Führer hieß Franz Schindler. Viele Atteſte, zum Theil von werthen Bekannten, die er auf kleinen Schweizerreiſen begleitet, Geſpräche über dieſe, ſeine guten Lokalkenntniſſe in der Mineralogie, der Geognoſie, der Botanik, ſeine Erzählungen der Kataſtrophe von Goldau, zogen mich an; viel mehr noch ſein ernſtes, einfaltiges, gediegenes Menſchengemüth. Er gemahnte mich an den Gemſenjäger in Lord Byrons Manfred:

— „die anſpruchloſe Tugend,
Dein Geiſt, geduldig, fromm und frei und ſtolz;
Und Deine Selbſtachtung, unſchuldigen
Gedanken eingeimpft. Geſunde Tag'
Und ſchlaferfüllte Nächte — —
Des frohen Alters Hoffnung, ſtilles Grab,

Mit Kreuz und Kränzen auf dem frischen Rasen,
Und Deiner Enkel Lieb' als Epitaph."

Unterwegs wurde der Mann von einigen halberwachsenen Burschen angeredet, und wechselte einige Worte mit ihnen. Als er mich wieder eingeholt, sagte er mir, daß diese seine Enkel, Söhne einer Tochter wären, die ihn bei früheren Reisen oft als Träger begleitet, nun verheirathet, Mutter von sechszehn Kindern und Gastgeberin in dem neuen Goldau sei, welches auf dem Grabe des verschütteten aufsteigt, und von dem fast nur Wirthshaus und Gotteshaus existiren.

Wir sprachen auf dem Wege bei ihr vor. Die Frau war rüstig und heiter; doch sah sie älter aus, als fünf und dreißig Jahre. Ihre sechszehn Kinder leben, sind kräftig und leben in ihrem Hause. Sie ließ mich das kuriose Ding besehen, welches die Weiber im Canton Schwyz auf dem Kopfe tragen. Einigen steht es reizend. Es sind zwei Streifen von Kanten oder sehr durchsichtigem Zeuge, ziemlich breit, aus Einem in Form der Flügel eines Schmetterlinges geschnitten, gefältelt, auf Draht geheftet, über den Kopf vom Scheitel bis in den Nacken befestigt, in der Art zusammengelegt, wie der Schmetterling seine Flügel aneinanderlegt, wenn er ruht. Eine gebogene Nadel von Silber, mit einem grossen verzierten Knopfe, drückt dies Gebäude auf die Stirn

nieder. Zwiſchen beiden Flügeln tragen die Frauen ein aneinander geklaptes Kränzlein; bei den einen iſt dies von gemachten Blumen, bei den andern iſt es von Filagranarbeit in Silber oder Gold, mit Perlen oder Steinen verziert. Ich denke mir, es ſtellt ihr Brautkränzlein vor, oder es iſt's. Die Mädchen tragen zwiſchen den Flügeln ihr Haar um eine Nadel gewunden und mit Bändern durchflochten. Bei den Frauen ſind die Flügel weiß, bei den Mädchen ſind ſie ſchwarz.

Zwei Fußpfade führen von Arth zum Culm des Rigi, der von Arth, der von Goldau. Dieſer iſt eine halbe Stunde länger, doch weniger ſteil als der erſtere und ſicherer für Pferde. Wir folgten ihm. Er führt anfänglich über grüne Matten, zwiſchen den Trümmern des erſten Bergſturzes von Goldau dahin. Höher hinauf wird er ſteiler und beſchwerlicher. Es iſt eine unregelmäßige Treppe mit niedrigen, durch quervorliegende Baumäſte gebildeten Stufen, welche etwa zwei Schritte lang und mit abgerollten Steinen überdeckt ſind. Er führt jedoch nie hart an ſchwindelnden Abſtürzen vorüber, und die Anſtrengung hatte mir nichts an. Ein Trunk aus den kryſtallhellen Alpenbächen, auch nur zu athmen über ſie dahingebeugt, gewährt augenblicklich Stärkung — es iſt, als ob man Leben tränke, oder einathmete.

An einer Stelle, wo man vom Wege den Lowerzer-

ſee überſieht, das Panorama der hinter ihm aufſteigenden Alpen, zeigte mir der Führer am weſtlichen Ufer dieſes Sees, Stauffachers Haus in Steinen, vielmehr die Stelle, wo dies einſt ſtand, neben einem Thurme, ſammt der kleinen Inſel Schwanau, auf welcher die Zwingfeſte Geßlers lag, die 1308 zerſtört ward. Gegenwärtig iſt kaum eine Spur davon übrig. Herrlich ſteigen hinter all dem Grün der Ufer des Lowerzerſees die zwei Schweizerhacken, violettgrauröthlich, mit einzelnen grünen Flecken und mit leuchtenden Schneeflecken, ſcharf zart duftig abgezeichnet, in die blaue leuchtende Luft empor. Auf den grünen Flecken weiden Hirten ihre Heerden von Ziegen oder Schaafen. Monate lang leben ſie Sommers hier über der Erde allein, Nachbarn der Wolken und Geſtirne.

Wir naheten dem Dächli. Der Pfad wurde immer ſteiler, der Führer führte mich eine Strecke unterm Arm. Anfänglich erleichterte dies den Gang; dann ſchritt der alte Alpenſohn mit ſolcher Rüſtigkeit vorwärts, daß ich eine leibhafte Vorſtellung bekam, wie einem Vogel zu Muthe iſt, der unter dem Flügel gefaßt und durch die Luft geſchleudert wird — ich bat ihn, mich loszulaſſen.

E. war mit einem Theile unſrer Begleitung mir vorgekommen. In der Ferne ſah ich ſie eine Geſellſchaft begrüßen, welche vom Rigi herabkam; nicht lange darauf

traf auch ich mit dieſer zuſammen. Es waren vier Perſonen, ein Geiſtlicher in mittlern Jahren, mit ihm ein junges Mädchen, ich hielt ſie für ſeine Tochter, oder für ſeine junge Braut, ein junger Mann mit einer jungen Frau, offenbar der ſeinen. Wir grüßten einander, verweilten, hielten mit einander ein kleines Geſpräch, menſchlich wohlwollend und vertraut, alle voll froher Bewunderung der Natur, und dieſen Genuß mit Anſtrengung erkaufend. So in Gottes Welt, voll Anbetung, Staunen, Freude, fühlen ſich alle beſeelte Menſchen Freunde. Man fragt nach dem Namen, man ſagt den Namen, dann: „Wandrer, lebe beglückt!“ — Der Geiſtliche verſicherte, ich würde ſeinen Namen nicht behalten; ich verſicherte das Gegentheil: beide behielten wir Recht; denn die erſte Sylbe dieſes ungewöhnlichen Namens behielt ich, die letzte fremdlautende habe ich vergeſſen. Jene war „Schön—.“ Seine junge hübſche etwas ſchweigſame, etwas ſchüchterne Gefährtin nannte er nicht, und ſie nannte ſich ſelber nicht. Der junge Mann war ein Kaufmann Jäger aus Lindau, die junge Frau ſeine Frau, und eine ſehr anmuthige, lebendige. Mich erfreute dieſe Begegnung, ſo wie alle dergleichen Bekanntſchaften erfriſchen und erfreuen. Erſchienen, verſchwunden; durch das Leben geblitzt. Ein heimathlicher Punkt mehr auf der Erde iſt gewonnen, wo der Ge-

danke gern weilt, wo die Theilnahme wurzelt. Der Klang der Aeolsharfe, erschallend, verhallend, undeutlich, doch harmonisch, immer gern gehört, immer unvergeßlich. Man muß länger mitsammen leben, einander unerträglich zu werden. Noch länger, bringt die Sache, ist's möglich, wieder ins Gleichgewicht: Metalle und Steine, welche nebeneinander liegen, nehmen endlich etwas einer von der Art des andern an; wie viel mehr der so vielfach lebendigere Mensch?

Im Dächli traf unsere Karavane wieder zusammen. Menschen und Thiere erquickten sich mit Speise und Trank; dann ging es weiter bergan, zwischen herrlichem Wald, köstlichen Felsen, unter Blicken über beide Seen, den von Zug und den von Lowerz, über unendliches Land, Thal und Gebürge.

Nach einiger Zeit führte der Fußsteig längs eines Wildbaches dahin, welcher in der Tiefe rauschte. In grünen bewaldeten Abhängen senkte rechts das Land sich zu dem Wege herab; in grünen Abhängen mit Gebüsch stürzte es links neben demselben zum Wildbache nieder. Kleine Bäche murmelten neben dem Wege unter der Höhe dahin, rauschten über diesen, eilten in das Wasser des Wildbaches. Bäche, größere und kleinere, strömten von den Felsenmauern, welche am jenseitigen Ufer dieses letzteren aufstiegen; der Führer nannte den Wildbach die A.

An den Abhängen zur Rechten des Weges ſahen wir Gehege für das Vieh; hie und dort Sennenhütten unter den Bäumen; allein das Vieh war noch nicht auf die Berge getrieben; die Gegend ermangelte dieſer idylliſchen Belebung noch; dagegen war der Fußpfad von Landleuten belebt, die nach Maria Schnee wallfahrteten.

Den Raſen beider Abhänge zur Rechten und zur Linken deckten Enzian, Alpenprimel, Alpennelke, die kleine violettgraue und die hochrothe, Rigiröslein und Alpenröslein, in mehreren Varietäten, ſchneeweiß und blutroth, ſchneeweiß und gelb, ſchneeweiß und zuſammengeſetzt aus beiden letzteren Farben, ſammt anderen lieblichen Alpenblumen. Seltene Lychen ſahen wir; eine kleine blaßrothe Immortelle, welche einen Handelsartikel der Gegend ausmachen ſoll. Ich pflückte von den Immortellen zu einem Kranze; ich pflückte von den Blumen zu kleinen Rigiſträußlein, die ich für Euch in meine Brieftaſche legte; könnte ich Euch mit ihnen den Blick der Größe und Schönheit, die Herzensfriſche ſenden, die ich genoß, als ich jene Blumen fand.

Die Wanderung war ſo überaus angenehm, daß ich anſtand, ob ich ſie nicht bis auf den Culm fortſetzen ſolle. Die Einſamkeit, der See, behielten in meiner Vorſtellung das Uebergewicht über jene Lockung, zumal die Einſamkeit beim Schlaf. Den Zuſtand, welcher die

kleinen Tagesleben trennt, aus denen ſich unſer Leben aufbaut, der im Milden, im Heitern ein Bild, ein Memento, vielleicht ein Vorſchmack des Todes iſt, ſollte man ſtets einſam, wie in der Gruft, vollbringen.

Beim Hospitium, wo wir Mittag gehalten, trennte ſich nach dem Eſſen unſre Karavane. E. begab ſich mit beiden Führern, mit Kutſcher und Bedienten auf den Culm; ich trat den Rückweg an, allein mit dem kleinen Führer. Ich hätte ſein nicht bedurft; der Pfad iſt nicht zu verfehlen und bleibt ſtets belebt. Franz Schindler forderte mich auf, mir aus ſeinem Hauſe ein Herbarium von ſeltenen Alpenpflanzen holen zu laſſen, welches einer ſeiner Söhne, gegenwärtig Arzt in Freiburg, geſammelt, zur Unterhaltung damit und zur Auswahl aus demſelben. Mein kleiner Begleiter war Bruder von zehn Geſchwiſtern, Sohn eines Schreiners. Er hatte ſich zum Führer beſtimmt und ſtudierte dies Geſchäft unter den älteren Führern. Etwas Franzöſiſch verſtand er bereits und begriff aus Erfahrung den Nutzen, den es ihm bringen würde, auch Engliſch zu verſtehn. Die Geſinnung lernt ſich nicht; mir ſchien, als fehle ihm der ſittliche Ernſt des Gemüthes, ein Führer wie Franz Schindler zu werden. Habſucht war ſchon mit ſeiner Dienſtfertigkeit verbunden. Da er meine Blumenliebhaberei bemerkt, raufte er für mich Blumen, wo er eine ſeltene Pflanze ſah; ich

hatte manchmal Noth, ihn von den ſteilen Abhängen zurückzurufen, an denen er ſich, einer ſolchen wegen, oft halsbrechend wagte. Aber ich machte auch auf dieſem Wege die Erfahrung, daß, harzinni lieb ha, a Wa zeig'n und a Bluem ſchenken, in der Schweiz ſo viel bedeute, als Batzen verdienen. Dies koſtet viele Batzen; allein es iſt ſo freundlich. Da ſie ſparſam ſind, ihre Habſucht, wenn man es auch ſo nennen muß, ihnen Wohlſtand gründet und Zufriedenheit, welche ſelbſt ihr Vieh theilt, giebt man gern. Durch die Schweiz reiſen, mit der Kaſſe eines reichen engliſchen Lords, müßte entzückend ſeyn! — Allen erſcheint man nur augenblicklich, erſcheint man ein Beglückter — wer möchte ihnen nicht vorüberſchwinden als ein erfreuender Augenblick.

Von den Fenſtern meines Zimmers im Gaſthofe zu Arth überſah ich nun den See. Als die Sonne niedriger ſtand, konnte ich den Blick auf ihn nicht ertragen; er war wie ein Flammenſpiegel. Sobald ſie hinter die weſtlichen Berge an ſeinem Ufer trat, wurde er milder, ſtrahlender Glanz — ſtill wie ein Spiegel, hell wie ein Spiegel, und wie lebendig! — Ein kleines Boot ſtieß ab vom Lande. Bis es ſich weit, faſt unabſehbar weit vom Ufer entfernt hatte, ſah ich die zwei lichten Streifen, welche es, die Fluth durchſchneidend, nach ſich zog; buchſtäblich ein Bild des goldenſten

Friedens. Allmählig erloſch der Glanz. Der Vollmond kam, der Sonne gegenüber hoch am Himmel dahergeſchwommen und goß einen bläulichen ſanften Duftſchimmer über die ſchroffe Höhe, die felſigen, walddunkeln Abhänge des Rigi. Der Berg nahm in dieſem Nebellichte unausſprechlich milde Formen an, ſpiegelte ſich mit dieſen in dem See, aus dem er aufſteigt. Der See hüllte ſich in Duft. Er war jetzt wie ein Traum des Friedens, den er zuvor geſpiegelt, noch geiſtiger ſchön. Hätte der Leib vorgehalten, ich hätte die ganze Nacht hindurch ſchauen mögen — Das Ende von Allem aber iſt leider ſchlafen, eſſen u. ſ. w. Ich war müde und ſchlief, und ſchlief ſo veſt, daß, als der Gedanke an die Schönheit des Sees, wenn in ihm der Mond ſich ſpiegle, mich erweckte, ich mich nicht entſchließen konnte, einen Augenblick aufzuſtehen, um dieſen Anblick zu genießen.

Am folgenden Tage war Sonntag, das Feſt der Dreifaltigkeit. Ich machte einen Spaziergang längs dem See nach einem Steinbruch, wo ich geſtern beim Vorüberfahren ſehr ſchöne Kryſtallflächen geſehn. Das Geſtein war mergelhaltig; große Gipslinſen und Marienglas überzogen eine Seite der Bruchſtücke.

Eine eigenthümliche Feier hatte an dieſem Sonntage hier ſtatt, die Salzweihe. Hausvater oder Hausmutter tragen in die Kirchen ein kleines Gefäß mit Salz, wo-

Wunderlichkeit, Thorwaldsens leſender und deſſen ſchreibender Knabe als Verzierungen aufgeſtellt.

Wir kamen dann in einen kleinen Hohlweg; eine zweite Kapelle erſchien; der Kutſcher hielt und ſagte, daß wir uns in der hohlen Gaſſe von Küßnach, vor Tells Kapelle befänden. Hundert Mal hätte ich dieſen unbedeutenden Hohlweg herab und an dieſer Kapelle vorbeifahren können, ohne daß mir eingefallen wäre, daß unter jenen friſchen Bäumen, die zur Linken auf die Straße niederſahn, Tell in der bekannten verhängnißvollen Nacht den Landvoigt erwartet, daß dort Geßler gefallen ſei, wo in einiger Entfernung gegenüber die kleine Kapelle ſtand. Das ganze Landſchaftsbild war friedlich, offen, heiter. Unter den Bäumen ſaßen drei Landmänner in Feſttagskleidern um einen Tiſch und tranken bei der Sonntagsfrühe im Schatten Wein. Die Gegend ſchweigt von dem, was hier geſchah; doch gleich den Stimmen im Fegefeuer Dante's geht die Sage durch das Land, und ruft den Wandrer an.

Und was iſt aus dem Kinde geworden, das jene Begebenheit veranlaßte? — Es iſt vergeſſen. Wo ſind ſeine Nachkommen? — Niemand weiß von ihnen. War es nicht, in Bezug auf daſſelbe, gleich für die Menſchheit, ob des Vaters Pfeil den Apfel verfehlte oder nicht? — Aber der heutige Zuſtand der Schweiz knüpft ſich an

die Folgen jenes Schuſſes; Wirkungen, die nicht zu berechnen ſtehn, knüpfen ſich daran. Der Einzelne iſt immer nur in ſofern von Bedeutung, als die Menſchheit ihn braucht. Greift ſein Schickſal ein ins Loos derſelben, wird ihm gelohnt wie von einem gerechten und von einem vernünftigen Herrn, mit Rückſicht auf das, was er perſönlich wünſcht, und nach Maaßgabe ſeines perſönlichen Frommens und Werthes.

Hoch über dem Vierwaldſtädterſee führt, auf deſſen Ufer, dann die Straße. Herrlich zeigen ſich Pilatus und Rigi, und an den mannigfachen mäßig erhobenen Ufern des Sees die wechſelvollen Uferbilder. Die Platte, wo Tell ans Land geſprungen, ſieht man von dieſer Straße nicht; ſie befindet ſich in einer andern Zunge des Sees, der aus mehrern ineinanderlaufenden und nach verſchiedenen Richtungen auslaufenden Armen beſteht.

Sofort im Canton Luzern iſt das Ausſehen der Frauen verändert. An die Stelle der ſchmetterlingsförmigen Haube, iſt ein kleiner Hut von Strohgeflecht getreten, mit flachem, kaum erhobenen Kopfe. Der Schirm hat eine etwas auf und ab gebogene Wendung. In der Vertiefung, welche dadurch entſteht, liegt auf demſelben ein Blumenbouquet. Das Ganze macht ſich graziös. Der heitere Sonnenſchein, der ſonntägliche Putz der Landleute, denen wir begegneten, neue Hüte, friſche

rein eine blühende Roſe geſteckt iſt. Nachdem das Salz dort geweiht worden, tragen ſie es zurück in ihre Häuſer. Auf dem Wege hatte ich Gelegenheit, den ſeltſamen Kopfputz der Frauen im Canton Schwyz, nach allen möglichen Abänderungen, zu betrachten. Er iſt nicht hübſch, er nützt zu nichts, er gefällt, ſeiner Sonderbarkeit, ich möchte ſagen ſeiner Kühnheit wegen. Woher haben ſie ihn nur? —

E. hatte Freude auf dem Culm gehabt, wie ich am See. Während ſie in den Untergang blickte, in die Weite voll Purpur und Strahlen, war hinter ihr der Vollmond aufgeſtiegen. Zufällig hatte ſie ſich umgekehrt; und von dem farbenvollen flammenden Bilde war ihr Auge auf die bläulichen bleichen vom Monde beleuchteten Ketten der Schneegebürge gefallen. Sie ſagte, Schauder habe ſie bei dieſem Anblick, bei deſſen geiſtermäßiger Kälte ergriffen. Den Sonnenaufgang hatte ſie weniger ſchön, als ſie ihn erwartet, wie ich es erwartet, gefunden.

Bevor wir Arth verließen, verabredeten wir mit Franz Schindler, daß er uns nach Luzern folgen, uns auf einem Streifzug über den Brünningk durch Mairingen, das Lauterbrunnerthal über Wengernalp, Scheideck und Grindelwald begleiten ſolle; dann fuhren wir nach Luzern, dahin am See von Zug.

In einem Dorfe, deſſen Häuſerreihe längs dieſem lag, ſah ich am Fenſter, in einem der eigenthümlichen Schweizerhäuschen, eine junge Frau, die weiße Haube verrieth ihren Frauenſtand, allein in Thränen ſitzen. Zwei lachende Mädchengeſichter kuckten unter ſchwarzen Hauben aus dem nächſten Fenſter auf den See; im Hintergrunde des Zimmers bewegte ſich ein ältlicher Mann. Das Leiden einer jungen, in der Familie ihres Mannes unterdrückten Schwiegertochter, oder der Frau eines alten Mannes mit erwachſenen, ſcheel auf die junge Mutter blickenden Stieftöchtern, ſtellte ſich mir dar. Der ſonntägliche Putz der Leute, der ländliche Reichthum, welchen das Haus verrieth, das lachende Frühſommerſonntagsmorgenwetter, der ſpiegelhelle See, erhöhten den Eindruck, welchen die Betrübniß der jungen Frau erweckte, die bei alle dieſem doch Thränen vergoß.

Von dem Ufer des Sees von Zug wendet man ſich zu dem des Vierwaldſtädterſees. Am Wege zwiſchen beiden Seen liegt eine kleine Kapelle mit einem Muttergottesbilde. Ein Gebet um Standhaftigkeit für die Wankelmüthigen, Herzhaftigkeit für die Verzagten, Stärke für die Schwachen, las ich an der Kapelle als Inſchrift. Nimmermehr fand ich ſo heroiſche Bitten an die Mutter der Gnaden gerichtet. In der Kapelle waren, andere

Sträußer auf den Köpfen der Weiber, die treffliche Heerstraße, wo wir eine beträchtliche Anhöhe im Zickzack, in raſchem Trabe niederfuhren, wo Senkungen und Windungen ein ſo harmoniſches Verhältniß hatten, daß, ſie herabfahren, ein Vergnügen gewährte, ähnlich dem von Muſik und Tanz, verſetzten in die glücklichſte Reiſeſtimmung.

Dicht vor Luzern wurde noch an dieſer Straße gebaut. Die Fenſter unſrer Zimmer im Gaſthofe blickten in ein Gärtchen, welches am Wall lag. Sein grüner Abhang, mit einzelnen Nußbäumen, ſtieg aus dem Gärtchen zu den ehemaligen Veſtungswerken, zu Mauern und alten Thürmen empor.

Wir begaben uns zu dem Denkmale der am zehnten Auguſt, am zweiten und dritten September 1792 gefallenen Schweizer von Thorwaldſen. Der General Pfyffer ſammelte die Koſten und gab einen Platz in ſeinem Garten dazu her. Es würde daſelbſt eine paſſende Stelle haben, wenn ein allgemeiner Beſchluß der Nation ſie ihm hier angewieſen, und wenn der ganze Garten an dieſe abgetreten wäre. Daß er nicht ihr, wie das Denkmal und die Opfer, denen es errichtet iſt, ſondern einem Privatmanne gehört, beeinträchtiget den öffentlichen Charakter des Monumentes, welches ohnedies eine Begebenheit verewigt, die der Schweiz noch trauriger ſeyn muß, als ſie ihr ehrenvoll iſt.

An der Abflachung eines Felsens, der aus einem kleinen Wasserstück aufsteigt, in den lebendigen Stein gehauen, befindet sich ein kolossaler Löwe, sterbend, in der Seite den Schaft des Speeres, dessen Wurf ihn tödtete, unter ihm Speere, neben ihm ein Schild mit einem Kreuze, gegen welches er im Tode sinkt, unter seiner Tatze ein Schild mit Lilien, über dessen Vertheidigung er verscheidet. Nur das Modell ist von Thorwaldsen, die Ausführung im lebendigen Stein vom Bildhauer Ahorn aus Konstanz. Die Größe des Löwen beträgt 28½ Fuß Länge auf 18 Fuß Höhe. Ueber diesem liest man die Inschrift: Helvetiorum fidei ac virtute. Unten sind Tage und Jahreszahl und die Namen der erschlagenen Offiziere angegeben.

Das Monument macht einen ergreifenden Eindruck, durch Einfachheit und Größe, durch den Ausdruck von Seelengewalt, physischer Kraft und Todesjammer, im Bilde des sterbenden Löwen. — Sonderbar, daß ein ächt menschlicher Ausdruck der modernen Kunst fast nur bei Darstellung von Thieren gelingt. Weswegen? — Die Beantwortung dieser Frage führt so tief in das Wesen unsrer bürgerlichen und menschlichen Zustände, daß eine Akademie sie als Preisfrage aufwerfen möchte. Betrachten wir unsre modernen Portraits. Bei allen bedeutenden zeigt sich ein Bemühen um Darstellung einer bestimmten

Geistesweise in einer Person, nirgend wahrhafte Natur der Persönlichkeit.

Leider wächst aus den Spalten des Felsens, in welchen jenes Löwenbild gehauen ist, und um dasselbe und über demselben schon das Kraut, das es zerstören wird. Ich machte darauf den einzigen, von seiner Schaar übriggebliebenen Schweizer aufmerksam, der als Kustode dieses Denkmals seiner erschlagenen Mitkrieger versorgt ist, und gekleidet in der Uniform eines Regimentes, das nur noch in ihm existirt, den Fremden selbes zeigt. Der glückliche sentimentale Gedanke eines solchen Wärters und Wächters dieses Monumentes, ist zur Burleske durch die Persönlichkeit geworden, mittelst deren er ausgeführt werden mußte. Sentimentale Gedanken sind dem Ungemach, auf solche Art burlesk zu werden, vorzüglich unterworfen, eben des Zarten und Tiefen wegen, das in ihnen liegt. Dies hat die Sentimentalität in Mißkredit gebracht; ohne ihre Schuld. Gegenwärtiger letzter Mohican ist ein grosser, starker, lebenslustiger Mann, mit einem violettrothen Gesicht, in einer scharlachrothen Uniform, sehr vergnügt, der Katastrophe entgangen zu seyn, die seine Gefährten hinweggerafft, von der nicht einmal seine Rettung ihm deutlich in der Erinnerung geblieben, ihr eine treffliche Versorgung dankend, welche allein das Unangenehme mit sich führt, bei der heitersten Laune, eine

Jammergeſchichte erzählen und ſich als lebendiges Memento derſelben darſtellen zu müſſen, ſobald ein Fremder bei dem Monumente erſcheint. Er zieht ſich aus der Verlegenheit, ſo ehrlich gegen ſich ſelbſt und gegen ſeinen Poſten, als er kann; wenn nicht zur Rührung, doch zum Spaße des Fremden. Mir wenigſtens ſind wenige Dinge ſo lächerlich geweſen, als an ſeiner Stelle, dieſer einzige, den Pariſer Mordſcenen entgangene Schweizer.

Der päbſtliche Nuntius reſidirt zu Luzern. Das große päbſtliche Wappen über dem Thore ſeines Palaſtes, iſt kein eitles Symbol der päbſtlichen Gewalt im katholiſchen Theile der Schweiz; auch im Canton Luzern iſt man eifrig katholiſch.

Wie falſche Vorſtellungen man ſich, ſelbſt nach treuer Beſchreibung, zumal von merkwürdigen wirklichen Dingen macht, erfuhr ich wieder beim Anblick der drei berühmten, mit Gemälden verzierten Brücken Luzerns. Das Allgemeine des Ausdrucks, verbunden mit der Vorſtellung der Merkwürdigkeit, verleiten, die Dinge mit den Eigenſchaften, welche die Beſchreibung ihnen beilegt, in einem ungemeinen Grade begabt zu denken, in welchem ſie jene in der Regel nicht beſitzen. So bleiben ſie, beim wirklichen Anblick, im erſten Moment, hinter der von ihnen gefaßten Vorſtellung zurück; ſchon im nächſten überflügeln ſie dieſelbe. Ein intenſiver Reichthum, eine intenſive Größe

iſt dem Wirklichen eigen, wovon die Phantaſie, nach allgemeinen Daten, keine Vorſtellung geben kann. Eine Spur der zahlloſen, ineinander wirkenden Urſachen, welche an ſeinem Entſtehen Theil gehabt, zeigt ſich an demſelben. Der Geiſt vermag nicht ſie zu verfolgen, auf ihr Entſtehen zurückzuführen: er ahnet, er lernt, er entwikkelt ſich durch ihre Betrachtung, und lernt die ihm von der Natur geſetzten Schranken einſehn.

Ich war begierig auf jene nationale hiſtoriſche Bildergallerie, welche die drei Brücken von Luzern, die Hofbrücke mit zweihundert acht, die Kapellenbrücke mit vier und funfzig, die Spreuerbrücke mit dreißig Gemälden bilden ſollten. Breit, hochgelegen, vertheilt in der Stadt, hatte ich mir die Brücken gedacht; mit Wänden zu beiden Seiten verſehn, wie allgemein die Schweizerbrücken dergleichen haben, die Wände mit den Gemälden verziert. Schmal, niedrig über dem See vor dem Quay des Hafens, mit ineinanderlaufenden Winkeln über jenen hinausgebaut zeigten ſie ſich; und bilden eine Art von Brettergallerie, welche zur Erleichterung der Kommunikation beſtimmt ſcheint. Die Gemälde ſind auf dreiekkigen Tafeln gemalt, in abgemeſſenen Entfernungen hinter einander unter den Dächern der Brücken angebracht, eingefaßt zu beiden Seiten von dieſen. Sie ſind unbedeutend als Kunſtwerke; die Figuren ſind klein; die Ge-

mälde der Hofbrücke ſtellen nicht ſchweizeriſche, ſondern bibliſche hiſtoriſche Begebenheiten dar; die Figuren jedoch im alten Schweizerkoſtüm abgebildet. Aber dieſes Koſtüm, Sprüchlein im Schweizerſinn und im Schweizerdialekte unter ſämmtlichen Gemälden, berühmte Namen der Schweizergeſchichte unter den Abbildungen, ſchweizeriſcher Großthaten, ſelbſt das Winkelhafte, Enge des Baues, die wunderliche Stellung der drei Brücken, vergegenwärtigen nachdrücklich Nationalität und Bildungsepochen der Schweiz und der Zeit, als jene Brücken erbaut worden. Die Seitenwände derſelben ſind nicht gemalt, nicht verziert, nicht ein Mal durchweg geſchloſſen. Ihr Gebälk umfaßte hie und dort als Rahmen Oeffnungen, welche köſtliche Ausblicke auf den See und über ihn dahin auf ſeine grünen, angebauten Ufer, auf Pilatus und Rigi und die Alpen mit ihren Schneegipfeln gewähren. Der See war ſonntäglich belebt von Kähnen mit geputzten Menſchen. Fern und nah ſchwammen ſie, ſtießen ſie ab, landeten ſie an. Das Ganze hatte etwas eigenthümlichſt Augenblickliches; zugleich etwas eigenthümlichſt Bleibendes Schweizeriſches. Man fühlte ſich bei ſeinem Anblick im Kerne dieſes Landes, zugleich in ſeiner Vorzeit und in ſeiner Gegenwart.

Ein Platzregen trieb uns zu Hauſe. Beim Abendeſſen machten wir die Bekanntſchaft eines vortrefflichen

Produktes der Schweiz, einer Lotte, aus dem Vierwaldstadtersee. Ich rathe den Gourmands, ihrentwegen nach Luzern zu reisen. Das Gesicht dieses Fisches hat Aehnlichkeit mit einem Menschenangesichte. „So muß der Fisch ausgesehen haben, welcher Kaiser Friedrich von Stauffen an Peter de Vineis erinnerte!" sagte ich zu E.

Der Himmel hatte sich durchweg bezogen; es regnete und war schwarze Nacht. Ein Mann mit einer brennenden Laterne ging bei der Dunkelheit jenseits des Gartens unter unsrem Fenster oben auf dem Wall an der Vestungsmauer von Thurm zu Thurm, bald mit seiner Leuchte von den Baumwipfeln versteckt, bald wieder sichtbar. In einem der Thürme läutete dann eine kleine Glocke. Lebendig vergegenwärtigten sich mir die Scenen von Ueberfall und Vertheidigung, welche diese Mauern zu den Zeiten der Fehden von Stadt wider Stadt, von den Städten wider Herren und Prälaten sah'n.

Inzwischen war Franz Schindler eingetroffen. Er äußerte sich über das Wetter mit Bedenklichkeit. Bei anhaltendem Regen konnte unsre Wanderung ins Berner Oberland nicht Statt finden. Wir beschlossen, den Morgen abzuwarten.

Nach Sonnenaufgang schien der Himmel sich aufzuhellen; das Gewölk lichtete sich nur, ihn dichter zu verdecken. Wir warteten die zehnte Stunde ab, sie kam, der

Regen floß in Strömen, der Wind ſtand feſt im Weſten — Die kleine Reiſe war zum Theil, der gute Führer überhaupt eingebüßt; blieb auch die Möglichkeit, ins Berner Oberland von Thun aus, wohin wir nun fuhren, zu gehen.

Unter dichtem Regen verließen wir Luzern, fuhren wir vorüber an einem veſt und wohlgebauten, wohlerhaltenen Spital mit ſpiegelnden Scheiben, an Gärten und Gartenblumen, Roſen, Lilien, Viola matronalis, Aquileja, welche ſämmtlich ſchwer von Regen troffen; dann kamen wir an das Ufer der Aar. Ein großes ſchwarzes Kreuz auf einem Steine in dem anſchwellenden Strome zeigte ſich, wo in dieſen die Emme fließt, dunkel aufſteigend aus der unruhigen nebelgrauen Wellenfläche vor einem Hintergrunde bewaldeter Felſen, welchen der Regennebel undeutlich machte. Indem wir weiter fuhren, klärte ſich das Wetter auf. Es regnete nicht mehr, doch die Luft blieb trübe. Wir ſahen den See von Sempach, ſo bleich, ſo naß; man hatte kein Verlangen, auszuſteigen und am öſtlichen Ufer dieſes Sees die kleine Stadt Sempach aufzuſuchen, das Schlachtfeld bei derſelben, wo Winkelried rief: „Der Freiheit eine Gaſſe!" (19ten July 1386) Wer Leben oder Lebensglück für eine Idee hingab, deſſen Opfer iſt nicht verloren, möge mit der einzelnen Begebenheit werden was da will. Die Idee lebt

in immer neuen Begebenheiten, ringt fort, mittelſt ihrer, die Wirklichkeit ſich ſelber gemäß zu geſtalten; ſein Opfer frommt dieſem allgemeinen Kampfe. Ich ſage eine Idee. Die Idee der Freiheit aber iſt nichts anders, als die Vorſtellung eines unbehindert vernunftgemäßen Zuſtandes, der, was den bürgerlichen Zuſtand betrifft, nicht von republikaniſcher oder monarchiſcher Regierungsform abhängt; und das Heroiſche eines Selbſtopfers, und das Opfer für die Idee rechtfertigen nimmermehr das Verbrecheriſche.

Wir blieben über Mittag in Surſee. Das Wetter geſtattete einen Spaziergang um die Stadt auf den geſchleiften Veſtungswerken. Was Veſtungsgraben war, iſt Garten geworden; die Unförmigkeit der Häuſer, welche Wall und Mauern verſteckt, liegt ſammt dem kleinen Ackerkehr und Gewerbtreiben in denſelben offen dem Tageslichte und der Weite zugekehrt, und macht einen Eindruck von Trivialität und Vergänglichkeit der Exiſtenz ihrer Bewohner, der faſt die Gewaltthätigkeit und Rohheit der Feudalzeiten zurückwünſchen läßt, die von bedeutſameren Zuſtänden begleitet waren.

Im Gaſthofe wieder angelangt, beobachtete ich das Treiben daſelbſt und in einem andern nahgelegenen großen Gaſthofe, und bemerkte, wie das Leben der Schweizer in dieſen kleinen Landſtädten nicht unbedeutend ſei.

Auf ihrem Chär à banc, Chär de côté fahren die Schweizer mit ihren rüſtigen Pferden von Ort zu Ort. Die Gaſthäuſer ſind der Mittelpunkt dieſes Verkehrs; ſelbſt die Männer entfernterer Gegenden müſſen bei demſelben mit einander perſönlich vertraut werden wie Nachbarn. Die Zeitungen werden geleſen, beſprochen; mit Mäßigung und vernünftigem Urtheil. Beſondre Angelegenheiten der Cantone, und allgemeinere Angelegenheiten der Eidgenoſſenſchaft kommen zur Sprache. Wir ſahen Zeitungen, welche im Auslande vielleicht kaum dem Namen nach bekannt ſind. Die Aufſätze im Eidgenoſſen, einem Blatte von liberaler Farbe, waren mitunter ſehr verſtändig, freimüthig, doch keineswegs revolutionär. In einer ſeiner Nummern befand ſich ein Brief, mittelſt deſſen ein höherer Geiſtlicher zu Luzern ſeinen Landsleuten für das Zutrauen dankt, welches ſie ihm bewieſen, indem ſie ihn zum Geſandten bei der Tagſatzung erwählt, zugleich aber dieſe Ernennung ablehnt, weil er glaube, auf ſeinem Poſten in Luzern durch Verbreitung aufgeklärterer Vorſtellungen dem Vaterlande nützlicher werden zu können, als auf dem ihm zugedachten Ehrenpoſten.

Ich bedauerte, die Nachrichten aus der Schweiz ſeit Jahren beim Leſen der Tagesblätter vernachläſſiget zu haben, weil ſelbe ſich früher mehr auf ſpezielle Intereſſen der Cantone bezogen, als daß ſie von Wichtigkeit für

die groſse Angelegenheit der Fortentwickelung des allgemeinen Zuſtandes der menſchlichen Geſellſchaft waren, deſſen Hergang für mich das Hauptintereſſe beim Leſen der Zeitungen ausmacht. Ueberall begegnete mir jetzt etwas Neues, Unerwartetes in dieſem Lande. Während der letzten fünfzehn Jahre muſs eine Veränderung in der Geiſtesweiſe der ſchweizeriſchen Nation vorgegangen ſeyn, die mich überraſchte. Ich war betroffen von dem Ernſte, der Mäſsigung, der in ſich ruhenden und zugleich aufgeweckten Verſtändigkeit, die ich als durchgängige Sinnesweiſe wahrnahm. Nirgend jene bornirte Heftigkeit, welche ſich ſogleich zeigt, wenn ein kräftiges Gemüth ſich auf kleinliche Intereſſen wirft. Das Vorherrſchende war, daſs ſie von der Wichtigkeit ihrer Eidgenoſſenſchaft und einer durchgreifenden Wirkſamkeit dieſes Nationalverbandes in allen Cantonen durchdrungen ſind, dieſe Vorſtellung mit Wärme umfaſſen, und gegen Alles, was jene Wirkſamkeit feſſelt oder lähmt, voll Unwillen entbrennen. Mit Eifer wurden Fälle beſprochen, wo einzelne Cantone Vortheile auf Unkoſten des Allgemeinen veſthielten; mit Argwohn der Beſchluſs angeſehn, der die ſämmtliche Waffengewalt der Schweiz einem Einzelnen anvertraut. Ich habe dieſes Urtheil über die heutigen Schweizer aus Tagesblättern, hauptſächlich aber nach perſönlichen Aeuſserungen gebildet, wie ſie der beobachtende, aufmerkſame,

antheilsvolle Reiſende in der Schweiz, in gröſter Mannigfaltigkeit zu vernehmen Gelegenheit findet.

Ohnfern hinter Surſee kamen wir an einen kleinen See, in deſſen Gewäſſer eine nicht unbedeutende Beſitzung, wie auf einer Inſel lag; dann an ein Dorf, welches ungemeinen Wohlſtand verrieth. Es iſt doch keine Luſt, bei trübem naſſen Wetter in der Schweiz zu reiſen. Die ſchönen Bergformen ſind verſchleiert; das Grün der Matten, das Schwarzgrün der Tannenwälder bildet mit dem bleichen Spiegel der Seen, den wilden ſchmutzigen Bächen, bei der Beſchränkung der Thäler, aus denen der Nebel nicht empor kann, ein düſteres unruhiges gleichgültiges Bild.

Die Aehnlichkeit, welche die Gegend, durch die wir fuhren, bei dieſer farbloſen Beleuchtung um ſo mehr mit den Kupfern von Gegenden aus der Schweiz in Scheuchzers Geſchichte des Schweizerlandes hatte, welche mir in meiner Kindheit ein ſehr liebes Buch geweſen, frappirte mich und verſetzte mich zurück in die Stunden, da ich auf meines Vaters groſſem Schreibtiſche gekauert, in deſſen abgelegenem Arbeitszimmer in jenem Quartanten las, der ſeine Stelle auf dem Aufſatze jenes Tiſches hatte; deſſen Sagen und Beſchreibungen Einfachheit, Naturwahrheit und die ſonderbare Sprache ſo anziehend machen; deſſen ſchlechte Kupfer die Schweiz ſo treu darſtel

len. Da hingen ſie an den Bergen, die ſchwarzen Tannenflecken, wie ich ſie auf jenen geſehn. Die Figur des Hirten, welcher dort zu dem Drachen aufblickt, der den Mondſtein fallen läßt, hat die Zeit ſchon aus der Wiſſenſchaft und aus dem Leben verbannt. Trotz dem grauen Lichte, das Alles ſchattig färbte, gab der Wallfahrtsort Maria Zell ein reizendes Bild.

Als wir über ihn hinausgekommen waren, klärte ſich gegen Abend der Himmel auf, doch in Südweſten ſammelte das vom Winde zerſtreute Gewölk ſich zu einer Wolke.

Wir gingen eine Strecke durch einen friſchen Laub- und Tannenwald. Amſeln ſchlugen in den Wipfeln. Am Wege blühte in Menge die wilde Maiblume. Eine Frau mit einem kleinen Mädchen und einer Ziege begegnete uns. Die Frau trug auf dem Kopfe ein Netz, angefüllt mit Laub und Reiſig für das Thier, das ſie begleitete.

Allgemein iſt im Canton Bern, wo wir uns nun befanden, der Gebrauch des Netzes ſtatt der Säcke oder Körbe. Er iſt zweckmäßig, indem ein Netz, welches ebenſoviel faßt als ein Sack oder ein Korb, leichter als dieſe fortzuſchaffen iſt. Außerdem giebt das Netz mit dem Inhalte ſeiner Laſt ein ſo hübſches Bild, als der Sack ein abſcheuliches.

Die Gegenden im Canton Bern ziert ferner die eigenthümliche Bauart der Schweizerhäuser. Sie erscheint hier am mannigfaltigſten und zierlichſten: man möchte glauben, ſie ſtamme aus dieſem Canton her. Das reiche Holz, welches eine ſolche Bauart erfordert, zeigt ſich auch hier vielfach als grüner Waldhintergrund, worauf ſich das Schweizerhaus dann allerliebſt malt.

Die Grundlage macht ein Quadrat, von der Höhe einiger Fuß, aus Bruchſteinen aufgemauert, auch aus Kreuzholz oder Halbholz gezimmert. Darüber tritt die Grundlage das Hauſes, in größerem Quadrate, auf allen vier Seiten gleich überſtehend vor. Die Vorderſeite bildet der Giebel. Das Dach ragt auf beiden Seiten weit über die Seitenmauern hinab. Höhe und Größe und die Form des Quadrates ſind verſchieden, nach Laune und Vermögen des Erbauers. Das Haus hat ein, zwei, bis zu drei Stockwerke, bildet ein gleichſeitiges oder ein längliches Viereck. Eine Gallerie läuft an der Vorderſeite an zwei, drei Seiten, an allen Seiten unter dem Hauptgeſchoſſe, unter zwei, unter allen Geſchoſſen dahin. Die Fenſter ſind breiter als hoch, ſehr verſchieden angebracht und eingetheilt, durchweg eingefaßt mit buntgeſchnitzten Rahmen, mit einem Schiebfenſterchen zum Ausblicken verſehn, und ſpiegelhell. Eine Lucke mit einer Winde, welche zu dem Dachſpeicher führt, befindet ſich

an einer Seite des Hauses. Schnitzwerk, mehr und minder künstliches, deckt die Thürpfosten, das Balkenwerk, die Brustwehren der Gallerien, das Gebälk des Dachstuhls, welches aus dem Dache, als Verzierung, vorzutreten pflegt. Vielleicht ist der Anfang der Vollkommenheit, womit die Holzschnitzkunst im Canton Bern getrieben wird, in dieser Schnitzelei zu suchen. Das überragende Dach sieht man vorn am Giebel, oft mittelst einer Bretterverkleidung abgeflacht, die inwendig unter der Spitze im Bogen gewölbt ist. Bei den neuen Gebäuden herrscht dieser Geschmack, auch sind die Wände bei diesen mit hölzernen Schindeln, wie mit Schuppen überkleidet. Dagegen scheint die Mode der Sprüchlein abzukommen, womit bei den ältern Häusern die Hauptbalken zumal, doch auch die Querbalkenden bedeckt sind; und es ist Schade um diese stummen Mementos, die zu Auge und Sinn der Eingehenden, Ausgehenden und Vorüberziehenden redeten.

Eine andere Zierde der Landschaften im Canton Bern sind die Frauen. Nirgend in der Schweiz, nirgend in der Welt, sieht man so schöne Frauen; von kräftigem hohen Wuchse, aufgerichteter Haltung, frischen Farben, mit schönen schwarzen Augen, scharfgezeichneten Augenbraunen. Bei den jüngeren, im Benehmen freie Grazie; bei den Matronen, freie Würde. Ihr Kopfputz

erinnert an den der Frauen im Canton Schwyz. Ein breiter, weitgeschweifter, flatternder schwarzer durchsichtiger Streif, steht um ein enganliegendes, rundes, kleines schwarzes Mützchen. Neu, sorgfältig gehalten, ziert er; sobald er alt oder nachlässig gehalten ist, giebt er ein wildes, schlottriges Aussehn. Auch tragen ihn die meisten Frauen nicht; sie tragen ihr braunes Haar über der Stirne gescheitelt, um eine silberne Nadel gewunden und mit dieser aufgesteckt. Ein gefaltetes Hemdchen deckt Nakken und Brust bis zum Halse. Diesen umschließt ein schmaler Kragen von schwarzem Sammet, der achteckig nach Innen herauf ausgebogt ist, und bis auf die Mitte des Nackens und der Brust herabreicht, an den Spitzen vor und hinter der Schulter mit silbernen Ketten an das Achselstück des Mieders bevestigt. Auch dieses ist von schwarzem Sammet, ohne Aermel; die Achselstücken sind hinten und vorn neben der Schulter durch silberne Schildchen vestgehalten, von denen mehrere lange silberne Ketten herab im Bogen über die Hüften niederhängen. Vorn ist das Mieder über einen steifen, farbigen Latz mit Ketten oder reichen Schnüren zusammengeschnürt. Die gebauschten Hemdärmel werden über den Ellenbogen hinaufgeschlagen; hier mit einem bunten Bande und einer Schleife, oder mit einer Spange vestgehalten. Der Rock ist lang, weit, faltig, mehrentheils schwarz, oft mit einem

breiten bunten Streifen über dem Saume verziert. Die Taille ist kurz; der ganze Anzug hat etwas Würdiges, zugleich etwas Phantastisches und Geschmücktes.

Das Gewölk vor uns im Westen wurde immer schwerer. Auf grüner, rings ins Ebene verlaufender Anhöhe zeigte sich davor die alte Stadt Hutwyl an der Langeten, wo wir übernachten sollten.

Die Stadt mit breit vortretenden Dächern der Häuser, zum Theil mit Lauben an letzteren wie Bern und vermuthlich nach dessen Vorbilde, trug ein Gepräge der Wohlständigkeit. Das Zimmer, worein man uns quartierte, war über und über mit Tannenholz getäfelt, nicht angestrichen noch gemalt. Es hatte auf die ziemlich breite Gasse den Blick; dahin neben dem Schilde des Hauses, welches mit vielen hundert Schnörkeln aus schwarzem, bemalten, vergoldeten Eisenblech, nach Schweizerart, quer und weit über jene hinwegragte.

Vor der Thür sprudelte aus zwei Röhren der Stadtbrunnen in einen Röhrkasten, der mehrere Abtheilungen, zu mehr und minder Reinlichkeit erheischender Benutzung des Wassers enthielt; denn hier betrieben die Bewohner, öffentlich und in Gemeinschaft, häusliche Zurüstungen, wie sie anderwärts in Zimmer und Küchen betrieben werden. Ein lebendiges Wasser, Arm der Langeten, diese selbst oder sonst ein Bach, ging unter einer fortlaufenden

Brücke an den Häuſern die abſchüſſige Straße entlang. Das Wetter im Weſten zog herauf. Donner rollte, Sturm erhob ſich; das Vieh, mehrentheils junges Vieh, wurde in Eil von der Weide heimgetrieben, heftiger Platzregen fiel — Es blieb bei dieſem Anfange eines Gewitters — Der Wind, den Niemand bei dem, was er thut, nach dem Warum? fragt, trieb die Wolken, die er zuſammengejagt, mit Ungeſtüm wieder auseinander.

Unſre Wirthin zu Hutwyl war eine der ſchönſten Frauen im Canton Bern. Ernſt dabei, und rüſtig als Hausfrau. Von ihr ging Alles aus. Sie kam im Gefolge einer Magd und eines Kellners und ließ aus weiten Schränken voll Leinen, welche ſich hinter dem Täfelwerk in unſrem Zimmer befanden, die zu unſrem Gebrauche erforderliche Wäſche nehmen. Sie brachte einige Erfriſchungen, welche wir verlangten, ſelber in unſer Zimmer. Der Hausknecht rief ſie ab: ſie verabfolgte ihm das für unſre Pferde verlangte Futter. Sie ordnete unſre Abendmahlzeit an, ſtand während derſelben bei unſrem Tiſch, unterhielt uns und bediente uns gelegentlich nach Schweizerſitte. Wo war der Wirth? — Sie ſprach von ihrem einzigen Kinde, von einem Kinde, das ſie verloren hatte: ſie mußte verheurathet ſein; doch ſie gedachte ihres Mannes nicht mit einer Sylbe, er ließ ſich nicht blicken.

Als wir am nächsten Morgen weiter fuhren, nahm sie Abschied von uns vor der Thür; reichte die Hand dem Kutscher, dem Bedienten, heiter, treuherzig, freimüthig; der Wirth meldete sich so wenig als am vorigen Tage. Etwas hinter ihr stand ein kleiner, häßlicher, mürrisch aussehender Mensch, der wenig Notiz nahm von dem, was verging; ich hielt ihn für einen Hausknecht. Nachdem wir sie aus den Augen verloren, fragte ich den Kutscher nach dem Mann der schönen Frau; dem Wirthe? — Der kleine häßliche Mensch war's. Ihre Heiterkeit und Zufriedenheit wurden mir zum Räthsel; ich war fast in Sorge um sie. Das Rüstige, Entschiedene in ihrem Wesen lösten das Räthsel und stillten die Besorgniß. Jede andre Natur saugt sich auf andre Weise, aus andern Stoffen das Licht der Freude, dessen ihr Lebenslicht zur Erhaltung braucht. Vielleicht war sie arm geboren, der häßliche Mensch reich: Verbindungen solcher Art sollen in der Schweiz gewöhnlich seyn. Die schönen Töchter armer Aeltern werden die Frauen reicher Cretin's.

Der Morgen verhieß einen hellen Tag. Wir kamen durch das Emmenthal. Grüne Hügel, Weiden mit vielem jungen Vieh, wohlständige große Dörfer, das Schweizerhaus, nach den angegebenen Grundzügen, in der größten Verschiedenheit. Welche Mannigfaltigkeit

liegt in Einem und Demſelben, ſobald dies mit Seele und mit Freiheit behandelt wird! —

Der emmenthaler Käſe erinnerte an ſich; derjenige, den wir in Deutſchland kennen gelernt. In den eleganten Gaſthöfen des Emmenthals erſcheint er etwa wie der demüthige, achtbare, brauchbare Verwandte eines reichen, hochfahrenden Hauſes in dieſem. Er iſt geduldet, nicht angeſehn. Die Bewohner dieſes Thals ziehen einen indirekten Genuß der Produkte ihrer Induſtrie deren direktem Genuſſe vor. Wir befanden uns dabei vortrefflich, zu Waldringen (ſo verſtand ich den Namen des Ortes. im Guide des voyageurs und auf meiner Karte fand ich ihn nicht, auch beſteht er nur aus wenigen Häuſern) in dem Gaſthofe, wo wir Mittag hielten. Ein anmuthiges Amalgam von modernem Reichthum, moderner Eleganz und von Hängen am Alterthümlichen, Ueberkommenen, von ländlicher Einfalt herrſchte in dieſem Orte.

Dem Gaſthofe gegenüber lag die Beſitzung eines Kaufmannes, welcher, wie uns geſagt ward, wichtige Geſchäfte in Leinwand machte. Das Haus war ganz im Style der Schweizerhäuſer, nur aus Holz, wie dieſe erbaut; aber es war ſo anſehnlich, ſo zierlich; mit jeder Villa im modern-antiken, oder im gothiſch-chineſiſchen Style konnte es wetteifern, die ſich vor den Thoren einer europäiſchen Hauptſtadt befinden mag. Der Bogen un-

term Dache, am Giebel, war weit und tief gewölbt. Die Gallerie lief, in eine Veranda transformirt, inwendig mit tropiſchen Gewächſen beſetzt, an der einen Seite längs dem erſten Stock des Gebäudes hinab; offen ruhte ſie an der andern auf Säulen. Die Fenſter, wie gewöhnlich, ſpiegelhell. Die Außenſeite bekleideten kleine runde hölzerne Schindeln, welche übereinander lagen wie die Schuppen am Panzer des heiligen Georg. Alles Holzwerk mit weißer Oelfarbe angeſtrichen; zur Verzierung mit wenigem lichten Grün gehöht. So, nett, einfach, luxuriös, lag das Ganze in einem Blumengarten, worin ſich drei große dreifarbige Katzen ſonnten und beluſtigten. Eine dreifarbige Katze iſt ein nothwendiges Attribut ſchweizeriſchen ländlichen Wohlſtandes.

An den Wänden in unſerm Zimmer im Wirthshauſe hingen ganz gute Oelgemälde; drei Generationen ſeiner Beſitzer ſtellten ſie dar, alle in ländlicher Nationaltracht, einige auch als Gaſtgeber, in der Hand einen Teller mit Früchten, einen Teller mit einer Weinflaſche und Gläſern abgebildet, alle von einem Pinſel. Das Bild der Tochter des Hauſes befand ſich dazwiſchen. Nach ſchweizeriſcher Sitte bediente ſie uns noch ſelbſt, trug die feineren Speiſen und den Wein auf. Die ländliche Nationaltracht hatte ſie abgelegt; war in tiefer Trauer und nach der erſten Mode, als Dame, gekleidet. Seit wir uns

in der Schweiz befanden, ſahen wir ungemein viele Perſonen in tiefer Trauer. Ich fragte das Mädchen, ob eine Krankheit im Lande geherrſcht und viele Sterbefälle veranlaßt hätte? Sie erwiederte: nein; es ſei Brauch in der Schweiz, die Trauer um Verſtorbene ein Jahr lang zu tragen, daher die vielen Perſonen, welche man daſelbſt in Trauerkleidern fände. Sie zeigte uns unter den Gemälden das Bild ihres Großvaters, um welchen ſie ſelber die Trauer trug und welcher vor drei viertel Jahren geſtorben war. Die Züge ſeines Geſichts drückten ungemeine Geradheit, Verſtändigkeit und ungemeinen Ernſt aus. Er war gewiß der Stifter des Wohlſtandes dieſes Hauſes, und die ländliche Tracht ſeiner Enkelin mit ihm zu Grabe gegangen. Erſteren zu erhalten, ſchien dieſe gleichwohl geeignet; ihr Weſen hatte viel Tüchtiges; das Wirthshaus war ausgezeichnet. Ein treffliches Mittagsmahl wurde uns auf glänzend weißem Tiſchzeuge, auf Geſchirr von bunter engliſcher Favance, mit einem Luxus von Silber und geſchliffenen Flaſchen und Gläſern ſervirt. Auf jeglichem der Teller, die wir zum Nachtiſch erhielten, befand ſich ein anderes Gedicht von Beranger. Aufjauchzend begrüßte ich als unerwarteten Tiſchgenoſſen den tiefffühlenden, heitern Freund, und wählte ſeinen König von Ivetot, ihn durch den Fuß meines Weinglaſes zu leſen. Das herrliche Gedicht, Der alte Soldat, mit dem Refrain:

Pauvre soldat, je reverrais la France,
La main d'un fils va me fermer les yeux —

ſuchte ich vergeblich.

Gefällt mir übrigens ein Weg, auf die Nachwelt zu gelangen (und kein ehrſamer mißfällt mir, und wir kommen alle darauf, wenn auch nicht namentlich, ja ohne Namen oft weſentlicher in ihr wirkſam, als wenn der Name, als leere Schaale, auf dem Strome des Lethe ſchwimmt) iſt es der, ſo von Generation an Generation auf Tellern übergeben zu werden; und hat Jemand nach menſchlicher und göttlicher Gerechtigkeit verdient, dieſen Weg des Nachruhms zu wandeln, ſo iſt es Beranger.

Beim Abſchiede beſchenkte unſre junge Wirthin uns freundlich mit einem Bouquet aus einem Blumengarten an ihrem Hauſe, in welchem ich umhergeſtiegen war, und meine alten Freunde von den Gartenbeeten aller Länder, in denen ich gelebt, Pelargonien, Feuerlilien, Schwertlilien, gelbe Lilien, Lunarien, und die weiße Viola matronalis, die Blume der Schweiz, (nirgends blüht ſie ſo groß, ſo in Menge, als in deren Gärten) betrachtet hatte. E. war ſo freundlich, mir den Strauß zu überlaſſen.

In Thun ſchloſſen wir den Tag; vor uns Bluemlialp, Stockhorn und Rieſen, über deſſen Spitze, als ich ihn zuerſt ſah, mit ausgebreiteten Fittigen ein Adler

ſtand, unter deſſen Spitze ein Wolkenſtreif dahinzog. Die Wolke ſtieg auf und verdeckte leiſe den Adler. Ich wünſche immer wieder, wäreſt Du hier! — Dieſe Erhabenheit iſt dabei ſo mild! — Dieſer Winter über des Frühlings grüner Krone, ſo wenig drohend und befremdlich! — Die Aar rauſcht blaugolden, wie der Himmel über ihr ſteht, durch die ſmaragdenen Matten; dieſe Felſen ſind nur ernſt, nicht finſter.

Thun. Interlacken. Das Lauterbrunner-Thal. Grindelwald. Brienz.

(Aus einem Briefe an die Generalin von Colomb.)

Von Thun nach Unterſeen auf dem Poſtſchiffe: den Phön im See, die Biſe darauf, war die Fahrt nicht behaglich. Mich beängſtigen überhaupt dieſe Seen der Schweiz. Ungeſtüm aus ſich ſelbſt bewegt, gerathen ſie in Aufruhr, man weiß nicht wie, noch weswegen; ohne einen Hauch der Luft. In den Schlüchten der himmelhohen Berge um ſie her wohnen Stürme und brechen unerwartet hervor. Wetterwolken hängen dräuend an den Felſenſpitzen. Sie ſind wie gefeſſelte Rieſen, Stücken Meer, welche die Gewalt der umgebenden Felſen in deren Umkreis gebunden hält, die ringen, ihn zu durchbrechen und wieder Meer zu werden. Die Fahrzeuge, wor-

auf man dieſe Seen befährt, ſind plattbodig, ziemlich breit, ſehr zweckmäßig gebaut umzuſchlagen.

Die Wellen gingen hoch, ungleich, von der Beis, wie die Schiffer die Biſe nannten, zugleich aus der Tiefe empor vom Phön bewegt. Grün und dunkelgrau-blau wie Schuppen, wechſelte ihre Farbe; meiner von Furcht ergriffenen Phantaſie kam der See alſo wie ein ſchuppiger verſchlingender Drache vor. Eine junge Kurländerin an meiner Seite wurde ſeekrank. Eine junge Bernerin mir gegenüber ſagte, ſie hätte den See, wie oft, befahren, ihn nimmermehr ſo unruhig als heute geſehen. Niemand war in Beſorgniß als ich. Die Schiffer verſicherten, es habe keine Gefahr; ſie ſprachen doch untereinander in ihrem Patois über Beis und Phön, und meinten, die Beis werde uns über den Phön helfen; wenn wir nicht mit dem Winde ſegelten, würde es ſchlimmer ſeyn. Meine Furcht wurde dadurch nicht vermindert. Die Bernerin ward ebenfalls ſeekrank; ich war moraliſch ſeekrank vor Furcht. Ein ſonderbares Hallen dröhnte dumpf; ich hielt es für den Schall ferner Lawinen, die von Jungfrau, Bluemlialp oder andern Schneebergen ſtürzten. Auf meine Frage: was für ein Hallen dies ſei? antwortete man: es ſei der Schall vom Waſſer, welches gegen den Kiel des Schiffes ſchlage. Unter ſolchen Umſtänden hatte ich weniger Sinn für die Schönheit des

Waſſerfalls bei der Beatergrotte, der uns zur Rechten von ſchroffen Felſen in den See ſtürzte, als für die Kühnheit des heiligen Beatus, der auf ſeinem Mantel über dieſen See geſchifft ſeyn ſoll, den Heiden am jenſeitigen Ufer das Evangelium zu predigen. Kein Baum iſt mir je ſo anmuthig erſchienen als die Buche, bei welcher wir zu Unterſeen ans Land ſtiegen. Auf meinen Füßen, die treue Erde unter mir, fühlte ich mich wieder ich ſelbſt.

Der Führer, welchen wir in Thun angenommen, war ein rüſtiger gewandter Mann; viel weniger wiſſenſchaftlich gebildet, viel weniger ernſt an Gemüth als Franz Schindler. Er ſchob uns in eine der Chaiſen, die am Ufer warten, die mit dem Poſtſchiffe Ankommenden weiter zu fördern; ſie war mit zwei kräftigen Pferden beſpannt; in friſchem Trabe ging es nach Interlacken.

Schönere Nußbäume als zu Interlacken kann es nirgend geben. Einer derſelben mißt im Umfange des Stammes vier und dreißig Fuß. Etwas fern vom Ufer der Aar bilden ſie wie dieſes einen Halbkreis. Eine Reihe von Silberpappeln zieht ſich vor ihnen dicht am Strome hin. Das ſilbergrüne zitternde Laubdach der letzteren zeigte ſich, wie wir von unten darein hinaufblickten, nur hie und dort von einem dunkelgrünen glänzenden Blatt unterbrochen, ſeine Oberfläche der Erde zugekehrt

Höher, mit mächtigerem Wuchſe und mächtigerer Wipfelwölbung ſenkten die linden, lichtgrünen weichen Nußbaumkronen ſich über die Pappeln; unten ſtrömte die Aar, ſilbergrün wie die Silberpappeln — und ringsum das Panorama der Alpen! —

Der Weg in das Lauterbrunner-Thal führt an die alten Trümmer des Schloſſes Unſpunnen dahin; jetzt eine Zierde der Gegend, wie einſt deren Schrecken. Der Wallnußbaum bildet hier Haine.

Mehr und mehr verengte ſich das Thal. Die Lütſchine brauſt neben dem Wege ungeſtüm über Klippen, welche ſie ſelber in ihren Lauf riß. Die Werke ihrer Verheerungen umgeben ſie, verſchlammte verſandete Strekken, Felder mit abgebleichten Kieſeln überfüllt, Felsblöcke zu beiden Seiten des Wildbaches, rechts dicht hinter der Straße, links in größerer Entfernung von ſeinem Ufer, thürmen himmelhoch ſich Felſenwände. Bis zur Schneeregion ſind ſie von ſchwarzen Tannen bewachſen, auch grüne Alpenmatten ſteigen an ihnen auf; kleine Häuſer liegen auf dieſen ganz in der Höhe unter Obſtbäumen oder Waldbäumen verſtreut. Wo die Felſenwände nicht die Höhe der Schneeregion erreichen, ſtehn auf ihren Zinnen Tannenwälder. Die Natur hat hier nach einem gigantiſchen Maaßſtabe gebildet. Die Höhe der Felſen erſchreckt das ihrer nicht gewohnte Auge, beklemmt die

Bruſt. Die Anmuth der Gebüſche, der Frieden der grünen Matten, die Fülle der Obſtbäume, die Heimathlichkeit des Anbaues, beruhigen ſie wieder. Die Ziege nagt am Geſträuch, verſteckt zwiſchen demſelben oder unter demſelben; ihre Glocke klingelt, wie ſie ſich bewegt, leiſe in abgebrochenen Tönen; ihr kleiner Hirt ſitzt ohnfern am Fuße des Felſens im Schatten gekauert. Alles iſt hier einfaltsvoll, wie der Gedanke einer göttlichen Kindheit. Hier iſt die Erde am älteſten, hier iſt ſie auch am jugendlichſten; Menſch und Sitten haben hier, wo ſie mit uranfänglicher Macht geſchaffen, nicht losgekonnt von der Natur, wie auf ſpäter gebildeten Kontinenten.

An einer Stelle des Weges, wo die Felſenwände am ſchroffſten ſtarren, in einer Ecke unter einem hohen überragenden Felſen zeigte ſich eine Tafel mit einer Inſchrift. Auf dieſer Stelle hat ein Herr von Rotenflue ſeinen Bruder ermordet, und nach langem heimathloſen Umherſchweifen in Bann und Acht des Reiches, eben hier ſich freiwillig ſelber das Leben genommen. Mit ihm endete der einſt mächtige Stamm. Der Vater beider Brüder beſaß zwei Veſten, von denen er die eine dem einen, die andere dem andern ſeiner Söhne hinterließ. Aus Neid und Rachgier beging der Erbe des ſchlechteren von beiden Schlöſſern den Brudermord. Die Stelle war ſchaurig wie die That.

Immer wilder brauſt die Lütſchine. Hie und da und dort ſtürzt ein weißer Waſſerſchaumſtreif, bald mit dieſer, bald mit jener Abwechſelung von den himmelhohen Felſenwänden herab, und über ein erhöhtes Bett von Sand und Steinen, die er mit ſich von der Höhe geriſſen, quer durch den Weg, und an deſſen andrer Seite nieder in den Bergſtrom.

Vor zwei Jahren war eben im Gebürg über einem von dieſen Bächen ein Wolkenbruch gefallen. Von der Ueberfülle dieſer Waſſermaſſe zum Strome geſchwellt, ſtürzte der Bach mit der Gewalt dieſer Waſſer und ſeines Falles in die Lütſchine. Die Straße wurde zerſtört, Felsblöcke, Bäume, Gehege, Häuſer dahingeriſſen. Das Waſſer der Lütſchine ſtieg an die Felſen hinan. Eine Eiſenſchmelze, die ohnfern im Thale, auf deren rechtem Ufer ſtand, wurde mit allen dazu gehörenden Anſiedlungen und Gebäuden vom Strome fortgenommen; nur noch die Grundlage des Hochofens ſteht. Eine weite Strecke rings umher iſt verſandet, die Bäume vegetiren daſelbſt, in Schutt bis zur Hälfte des Stammes begraben. Die Straße iſt neu und beſſer erbaut, zum Theil mit eben den Steinen, welche ſie verwüſtet; der Bach fiel wie vordem, friſch ſanft lebendig nieder. Etwas weiterhin ſtürzen zwei kleinere Bäche, gleich waſſerreich, mit ähnlichem Fall, wie zwei Brüder von dem Felſen.

Sie eilen um ein kleines Vorland, der eine rechts, der andre links, ſchließen dies, der eine von der einen, der andre von der andern Seite ein; darunter fließen ſie zuſammen, und eilen, wie froh ihrer Vereinigung, gemeinſchaftlich in den Thalſtrom.

Wo die ſchwarze und die weiße Lütſchine ineinanderfließen, trennt ſich die Heerſtraße; ein Zweig derſelben folgt jener [illegible] hinan in das Grindelwalder Thal.

Als die Sachſen nach der Schweiz kamen, (wie und warum? [illegible] den Referenten, unſren Führer!) ſandten ſie Männer aus, die Gegend zu erkunden; wo ſie am beſten Wohnſitze nähmen? — Die ausgeſandten Boten kehrten zurück und bemeldeten: hier ein Gründel und Wald, dort lauter Brunnen, da alles voll Mairingen (Schlüſſelblumen). Dies ſoll die Etimologie der Benennungen der drei ſchönen benachbarten Thäler ſeyn. Lauter Brunnen heißt das eine wohl mit Recht. In Menge, von allen Felswänden ſtürzen die Waſſerfälle nieder. Es iſt, als ſtröme die Felſenbruſt der Erde ihr kryſtallhelles Blut aus unzähligen abgeriſſenen Adern hervor. Der Staubbach iſt der größte jener Waſſerfälle. Du kannſt dir nichts ſonderbarer Lebendiges denken, als ihn. Es iſt kein organiſches, ſein ſich bewußtes Weſen, und doch kann man ihn kaum anders, denn als ein ſolches betrachten; als etwas Lebloſes gar nicht. Wenn

dieſer Bach ſo von der 780 Fuß hohen ſenkrechten Felſenwand niederfällt, verſtiebt, oben ein Theil des Waſſers ſich an der Seite, woher der Wind weht, unterm Winde ſammelt, in langen Zacken, wie Eiszacken, hier Guß auf Guß ſchwerer herabfällt, eilig, als hoffe er auf dieſe Weiſe zur Erde zu kommen, jenem Verſtieben, jenem Lufttode zu entgehen, (denn wie ein Erbleichen, ein Sterben ſieht das Verwehen des Waſſerfalls aus) wenn er tiefer gelangt, als der übrige Theil, dann doch vom Winde ergriffen verweht wird, den Lufttod mit dem Uebrigen ſterben muß — Jungfrau und Oſchingelalp umherſtehn und es anſehn — kann man ſich des Gedankens, der Empfindung nicht erwehren, jene lebten hier mit einander ein uranfängliches, geheimnißvolles Naturleben. Stunden und Tage hätte ich ſitzen mögen und ſchaun. Für uns aber heißt es: dort und fort.

Dicht neben dem Staubbach, auf einer kleinen grünen Anhöhe, die vor ſeinem Falle aufſteigt, wahrſcheinlich im Laufe der Zeit durch die Steine gebildet, welche er herabgeführt, weidete junges Vieh, und ſah mit verwunderten ſcheuen Augen unſre ihm fremdartigen Geſtalten an. Ich fand hier ein kleines Schwerſpathkryſtall, das ich als ein Geſchenk des Waſſerfalles mit mir nahm. Unſer Führer beobachtete den Luftſtrom. Er ſagte: es ſei gefährlich, wenn dieſer wechsle, in der

Nähe des Sturzes zu verweilen. Zwei Engländer, welche unten neben demſelben Kryſtalle geſucht, hätten in ihrem Eifer ſich nicht auf ſeine Mahnung zur rechten Zeit entfernt. Plötzlich ſchlug die Waſſerſäule um; ein Theil derſelben ſtürzte mit ſeiner Laſt über ſie her; leblos wurden ſie hervorgezogen und nach der nächſten Stadt gebracht, wo ſie ſchwer krank in Folge des Schlages gelegen.

Der Weg nach Grindelwald geht, wie geſagt, an der ſchwarzen Lütſchine dahin, ſteigt an den Felſen, auf deren rechter Seite hinan; dann längs deren Mitte auf und ab, wie ihre Vorſprünge gegen das enge Flußthal auslaufen, welches man in der Tiefe zur Seite behält. Dürftige Hütten liegen an der Straße, Sägemühlen, wo ein Bach aus den Felſen niederbrauſt; eingehegte kleine Matten befinden ſich bald neben, bald über, bald in einiger Tiefe vor den Häuſern. Junges Rindvieh und Ziegen weiden hier. Der Hauptnahrungszweig der armen Bewohner dieſes Thals iſt die Viehzucht. Viel lahmes Vieh, viel lahme Menſchen zeigten, wie oft Unglücksfälle an dieſen abhängigen unzugänglichen Triften begegnen. Sie ziehen das junge Vieh zum Verkauf auf. Tief im Grunde neben der Lütſchine ſieht man kleine Häuschen, kleine Wieſengehege, hie und da ein kleines Gärtchen, ein kleines Saatfeld. Das Thal iſt unver-

hältnißmäßig eng im Vergleiche zur Höhe der Felſen, die es zu beiden Seiten einſchließen. Das ſeltſamſte Gefüge, aufeinandergeklaftert, übereinandergeklaftert, in Schichten übereinander gelagert, ſteigen dieſe auf. Das Dräuhafte der Lagerungen erſchreckt die Phantaſie; Spuren von Bergſtürzen, alte und neue, vermehren dieſes Schrecken. Zu gleicher Zeit beſchäftigen unzählige pittoreske Zufälligkeiten der Stellungen einzelner Felſenmaſſen, der Stellung der Vegetation, welche zwiſchen und auf ihnen emportreibt, und zerſtreuen von jenem Eindrucke.

Oft, wendet ſich der Weg, ſcheint das Thal durch eine vortretende Höhe geſchloſſen, jenſeits welcher ſich dann höhere fernere Kuppen in mannigfachem Formen- und Farben-Wechſel erheben. Indem wir das Thal hinanfuhren und der Weg eine ſolche Wendung nahm, kämpfte die Sonne mit ſchweren Wolken im Weſten. Ein Sonnenſtrahl fiel hell auf den Abhang der ſich dort vorſchiebenden Bergkuppe; dieſer erglänzte lichtgrün. Ein breiter ſchräger Lichtwurf ſchoß hinter derſelben durch Nebel zwiſchen fernere höhere Bergkuppen hinab. Auf Landſchaften Claude Lorrains ſieht man dergleichen Lichteffekte.

Die Enge des Thals beklemmte mehr und mehr die Bruſt. Mächtige Felſenmaſſen ſchienen locker an den Felſen, zu denen ſie gehören, zu hängen. Man fragt ſich:

warum ſie nicht in dem Augenblicke, da man hier fährt, ſo gut als in einem andern herniederrollen? Obgleich mich, indem ich dieſe Klippen betrachtete, die Vorſtellung beſchäftigte, was Verwachſen mit einander ſeyn, bedeuten wolle, und wie dies binde — konnte meine Phantaſie doch das Bild des Momentes einer ſolchen Ablöſung, ſammt allen damit zuſammenhängenden Schreckensſcenen nicht loswerden. Es wurde mir zur Plage, und dieſe Plage erhöhte wieder das Entzückende der Scene, durch die trübe ſchaurige Stimmung, worein ſie verſetzte; durch die Vorſtellung des Kontraſtes zwiſchen der Nichtigkeit des Menſchen und der koloſſalen Gewalt der lebloſen Natur, deren Gebieter ſich jener rühmt und iſt. Das allerlebendigſte Gefühl der Theilnahme für die armen, ſtets gefährdeten Bewohner dieſer Gegend wird erweckt.

In der Nähe des großen Eigers erweitert ſich das Thal. Ihren milden Abhang mit köſtlichen grünen Matten überdeckt, mit Sennenhäuschen unter Bäumen und Büſchen verſtreut, tritt zur Rechten in daſſelbe die Wengernalp ein; Anblick des Friedens und der Lieblichkeit! Aber auch Eiger, Schreckhorn, Mettenberg, Wetterhorn treten entgegen; zwiſchen beiden letzteren der obere und der untere Gletſcher, nördlich das Faulhorn.

Die Sonne war hinter dieſe Berge geſunken, als wir

im Gaſthofe, dem unteren Gletſcher gegenüber, anlangten. Schweres Gewölk lag um die Gipfel des Mettenberges und des Wetterhorns, die Luft war kalt, jene eigene Stille herrſchte, welche die höheren Bergregionen beſeelt. Nußbaum und Kirſche wachſen in dieſem hohen Thal; allein ſie haben etwas Trauriges. Wenige Bäume ſieht man, die nicht in ihrem Wuchſe auf eine oder die andere Art verſtümmelt und gehindert wären; das Laub an den Kirſchenbäumen war hängend.

Wir unternahmen einen Spaziergang nach der Kirche des Ortes, welche dem oberen Gletſcher gegenüber, auf einer Anhöhe, gegen 3507 Fuß über dem Meeresſpiegel erhoben liegt. Die Häuſer des großen Dorfes liegen zerſtreut. Schmale Graswege, voll von Steinen, zu beiden Seiten eingefaßt mit hohen Gehegen, führen kreuz und quer zu denſelben, und zu einzelnen Triften. Wir ſtanden bei der Kirche. Neben dem Eingange befand ſich ein Grabſtein von ſchwarzem Marmor. Ich las die Inſchrift: Aimé Mouron, ein Mann von einigen dreißig Jahren, der Geiſtliche des Ortes, geliebt von ſeiner Gemeine. Am 31ſten Auguſt 1821 war er in eine Spalte des weiten Eismeeres gefallen, das oberhalb der Gletſcher zwiſchen den Spitzen des Wetterhornes liegt, und von dem aus die zwei Gletſcher ſich in das Thal von Grindelwald hinabziehn. Erſt am zwölften Decem-

der ward ſein entſtellter Leichnam entdeckt und vorgezogen. Vor uns, jenſeit des Thales, lag nun der obere Gletſcher, verhältnißmäßig niedrig gegen die zwei Felſenkoloſſe, die ihn einſchließen, herabgeſtürzt wie ein breiter, im Strome ſich um eine Felſenecke windender, erſtarrter Fluß; bleich, ſchmutzig, wüſt und wild, trotz einzelner ſchöner Eisſpitzen keineswegs ein Bild der Schönheit oder der Erhabenheit. Unter unſren Füßen waren eingeſunkene, regelloſe, vernachläſſigte Gräber. Der Schatten des grauen Abends, ihre Schatten, die ungeheueren dunkeln in den Himmel ſteigenden Berg- und Felſenſpitzen — Alles erhöhte den Eindruck von Trauer und Gefahr, den wir mit hieher gebracht.

Indem wir ſo ſtanden, hörten wir in einiger Entfernung ein wildes hohles Geſchrei. Ich ſah mich um; einige kleine Mädchen ſprangen ſeitwärts in Haſt über die Mauer des Kirchhofes; eine kleine mißgeſtaltete Figur mit einem ungeheuren Kropfe, in der Hand einen dicken kurzen Knüttel, den ſie gegen uns wie drohend, bald damit auf das Grab, bald auf den Gletſcher deutend ſchwang, rannte, ſo ſchnell ihr lahmer Gang es erlaubte, mit hohlem, unartikulirtem Geſchrei auf uns zu.

Ich weiß nicht, welche Reminiszenz aus einem Walter Scottſchen Romane beim Anblick dieſes Gnomenbildes in mir ſpukte — plötzlich fiel mir ein, dieſe Figur ſei

irgend ein Blödſinniger, der hier beim Grabe einer geliebten Perſon, vielleicht bei dem Grabe des Geiſtlichen Wache halte, und mit wahnwitzigem Argwohne, daß ſie es entheiligen wollen, unbekannte Menſchen von dem Kirchhofe verjage. Die Flucht der Mädchen beſtätigte dieſen Einfall. Er ward alsbald zur fixen Idee. „Eilen wir fort!“ rief ich E. zu und riß ſie mit mir fort gegen die Thür des Kirchhofes, ſo ängſtlich, ſo ungeſtüm, daß ſie mir folgte und floh, ohne zu wiſſen weshalb. Die mißgeſtalte Figur mit dem Knüttel folgte uns ſchreiend, den Knüttel ſchwingend, ſo ſchnell ſie vermochte. Mir fiel im Fliehen wohl ein, es könne ein armer Cretin ſein, der ein Almoſen von uns wünſche, den meine phantaſtiſche Furcht darum brächte — Die Ueberlegung brachte mich aber nicht zum Stehen, oder dazu, E. Rede zu ſtehen, weswegen wir flöhen? bis wir aus dem Bereich der Kirchhofsmauern gelangt waren.

Von hier den Weg nach dem Wirthshauſe zu finden, ſchien leicht; die Richtung war allerdings nicht zu verfehlen. Zwiſchen den einander ähnlichen, ineinanderlaufenden Gehegen verirrten wir uns dennoch. Wir traten in ein Haus und baten um Zurechtweiſung. Die Bewohner verſtanden unſer Franzöſiſch und Deutſch ſo wenig, als wir ihr Patois. Die Benennung Wirthshaus in allen möglichen Sprachen, nach allen möglichen Modi-

fikationen des Begriffes, nebſt einiger Pantomime, machten ihnen deutlich, was wir wollten; ſie wieſen uns auf den rechten Weg, wo Führer und Bediente uns entgegen kamen, durch unſer Ausbleiben befremdet.

Letztere brachten uns nach unſrer einſtweiligen Heimath. Der Eindruck von Trübe, der ſich meiner bemächtiget, war durch den Spaziergang verſtärkt. „Welch' ein trauriger Aufenthalt! kann eine Seele hier froh ſein!" rief ich aus. Ich ſollte Antwort erhalten.

Gleich nach unſrer Ankunft hatte die Wirthin uns geſagt, daß ſie in ihrem Hauſe Mädchen habe, welche ihre Nationallieder ſängen; die uns damit unterhalten könnten, wünſchten wir es; die Fremden hörten ſie gern, ſetzte ſie hinzu. Wir verſparten die Unterhaltung bis während des Abendeſſens. Indem wir nun bei dieſem ſaßen, traten drei friſche Mädchen ein, in der maleriſchen berner Tracht, mit dem ſchlanken hohen und kräftigen Wuchſe, dem freien würdevollen Anſtande der berner Weiber, bei denen mir oft der ſchöne Vers aus einem ſchlechten Gedicht eingefallen war:

Sie ſtand wie eine Tanne,
So ſchlank und hoch und ſtark,
So voll von friſchem Leben,
So voll von kräft'gem Mark.

Einfaltsvoll, unverlegen nicht unbeſcheiden, traten ſie

zu uns an den Tiſch, redeten mit uns Einiges, zogen ſich dann zurück an das Ende des Saales, weil ihr Geſang, aus der Entfernung gehört, ſich beſſer ausnehme. Hier ließen ſie ſich nieder; dicht beiſammen alle drei, beſprachen ſie ſich flüſternd über die Lieder, welche ſie ſingen wollten; dann huben ſie an:

„Wenn wir auf dem Berge ſtunden,
Auf der Matten bei dem Haus,
Blaue Blümli ha'n wir g'funden
Uns zum Kränzlein, uns zum Strauß."

„Auf dem Raſen ſeind wir g'ſprungen
Bei den Kühen auf der Weid;
Frohe Lieder ha'n wir g'ſungen,
O, wie hat uns das g'freut!"

Das ganze Lied beſtand aus einer ähnlichen Schilderung ähnlicher, unſchuldsvoller Freuden. Der Charakter der Melodie, ſo wie des dreiſtimmigen Geſanges, war einfach begnügt, friſch und froh, und doch begleitet vom Ausdrucke des Wehmüthigen, das ſolche Freude immer, wie den Hall der Sehnſucht nach dem Unendlichen, hervorruft. Ich fragte doch nicht mehr, ob hier Jemand froh ſern könne? Eine abermalige Pauſe der Berathſchlagung folgte dem Geſange. „Der Diesbach —" hörten wir ſie untereinander flüſtern, und eine Melodie hub an, voll unausſprechlichem ſonderbaren Ausdruck:

„Was rauſcht am Felſen traurig,
Was ſtürzt ſo ſchwer herab;
Dort rauſcht und ſtürzt der Diesbach,
Er fällt in's naſſe Grab."

„In's Grab wird er nicht fallen,
Fällt in den ſtillen See.
Da ſpiegelt er die Sterne,
Die blaue Himmelshöh'."

Von den folgenden Verſen behielt ich nur die Worte:

„So ſchwing', wie er, die Sorgen
Von froher ſtarker Bruſt —"

Melodie und Lied bewegten mich zu tief, ich konnte das Ganze nicht buchſtäblich merken. Ein Schullehrer, der beim Diesbach am Brienzer See lebt, unterrichtet die Jugend des Landvolkes in vielſtimmigem Geſange.

Als ich auf mein Zimmer kam, war der Mond halb voll, über dem Mettenberge aufgegangen. Der Schnee auf deſſen Gipfel, der untere Gletſcher leuchteten, von ihm angeſtrahlt, im geiſtigſten Blauweiß. Der Schatten des rieſigen Berges lag über den einzelnen Hütten, die ſich zu ſeinen Füßen tief im Thal zu einem Dörfchen reiheten. Einzelne Lichter ſchimmerten in den Hütten — es herrſchte in dem Thale ein milder, ein unverwüſtlicher Friede. Was hier kommen, was hier drohen mochte, beim Eindruck dieſes Friedens war nichts mehr ſchreckend.

Am Morgen ſtiegen wir in jenes Dörfchen hinab, und wandelten zwiſchen Gehegen, längs kleinen Bächen, durch Matten, auf denen Vieh weidete, immer abwärts zum Fuße des unteren Gletſchers, wo aus dieſem die Lütſchine entſpringt. Die Gallerie, welche ſich vor der Höhle im Gletſcher, aus welcher jene hervorſtürzt, in den ſpäteren Sommermonaten bildet und deren Anblick prachtvoll ſeyn ſoll, war noch nicht entſtanden. Unſer Führer erzählte, wie ein Gemsjäger bei der Jagd in eine Spalte des Eismeeres oberhalb dieſes Gletſchers gefallen wäre. Am zweiten Tage hatte man ihn mit zerbrochenen Armen, unter jener Höhle, in der Lütſchine gefunden. Die Spalte, in die er fiel, öffnete ſich über dem Gletſcherbach; dieſer führte allmählig den Körper mit ſich zu der Oeffnung, aus der er ſelber an den Tag tritt. Das kalte Waſſer hatte den Verunglückten beim Leben erhalten. Er ward gerettet, und ſoll noch am Leben ſeyn.

Ein weites Feld mit Gerüll und Kieſeln überfüllt, befindet ſich vor dem Gletſcher. Regellos wild brauſt durch daſſelbe die Lütſchine. Ein etwas erhöhter Steg, mit einer Lehne an der einen Seite, führt über ſie dahin. An ihrem Ufer zieht ſich ein Erlengebüſch hinab. Anfänglich ſind die Bäume friſch und grün; dem Gletſcher näher, ſtehen ſie mit dürftigerem, zum Theil verſchwärztem Laube, mit gebeugtem, von ihm abgewende-

tem Wuchſe. Die Bäume zunächſt deſſelben haben nur noch einiges Laub an den von ihm entfernteſten Zweigen, ihre übrigen Aeſte ſind kahl, Stamm und Krone von ihm hinweggekrümmt, ſcheinen zurückzuſchaudern vor der todbringenden Nähe des Eisungethümes, der ſie nicht entrinnen können, das wüſt, breit gewunden, heimlich gewaltſam und raſtlos verheerend vorwärts dringt. Eine Straße aus Grindelwald nach Valais befand ſich in alter Zeit an der Stelle, die gegenwärtig der Gletſcher einnimmt. Die Glocke einer durch das Vordringen des Eiſes zerſtörten Kapelle, welche an dieſer Straße lag, hängt im Thurme der Kirche oben und trägt die Jahreszahl 1011 oder 1311. Ueberbleibſel älterer Stämme des Erlengebüſches, die dem Gletſcher noch näher geſtanden, liegen am Boden zwiſchen dem Gerüll und den fahlen Steinen vor demſelben. Der Anblick war unausſprechlich troſtlos. Nirgend aber finden die äußerſten Kontraſte ſich ſtets ſo beiſammen, als in der Schweiz.

Zwiſchen dem Gerüll jenes Steinfeldes ſchimmerte ein köſtliches Goldgelb und Violett. Ich ging darauf zu. Tief verſteckt in den Steinen, ſah ich eine Staude der Linaria alpina, in Blüthe mit der brennendſten Farbenpracht, nur die Blume ſah aus dem Geſtein hervor. Ich fand hier auch ein ſehr ſchönes weiß und blaues Haedesium. An das Steinfeld ſtießen Matten, wo der tiefblaue

Enzian in ſmaragdgrünem Graſe mit dem goldenen Alpenveilchen wucherte.

„Blaue Blümli ha'n wir g'funden,
Uns zum Kränzlein, uns zum Strauß!"

Wir kamen an ein kleines Gebüſch; etwas vertieft, lag es zudem noch im Schutze eines kleinen Felſens. In den Aeſten dieſer Bäume ſang der Pirol ſeinen ſüßen, einſamen Geſang.

Orienz. Spietz. Thun.

Dieſelbe Straße, auf welcher wir nach Lauterbrunnen und Grindelwald gekommen waren, führte uns zurück nach Interlacken. Ich hatte am vorigen Tage einen Widerwillen gegen die Waſſerfahrten bekommen, und bewog E., nicht über den See, ſondern zu Lande nach Brienz zu fahren.

Die Straße von Interlacken dorthin, am Ufer des Sees, iſt nur für kleinere Fuhrwerke fahrbar: unſre Chaiſe wurde mit einem Char de côté vertauſcht. Kurz hinter Interlacken ließ der Führer uns ausſteigen und brachte uns auf eine Anhöhe zu den Ruinen der alten Kirche von Goldwyl, von hier aus die Gegend zu ſehn.

Wir ſahen den Thuner- und den Brienzer-See ſammt dem flachen Wieſenſtriche, der beide Seen trennt, durch das Sinken ihres Waſſerſpiegels entblößt, oder Abflachung eines aus der Tiefe zwiſchen ihnen aufgerichteten

Bergcols, ähnlich dem des Scheideck am Schluſſe des Thales von Grindelwald. Vieh bedeckte den grünen Anger zwiſchen beiden ſpiegelnden Seen; ringsum war das herrliche Bergpanorama der Alpen; im Thale die Aar; und am Ufer der Seen Unterſeen, Interlacken und andere Orte.

Auf unſerm Chär de côté fuhren wir nun zwiſchen Nußbaumwaldesſchatten einen engen rauhen köſtlichen Weg. Zur Linken aufſteigende, mit Matten und Bäumen bedeckte Felſen; zur Rechten den bewaldeten, bebauten Felſenabhang, niederſtürzend in den See, oft ſo jäh, daß wir durch das Geſtrüpp am Wege deſſen Spiegel ſchimmern ſahn; und jenſeits dieſes Spiegels uns gegenüber deſſen wechſelvolle Ufer. So ſchön der Weg, war er doch ſchwierig, ſelbſt für ein Fuhrwerk wie das unſrige, zumal an Stellen, wo ein Bach von den Felſen zur Linken, herab und über ihn hin, in den See ſtürzte; durch deſſen erhöhtes wüſtes Steinbett es dann, wie es konnte, ging. An einer Stelle mußten wir ausſteigen, Kutſcher, Führer und Bediente hoben das Wägelchen eine jähe Felſenwindung herab. Ohnfern vor Brienz, an einer der erſtgedachten Stellen, gab eine Sägemühle, die auf einem kleinen in den See tretenden Vorgebürge lag, über deren Räder der Bach in jenen ſtürzte, mit wild umhergethürmten, zerſchnittenen und neugefällten Baumſtämmen, mit dem bewaldeten Felſen, dem bedeutenden

Waſſerfalle oberhalb, dem ſpiegelnden See in der Tiefe unter ihr, mit der ferneren Umgebung der hohen jenſeitigen Geſtade des Sees, der dahinter aufſteigenden höhern Alpen und Schneegipfel, ein unvergleichliches Bild.

Zuletzt führte der Weg nieder an den See und hart an deſſen Ufer hin. Das Wirthshaus zu Brienz, in welchem wir abſtiegen, lag ebenfalls an ihm, gegenüber der Stelle, wo am entgegengeſetzten Geſtade in ihn der Diesbach fällt.

Angenehm unterhielt uns im Wirthshaus eine Niederlage von ſchönen Holzſchnitzarbeiten aus der Gegend, vorzüglich aber aus dem Orte ſelbſt. Einige Vaſen mit Blumengewinden verziert, nach Originalzeichnungen gearbeitet, gaben den beſten antiken Kunſtwerken dieſer Art, in edleren Stoffen, in Hinſicht der Form und der Ausführung nichts nach. Der Preis war von zehn zu funfzehn Napoleond'or.

E. hatte ſich vorgenommen, den Diesbach zu beſuchen, zu dem man von Brienz in einer halben Stunde über den See fährt. Gewitter dräuten — ich zog vor, am Fenſter, in Stille und Ruhe des Blickes über den See und meiner Gedanken zu genießen. Indem das Wetter blitzte und ſchwer heraufzog, der Sturm ſich erhob, ſtieß ihr Kahn gegen Abend beim Diesbach ab. Ich blieb die halbe Stunde ihrer Ueberfahrt um ſie in peinlicher Angſt.

Das Gewitter entladete ſich, wie die Leute im Gaſthofe meinten, über dem Thale von Grindelwald; über uns blieb der Himmel heiter, die Luft wurde ſchnell wieder ſtill. Nichts deſto weniger begann der See ungeſtüm zu werden und immer ungeſtümer. Gegen zehn Uhr ſchlug er tobend und klatſchend gegen das Ufer, auf dem unſer Wirthshaus ſtand. Der Himmel war ſternenhell, keine Luft regte ſich, der Mond hinter den Bergen beleuchtete ſchwach die dunkle aufgeregte Fluth. Ein Kahn fuhr dicht am Ufer vorüber; brandend ſpritzten die Wellen über den Kiel, klatſchend ſchlugen die raſch bewegten Ruder in die Wellen, klatſchend ſpritzten dieſe um ſie auf. Männerſtimmen in dem Kahne jauchzten und lachten. So verlor ſich am Strande im Dunkel dies Bild.

Am nächſten Morgen deckte Nebel den See in der Tiefe. Nur dann und wann, wie die Sonne höher ſtieg, und der Nebel ſich allmählig bewegte, blitzte zwiſchen demſelben als ein einzelner glänzender funkelnder Streif der Waſſerſpiegel auf. Die jenſeitigen Geſtade zeigten ſich durch den Nebel und verſchwanden hinter demſelben. Wir begegneten einem langen Zuge von Kindern, paarweiſe einander an die Hand gefaßt, Bücher unterm Arm, kamen ſie uns entgegen, und waren durchgängig wohlgekleidet. Der Führer ſagte, daß ſie zum Theil von zwei Lieues weit herkämen, und in die Schule gingen. An ih-

ren Kleidern bemerkte ich einen braunen Steff, worin ich nachmals wieder viele Leute in Interlacken gekleidet sah. Er wird aus der Wolle brauner Schaafe und aus Ziegenhaar in den einzelnen Wirthschaften im Winter verfertigt, soll dauerhaft seyn und gleicht dem Paplin.

E. wollte von Interlacken abermals mit dem Postschiffe zurück nach Thun fahren. Ich zog abermals eine beschwerliche Fahrt zu Lande am Ufer des Sees der Wasserfahrt vor. Sie bestieg mit dem Bedienten das Postschiff, ich mit dem Führer unsre Chaise. Die Straße von Interlacken nach Thun am Ufer des Sees wird erst gebaut. Sie war anfänglich sehr beschwerlich, aber der Blick an der einen Seite in die grünen Felsenabhänge, an der andern auf das hellblaue, bewegte Krystall des Sees, entschädigte. Das Postschiff diente dem Wasserspiegel zu einer gefälligen Staffage. E's. Schnupftuch wehte zu mir herauf, meines zu ihr herab. Immer höhere Berge steigen hinter den Felsen zur Rechten auf. Am Fuße ihres jenseitigen Abhangs zieht sich das Thal von Früttingen hin; seitwärts vor sich hat man ferner den Niesen. Schwere Wetterwolken zogen sich um den Gipfel dieses Berges zusammen, als wir Spiez, auf der Mitte des Weges naheten. Der Kutscher beschloß hier den Pferden Heu geben zu lassen und das Wetter abzuwarten. In einem Nebengebäude des alten

Schloſſes zu Spiez kehrten wir bei der Schaffnerin, einer alten Kammerfrau der Herrſchaft des Schloſſes ein. Etwas bejahrt, hatte ſie, nachdem ſie lange Jahre im Hauſe geweſen, ihren Mann geheurathet, der viel jünger als ſie, ihr untergeordnet am Range war, deſſen Glück ſie wahrſcheinlich gemacht, deſſen plumpe Sitten, ländlicher Hausſtand, dem nicht entſprachen, woran ſie ſich im Hauſe ihrer Herrſchaft gewöhnt, der ſie wohl auch brutal behandeln mochte. Die Nettigkeit ihres Anzuges, die Nettigkeit ihrer Wohnung, des Geräthes, des Leinen, der Ausdruck ſtiller Traurigkeit in ihrem ältlichen Geſicht, ihr feines ernſtes Benehmen, ihre ländliche Tracht zu ihrem vornehmen Anſtande, das Ameublement in ihrer Wohnung, uralte künſtlich geſchnitzte hölzerne Stühle mit Wappen und Gewinden, offenbar, wie die Beſitzerin, aus den Sälen des Schloſſes in die Schaffnerwohnung übergegangen — Dies Alles bildete ein Ganzes, das mich anzog. Ich ließ mich mit der Frau in ein Geſpräch ein. Meine Theilnahme mochte ſich in meinem Ausdruck zeigen. Sie wurde ſehr zutraulich, und eröffnete mir, ohne beſtimmt zu klagen, ihr Herz. Ich ſaß am Fenſter. Ihrer Wohnung gegenüber lag das Schloß Spiez, zum Theil noch ganz mit dem Bilde einer alten ſchweizeriſchen Veſte, mit mehreren Eckthürmen, auf einer vorſpringenden Höhe über dem Thunerſee. An der Seite gegen den

See lief am Schloſſe eine Terraſſe mit einer Baluſtrade hin, die mir aus dem ſiebenzehnten oder aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ſchien. Der Schloßhof war in ein Ziergärtchen im neueſten Geſchmack mit Springquell, exotiſchen Gewächſen, Raſenſtücken verwandelt. Der alte Bau nahm ſich als Hintergrund dazu maleriſch aus. Die gegenwärtigen Beſitzer, eine Familie von Erlach von Bern, verkehrten häuslich in dem Garten, und ein zierliches junges Mädchen mit einem Strohhute diente allerliebſt und bedeutend als Staffage dieſer Moſaik, aus Werken mehrer Zeitalter zuſammengeſetzt.

Von den Bubenbergen iſt das Schloß Spietz an die Erlach gekommen. Ein Freiherr von Bubenberg war verlobt mit einer Freiin von Erlach; das Schloß Spietz ward der Braut als Leibgeding verſchrieben und die Hochzeit wurde daſelbſt gefeiert. Nach der Trauung fuhr das junge Ehepaar mit der Hochzeitgeſellſchaft auf dem See ſpazieren. Ein heftiger Sturm erhob ſich; der Nachen, auf dem die Neuvermählten ſich befanden, ſchlug um; Arm in Arm ertrunken, zog man ſie aus dem Waſſer.

Aus einem andern Fenſter des Zimmers, in dem ich mich befand, ſah ich nieder auf den Ort Spietz, der ſich, wie auf einer Terraſſe, in einer Häuſerreihe, lang von den Terraſſen des Schloßgartens herabzieht. Jenſeits ſtieg

der Riesen auf, seine Spitze von Gewitterwolken umlagert, die sich immer tiefer senkten, aus denen es donnerte und blitzte.

Als das Gewitter vorüber war, trennte ich mich mit Herzlichkeit von der Frau. Ich glaube, sie wird sich meiner erinnern, wie ich mich ihrer erinnere.

Der Kutscher hatte sich während des Wetters zu Spiez ein wenig bespitzt. Wir fuhren, daß die Funken flogen und kamen bald an den vollendeten Theil der Straße, an der man von Thun und von Unterseen aus einander entgegenbaut. Am Ausgange des Thals von Früttingen führt hoch über die Kanter eine der eigenthümlichen mit Gardefeus versehenen bedeckten Schweizerbrücken, jenseits braust der reißende Wildbach in der Tiefe mit breiter Krümmung weiter abwärts. Der Führer erzählte eine Begebenheit, welche sich vor wenigen Jahren bei dieser Brücke zugetragen. Ein Mädchen aus einer vornehmen Familie war wahnsinnig, und man bewahrte sie auf einem Schlosse in der Gegend. Sie fand Gelegenheit, ihren Wächtern zu entspringen, kam zu dieser Brücke, kletterte auf den Brückenrand, wo sich die Gardefous in der Mitte gleich Fenstern öffnen, und kauerte sich hier nieder. Zufällig kam ein Herr aus ihrer Bekanntschaft in diesem Augenblicke über die Brücke gefahren. Sobald die Unglückliche des Wagens ansich-

eig wurde, ſprang ſie in die Tiefe, in die Kanter. Der Herr ließ halten, ſein Kutſcher eilte hinab an den Strand des Fluſſes. Ihre Kleider hielten die Wahnſinnige ſchwimmend auf dem Waſſer; der Kutſcher erhaſchte ſie bei denſelben, als die Krümmung des Stroms ſie an das Ufer trieb. Sie ward gerettet, ihrer Familie zurückgeliefert, und blieb wahnſinnig wie zuvor.

Ein Platzregen aus einer der zerſtreuten Wolken, welche um den Nieſen ausgewittert, ereilte uns kurz vor Thun. Mit mehreren Landleuten flüchteten wir uns auf einen grünen Raſenplatz unter eine breite runde Linde, bis das Wetter nachließ. Im Salon unſres Wirthshauſes kam ich wieder mit E. zuſammen und genoß aus deſſen Fenſtern die unvergleichliche Ausſicht, welche man von hier hat, mit reicherem Antheil als vor zwei Tagen, einheimiſch geworden auf einigen Punkten, die ich ſah.

Bern. Murten. Moudon. Lauſanne.

Auch in Thun ward Markt gehalten, als wir in der Frühe von hier nach Bern fuhren. Wie hinter Schaffhauſen gab uns dies hier eine Schau der Produkte des Landes, zumal ſeiner Viehzucht. Pferde wurden unter anderm zu Markte gebracht. Ein ganz junger, ganz ſchwarzer Hengſt, den ein Mann führte, fiel mir vorzüg-

lich auf. Er wieherte jede lebendige Kreatur an, und blieb in einer Luft, einem Feuer, einem Springen. Ich wußte nicht, wie er mich an Froiſſards Chronik und namentlich an den Sire Euſtach von Himberticourt erinnerte, wie Froiſſard den Herrn von Himbercourt nennt. Es war mir, als ſähe ich dieſen lebendig vor mir. Als ich darüber nachſann, fand ich die Aehnlichkeit zwiſchen den jungen Rittern des fünfzehnten Jahrhunderts und einem ſolchen jungen Pferde treffend.

Die Heerſtraße war breit; großartiger, fleißiger Landbau zeigte ſich auf beiden Seiten. An den Gehöften ſahen wir öfters eine hohe Erdrampe oder Brücke zu den Bodenlucken im Dache an der Seite des Hauſes hinangeführt. Die Obſtwagen fuhren auf die Böden, und wurden unmittelbar daſelbſt abgeladen.

Unter der ſchönen Allee von alten Bäumen dicht vor Bern, begegneten wir nettgekleideten Frauen. Sie ſchienen von Geſchäften in jener Stadt zu ihren Sommerwohnungen zurückzukehren, oder Freunde in deren Sommerwohnungen aufzuſuchen. So quoll das Leben und Treiben in der uns unbekannten Stadt über deren Ringmauern hinaus, uns entgegen. Beim Eingang zu den Veſtungswerken zeigte ſich ein Monument in Form eines Altars; an der einen Seite neben der Inſchrift auf der vorderen Fläche war ein Schwerdt, an der andern eine

umgekehrte Fackel abgebildet. Auch dieſes verwies auf ein uns unbekanntes, in jener Stadt heimathliches Menſchenloos. Dann erblickten wir die Aar und fuhren ein in das prächtig gebaute Bern, und durch deſſen breite, belebte, mit Lauben eingefaßte Straßen, in den Gaſthof zum Falken.

Bern.

(Aus einem Briefe an Frau von Stoſch geb. von Elsner.)

Die Bären in Bern würden die Kinderchen überaus freuen; mich altes Kind freuten ſie auch ſehr; obgleich mich plagte, wie grauſam ſie aneinander das Recht des Stärkeren geltend machen. Ich mochte ſo viele Aepfel als ich wollte in die gemauerten Abtheilungen in dem Stadtgraben werfen, aus deren Mitte in jeglicher eine verdorrte Tanne aufſteigt, und die ihnen zu Wohnplätzen dienen; in der einen bekam ein armer Bär mit lahmer oder verwundeter Tatze keinen einzigen Apfel; ein junger brutaler kräftiger Bär, ſein Vater, ſein Sohn, oder ſein Bruder, brummte ihn an, fraß alle weg, bis jener traurig in ſeine Schlafzelle kroch, traurig wegen des ihm zugedachten Guten.

Vortrefflicher Fleiß hat die Façade des Eingangs zur Kathedrale verziert. Stundenlang könnte man davor ſte-

hen, ohne den Reichthum des Meißelwerks zu erschöpfen, welcher sich daran zeigt. Der Baumeister des Domes zu Ulm, Matthias Ensinger hat Theil an dem Werke, das 1421 begonnen, 1502 vollendet ward. In der Kirche fielen mir die Wappen und Titel an den Sitzen und Bänken auf. Sie sitzen hier vor Gott, wie sie im Rath dem Staate vorsitzen. Die Cotte de Maille von Charles le Hardi wollten wir sehen: sie wird nur alle drei Jahre gezeigt; darauf zu warten, dauerte zu lange. Wir sahen in einer Kunstsammlung den goldenen Altar aus der Reisekapelle jenes Herzogs. Die Goldarbeit ist prachtvoll, doch kunstlos; die Malerei im byzantinischen Style; das Werk zeigt von einer wenig verbreiteten Ausbildung des Kunstgeschmackes und des Kunstfleißes in der damaligen Zeit, und wirft um so mehr Licht auf die Verdienste Van Eicks.

Sehr interessirte mich das zoologische Kabinet, wo man eine Sammlung aller möglichen Vögel und Säugethiere der Schweiz, vortrefflich ausgestopft, gehalten und in den schönsten Exemplaren erblickt. Hier sahen wir ausgestopft und auch im Kupferstiche den berühmten Hund aus dem Hospitium des großen Bernhard, welcher dreizehn Menschen das Leben rettete. Einer Halskrankheit wegen wurde er nach Bern gebracht. Die Heilkunst besaß kein Mittel dafür. Die Menschen wuß-

ten nichts Beſſeres, als den Hund todtzuſchlagen, der ſo vielen ihrer Gattung das Leben erhalten. Mich empörte dies. Man hätte ihn erleichtern ſollen nach Kräften, und der Natur überlaſſen ihn zu tödten, die ihn ſo edel ſchuf. Seine Race exiſtirt noch bei dem Hospitium; allein ſie entartet.

Bei der Rückkehr nach dem Falken verweilten wir auf der Platform der Kathedrale, wo man unter Bäumen eine herrliche Ausſicht auf Schneeberge und Alpen über das Thal mit der Aar in der Tiefe genießt. Am Parapet dieſer Platform ſieht man eine Tafel mit einer Inſchrift. Im 17ten Jahrhundert wurde ein Mann vom Pferde über jene Bruſtwehr in das Thal geſchleudert, ohne bei dieſem Sturze das Leben einzubüßen. Seitdem widmete er ſich dem geiſtlichen Stande, das ihm wunderbar erhaltene Leben der Betrachtung der Gottheit. Wenn der Zufall ſich ſo außerordentlich wegen eines Individuums bemühet, erfährt man gern, wie hier, einen entſprechenden Erfolg dieſer Bemühung.

Im Gaſthofe, bei der Wirthstafel, ſaß neben mir ein ältlicher Herr; ich hielt ihn für einen Geiſtlichen und für einen habitué letzterer; ein biedres, einſichtsvolles Weſen, nebſt einer würdevollen Jugendlichkeit bei ſchon vorgerücktem Alter, nahmen mich für ihn ein. Im Geſpräch verrieth er genaue Kunde von Deutſchland und

von der Schweiz. Ich wußte nicht, für den Sohn von welchem der zwei Länder ich ihn erklären ſollte. Mit Vergnügen hörte ich ihn eine Bemerkung als richtig beſtätigen, welche mich, ſeit dem ich in der Schweiz war, wiederholt beſchäftiget hatte. Früher nämlich, beim Leſen der Idyllen Geßners, fand ich die Hirten dieſes Dichters unnatürlich, weil ſie mit ihren ländlichen Beſchäftigungen eine geiſtige Ausbildung, eine damit zuſammenhängende Zartheit der Empfindungen, Feinheit und Sitte des Benehmens verbanden, welche damit nicht wohl vereinbar ſcheinen, welche ich bei dem Landvolk in Deutſchland nie damit vereinigt gefunden. In der Schweiz, zumal im Canton Bern, traf ich nun eine ſolche geiſtige Kultur des Landmanns; nicht ſowohl Kenntniſſe, als eine gewiſſe Richtigkeit der Vorſtellungen, eine Leichtigkeit abſtrakte Vorſtellungen zu faſſen, ein inniges wechſelſeitiges Durchdrungenſeyn von phyſiſcher Thätigkeit und Gedanken. Seltſam genug hatte ich meine Bemerkung gegen Jemand geäußert, der perſönlich bei dem Gegenſtande, worauf ſie ſich bezog, betheiligt war. Mein Nachbar war, wie ſich bald darauf ergab, kein Geiſtlicher, kein habitué der Wirthstafel, wiewohl ein habitué des Gaſthofes, bei jährlichen Reiſen in die Schweiz. Es war der Buchhändler G. F. aus L., deſſen Geſchichte ich ſchon vor langer Zeit gehört. Zum erſten Male

in der Jugend mit einer sehr ausgezeichneten Frau, einer Tochter des Philosophen Feder aus Göttingen vermählt, hatte er, nach deren frühem Verluste, kein Mädchen kennen gelernt, das bei ihm den Wunsch, eine zweite Ehe zu schließen, erweckt. Schon im vorgerückten Alter traf er zu Brienz ein Landmädchen, dem er seine Hand bot. Ueber zehen Jahre ist er durch sie ein glücklicher Gatte, Vater mehrer Kinder; sie hat allen seinen Erwartungen von ihrer Fähigkeit, in höheren Verhältnissen des Standes und der Bildung zu leben, als worein sie die Geburt versetzte, völlig entsprochen.

Bei hoher Nachmittagssonne verließen wir Bern. Düster stand das Bild von Murten, wohin wir uns begaben, in meiner Phantasie; verwebt mit der Vorstellung der Niederlage Karls des Kühnen bei diesem Orte und dieser historischen Figur. Nichts friedlicher Heiteres kann man sehen, als die Lage von Murten und dessen Umgegend. Unfern vor der Stadt sprützte am Wege ein Springbrunnen, glänzend in der Abendsonne, zwischen Pappeln, wie in einem Garten, auf. Wie durch einen Garten fuhren wir weiter und erreichten das Gasthaus zum Löwen. Wir forderten und erhielten ein Zimmer mit der Aussicht auf den See. Spiegelhell und still lag er da. Am jenseitigen Horizonte streifte des Jura milde blaue Gebürgskette. Näher, niedriger, stie-

gen grüne bewaldete Höhen zu dem See herab, die Höhen von Büllp, welche ihn vom See von Neufchatel trennen. Dieſſeits unter unſrem Fenſter lagen an ſeinem Ufer kleine Gärten, hinter einer Art von Straße, mit hohen Bretterzäunen gegen dieſe hinabgeſchlagen; aus den Fenſtern unſres Zimmers blickte ich darein nieder. Weiter herab am Strand war ſumpfiges Gebüſch. Die Straße führte herab zwiſchen demſelben und einem Gehölze oder Park, woran der Gaſthof ſtieß. Auf einen verfallenen ſteinernen Balkon mit eiſerner Bruſtwehr an deſſen erſtem Stock dicht neben dem Park, ſah ich ebenfalls nieder. Bei einem der Gärtchen lag ein Kahn. Ein junges Paar beſtieg ihn mit einem ältlichen Manne. Dieſer ſtand im Nachen und führte das Ruder; der junge Mann mit dem Mädchen ſaßen auf einem Bänkchen vorn. Als der Nachen auf dem Waſſer war, ergriff auch jener ein Ruder, um ihn fortzubewegen. So ſchwamm das Fahrzeug ohnfern vom dieſſeitigen Strande dahin, bis die Ferne die Geſtalten undeutlich machte, und landete bei einer kleinen, mit Bäumen beſetzten Inſel, welche daſelbſt vor in die Wellen trat, nur in ſchwärzlichen Umriſſen erkennbar. Als dies verſchwunden war, vergnügte mich, die Bewegung im Waſſer zu betrachten, veranlaßt durch die Züge einer Art Lachs, welcher dieſem See eigenthümlich iſt, der gröſte Süßwaſſer-

fisch, den es geben soll. Sie erinnerten mich an einen ähnlichen Anblick in der Elbe zwischen Meissen und Dresden. Wiesenfläche tritt schon überall tief hinein in den See; man kann die Zeit ermessen, in der er ganz wird Trifft geworden seyn.

An einem Sonntage, in der nächsten Frühe, verliessen wir Murten. Statt des Beinhauses, welches 1798 von burgundischen Nachzüglern zerstört ward, befindet sich jetzt am Wege ein Obelisk mit der Inschrift: Victoriam XXII. Jun. MCCCCLXXVI. patrum concordia partam novo signat lapide respublica Friburgensis MDCCCXXII.

In der Straße von Avenche, dem alten Aventicum, bewegten sich die Bewohner zur Kirche. Der Ort hatte ein alterthümliches Ansehn, verschieden von dem der übrigen Orte in der Schweiz, durch welche wir gekommen waren. Er gemahnte an das benachbarte Frankreich, ohngefähr wie der Charakter der schwäbischen Städte in der Nachbarschaft der Schweiz an diese gemahnt. Auch im Aeußern der Leute lag etwas französisches.

Hinter Avenche sahen wir Gartenhäuser an der Straße. Im Gärtchen vor einem derselben wandelte ein Mann, nicht völlig angekleidet, in der Weste, mit den Aermeln seines weißen, sonntäglich frisch angelegten Hemdes die Gänge auf und ab im Schatten von Linden und

betrachtete ſeine blühenden Roſenſtöcke. In der Tiefe ſtand das Haus geöffnet. Man blickte durch die offenen Thüren in einen Salon — Zu dieſem Allen die ſchöne belebte Landſchaft rings umher — Der Anblick erweckte die Vorſtellung eines gemächlichen, wohlhabigen, heitern, heimathlichen Daſeyns. „Wünſchteſt Du Dir daſſelbe?“ fragt ſich der Reiſende. „Nein!“ — Er will nichts von Heimathlichkeit wiſſen. Sein iſt die Welt. Schwer belaſtet mit Belehrung und Genuß, wie die Biene mit Honig und Blüthenſtaub, regt der Augenblick für ihn die Flügel.

Einzeln und truppweiſe kamen Landleute, welche ſich in die Stadt zur Kirche begaben, zu Wagen und zu Fuß. Das ungewöhnlich lange ſtarke Haar fiel mir bei mehrern Frauen dieſer Gegend auf. Auf einem Chär de Cäté ſaß ein junger, der Kleidung nach ein katholiſcher Geiſtlicher; zu jeder Seite neben ihm ein hübſches Mädchen. Waren ſie ihm Schweſtern, waren ſie ihm Mühmchen? — Der Anblick gab menſchliche Lebenszuſtände mancher Art zu errathen auf.

Vor Payerne fährt man auf einem ziemlich hohen Plateau. Gegen Nordweſten ſchließen den Geſichtskreis die ſanften Wellen des blauen Jura. Im Rücken, vorwärts, zur Seite in Südoſten hat man alle Alpenketten mit ihren Schneekuppen, die nördlichen, die öſtlichen,

die ſüdlichen. Ringsum iſt ein unendliches Thal der Fruchtbarkeit und des Anbaus.

Wie auf einer Strecke am Rheine, wie in der Pfalz, wird man in dieſer Gegend der Schweiz an die Zeiten der Römer durch ſo zahlreiche Ueberreſte gemahnt, daß ſie einen Zug im Charakter der Landſchaft bilden, welchem das alterthümlich Franzöſiſche ſich hier eigenthümlich geſellt. Als wir über die Broïe gekommen waren, gelangten wir in ein köſtliches, nicht ſehr breites Thal. Höhen zu beiden Seiten, mit romantiſchen Trümmern, mit Landſitzen, Waldung und wechſelvollem Anbau bedeckt. Einzelne Fuhrwerke kamen von Moudon her, die Straße herab; die Bewohner dieſes ſchönen Landſtriches können wohl Luſtfahrten machen.

Das Mittagsmahl war noch nicht fertig, indem wir Moudon erreichten: ich ging, die Alterthümer der Stadt zu ſehen, den [illegible]eckigen Thurm des alten Schloſſes aus dem zwölften Jahrhundert. Die römiſche Inſchrift am Rathhauſe, die Kirche des heiligen Dietrich, merkwürdig durch Alter, Einfachheit, Rauhheit; im Innern durch dieſe einer natürlichen Höhle ſchon ähnlicher. Bei der Rückkehr kamen wir über die Promenade an der Broïe. Eine Allee uralter großer Linden ſchattet längs dem Strome und umſchließt einen grünen Raſenplatz. Die Landmiliz war in den letzten Tagen in Moudon zur Revue

verſammelt geweſen. Der kleine Kellner aus dem Gaſthofe, der meinen Cicerone abgab, bedauerte, daß wir nicht um ſo viel früher hieher gekommen wären, dieſe Muſterung zu ſehn. Auf dem Raſenplatze an der Broïe, wo ſie gehalten worden, war eine Tribune errichtet, Buden, Gerüſte mit Sitzen waren im Schatten der Bäume aufgeſchlagen; der Platz war beſchickt für den Abend, wo hier im Freien getanzt werden ſollte. Mit Wichtigkeit und Freude erklärte mein Cicerone mir dieſe Anſtalten. Einige kleine Mädchen genoſſen ſchon einen Vorſchmack des zu erwartenden Vergnügens und tanzten untereinander auf dem Raſen. „Et Vous, danserai Vous aussi?“ fragte ich ihn. „Oh non, Madame!“ antwortete der kleine Menſch mit der grünen Schürze, voll Ernſt und Amtlichkeit. „Cela n'est pas pour nous autres — nous avons affaire à servir les Convives.“

Im Gaſthofe zurückgekehrt, fand ich den Tiſch noch immer leer. Im Speiſeſaale ſaß eine ältliche, wohlbeleibte Dame, mit einer Haltung voll conventioneller Würde, einem Weſen, das Ruhe, Tüchtigkeit, Wohlhabenheit verrieth, begriffen in einem halblauten Klatſchgeſpräch mit einem alten Herrn in weißen Haaren, in escarpins, der in der Hand einen Stock mit goldenem Knopfe hielt, und ſich einer goldenen Schnupftabaksdoſe bediente. E. ſaß auf dem Sofa und las Zeitungen.

Ich nahm ebenfalls dergleichen zur Hand; für mich war es nur eine Scheinbeschäftigung; mich beschäftigten jene beiden Personen, ihr lokaleigenthümliches Aussehn, Benehmen, ihr Klatsch, Vermuthungen, wer sie seyn möchten. Ich hielt Beide für wohlhabende Grundbesitzer aus der Gegend. Lebendig, wie schon zuvor der Charakter letzterer, vergegenwärtigten sie mir Rousseau, dessen Selbstbekenntnisse, dessen Romane. Jetzt nahm der alte Herr Abschied von der Dame, grüßte uns, verließ den Saal; Jene blieb. Erfahrenheit, Besonnenheit, nebst einer gewissen durchaus nicht zudringlichen Aufmerksamkeit sprachen sich in ihrem Wesen, während sie so allein stand, noch entschiedener aus, als zuvor, da sie im Gespräche begriffen gewesen. Ein junger Mensch trat ein, gesellte sich zu ihr; sie befragte ihn über seinen Streifzug durch die Stadt; er schien ihr Reisegefährte, vielleicht ihr Neffe oder Sohn. Mit wenigen Worten wandte sie sich an uns. „Wohin wir gingen?" — „Nach Lausanne." „Woher wir kämen?" — „Von Murten." — „Wir würden hier gut speisen," benachrichtigte sie uns. Das Essen kam, bald noch einige Gäste. Sie bewies sich höflich bei demselben; wir überließen mehrentheils den Landleuten das Gespräch, hielten uns an den Schüsseln, welche jede gute Erwartung rechtfertigten. Der junge Mensch, der Gefährte der ältlichen Dame, erzählte jetzt

mit faſt höhniſcher Verwunderung, wie ſich ein Fremder gegen ihn beklagt, daß er in der Schweiz keine gute Sahne oder Milch erhalte. Daſſelbe war uns ſeit unſrem Aufenthalte in dieſem Lande tagtäglich von Neuem befremdlich geweſen. Wir äußerten dies. Die alte Dame nahm das Wort und erklärte, wir müßten ſchlecht bedient worden ſeyn. Wollten wir ihr die Ehre erzeigen, in ihrem Hauſe zu Lauſanne abzuſteigen, werde ſie uns mit einer Sahne aufwarten, die unſre Meinung von der Güte dieſes Artikels in der Schweiz wiederherſtellen ſollte; zugleich gab ſie ſich als Madame Paſchoud, die Wirthin des Gaſthauſes zum Falken zu erkennen. Das aufgeklärte Inkognito geſtattete uns eine freiere Mittheilung und von beſtimmten Punkten aus. Sie ſagte uns, daß ſie noch einige Stunden in Moudon verweilen müſſe, uns deswegen nicht in ihrem Hauſe empfangen könnte, gab uns zugleich eine Adreſſe an Monsieur Fréderic, ihren Oberkellner, nebſt der Anweiſung für ſelben, uns Zimmer mit der Ausſicht auf den See eröffnen zu laſſen, in welcher Abſicht ſie dann noch unſren Kutſcher perſönlich unterrichtete. So fuhren wir ab von Moudon, einen hohen Berg hinan, dann über eine Hochebene durch Wald, immer geputzten Landleuten begegnend, Heerden auf den Weiden, bei denen die Hirten in Geſellſchaft mit andrer Jugend der Dörfer, wie zur Luſtbarkeit ver-

weilten. Ohnfern vor Lauſanne ſchallte in der Nähe eines einzelnes Hauſes am Wege Muſik. An einer dort aufgeſteckten Stange flatterten Bänder; und über den Köpfen eines rings umher gedrängten Menſchenſchwarmes hin, ſahen wir die Köpfe tanzender Paare ſich im Kreiſe drehen. „Chaumière“ laſen wir an vielen ähnlichen, einzeln liegenden Häuſern. Unter der Inſchrift war ein Glas gemalt; an Tiſchen ohnfern auf dem Raſen im Freien wurden Gläſer geleert. Paarweiſe, einzeln, truppweiſe, in immer ſchnellerer, bald in zuſammenhängender Folge begegneten uns geputzte Menſchen; alle Alter, öfters in ihrer Begleitung Hunde, ihr Anſehn heiter, zufrieden, der Gang bei den jüngeren eilig und leicht. Sie ſchienen zu der Luſtbarkeit, bei der wir vorübergekommen waren, zu ähnlichen, oder nach dem Chaumieren zu ziehn. Wir befanden uns dicht vor Lauſanne, ſchon ſahen wir zur Rechten den Genferſee, den Montblanc; bald fuhren wir tief hinab in die alterthümliche Stadt und vor beim Falken.

Monsieur Fréderic, nicht mehr ganz jung, wohlgenährt und ſtattlich, mit größem Ring an der Hand, blitzender Tuchnadel im Chemiſet, empfing uns und reſpektirte die Weiſung ſeiner Gebieterin; jedoch mit einer Art, als: hier gleichfalls ein Gebieter. Es war häuslich, tüchtig, wohlſtändig, behaglich in den Zimmern, die

über einer Promenade mit grünen Bäumen unten in der Tiefe am See die Aussicht auf diesen und über ihn dahin in die herrlichen Alpenfelsengipfel und Schneegipfel, doch nicht uneingeschränkt gewährten. Auf der Promenade waren viele Wärterinnen mit Kindern versammelt. Bei der Thür des Hauses wurden die Pferde der angekommenen Reisenden gereinigt. Nüstern, Ohren, Hufe, Beine, Bauch, Schenkel, Schweif wurden ihnen mit großen wollenen Lappen gewaschen, dann wurden sie naß gebürstet, dann der Körper abgetrocknet, hierauf ritt man sie in die Schwemme. Das stattliche Aussehn, das kräftige Anziehen der Pferde, auch nach mehrtägigen damit zurückgelegten starken Reisetouren, belohnt diese Sorgfalt, welche vorzüglich hier, im Allgemeinen aber durchgängig in der Schweiz für diese Thiere getragen wird.

Neben mir ragte wieder das Schild des Gasthofes quer vor über die Gasse. Der Falke hielt einen Hasen in den Klauen und spielte ihm übel mit. Raubvögel, Raubfische, Schwerter, sind beliebte Gasthauszeichen in der Schweiz; nicht ganz unominös für den Reisenden. So grausam als dieser Falke es trieb, hatte ich noch keines jener Thiere es treiben gesehn. War dies auch ein Omen? — Madame Paschoud war so gesetzt und freundlich; ich ließ mich nicht schrecken.

Sie kam inzwiſchen, und der Thee kam mit der verheißenen Sahne, welche nichts beſſer war, als was gute Sahne in Berlin heißt. Die Sorgfalt der Hausfrau für ihre Gäſte, das Behagliche in ihrem Hauſe, wie in einer eignen, wohlgeordneten Häuslichkeit, das geſetzte, freundliche Vernehmen zwiſchen Frau und Dienſtleuten, die ſtille Regelmäßigkeit letzterer, machten den Aufenthalt im Falken ſehr angenehm.

Lauſanne ſcheinen die Engländer ſich ſpeciell angeeignet zu haben. Man ſieht hauptſächlich engliſche Werke in den Buchläden ausgehängt; man erblickt überall die unverkennbare engliſche Art, in Tracht und Haltung, und Gang und Benehmen bei jung und alt, bei Herrſchaften und Dienſtleuten; man ſieht engliſche Pferde und Reiter, Tilburrs, Gigs; man hört engliſch ſprechen; zumal auf der Premenade — Und wie ſchön iſt dieſe Premenade, in einiger Höhe längs dem See, mit dem Blicke an einer Seite über deſſen ſchmale, milde, weingeſchmückte, tieferen Geſtade, über deſſen blauen Duftſpiegel weſtwärts nach Genf zum Montblanc, oſtwärts hinunter nach Vevay zu den Felſen von Meillerare und auf die dazwiſchen kreiſenden Alpenkronen; an der andern Seite in Thäler mit Gärten und Wald, auf die Stadt und über ſie hin und mit ihr hinan zu der Höhe, auf welcher die gothiſche Kathedrale prachtvoll ſteht, welche

Gregor der Zehnte, in Gegenwart Rudolphs von Habsburg, 1273 weihte.

Wir hatten, befragt, ob wir um 1 Uhr oder um 5 Uhr zu Mittag speisen wollten, die letzte Stunde als bequemer für unsre sonstigen Zwecke gewählt. Erst im Speisesaale lasen wir, daß diese spätere Table d' Hôte beträchtlich theurer als die frühere war. Wir speisten vortrefflich, wie an den auserwähltesten Privattafeln.

Das Wesen der Hausfrau hatte mich so angezogen, daß ich am Abend vor unsrer Abreise auf ihr Zimmer ging, Abschied von ihr zu nehmen, und ihr mehrere Gefälligkeiten zu danken, die sie uns erwiesen, unter andern die, uns einen trefflichen Fuhrmann zur ferneren Reise bis Mailand zu verschaffen, den besten, welchen wir auf der Reise gehabt. Ich fand sie in einem engen, dunklen, kleinen Mansardenzimmerchen, beschäftiget mit einer häuslichen Arbeit für die Küche. Sie klagte über ihren trüben Wittwenstand. Man sah mehr Verdruß und Plage im Hintergrunde ihrer Seele durch ihre Worte schimmern, als diese aussprachen. Ein Geist von Milde, Gelassenheit, Besonnenheit und Charakterstärke sprachen sich in ihnen deutlich aus. So wohnte nun die Frau, welcher das Haus mit der herrlichen Aussicht, den heitern Zimmern gehörte; so lebte sie mühsam, während sich Andre, immer wieder Andre, nacheinander in

ihrem Hauſe erfreuen. Ich trennte mich mit Bewegtheit von ihr.

Die Rechnung kam am folgenden Morgen. Der Falke war nicht ganz inominès geweſen: wir hatten theuer gelebt. Eine Leidenſchaft muß der Menſch ja haben; die ihre iſt vielleicht der Gewinn. Und was hat ſie außer ihm von ihrer Mühſal? —

Lauſanne. Sion.

Der Weg längs den Ufern des Genfer Sees führt dahin zwiſchen Mauern von Weinbergen. Ueber dieſe Mauern ſtreift der Blick links hinan zu Höhn über unendliche Weingefilde, rechts über ein ſchmäleres Weingelände nieder zum See. Der Wein in Blüthe, ſeinen Reſedaduft hinhauchend über Straße und See bis zur Betäubung, kein Baum, der ihn beſchattet; Mauerzüge laufen dahin zwiſchen den Reben; die flacheren Höhen ſind damit überdeckt, an den höheren ſteigen ſie zu Wald und Fels hinan. Hoch die Sonne. Jedwedes breite Blatt will ihr Spiegel ſeyn, dient ihr zum Spiegel; lichtgrün flammend, durchleuchtet von ihr. Epheu über dem Gemäuer an der Straße, die Eidechſe ſonnt ſich auf demſelben, ſchlüpft hie und da und dort in Mauerſpalten, vom Geräuſch des vorüberrollenden Wagens erſchreckt.

Der See blauſpiegelnd, lind wallend, überhaucht von eigenem Dufte, nebelblau mit milchweißen Streifen, welche ſich von ſeinem Spiegel löſen, aufſteigen, über demſelben ſchweben, langſam gegen das hohe, bewaldete, jenſeitige Felſengeſtade hinanziehn, an dieſem immer höher, in dünnen Wolkenſtreifen dahinwehn.

Wo der Kalkanwurf der Mauern, zwiſchen denen wir fuhren, alt ſchien, eine dieſer Mauern trug die Jahreszahl 1748, hatte er ſich an der dem See zugekehrten Seite, vom ſteten Anhauche dieſes letzteren, in eine Art von Geſtein verwandelt, welches an einigen Stellen Aehnlichkeit mit Kalkſinter, an andern eine kieſelige Beſchaffenheit beſaß.

Ein Schiff mit vielen Menſchen, größtentheils ſtanden ſie in demſelben, mit aufgeſpannten ſchlaff geſchwellten Segeln, kam, als wir Lütry naheten, langſam über den See gegen den Strand. Ein ernſter Geſang ſcholl von dem Schiffe; die Menſchen in demſelben waren durchgängig dunkel gekleidet, von fern ſah es aus wie ſchwarz, als ob das Schiff einen Leichenzug überſetze. Es legte an, der Geſang ſchwieg, die Schiffenden zerſtreuten ſich am Lande mit munterm Getümmel, nichts Trauriges zeigte ſich; was ſie geſungen, muſte ein Morgenlied geweſen ſeyn. —

Lütry iſt uralt, von der Zeit wenig verändert; blickt man in die Häuſer, glaubt man ſich im fünfzehnten

Jahrhundert. Das enge Steinpförtchen, welches in die dunkeln ſich tief hinabſtreckenden Eingänge führt, hat am Schlußſteine ſeines Spitzbogens öfters als Verzierung in Stein gehauen eine Traube — der Wein ſcheint ein alter Bewohner dieſer Gegenden, ein alter Freund ihrer Bewohner. Die Vegetation erhält hier zuerſt einen ſüdlichen Strich. Der Platanus, ſeine Zweige weithingebreitet über ein horizontales Dach, bildet einen Schattenplatz vor den Thüren; der Nußbaum iſt allgemein; der Maulbeerbaum einzeln, doch kräftig von Wuchſe; Birn- und Aepfelbäume ſtrecken ihre Blätter behaglich aus, wie in einer Heimath.

Vevay, an der ungeſtümen Vevayſe, welche aus dem Jeratgebürge kemmt, ſcheint ein Landſitz der engliſchen Nation. Ueberall begegnet man ihrer Sprache in Rede, in Schrift; Anſchlagezettel, Ladenſchilder ſind auch engliſch abgefaßt.

Wir begaben uns nach dem Kirchhofe, das Grab der Frau von Ancillon aufzuſuchen. Sie war eine Jugendfreundin E's., ich eine Bekannte ihrer Mutter geweſen. Nadine Molliere, das kleine Mädchen mit braunem Teint, feurigen ſchwarzen Augen, ſtand mir lebhaft vor Augen bei der Erinnerung an heitere Tage und an die ſorgſamſte Liebe einer Mutter, die ich jemals geſehn. Voll Antheil an dem ſpätern Schickſale dieſes Kindes,

das an ſich Antheil erregen muß, begleitete ich E. zu ihrem Grabe.

Die Inſchrift über dem ſchwarzen Gitterthore des Kirchhofes: „fils des hommes, retournez!“ Das Grab, welches wir aufſuchten, liegt an ſeiner Rückmauer in einem kleinen Ausbau ins Geviert, gegen den Himmel offen, vorn mit einem Eiſengitter geſchloſſen. Lebensbaum, Sinngrün, Roſen und eine weiße Lilie wuchſen und blühten um den Stein, deſſen Inſchrift die Geſchichte des Lebens und das letzte Gebet der jungen ſterbenden Frau enthält, welche mit allen Erdengaben überſchüttet war, außer mit der Gabe der Geſundheit. Elle aima, elle souffrit, elle priait — Dies die Geſchichte ihres Lebens. O mon sauveur, veuille que l'amour pour l'époux chéri, que tu m'a donné, épurée par ton amour, devienne la voye qui me conduise au bonheur de tes élüs! — Dies ihr letztes Gebet. Dicht neben ihrem Grabe befindet ſich das Grab eines mehr als ſiebenzigjährigen Schotten, in die Mauer vertieft, geſchloſſen wie das ihre. Wie fern von einander geborene, wie ungleiche Nachbarn des Todes! — Andere Grabſteine von Ausländern hatten keine Inſchriften, als die Anfangsbuchſtaben eines Namens, zuweilen begleitet von einem Bibelſpruche. Mir gefielen dieſe Denkmale. Dem Angehörigen, dem Freunde, wenn er einſt aus der Ferne hieher kommt und dieſe Gräber

aufſucht, ſagen jene Buchſtaben genug. Welcher Privatname ſagt einem Fremden mehr als ſie? —

Die Ausſicht unter den dunklen Bäumen auf der Terraſſe vor der Kirche, über den See in die hohen nackten Felſen von Meilleraye am jenſeitigen Strande deſſelben, und rechts den See hinab nach Lauſanne, iſt wechſelvoll erhaben. Auf dem Spiegel dieſes letzteren glitt, als wir dort ſtanden, das Dampfſchiff groß, eilig, allein, mit ſeiner, gleich einer Flagge, darüber ſchwebenden gekräuſelten dunkeln Dampfwolke, gegen die ſonnige Ferne jener Stadt herab.

Hinter Vevay, in einem Garten, zeigte ſich uns zum erſten Male der Feigenbaum, freiſtehend, hoch gewachſen aus dem Grunde.

Enger rücken, indem man Chillon nahet, die Felſen zu beiden Seiten des Lemann aneinander; die Straße bleibt an ſeinem Ufer. Eine kühne Windung der letzteren; zur Linken treten gewaltige Felſen vor, der Epheu längſt verfloſſener Jahrhunderte klebt an ihnen verdorrt, der Epheu neuerer Jahrhunderte überkleidet ſie im üppigſten Wuchſe; zur Rechten tritt Chillon in den See, der Bauart nach ähnlich der Pfalz im Rheine.

Wir ſtiegen vor der Zugbrücke dieſes Schloſſes aus, den Kerker des Gefangenen von Chillon zu ſehen. In die zweite Abtheilung der Seeterrains hat Byron die

Scene ſeines Gedichtes verlegt. Sie iſt kein ſchauervolles Gefängniß. Binnen Kurzem hat das Auge ſich an das unterirdiſche Licht gewöhnt und ſieht deutlich; der Raum iſt weit, die Wölbung hoch — Es iſt ein Kerker für einen edlen Geiſt — Das Schickſal iſt bisweilen gerecht gegen einen ſolchen, auch indem es ihn verfolgt.

„A mind that's free of guilt may take this for an hermitage.“

Auf einer Reihe Säulen von grünem Sandſteine ruht ein doppeltes Kreuzgewölbe, deſſen Bogen an den Kanten Einfaſſungen, wo ſie zuſammenlaufen, Knäufe von grünem Sandſteine haben. Die Gewölbflächen und die Seitenwände ſind von der Farbe des rothgelben lebenden Geſteins, aus welchem das Souterrain gehauen iſt. Schmale Spalten, unten mit einer kreisförmigen Oeffnung, hoch angebracht in der Mauer zur Linken des Eingangs, haben ebenfalls Einfaſſungen von grünem Sandſteine und eine jegliche über ſich ihr eigenes kleines Spitzbogengewölbe. Sie dienen, Licht und Luft einzulaſſen, und öffnen ſich nach Außen wenig erhöht über dem Spiegel des Sees. Von dem blaugrünen Waſſerſpiegel gebrochen, zurückgeſtrahlt, gefärbt, verbreiten die von unten nach oben hineinſteigenden Lichtſtrahlen einen blaugrünen beweglichen geiſterhaften Schein über Gewölbe und Säulen.

Zu einer dieſer Mauerſpalten klomm der Gefangene von Chillon empor. Von hier ſah er Luft, Waſſer und die grünen Zweige; hier hörte er des Vögleins Geſang:

methought it was my brothers soul.

Dreimal habe ich das Vöglein gehört, an deſſen Geſang Lord Byron hiebei gedacht haben muß: es giebt keinen ihm ähnlichen. Nur in tiefen einſamen Berggegenden ſingt es. Ein Mal hörte ich es in der ſächſiſchen Schweiz; der Führer daſelbſt nannte es Pirol. Ein anderes Mal hörte ich es in einem Wäldchen von Weihmuthskiefern und Lerchenbäumen am hohen Bühl bei Interlacken. Das dritte Mal beim Gletſcher in Grindelwald. Ich habe nimmermehr etwas ſo Friſches, Süßes, unſchuldig Frohes und Tiefwehmüthiges zugleich gehört.

Ich ſuchte an den Säulen den Namen Lord Byrons. Es iſt natürlich, daß er ihn an dieſem Orte, der ein Gedicht wie der Gefangene von Chillon in ſeiner Seele hervorrief, eingegraben habe. Ohne die Frau des Kaſtellans, welche mir ihn unbefragt zeigte, würde ich ihn nicht gefunden haben; obgleich er durch große lateiniſche Schrift ſich vor den andern hier eingegrabenen Namen auszeichnet, wie ein Heerführer vor einem Phalanx, und zudem mittelſt einer Einfaſſung von vier Strichen von denſelben geſondert, wie mit einem Rahmen umgeben iſt.

Ob dieſe Striche von Lord Byrons eigner Hand herrühren, kann ich nicht ſagen: es ſähe ihm ähnlich. Weil die Frau mir unaufgefordert den Namen zeigte und dabei ſagte, daß Lord Byron ihn ſelber in die Säule gegraben, fing ich an die Aechtheit der Inſchrift zu bezweifeln, ohnerachtet ich ſie hier vermuthet hatte: ſo argwöhniſch iſt man in Bezug auf Dinge, welche man gern glaubte. Es giebt kein ſinnvolleres Denkmal für Lord Byron, als ſein Name, von ſeiner Hand, an der Säule des Gefangenen von Chillon, in deſſen Kerker.

Abgeſehn von aller Fiktion, wird das Gemüth hier auch durch die Vorſtellung wirklicher Ereigniſſe vergangner Tage erſchüttert. Bonnivet, Pfarrer St. Victor in Bern, hatte wider die Sitten der Geiſtlichkeit ſeiner Zeit gepredigt. Im Jahre fünfzehnhundertdreißig wurde er heimlich aufgehoben und in dieſes Schloß des Herzogs von Savoyen gebracht. Sechs Jahre ſchmachtete er hier. Welche Stunden für den Gefangnen, als nach dieſem Zeitraume das Geſchütz der Berner gegen die Veſte, das Geſchütz der Veſte gegen die Berner donnert!

Auf dem See wird es unruhig; Ruderſchläge hallen; die Schiffe der Genfer erſcheinen zum Beiſtand der Berner. Sie lagern ſich vor dem Schloſſe; Angriff und Vertheidigung werden ungeſtümer — Wird die Veſte in Trümmer geſchoſſen, kann der Kerker des Gefangenen

deſſen Grab werden; unbekannt, vergeſſen, an ſeiner Säule gefeſſelt, iſt er hier dem Hungertode Preis gegeben — Der Haß der Belagerten kann ihn vor der Uebergabe tödten, werden ſie zu dieſer gedrängt — Andrerſeits ſteht die Befreiung ihm nahe —.

Das Geſchütz ſchweigt — Eine Kataſtrophe iſt eingetreten — Wird ſie Freiheit für ihn zur Folge haben, oder Untergang? — Schritte nahen; es iſt der Bote der Befreiung oder des Todes! — Der Riegel klirrt, ſein Kerker ſpringt auf — Er hat die Freiheit, er hat das Leben wieder.

Und was er wiedergewann, als er es nun einige Zeit beſeſſen, hielt er es noch der ungeſtümen Bewegung jener Augenblicke, der heißen Wünſche, womit er es erſehnt hatte, werth? —

Bald hinter Chillon bemerkte ich einen Nußbaum, um welchen der Epheu mit vorgeſtreckten Zweigen, mit ſchwarzblauen Trauben, wie an einem Gemäuer und mit dem Baume um die Wette wuchs.

Hienächſt Villeneuve, ein kleiner Ort; die Heerſtraße führt außerhalb daran vorbei, unter einem viereckigen Thurme dahin, welcher über und über grün von der gedachten ſchönen Ranke iſt. Im See ein kleines rundes Inſelchen, rings ummauert, unfern vom Ufer; ein einzelner Baum ſteht auf deſſen Mitte — Das Ende des Sees.

Die Felſen ſchließen ſich im weiten Kreiſe um flaches ſumpfiges Land, offenbar einſt eine Fortſetzung von jenem. Die Chauſſee führt mitten durch dieſes Thal, zu beiden Seiten eingefaßt von breiten Waſſergräben und auch von tiefen, denn die Waſſerlilie ſchwimmt auf ihnen mit ihrem weißen Blüthenſterne.

Das Land erhöht ſich allgemach, wird trocken und zu einem Garten der Fruchtbarkeit; Nußbäume, Obſtbäume in der Größe von Waldbäumen, ſind überall verſtreut, hie und dort ein Feigenbaum. In einem feuchten Graben ſah ich Charen, deren Wuchs ich höher als anderthalb Fuß ſchätzte, der Stengel hatte die Dicke eines ſtarken Mannesdaumens. Im Vorüberfahren, vom Wagen aus geſehn, glichen ſie ganz der Meertanne.

Marmorfelſen und Marmorbrüche geſellten nun romantiſche Abwechslung dem Bilde der Fruchtbarkeit. Ziegen klommen zwiſchen dem Geſtrüpp, welches an denſelben hing, junge Rinder und Stuten mit ihren Füllen weideten auf den ſumpfigen Wieſen.

In einer Marmorſäge an der Vevayſe hatten wir das ſchöne Geſtein, welches hier gebrochen wird, geſehn. Mir fiel daſelbſt ein großer Marmorblock auf, durch welchen eine breite Ader von Ockerfärbung hinlief, geſchlängelt wie im Großen und Größten die Kinzing, die Moſel, an vielen Stellen ſeines Laufes der Rhein, wie ähnliche

Adern im Thonſteine im bunten Gips vorkommen. Ich ſchreibe dieſe Bemerkung nieder, ohne beſtimmte Folgerung. Bei dem großen Werke, die Entſtehung unſeres Planeten zu erklären, welches die Geologie ſich zur Aufgabe gemacht, iſt die analoge Wiederkehr keines Phänomens zu übergehen.

Vor Aigle wälzt das ungeſtüme Waſſer la grande eau Holzſcheite, welche eine Meile oberhalb in ſeinen Lauf geworfen werden. Es führt ſie nach Neuhaus, wo man ſie in einem Holzrechen auffängt. Das Waſſer ſoll der Gegend oft verderblich werden. Hoch und wild, bei Wetterwolken um die Gipfel der Berge, von denen es herabſtrömt, gab es der Gegend heute einen eigenen drohenden Zug.

Wir begegneten auf der Heerſtraße vor Aigle vielen Karren, beladen mit Gips. Eine Anzahl ſolcher Karren hielt in dem Städtchen vor dem Gaſthofe zum weißen Kreuz, in welchem wir abſtiegen. Später erfuhr ich, daß dieſer Gips in Bex gebrochen wird. Sein Anblick, die Marmorfelſen, an denen wir vorübergekommen, die Salzwerke des nahen Bex, erinnerten an das gemeinſchaftliche Vorkommen von Kalk, Gips und Salz.

Der Gips wird hier, wie in der Pfalz, zur Düngung der Aecker gebraucht.

Unter unſern Fenſtern in Aigle, ſprang aus zwei

Röhren der Brunnen der Stadt. Gemüſe, Leinen, Geſchirr wurde hier gewaſchen. Bei den Brunnen in der Schweiz ſtehen die Laaren von Jedermann. Gefäße ſind immer gefüllt für Alle daſelbſt in Bereitſchaft. Wer ſie gebraucht hat, ſorgt, daß ſein Nachfolger ſie nicht leer treffe. Eine Frau mit zwei Köpfen, das Geſicht über beide als einen dritten kleineren, mit Etwas wie Naſe, Augen, Mund verzierten Kropf geſtellt, kam zum Brunnen in Begleitung einer ſchwarzen Sau. Sie warf dem Thiere Schalen vor, welche ſie unter ihrer Schürze verborgen gehalten; während es fraß, bemächtigte ſie ſich des angefüllten Waſſergefäßes, übergoß die Sau, wuſch mit beiden Händen deren Rücken. So ein Mal, zwei Mal, drei Mal, wobei ſie ſich immer auf franzöſiſch mit dem Thiere unterredete. Dieſem ſchienen Sturzbad und Wäſche zu behagen, obſchon es jedes Mal dazu wieder durch vorgeworfene Schalen gelockt und bewogen werden mußte, dabei Stand zu halten; es ſcheute das Bad wie wir den Tod:

„obgleich der Froſt nur augenblicklich iſt.“

Zuletzt gingen beide friedlich, fröhlich und reinlich mitſammen nach Hauſe, Frau und Sau. Mir fiel der Anfang eines irländiſchen Volksliedes ein:

„Es war 'ne Dame, liebt' ein Schwein.
Süße, ſprach ſie“ u. ſ. w.

Niemand hatte über Frau und Bad gelacht, obgleich allerhand Alter und Humor bei dem Brunnen verſammelt waren. Niemand der Frau das Recht ſtreitig gemacht, ihren ſonderbaren Liebling hier eben ſo gut zu waſchen, als die Nachbarn ihren Sallat, ihre Keſſel und Windeln, die Köchin aus dem Gaſthofe die zu unſrem Mittagsmahle beſtimmten Forellen.

Man lebt wahrhaftig gut und gemüthlich im Waliſerlande!

Ich dachte an meine Thierliebe, an Hohn, Gram, Verdruß, denen ſie mich faſt überall, wo ich gelebt, unterworfen; obſchon unter deren beſondern Gegenſtänden ſich kein ſo ungewöhnlicher Liebling befunden, als ein Schwein. Bei näherer Bekanntſchaft ſtände ich zwar für nichts.

Ein anderes Beiſpiel der freundlichen Sinnesart der Bewohner des Waliſerlandes ſah ich bald nachher. Einer der mit Gips beladenen Karren, welche auf dem Platze vor unſerem Gaſthofe gehalten, war übermäßig belaſtet, mit zwei ſchlechten Pferden beſpannt. Die Thiere vermochten nicht, die Laſt die hohe Brücke über la grande eau hinanzuſchleppen. Zwei Weiber kamen des Weges, als der Bube, welcher den Karren fuhr, jene übermäßig antrieb; ſie griffen in die Hinterräder, ſtemmten ſich gegen dieſe, und mühten ſich, das Fuhrwerk vorwärts zu hel-

ſen. In eben dem Augenblicke kam ein Kabriolet mit zwei Herren über die Brücke. Dieſe ſahen die vergeblichen Anſtrengungen der Thiere, des Buben, der Frauen — ſie ließen halten, einer von ihnen nahm die Peitſche aus den Händen des erſteren, hieß ihn mit den Frauen in die Räder greifen, während er die Thiere treiben wolle. Er hatte die Peitſche erhoben; indem er ſie ſchwang, betrachtete er jene. Er mußte ihr Unvermögen, den Karren zu ſchleppen, einſehn; auch er und ſein Gefährte ſtemmten ſich gegen deſſen Räder; das Fuhrwerk kam in Gang, kam über die Brücke. — Als es ſo weit war, trennte ſich Alles ohne weitere Rede und Dank. Der Karren fuhr ſeines Weges am jenſeitigen Ufer der grande eau hinab, die Frauen gingen des ihren in die Stadt, die Männer beſtiegen ihr Kabriolet und folgten den Frauen.

Später las ich, daß die Kommune von Aigle jährlich vier hundert Franken erſpart, wofür ſie einen Backofen, Holz, und den Bäcker unterhält, den Bürgern ihr Brod zu backen. Man möchte in Aigle leben; nicht blos des Brodeſſens wegen! —

Das Bad von Ber ſcheint beſucht; die Salinen zu beſehen, hatten wir nicht Zeit.

Beim Weiterfahren, zuerſt himmelhohe Felſen, ein Waſſerfall, dann öffnet ſich ein langes Thal gen St. Maurice.

Ohnfern vor dieſem Orte ſahen wir zum erſten Male die Rhone, wildſchäumend, ein junger Franzoſe. In mehreren Strömungen fließt ſie, ohne beſtimmtes Bett, Maſſe und Ungeſtüm ihrer Waſſer bezeichnen deſſen Umfang, lange weite Felder abgerollter gebleichter übereinander gerollter Kieſel, die ſie zuſammengeſchwemmt haben, die Nagelfluheſtraaten der Felſen künftiger Jahrtauſende. Herr von Charpentier hat in dieſen Feldern kürzlich eine heiße Quelle entdeckt.

Wenig ſo Pittoreskes giebt es, als die Lage von St. Maurice auf dem linken Ufer der Rhone. Dent du Midi, dent du Morcle, dent du Nord hoch in der Luft, violettröthliche graublaue Alpenſpitzen, höhere Felſen, weiß von ewigem Schnee. Im Vorgrunde zur Rechten hinter der Rhone Marmorklippen, über einander geklüftet, jegliche Klippe abgeflacht, mit dem ſchönſten Raſen überzogen; auf den Klippen Eichen, Buchen, Nußbäume, Geſtrüpp, Alles in Friſche und Kraft, nichts hochgewachſen; die Gewalt des Felſenbodens hält den vegetabilen Organismus nieder, den er doch kräftig nährt. An dieſen Klippen, über denſelben, unter denſelben, liegt St. Maurice. Die Veſte alter Zeit iſt verſtärkt durch Befeſtigungen neuerer Kriegskunſt auf beiden Seiten des Stromes. Ein modernes Wachtgebäude mit Arkaden aus ſchwarzem Marmor, gegenüber der Stadt auf dem rechten

Ufer der Rhone unfern vor der bedeckten, mit Gardefous verſehenen, mit einem Thore geſchloſſenen Brücke, welche über letztere, aus Waliſerland ins Walis führt, bildet einen ſtark vortretenden Zug in dem Landſchaftsbilde. Seitwärts hinter St. Maurice zieht ſich am linken Ufer des Stromes, in mittler Höhe an den Felſen die Straße dahin, welche nach Martigny und zu den Alpenpäſſen über den Simplon und den St. Bernhard nach Italien führt.

Die Unterſuchung unſerer Päſſe in dem Wachtgebäude geſtattete uns Friſt, den ſchönen Anblick recht aufzufaſſen — Alles war in Richtigkeit; das Thor der Brücke öffnete ſich uns, zur Einfahrt ins Valais, in St. Maurice.

Hier erinnert plötzlich Alles an das Italiäniſche. Statt des Pferdes der Eſel, hohe Häuſer von Stein, Balkone an den Häuſern, vor den Thüren die Bewohner müſſig und arbeitend, enge Straßen, in den Straßen Verfall und Schmutz. — Wir fuhren durch die Stadt, ohne deren Merkwürdigkeiten, ohne den Ort zu ſehen, wo der heilige Mauritius, von dem ſie den Namen trägt, mit der thebaniſchen Schaar erlag.

Hinter St. Maurice gelangten wir in ein Thal, ähnlich dem Thale, welches ſich am Ende des Genferſees aufthut, doch mehr länglich geſtreckt; ſumpfige Ebene

zwiſchen zwei Reihen himmelhoher Felſen. Die Rhone fließt durch dieſes Thal; von der Heerſtraße aus ſieht man ſie nicht.

Den Dörfern in Walis geben die Viehſtälle ein trauriges Anſehen. Niedrige Mauern ſind ins Geviert aus über einander geſchichteten rohen Felsſtücken erbaut; auf jeder Seite des Quadrats ruhen drei kegelförmige Felsblöcke, und auf dieſen ein Rahmen von Halbholz gezimmert, Grundgeſtell eines viereckigen, aus grob gezimmertem Gebälke zuſammengefügten hölzernen Behälters, welches Luftlöcher ſtatt der Fenſter hat und im Boden eine Fallthüre, die zugleich als Treppe dient und ſich in das untere unmauerte Behälter öffnet.

Der Raum zwiſchen den Felſenkegeln bleibt offen, man ſieht durch ihn in jenes. Der Eingang zu demſelben iſt durch keine Thür geſchloſſen, es iſt nicht gepflaſtert, nicht gedielt, nicht einmal geebnet. Das flache Dach iſt mit Schiefer oder Schindeln gedeckt, mit Felsſtücken beſchwert. Die Dörfer aber beſtehen aus ſolchen Ställen; wenige ſteinerne Häuſer von mehreren Stockwerken mit kleinen unregelmäßig geſtellten Fenſtern ſieht man außerdem.

Die Bewohner ſind ungemein häßlich, ſie ſind unreinlich, dürftig gekleidet, man begegnet vielen Cretins; doch nirgends auf unſerer Reiſe trafen wir ſo den Aus-

druck von Gutmüthigkeit in den Geſichtern, im Benehmen ſo die Freundlichkeit des Herzens, als bei den Bewohnern im Canton Walis. Auch hier ſchien Viehzucht der Hauptnahrungszweig; die ſumpfigen Wieſen waren mit jungen Rindern und mit jungen Pferden überdeckt.

Unerwartet überraſchte uns ohnfern hinter einem ſolchen Dorfe, als der Abend ſchon nahete, der ſchöne Waſſerfall Piſſevache, hart an der rechten Seite der Straße. Die Salenche bildet ihn, indem ſie von einem hohen Felſen niederſtürzt. Wir ließen halten und ſtiegen aus, ihn von allen Seiten zu betrachten. Sein Staub durchnäßte, ſein Brauſen betäubte uns. Der Regenbogen, welcher ihn bis Mittag überwölbt, war bei der ſpäten Stunde erloſchen. Unerſchreckt durch ſein Getöſe, weidete eine einzelne Kuh auf der ſumpfigen Wieſe bei dem Felſenſchlunde, in welchen er ſich herabſtürzt, aus welchem ſein überſtrömendes Waſſer dann mit beruhigtem Laufe unter einer Brücke der Heerſtraße dahin, quer durch das Thal, in die Rhone ſtrömt.

Einige kleine Bauernmädchen kamen hier zu uns. Eines von ihnen brachte einen Teller, auf welchem ſich Quarzkryſtalle, Schwefelkieſe, Stückchen Talkſchiefer mit eingeſprengten Granaten befanden, welche der Waſſerfall herabgewaſchen. Sie bot uns dieſe Mineralien zum Kaufe. Ich erſtand Einiges für eine Sammlung, die ich

einem Neffen beſtimmte. Es freute mich zu denken, daß der treffliche Knabe ein Andenken meiner gegenwärtigen glücklichen Stunden aufbewahren ſoll, welches einſt an ſich für ihn Werth behalten kann, und von dem ich wünſche, daß es eine Neigung nähre, die ich gern über ſeine Lebensthätigkeit entſcheiden ſähe; denn kein Beruf ſcheint mir ſo geeignet Friede und Würde des Daſeins zu erleichtern, als der des Naturforſchers; auch in keinem Felde des Wiſſens ſind die Aehren ſo reif und die Aerndten ſo reich, als in dieſem. Während ich ſo von einem Kinde empfing, was ein Kind erfreuen und ihm nützen ſollte, fiel mir auf, wie der Zufall hier wieder zwiſchen zwei fern von einander Geborenen, denen eine Zeit ihr Leben in derſelben zu vollbringen beſtimmt iſt, und die es in dieſer Zeit aller Wahrſcheinlichkeit nach in den ungleichartigſten Zuſtänden, ohne je von einander zu wiſſen, vollbringen werden, eines jener geheimnißvollen, augenblicklichen Bande knüpfte, die im Großen und Kleinen, im Wichtigen und Unwichtigen, das Lebende untereinander in Beziehung ſetzen. Für den Augenblick beſtand dieſes Band freilich nur darin, daß ſie eines durch des andern kleines Glück erfreut wurden; er durch die Steine, die ſie gefunden; ſie durch den Preis, welchen ſie von mir für ihn dafür empfing.

Die Dämmerung nahm überhand, während wir Mar-

tigny naheten; die Felſen ſtiegen himmelan in der kühnſten Bildung; die hellviolette, ins Gelblichbraune ſpielende Farbe des Geſteins war von der größten Schönheit, noch beim Dämmerlichte ſichtbar.

Plötzlich, hart am Wege, zwiſchen ſchroffen, an einander gedrängten himmelan ſteigenden Klippen, hervor aus einem Winkel voll Rieſenſchatten, welchen dieſe Klippen zwiſchen ſich bildeten, empor aus einem Felſenſchlunde, um welchen ſie ſtehen, raſt mit wildem Getoſe die Drançe, ſtürzt ſchäumend brauſend unter einer Brücke der Heerſtraße quer durch das Thal in eben der Richtung als die Salenche der Rhone zu. Wäre ich unabhängig geweſen, ich hätte am nächſten Morgen hieher zurückkehren müſſen. Noch bei manchem Felſenkoloſſe, gegen deſſen breiten Fuß die Aehre des davor liegenden Saatfeldes vom Winde bewegt ihr leichtes Haupt ſtieß, kam mir dieſer Wunſch, deſſen Erfüllung die Eil unſrer Reiſe nicht zuließ.

Es ward ſpät und dämmerig. Nichts war mehr deutlich zu erkennen, als wir, unmittelbar vor Martigny, über einen breiteren Strom fuhren, der wiederum die Drançe hieß, und in eben der Richtung als der Bach gleiches Namens und die Salenche durch das Thal ſtürzte; woher er kam, unterſchieden wir nicht.

Eine zerſtörte Burg zeigte ſich auf einem einzelnen

spitzen Felsen. Dunkel in Dämmerungsgrau zeichnete sich dieses Bild in der Höhe zur Rechten der Straße. Das Brausen des Stromes blieb uns in dem ohnfern von derselben in Martigny gelegenen Gasthofe die ganze Nacht hindurch hörbar.

Das Thal, durch welches wir gekommen, mit seiner sumpfigen Fläche, den wilden Bergströmen, welche hindurch stürzen, den himmelhohen Felsen, die mit nacktem Fuße abschüssig zu beiden Seiten auf seine Fläche niedertreten, mit den wüsten Dörfern, den armseligen und doch so freundlichen Bewohnern, freundlich wie die Noth den guten Menschen macht, hatte mir einen schwermüthigen Eindruck der Unsicherheit und Kargheit des Menschendaseins in der Nähe gewaltiger Naturkräfte zurückgelassen.

Es regnete am folgenden Morgen. Gegen die Zeit, da wir ausfuhren, hellte sich das Wetter auf, ich konnte die am vorigen Abend erblickte Ruine jetzt deutlich sehen, die Ruine des Schlosses la Battie, ein hoher runder Thurm mit einem Balkon, emporsteigend aus der Mitte eines Viereckes von hohen Mauern.

An den Häusern, in den Straßen von Martigny, bemerkte ich Zeichen der Höhe, welche das Wasser der Drance hier im Jahre 1818, bei der Katastrophe vom 17ten Juny, erreicht, als dieser Strom den Damm

durchbrach, welchen der Abfall des Eiſes vom Gletſcher von Getroz während fünf Jahren durch ſein Bett gebaut. Dieſer Damm hatte den Abfluß des Stromes in das untere Thal von Bagnes zuletzt gänzlich gehemmt. Das geſtauete Waſſer bildete im oberen Thale einen See von zehn bis zwölftauſend Fuß Länge und fünf bis ſiebenhundert Fuß Breite, deſſen mittlere Tiefe auf zweihundert Fuß, deſſen Waſſermaſſe auf achthundert Millionen Kubikfuß geſchätzt ward. Zu ſpät that die Kunſt hinzu, dieſer Maſſe Abfluß zu verſchaffen; ſie verringerte ſie etwa um zwei hundert und dreißig Millionen Kubikfuß; die gewaltſame Zerſtörung des Eisdammes, gegen welchen die übrige Waſſerlaſt drückte, konnte ſie nicht verhüten. Das Eis barſt, brach; der ganze See ſtürzte in das untere Thal von Bagnes. Mit wachſender wüthender Gewalt riß das Waſſer, was ihm entgegentrat, in ſeinen Sturz. Ein Wald wurde entwurzelt und fortgefluthet, funfzig Häuſer des Dorfes Chamſee, eine Menge von Häuſern in Bagnes, St. Branchier, Martigny zerſtört und hingewälzt.

Mit allen dieſen übereinander gehäuften Trümmern und zahlloſen mit dem Tode kämpfenden Kreaturen, legte das Waſſer in einer Stunde drei Meilen zurück. Daß man dieſe Kataſtrophe vorausgeſehen, machte ſie weniger mörderiſch; nur fünfzig Menſchen verloren dabei das Leben.

Zwei Engländer reiſten, als ſie ſich ereignete, durch das untere Thal von Bagnes. Sie hören ſich im Rükken ein fremdartiges, wachſendes, ungeheures Getöſe; blicken zurück; ſehen ein dunkles, in ſich ſelber tobendes Gebürge, welches in reißender Eile hinter ihnen anſtürzt. An kein Ausbeugen iſt zu denken — ſteile Felſen rechts und links. Sie verſuchen die Flucht, vergeblich; Getöſe und Schwall kommen immer näher. Einer von ihnen ſpringt bei einer niedrigen, vortretenden Klippe aus dem Wagen. Er iſt ſo glücklich hier Fuß zu faſſen; und kaum in Sicherheit, ſieht er ſeinen Gefährten, Poſtillon, Wagen, Pferde von der heranſtürzenden Verwüſtung ereilt, dahingeriſſen, verſchlungen, begraben.

Erfüllt von ſolchen Vorſtellungen fuhr ich das lange Thal an der Rhone herab, durch welches die Straße von Martigny nach Sion zunächſt führt. Sein Anblick erhöhte die Lebhaftigkeit dieſer Bilder. Verſumpft, flach, wenig bebaut, ſelten bewohnt, zeigt es überall Spuren von Verheerungen durch Ueberſchwemmung. Die Straße, ähnlich einem Damme, mit breiten Gräben zu beiden Seiten. Jenſeit der Gräben Weiden, Pappeln, Erlen, ſtatt des Wacholderſtrauches, der bei uns im Sande, welchen die Fluth zurückgelaſſen, zu wurzeln liebt, hier der Roßmarin: ſein graugrünes Blatt erheiterte nicht die Landſchaft.

Die Weiden und Erlen waren häufig gebrochen, verſtümmelt. Unterwaſchen, nicht entwurzelt, vegetirten ſie hie und da in geſenkter Stellung, ihr Laub mit getrocknetem Schlamm überzogen.

Der Nordwind, welcher die ſchweren Regenwolken gebrochen hatte, hatte ſie noch nicht beſiegt. Wider ſie kämpfend ſauſte er über jenes Bild der Oede, beugte das mißhandelte Geſträuch zu Boden; ſo wie die Wolken ſich ſammelten, geſteigert zu Sturm.

Mich erfüllte unbeſtimmtes Gefühl des Mißbehagens, Beſorgniß, ich wußte ſelber nicht, welches Mißgeſchickes. Der Anblick der herrlichen Alpenketten zu beiden Seiten des Thales, die weit hinauf bedeckt waren mit Saatſtücken, Wohnſitzen, Obſtbäumen, grünen Matten, Heerden, Wald, hier und dort mit alten Veſten, verwiſchte jene Stimmung nicht. Ich wünſchte durch das Thal zu kommen; ich wußte ſelber nicht, weßhalb.

So in Gedanken beſchäftiget, ſah ich vor uns, mitten auf der Landſtraße, einen beſpannten beladenen Wagen, welcher ſtill hielt. Man muß an dieſe Alpennatur, an den Eindruck und die Möglichkeiten dieſer Gegend gewöhnt ſeyn, hier ſtill zu halten, wenn man vorwärts kann! dachte ich bei mir ſelber. Als wir an dem Fuhrwerke vorbeikamen, ſahen wir den Fuhrmann in tiefem Schlaf, ausgeſtreckt auf der Laſt, den Kopf auf dem

Sattel eines Esels. Zwei Esel vor dem Wagen schliefen, wie er im Liegen, im Stehen, nach dem Vorzuge, welchen hierin Esel und Pferd vor dem Menschen erhalten haben. Wer vorüberkam, lachte; Niemand weckte den Schläfer. Er erinnerte mich umgekehrt an Jenen, welcher nach der Uhr sah, indem er sein Fuhrwerk bestieg, um genau zu wissen, wie viel Zeit zwei neue Pferde, die er eingespannt, gebrauchen würden, eine bestimmte Strecke Weges zurückzulegen. Angelangt bei seinem Ziele, sieht er wieder nach der Uhr: der Zeiger steht auf der vorigen Stelle. „Ich bin in Garnichts gefahren!" ruft er aus. „Ich bin gar nicht gefahren!" wird dieser rufen.

Der Wind hatte jetzt die Wolken von den Felsen gelöst und zusammengeballt. Schwer und lang, wie ein aufgerolltes Tuch, trieb er sie an der Bergkette zur Linken des Thales dahin. Unten grau, oben schneelicht und luftig, ging ihr Zug längs der ungeheuren Felsen, dicht, großgeballt, höher und niedriger. Nun sahen besonnte röthlich-violettgrau schimmernde, nun schneebedeckte leuchtende Felsenpyramidendächer darüber hervor; nun zeigten sich grüne Matten, Hütten, ein lachendes Landschaftsbild. — Dann ward Alles nebelig, verschleiert, verdeckt; dann erschien es wieder. Wo einige höher vortretende, einspringende Felsenspitzen den Wolken Rückhalt

wider den Sturm gewährten, ſammelten ſich dieſe, dreiteten ſich aus; was heranzog, eilte, ſtieg dort hinauf; jene Seite des Himmels wurde trübe. Der Wind wuchs zu Sturm; die höhere Sonne ſtrahlte; die Wolken, welche dort mächtig geworden, wurden von neuem zerſtreut.

Dieſer Licht-, Luft- und Wolken-Kampf gab einen herrlichen erhebenden Anblick. Es iſt ein eigner Zuſtand in den Alpen! — Immer bräut die Natur; wer hier lebt, kann leicht, kann jeden Augenblick ihr Opfer werden; aber ſie erhebt auch fortwährend das lebendige Gemüth und ſtählt es wider ihre eigene Gewaltthätigkeit.

Das Thal von Conches, in der Mitte der Alpenkette, an welcher die Wolken entlang trieben, ſteigt von einer höheren Alpenkuppe, grün, ſich ausbreitend, mit Saatfeldern, einzelnen Wohnungen, Matten, Bäumen, zwiſchen zwei mehr vorwärts gelegenen, niedrigeren Kuppen herab. Wie in einem grünen geöffneten Schooße, liegt auf ihm friedlich ein großes Dorf.

Nicht lange, nachdem wir bei demſelben vorübergekommen, ward die Rhone am Fuße eben jener Felſenkette ſichtbar, unterhalb eines großen Ortes, der in einiger Erhöhung an den Felſen lag, welchem aufwärts vom Ufer des Stromes, zu beiden Seiten Wachthürme aus älterer Zeit, zur Vertheidigung dienten.

Wir fuhren hiernächst durch ein anderes Dorf, und hinüber auf das rechte Ufer der Rhone. Die Felsen traten in weitem Bogen auseinander. Ungemein schön war der Anblick, als beim Anfange dieser Ausbeugung, eine leichte losgerissene Wolke sich unter die überragende Zinne eines Felsens von gelblichvioletter Färbung flüchtete, der die Ecke der Felsenkette an dem Halbkreise zur Linken bildete. Die Zinne, hellbestrahlt, warf ihren Schlagschatten nieder an das weiße glänzende, unter ihr zerfließende Gewölk.

Das Thal wurde nun höher, und, wie beim Thale am Ende des Genfersees, wuchs seine Fruchtbarkeit in dem Maaße, als es trockener ward. Zahllose kleine Bäche fließen unter Gras und Hecken. Obstbäume sind überall, Nußbäume und Wein. Die Menschen werden ansehnlicher. Den Waliserinnen giebt ihr Hut mit breiter runder Krempe, mit niedrigem gewölbten Kopfe, welcher oben einen kegelförmigen, sehr abgeplatteten Knauf hat, ein pittoreskes Ansehen, und sie geben mit diesem der Landschaft eine eigenthümliche Staffage.

Das Vorland steigt auf in niedrigen Hügelzügen, in höheren, die einen vor den andern. Die Felsen weichen immer mehr zurück. Oft sind die Spitzen der Hügel mit vesten Schlössern gekrönt; den Horizont umschließen Alpenzinnen; der Wein strotzt, der Mandelbaum

blüht ringsum, von uns zum erſten Mal im Freien, in natürlichem Wuchſe erblickt.

Kurz vor Sion erſcheinen auf zwei frei ſtehenden, mit grünem Raſen überzogenen Felſenkuppen zwei groſſe Schlöſſer in Trümmern, die Ruinen der Schlöſſer Tourbillon und Valeria.

Wir erhielten in dieſem Weinlande, dieſem ſüdlichen, dieſem Lande der Fruchtbarkeit, beim Mittagtiſche in Sion, einen Muskat, der ſtark, rein, aromatiſch, doch eſſigſauer ſchmeckte. Ich möchte wiſſen, wie ſie es machen, dieſem Klima und dieſer Vegetation zum Trotz, ſauren Wein zu erzeugen.

Nach dem Eſſen erkletterte ich die Ruinen von Tourbillon, welches der Kardinal von Sitten bewohnt, mein alter Freund aus der Geſchichte der Kriege zwiſchen Franz dem Erſten, Julius dem Zweiten, Karl dem Fünften und ihren Verbündeten in Italien. Als ich jene Geſchichte las, hätte ich nicht gemeint, je das Gebiet ſeines Krummſtabes zu betreten, oder gar in den Zimmern, die er bewohnte, zu ſehen, wenigſtens in dem, was von ihnen noch ſteht, Fenſterbögen, Thüren, Mauern, Kamine, Gänge, Treppen u. ſ. w.

Unter anderm mächtigen Geſteine in Trümmern, lag in dem Gange, welcher zum Schloſſe führt, zunächſt hinter dem Eingange, an die Mauer gelehnt, ein röml-

ſcher Votivaltar aus der Zeit, als Sion Sedunum hieß. Am Fuße des Hügels liegt ein anderes Schloß, la Majorie: auch ein Sitz der Biſchöfe, auch in Trümmern, ſeit dem Jahre 1788, da die Flammen es zerſtört. Die Zeitalter erſcheinen hier über einander gelagert, wie die Straten in den Gebürgen.

Die Zimmer des Kardinals Matthäus ſind enge genug für einen ſo ungeſtümen Geiſt; deſto weiter iſt die Gegend rings unter dem Blick aus denſelben. Die Sionne kommt von Bergen zwiſchen Bergen breit, gelbgrau, hoch herab dahergefloſſen. Das Leben der Leute jener Zeit war in der freien Weite. Sie flohen oder krochen in ihre Zimmer oder Höhlen, wie das Wild in die ſeinen kriecht oder flieht, zu ruhen, ſich zu verbergen, ſich zu vertheidigen oder zu ſterben.

Gern wäre ich höher geſtiegen; Trümmer von einem Umfange wie eine kleine Stadt zeigten ſich oben. Ich bin leider eine Frau, bin furchtſam, war allein; denn E. ermüdet, und keine Freundin des Steigens, war bei la Majorie zurückgeblieben, und den Bedienten hatten wir nicht mitgenommen. Ohne betrachtet, unterſucht, erfragt zu haben, was ich gern nach Möglichkeit in Augenſchein genommen und erforſcht hätte, kehrte ich nach Sion zurück. Es verlohnte ſich, hier einige Tage zu verweilen.

Bei der Rückkehr in die Stadt, und in dieſer, beſchäftigte mich das Treiben in den Straßen daſelbſt. Sie waren vorzüglich belebt von jungen Geiſtlichen, angehenden Jeſuiten; ein neueres Jeſuitenkollegium befindet ſich hier. Viele junge Stiere wurden durch die Straßen getrieben; die thieriſche Dumpfheit in ihren Mienen wiederholte ſich in den Mienen der meiſten jungen Geiſtlichen. Das Ganze hatte einen eigenthümlichen Charakter, zuſammengeſetzt aus vorzeitlicher, doch nur momentaner Größe, aus Hirtenleben, Gewerbtreiben, geiſtlicher Prädomination, eingeſchloſſen von einer abſondernden, reichen und ſchönen, zugleich gewaltigen Natur.

Der Simplon.

Bei hoher Nachmittagsſonne fuhren wir aus von Sion. Der Weg nach Italien über den Simplon bleibt bis zu dieſem ein Begleiter der Rhone. Hoch und wild und weißgrau brauſte ſie zu unſerer Rechten, geſchwellt vom Schnee, welcher in dieſem Jahre in ungewöhnlicher Menge in den Alpen gefallen war und welchen die heiße Witterung des Mai's ungewöhnlich früh geſchmolzen. Zu unſerer Linken ſtiegen Felſen auf, bedeckt mit Wohnſitzen und Anbau, manches zerſtörte, geſchwärzte, einſt anſehnliche Gebäude, Kirche wie Wohnhaus, das nicht her

geſtellt werden; unvermiſchte Fußtapfen des Krieges, der im letzten Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts wiederholt dieſe Thäler herabzog.

Das Thal, durch welches die Rhone ſtürzt, auf ihrem rechten Ufer wie auf dem linken mit Felſenhöhen begleitet, gehört zumeiſt dem Streme. Bleich lag es, größtentheils mit weißlichen Kieſeln und andern gerollten Geſchieben überdeckt. Wild brauſte zwiſchen dieſen Steinfeldern der Fluß, bald in zwei, bald in mehrere Arme getheilt; nun gegen das eine, nun gegen das andere Ufer, nun gegen eine der Klippen, die ſich aus ſeinem Laufe mitten im Thal erheben, mit der Hauptgewalt ſeiner Strömung drängend; mit einem Theile derſelben dort verweilend, wirbelnd, wühlend, wüthend, den Strand einreißend, unterwaſchend, eine Art von See vor demſelben bildend; mit dem anderen Theile forttaumelnd in weiterem Lauf.

Der Menſch hat doch verſucht, ihm ſein Thalgebiet ſtreitig zu machen. Wieſen, Weidengehege mit ihrem Grün erſcheinen zwiſchen den weißlichen Steinfeldern. An den Höhen treten Dörfer, Kornfelder, Obſtgärten, kleine aufgehöhte Saatſtücke, und Gemüſebeete in dieſe hinein. Viele der Saatſtücke und Beete ſtanden ſchon unter Waſſer, einige mit Gewächſen in ſchöner Blüthe. Der Strom hatte die Wieſen überſchwemmt, oder ſchim-

merte daſelbſt blank unter den Grashalmen, und unter unſeren Augen ſtieg die Fluth. Blind, gefühllos zerſtörte die Naturkraft, was die vernünftige Kraft ihres Geſchöpfes, des Menſchen, mühſam geſchaffen; wie deſſen unvernünftige Gewalt die Schöpfungen einer unter ſeiner Gattung entwickelten höheren Vernunft zerſtört. So geht der Kampf, welcher zur Vervollkommnung führt, durch die Reihe der Erſcheinungen, und endet, wer kann ſagen, an welchen Zielen? —

Mich beklemmte das Drohen gewaltſamerer Verheerungen des ſtets wachſenderen wilderen Fluſſes, welche auch das Lebende in Gefahr bringen möchten. Sie mußten hier nichts Seltenes ſeyn; Vorkehrungen zeigten ſich für den Fall getroffen. Kleine abſchüſſige Pfade mit gemauerten Bruſtwehren waren je und je von der hochgelegenen Landſtraße herab gegen das Thal eröffnet, augenſcheinlich beſtimmt zur Rettung für Menſchen und Vieh bei Waſſersnoth. Keine Spur, ſolche zu verhüten, dem Strome regelmäßigeren Fall und Lauf zu verſchaffen, ſahen wir, nur ſehr unzulängliche Vorkehrungen zu Sicherung der bedrohten Stellen am Ufer. Ein tüchtiger Waſſerbaumeiſter könnte dem Canton Walis ein großer Wohlthäter werden!

Her und hin über die Rhone führte der Weg; anfänglich auf deren linkem, dann auf deren rechtem Felſen-

ufer; von dem einen zum andern, über niedrige Klippen dahin, welche ſich zwiſchen Strom und Thal, in der Mitte dieſes letzteren erheben. Die Aehnlichkeit in den Zügen der Landſchaft mit jenen der Landſchaften Italiens, trat vielfältiger und ſtärker ausgeſprochen hervor. Wir fuhren durch einige Städtchen, welche gleich den kleinen italiäniſchen Städtchen, aus einer langen Reihe hoher ſteinerner Häuſer beſtanden, und auf dem Felſenufer der Rhone lagen, wie jene an dem Ufer der Etſch, und am mittelländiſchen Meere gelegen ſind. Bei den Menſchen, zumal bei den Männern, im Ausdrucke eine gewiſſe Lebendigkeit und Nachläſſigkeit, wie ſie bei dem Volke Italiens in viel höherem Grade herrſchen.

Der Weg wand ſich um eine herrliche Thalklippe. An ihrem Fuße die Rhone weit und wild, etwas höher die Straße. Drei Eſel hintereinander, von welchen der eine zwei Männer trug, die hintereinander ſaßen, zogen mit ihren Reitern vor uns zwiſchen Strom und Klippe, über jenem, unter dieſer, auf der Straße dahin. Eine Tafel mit einer Inſchrift zeigte ſich an der Fläche der Klippe. Indem wir vorbeikamen, laſen wir, daß ſie dem Andenken eines Menſchen gewidmet ſei, welcher auf dieſer Stelle gewaltſamer Weiſe den Tod gefunden.

Hienächſt verläßt der Weg die Rhone. Er zieht ſich rechts in die Felſen auf ihrem linken Ufer. Uns zur Lin-

ken ein Bergkeſſel, die Abhänge mit Fichten bedeckt; ein ganz nördlicher Anblick; uns zur Rechten aufſteigende bewaldete Felſen. Nicht lange und es ging wieder abwärts, mit einer abſchüſſigen plötzlichen Wendung zur Linken wieder gegen die Rhone hin, und vor uns öffnete ſich abermals ein langes Thal, durch welches ihr Lauf geht, in welches ſich auf ihrem linken Ufer das Einfiſchthal, und das Thal von Tourtmann münden; an dem auf der Felſenkette ihres rechten Ufers das Bad von Louüche liegt.

Dieſes Thal iſt länger, breiter, mehr angebaut als ſämmtliche Thäler, oder vielmehr ſämmtliche Fortſetzungen des Thals der Rhone, wodurch wir bisher gekommen waren. Himmelhohe Felſenketten zu beiden Seiten. In ſeinem Schooße Saatfelder, Obſtbäume, Trifften, einzelne Anſiedlungen mit Gärten. Wieſen, Wald, Anbau decken die Abhänge der Felſen. Dörfer, Ortſchaften, einzelne Gehöfte, veſte Schlöſſer erſcheinen an denſelben, bald ſind ſie auf niedrigeren, auf höheren, auf ganz hohen Vorſprünge, an den Felſen gelegen; bald liegen ſie an deren Fuße; bald himmelhoch auf der Fläche grüner, zwiſchen ihren Gipfeln geklemmter Kols, an der Seite nackter Felſenzinnen, oder unter deren Schutze, oder auf denſelben. Sie treten ſo und ſo ins Auge; bilden, aus wechſelnden Geſichtspunkten erblickt, mit den

wechselnden Schlagschatten, welche von höher gelegenen Gegenständen auf sie herniederfallen, welche sie selbst auf niedriger gelegene werfen, mit der beweglichen Staffage des Viehes, der Ackerarbeit, der häuslichen Geschäfte ihrer Bewohner, immer neue Landschaftsprospekte. Abschüssige smaragdgrüne Matten, mit einzelnen oder mehreren braunen Sennenhütten bestreut, hängen oben an den Felsen zwischen Wald. Der Wasserfall spinnt seinen silbernen Faden hernieder vor dem Grün, oder fällt schwer und schäumend herab über Klippenstufen.

Die Felsenkette auf dem rechten Ufer der Rhone ist weniger angebaut, als jene auf deren linken Ufer, und wilder als sie. Die Rhone geht näher, oft unmittelbar am Fuße der ersteren dahin, bespült hier einen kleinen abgerundeten mit Rasen überzogenen Vorsprung, dort einen größeren abgeflachten, auf welchem ein Dorf liegt, oder den nackten in ihre Wellen niedertretenden Felsenfuß; nimmt Wasserfälle auf, welche an den Felsen, Gießbäche, welche aus deren Schlüften zu ihr hernieder stürzen.

Sehr schön ist der Wasserfall der Dala (wenn ich nicht irre) bei dem Dorfe Louüche, und die hohe Lage dieses Dorfes, das neben dem Wasserfalle unter schroffen Felsenzinnen und neben einem Stege von Holze liegt, welcher erst längst der starren nackten Felsenwand, dann

über die Dala zu demſelben führt. Auch über die Rhone führt zu demſelben eine Brücke, von Klippe zu Klippe gebaut. Der Bogen zunächſt am Ufer bei Louüche, ward von dem Strome, auf gleiche Art wie die früher erwähnten Uferſtellen und Klippen, unterwaſchen, unterwühlt, ohne daß dies beachtet zu werden ſchien. Etwas höher tritt auf dem linken Rhoneufer eine Felſenparthie von unvergleichlicher Schönheit und Hoheit entgegen.

In Tourtmann nahm ein vortrefflicher Gaſthof uns auf. Das Schöne der Erde gehört den Engländern! — So beſſer für die Reiſenden anderer Nationen! — Sie ſollten den engliſchen Reiſenden Ehrenſäulen errichten, ihrer Menge, ihrem Gelde, ihrer hartnäckigen Anhänglichkeit an Bequemlichkeiten und Gewohnheiten ihrer häuslichen heimiſchen Lebensweiſe, ihrer leidenſchaftlichen Liebe für die Schönheiten der Natur, die ſie wohl kennen, ihrer eingebildeten Liebe für die Schönheiten der Kunſt, wofür ſie wenig Sinn beſitzen. Dieſe haben die Trägheit der Bewohner jener unzugänglichen Erdenwinkel beſiegt, in welche die Natur ihre Schönheiten zu verſtecken liebt; der Bewohner jener Länder, denen ſie den Vorzug verlieh, daß in ihnen die Kunſt gedeihe. Sie haben daſelbſt engliſche Reinlichkeit, die engliſchen Comforts, welche wir zu den unſrigen gemacht, die allerliebſten Geräthe der engliſchen Induſtrie, die kräftigen Lieblingsſpeiſen der Eng-

länder eingesiedelt. In diesem walisischen Dorfe, so wie überall in der Schweiz, und mit einzelnen Ausnahmen auch allgemein in Italien, fanden wir bei unserer Ankunft sogleich ein großes reinliches Waschbecken nebst einer Gießkanne mit Wasser in Bereitschaft, wir erhielten zu unserem Theegeschirr ein Feuerbecken mit Kohlen und brodelndem Theekessel auf demselben, guten grünen und schwarzen Thee, zur Auswahl oder zum Mengen, frische Butter, Honig, geröstetes Brod. Saftige Beefsteaks und geschickt bereitete Coteletten auf dem Rost, fehlten hier und nirgend bei einem Diner oder Gabelfrühstück.

Schon im Vorüberfahren hatten wir den bedeutenden Wasserfall bei Tourtmann erblickt; wir eilten, ihn in der Nähe zu betrachten. Beim Heraustreten aus dem Wirthshause forderten wir einen Buben auf, uns gegen eine Belohnung den Weg dahin zu zeigen. Er war hiezu mit Freude bereit. Einige Schritte hatten wir gethan, es gesellte sich zu ihm ein zweiter, ein dritter Führer; noch weiter ein vierter, ein fünfter; und mehrere stürzten aus der Ferne herbei. Dies drohte kostspielig zu werden. Die drei ersten Buben wurden als besoldete Führer beibehalten, den übrigen wurde erklärt, daß sie mit uns gehen könnten, doch ohne Ansprüche auf Belohnung dafür. Sie waren hiemit zufrieden, ja vergnügt; wir waren ihnen ein Schauspiel, wie uns ihr Wasserfall; sie

begleiteten uns zu dieſem als Freiwillige, mit Einräumung eines Vorzugs an die beſtallten Führer, welche ſich amtlich mit Mappe, Paraſols, Shawls belaſteten, ohne Neid gegen ſie.

Der Weg führte bei einem anſehnlichen Hauſe von Steinen vorüber, welches in dieſer bewohnten Gegend in Trümmern lag. Dann bog er ſeitwärts in ein kleines Thal, an deſſen Schluß ſich der Waſſerfall befindet, durch deſſen Mitte der Bach, welchen derſelbe bildet, zwiſchen ſchmalen Wieſen herabſtrömt. Einige Gebäude lagen in dem Thale um einer Gipsmühle, zu welcher das Ganze zu gehören ſchien. In einem Gehege auf den Wieſen, an der einen Seite des Baches, graſte friedlich ein Schimmel, in einem andern eine gefleckte ſchwarze Kuh.

Wir hatten mit unſerer Begleitung eine kleine Strekke in dem Thale zurückgelegt und waren an einen unſichern Steg gekommen, der über das reißende, nicht untiefe Waſſer führte, als wir ein allerliebſtes Mädchen, etwa von dreizehn Jahren ſahen. Mit bloßen Füßen, auf dem Arme ein Kind, ſtand ſie an dem Brete und reichte uns die Hand, uns über daſſelbe zu helfen. Wir waren mittelſt ihrer Hülfe hinübergelangt, ſie geſellte ſich zu unſerer Begleitung; nicht, ohne nach wenigen zurückgelegten Schritten, nähere Anſprüche auf unſere Dankbarkeit, durch das Geſchenk eines Straußes zu erwerben.

Keine Blumen zu einem ſolchen wuchſen in der Nähe; kurz entſchloſſen nahm ſie Kraut, einen Stengel Yſop, einen Stengel Lavendelkraut, friſch weggepflückt am Wege, freundlich, treuherzig, unverlegen dargeboten. — Mich freute das hoffnungsgrüne, kräftige Kraut, der friſche Entſchluß des Kindes, die zutrauliche Gabe ſo ſehr, als mich je eine Blumenpracht erfreute.

Als wir bei den Thieren in den Gehegen auf der Wieſe vorüberkamen, gaben dieſe merkliche Zeichen von Scheu. Ich fragte das kleine Mädchen, wem ſie gehörten? „Uns," war die Antwort. Mit großer Behendigkeit, ſorgſam für das Kind, welches ſie auf dem Arme trug, ſorglich für uns und uns behülflich, eilte ſie neben uns her auf dem ſchlüpfrigen naſſen Raſenfußpfade, der ziemlich ſteil und unbequem längs dem Bache hinan zu dem Waſſerfall führte.

Demſelben gegenüber ſtanden wir nun, auf einer kleinen mit Raſen überdeckten Anhöhe, welche vor dem ſchäumenden ſpritzenden Felſenkeſſel aufſteigt, in den ſich das Waſſer ſchleudert. Wir überblickten ſeinen brauſenden toſenden Sturz, wie er von der Höhe, unter einigen Bäumen auf dem Gipfel des Felſens herabkommt. Ein grober hölzerner Tiſch, in den Boden beveſtigt, mit hölzernen Bänken zu beiden Seiten, ſtand, wo wir uns befanden. Tief eingeſchnitten in die Tiſchplatte und mit

großen Buchſtaben, las ich das Wort: Libertas. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, ein verbannter Pole habe dieſes Wort hier eingeſchnitten. Ein Gleichniß ſeiner Schickſale, ſeiner Gedanken, tritt dem Menſchen ſtets zunächſt in den Bildern der Natur entgegen. Einer jeden edeln Seele konnte übrigens hier, auch ohne äußere perſönliche Veranlaſſung, das Gleichniß nahe ſtehn, zwiſchen dem großartig verwegenen Sturze, womit ſich dieſes Waſſer von den Felſen ſchleudert und der Beherztheit, welche dazu gehört, zu irgend einer Freiheit zu gelangen, ſei's die Freiheit des Geiſtes, die ſittliche, oder die bürgerliche Freiheit.

E. hatte einen Standpunkt erwählt, von wo aus ſie den Waſſerfall zeichnen wollte trotz des Sprühregens, von dem ſie benetzt ward. Unſere beſtallten Führer waren ihr dabei zur Hand, hielten Mappe, Kreide u. ſ. w.; die Freiwilligen ſtanden umher. Als Schauſpiel hatte ich den Waſſerfall genug betrachtet; Gedanken nachzuhängen, welche der Eindruck ſeines eigenthümlichen Lebens in mir hätte erwecken können, war ich nicht einſam genug; der Sprühregen beläſtigte mich: ich verließ den Ort, die Beſchaffenheit des Bodens zu unterſuchen, welche ſchon zuvor meine Aufmerkſamkeit erregt.

Kaum klomm ich an dem glatten Raſenabhange nieder, welcher als eine Fortſetzung der Anhöhe vor dem

Waſſerfalle gegen das Thal herabläuft, als ich das kleine Mädchen mit dem Kinde auch wieder vor mir ſtehen ſah, mit erhobener Hand, mir herab zu helfen. Eine ältliche Frau war in ihrer Begleitung; es ſei ihre Mutter, ſagte ſie mir. Ich erklärte, daß ich ihren Beiſtand gerne annehmen wolle, aber ihn nicht lohnen könne; denn ich hätte kein Geld bei mir, und keine Luſt umzukehren, mir etwas zu holen. Beide, Mutter und Tochter anworteten lächelnd, dies verſchlage nichts, und leiſteten mir Beiſtand auf dem ſchlüpfrigen Boden, befliſſen wie zuvor. Ich fand jenen brauchbar, und ſandte die Mutter zu E., auch ihr beim Herabſteigen zu helfen, die Tochter behielt ich bei mir.

Indem wir das Thal herabgingen, erzählte mir das kleine Mädchen, wie die Mutter des Kindes, welches ſie auf dem Arme trage, ſchon nicht mehr am Leben ſei. Dann kam ſie auf ihr eigenes Schickſal. Der Vater hatte ein Sennenhäuschen beſeſſen, ſie zeigte es mir; hoch oben an dem Felſen, an einer kleinen glänzend grünen Matte, unter einigen Waldbäumen hing es einſam und heimlich. Er war geſtorben; die Mutter hatte das Häuschen verkaufen müſſen; der Gipsmüller im Thale hatte es gekauft, und ſie und die Mutter zu ſich ins Haus genommen; wo erſtere Hausarbeit verrichtete, ſie deſſen Kind pflegte. Der Umſtand, daß dieſes kleine Kind ſchon

keine Mutter mehr habe, ſpielte als höchſt außerordentlich und ſonderbar eine Hauptrolle in ihren Vorſtellungen.

Da ſie bemerkte, daß ich öfters Steine aufhob und betrachtete (Gneis von ganz weißer Farbe), ſagte ſie mir: ſie hätte zu Hauſe Steine, welche ihr Vater oben bei dem Waſſerfalle und in den Felſen gefunden, ob ich ſie ſehn und haben wolle? Wir waren in der Nähe der Gipsmühle; ich ſetzte mich vor der Thür auf einigen Steinen und hieß ſie ihre Schätze bringen. Sie kehrte bald zurück, in der Hand die Hälfte eines zerbrochenen Waſchbeckens, das mit Steinen angefüllt war; ich faßte danach ſo begierig, als Donquichotte nach Mambrins Helm. Meine Befriedigung war nicht ſo phantaſtiſch als die ſeine.

Das zerbrochene Waſchbecken enthielt Stückchen Dolomit mit eingeſprengtem Schwefelkies, Rauſchroth, Rauſchgelb, letzteres in kleinen, doch ſehr vollkommenen Kryſtallen, Stückchen Talkſchiefer mit eingeſprengten Granaten, mit grünen Strahlſtein, Citrine. — Ich wählte und fragte das Mädchen, ob ſie mit mir nach dem Gaſthof kommen wolle, Bezahlung für das, was ich gewählt, zu erhalten? — Sie antwortete: „ja.“

Wir gingen nun das Thal entlang. Das Kind auf ihrem Arme lachte und ſpielte mit mir, bis wir an den Ausgang jenes erſteren gekommen waren. Als wir eine

kleine Strecke in den Gaſſen des Dorfes zurückgelegt, fing es laut an zu weinen, fürchtete ſich vor mir und verlangte umzukehren. Das kleine Mädchen ſagte, es ſei noch nie ſo weit vom Hauſe gekommen. Es fürchtete ſich in der ihr fremden Welt, ſcheu vor deren Geſtalten, wie Pferd und Kuh, die mit ihm demſelben Hausſtand und demſelben kleinen Thale angehörten. Es ließ ſich auch nicht beruhigen. Wir kamen an einem Bauernhauſe vorüber, wo zwei Weiber unter der Thür und bei der Thür ſaßen. Das kleine Mädchen bat mich zu warten, rief die Frauen an, ſagte ihnen ſein Geſchäft und bat ſie, des Kindes bis zu ſeiner Rückkehr zu wahren. Die Frauen nahmen das Kind liebevoll zu ſich; eine von ihnen erzählte mir ihrerſeits die Merkwürdigkeit, daß dieſes Kind ſchon keine Mutter mehr habe. Ich fragte: ob ſie deſſen Verwandte wären? „nein.“ Sie herzten und liebkoſeten es und nahmen es mit ſich ins Haus; es wurde ſtill bei den Bekannten. Das mutterloſe Kind ſchien das Adoptivkind des Ortes. Seine kleine Wärterin ging nun mit mir; allein ſie vergaß über die Eil, zu ihm zurückzukehren, faſt die Gabe, welche ſie erwartete. Glücklicherweiſe fand ich vor dem Hauſe einen von unſern Leuten. Sie empfing, was ich ihr geben ließ, wie mit Verwunderung darüber. Ich mahnte ſie zu eilen, zurückzukehren; beſorgt, ſie möge durch längeren Aufenthalt ſich Verdruß

zuziehn. Mit freundlichen Winken aus der Ferne trennten wir uns, wahrſcheinlich auf Nimmerwiederſehn.

Bevor zur Ruhe zu gehen, betrachtete ich noch aus dem Fenſter die Gegend. Majeſtätiſch, dunkel, hoch und ernſt und ſtill ragte in den Himmel die hehre Alpenkette. Einige Sterne ſtanden dicht über ſie und ſchimmerten, Schweigen herrſchte ringsum.

Das Thal von Tourtmann behält ſeine Richtung bis in die Nähe von Brigg; auch ſein ſchönes wechſelvolles Bild bleibt daſſelbe. Herrlichſte Bergformen! Das Auge ſchweigt in ſo zarten Umriſſen des mächtigen Geſteins, in ſo gewaltigen, ſtarren, wilden, und doch in ſich ſelbſt harmoniſchen Flächen und Maſſen. Wald, Alpenthäler oben zwiſchen Felſen, Waſſerfälle rechts und links; immer mehrere zugleich, einer in der Nähe des andern, in der verſchiedenſten Geſtalt. Einer war beſonders mannigfaltig und zierlich. Zuerſt quoll das Waſſer hoch oben aus dem Felſen, mit zuſammengehaltenem Strahle, wie aus der Röhre eines Brunnens hervor. Dann, ausgebreitet, fiel es zart und leicht an einigen ſchräg übereinander geſtellten Felſenſtufen, von der einen auf die andre nieder. Hierauf ſtürzte es eine Strecke kräftiger brauſend herab; vertheilte ſich demnächſt in viele ſchimmernde Aeſte; lag am Abhang wie ein herniedergeſtreckter Silberzweig. In dieſer Geſtalt entzog ſich der Waſ-

ferfall hinter Gebüſch unſern Blicken. Nach einem Weilchen fuhren wir auf einer kleinen Brücke der Heerſtraße über den Bach, welchen er bildet. Er eilte unter jener dahin, und wie alle Waſſer zu beiden Seiten der Felſenabhänge dieſes Thals, quer durch daſſelbe der Rhone zu.

Letztere war in der Nacht wiederum geſtiegen. Ihre nächſten flachen Ufer, unregelmäßig, verwüſtet durch alte Ueberſchwemmungen, zum Theil überſchwemmt, hatten daſſelbe Anſehn wie im Thale hinter Sion.

Ein paar Pferde befanden ſich auf der Weide auf einer Wieſe, aus welcher das ſteigende Waſſer eine Inſel geſchaffen. Ohne zu graſen, ſtanden ſie ſtill in deren Mitte, blickten um ſich und auf die weißgrauen, ſich rings um ſie dahinreißenden Wellen, mit jener dumpfen Unruhe, welche das Thier ſo lebendig auszudrücken vermag. Andere Pferde, auf einer Wieſe näher an den Felſen, welche geſicherter lag, weideten fröhlich. Ein guter Waſſerbaumeiſter konnte dem Canton Wallis ſo viel ſchönes Land retten! —

Der zerſtörten Gebäude wurden mehrere; oft ſtanden ſie in der Nähe neuer Anſiedelungen, welche Wohlſtand verriethen; es ſcheint, als hätten die Menſchen hier lieber Neues gründen, als das Zerſtörte herſtellen wollen.

Mehr Kirchen zeigten ſich in dem Thale als zuvor. Eine derſelben, auf einem einzelnen niedrigen Felſen, nahe vor der Felſenkette am rechten Rhoneufer, machte ſich vorzüglich maleriſch. Es war am Morgen, als wir daran vorüberfuhren; die Sonne warf einen Blick dagegen; Glockengeläut tönte von daſelbſt her; die Landleute zogen von hüben und drüben einzeln, zu mehreren hintereinander, auf ſchmalen Fußwegen durch das Thal nach jener Richtung —

Wir entfernten uns wieder von der Rhone und kamen auf einer anſehnlichen Brücke über ein wildes Waſſer, das zu unſerer Rechten hoch herab von Bergen ſtrömte. In weitem regelloſen Kreiſe ſtiegen die Berge um daſſelbe und hinter demſelben auf. Es hatte große Strecken mit Kieſeln überfüllt und ſtürzte in mehreren Strömungen durch dieſe Kieſelfelder abwärts. Ich konnte nicht aus der Gegend entnehmen und nicht erfragen, ob der Ungeſtüm, oder die Regelloſigkeit ſeiner Fluthen jene abgerollten Steinfelder aufgehäuft? Der Lage nach ſchloß ich, der Bach ſei die Viſp; keine Landleute begegneten, die ich über ſeinen Namen hätte befragen können.

Näher gen Brigg ſind die Ufer der Rhone vortrefflich gehalten. Verſchälungen und Quais feſſeln den unſtäten Lauf des Fluſſes in einer zuſammengehaltenen

Strömung, wodurch er anſehnlicher erſcheint. Wohlhabenheit verſchönt die an ſich ſchöne Gegend. Die Straße grenzt auf einer Seite mit der Rhone; an der andern ſteigen die Felſen des linken Rhoneufers auf. Vorwärts im Hintergrunde ſtellt der Simplon ſich dar. Um ſeinen Fuß eröffnet ſich das Thal zu einem weiten Plan. Ein Zweig deſſelben zieht von hier aus in grader Richtung an dem Berge vorüber. Das Auge folgt dieſem Zweige, wie er ſich mit Dörfern und grünen Wieſen und der Felſenkette des rechten Rhoneufers, unter letzterer weit hinabſtreckt. Ein andrer Zweig zieht ſich, mit einer Beugung wie im Knie, rechts hinan ſeitwärts. Der rieſige Abhang des Simplon, hoch hinauf bedeckt mit Dörfern, Ortſchaften, Kirchen, Anbau, Wald, die Krone Schnee und Fels, tritt pyramidenförmig zwiſchen beiden Thälern zur Fläche der Rhone nieder.

Bei einem Dorfe vor Brigg ſahen wir zum erſtenmal den Wein, wie in Italien, über horizontale Lattendächer gezogen. Zu zweien, dreien ſtiegen dieſe Weinlaubflächen teraſſenförmig auf an Häuſerchen, welche den Berner Schweizerhäuschen glichen, oder zwiſchen denſelben empor. Das Ganze, auf grünem Wieſengrunde, am Fuße koloſſaler dunkler Felſenmaſſen, war voll großartiger Lieblichkeit.

Wir nahmen in Brigg ein Gabelfrühſtück. An den Wänden in dem Saale, in welchem wir frühſtückten, hingen Kupferſtiche von Gegenden und Gebäuden Italiens, deren wirklichem Anblick wir entgegengingen. Unſere Pferde waren ausgeſpannt, drei ſtarke Bergpferde ſtatt derſelben vorgelegt, wir traten die Fahrt an über den Simplon.

Das Wetter war ungleich; ſonnige Zwiſchenräume wechſelten mit trüben; um den Spitzen des Simplon hing ſchweres Gewölk. Sehr allmählig, ſtets gleichmäßig, drittehalb Zoll auf ſechs Fuß, ſteigt der Weg. Man hat buchſtäblich vor Augen, was Zeit und immer gleiche Thätigkeit vermögen. Binnen Kurzem erblickten wir tief unter uns zur Rechten das Rhonethal, durch welches wir gekommen. Im Rücken hatten wir ein Thal, das von einem grandioſen Felſenumkreis gebildet und umgeben war, hinter welchem Gletſcherſpitzen aufſtiegen. Ein mächtiger Waſſerfall ſtürzte an einem der Felſen, in der Mitte dieſes Felſenhalbkreiſes nieder. Dies blieb zurück und in der Tiefe; wir erhielten zur Linken einen der Abhänge des Berges oder vielmehr des Gebürges Simplon; denn tiefe Thalklüfte durchſchneiden dieſen Berg, und machen aus ihm ein Gebürge. Auf einem Vorſprunge in einiger Höhe, an eben jenem Abhange, lag eine Kirche oder ein Kloſter. Kleine Stationskapellen, aufwärts

längs des Abhanges, bezeichneten maleriſch den Weg zu ihm. Uns zur Rechten ging ein kleiner Bach, keinen Fuß breit, an der Straße hinunter. Niedrig, auf Art eines Veilchens, blühte der gelbe Lotus kornikulatus an ſeinem Bord. In jener reizenden Alpenform hatte uns dieſe Pflanze, durch Wallis und Waliſerland, an allen feuchten Orten begleitet. Da wir uns nun wahrſcheinlich trennten, wenn Alpen und Alpenflora uns jenſeits des Simplon im Rücken geblieben ſeyn würden, nahm ich hier Abſchied von ihr und legte zum Angedenken unſrer Freundſchaft ein Exemplar in meine Briefta ſche ein.

Ein kleiner Waſſerfall quoll ſtill kryſtallhell über ſmaragdgrünem Raſen. Sein Anblick war ſo lieblich, daß er verführte von ſeinem Waſſer zu trinken. Wir ließen einen Becher voll ſchöpfen, ich that einen ſtarken Zug — Das Waſſer hatte einen brackigen, widrigen Geſchmack und mir ward unwohl nach dem Trunke. Alte Neugier unſrer Natur, daß wir, was den Augen gefällt, auch gleich mit der Zunge zu erproben lüſtern.

Die Abgründe wurden tiefer; bald unabſehbar. Der Waſſerfall ſtürzt daran nieder, der Wildbach brauſt durch ſie hin. Die Straße iſt breit; übrigens durch keine Bruſtwehr am Rande der Abgründe geſichert. Das Unabſehbare der Tiefe ſelbſt verhindert den Schwindel. Die Vorſtellung des Mißverhältniſſes zwiſchen dem Ungeheu-

ren derſelben im Vergleiche zum eigenen Vermögen der Bewältigung, wirkt ſchwächer, indem ſie unbeſtimmt wirkt; zugleich wird die Seele ihrer Wirkung durch den Eindruck von Erhabenheit entzogen, welcher ſich ihrer beim Anblick jener unabſehbaren Abgründe bemächtiget und ſie wider andere Einflüſſe ſtählt.

In mir regte dieſe Bemerkung alte Gedanken über die Entſtehung des Schwindels auf, jenes halb phyſiſchen, halb pſychiſchen Zuſtandes, welchen Dante unter die Höllenqualen hätte aufnehmen ſollen. Immer nämlich hat mir geſchienen, daß er aus dem Eindruck herrühre, welchen ein Mißverhältniß zwiſchen der Beſchaffenheit unſerer Kräfte und der Beſchaffenheit der Gegenſtände hervor bringt, welches dieſe der Bewältigung durch erſtere entzieht. Ein allgemeines Gefühl der Nichtigkeit unſeres Vermögens den Dingen gegenüber, von denen wir umgeben ſind; ein unbeſtimmtes Gefühl von Bedrohtſeyn unſerer Exiſtenz durch deren Ueberlegenheit über unſre Kraft, wird in uns erweckt; und es kann durch die ſtarre unveränderliche Gegenwart der Gegenſtände, welche es erweckten, durch deren unabläſſiges paſſives Drohen mit Vernichtung, dermaßen geſteigert werden, daß es unſere Vernunft, das Bewußtſeyn und die Wechſelwirkung unſerer Kräfte, aus den Angeln hebt, ein wahnwitziges Verlangen nach Vernichtung in uns erzeugt; wie der höchſte

Grad des Schwindels ein dumpfer Trieb iſt, ſich in die Tiefe zu ſtürzen, deren Anblick den Schwindel erregte.

Hätte der Schwindel nicht jenen Grund: weswegen ſchwindelte man, wie mir im gegenwärtigen Falle geſchah, weniger, ſobald die Unbeſtimmtheit der Eigenſchaft des Gegenſtandes, durch welchen der Schwindel erregt wird, die Möglichkeit aufhebt, das Mißverhältniß unſerer Kraft zu deſſen Eigenſchaften genau zu bemeſſen, folglich durch Unbeſtimmtheit weniger kräftig wirkt? — Weswegen ſchwindelte man eben ſowohl beim Blick in die Höhe, als beim Blick in die Tiefe? Weswegen erregte jedwede reißende Bewegung, die unſere Kraft des Widerſtandes überwiegt, ſelbſt deren Anblick, Schwindel? — Weswegen erregte ihn ſogar ein ungeheures Geräuſch? — Weswegen würde der Schwindel ohne alles Zuthun materieller Eindrücke, durch die bloße Vorſtellung eines Ungeheuren, Grenzenloſen erregt? —

Der Schwindel wird ferner durch alle Umſtände geſteigert, welche uns mit Dingen, deren Beſchaffenheit ſie unſrer Bewältigung entzieht, in näheren Kontakt bringen. Wir ſchwindeln mehr, ſo näher wir dem Rande eines Abgrundes treten; ſo kleiner, ſo vereinzelter der Punkt iſt, auf welchem wir in einem ungeheuren Raume ſtehn. Wir ſchwindeln ſelbſt mehr beim Niederblicken in eine Tiefe, als beim Aufblicken in eine Höhe; weil

es nicht ſo in unſrer Natur liegt aufzuſteigen, als niederzuſtürzen.

Ebenſo wird der Schwindel durch Umſtände geſteigert, welche Gegenſtände, deren Beſchaffenheit ſie an ſich unſrem Vermögen der Bewältigung entzieht, letzterem unzugänglicher machen; dagegen umgekehrt, durch Umſtände gemildert, welche ſie demſelben unterwerfen. Ein Abgrund, deſſen Abhänge ſenkrecht niederſtürzen, erregt mehr Schwindel, als ein andrer von gleicher Tiefe, bei dem ſelbe abhängig niederſteigen; mehr, wenn ſein Abhang kahl, als wenn derſelbe mit Gebüſch oder Erhöhungen bedeckt iſt, welche Anhaltspunkte bieten. Und in dem Maaße, als dieſe Anhaltspunkte dichter und ergreifbarer ſind, mindert ſich beim Niederblicken in denſelben der Schwindel.

Menſchen, bei denen Rohheit die Wirkung abſtrakter Vorſtellungen (wie eine ſolche die Vorſtellung eines Mißverhältniſſes zwiſchen Eigenſchaften iſt, worauf wir den Schwindel zurückführen,) auf den phyſiſchen Organismus und deſſen Zuſtände mindert, unterliegen dem Schwindel weniger, als Menſchen, bei denen geiſtige Entwickelung die gedachte Wirkung ſtärker und lebhafter macht. Gröbere Organismen unterliegen ihm weniger als zarte. Gewohnheit der Eindrücke, welche deren Wirkung ſchwächt,

ſchwächt auch ihn. *) Phyſiſche Gewandheit und Kraft, Geiſtesſtärke und Seelenſtärke, welche unſer Vermögen der Bewältigung der Dinge erhöhn, entheben auch dem Schwindel. —

Vielleicht hat dieſer, außer der Urſach, worauf er hier zurückgeleitet wird, noch einen geheimen Zuſammenhang mit der Centripetalkraft der Materie; da er hauptſächlich durch den Eindruck erregt wird, welchen der

---

*) Merkwürdig iſt in der gedachten Rückſicht ein Fall, welcher ſich vor einigen Jahren zu Neiſſe in Oberſchleſien zugetragen hat. Der Thurm des dortigen Rathhauſes, von beträchtlicher Höhe, beinahe rund, ohne Abſtufungen erbaut, mit einem hohen pyramidenförmigen Dache, welches nadelſpitz auslaufend in einem runden Knopfe endet, war reparirt worden. Der Schieferdecker hatte den Knopf aufgerichtet; auf demſelben frei ſtehend hielt er eine Rede, trank auf das Wohl der Autoritäten und der Bürgerſchaft, warf das geleerte Glas herab — Bis er herabgekommen iſt zur Erde, vom Schwindel keine Spur. Als er ſich aber unten befindet, und hier über einen Rinnſtein treten ſoll, befällt ihn der heftigſte Schwindel, er vermag nicht den Schritt zu thun. Möchte man nicht annehmen, der vorige Eindruck ſei, vermöge ſeiner Gewalt, durch den ſtarren, groben Organismus doch allmählig zum Bewußtſeyn hindurchgedrungen, und habe, in der Erinnerung von der unbedeutendſten Veranlaſſung erweckt, bei dieſer, mit jener Gewalt gewirkt? —

Blick in die Tiefe wirkt. Der Phyſiolog mag dieſen Zuſammenhang erklären: für ein à propos iſt hier vielleicht ſchon zu viel geſagt.

Immer höher kamen wir, immer tiefer und im gleichen Maaße erweiterter, dehnte unter unſren Blicken, zu unſrer Rechten, das Rhonethal ſich hin. Uns zur Linken lag das Felſenſkelett der Erde entblößt an der Straße, welche durch deren aufgeriſſene Seiten getrieben iſt, Quarz in großen Maſſen, mehr und minder kryſtalliſch, Talkſchiefer von röthlich gelber Färbung, oft mit Bitterſpath durchſetzt, Thongranaten werden darin gefunden.

Um uns her begann es zu regnen, indem wir an der Seite eines ſolchen Abhanges dahinfuhren, an der andern Seite einen Abgrund, durch welchen die Kanter, in einſamer Tiefe klein, zuſammengeſchrumpft, ſchwach vernehmbar dahintoſt. Jenſeit dieſes Abgrundes himmelhohes Gebürge, Stücken Lerchenwälder, grüne Alpenmatten, auf ihnen himmelnahe, braune Sennenhäuschen gelagert, Sennendörfer, wie Heerden von Häuſerchen; dahinter die Spitze des Schneebergs in Wolken höher als ſie. Schwindelnde Fußſteige führen an den Abhangen zur Kanter, zu welcher dieſe niederſchießen. Dann und wann ein Zuruf, eine Menſchengeſtalt. Man begreift nicht, welches Daſeyn die Menſchen führen, die hier leben.

So geht die Straße lange gerade aus in einer Richtung. Plötzlich eine Wendung zur Rechten — Man fährt auf der herrlichen Brücke über der Kanter, oder vielmehr über dem Abgrunde, in deſſen Tiefe ſie raſt, hinüber zu den jenſeitigen Felſen. An dieſen geht es zurück, gegenüber der Straße, auf der man hergekommen, höher als ſie. Wieder eine Wendung aufwärts; abermals fährt man zurück; unter ſich die Strecke des Weges, welche man kaum befuhr, über ſich eine andre, welche man alsbald befahren wird — Und ſo wieder und wieder; ich kann nicht beſtimmen, wie oft. Herrliche Alpenflora bedeckt die Abhänge. Ich mußte an den ſchönen, mir zum Theil unbekannten Blumen vorüber, ohne ſie zu betrachten, zu pflücken. — Der Regen hatte ſich in dem Maaße, als wir höher kamen, verſtärkt; ich konnte nicht aus dem Wagen und mochte den Bedienten nicht plagen, daß er abſteige, ſie für mich zu pflücken; der gelbe Alpenmohn nahm ſich unter ihnen beſonders reizend aus. So erreichten wir Perſal.

Hier trafen wir zuſammen mit einem andern Reiſefuhrwerke, welches den Berg herabkam. Unſere Pferde wurden ausgeſpannt vor dieſes gelegt. Wir erhielten andre Pferde, mit denſelben zugleich andre, träge und böswillige Poſtillone, das Gegentheil von denen, welche uns bis hieher gefahren. Es regnete in Strömen; wir

konnten den Gletſcher hinter Perſal nicht beſuchen; wir ſahen ihn kaum herniederſteigend in das grüne Thal, weißlich und breit gewunden.

Das herrſchende Geſtein wird zunächſt ein bräunlicher ins Olivengrüne fallender Thonſchiefer, mit rieſenmäßigem, ſchwarzem, ſchmälerem und breiterem Geſchlängel und Geſtreif, wie ſolches durch den Marmor zog, den wir in der Marmormühle an der Vevayſe geſehn. Unter den Bäumen herrſchte der Lerchenbaum. Die Abgründe bleiben rechts; zur Linken die ungeheuren Felſenmaſſen. Bald kamen wir an jene Strecke des Weges, welche zu gewiſſen Jahreszeiten der Sturz der Lawinen zu einer gefährlichen macht.

Sie fallen nicht mehr um die Mitte des Junius, der Zeit des Jahres, in der wir uns befanden. Sie waren nach dem letzten Winter ungewöhnlich ſtark gefallen. Noch war die Straße an vielen Stellen durch ſie verwüſtet; an andern waren zahlreiche Arbeiter, ſelbe aufzuräumen, beſchäftiget. Der Anblick rieſenmäßiger, über zertrümmerte Waldung dahingeſchmetterter, oder, abgeknickt wie ein zerbrochenes Rohr, an ſich ſelber niederhängender Lerchenſtämme; der Anblick ganzer abgeſtreifter, abgeknickter Waldſtücke, welche die Abhänge der Felſen zur Linken bedeckt, und deren Stämme jetzt aufeinandergethürmt an der Straße lagen, erweckte

ſchauerlich erhabene Bilder der Zerſtörung. Ich ſtieg aus und ging; in ſolcher Natur mag ich mich am liebſten natürlich bewegen.

So nahet man dem höchſten Punkte der Straße des Simplon. Es war kalt; Strauch und Baum waren zurück geblieben; das Alpenrhododendron nur überzog Felſenflächen.

An dem Felſenabhange zu unſrer Linken lag der Schnee der Lawinen noch bis zur Höhe eines Mannes; nichts war zu ſehn, als Felsabgründe, Schnee, Waſſerſtürze, und am nackten Geſtein kleine, ſo zierlich, ſo zart geformte, mit ſolcher Farbengluth blühende Gewächſe, als man ſonſt nirgendwo erblickt. Ueber uns ſtieg, wie hoch wir gekommen waren, noch immer der Berg mit ſeinem pyramidenförmigen, nadelſpitzen Gipfel, kahl, in ſchauerlicher Höhe auf. Rings um lag tiefe Stille. Mich ergriff Schwindel bei dem Gedanken, hier, winziger belebter Staub, auf einer der äußerſten Spitzen zu ſtehn, mit denen der Erdball in den ewigen Raum, gegen die übrigen Geſtirne hinausragt.

Ein weites, kreisförmiges Felſenthal hatte ſich uns zur Rechten eröffnet. Die Straße lief in einem weiten Halbbogen, hoch an den Abhängen der Felſen dahin, welche es an der linken Seite umſchloſſen. Wir ſahen die Einfahrten von drei Gallerien, durch welche ſie führte.

Ein Gletſcherchen ſtieg über die erſte, kürzeſte herab; ein Waſſerfall ſtürzte an der Seite davor nieder. Kleine Karrn, beladen mit Faſſern, mit Eſeln beſpannt, ſahen wir vor uns her einfahren in die Gallerien, hervorkommen aus denſelben, wieder in ihnen verſchwinden.

Uns begegneten mehrere elegante Reiſefuhrwerke. Die Reiſenden kamen von Italien. Die Hitze hatte ſie fortgetrieben aus jenem Lande. Unſer Bediente und die Poſtillone laſen Kirſchen von der größten Schönheit und Reife vom Wege auf, welche jene wahrſcheinlich von dort herübergebracht und hier zwiſchen Schnee und Eis ausgeworfen hatten. Sie zeigten ſie uns; die erſten des Jahres, die wir ſahen: wie freute mich dieſer Willkommen vom Süden!

Die Gallerie, welche unter dem Gletſcher hindurchführt, iſt nicht, wie die andern, in den Felſen geſprengt, nur an ihn gelehnt und aufgemauert. Irre ich nicht, ſagte man uns, ſie ſei jünger als die Straße, der Gletſcher habe ſie nothwendig gemacht. Die Laſt des Schnees und des Eiſes treibt das Gemäuer auseinander, trotz der eiſernen Klammern, wodurch die Werkſtücke zuſammengehalten ſind. Von dem durchſickernden Waſſer träuft die Decke, und auch das Geſtein dieſer Gallerie iſt innerhalb derſelben theils mit Kalkſinter, theils mit jenem kieſeligen Ueberzuge bedeckt, den ich anderwärts ſah und erwähnt habe.

Jetzt hatten wir den höchſten Punkt der Straße erreicht, welche nicht über den Gipfel des Berges führt. Bei einem einzelnen Hauſe erwartete uns unſer Kutſcher mit den Pferden. Man bot mir daſelbſt große, ſehr regelmäßig kryſtalliſirte Thongranaten zum Kauf. Während des Umſpannens erſtieg ich eine der nächſt gelegenen Höhen und ſammelte einen Strauß des gelben Alpenmohns und der violetten Soldanella alpina mit ihren zart befranzten Blättern. In Berlin hatte ich, vor einigen Jahren, zum erſten Mal als Seltenheit dieſes köſtliche Alpenblümchen geſehn. Hier ſtand davon die ganze Wieſe ſo voll. Ich pflückte die Blumen, nicht, „ohne zu wiſſen, wem ich ſie geben ſoll" — allein es war zu weit. — Ich hätte ſie lieber noch weiter geſchickt, hinauf über Fernen und Sternen; allein es war unmöglich. —

Eine Zeit fuhren wir auf ebener Fläche; dann kamen wir zu dem prachtvollen neuen Hospitium. Rechts in der Tiefe ſahen wir den alten Weg. Ich ſtaunte bei deſſen Anblick über die Kühnheit der Menſchen, welche gewagt zu allen Jahreszeiten denſelben zu ziehen. Seitwärts, in einem kreisförmigen Felſenthale, erſchien das alte Hospitium, ein kleines graues Gebäude, hinter dem in einiger Entfernung ein himmelhoher Gletſcher, von einem Schneefelde herab, zwiſchen zwei mehr vorwärts gelegenen Bergen niederſteigt.

„Es ſtürzt der Fels, und über ihn die Fluth —“

Dieſe Worte Göthes enthalten das Bild dieſer Gegend des Simplon, ſie ſollen es vielleicht ſeyn. Waſſerfälle und Waſſerfällchen ſind die Bewohner des Berges. Wie die Eidechſen über Felſen und Mauern im Süden, eilen ſie über ſeine Klippen, und die zarteſten farbenvollſten Blumen wachſen am kahlſten Geſtein.

Und nun kam der Kronbach — Krone aller Bäche! lichteſtblaues, klares, rauſchendes, perlendes Naß. Er geleitete uns abwärts, vorüber an grünen Matten, Matten von einem Grün, wie ich es bisher ſelbſt in den Alpen nicht geſehn — die Farbe, wie ſie Gott gedacht, als er ſie ſchuf, friſches Erſtlingsgrün der Erde. — Lerchenbäume ſtanden einzeln darauf verſtreut; Blumen ſpreßten aus dem Graſe, ſchneeweiße Hämerocallis, das gelbe Alpenſtiefmütterchen, die hochrothe Alpennelke, und große Vergißmeinnicht unten mit Blumen, ſtrahlenblau wie der Himmel, oben mit violettröthelnden Blumen wie er.

Eine lange Strecke ergießt ſo der Kronbach ſeine lauterſte Fluth über ſeine Granitblöcke durch ſein ſtarres Granitbett, in zauberiſchen kleinen Kaskaden. Da erſcheint in der Tiefe eines Seitenthales ein Gletſcher. Ein Bach ſtürzt von demſelben herab, ſtürzt durch das Seitenthal mit ungeſtümen trüben Wellen. Er wühlt und wälzt ſich und taumelt eine Zeit zur Rechten neben der

Straße entlang; der Kronbach ſtrömt ihr zur Linken. Plötzlich ſtürmt der Gletſcherbach über jene dahin und ſchleudert ſich in das Bett des Kronbaches. Man hat ein wahrhaftes Gefühl von Schrecken und Mitleid bei dieſem Anblick; bei dem Gedanken, daß der ſchöne lautere Bach nun ſeinen Lauf vereint mit dem wüſten, wilden, unſaubern Geſellen fortſetzen ſoll. Anfangs zieht er ſich auch von ihm, wie vor ihm ſchaudernd, ganz an das entgegengeſetzte Ufer zurück; lange fließt er ſo neben ihm dahin, ohne mit deſſen Wellen ſeine Wellen zu vereinen. Zuletzt ſiegt die Gewöhnung an eine ſchlechte Geſellſchaft über die Zurückhaltung einer edleren Natur, und mit der reinen Klarheit des Kronbaches iſt es vorbei.

Wir hatten das Dorf Simplon, wo wir übernachten wollten, erreicht; von unſrem Quartier war Beſitz genommen; meine geſammelten Steine hatte ich betrachtet, einige weggeworfen, andere, die ich aufbewahren wollte, geordnet; ich ging zurück auf der Heerſtraße, den Kronbach noch ein Mal zu ſehen, wo er noch unvermiſcht, ganz lichtblau, kryſtallhell und ſchäumend in ſeinem Granitbette ſchwimmt, wohl das ſchönſte lauterſte Naß, das fließt unter der Sonne.

Die Straße war belebt von langen Zügen einſpänniger, zum Theil mit Mauleſeln beſpannter Karren, deren Ladung aus großen Fäſſern voll Oel und Wein beſtand.

Die feurigen ſchwarzen Augen der Italiäner blitzten mich hier zuerſt an.

Bei meiner Rückkehr war das Abendeſſen aufgetragen. Das Dorfwirthshaus bewirthete uns unter andern mit einem vortrefflichen Ragout von Gemswildpret.

„Es iſt das einzige Seltene, was unſer armes Thal hat, es den Fremden vorzuſetzen," ſagte, als ich das Gericht lobte, die Wirthin, eine junge Frau von ſolcher Feinheit und Einfachheit des Benehmens, daß ihre Geſellſchaft, indem ſie nach der Sitte vieler Gaſthäuſer in der Schweiz, neben unſerem Tiſche unſere Mahlzeit ſuperintendirte, ein großes Theil zu deren Annehmlichkeit beitrug. —

Endlich liebten ſie im Hauſe noch meine Lieblinge, die Katzen — Morgen ging es nach Italien — Und der Kronbach und die Alpen und die Steine und die Blumen und der Simplon und ſeine Straße, dieſes Werk menſchlicher Wohlthätigkeit, Klugheit, Kühnheit und Macht — die Erfüllung eines alten, viele Jahre lebendig unerfüllt gehegten Wunſches — ein Schauer ungewünſchter, unverhoffter Freuden, welcher ſie begleitend, mich überſchüttete — es war ein glücklicher Abend eines reichen Lebenstages! —

Ende des erſten Bandes.

Menſchen und Gegenden

von

Karoline von Woltmann.

Zweiter Band.

Italien.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1835.

UNIV. C. LIBRARY BIBLIOTHEK

AB : g 1847 (7)

3.

Italien und die Italiäner.

Domo d'Ossola. Baveno.

Ich erwartete wenig mehr von der Straße des Simplon auf der Seite, wo sie nach Italien herniederführt, hauptsächlich verleitet durch einen Irrthum. Durch drei Gallerien waren wir gekommen; so viele bemeldete der guide des Voyageurs. Neben der einen brauste ein Wasserfall nieder; wie in diesem besagt. Ueber der einen stieg sogar ein Gletscherchen herab; wovon sich daselbst nichts erwähnt fand. Der Wasserfall war nicht so bedeutend, die Gallerien waren nicht so großartig, als das Buch sie dargestellt — die guide des Voyageurs nehmen gern den Mund etwas voll. So schloß ich und glaubte die Wunder der Straße des Simplon vorüber.

Ich staunte, die Felsen viel bedeutender auf der Seite des Berges, welche nach Italien, als auf jener, welche der Schweiz zugekehrt ist, zu finden. Sobald man über den höchsten Punkt der Straße hinweggekommen, wird auf jener Seite der Granit mehr und mehr zum herr-

ſchenden Geſtein. Felſen deſſelben, mit ihren großartigen, den Werken menſchlicher Baukunſt ähnlichen, ſie an Erhabenheit ſo weit übertreffenden Formen, thürmten ſich, enger, ſchroffer, himmelanſteigend, um uns her. Die Straße zieht dazwiſchen durch die Tiefe einer engen Schluft, an dem Kronbach dahin, welcher ſchon die Quirna aufgenommen, mit ihr die Veriola gebildet hat, und unter dieſem Namen mit ſeiner transparenten, beweglichen, lauteren Fluth, zwiſchen den dunkeln, ſchweigenden, ſtarren, kräuterloſen Granitfelſen, ungeſtüm lebendig über Granitblöcke ſtürzt.

Wie Gletſcher entſtehen, lehrt hier der Augenſchein, in Verbindung gebracht mit alltäglichen Phänomen und deren nothwendigen, nächſten Wirkungen.

Eine Lawine war von einem rückwärtsgelegenen Felſen in die Veriola und über dieſe geſtürzt. Der Fluß, vielleicht Zuthun von Menſchenhänden, hatten unter der Schneelaſt ein Gewölbe gewaſchen, gegraben, welches dem Strome hinlänglichen Abfluß gewährte. Noch lag der Schnee an der Stelle, wo er gefallen war, ganz in der Geſtalt, in welcher er herabfiel; im Kleinen dieſelbe wie jene der Gletſcher im Großen. Es ſchien auch nicht, als würde er in dieſer, den Sonnenſtrahlen ſo wenig zugänglichen Schluft den Sommer über hinwegthaun. Fällt nun, bevor er hinwegthaut, über ihn eine Lawine

in gleicher Richtung, als jene gefallen, und die Lawinen fallen in der Regel in einerlei Richtung; miſcht zu dem Schnee ſich ſchieſſendes Gerölle, wie ſolches fortwährend von den Felſen rollt, wie man es auf allen Gletſchern antrifft und veſtigt deſſen Maſſe: wird deren Oberfläche, wechſelsweiſe von der Sonne aufgethaut und wieder gefrierend; da, wo der Froſt das herniederfließende Waſſer ereilte und erſtarrte, kleine Erhöhungen bilden. An dieſe werden ſich die aufſteigenden Dünſte hängen, daran veſtgefrieren; der herabſtürzende Regen wird über ſie hingefrieren. Unter wechſelsweiſem wiederholten Aufthauen und Gefrieren des Schnees, der ihnen zur Grundlage diente, werden ſich dieſe Erhöhungen zu Eisſpitzen, auf einem immer dickeren Eisgrunde geſtalten, wie man ſolche auf allen Eismeeren, auf allen Gletſchern ſieht. So kann ſich hier ein Gletſcher bilden, deſſen raſtlos ſtarre Laſt Tag für Tag vorwärts wächſt. So wird begreiflich, wie Bluemlialp den Namen von blumigen Triften haben kann, welche ſich noch vor funfzig Jahren da befanden, wo man jetzt nur Schnee und Eisfelder ſieht.

An einer Stelle des Weges, wo die Felſen, zumal in nackter Wildheit, Gröſſe und Enge ſtarrten, traten uns unerwartet Perſonen entgegen. Ein Mann ging hier, mit bloßem Hals, ohne Hut oder Mütze, in einem altdeutſchen Rock, an der Hand einen Knaben, mit

Wir folgten immer der Schluft, welche jenes Waſſer durchſtrömt, vielleicht gebildet hat. Eine Kapelle nebſt einigen Häuſern, romantiſch an deſſen Ufer, auf engem Raume zwiſchen den hohen Felſen gelegen, waren die letzten Gebäude im Canton Wallis.

Das Thal wird hierauf weiter, die Klippen fangen an bewachſen zu werden; Waſſerfälle nach jeglichem Maaßſtabe bleiben ihre Hauptbewohner. Rechts und links ſtürzen ſie zur Diveria nieder, ſo heißt jetzt der Fluß, er ſelbſt ein horizontaler Waſſerfall. Sein Bett iſt breiter, allein gleich angefüllt mit Felsblöcken, über welche und um welche ſein Lauf dahin muß, gleich abſchüſſig als das Bett der Veriola, bleibt dieſer ungeſtüm und voll maleriſcher Zufälligkeiten.

Ohnfern von St. Marco, dem erſten ſardiniſchen Dorfe, ſahen wir auf dem rechten Ufer der Diveria einen ausgezeichnet großen und ſchönen Waſſerfall. Er fließt hervor unter einigen Bäumen, herab in einigen breiten Kaskaden, dann trifft er auf eine abſchüſſige, glatte, hohe Felſenfläche von lichtfarbigem Geſtein. Raſch, nicht ungeſtüm, gleiten an dieſer nun ſeine Wellen, wie ſie einander im Laufe folgen, als flache, perlenumſäumte, mit Perlen überſtreute Kryſtallfeſtone herab.

In Iſella ſollten unſere Koffer viſitirt werden. Wir löſten uns von dieſer Plackerei mit einigen Franken.

Die Reiſenden thun gut, ähnliche Trinkgelder unter die Rubriken ihrer Reiſeausgaben aufzunehmen. Man erſpart durch ſie Zeit und Verdruß; ſie machen ſich bezahlt, indem die Sachen nicht durch Umwühlen verdorben werden.

Im Sardiniſchen verändert ſich alsbald die Scene. Ungeheure Granitblöcke, herabgeſtürzt von den Felſen, haben an deren Fuße, vor deren größtentheils nackten Wänden, Höhen aufgeſchüttet. Bäume ſind aus den Klüftungen dieſes Geſteins emporgewachſen, größtentheils ächte Kaſtanienbäume. Dieſer Baum iſt die Eiche Italiens. Er ſieht hier der Eiche dem Stamme und der Krone nach ähnlich; letztere iſt dabei zu jener milden Kuppelform abgerundet, welche dem Süden eigenthümlich. Die gelbweißen, dünnen in Menge zuſammengeſtellten Blüthenriſpen gaben in den Tagen, da wir ihn ſahn, ſeinen ſaftgrünen, zierlich geformten, breiten Blättern eine reizende Abwechslung.

Menſchen haben ihre Wohnungen zwiſchen den umhergeſtreuten Felsblöcken, an dieſen, unter dieſen aufgerichtet. Dort dient eine koloſſale, ſchrägliegende Granitplatte als Dach und Seitenmauer eines Häuschens, vielmehr einer Höhle. Sogar eine kleine Kapelle, mit einem gemalten Bilde der heiligen Jungfrau im Hintergrunde, ſahen wir auf ſolche Weiſe, durch die Natur ſelber, erbaut. Der ächte Kaſtanienbaum ſchattet überall; hie und

bloßem Haar; sie sahen aus, als gingen sie in ihrem Zimmer spazieren. In geringer Entfernung nach ihnen kam ein junger Herr, Dandy der zweiten Klasse, kurzer Frack, Vatermörder, Brillen. — Wieder in einiger Entfernung hinter diesem, keuchte ein untersetzter Mann in einem Flausrocke daher, auf dem Kopfe eine scharlachrothe wollene gestrickte Nacht- oder Reise-Mütze, mit einem blassen, glatten, fahlen, gedunsenen Gesichte, mit kleinen glanzlosen schwarzen Augen. Die Erscheinung dieser Alltagsfiguren in der romantischen Größe und Wildheit der Natur, worin sie sich häuslich, wie in ihren Zimmern bewegten, hatte etwas von einem komischen Spuke. Besonders possierlich nahm unter ihnen der Dandy sich aus, wie er die himmelragenden Granitkolosse, mit aufgerichteter Nase, durch die Brille betrachtete. „Sie sind Reisende, ihr Wagen wird gebrochen seyn, —" sagte ich zu E. Da kam ihr Wagen, heil und langsam hinter dem untersetzten Manne angefahren, und alsbald auch kam die Lösung des Räthsels ihrer Erscheinung. Wir hörten wildes Wassergebraus; wir sahen, uns zur Linken, den Eingang zu einer neuen Gallerie. Ohnfern davor, zur Rechten der Straße, stürzte die Veriola in einen tiefen, engen Felsenschlund, wo das Auge zu ihr nicht herabdrang. Gegenüber raste der Frisinone mit tollem Fall jach von hohen Felsen, hindurch

unter der Straße, auf deren entgegengesetzter Seite wieder herab an den Felsen, nieder zur Veriola; mit welcher er sich dann, schäumend und rasend und taumelnd, ihr tiefes Felsengrabesbette hinunter riß.

Dieses Schauspiel zu betrachten, waren jene Reisenden ausgestiegen, welche sich jetzt hinter den Felsen verloren hatten; auch wir stiegen, es zu betrachten, aus. Es war von erschütternder Erhabenheit und Wildheit. Daß der Zug der Lieblichkeit nicht fehle, auf den die Natur etwas zu halten scheint, war aus einer Spalte des blankgespülten Granits, ziemlich hoch über dem in der Tiefe tosenden Wasserschwall, ein Busch des großen violettblühenden Wiesenstorchschnabels hervorgewachsen, und steckte dicht zusammengehalten, klein, rund, vom Anhauche des Wassers besprüht, mit einem Glanz, einer Frische des Violett und Grün, einer Größe und Zartheit der Blätter und Blumen, wie ich bei dieser Pflanze nie gesehn, gleich einem Strauße zur Zier, an der harten braunen Brust des Felsens.

Die Gallerie des Frisinone, in welche wir jetzt einfuhren, ist die großartigste der Straße des Simplon. Sie ist sechshundert und achtzig Fuß lang, ganz durch den lebenden Granitfelsen gesprengt. Vergeblich hoffte ich durch die Seitenöffnungen, welche Licht und Luft zu ihr einlassen, bis nieder zur Veriola zu blicken.

Wir folgten immer der Schluft, welche jenes Waſſer durchſtrömt, vielleicht gebildet hat. Eine Kapelle nebſt einigen Häuſern, romantiſch an deſſen Ufer, auf engem Raume zwiſchen den hohen Felſen gelegen, waren die letzten Gebäude im Canton Wallis.

Das Thal wird hierauf weiter, die Klippen fangen an bewachſen zu werden; Waſſerfälle nach jeglichem Maaßſtabe bleiben ihre Hauptbewohner. Rechts und links ſtürzen ſie zur Diveria nieder, ſo heißt jetzt der Fluß, er ſelbſt ein horizontaler Waſſerfall. Sein Bett iſt breiter, allein gleich angefüllt mit Felsblöcken, über welche und um welche ſein Lauf dahin muß, gleich abſchüſſig als das Bett der Veriola, bleibt dieſer ungeſtüm und voll maleriſcher Zufälligkeiten.

Ohnfern von St. Marco, dem erſten ſardiniſchen Dorfe, ſahen wir auf dem rechten Ufer der Diveria einen ausgezeichnet großen und ſchönen Waſſerfall. Er fließt hervor unter einigen Bäumen, herab in einigen breiten Kaskaden, dann trifft er auf eine abſchüſſige, glatte, hohe Felſenfläche von lichtfarbigem Geſtein. Raſch, nicht ungeſtüm, gleiten an dieſer nun ſeine Wellen, wie ſie einander im Laufe folgen, als flache, perlenumſäumte, mit Perlen überſtreute Kryſtallfeſtone herab.

In Iſella ſollten unſere Koffer viſitirt werden. Wir löſten uns von dieſer Plackerei mit einigen Franken.

Die Reisenden thun gut, ähnliche Trinkgelder unter die Rubriken ihrer Reiseausgaben aufzunehmen. Man erspart durch sie Zeit und Verdruß; sie machen sich bezahlt, indem die Sachen nicht durch Umwühlen verdorben werden.

Im Sardinischen verändert sich alsbald die Scene. Ungeheure Granitblöcke, herabgestürzt von den Felsen, haben an deren Fuße, vor deren größtentheils nackten Wänden, Höhen aufgeschüttet. Bäume sind aus den Klüftungen dieses Gesteins emporgewachsen, größtentheils ächte Kastanienbäume. Dieser Baum ist die Eiche Italiens. Er sieht hier der Eiche dem Stamme und der Krone nach ähnlich; letztere ist dabei zu jener milden Kuppelform abgerundet, welche dem Süden eigenthümlich. Die gelbweißen, dünnen in Menge zusammengestellten Blüthenrispen gaben in den Tagen, da wir ihn sahn, seinen saftgrünen, zierlich geformten, breiten Blättern eine reizende Abwechslung.

Menschen haben ihre Wohnungen zwischen den umhergestreuten Felsblöcken, an diesen, unter diesen aufgerichtet. Dort dient eine kolossale, schrägliegende Granitplatte als Dach und Seitenmauer eines Häuschens, vielmehr einer Höhle. Sogar eine kleine Kapelle, mit einem gemalten Bilde der heiligen Jungfrau im Hintergrunde, sahen wir auf solche Weise, durch die Natur selber, erbaut. Der ächte Kastanienbaum schattet überall; hie und

da kriecht der Wein; einzelne Ziegen und Kühe weiden. — Oben ſtarren ſenkrecht und dräuen die himmelhohen nackten Klippenmauern, von welchen das Geſtein herabſtürzte, aus dem die Wohnungen gebildet ſind. Jeglichen Tag können davon neue Felſenlaſten herabfallen, ſie ſammt ihren Bewohnern zerquetſchen und begraben.

Das Thal wird immer weiter, immer minder abſchüſſig, der Fluß breiter, weniger reißend. Endlich eröffnet ſich jenes in Kreisform, nimmt Dörfer und Ortſchaften in ſich auf; der Anblick der Felſen und des Vorgrundes zunächſt an dieſen bleibt jedoch unverändert. Indem der erweiterte Raum einen freieren Ueberblick der Klippenmauern erlaubt, zeigt ſich ganz deren phantaſtiſches Ausſehn.

Eine Felſenwand glich der verwüſteten Façade eines gothiſchen Kloſters; eine andere der eines Schloſſes von gleicher Bauart; an einer dritten trat hochoben eine Felſenplatte einzeln, viereckig, horizontal hervor. Es machte ſich wie der Boden eines Balkons, um den die Bruſtwehren abgebrochen wären. Darunter befand ſich eine ungeheure glatte Fläche im länglichten Viereck, regelmäßig abgeflacht; man hätte ein Gemälde im koloſſalſten Maaßſtabe daran malen können: es ſah aus, als wäre die Fläche für einen ſolchen Zweck zugeſchickt, die überragende Platte zum Schutze des Gemäldes beſtimmt.

Befände ſich ein ſolches hier, wäre jene Platte darüber mit einer Einfaſſung von durchbrochenen Steinen, auf Art eines Baldachins, verziert, müßte dies von frappanter Wirkung ſeyn.

Näher vor Domo d'Oſſola zieht ſich das Thal wieder zuſammen, faſt zu einer Schluft. Die Granitblöcke unter den ächten Kaſtanienbäumen, die Häuſer dazwiſchen, das Vieh, welches auf jenen klettert und weidet, der Wein, welcher hie und dort kriecht, in einiger Tiefe die Diveria wieder in raſcherem Sturze, um ihren weiteren Lauf mit Granitblöcken kämpfend, welche in ihrem tiefen Bette aufgehäuft und zerſtreut liegen. — Dieſes Alles ruft die Schluft bei St. Marco zurück.

Allein die Häuſer ſind gröſter, von Bruchſteinen erbaut, ihre Zahl bildet Dörfer, kleine Gärtchen mengen ſich dazwiſchen; das Ganze iſt mehr angebaut, mehr bewohnt. Hie und dort, wo Einer den Tod fand, zeigen ſich kleine Kreuze. Einzelne gröſsere Ortſchaften, einzelne Anſiedlungen liegen auf den Zinnen der Klippen, welche zu beiden Seiten das Thal begrenzen. Die Vegetation iſt ſüdlicher; ſchon wächſt der Feigenbaum außerhalb der Mauern von Gärten ohne des Gärtners Pflege; eine Feuerlilie ſahen wir wild zwiſchen den Felſen blühn.

Wir hörten Schüſſe fallen und blickten in die Höhe zu den Felſen am rechten Ufer der Diveria, von wo

herab der Schall kam. Oben lag ein einzelnes Gehöft. Von zwei Raubvögeln, welche dort gekreiſt, floh der eine eiliger ſeitwärts über die Diveria, der andre folgte langſamer nach eben der Richtung, in immer höheren Kreiſen ſteigend. Menſchen ſtanden oben, welche vergeblich nach beiden geſchoſſen; ſie blickten empor und ihnen nach. Unten am Fuße des Felſens ſtürzte ein ſtarker Waſſerfall ſeitwärts herab in jenen Strom. In einiger Entfernung davor zog ſich über denſelben eine Brücke, wahrſcheinlich die Brücke der alten Straße des Simplon; denn ſie führte zu Etwas auf dem rechten Ufer des Fluſſes, das einem Heerwege glich. Es war die erſte Brükke im italiäniſchen Geſchmack, die wir ſahen; hohe über den Abgrund aufgemauerte Spitzbogen, die Brücke ſelbſt ſehr ſchmal, abſchüſſig gegen beide Seiten, in der Mitte ſpitz zuſammenlaufend wie ein Dach, der Länge nach zu beiden Seiten eingefaßt mit niedrigen gemauerten Bruſtwehren.

Das Ganze machte ein höchſt pittoreskes Landſchaftsbild, welches durch den Proſpekt der ſchönen Bogenbrücke der neuen Straße des Simplon vollendet ward, die, wo ſich das Thal gen Domo d'Oſſola öffnet, hinter jener alten Brücke, tief in lichter Ferne über der Diveria ſtand.

Beide Felſenreihen, welche das Thal begrenzt, tra-

ten nun in weiten regellosen Halbkreisen auseinander. Die Abhänge letzterer sind mit Wald, Anbau, Niederlassungen, Ortschaften, Klöstern, Kirchen bis zu den Gipfeln malerisch bedeckt. Die Diveria breitet ihren lange eingezwängten Lauf mit Ausgelassenheit hin über die Ebene. Weite Felder, mit Steinen überhäuft, zeugen von ihrer Wildheit und Gewalt.

Auf den Abhängen der Berge, an den Häusern, in den Gärten erscheint der Wein so häufig, daß er beginnt einen eigenthümlichen Zug des Landschaftsbildes abzugeben. Ueber breite Lattendächer und über Gitterdächer, welche horizontal auf hohen parallelogrammen Tafeln von Granit ruhen, die wie Pfeiler in abgemessenen Zwischenräumen aufgerichtet sind, streckt er sein breites Laub hin, hängt in Guirlanden und wehenden Streifen zwischen den Pfeilern, die ihn tragen, nieder. — Dazu der viereckige langgestreckte Campanile, das sehr abgeflachte Dach, die hohen grauen Steinhäuser mit regellosen Fenstern, die milde Luft. —

In Domo d' Ossola findet man Italien schon ganz. Die Hauptzimmer des Hauses, wo wir abstiegen, öffneten sich auf eine Gallerie, welche im Innern des großen viereckigen Hofes um das Hauptgeschoß herlief, so wie eine zweite um ein höheres Geschoß. Die Brustwehren beider Gallerien waren besetzt mit weiten, runden und

flachen thönernen Schalen, in welchen blühende Gewächse ſtanden. Gepflaſterte Böden, gewölbte Decken, große Kamine, Schmutz, wenigſtens im Vergleiche zur Schweiz, italiäniſche Zeitungen, italiäniſcher Käſe, italiäniſcher Roſoli, italiäniſche Sprache — Aus dem Fenſter eines Nebenzimmers ſahen wir in eine Seitenſtraße, die gegen das Feld führte; an der einen Seite längs dieſer zeigte ſich wieder das Weinbach, auf ſeinen parallelogrammen Granitpfeilern geſtützt.

Nach dem Eſſen, beim Weiterfahren, begegnete uns an der Heerſtraße ein kleiner Hirt. Er trieb ſeine Heerde braunſchwarzer Schaafe über den Anger, unterm Arm einen großen Regenſchirm von Wachsleinwand, an den Lippen das Flageolet. Wenn dies nicht ein italiäniſches Bild war! — Der Regenſchirm begleitet den Italiäner wider Sonne und Regen zum Schutz. Wir ſahen ihn bei Jedermann in dem Thale, durch welches wir zunächſt kamen, offenbar einſt Krater eines Vulkans, dann ein See.

Das Feuer hat dieſen Boden dem Waſſer, dieſes der Erde übergeben, welche nun hier mit ihren Geſchöpfen, Pflanzen, Thieren, Menſchen herrſcht. Ungeheure Steinbrüche zeigten ſich an den Felſen, von einem ſchieferartigen Geſtein, deſſen eigentliche Beſchaffenheit ich nicht ermitteln konnte; Quarz in großen Maſſen ſah

ich hoch oben an einer ſolchen aufgedeckten Felſenfläche glänzen.

Auffallend iſt die Milde der Luft, ſo wie man von den Alpen hernieder in die Ebene kommt; ſie ſtreichelt und ſchmeichelt. Zu athmen iſt ein Vergnügen. Dieſe Milde der Luft macht das italiäniſche Klima. Wenn es bei uns windſtill iſt, iſt dies ſcharfes Wehen im Vergleiche zu dieſer Stille, Weichheit, Lindigkeit der Luft.

Stallazzo laſen wir mit großer Lapidarſchrift an einem Hauſe in Ornovaſſo, vor welchem der Kutſcher hielt. Wir lachten über die Analogie von Pallazzo, nach welcher jene prächtige Benennung eines Stalles gebildet war. Die italiäniſche Großthuerei zeigte ſich in dieſer Inſchrift, und mit dem Charakter, welchen ſie durchgängig hat, das heißt nimmermehr pöbelhaft. — Jene Schwäche des Italiäners ſteht mit uralten Zuſtänden der Größe im Zuſammenhange; mit deren, bei der heutigen Generation verdunkelter, undeutlich gewordener, doch nicht erloſchener Erinnerung.

Die Frauen trugen hier das Haar über der Stirn geſcheitelt, geflochten und gegen den Hinterkopf in Form einer Muſchel mit längeren und kürzeren ſilbernen Nadeln aufgeſteckt, welche ſtarke Knöpfe hatten.

Quer unter dieſer Muſchel ragte zu beiden Seiten des Kopfes eine lange ſilberne Nadel hervor, an deren

Spitzen ſich als Verzierung ovale ausgehölte Schildchen, wie an einem Theelöffel, manchmal auch in der Größe wie bei einem ſolchen, befanden. Dieſer Kopfputz ſah zierlich aus und ganz antik. Beſonders hübſch machte er ſich, wenn dazu eine Blume (mehrentheils war dies eine Nelke oder ein Schoß arabiſchen weißen Jasmins) durch das dunkle Haar geſteckt worden.

Eine Frau bot uns Kirſchen an, gleich denen, welche wir geſtern auf dem Simplon geſehn, vielleicht mit dieſen auf einem Baume, in einem Garten gewachſen; ein kleines Mädchen brachte Mineralien zum Verkauf, Quarzmaſſe mit eingeſprengten Schwefelkieſen, eine Maſſe reinen doch unvollkommen kryſtalliſirten Schwefelkieſes. Dabei befanden ſich große Stücke einer aquamarinfarbenen Glasmaſſe von ungemeiner Klarheit und Schwere. Geſchliffen hätten ſie ſchöne Papierhalter, Glockenzüge u. ſ. w. abgegeben. Sie waren aus einer Glashütte in der Gegend.

Der Wein fing immer mehr an zu herrſchen. Weit verbreitet über Felder ſahen wir ihn, ſtets horizontal über Geſpärr, oder über Gegitter gezogen, von flachen parallelogrammen Granitſtücken geſtützt.

Wir kamen an den Toce. Sein ſtiller glatter Lauf, die bebuſchten, unregelmäßigen Ufer, zeigten uns zum erſten Male das Bild der Flüſſe der Lombardei. Auf

einem, im Verhältniß zu ſeiner Länge, breiten Kahne, der mit Heu beladen war, wurden Pferde eingeſchifft; das unbedeutende Segel ward aufgezogen; die Fahrt ſollte nach dem Lago Maggiore gehen. So war heute der Anblick des Toce; und an welches Gefecht erinnerte ſein Name, erinnerte der Name von Ornovaſſo! — Es war, als ſei hier Alles nur ſo ſtill, daß man ungeſtört darüber nachſinnen möge.

Immer mehr trat uns das Südliche entgegen. In einem Orte, ich glaube, er hieß Serra, hingen die langen Schoſſen des arabiſchen Jaemins dicht überdeckt mit ſeiner zarten aromatiſchen Blüthe, über eine Hofmauer, auf einen Miſthaufen nieder. Gegenüber ſahen wir in einen langen Rebengang. Die parallelogrammen Pfeiler von Granit, welche das Rebendach zu beiden Seiten trugen, ruhten auf Mauern von Bruchſteinen, welche oben breit abgeflacht waren. Epheu, Asplenium, Stellaria überzogen und umrankten die Mauern, zum Theil auch die Pfeiler, unter dem überſchattenden Weinlaub, das von dem Dache reich und wild in regelloſen Feſtonen und Guirlanden vor den Oeffnungen zwiſchen den Pfeilern herabhing. Das eine und das andere Gemäuer gehörten wahrſcheinlich einſt zu derſelben herrſchaftlichen Niederlaſſung. Eine verfallene Architektur zeugte von einer glänzenderen Beſtimmung der Gebäude, welche die

Hofmauer umſchloß, als deren gegenwärtige zu ſeyn ſchien.

Die Felſen zur Rechten der Straße traten hier wieder in einem Halbkreiſe zurück; immer bewohnt, angebaut, bewaldet bis zu den Wipfeln. Ein Schloß auf einem hohen Felſenkegel, der ſich in der Mitte vor dem übrigen Berghalbkreiſe erhob, machte ſich bedeutend und maleriſch. Es regnete ſtark und anhaltend, indem wir durch dieſe Gegend fuhren; wir ſahen ſie grau, wie einen Kupferſtich.

Nun kamen wir durch Wälder von ächten Kaſtanien, welche Felſen zu beiden Seiten der Straße und den Zwiſchenraum von denſelben bis zu dieſer bedeckten. Hinter den Bäumen zeigten ſich Steinbrüche von Granit und von anderm Urgeſteine.

An der Straße, welche von Baveno längs dem Ufer des Lago Maggiore zu dem Wirthshauſe führte, wo wir übernachten wollten, das einzeln am Strande jenes Sees, Iſola Bella gegenüber liegt, ſahen wir Granitſäulen, Granitblöcke, Granittafeln, vor den kahlen ſtarren Granitklippen aufgehäuft, aus denen das Geſtein zu denſelben genommen worden, das hier gebrochen, verarbeitet, verladen wird. Von der Schönheit des Sees bemerkten wir nichts. Abenddämmerung und Regen hüllten alle Fernen in Nebelgrau, ließen nur die nächſten Ufergegen-

ſtände und ein weites bewegtes farbloſes Waſſer unterſcheiden. —

Ein mattes Roth kämpfte ſich im Untergange hindurch, färbte mit ſeinem matten Schein und erheiterte die Waſſerfläche, als wir ſie aus den Fenſtern unſerer Zimmer in der Lokanda überſahen. Zwiſchen überhängendem Weingerank hatten wir von hier einen Blick auf den See, auf Iſola Bella. Auf der äußerſten Spitze einer ſchmalen Landzunge, welche ſich von dieſer Inſel aus, weit vorſchießend in jenen erſtreckte, ſtand ein kleines Bäumchen, als ſchwämme es auf ſeiner Waſſerfläche. Ein Halbkreis von Gondeln lag dicht vor uns um den Strand.

Wir betrachteten dieſes Alles, herzlich wünſchend, das Wetter möge uns vergönnen, am nächſten Morgen auf einem dieſer Schiffchen nach Iſola Madre und Iſola Bella zu fahren, von denen ich ſo ſonnige Bilder in meine Phantaſie aufgenommen, daß mir kein Gedanke gekommen war, wie man ſie auch anders, als bei Sonnenſchein erblicken könne.

Nebſtdem beſchäftigte uns die Frage: ob die Bäume eines kleinen Gebüſches zu unſrer Linken am Ufer, Weiden wären oder Oelbäume? „Oelbäume ſehen aus wie graue Weiden," hatte Göthe geſagt. Sollten ſie einander ſo ähnlich ſeyn, daß kein Unterſchied ſtatt fand; oder hätten wir noch keinen Oelbaum geſehen? — Wir waren

der Sprache nicht mächtig genug, einen der Leute des Ortes zu befragen und unſer Kutſcher, der öfters in Italien geweſen, ſchien ſich wenig um die Oelbäume bekümmert zu haben. Das Gewächs des Weinſtockes war ihm nicht ſo gleichgültig geblieben; er liebte es, wenn auch nicht ſo ſehr, daß der Rebenſaft ihn je verhindert hätte, ein vortrefflicher Kutſcher zu ſeyn, er liebte ihn im Grunde nicht mehr als ihn alle die glücklichen Söhne der Weinländer lieben. Da ſaßen dergleichen vor unſren Augen, ohnfern des zweifelhaften Gebüſches, unter einem weiten und breiten unbezweifelten Rebenlaubdache, und tranken von jener Milch für die Alten, dem nebligen Abend zum Trotz.

Iſola Madre. Iſola Bella. Arona.

In einem großen, prächtigen Bette, in welchem ich, nach der Verſicherung des Cameriere, den Vorzug hatte Nachfolgerin des Königs von Preußen zu ſeyn, ſchlief ich, eingewiegt vom Geräuſche des Regens, welchen ich immer fallen hörte, ſo oft ich in der Nacht erwachte. Schon hatte ich Verzicht darauf gethan, die boromäiſchen Inſeln zu ſehen — am Morgen war der Himmel klar. Der Simplon ragte mit ſeiner Schneekuppe über einem duftigen Gewölke, das an derſelben hing

und über den dunkelblauen Alpenzügen, die ſich zum Lago Maggiore hinab erſtrecken. Wir ſchifften uns ein. Schon durchſchnitt eine Gondel, mit purpurrother Flagge auf der Spitze, in welcher eine Geſellſchaft Engländer nach den Inſeln überſetzte, den See. Immer näher traten uns die Orangenſpaliere auf den Terraſſen von Iſola Madre; nun legte die Gondel an. Aloe und Opuntien wuchſen, wo wir ausſtiegen, aus dem Felſen. Wir gingen dahin auf den Terraſſen, welche empor zum Park führen, längs deren Wänden, bedeckt mit Orangenlaub, Orangenblüthen und Früchten. „Kennſt Du das Land, wo die Citronen blühen?“ — Dieſen Anblick muß Göthe im Sinne gehabt haben, als er dieſe Worte dichtete; hätte ich ſie nicht durch ihn beſeſſen, er hätte ſie mir eingegeben. Der Garten beſteht in einem Wäldchen von Oelbäumen, Lorbeerbäumen, Gleditſchien, tropiſchen, zumal neuholländiſchen Gewächſen. Seine vorzüglichſte Schönheit erhält er durch die köſtlichen Blicke, welche ſich in ihm überall hin auf den See eröffnen, auf deſſen wechſelvolle Ufer, die mit Städten beſetzt in Landzungen vortreten, ſich in Buchten zurückziehn, auf die Alpen in deren Hintergrunde. Auch ausgezeichnete und ſeltene Exemplare der gedachten Gewächſe machen dieſen Garten merkwürdig. Ein Lorbeerbaum hier ſoll der größte in Italien ſein. In den Stamm dieſes Baumes ſchnitt Be-

naparte am Vorabende des Tages von Marengo das Wort: victoire. Ein deutſcher Offizier hieb es mit ſeinem Säbel aus der Rinde. Eine feige und brutale, keine Heldenthat. Welche edle Hand wollte dieſen Tag, mit was ſich nur an ihn knüpfen mag, aus der Geſchichte wegwiſchen, der durch Züge von Seelenſtärke und von Aufopferung Siegern wie Beſiegten ehrenvoll iſt. Die Avenue, welche zum Landungsplatze der Herrſchaft der Inſel zwiſchen Hecken von Laurustinus und andern ſüdlichen Geſträuchen niederführt, iſt von grauem Glimmerſchiefer. Das graue, glänzende Geſtein machte ſich ſchön zwiſchen dem dunkelgrünen glänzenden Laube, und führte den Blick nieder zum See, und über den See dahin auf Palanza. Die Barken der Schiffer landen nicht bei dieſer Avenue.

Das Schloß iſt unbedeutend. Zwei ungeheure verdorrte Blüthenſtengel von Agaven waren an einem Balken der Decke der Vorhalle, in der Schwebe, als Trophäen beveſtiget, nachdem ſie auf dem Felſen am See abgeblüht. Opuntien und Agaven wachſen hier jedoch nur in künſtlicher Wildheit; ſowohl ſie, als die kleinen Orangenbaumgärten auf dem flachen Strande unter dem Felſen von Iſola Bella, werden Winters gegen den Froſt verdeckt.

Aus dem Schloſſe führte man uns in die Faſanerie und in den Blumengarten, welcher an dieſe ſtößt. Die

aus dem Titan berühmten Gold- und Silber-Fasanen der boromäischen Inseln, fliegen nicht frei umher und tauchen sich nicht in den See. Das Drahtgitter der langen, an die Rückwand einer mit Blumenbeeten bedeckten Terrasse gelehnten Volière, in der sie in Menge leben, war, als wir es sahen, von oben herab und von unten herauf überwachsen mit langen Schossen der kleinen rothen Bouquetrose, welche eben in voller Blüthe stand, überdeckt mit natürlichen Rosenguirlanden, Rosenbouquets, von der schönsten Zartheit des Rothen und einer Blumenfülle der Bouquets. An einem Bouquet, dem ersten besten, nicht dem größten, zählte ich über dreißig Blumen. In den mannigfachsten Verschlingungen und Gruppirungen lagen sie, hingen sie, nickten sie — der reizendste, bei der Größe der Fläche, welche also überrankt und überblüht war, bei dem Blick auf See und Alpen, zugleich ein reizender und ein imposanter Anblick.

Im Blumengarten, welcher auf dieser Terrasse und auf den nächsten Terrassen unter derselben liegt, kam uns ein Mädchen entgegen mit einem Teller voll Sträußen, welche sie uns darbot. Mit Freuden nahm ich diese köstliche Duft- und Erinnerungs-Gabe aus dem schönen Erdenfleck, welchen Bewunderung und Entzücken so vieler Tausende fast geheiliget haben. Man führte uns nun zu den Pälargonien. Schönere und mannigfachere Arten

ſah ich hier nicht, als ich bei Berlin, in Bellevue, dem Luſtſchloſſe des Prinzen Auguſt Ferdinand von Preußen geſehn; doch ſie blühten hier fröhlicher, großblumiger, natürlicher, mit ſtrahlenderen Farben, in einem, ihrem heimathlichen afrikaniſchen, mehr entſprechenden Klima.

Tiefer gegen den See, bot man uns Kirſchen. Wir nahmen ſie mit uns in die Barke, in welcher die Schiffer unſrer mit großen Büſcheln von Orangenzweigen warteten; und ſo mit Blumen, Früchten und dem duftenden ſüdlichen Laube traten wir die weitere Fahrt nach Iſola Bella an. Das Schiff mit den engliſchen Reiſenden ſteuerte in der Ferne, mit ſeiner purpurfarbigen Flagge, am dunkeln weſtlichen Felſenufer des Sees, nach Angera hinab.

Wir umſchifften den Felſen von Iſola Bella. Ein Cadet de Famille war Graf Vitalian Boromäus, welcher das Schloß auf dieſer Inſel, und zum Theil letztere ſelbſt erbaute; denn das Terrain, welches die prachtvollen Gartenterraſſen trägt, iſt aus dem See emporgemauert. Ja, ſie ſind ſchön, dieſe grünen Terraſſen mit ihren weißen Marmorſtatuen und dem Wappenzeichen der Boromäer auf ihrer höchſten Fläche, neunfach übereinander aufſteigend aus dem weiten blauen Spiegel des Sees, umkreiſt von dieſem und von den Alpen im Hintergrunde ſeiner ſtädtereichen Ufer. Die Kunſt verſteckt ſich hier

nicht vor der Natur, ſie ahmt ſie auch nicht nach; ſie hat geſchaffen in ihrer Art wie dieſe, würdig und ungemein. Dieſer Eindruck erfüllt mit Vergnügen; mich dünkte aber, trotz deſſelben könnte der Anblick dieſer Inſel ermüden, wäre es mit deſſen Neuheit vorbei.

Zauberiſch iſt die Seite von Iſola Bella gegen das ihr zunächſt gelegene Ufer hin. Opuntien, Cactus, Agaven wachſen unten am Felſen. Gewölbte Grotten, in einer Reihe, vertiefen ſich etwas höher an ihm. Die Grotten ſind inwendig mit Asplenium, Stellaria, Frauenhaar, Mornata muſcoſa maleriſch bekleidet. Die Natur trieb dieſe Gewächſe hervor; die Kunſt pflegte ſie und bildete durch Pflege aus ihnen den köſtlichen Teppich, als welcher ſie die Grottenwände zieren. Ebenſo pflegte ſie den Epheu und verwandte ihn zur Zier dieſer Grottenhallen. Von der Höhe der einen hängt er in Guirlanden, in Feſtons aufgeheftet nieder; durch ihn hin ſieht man im Innern einen Drachenbaum, Cactus, Agaven, Begonien. An andern Grotten wuchs die Bouquetroſe empor und über ſie herab und hängte davor ihre Scheſſen mit Blüthen überdeckt, wie über der Volière auf Iſola Madre, nieder. Die Opuntien an dem Felſen prangten mit ihren ſchönen gelben Blüthen. Mit ungemeinem Vergnügen unterredete ich mich im Garten mit dem ſinnvollen wiſſenſchaftlichen Mann, dem Gärtner.

Die Wohnzimmer der Herrſchaft in dem prachtvollen Schloſſe ſind zum Theil modern und wohnlich. Parkets von Holz, welche in einigen gelegt wurden, werden ihrer Annehmlichkeit nichts entziehen; das Klima iſt hier mitunter rauh. Das Ganze erweckte eine angenehme Vorſtellung von der Situation, mit einer behaglichen Geſellſchaft, auf dem modernen, mit Tapiſſerie überzogenen großen Kiſſen, ein Käſe genannt, zu ſitzen und zu plaudern, welches in der Mitte des einen Zimmers lag.

In den älteren Prunkzimmern betrachteten wir die Gemälde. Die Meiſter der lombardiſchen Schule Luino, Julio Cäſare Procaccini, Crespi traten mir zum erſten Male vor Augen. Ihr großartiger Faltenwurf, ihre würdigen, einfachen und doch belebten Stellungen, die Naturwahrheit, die geiſtvolle Einfalt des Ausdrucks der Phyſiognomien, beides ſo fern von der Starrheit einer gewiſſen grandiöſen Manier, erfüllten meine Bruſt mit dem beglückenden Gefühl des Herzſchlages, der zu dem Hohen aufſchlägt. Da wurden andere Fremde gemeldet. Am Arme eines ziemlich jungen Mannes, begleitet von zwei ſehr jungen Mädchen, ward eine junge Frau hereingeſchleppt, abgezehrt, ganz blaß, ein Bild der Schwäche und des Siechthums. Lichtbraunes glattgeſcheiteltes Haar, feine Züge; auf dem Kopf einen ſonderbaren Auf-

ſatz von dunkelviolettem Sammet, Mittelding zwiſchen Mütze und Turban, ein ſchwarzes ſeidenes Kleid. Eine Mulattin in europäiſcher Tracht, ein Neger, noch einige Dienſtleute folgten der Herrſchaft. Die junge Frau wurde ſogleich zu einem Sofa geführt. Ihre Begleitung beſah die Säle und Gemälde. Sie ſprachen engliſch. Es ſchien die Familie eines Nabobs oder eines Beamten der Oſtindiſchen Kompagnie. Der Anblick dieſer jungen Frau, welche umgeben vom höchſten Wohlſtande, umhergeſchleppt ward, die Schönheiten der Erde, wie mit ſterbenden Augen zu ſehn, hatte etwas ſehr Bewegendes. Wir hatten die Gemälde der Hauptſäle in Augenſchein genommen und nicht Zeit, ſelbe wiederholt zu betrachten, während der Cicerone ſie auch den eingetretenen Fremden zeigte. Mit dem Diener, welcher dieſe angemeldet, gingen wir weiter. Landſchaften von Tempeſta, von großer Schönheit, befinden ſich in den folgenden Zimmern. Die Grafen Boromäus verliehen dieſem Maler auf ihren Inſeln Zuflucht und Schutz, als ihn die Gerichte wegen des Mordes ſeiner Gattin verfolgten. Viehſtücke von Londoni waren mir merkwürdig wegen der Verſchiedenheit in der Auffaſſung der Thiergeſtalt, bei den Bildern dieſes Italiäners und jenen der holländiſchen Thiermaler.

Vom Garten aus ſahen wir die junge kranke Frau aus dem Schloſſe auf einem Tragſeſſel zu den Terraſſen

hinan tragen. Wir begaben uns zu gleicher Zeit in das Erdgeſchoß dieſes letzteren. Nur flüchtig konnte ich die Gemälde in den Zimmern und Gallerien hier betrachten. Sie ſchienen mir bedeutender als jene in den oberen Sälen.

Die dritte Inſel, mich dünkt, bei Fratti iſt der Name, erblickten wir im Vorüberſchiffen. Ein uneinladendes Gemengſel von Häuſern bot ihr Anblick dar. Aufs Land zurückgekehrt, nahmen wir in unſrem Gaſthofe ein Gabelfrühſtück ein; dann fuhren wir längs dem Strande des Lago Maggiore noch ein Mal an die Grotten und Terraſſen von Iſola Bella vorüber, und tiefer hinein in das ſchöne Italien.

Rechts der herrliche See; links Felſen mit friſchem Gebüſch, von denen Bäche zum See herniederrieſelten, aus dem Nachtigallen ſchlugen. Einzelne Landhäuſer von großartiger Bauart und reichlichem Ausſehn lagen jenſeits der Straße am See vor den Felſen, auch ganze Dörfer. Jene zogen ſich hienächſt mehr zurück; aufſteigend, ſich ſenkend, voreinander geſchoben, bilden ſie ein grünes Hügelland von mäßiger Höhe, das ſich mit Anſiedlungen auf den näheren und ferneren Kuppen gegen das Land hinein vertieft, ſo begleiten ſie die Straße bis gen Arona. Auf einer dieſer Höhen erhebt ſich, ohnfern vor jener Stadt, die koloſale Erzſtatue des heiligen

Karl Boromäus; man hat von dieſer Straße aus nicht den rechten Standpunkt für deren Anblick. Die ganze Gegend erweckt eine würdige Vorſtellung von der Macht und den Geiſteseigenſchaften des boromäiſchen Geſchlechtes. Dicht bei Arona, an der Seite der Straße, wo wir bisher den See gehabt, erblickten wir jetzt maleriſche und beträchtliche Reſte einer römiſchen Waſſerleitung. An der andern Seite, hinter Arona, liegt auf einer Höhe ein Kloſtergebäude, welches der Heilige Karl Boromäus bewohnt.

In dieſer Gegend ſieht man die Lupine häufig am Wege als Einfaſſung der Getraidefelder, über welche ſich allgemein der Wein in einiger Höhe hinrankt, aus deſſen Gerank dann der Maulbeerbaum aufſteigt, der überall am Wege ſteht. Kläglich — ein Märtyrer aus der Pflanzenwelt! — Sein friſches Laub wird ihm abgeſtreift, ſobald er grün geworden; er treibt neues, wieder neues; es wird ihm immer wieder abgeſtreift. Haben ſeine Zweige nicht mehr Kraft ſich zu belauben, werden ſie abgehauen und dienen als Stützen der Reben. Man begreift nicht, wie ſeine Lebenskraft verhält, dieſer ihrer fortgeſetzten Vergeudung zu trotzen; ohnerachtet aller Mißhandlungen arbeitet ſie fort und fort, ihn zu dem zu machen, was er ſeyn ſollte, zu einem Baum. Er ſtreckt ſeine kahlen Aeſte auch, wie um Erbarmen flehend,

zwiſchen dem reichen Grün der übrigen Vegetation hinaus in die blaue Himmelsluft. Doch er findet kein Erbarmen; durch ſeinen Jammer iſt die Gegend reich. Wie die Vögel ſaßen ſie in ſeinen Wipfeln, mit ihren feurigen ſchwarzen Augen, mit blinkenden goldenen Ohrringen an rothbraunen Backen, lachend und ſchäkernd, und rupften und ſtreiften ſeine Aeſte kahl.

Sesto Calende.

Wir fuhren nieder in die fliegende Brücke, welche über den Teſſin aus dem Sardiniſchen ins Oeſtreichiſche führt. Neben der Thür eines Bretterverſchlages auf dieſer, zeigte ſich eine Almoſenbüchſe mit daran gemaltem Todtenkopf und Kreuzbeinen; um ein Almoſen zu Seelenmeſſen für die im Strome Ertrunkenen wurde gebeten. Die Thür des Verſchlages ging auf; ein Blinder trat hervor, unterm Arm eine Geige, ärmlich gekleidet doch ordentlich; die Aermel ſeiner Jacke von verbleichtem olivengrünen Manchester waren dunkel und neu. Er verſuchte den Ton ſeiner Geige, dann fing er an zu ſingen, ſich zu begleiten. Die Geige kratzend, die Stimme verdorben bis zur Abſcheulichkeit, doch noch einige gute Töne; der Vortrag wahrhaft italiäniſch, das heißt leicht, dramatiſch, voll Gefühl.

„Sono figlia d'un Cónte,
Sono Dónna d' onóre!“ —

ſang er, mit einem Ernſt, einem Ausdruck — man hätte ihnen glauben können, er ſei's; während die große Naſe, die tiefe Stimme, Jacke und Pantalons, die blinden Augen, das verbrannte Mannsgeſicht; jene Wahrheit des Ausdruckes lächerlich Lügen ſtraften.

Auf dieſes Lied folgte ein zweites, von dem ich gar nichts behalten habe, ein drittes, von dem mir eine Strophe im Gedächtniß geblieben iſt:

„Adio, mio béne, adio mio cuóre!
Passato il buon témpo; passato l'amóre! —
E dovechè andrai, ne mai troverai,
Tanta bella di occhie, tanta buona di cuóre.“

Hiemit war der Vortrag beendigt. Mit Vorſicht und Geſchicklichkeit ging der blinde Sänger umher zwiſchen Laſtwagen, Fuhrwerken, Paſſagieren, welche ſich auf der fliegenden Brücke befanden, ſammelte ſein kleines Honorar für die Unterhaltung auf dem Wege; verſchloß hierauf dies ſammt der Geige, womit es verdient worden, ſorgfältig in den Verſchlag, aus welchem er hervorgetreten war, ſteckte den Schlüſſel zu ſich, ſtand ohnfern vor der Thür mit in einander geſchlagenen Armen, und ließ ſich mit den Andern ins andere Königreich ſchiffen.

Der Teſſino ſchwamm ſpiegelhell unter dieſem allen

hinweg. Von ſeinem Vater, dem Kronbach, hat er die Klarheit geerbt. Die flachen Ufer, bebuſcht, friſch, friedlich, abendlich, golden, grün, traten mit abwechſelnden kleinen Landzungen in ſeine ſtille Fläche. Die Luft wehte mild. Der Verkehr war lebhaft, her und hin. Alles läßt ſich gehen in ſeiner Weiſe in dem ſüßen Italien; alles Starre löſt ſich aus dem Sinne, von der Bruſt, welche nur die Luft vom Nordpol her geathmet, ſo die ſchöne Alpenkette am Horizonte hieher nicht bringen läßt.

Damit Kontraſte nicht fehlen, ſchwärmen im Angeſichte jener Natur, die zum freieſten, friedlichſten Menſchenverkehr einladet, ringsum Grenzgensd'armes und Polizeiſoldaten, welche den Reiſenden bewachen, ihn mit argwöhniſchen Augen anſtarrn, noch im Wirthshauſe ihn belauern, mit Winken über ihn untereinander ihn verfolgen. Mich dünkte dieſe läſtige Bewachung dazu unnütz. Der Verkehr in Barken auf dem ſchönen Strom geht unaufhörlich lebhaft her und hin. Obgleich zu Seſto alle Barken vom dortigen Hafen auslaufen und bei demſelben landen müſſen, kommen viele von weiter aufwärts den Teſſin herab, von weiter abwärts ihn heraufgeſchwommen, und ſchiffen bei Seſto vorbei. Es iſt unmöglich zu verhüten, daß Menſchen, denen daran gelegen wäre, unbemerkt aus einem Königreiche in das andere zu gelangen, ſelbes nicht bequem mittelſt einer

dieſer Barken ins Werk richteten; ſofort, nachdem ſie gelandet wären, auch verſteckt von dem vielen Gebüſch an beiden Ufern. Man könnte ſogar recht gut hinüber ſchwimmen.

Unter dem Balkon unſres Wirthshauſes, das am Quai lag, der den Titel Hafen führt, ſchwamm er ſelber der klare ſtille Teſſin, und kleine Fiſche ſchwammen und ſpielten auf dem Steinpflaſter des Quais, über welches der Fluß keine Hand hoch getreten war. Auf der ſpiegelhellen Fläche, Boot über Boot. Daſſelbe Lied ſchallt von allen Barken; hier dreiſtimmig geſungen, von drei Weiberſtimmen, eine einzelne Männerſtimme, in einem kleinen Nachen, der am gegenüberliegenden Strand hinſtreifte, nimmt es auf, begleitet es, tönt es nach wie ein Echo. Eine lange Pauſe: man meint, man fürchtet, der Geſang iſt vorbei. — Da heben die Frauenſtimmen wieder an; die Männerſtimme in dem Nachen mehr in der Ferne fällt wieder ein, begleitend, nachtönend, wie zuvor. — Wieder eine Pauſe — Dann noch ein Mal ſo — und noch ein Mal — Man würde der Wiederholung nimmermehr müde. Endlich hat es doch, wie Alles, ein Ende. Der Nachen, in dem die begleitende Stimme ſich befindet, landet am jenſeitigen Ufer und verliert ſich daſelbſt im Schatten der Büſche. Die Weiber ſchiffen lachend und ſchwatzend weiter und vorbei

— Man wird das Lied nie mehr hören. — Nein! — es iſt wie die Sprache dieſes Fluſſes. Ein Fiſcher legt an bei dem Quai; er ſchließt ſeine Ruder veſt in ſeinem Boote, wirft ſeine Habſeligkeiten ans Land, Kraut und Kleidungsſtücke; bei allen dieſen Geſchäften ſingt er eben jene Melodie. Er iſt fertig, wirft ſeinen Hut auf den Quai, ſpringt ſelber auf dieſen —

Da ertönt das Abendgeläut, einzeln, dreifach anſchlagend, dann eine längere Pauſe, und noch ein Mal, und immer wieder ſo, lange hintereinander. Am entgegengeſetzten Ufer wiederholt, wiederhallt das Geläut eine andere Glocke; darauf ebendort, ganz in der Ferne, eine dritte. — Ich dachte an die promessi Sposi Manzonis, an die Adda, an die Glocke von Trezzo.

Auch dies war verhallt. Der Strom ſchimmerte dunkel. Als Schatten glitten die Kähne über ihn dahin; langſam, als ein groſſer ungefüger Schatten, zog die fliegende Brücke noch ein Mal quer über ſeine Fläche vom dieſſeitigen zum jenſeitigen Strand. In einzelnen verwehenden Lauten klang von dort herüber und zu mir herauf, die Geige des blinden Sängers, ſeine Stimme:

Sono figlia d'un Cónte,
Sono Diana d'onóre! —

der Verſchlag auf der fliegenden Brücke iſt ſein Haus. Er iſt der einzige permanente Bürger dieſer ſchwimmen-

den Stadt, und begleitet ihre vorübergehenden Bürger mit ſeinen Liedern herüber und hinüber.

Es wurde ſpät; ich konnte mich nicht trennen von dem Balkon. Einzelne Nachen erſchienen fortwährend dunkel; Nachtigallen ſchmetterten aus allen friſchen Uferbüſchen.

Varése. Como.

Die Schweiz und Italien liegen beiſammen wie zwei Brüder; zwei Gegenſtände, daſſelbe Gefühl auf verſchiedene Weiſe erweckend, das Gefühl des Staunens, der Bewunderung. In der Schweiz iſt man faſt beklommen; allein es iſt etwas ſo Rührendes bei dieſer Erhabenheit; eine fremde, wunderbare Beſeeltheit herrſcht in Allem; das alte Herz lernt wieder ſchlagen und zittern, jung und alt in der uralten, kindlich friſchen Natur.

Die Lombardei iſt nicht ſo lachend und leuchtend, als ich ſie mir gedacht; allein ſie iſt unausſprechlich heiter, mild, ſtill, beglückt in ihrer Schönheit und Fülle. Ein ſich Gehenlaſſen ohne Trägheit herrſcht bei Menſchen, bei Gewächſen, ja bei den Glockenklängen; denn das Glockengeläut iſt anders als bei uns. Nicht unaufhörlich, gleichförmig, nach kurzen Pauſen wieder anklingend; ſondern dreifach anklingend, lauter und ſchwächer, in verſchiedenen Zwiſchenräumen, als holte es Athem und

beſonne ſich. Alles träumt hier ſüß und wach des Lebens Traum. Die Gedanken wiegen ſich mit den Ranken, die von Baum zu Baume ſchwanken; die Bruſt athmet ohne Anſtrengung dieſe leichte, ruhige Luft; der Blick ſchweift durch den mildblauen Himmelsbogen und folgt dem Wolkenſpiel. Lange verfolgte mein Auge eine Wolke; an der Spitze violettblaugrau, ins Silberweiße hinaufgelichtet, glich ſie anfangs einer großen Feder; dann verfloß ſie in die Geſtalt eines Palmenzweiges, in lichte Wolkenſtreifen. Hier ſind nicht jene ſchweren bergartigen aufgethürmten Wolken, welche ſich bei uns um den Horizont lagern. In Mailand beobachtete ich aus dem Fenſter, um neun Uhr Abends, einen ſchweren, langen Wolkenſtreif ziemlich hoch am Himmel in Nordweſten. Er zog empor; über ihm, unter ihm lichtes Blau und Sterne. Es blitzte unaufhörlich daraus hervor; das Wetterleuchten aber verfloß in der Luft, wie anderes Licht. So unabläſſig war es, ſo regelmäßig, daß es die Art hatte, als athme die Wolke einen Lichtſchein von ſich, bis ſie ſich darin verathmet, der ganze Himmel von ihr aus erſt mit einem leichten weißen Nebelanflug überzogen, dann hell ward, und ſie verſchwand.

Wenn das nicht aus der Luft gegriffen iſt, was ich Dir hier ſchreibe! —

Es war ein lachender Juniusmorgen, wir fuhren durch quellenreiches Land von Seſto Calende nach Varése. An der Straße Hecken; viele Weiden, Nachtigallen in unzähliger Menge, aus allen Hecken ſchlagend. Die Frage über Oelbäume und Weiden hub wieder an — hatten wir noch keine Oelbäume erblickt? Die Lupine zeigte ſich, ganze Aecker deckend.

Unſer Kutſcher war des Weges nicht mit Sicherheit kundig; er fragte mehrmals an der Straße. Endlich kamen wir auf eine Höhe, an eine prächtige Kirche. Von der Ringmauer des Vorhofes aus erſtreckte ein Rebendach ſich hin über die Straße; wir fuhren unter demſelben hindurch und ſahen vor uns und ſeitwärts in weiter Thaltiefe viele Ortſchaften, einen ſchimmernden See. Ich fragte nach dem Namen des Sees; der Kutſcher konnte ihn nicht ſagen; der Karte nach mußte es wieder der Lago Maggiore ſeyn. Bisher hatte jener auf meine Fragen, ob er auch die Straße kenne? geſchwiegen. Jetzt wandte er ſich um, mit der Erklärung, er ſei ſeiner Sache nicht ſicher geweſen; an dieſem Weindache erkenne er, daß er den Weg nicht verfehlt. Bald waren wir in Varése.

Ein Offizier der öſterreichiſchen Garniſon dieſes Ortes war nach langer Zurückſetzung befördert worden. Er gab in ſeiner neuen Qualität, an dem heutigen Tage,

in einem Gebäude unſrem Gaſthofe gegenüber ein Feſt. Der kleine Ort ſchien voll Theilnahme an ſeinem Glücke, das als eine Folge der neuen kaiſerlichen Verordnung über das Avancement in der öſterreichiſchen Armee betrachtet wurde, an dem Feſte, an der Muſik bei demſelben, welche auch für die Zuſchauer erklang. Wir ſahen einige Elegantinnen von Varéſe ſich zu jenem begeben. In buntem Mouſſelin, mit Gigots, nach der neuſten Pariſermode waren ſie gekleidet. Ein langer ſchwarzer Kantenſchleier über das bloße Haar geworfen, über der Bruſt zuſammengeſchlagen, vorn herabhängend, und der Fächer verriethen die Italiänerinnen. Die treffliche Muſik der Banda des Regimentes ergötzte uns bei unſrem Mahle, indem ſie zu jenem drüben aufſpielte, als wäre ſie für uns beſtellt.

Beim Ausfahren aus Varéſe wieder einige Unſicherheit des Kutſchers über den Weg. Er verfehlte ihn; wir dankten dem, daß wir die ſchöne Promenade der Stadt ſahen, längs welcher der unrichtige Weg, den er einſchlug, führte. Zur rechten Zeit wurde er deſſen inne. Wir lenkten um, und kamen an eine Kirche vorüber, deren Thüren weitgeöffnet ſtanden. Rings um den Haupteingang war ſie auswärts mit rothem Zeuge bekleidet, auf welchem Herzen von getriebener Arbeit in Silber prangten. Für die Andacht zum Herzen Je-

ſu, verhieß eine Inſchrift über der Kirchthür, beſtimmte Abläſſe.

Jetzt befanden wir uns auf der rechten Straße nach Como. Unter einer Allee von Begonia Catalpa fuhren wir entlang, welche eben mit ihren weißen und violetten Blüthen geſchmückt war. Der Tag war ein Sonntag, das Wetter golden, Alles feſtlich. Zur Linken hatten wir, nahe vor Como, eine köſtlich violettblaue Felſenkette. Vor derſelben lagen grüne Hügel. Die abgeflachte Kuppe des einen dieſer Hügel war mit Reben beſetzt, welche in abgemeſſenen Zwiſchenräumen, in Guirlanden von einem Maulbeerzweige zum andern hingen, der, aufrecht in den Grund geſteckt, mit Reben überhangen ſtand. Es machte ſich, als hielten die Reben, mit angefaßten Händen, um dieſe Höhe einen Reihentanz. Dicht am Wege, zu beiden Seiten der Straße lagen tiefe und breite Gräben, hinter dieſen Gebüſch, hinter dem Gebüſch Wieſen und Maisfelder. Einzelnes Vieh weidete an den Gräben, unter Aufſicht einzelner Hüther. Die Frage: ob die Bäume, welche hier wuchſen, Weiden oder Oelbäume wären? kam wieder vor. Sie wurde nicht entſchieden. Die Gebürge traten näher; der Weg führte links in ſie hinein. An ihnen Villen, Gärten, Granatenbäume in Menge und in Blüthe, auf der Straße geputzte Menſchen, Fuhrwerke — wir waren dicht vor

Como. Am See, im Wirthshauſe zum Engel, ſtiegen wir ab.

In einem Bogen tritt hier der See in die Stadt hinein. Jenſeits ziehen ſich die Gebürge ſeines linken Ufers hin, bedeckt in der Höhe wie am Fuße mit ſchimmernden Villen; weißlich glänzen Säulenreihen aus Wald hervor. Zunächſt uns gegenüber, auf einem hohen Berge, lag das alte Schloß. Um den Strand alles voll Getümmel; auf dem See alles voll Barken. Hier iſt der Hafen. Sie landeten; Geſellſchaften, einzelne Luſtfahrer ſtiegen aus; ſie ſtießen ab, und wurden gleichermaaßen angefüllt. Eine groſſe Barke, man könnte ſagen ein Schiff, beſetzt mit einigen dreißig Männern geringen Standes, lief ein und aus; flügelſchnell, unter Schaukeln, Gelächter, Geſang von der Beſatzung gerudert. Gondeln mit und ohne Muſik zogen nach, ſchwammen umher. „Bella barca, bella barca!“ tönte vernehmlich eine Strophe des Geſanges auf dem Schiffe. Die Freude war ausgelaſſen, nicht unbändig; froh und leicht. Wahrhaftig, es gehört Talent auch zur Freude! — Der Abend wurde immer dämmriger; in allen Häuſern auf der Straße ſtrahlte es von Lichtern. Unter unſren Fenſtern erklangen Guitarren; ſie wurden vortrefflich geſpielt. Der Kreis der Zuhörer bildete ſich um die beiden Guitarrenſpieler immer dichter, immer gröſſer. Sie führ-

ten, in deſſen Mitte auf und abwandelnd, Scenen und Duetts mit Pantomime, höchſt lebendig darſtellend aus. Tiefes Schweigen der Aufmerkſamkeit bei den Zuhörern; in den Pauſen laute Freude, herzliches Bravorufen als Beifall. Die Sänger zogen weiter, in die Stadt hinein; der Schwarm folgte ihnen.

Am nächſten Morgen ſchifften auch wir aus dem Hafen nach der Pliniana. Das Wetter war ſtürmiſch, der Wind kalt, ſchwerer Wolken Spitzen ſtiegen über die Spitzen der nordweſtlichen Felſen auf. Der See ging überaus hoch; einer unſrer Schiffer ſah nachdenklich in die Luft; ein andrer antwortete ſeinem Blicke: „ehe es zu Etwas käme, würden wir wieder zu Hauſe ſeyn.“ Ich fürchtete mich auf dem Waſſer, und bei dieſen Reden; E. neckte mich wegen meiner Furcht.

„Hanno paura?“ fragte mich einer der Schiffer.

„Ma si, ho paura!“ antwortete ich ihm.

„Non è bisogun; stanno siccura come nel un carozzo.“

Indem ſchifften wir dicht an einem Felſen vorüber, der mit ſchroffer Fläche in den See trat. Vier Kreuze übereinander waren nahe über dem Spiegel dieſes letzteren, in die Felſenfläche gehauen. Ich fragte, was ſie bedeuteten?

„Costi è perita una barca; quatre persone ivi morono.“

„Siccura come nel un carozzo!“ rief ich bei mir ſelber.

In einiger Entfernung, seitwärts hinter uns, hörten wir wieder Gesang auf dem See. Zwei Schiffe, ähnlich der großen Barke, welche wir gestern in den Hafen einlaufen und auslaufen sahn, steuerten dort quer über denselben. Von ihnen aus schallte der Gesang; nicht fröhlich wie am vorigen Abend. Ich fragte: was das für Schiffe wären? „Sie setzen die Konscribirten aus den Ortschaften um den See über nach Como, von wo aus diese weiter nach ihren Sammelplätzen gebracht würden," erfolgte der Bescheid auf meine Erkundigung. Die zwei Schiffe entfernten sich von uns, in ihrer Richtung fortsteuernd, wie wir in der unsrigen.

Eine kleine Barke, Männer in ihr und Frauen, alle um die Wette aus allen Kräften rudernd, hielt mit uns den See; mehr dessen Mitte, wie wir mehr das rechte Ufer. Nach einer Stunde etwa, legte sie daselbst beim Hafen eines kleinen Ortes an. Froh stiegen die Schiffenden ans Land; auch ich wäre gern ans Land gestiegen. Die nahen Ufer gewähren auf dieser Seite des Sees nur augenblicklich ein Gefühl von Sicherheit, in der Nähe der kleinen Häfen bei einigen Ortschaften und Villen; schroff steigen außerdem die Felsen in die Wellen. Ueberaus schön ist die Lage der Landhäuser an jenen. Bei heißem, sonnigen Wetter müssen Schatten und Frische dieser bewaldeten, quellenreichen Felsenufer, muß

dieſer blaue, maleriſch und tief eingebettete See, ein köſtliches Gefühl von Kühlung und Ruhe hauchen. Heute war der See ungeſtüm, die Luft kalt, ihr Anblick war ſchön, nicht erquicklich.

Allein ſchwamm nun unſre Barke in der unruhigen Wellenfläche; als wir aber eine vorſchießende Landzunge umſchifft hatten, jenſeits welcher der See, wie der Vierwaldſtädter See einem in mehrere Arme geſpaltenen großen Fluſſe ohne Mündung gleich, ſich als ein neuer mehr rundgeformter See aufthut, legte ſich plötzlich die Heftigkeit der Wellen, das Waſſer wurde ſtiller, wir erblickten hinter der Landzunge an einem Felſenwinkel, wie an einer Bucht, die Pliniana. Zwei breite Waſſerfälle brauſen von den hohen Waldbegrünten Felſen nieder, an denen das graue Haus aus den Zeiten der Römer liegt, und faſſen dies zu beiden Seiten, wie mit einem Rahmen ein. Gegenwärtig beſitzt dies einſtmalige Beſitzthum des jüngeren Plinius, welches unverändert das Bild eines römiſchen Privathauſes aus dem erſten Jahrhundert nach Chriſtus darſtellt, eine Ruſſin, die ſich mit einem Franzoſen vermählt hat, und macht deſſen Lage und deſſen klaſſiſches Alterthum zu einer Rente.

In der Vorhalle unten, befindet ſich eingerahmt der Brief, in welchem Plinius dieſe ſeine Villa ſchildert; klaſſiſch und grandios geſchniegelt, wie alle ſeine Briefe; von

denen jeglicher, bei der vollendeten Klarheit des Gedankens, der ihm als Thema dient, bei seiner vollendeten Ausführung und Ründung als Paraphrase dieses Gedankens, und der vollendeten Eleganz der Sprache, die ihm eigen ist, den Eindruck hinterläßt, als könne er, wie eine kleine, in sich geschlossene und geregelte Schöpfung dahin fliegen und für sich im Raume schweben und leben; ohne jedoch ein tieferes Gefühl als dieses seiner Bewunderung in der Seele erweckt zu haben, welchen Gegenstand er auch betreffen mag. An einer zweiten Tafel in eben jener Vorhalle, liest man eine chronologische Nachricht, wie diese Villa des Plinius vererbt worden; eine Art Stammbaum ihrer Besitzer. Neben dem Hause liegt eine kleine Platform, beschattet mit Bäumen. Unter den Augen hat man hier den See; im Rücken Felsen und Wasserfall; an der einen Seite das Haus, den Landungsplatz beim Hause, über diesen hin wieder den See und die jenseitigen Felsenufer; an der andern Seite eine Felsenwand, in ihr eine Thür: sie führt zu dem Weinkeller im Felsen. Die Steinbänke auf dieser Platform sind noch dieselben, auf welchen der Römer gesessen, getrunken, geschrieben, geschaut, gesprochen, gedacht; eben wie man hier thun könnte, thun möchte. Wenn mit den Räumen so die Zustände unveränderlich erhalten bleiben, fließen die Jahrhunderte in einander und zusammen

mit dem Augenblicke, und dieſer erweitert ſich gleichſam um den Menſchen.

Im Hauſe führte man uns durch einen gewölbten Gang, an deſſen einer Seitenmauer Niſchen in flachen Halbkreiſen und nur wenig vertieft eingemauert waren. Der Führer öffnete hölzerne Läden vor einer dieſer Niſchen. Wir ſahen den lebendigen Felſen, der Waſſerfall brauſte reich und wild vor der Oeffnung an ihn nieder und tiefer herab zum See — Bei heißer Sommerwitterung, wie entzückend muß dieſe Villa ſeyn! Heute klapperte man um ſo mehr vor Froſt bei ihren Schönheiten.

Als wir die Barke wieder beſtiegen, war der See bewegt, doch nicht ungeſtüm. Das Gewölk hatte ſich verzogen, der Wind hatte ſich gelegt, die Sonne ſchien. Wir ſchifften quer über den See, nach deſſen linkem Ufer, welches hier weniger felſig als das rechte iſt. Jetzt entſchied ſich die Frage über Oelbäume und Weiden. Uns wurden die erſten Oelbäume, die wir ſahen, gezeigt. Wie obenhin ähnlich den Weiden! Die Uebertreibung einer Autorität hatte uns viele unnütze Worte gekoſtet.

In einem Kloſter auf dieſem Ufer des Sees feierte man irgend ein Feſt. Das dreifach anklingende Geläut zog wohl eine halbe Stunde lang, indem wir uns näherten, vorbei ſchifften, es zurücke ließen, leicht und träu-

meriſch über die hüpfenden, funkelnden Wellen. Etwas weiter gen Como bot die Villa der letzten Königin Karolina von England einen reizenden Proſpekt. Im Hafen der Stadt lagen die beiden großen Schiffe am Strande, in welchen die Konſcribirten übergeſchifft worden; leer, dieſe hatten ſich auf dem Ufer vertheilt.

Einer von den Schiffern, welche uns gefahren, erbot ſich uns jetzt zum Führer durch die Stadt. Er führte uns zuerſt nach der Kathedrale. Das Aeußere iſt frappant. Mit den zwei ſitzenden Statuen des älteren und des jüngeren Plinius, in einiger Höhe zu beiden Seiten des Haupteinganges an der Facade, mit dem indeterminirten Style gleicht ſie mehr einem Muſeum als einer Kirche. Das Innere gemahnte an das Innere der Kirche des heiligen Dietrich zu Moudon, indem auch hier das Alter dem Gebäude theilweiſe das Anſehn einer natürlichen Grotte verleiht. Man zeigte uns ein überaus ſchönes Bild von Luino; doch erſt in Mailand, in ſeinen Fresken, lernt man dieſen unvergleichlichen Maler kennen. In St. Fedele, an der Kuppel des linken Armes vom Kreuze, rechts neben dem Hauptaltar, befindet ſich eine ſehr verdorbene und vortreffliche Freskomalerei. In St. Pietro crocefico ſahen wir im Salone ein herrliches Bild, vier männliche Figuren in Lebensgröße, eine Geißelung darſtellend. Der Ausdruck im Geſichte des

Heilandes hat eine Milde, Erhabenheit und Kraft: man kann glauben, ſo habe der Menſchen Sohn und der Sohn Gottes ausgeſehen. Den Namen des Malers wußte unſer Führer natürlich nicht; eine Frau und ein kleiner Knabe, welche ſich mit uns im Salone befanden, wußten ihn eben ſo wenig. In Sta Cäcilia ſahen wir dann ein andres vortreffliches Bild, das letzte im Schiff zur Rechten des Hauptaltars. Es ſtellt Chriſtus am Kreuze mit Maria, Johannes, Magdalena und zwei Engeln dar. Welche Großartigkeit, welche Harmonie, welche naive Bedeutſamkeit, welche tiefe Sammlung der Seele in ihrer eignen göttlichen Natur iſt dieſen Meiſtern der lombardiſchen Schule eigen!

Wir waren ſehr zufrieden mit unſrem Führer, welcher uns auf dem Wege von ſeinen Kriegszügen als Seeſoldat in Spanien unterhielt, von vier Brüdern, welche er in denſelben Kampagnen verloren, von dem Alterthume und der Pracht ſeiner Vaterſtadt; ſtolz auf dieſe, wie überhaupt der Italiäner, dem die Vaterſtadt mehrentheils Jahrhunderte hindurch zugleich das Vaterland geweſen; dem ſie dies gewiſſermaßen noch jetzo iſt.

Es war Mittag. Ich blickte aus dem Fenſter im Wirthshauſe auf den Hafen. Ein Horn erſchallte auf den Schiffen der Konſcribirten; ein einziger langgezogener ſchmetternder Klang. In einer Viertelſtunde ſollten die

Schiffe abſegeln; dies war das erſte Signal. Drei Signale wurden gegeben, das zweite doppelt, dreifach das dritte; bei dieſem mußte Jeglicher ſich am Bord befinden. Schon ſtellten Einzelne ſich ein. Der zweite doppelte Hörnerſchall erklang; aus den Wirthshäuſern am Strande eilte man zu den Schiffen. Händedrücken, Küſſen, die letzten Worte, Verweilen am Ufer, Blicken vom Ufer her nach den Schiffen, von dieſen zum Ufer, Grüßen, Winken, Einrichten der Eingeſchifften untereinander auf dem Verdeck — Das dritte dreifache Signal — Die Schiffe ſetzten ſich in Bewegung, verließen den Hafen, ein trauriges, lautes: vale! dem Vaterlande, den bisherigen Freunden, dem bisherigen Glück, und Alles auf ihnen war ſtumm.

Ich ſah ſie ihre Furchen durch den See ziehn, dieſen darüber zuſammenfließen, in Eines verfließen — Alſo iſt der Abſchiedsſchmerz. Er ſchneidet durch das Herz, wie das Schiff die Fluth durchſchneidet. Eine Zeit dauert die Spur; Blut und Woge wallen, Sonne und Leben ſtrahlen, bald gleicht ſich Alles aus, das zerſtückelte Bild wird wieder zu einem Ganzen — und immer wieder ſo. —

Mailand.

Hinter Como werden die Madonnenbilder und Heiligenbilder ſchön. Hier verflicht ſich die Kunſt mit dem Leben; hier beginnt ein neues Gebiet der katholiſchen Religion, ihr eigentliches, von dem der Proteſtantismus ſie nimmer verdrängen wird; eben weil ſie die Kunſt und dieſe wiederum ſie ins Leben eingewurzelt hat. Von dieſem Punkte aus kann ſie, ſich ſelbſt verjüngend, ſich zurückwendend zu den Lehren der Religion mit ihrer Thätigkeit, welche ſie ſeit Jahrhunderten nur auf die Erhöhung und Ausbreitung ihrer kirchlichen Macht, als einer weltlichen, und auf hiemit zuſammenhängende Dogmen gerichtet, Religion der Menſchheit werden. Eine kleine Kapelle, am Wege, einige Meilen vor Mailand, in der Gegend, wo die rhätiſche Alpenkette ſich zum letzten Male den Blicken darſtellt, fiel mir hinſichtlich der Vortrefflichkeit ihres Altarbildes auf. Sie war neu. Moja hieß der Maler. Die Farben des Freskobildes waren grob, Zeichnung und Ausdruck vortrefflich, zumal der Kopf eines knieenden Heiligen, in deſſen Schädel ein Meſſer geſchlagen iſt, unter welchem das Blut aus den Rändern der klaffenden Wunde hervorquillt, und der ohne allen Ausdruck des Schmerzes, mit dem Ausdruck der innigſten

Gottergebenheit und Begeiſterung, zum Heiland aufblickt, vor welchem er kniet, von einem andern Heiligen demſelben, mit der würdigſten Geberde dargeſtellt. Man muß als Katholik glauben, um ſo zu malen. Was kann werden, wenn der proteſtantiſche Maler Heilige und Madonna malt? Er hat ſie nicht empfunden wie der katholiſche; er ſoll ſie nicht ſo empfunden haben.

Es dunkelte nach dem herrlichſten Sonnenuntergange indem wir den Thoren Mailands naheten; zwiſchen immer anwachſendem Treiben von Fußgängern und von Fuhrwerken; nichts mehr deutlich zu unterſcheiden. In lichtgraue Dämmerung gehüllt, erfüllt von Lindenblüthenduft, erhellt von zahlloſen verſchiedenen ſtäten und unſtäten Lichtwürfen, aus Häuſern, Kaffeehäuſern, Gewölben, Kramſtellen, Buden, voll von Gedränge, Getümmel, Geſchwirr, erblickten wir zum erſten Male die breiten Gaſſen der Hauptſtadt der Lombardei. Das Klappen der Hufſchläge hallte einförmig laut auf den doppelten Quadertrottoirs für die Wagen, welche längs der Mitte jener hinablaufen; der Wagen rollte leicht auf denſelben.

Der Dom.

Die Facade des Domes ſtellt ſich koloſſal dar; allein man kann ſie nicht recht als Einheit faſſen. Das Dach,

der neuaufgebaute Theil, ſind glänzend weiß; gegen den Boden zu hat der Marmor, aus dem das Gebäude errichtet iſt, ſeines Alters wegen, eine dunklere Farbe. Es macht ſich ſchön an ſich, und indem es erinnert, wie viele Menſchenalter, ſeit 1386, an ſeiner Vollendung gebaut. Betrachtet man dann die unendlichen Einzelheiten des Baues in ihrer Ausführung; erwägt, wie eine jegliche derſelben Antheil, Ernſt, Anſtrengung, Wärme, Uebung eines Menſchen zu ihrer Hervorbringung erfordert; wird man wie von einem Gefühl der Ehrfurcht gegen denſelben ergriffen.

Im erſten Augenblicke nach dem Eintritt fielen die Säulen mir als ſchwer auf; ſchlechte Gemälde auf Leinwand in Rahmen, zwiſchen den Säulen zu beiden Seiten des mittleren Schiffes aufgehängt, ſtörten den Eindruck des Ganzen. Bald verſchwand dies vor dem Staunen über den ungeheuren überbauten Raum, der einer natürlichen Höhle gleicht. Kleinlich und einzeln verlieren in ihm ſich die Menſchen; das Auge durchdringt nicht den Schatten, worein Ferne und Dämmerung deſſen Tiefe hüllen. Durch die drei ungeheuren, gemalten Bogenfenſter dort, welche den Altar im Rücken umſchließen, fällt ein ſonderbarer Farbenſchein, Licht iſt er nicht zu nennen, hebt die ſchwarzgrauen Wände, Säulen, Sarkophage und Bildwerke hervor. Ein etwas ſtärkeres Licht fällt

von den langen, ſchmalen Fenſtern in den Seitenſchiffen auf die unter denſelben angebrachten Altäre, auf die zwiſchen denſelben in der Höhe und in der Tiefe befindlichen Denkmale. Man lieſt die Inſchriften an dieſen; ſie führen tief in die Zeit zurück. Nachdem dieſes Menſchendaſeyn geendet, verfloſſen Jahrhunderte, bevor jenes Menſchendaſeyn begann, welches nun auch ſchon ſeit Jahrhunderten geendet hat. Ueber neuere Gräber, wie über das Grab des Kardinals, der Napoleon hier zum Könige der Lombardei ſalbte, ſcheint die Zeit noch ſchneller hinzuſtürzen.

Es war Mittag, helles Sonnenlicht. Ein gelber, greller Schein fiel auf ein graues Kruzifix mit dem Bilde des Erlöſers, welches auf einem Balken angebracht iſt, der nahe vor dem Hauptaltare, hoch in der Luft, quer durch die Kirche geht. Andere maleriſche Lichteffekte von obenher lockten den Blick in die Höhe. Die modernen Fenſter daſelbſt von gelbem, von buntem und weißem Milchglaſe, die Malerei an der Decke des Hauptſchiffes, Braun in Braun, eine Nachahmung gothiſchen Meiſelwerkes, ja ſelbſt die gedachten Lichteffekte, bringen etwas Profanes und Triviales in den Eindruck von Geheimniß und Erhabenheit, welchen das Innere jenes Marmorberges, in Dunkel und Größe, mit ſeinen ungeheuren gemalten Bogenfenſtern, ſeinen verſchwärzten Marmormauern, ſeinem halbtauſendjährigen Daſeyn macht; abgeſehen

davon, daß die obern Fenſter gegen Kunſt und Farbenpracht der alten gemalten Glasmalerei ganz unverhältnißmäßig abſtehen.

Wir beſtiegen das Dach. Ein ſeltſamer verworrener Formenwald von Statuen, Säulen, Säulchen, verzierten Pyramiden, Basreliefs, durchbrochenen Schwingbögen mit durchbrochenen Roſetten, von Baluſtraden, Treppen, Gallerien, aus ſchimmerndem weißem Marmor. Es macht einen zauberiſchen Eindruck, in deſſen Mitte zu ſtehn, der blaue Himmel überall hindurch ſcheinend, weiße Wolkenberge in ihm aufſteigend, als wollten ſie ſich durch die Luft zu Einem begeben, in der Tiefe unter Einem das unabſehbar weite, flache, grüne Land. Als wir den erſten Plan erreicht, das Dach hat deren fünf, überfiel uns ein Platzregen. Die weißen überall hervorragenden marmornen Drachenhälſe, welche dem Waſſer Abfluß geben, waren in einem Augenblick in eben ſo viele Fontainen verwandelt, die Treppen in Kaskaden — Waſſer, Marmor, Wolken, Wind; wir mitten darinnen.

Hierauf beſuchten wir die Kapelle des heiligen Karl Boromäus. Das unterirdiſche, runde Gewölbe iſt ringsum bekleidet mit goldgewirktem Stoffe und mit Basreliefs in getriebener Arbeit von Silber, welche ſymboliſch die Kardinaltugenden, in Scenen aus dem Leben des Heiligen darſtellen. Oben ſchließt ein Gitter von Draht,

mit goldenen Roſetten verziert. Man blickt durch dieſes in die Kuppel des Doms über dem Hauptaltare; zugleich giebt es dem Gewölbe Licht. Rings um den Sarg herrſchen Stille, Dämmerung, Friede; der Heilige, welcher die Menſchen liebte, ruht hier, geſchieden von ihren Plagen, ihrem Treiben, von ihnen nicht: ſie ſind ihm nahe, ſie kommen, Troſt bei ihm in ſeiner Gruft zu holen, wie ſie ihn bei ihm holten, da er noch am Leben war.

Immer wieder muß man den Dom beſuchen. Mitten in der geräuſchvollen Stadt liegt er, wie eine Stadt anderer Art. Oft denkt man, Gotteshäuſer wie dieſes, ſollten allein ſtehn, wie die Kaba der Mahomedaner, wie die Karthauſe zu Pavia; nicht mehr Gebäude umher, als nöthig ſind, Diejenigen zu beherbergen, welche bei ſelben zu thun haben, oder welche als Pilger zu denſelben wallen. Dann erhöht es auch wieder die Bedeutſamkeit des ganzen Zuſtandes, aus dem bewegten Tagestreiben einer großen Stadt in ſolche Einſamkeit treten zu können.

Geſtern gegen Abend, im Vorübergehen bei dem Dome, erblickten wir von der Straße aus, im Schiffe zur Rechten, ohnfern des Haupteinganges, einen niedrigen Altar, ausgeſchmückt mit vielen glänzenden ſilbernen Becken und Kannen; Kerzen waren zwiſchen dieſen ange-

zündet; ein Häuflein dunkler Menſchlein ſtand davor. Wir gingen in die Kirche. Als wir näher traten, hörten wir ein Kind ſchrein, ſahen Prieſter um daſſelbe geſchäftig — Der Altar war der Taufaltar; eine Taufe wurde bei demſelben vollzogen. Unſer Lohnlakei ſprach mit einem der Männer aus dem Haufen vor dem Altare. Er kehrte zu uns zurück und ſagte uns: der Mann, mit dem er geſprochen, ſei der Wirth eines Gaſthauſes, einer der Pathen des Täuflings. Das Kind gehöre einer franzöſiſchen Dame, welche am Tage zuvor, bei ihrer Durchreiſe durch Mailand, in deſſen Hauſe entbunden worden. Ihre Dienerſchaft, er, die Wehemutter waren Zeugen bei der Taufe, welche übrigens mit vieler kirchlicher Pracht vollzogen ward. Sonderbare Kontraſte, die der Zufall hier auf die erſten Tage eines Menſchenlebens zuſammenhäuft! Ein fremder Ort als Geburtsſtadt, ein Gaſthaus als Aſyl der Geburt, als Stätte der Taufe der erſte Dom der Welt, als Taufzeugen Fremde, Untergebene — Und welches Leben wird ſich an dieſe Tage knüpfen? — Vielleicht das allergleichförmigſte, damit die Kontraſte fortgeſetzt werden.

Ich blickte auf den Taufaltar, auf die Stelle, wo Napoleon ſich mit der eiſernen Krone gekrönt, tiefer hinein in den Dom, auf das Grab des heiligen Karl Boromäus — Welche Menſchenleben, welche Zeiten

drängen ſich zuſammen als Gegenwart in einem ſolchen Bau! —

Aus dem Dom begaben wir uns nach unſrem Wirthshauſe durch den Bazar. Dieſer iſt ein neues, ein Privatunternehmen, ſehr elegant, das Mauerwerk gelber Stuck von der Farbe des Giallo antico. Es war dämmernd, als wir eintraten. Eine Menge von Menſchen drängte ſich zwiſchen den Mauern. Hinter den Glasſcheiben der Thüren der Gewölbe ſtrahlendes Licht, Parfümerien, Quincallerien, Kupferſtiche, Hauben, Hüthe, Zuckerwerk, Fächer, Tücher, Perrücken, Teppiche, Cigarren, Lottobillets. In dem Gange ſchöne Damen mit geſcheiteltem Haar, hohen Kämmen, ſchwarze Kantenſchleier darüber, den Fächer in der Hand, elegante und unelegante Herren, Leute, in Neapel hießen ſie Lazzaroni. Ein eignes Schwirren und Scharren, ein eigner Duft der Parfümerien, der Cigarren aus den Läden, in abgeriſſenen Strophen die Arie, welche gegenwärtig in Mailand in aller Munde iſt, ich habe nicht mehr davon verſtanden als den Anfang, „è una cosa terribile!“ — Plötzlich oben ein ſchnarrendes Geraſſel. Ueber den Glasfenſtern der Decke erſcheinen im Hintergrunde des Bazars Lichter übereinander im Bogen wie Irrlichter. Um eine Ecke hüpfen

dann daſelbſt Lampen hervor, eine, zwei, noch eine, wieder eine; ſchweben; hüpfen eine nach der andern die Decke entlang. Alle Köpfe ſind nach oben gerichtet. Unten ſtößt man an, wird angeſtoßen, bittet um Verzeihung, wird um Verzeihung gebeten — Zehn Minuten etwa, der Bazar iſt beleuchtet, der Lampentanz hat aufgehört, jede Lampe hängt ſtill an ihrem Platze. Das Gewühl bewegt ſich lebhafter weiter, man ſieht mehr als zuvor, man erkennt faſt nicht mehr.

Wir traten aus dem Bazar in die Straße. Weiter, luftiger, dunkler iſt es hier; nicht viel leerer, nicht ganz dunkel. Stühle ſtehen vor den Kaffeehäuſern, Herrn und Damen ſitzen, trinken Sherbet, eſſen Eis. Die Wagen, welche vom Corſo zurückkehren, folgen einer dem andern; das Klappen der Hufſtritte, das Rollen der Räder auf den Granittrottoirs ſchallt; Gensd'armes zu Pferde halten Ordnung. Die Straße öffnet ſich auf den Domplatz. Das Gewühl, welches ſich in ihr zuſammengedrängt, lichtet ſich in ſeiner Weite; der Dom ſteht da, dunkel in der Tiefe, weißſchimmernd oberhalb. Zwiſchen den gekräuſelten Pyramiden, den durchbrochenen Schwingbogen, den Statuen, Baluſtraden des Daches funkeln, lucken Sterne und die Sichel des neuen Mondes, nun in dieſer, nun in jener Richtung erblickt, bald hier bald dort hervor, wie zur Zier dort aufgeſtellt, oder als hiel-

ten ſie daſelbſt einen luſtigen, dem Auge nicht ganz ſichtbaren Tanz. Das lichte Abendblau ſchimmert dazwiſchen; ſein Nebel verſchmilzt mit den weißen gothiſchen Marmorkräuſeln — In ſolchen Augenblicken zeigt der Dom ſich zauberiſch.

Der Triumphbogen des Friedens.

Vom Jahre 1807 bis zum Jahre 1813 wurde von der franzöſiſchen Regierung an dem Triumphbogen gebaut, welcher die Straße des Simplon ſchließen ſollte, nach Plan und Zeichnung des Marcheſe Luigi Cagniole, und dieſer dirigirte den Bau. Hierauf ruhte ſelber vom Jahre 1813 bis zum Jahre 1826. Da übernahm die Kommune von Mailand deſſen Vollendung, wozu die Koſten auf achtzehn Millionen Franks angeſchlagen ſind. Der Baumeiſter, welcher es begonnen, führt gegenwärtig das Werk der Pracht und Größe ans Ziel, an deſſen Vollendung er dreizehn Jahre verzweifeln müſſen. Er iſt darüber alt geworden. Mit um ſo größerem Feuer betreibt er daſſelbe; es früher, als ſein Leben beendet zu ſehn. Gebricht es an Gelde, macht er Vorſchüſſe aus eignen Mitteln, und er wird kräftig von der Kommune unterſtützt. „Wir haben nicht einzelne reiche adelige Geſchlechter, wie London oder Wien“ — ſagte uns

ein angeſehener Mailänder — „allein wir haben viele Familien vom Bürgerſtande, Kaufleute, Handwerker, welche von 500,000 Franks, bis zu 25,000 Franks jährlicher Einkünfte beſitzen. Der erſteren Familien ſind wenige, reichere keine, der letzteren giebt es viele. Fehlt es der Kommune an Gelde, macht ſie Schulden. Es iſt billig, daß unſre Kinder zahlen, was wir für ſie baun, und was ſie genießen werden.“ Den mißhandelten Maulbeerbäumen dankt Mailand ſeinen Reichthum, welcher hauptſächlich von deſſen Handel mit Seide herrührt. Auch die meiſten Wagen für die Lombardei werden in dieſer Stadt gebaut.

Nach den gedachten Grundſätzen war der Triumphbogen des Simplon, als wir ihn ſahen, fertig, bis auf die obere Frieſe, das Dach, die vier koloſſalen Pferde aus gegoſſenem Erze, welche auf die vier Ecken des Daches und den Triumphwagen mit dem Sechsgeſpann aus Erz, welcher auf deſſen Mitte kommen ſollte. Eines jener Pferde ſtand auch ſchon auf dem Bauplatze. Der große Schlag der mailändiſchen Pferde hatte dabei zum Muſter gedient. Dieſer Schlag erinnert an das antike Pferd; zugleich läßt er auf eine Abſtammung der Race von den ſpaniſchen Pferden ſchließen, welche im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert zum kriegeriſchen Prunk des Adels in Europa gehörten. Die Höhe dieſer

Pferde war ſo beträchtlich, daß kein heutiges Pferd mehr an die marmornen Krippen und an die Raufen von vergoldeten Eiſenſtäben in einem Stalle des Luſtſchloſſes Troja bei Prag reicht, welcher zur Aufnahme der ſpaniſchen Roſſe Kaiſer Leopold des Erſten gedient.

Nach dem urſprünglichen Entwurfe ſollte vom Triumphbogen des Simplon aus eine Straße in gerader Linie bis vor den Dom von Mailand führen. Die Häuſer, welche zu dieſem Endzwecke hätten abgebrochen werden müſſen, wären von der Regierung erkauft, die Straße zu beiden Seiten mit Palläſten eingefaßt worden. — Man bejammert nie mehr die Kriege Napoleons, als wenn man von ſeinen Plänen im Frieden hört. Ein Schwung, wie vom Fittige eines Adlers, geht durch alle ſeine Entwürfe. Der Gedanke eines ſolchen Proſpektes, als der Dom von Mailand, am Schluſſe der Straße des Simplon, bleibt fürs Erſte aufgegeben. Vielleicht führt ihn einſt die Nachwelt aus, wie ſein Urheber große Gedanken der Vorzeit aufnahm; vielleicht die öſterreichiſche Regierung, welche ſich zur Erbin ſeines Unternehmens der Vollendung jenes Doms gemacht.

Der Triumphbogen des Simplon wechſelte inzwiſchen Benennung und Beſtimmung. Er heißt gegenwärtig Triumphbogen des Friedens, und dient den Pariſerfrieden zu verewigen. Ein ſehr ſchönes, für denſelben be-

ſtimmtes großes Basrelief von Monti di Rovena, hat dieſem Zwecke geopfert werden müſſen. Andre Basreliefs derſelben Größe, von Pompejo Marcheſi und andern, waren leichter Abänderungen fähig, nach welchen ſie beibehalten werden konnten. Kleinere Basreliefs, mehr in der Höhe, Scenen aus den Kriegszügen Bonapartes darſtellend, ſind unverändert beibehalten.

Gewiß haben die Vollendung des Domes und der Triumphbogen des Simplon überaus zu der Höhe beigetragen, auf welcher die Sculptur gegenwärtig in Mailand ſteht. Man zählt in dieſer Stadt über ſiebenzig Bildhauer; im Ganzen ehrenwerthe, kunſtreiche, im Einzelnen, welche Meiſter!

Pompejo Marcheſi iſt der Pindar der Bildhauerei. Schwung, Hoheit, Kraft ſind der bezeichnende Charakter ſeiner Arbeiten. Dazu geſellt ſich eine Zartheit, wie nur die Kraft einer ſolchen fähig iſt. Ein dünner, faſt duftgleicher Ueberzug der Gewänder über den Körper, und das lebendigſte Muskelſchwellen unter jenem vortreten zu laſſen, glückt ihm unvergleichlich. Mich frappirte in dieſer letzteren Beziehung eine männliche Figur auf einem ſeiner Basreliefs im Innern der mittleren Halle des Triumphbogens, an der Wand zur Rechten, wenn man von der Arena her in ſelben eintritt.

Unter den Basreliefs am Fuße der Facaden jenes

letzteren, welche einzelne Figuren darstellen, bewunderte ich zumal die Arbeiten von Angelo Aquisti, Cacciatore, Monti di Ravena, Finelli. Voll wechselvoller, lebendiger Grazie sind die Genien zur oberen Friese, des vorletzten Künstlers. Wie schwer, wie mit Lust, in wie verschiedenen Stellungen tragen diese herrlichen Kindlein an den übervollen Lorbeergehängen!

Die Abendsonne schien in die weißen Marmorhallen des edlen Bauwerkes, als wir es zum letzten Male sahen. Goldenroth überflog ihr Schein die Bildwerke. Durch eine Allee von Tulpenbäumen, hoch wie Waldbäume, mit Knospen überdeckt, abwechselnd mit gleich hohen Gliedtschien, fuhren wir in die Stadt zurück.

Luino.

An den Mauern von Kirchen und anderen Gebäuden, dem Ruine durch Wetter, dumpfige Luft und Staub preisgegeben, vergingen vor Napoleon die Freskobilder Luinos, des Schülers von Lenardo da Vinci; durch Bonaparte sind jetzt die Wände mehrer Zimmer der Brera und der Villa reale mit selben geschmückt. Welche Schöpfung des Geistes und der Lieblichkeit! wer zählte ihre Gestalten! — Die Menge, die Verschiedenheit der Arbeiten Luinos ist unglaublich; und immer der-

ſelbe Ausdruck der Tiefe, der Einfalt, der Grazie, der Naivetät; wunderſam modifizirt zufolge der Gegenſtände, welche der Maler darſtellte. Gegenſtände aus der Mythologie tragen in ſeinen Bildern ein ganz antikes Gepräge.

Die zarte Ausführung, womit er in Oel malt, ſcheint das eigenthümlichſt Geiſtige ſeines Genies etwas unterdrückt zu halten. In ſeinen Oelgemälden zeigt er ſich wie ein herrlicher Menſch in Gegenwart von Reſpektsperſonen: er nimmt ſich zuſammen, giebt ſich Mühe. In ſeinen Freskobildern iſt er wie ein herrlicher Menſch vor Gott, in der Natur, mit ſeinen Brüdern, ſeinen Freunden. Er läßt ſich gehen, alle Pulſe ſeines Lebens ſchlagen, wecken einander, klingen zuſammen in unerſchöpflich reichen Harmonien.

Der Traum des heiligen Joſeph. Der heilige Joſeph ſchläft; behaglich auf einer Bank mit hoher Lehne. In der Tiefe eines kleinen, ſchattigen, ordentlichen häuslichen Zimmers ruht der Alte; ein Engel ſteht vor ihm und flüſtert etwas in des Schlafenden Ohr. Auf einer Vertiefung in der dicken Rückmauer deſſelben Zimmers, ziemlich erhöht über dem Boden, ſitzt die heilige Jungfrau; weiß gekleidet, mütterlich hausmütterlich mit Nähen beſchäftiget. Sie achtet auf das, was unten im Zimmer vorgeht, nicht; ſie bemerkt nichts

haben. Das Licht fällt über der Blende her, auf welcher ſie ſitzt, in das Gemach.

Gruppe aus einem Bilde vom Untergange des Pharao im rothen Meer. Im Vorgrunde ein Mann auf einem Schimmel. In Todesangſt hält er ſich an das Ohr des Pferdes, welches entſetzt von dem anſtürzenden, überſtrömenden Waſſerſchwall, geängſtet von dem Griff des Reiters, gegen die Fluthen kämpft, und den Kopf wendet, ſich von dieſem loszumachen. Man kann nichts Wahreres ſehn.

Grablegung der Magdalena. Drei Engel ſchweben mit dem todten Körper über dem offenen leeren Sarkophag. Alle drei blicken auf jenen nieder. Welches Schweben; welche Vorſicht und zarte Lieblichkeit im Tragen des ſchönen Leichnams! Welcher Ernſt, welcher Frieden in der Todten Geſicht, um das die goldenen Locken ſanft liegen und fallen! Der Anblick dieſes Getragenwerdens giebt ein Gefühl vom Zuſtande der Seligen.

St. Ambroſio.

Der Eindruck, welchen das Alterthum des Baues im Dome macht, wird ſtärker noch in St. Ambroſio gefühlt. Hier ſieht man neben dem Heidenthum das früh-

here, das spätere Mittelalter — die Gegenwart ist überall, den Kontrast zur Vergangenheit zu bilden. Die einzelne, halb verschüttete dorische Säule neben der Kirche; die Vorhalle mit gleich alten Säulen, von denen einige scheinen zu einer Rostra gehört zu haben, mit Mauern, an denen alte byzantinische Bilder verwischt sind; die schwarzen Thore von geschnitztem Cypressenholze, ebenjene, welche einst der heilige Ambrosius vor Theodosius dem Dritten schloß; der einfache Bau; das runde Gewölbe: dieses Alles ergreift ernst und still.

An einem Pfeiler in dieser Kirche ist wieder ein himmlisches Christusbild von Luino. Der Heiland steht da, an jeder Hand einen Engel; er führt sie, göttliche Geistigkeit, Milde und Liebe in dem schönsten, rührendsten Menschenangesicht. Zunächst bei dem gedachten Pfeiler befindet sich eine Kapelle mit zwei Altarbildern von Aluino oder Alaino, der ein Schüler Luinos gewesen seyn soll und nur wenig gemalt hat. Die Aehnlichkeit des Styls und Charakters ist so groß bei den Werken beider Maler, daß man eine Verwechslung der Namen um so eher annehmen möchte, als auch Luino bald Luini, bald Luino genannt wird. Lediglich des Wohlklanges wegen ziehe ich das letztere vor. Das eine dieser Gemälde stellt den Kampf mit dem Drachen, das andre das Märtyrerthum des heiligen Georg dar. Beide sind

von großer Schönheit; verfehle kein Reiſender, welcher die Kunſt liebt, ſie zu ſehn.

In Mailand begreife ich, was mir früher unerklärlich war, wie die Gemälde in Italien Menſchen zum Uebertritt zur katholiſchen Religion vermögen können. Eine Welt voll Hoheit, Schönheit, Zartheit, Innigkeit iſt in ihnen enthalten. Man möchte all ſein Heil bei dieſer edlen Lieblichkeit und Güte ſuchen, ſich mit ihnen abſchließen und ihnen zu eigen geben ganz und gar. Imbuirt von Proteſtantismus und Nachdenken wie ich bin, kann mich dieſer Eindruck nicht in jene kirchlichen Feſſeln zurückziehen. — Ich ſtehe doch mit Thränen, verſunken in Freude, Ernſt, Erhebung. Ich könnte Diejenigen beneiden, denen jene Kinderſchuhe des Geiſtes noch gerecht ſind. Ich fühle, wie ich nicht ſchlimmer daran wäre, paßten ſie auch noch mir. Wie es um mich ſteht, muß ich vorwärts auf meinem einſamen ſchwereren Pfade, der weſentlich doch zu keinem andern Ziele als der ihre führt. Inneres und Schickſal haben mich auf ihn geleitet; ich muß leiſten, was der geiſtige Wille dem natürlichen Verlangen abfordert, ohne eine Stütze, einen Troſt, als den ſeiner Erhabenheit und der Erhabenheit ſeiner Gedanken. Für keinen Lebendigen wird übrigens dieſe edle Farbenſchattenwelt verloren ſeyn, die hier ſchwebt. Wie die Alpen durch ihren Anblick,

wirkt ſie durch den ihren erhaben und lieblich zugleich. Man fühlt das Bedürfniß, ſich loszureißen von allem Gemeinen, mit dieſen Geſtalten in ihrem Geiſte zu leben.

Das Abendmahl von Lenardo da Vinci.

Das berühmte Abendmahl Lenardo da Vincis iſt nur noch ein Schatten, ein Hauch. Es gleicht dem letzten Athem eines Sterbenden, in welchem doch noch ſein Leben athmet. Es geht auch damit, wie mit manchem Sterbenden, deſſen letzte Lebenskraft mühſam unterhalten wird, nachdem ihn Sorgloſigkeit getödtet.

Beim wirklichen Anblick fiel mir der Ausdruck in dem Chriſtuskopfe auf, welchen, als ob er unſterblicher Natur wäre, kein Uebermalen, kein Verwittern ausgetilgt hat, und kein Kupferſtich nach ſeiner wirklichen Bedeutſamkeit wiedergegeben. Dann bemerkte ich ein Motiv, welches eben ſo wenig auf einem Kupferſtiche dieſes Bildes nach jener entgegentritt. Johannes, verloren in Schmerz über die Worte des Heilandes, hat das Haupt geſenkt. Der andre Jünger will von ihm dieſe Worte erfahren. Jener hört, verloren in ſeinem Schmerze, die Frage, die er an ihn thut, oder beachtet ſie nicht, und der andre ſucht nun ſein Haupt aufzurichten, mit der

oberen Fläche der zwiſchen Kinn und Schulter geſchobenen Hand. Liebevolle Unruhe, zarte Naivetät ſprechen mit der höchſten Lebendigkeit aus dieſer Gebehrde.

Die ambroſianiſche Gallerie.

Der Carton Raphaels von der Schule von Athen, zwei Gemälde von Mantegna und Pietro Cortone beſchäftigten mich ſehr; dann feſſelte meine Aufmerkſamkeit ein überaus ſchönes Bild von Guido Reni. Es ſtellt Chriſtus am Kreuze dar, allein, vor dunkeln Wetterwolken. Der ſchöne todesbleiche Körper iſt um die Mitte des Leibes durch eine Verhüllung vom zarteſten Violett bedeckt, durch einen, ich möchte ſagen zitternden Strahl beleuchtet.

In ſonderbarem Kontraſt zu dieſem Aufwande vortrefflich benutzter, poetiſch gedachter Mittel, des Effektes, zeigte ſich, gegenüber dieſem Bilde ein Bildchen von Lenardo da Vinci. Halb ſchon iſt es zerſtört; nur das Geſicht iſt erhalten. Welches Leben der Seele in dieſem Geſichte! Meiner Meinung nach ſteht Lenardo in der wirklichen Wahrheit der Geſtalten, die er hervorruft, über alle Maler ohne Ausnahme, auch über Raphael. Da iſt kein zufälliger, abſichtlich zufälliger Schatten, Lichtwurf, kein Reflex, welcher die Figuren vortreten, Ein-

druck machen hülfe. Das Licht fällt auf sie ungehindert, ungebrochen, wie es der nothwendige Gedanke des Bildes mit sich bringt, nur durch die natürlichen Erhabenheiten der Figur aufgefaßt, gemildert, abgeändert. Es liegt eine erschütternde Wirkung in dieser Einfachheit und Wahrheit.

Die Brera.

In der Akademie der Bildhauer, in der Brera, findet man die Werke der trefflichen Meister dieser Kunst in Mailand beisammen; einen Reichthum, von dem ich nur Einzelnes berühren kann, ja nur Weniges. Eine herrliche Diana von Aquisti; ein bekränzter, wild gewordener Opferstier mit einer, ihn zum Opfer führenden nackten männlichen Gestalt von P. Perabo; eine Gruppe des Herkules und der Dejanira bei dem erschlagenen Nessus von Cacciatore; ein Kopf des Tizian von Finelli; eine Gruppe des Dädalus und Ikarus von Innocente Fra Carell; ein Basrelief der Niobe vom Schweizer Femani. Eine herrliche Büste des Dichters Carlo Porta, ein Kopf Lenardo da Vincis, beurkunden sich durch ihren kräftigen, kühnen Styl sogleich als Arbeiten Marchesis. Bei zwei weiblichen Figuren an den Denkmalen Aleys Reffis und Carlo della Biancas, ließ Mar-

chest seine Kraft der Lieblichkeit walten. Besonders anmuthig gedichtet ist das letztere. An einer Herme sieht man in halberhobener Arbeit den Kopf. Die Herme wird von einer reizenden weiblichen zart verschleierten Gestalt mit Mohnkränzen umwunden. In überaus zierlicher Nachlässigkeit fallen die Kränze um den Stein. Ein Hündchen springt und leckt mit traurender Gebehrde an das Mädchen empor. „Viso di gloria e pure amor del arte —" ist das Motto, womit Gaetano Manfredina das Basrelief eingab, welches im Jahre 1832 den Preis gewann. Die Aufgabe scheint eine Darstellung der Wirkung des Gesanges gewesen zu seyn. Der Künstler hat eine Atria dargestellt; zwei Säulen ruhen auf deren Brustwehr und theilen das Bild in drei Felder. Im Mittelgrunde, an der einen Säule steht ein Altar, bei diesem die Sängerin, ihr zur Seite der Sessel, welchen sie verließ, an den Altar zu treten. Die Leyer ruht auf diesem, von ihrem rechten Arm umschlungen, gestützt auf einer Drapperie, welche der Zipfel ihres über diesem Arme herabgesunkenen Mantels bildet. Ihre linke Schulter, ihre Brust sind noch von jenem Mantel bedeckt; er ruht auf ihrem linken, etwas erhobenen Arm, dessen offene Hand ihrem Gesang mit edler, anmuthiger Gebehrde begleitet. Ihr Gesicht, mit dem Ausdrucke des Entzückens und des Schmerzes der Begeisterung (denn

die Begeiſterung iſt ein Schmerz ſowohl als ein Entzücken, Erſterben des eigenen perſönlichen Seyns im Seyn eines höheren Gedankens) iſt überaus edel und ſchön. Vor der andern Säule ſitzt der Herr der Halle in natürlicher, würdevoller Stellung. Ihm zur Seite, etwas zurück, ſteht ein junger Mann; er ſcheint der älteſte Sohn des Hauſes. Sein Auge iſt auf die Sängerin geheftet. Mit männlicher Veſtigkeit faßt er ihren Geſang auf, den Mantel auf der Bruſt zuſammengegriffen haltend. Eine Hand auf der Lehne vom Seſſel des ſitzenden Mannes geſtützt, ſteht ein mehr ältlicher Mann hinter beiden; ſeine andere Hand ſtützt, indem er zuhört, ſein Geſicht. An der Seite des Basreliefs, hinter dem Altare, ſitzt die Frau des Hauſes, mehr rückwärts in der Halle als deſſen Herr; ältliche Matronengeſtalt, von unvergleichlichem Ausdrucke in Stellung und Zügen. Ein Jüngling, ähnlich dem jungen Manne gegenüber, dieſer Aehnlichkeit nach deſſen Bruder, des Hauſes jüngerer Sohn, lauſcht und ſcheint, über die Bruſtwehr des Atriums hindeutend, mit einer Frage, welche Bezug hat auf den Geſang, die Aufmerkſamkeit eines Mannes zu unterbrechen, welcher an der Säule gelehnt ſteht und jünger als jener auf dem Seſſel des Herrn geſtützte, der Mentor des jüngeren Sohnes, wie dieſer des älteren ſcheint.

Das individuel Eigenthümliche, das einfach Bedeutsame in allen dieſen Figuren, die Einheit und Ruhe des Totaleindruckes, die Einfachheit und Schönheit der Gewänder, die Tadelloſigkeit der Zeichnung, die Reinheit der Ausführung, ſind nicht genug zu loben. Den zweiten Preis erhielt Creff aus Mailand. Er hat dieſelbe Aufgabe in einem Basrelief dargeſtellt, welches mehr Figuren als das geſchilderte zählt, ebenfalls ausdrucksvoll und ſchön, doch in einem weniger einfachen und klaſſiſchen Styl als dieſes gearbeitet iſt. Mich freute die Anerkennung eines ſolchen bei dem Vorzuge, welchen das Werk Manfredinis vor dem Werke Creſſs erhielt. Das ſchönſte Basrelief neuerer Kunſt aber, welches mir vor Augen gekommen, iſt der todte Adonis von Monti di Ravenna. Lauter Schönheit und Schmerz. „Dahin iſt der ſchöne Adonis!" in jeder Figur, jeder Gebehrde, jedem Zug. Von Amorinen wird der nackte todte Körper des Adonis auf den Scheiterhaufen gelegt. Zwei legen ſorgſam die ſchönen Füße nieder, einer bedeckt mit beiden Händen, mit dem untergebreitetem Leichentuche, die Wunde an der Hüfte. Venus ſitzt zu Häupten an dem Scheiterhaufen, ihr ſchönes Geſicht in Schmerz über das todesſtarre, unvergleichlich ſchöne Geſicht des Jünglings geneigt. Hinter der Göttin trauren die Grazien. Amor zertritt ſeinen Bogen. Die ſchönſten Hunde des

ſchönſten Adonis liegen neben dem Scheiterhaufen und unter demſelben, traurend. Der eine leckt von dort hervor zu ihm hinan; der andere ſcharrt mit der Pfote am Leichentuche, als wollte er ihn wecken. Die Parzen, an der Seite der Göttin gegenüber, tiefer im Bilde, halten eine Rolle, ſitzen und betrachten traurend den Schickſalsſpruch. Die Horen treten in der Mitte des Bildes aus dem Hintergrunde vor. Der Ausdruck der Trauer iſt am heftigſten bei dieſen Geſtalten. Die eine bringt den Kranz, den Todten zu bekränzen — zum letzten Mal. Die andre trägt ein Gefäß mit Narden, den Scheiterhaufen zu löſchen, wenn die Flamme die ſchöne, auf ihm ruhende Geſtalt zerſtört haben wird — Man zagt ſelbſt vor dem Augenblicke, welcher dieſer himmliſchen Form ein Ende gemacht haben wird! —

Die Werke der jungen Maler ſind weniger bedeutend, als jene der Bildhauer. In den Arbeiten von 1811 bis 1813 herrſcht ganz die franzöſiſche Schule. Hiernächſt wird der Einfluß Appianis bemerkbar. Die Freskegemälde dieſes letzteren in der Villa reale und in St. Aleſſandro ſind voll Anmuth. Seine Farben heiter, rein, mild; die Stellungen belebt, graziös, würdevoll. Dennoch findet ſich bei dieſem Maler wenig individuelle Natur; das Akademiſche überwiegt. Unter den jüngeren neueren Malern wird Hayek von den Mailändern ſehr

geſchätzt. Ich getraue mir nicht, etwas Charakteriſirendes von ſeinen Gemälden zu ſagen. Bei Gemälden von Luigi Moja freute mich eine Rückkehr zu der alten, individuellen Bedeutſamkeit der lombardiſchen Schule. Landſchaften von Roſa Mezera ſind ſehr ſchön.

Impoſant ſtellt in der Gallerie der Brera, als Proſpekt zwiſchen den Säulen von gelbem Stuck ſich ein großes Altarbild von Mantegna dar: in vergoldeten Spitzbogen lauter einzelne Figuren; als Mittelbild der Apoſtel Petrus, mit Schreiben beſchäftigt. Zurückgezogenheit in ihm ſelber, in ernſten hohen Gedanken, iſt der Charakter Mantegna's. Verkürzungen hat keiner ſo kühn als er gemalt; und ſo ſtreng ſeine Zeichnung, ſein Gedanke; ſo mild kann die Zuſammenſtellung ſeiner Farben, ſo zart deren Ton ſeyn.

Bei dem berühmten Bilde Raphaels zogen mich vorzüglich die Schärfe und Zartheit, ich möchte ſagen, die Geiſtigkeit ſeiner Contoure an. Sie ſind wie mit Luft gezeichnet. Intereſſant iſt, wie daſſelbe Talent bei Francia ſich im Sohne auf den höchſten Punkt geſteigert zeigt. Uebrigens ſcheinen mir bei dem Bilde die Farben hart, das Ganze gleichgültig, ohnerachtet der einzelnen ſchönen Köpfe. Die Figur des Jünglings, der den Stab zerbricht, kommt in Florenz auf einem alten

Freskobilde Simon Memmis in Sta Croce vor; so ähnlich dieser, daß selbe kopirt seyn könnte.

Ein Gemälde von Julio Cäsare Procacini. Es stellt das Märtyrerthum der heiligen Katharina dar. Die Heilige sitzt, angelehnt an eine hohe Rückwand zwischen zwei Säulen. Blut strömt aus einer Wunde an der linken Seite ihres Halses. Sie hat das Haupt, die Augen erhoben. Ein leiser Anflug von Schmerz im unteren Theile des Gesichtes wird von dem leuchtenden, beseelten Blick der Begeisterung im Auge weggelächelt. Der ganze Ausdruck ist Ruhe. Ein Engel blickt auf sie nieder, über die Rücklehne ihres Sitzes herabgebeugt. Tiefes Mitleid ist in seiner Miene. Er hält einen Kranz von Rosen in der Hand seines über ihre Schulter herabgestreckten Armes, als wäre der Kranz ihrem Haupte entfallen, von ihm aufgefangen, und hielte er ihn ihr zur Erquickung nahe. Mit den Spitzen des Daumens und des Zeigefingers seiner andern Hand lüftet er ihr Hemdchen, dem Blute Abfluß zu schaffen, welches sich darin über der Brust gesammelt. Ein andrer Engel steht neben ihren Knien. Weinend hält er ihre aneinandergelegten Hände, als flehte er sie, standhaft zu seyn, auszudauern; als flehte er sie, nicht so sehr zu leiden. Sie aber ist erhaben über Schmerz und Trost, eine höhere Natur als die der himmlischen Boten. Kom-

position und Ausführung ſind ſo feurig als zart. Man fühlt, es hat den Maler geſchmerzt, dem ſchönen Hals die Wunde zu geben, die ſchöne, züchtig verhüllte Bruſt mit Blut zu überſtrömen.

Bekanntſchaften.

Der Name des Wirthes des Hotels, in dem wir Quartier genommen, dient als Name und Empfehlung dieſes letzteren. Herr Reichmann iſt ein ruhiger, kluger, umſichtiger, freundlicher, ſtill durchgreifender Charakter. Gebildet durch den Verkehr mit zahlloſen Menſchen aller Nationen und aus allen Ständen; ſo klug einzuſehen, daß er ſeines Vortheils wegen genöthigt ſei, die Gäſte ſeines Hauſes bis auf einen gewiſſen Punkt in ihren löblichen und tadelnswerthen Eigenſchaften zu ſchonen; darüber hinaus aber, wo letztere die Behaglichkeit der übrigen Gäſte oder die Sitte und Ordnung des Hauſes verletzen könnten, ihnen entgegenzutreten; hinlänglich begabt mit Takt, jenen Punkt zu ſpüren, ſobald er eingetreten iſt; mit Wohlwollen und Charakterſtärke dann und auf eine glimpfliche Weiſe, und doch mit hinlänglichem Nachdruck einzuſchreiten, ſteht er in ſeinem Hauſe als Diener und Regent der Gäſte deſſelben. Eine muſterhafte häusliche Ordnung unterſtützt ſein Regiment. Jeglicher kluge und geſittete Gaſt führt es mit ihm. Hiedurch entſteht

Gäſten, welches bei der Achtung, die eine Perſönlichkeit wie die ſeine einflößt, bei perſönlichen Gefälligkeiten wie ſie jeder Reiſende ſeiner Lage nach braucht, an denen er es nicht fehlen läßt, nothwendig bald einen herzlicheren Charakter annimmt.

Mein Nachbar an der Table d' Höte im Hotel Reichmann war ein junger, blühend ausſehender, beſcheidener Menſch. Die Tafelzeit verging, er benahm ſich höflich, doch er ſprach kein Wort. Indem wir aufſtanden, fand ſich, daß meine Handſchuhe unter den Tiſch gefallen waren. Er hob ſie auf, mit einer Artigkeit, die man von keinem jungen Manne mehr erwartet. An meinen Dank knüpfte ſich ein Geſpräch. Es ergab ſich, daß er ein Engländer war, nicht ſehr fertig franzöſiſch, deutſch gar nicht ſprach. Er bezeigte ſich ſehr erfreut, mit Jemand in ſeiner Mutterſprache und über ſein Vaterland reden zu können. Ich hörte mehreres Intereſſante von ihm über London, ſeine Geburtsſtadt. Unſere nächſte Mahlzeit verging nicht ſo ſchweigſam, als die erſtere. Die Reiſe war ſein erſter Ausflug; ſeine Aeltern waren geſtorben; ſein Bruder hatte ſich vermählt. Er beſaß ganz die Ingenuität, welche ein junger Mann nach der Erziehung in einem ſittlichen würdigen Hausſtande in die Welt mit hinaus bringt. Ihm gegenüber ſaß ein alter gepuderter franzöſiſcher Marquis, ſein Gefährte bei klei-

neren Reiſefahrten, beim Beſuch der Merkwürdigkeiten und öffentlichen Plätze. Der alte Mann und der junge Menſch ſtanden in einem Verhältniß zu einander, das auf luſtige Weiſe an Mentor und Telemach erinnerte; nur daß der Jüngling diesmal der weiſere war. Kerker, Todesgefahr, Verbannung, Schickſale, Jahre, Reiſen, hatten aus dem alten Mann nichts anderes gemacht, als einen leichtfertigen Höfling am Hofe Ludwig des Sechzehnten; ſo tief ſteckte dieſer Typus ihm im Blute. Ich klagte über unſern kurzen Aufenthalt in Mailand, daß wir vier Stunden in der Brera zugebracht, und doch nur wenige der herrlichen Kunſtwerke daſelbſt betrachtet hätten. „Comment, Madame!“ rief er aus. J'i ai été deux heures; j'ai tout vu, tout; et même j'ai pris annotation, à ma façon sur mes tablettes des plus beaux tableaux qui s'i trouvent. Am zweiten Tage unſres Aufenthaltes ließen uns die beiden Herrn durch unſren Lohnbedienten ausforſchen, ob wir geneigt ſeyn möchten, mit ihnen eine Fahrt nach Monza zu unternehmen, was wir ablehnten. Ich faßte Argwohn, der alte Marquis ſpekulire auf Hand und Vermögen einer Dame aus unſrer Geſellſchaft. Am dritten Tage war der junge Engländer nach Turin abgereiſt; ſein alter Mentor ließ um Erlaubniß bitten, uns auf das Dach des Domes zu begleiten. War mein Argwohn gegründet, ward dieſe Wanderung

für seine Absichten verhängnißvoll. Die ersten zweihundert Stufen ging es frisch mit ihm hinan; er zeigte sich rüstig, leste, joli garçon tout à fait. Er kam weiter hinauf, und, craq! brach er zusammen. Aus dem muntern Gesellen wurde plötzlich ein Greis. Er verlor port und Athem. Auf dem Dache forderte die Dame ihn auf, an eine der Balustraden zu treten. Er konnte sich dazu nicht entschließen; er war schwindlig — er war feig, eine Sache, die sie verabscheute. Sie dagegen erwähnte, daß wir am vorigen Tage in Villa réale gewesen, und nannte diese mit dem ehemaligen Namen, villa Bonaparte. Entsetzen malte sich in seiner Miene, sein dünnes Haar sträubte sich, sein Puder stäubte. „Hé quoi, Madame!“ — rief er aus. Am nächsten Tage war er fort nach Brüssel. An der Stelle des jungen Engländers saß jetzt neben mir ein Franzose, so meinte ich, er sprach nur französisch, nur von Paris, von den Hofbällen bei Louis Philippe. Er war nicht jung, nicht alt, nicht hübsch, nicht häßlich; positiv nichts, als geldstolz und maussade. E., welche mir Vorliebe für die französische Nation zur Last legt, neckte mich, daß der erste Tischnachbar auf der Reise, mit dem ich unzufrieden war, ein Franzose seyn müsse. Mit Unmuth ging ich am folgenden Tage zum Essen. Hier war die Scene verändert. An der Stelle des alten Marquis saß ein junger Deutscher, klein,

behend, blond, mit einem paar lichtvollen blauen Augen, und trug ſein etwa dreijähriges Schnurbärtlein keck und froh in die Welt. An ſeiner Seite ſaß der Banquier Herr G. M. aus Mailand. Ich hatte an deſſen Tante, Frau A. M., ein Empfehlungsſchreiben. Sie war nicht in Mailand, er hatte deſſen Beſorgung übernommen, und fand höflich einige Worte an mich zu richten. Der Brera geſchah Erwähnung; der kleine blonde Mann miſchte ſich ein. Wir hatten Aehnliches bemerkt, Dasſelbe vorgezogen. Er trat aus ſeinem Inkognito als der junge Maler W. aus München. Wenn mit Wärme und Urtheil über Gegenſtände geſprochen wird, ſind unbefangene Anweſende gleich in Theilnahme gezogen. Der vermeinte Franzoſe legte ſeine Mauſſaderie ab und traveſtirte ſich in einen Deutſchen; Herr G. M. nahm lebhaft Theil an dem Geſpräch und bewies ſich als einen gediegen verſtändigen Mann. Wir ſprachen von der Schweiz, von Tyrol, von Venedig. Der junge Maler holte ſeine köſtlichen Aquarellbilder und Skizzen aus dieſen Gegenden in den Saal. Am Ende hatte dies unerwartete Zuſammentreffen noch das Angenehme, daß Herr M. mich überaus gütig ſeinem Handlungshauſe in Genua empfahl — So ſind die goldenen Aepfel, welche der Zufall in die Reiſebahn ſtreut.

Fragmente.

Die Säulen der Bäder des Titus ließ Bonaparte mit eisernen Klammern vestigen. Sie sind von Tuffstein. Wie weit zurück in die Vorzeit des Menschengeschlechtes führt die Kunst an denselben! Wie weit zurück in die Vorzeit der Erde führt das Gestein, aus dem sie bestehn!

In Sta Maria Celse, welches ein heidnischer Tempel gewesen, sahen wir alte Säulen eines solchen eingemauert zu einer gothischen Kirchenform. In einer andern Kirche, welche wir unmittelbar darauf betraten, sahen wir einen neuen Hochaltar in reiner Tempelform erbaut. So wechseln die Dinge! —

Die Sarkophage der Trivulze befinden sich in einer runden Kirche, nahe unter der Decke um das Gemäuer im Kreise. Ich konnte nicht die Namen der Einzelnen erfahren, wer in diesem oder jenem Sarkophage ruhe? so auch nicht, welcher Sarkophag jenen Johann Jakob Trivulz umschloß, der für Karl den Achten, Ludwig den Zwölften und Franz den Ersten so rüstig in Italien gefochten, und dem im achtzigsten Lebensjahre der Undank

dieſes letzteren Königs das Herz brach. Lautrec, der Trivulz beneidete, flößte ſeinem Herrn Argwohn wider deſſen Treue ein. Gelähmt von der Gicht, ließ jener ſich nach Chartres an das Hoflager des Königs tragen, ſich bei dieſem zu rechtfertigen. Am Wege, auf welchem Franz aus der Meſſe kam, wartete er auf ihn. Der König that, als ſähe er ihn nicht, und ging vorüber. „Herr, o Herr, Gehör auf ein Wort!“ rief Trivulz. Ohne zu antworten, wendete der König den Kopf auf die andere Seite. Der Schmerz über eine ſolche Verachtung warf den Greis aufs Krankenlager. Franz hörte von ſeiner Todesgefahr; bei ihm regte ſich das Gewiſſen. Er ließ Trivulz beſuchen, ihm guten Muth einſprechen. „Ach es iſt zu ſpät,“ antwortete der Feldherr. „Die Schmach, welche der König mir zugefügt und mein Schmerz darob haben das ihrige gethan; mit mir iſt es vorbei!“ Gegen den Teufel bewies ſein Gemüth ſich veſter, als gegen den Undank. Er hatte von einem Philoſophen der damaligen Zeit gehört, daß der Teufel blanke Schwerter ſcheue. Wie es zum Sterben kam, ließ er ſich ſeinen bloßen Degen auf das Bett legen, faßte deſſen Griff, und ihn haltend verſchied er; getroſt, der Teufel werde, ihn alſo erblickend, nicht wagen heranzutreten und ſeine Seele zu fangen, welche einſtweilen Zeit gewinnen würde, ſich davon zu machen

und ins Paradies zu entwiſchen. Sein Leichnam wurde nach Mailand gebracht, welches Lautrec bald darauf verlor. Auf ſeinem Grabe ſetzte man: hic quiescit qui nunquam quievit. Ich konnte die Grabſchrift nicht finden; ſo wenig als den Sarkophag jenes andern Theodor Trivulz, der nicht leiden wollte, daß Marc-Anton-Colonna um ſicheres Geleit für den Leichnam des Bartholomäus Alviano angeſprochen würde, nachdem dieſer Feldherr der Venetianer bei Verona geſtorben war. Indem ſich nicht zieme, daß Derjenige einen Feind im Tode ſcheue, welcher einen ſolchen im Leben nicht geſcheut — ſagte er, und geleitete den Leichnam des Alviano kühn und ſicher zu ſeinem Grabe in der Kirche des heiligen Dietrich zu Venedig.

In einem Zimmer des Erdgeſchoſſes im Regierungspalaſte zu Mailand ſind die Gemälde und Büſten Bonapartes, ſeiner Brüder, der Nächſtbetheiligten bei ſeinem Schickſale in Bezug auf die Lombardei, die Pläne ſeiner Schlachten, das Bild ſeines Eides vor dem Direktorium aufbewahrt, welche ſich einſt in den Zimmern und Sälen des Schloſſes befanden. Hier iſt Napoleon zu ſehn, dargeſtellt von den vorzüglichſten Künſtlern ſeiner Zeit, nach allen Veränderungen, welche ſein Aeuße-

res die verſchiedenen Epochen ſeines Lebens hindurch annahm. Merkwürdig genug, wie wenig derſelbe Menſch derſelbe iſt und bleibt! — In einem Souterrain der Brera ſahen wir die koloſſale, für den Regierungsſaal beſtimmte Statue Bonapartes von Canova aus Erz — nicht aufgerichtet, am Boden liegend, wie in einem Grabe.

Die Kuppel von St. Aleſſandro erhebt ſich, reich an belebten Geſtalten, Kreis über Kreis. Engel ſtürzen herab, Heilige knien, ſtehen; hoch oben triumphirt der Heiland mit dem Kreuze.

Der Sinn des Auges wird in Mailand abgeſtumpft gegen die Schönheiten der Baukunſt, ſo viele ſind ihrer; dennoch ergreift immer wieder mit Macht der Anblick von Spedale grande. Die halben Figuren in Terra cetta, welche aus den Lünetten zwiſchen den unteren Fenſterbögen vortreten, ſind von großer Originalität, Mannigfaltigkeit, Lebendigkeit der Stellungen. Man möchte ſchwören, man hätte dieſen oder jenen gekannt. Wir hatten einige Straßen durchwandelt und begegneten einem Leichenzug. Ohne allen Schmuck war der Sarg, der unbedeckt getragen ward; ärmlich gekleidete Menſchen

ohne Abzeichen der Trauer folgten und ein einzelner Mönch. An der Straße blieben Leute aus dem Pöbel ſtehen, blickten lachend und mit Hohn der ärmlichen Bahre und ihrem Geleite nach. Nimmermehr hat mir etwas einen ſo tiefen Eindruck von Empörung und Mitleid hinterlaſſen, als dieſer Hohn, der die Armuth noch auf ihrem letzten Wege verfolgte. Wie gehen Menſchen mit Menſchen um! —

Die Porta Romana, von den Franzoſen entworfen, von den Oeſterreichern ausgeführt, iſt ein prachtvolles Thor aus weißem Marmor. Wir fuhren die Chauſſee hinab, bis wo die Wege ſich trennen, nach Wien, nach Rom. Zur Linken hatten wir einen Flügel des Spitals, welches Karl Boromäus erbaut, Manzoni durch ſeinen vortrefflichen Roman verewigt. Mit Vergnügen ſah ich eine populäre Anerkennung vom Verdienſte des letzteren in der Aufſchrift an einem Wirthshausſchilde: Albergo degli promissi sposi.

Der Corſo liegt zur Linken, wenn man aus dem genannten Thore fährt, ein breiter erhöhter Plan, vielleicht einſt ein Veſtungswerk. Eine doppelte Reihe von Kaſtanienbäumen faßt ihn zu beiden Seiten ein. Die Equipagen fahren nach einander rings herum. Was hal-

ten will, hält in der Mitte; wo ſich auch wohl zwei Reihen Wagen bilden. Die Bedienten ſteigen ab, ſtehen neben den Wagen. Die Anzüge ſind halber Anzug; viel Eleganz, nichts Geſchniegeltes oder Steifes. Die Wagen ſind nicht ſehr geſchmackvoll, die Pferde groß, gar nicht an das engliſche oder an das arabiſche Pferd erinnernd. Elegante Herren kommen, treten an die Portière der haltenden Wagen, unterhalten die Damen oder langweilen ſie. Mich beluſtigte eine Zeit die Damen, die Moden, die eleganten Sitten von Mailand zu beobachten. Bald ward mein Antheil abgezogen. Zur Rechten neben dem Corſo läuft ein andrer Flügel des im Quadrat gebauten, erwähnten Spitals herab. Von der Höhe jenes erſteren war das Ganze zu überſehen, die Kirche, wo der Mönch gepredigt hatte, der Flügel, wo er geſtorben war, wo der Bräutigam ſeine Braut geſucht — Wer alt geworden iſt und das Liebſte verloren hat, wendet ſich gern von den Eindrücken der Außenwelt zu den Vorſtellungen ſeines Innern; und gewöhnt ſich ſo, durch Bild und Gedanken nicht weniger lebhaft als durch wirkliche Eindrücke ergriffen zu werden. Die Verlobten Manzonis, die ich mit ſo großem Entzücken geleſen, ſtanden lebhaft vor meiner Seele. Erſt als wir das Spital nicht mehr ſehen konnten, lenkte ſich meine Aufmerkſamkeit wieder auf den Corſo. Das Vergnügen ſchien mir recht gut

für ein Mal, ein ziemlich insipides, wenn es sich alle Tage an demselben Orte wiederholen sollte.

Monti di Rovena.

Am Abend vor unsrer Abreise fuhren wir noch bei dem Atelier dieses Meisters vor. Glücklicherweise erhielten wir Einlaß, glücklicherweise fanden wir ihn gegenwärtig. Ein kleiner Mann mit weißen Haaren, feurigen schwarzen Augen. Lebhaft unterhielt er sich mit einem Geistlichen, welcher zum Besuche bei ihm gegenwärtig war; Einfachheit und Lebendigkeit sein ganzes Wesen. Ich drückte ihm meine Bewunderung seines Basreliefs auf der Brera so gut ich dies vermochte aus, wobei der Geistliche, der etwas französisch sprach, den Interpreten machte. Kindlich unverstellt, mit Würde bescheiden, freute sich Monti, daß sein Werk mich also ergriffen, dankte mir dafür, wie ich ihm dankte, und wie dies das rechte Verhältniß zwischen dem Künstler und Demjenigen ist, welcher dessen Kunstwerk genießt. Es ist so schön, daß das Höchste, was der Mensch, begünstigt von der Natur, zu schaffen vermag, doch nur dadurch zu Etwas wird, daß ein Andrer es auffaßt, es in seinem Innern durch sein Gefühl beseelt, gleichsam wiederschafft.

Monti zeigte mir ein Basrelief, welches er soeben voll-

endet: „perchè io abbi lo sentimento del arte“ ſagte er. Es war zu einem Grabmal beſtimmt. Auf dem Sterbebette lag der Vater im Verſcheiden. Die Gattin ſaß davor, ihre Hand in der Hand des Sterbenden. Neben deſſen Haupte ſtand ein Mann, ihr Sohn. Zu Füßen des Lagers eine junge Frau mit zwei Kindern, Tochter und Enkel. Vielleicht befand ſich an dem Lager noch eine dritte Figur, die erwähnten fielen mir vorzüglich durch Seele und Natürlichkeit des Ausdruckes und der Stellungen auf. Im Hintergrunde waren großartige Baulichkeiten angedeutet. Weniger erhoben, wie die Perſpektive ſolches mit ſich brachte, ſah man daſelbſt eine männliche Geſtalt mit dem Ausdrucke der Trauer im Geſicht, in der Hand ein Blatt haltend. Der Künſtler erklärte dieſe Figur ſo, daß einer der Söhne in der Ferne den Tod des Vaters, für deſſen Grabmal das Basrelief beſtimmt war, erfahren habe. Sie erklärte ſich ſo durch ſich ſelbſt. Das Ganze war, wie die Kompoſition, ächt antik, das heißt, einfach, wahr, würdevoll und ſchön. Noch beſſer gefiel mir das Denkmal eines Geiſtlichen. Er iſt dargeſtellt im Bruſtbilde oben auf dem Grabſtein, die Arme auf ein Kiſſen gelehnt, welches auf deſſen Abflachung ruht; als ob er von hier herab zu dem Volke redete und lehrte. Ausdruck und Stellung waren überaus herzlich, ſeelenvoll, natürlich und voll Würde.

Die Italiäner haben dies von den Alten geerbt, das Leben in ihren Kunſtwerken treu wie es war, und doch idealiſch veſt zu halten. Es liegt aber auch in ihrer einfachen Geiſtesweiſe, in ihrem feurigen Gefühl und in den Eindrücken der Schönheit, womit die Natur ihres Landes ihren Sinn vom Anbeginne ihres Lebens nährt. Als ich vor einem von beiden Werken ausrief: es ſei ſchön! ſtimmte der Künſtler ein: „è bello“! In der Seele freute dieſe Aeußerung, ihrer Wahrhaftigkeit wegen. Nie habe ich etwas weniger Prahleriſches gehört. Es war der reine Ausdruck einer Freude am Schönen, auch am ſelbſtgeſchaffenen Schönen, welche jeder ächte Künſtler fühlen, ſo wie er ſein Werk über ſich erhaben fühlen muß, wie die Begeiſterung, wodurch er es ſchuf; welchen aber die meiſten Künſtler, des Herkommens wegen, in ſich verſchließen, und hinter einer erheuchelten Geringſchätzung der eigenen Schöpfung verbergen.

Bei Monti ſahen wir eine vortreffliche Büſte von Manzoni. Im Geſpräche mit dem Dichter hatte der Bildhauer dieſen modellirt, überaus ähnlich, wie der Geiſtliche uns verſicherte. Die Züge waren voll Regelmäßigkeit und Schönheit, der Ausdruck edel und mild. Ich erſchrack faſt, daß ein ſolcher Geiſt, eine ſolche Geſinnung, wie ſich in den Verlobten kund geben, auch noch mit ſolcher äußern Schönheit verbunden wären.

Seit ich erfahren, daß Manzoni in Mailand zugegen war, hatte ich Schritte gethan, ihn perſönlich kennen zu lernen; der folgende Tag verhieß den Erfolg; allein unſre Abreiſe trat dazwiſchen. Beim Anblick der Büſte war mir dies faſt lieb. Die Vorſtellung einer ſolchen Perſönlichkeit beklemmte mich, ich fühlte mich arm und ſtumm, in Verlegenheit, daß ich mich zu ihr gedrängt, da der Zufall nicht das Amt des Vermittlers übernommen.

Tortona. Novi.

Hinter Voghera kommt man den Bergen der Scrivia näher, die man ſchon von Mailand aus in blauer Ferne ſieht, die ſich hinter Pavia, als ein Amphitheater, in immer höheren Reihen aufthürmen, und immer deutlicher erblickt, im halben Kreiſe, in Oſten, zur Rechten der Straße bleiben. Tortona mit ſeinen zerſtörten Feſtungswerken liegt an ihrem Fuße. Die Sonne ging unter, als wir gen Novi kamen und warf ihre Strahlen gegen den Berghalbkreis. Unten, viele röthlich ockerfarbige Hügel; dieſe Farbe des kahlen Bodens abwechſelnd mit ſeines Anbaues Grün. Höher herrſchte eine weißlich graublaue Felſenfarbe; die Felſen waren weniger bebaut, als die niedrigeren davorliegenden, auch

noch mit Grün untermengt. Noch höher kamen ganz übergrünte Kuppen. Dann zuhöchſt, in die Ferne hinein, violetgrauröthliche Felſenſpitzen, wo ſie einander beſchatteten, duftig dunkelblau. Alles war beſäet mit Wohnſitzen. Das flache Dach, der ſchlanke viereckige Kampanile, die regelloſen Fenſter der italiäniſchen Dörfer, runde Veſtungsthürme zeigten ſich allwärts verſtreut, in der Abendſonne ſchimmernd. Ein weiter, niedriger, runder Thurm auf einer der Kuppen glänzte ſo weithin weiß, daß ich ihn lange Zeit für einen ſeltſam geformten, ſchneebedeckten Felſengipfel hielt. Gegenüber war ein großes Gewölk vor den Untergang der Sonne getreten. In Geſtalt einer einzigen Pyramide, welche ſich oben mit einer, bis auf die Hälfte flachgedrückten Kuppel krönte, ſtand es dort. In dieſe Kuppel ging die Sonne unter. Ihre Strahlen durchbrachen, als ſie hinter die Pyramide getreten war, deren Fläche. Drei große Oeffnungen entſtanden hier, eine größere ſüdwärts in Geſtalt eines gothiſchen Fenſters, zwei kleinere nördlich in ebendieſer, doch in einer weniger regelmäßigen Form. Man ſah durch dieſe Oeffnungen in eine Zaubergegend aus Gold und Licht. Drei breite ſchräge Strahlenduftſtreifen fielen durch ſie an der violetgraublauen Wolkenpyramide nieder und warfen eine magiſche Beleuchtung auf das gegenüberliegende Gebürge. Die leichteſte Feder hätte nicht ver-

mocht, die Zartheit, Weiche, Reinheit wiederzugeben, womit die Umrisse der fernsten Kuppen sich in die Luft zeichneten. Drei Felsenkegel in einer Gruppe beisammen, spitzer, höher, ferner, als die übrigen Kuppen, der eine beschattet und dunkelduftblau, die andern beleuchtet, grauvioletröthlich, standen, wie der Uebergang von Erde zur Luft, vest, wie diese, leicht und licht und weich wie diese, zeigten sich über dem schönen Prospekt des Berghalbkreises und aus ihm aufsteigend, bald so bald so.

In einiger Entfernung vor Novi bildet den Vorgrund zu beiden Seiten der Straße erst ein niedriger Wald von Weinstöcken und Weingeranke. Hierauf folgen Felder mit Weinschößlingen, die in abgemessenen Entfernungen reihenweise auf einem rothen Ockergrunde gesetzt sind, den eine Mohnart mit ganz kleiner blutrother Blume überwuchert. In zahlloser Menge aufgeblüht, besprenkelte der Mohn, wie mit dunkelrothen Tropfen das mattere mehr gelbliche Ockerroth des Grundes, vom Untergange überflammt, der sein eigenthümliches Luft- und Flammenroth zu diesen Tinten mischte und auch das grüne Weinlaub röthlich überhauchte. Wußte man von der Schlacht bei Novi (15ten August 1799), war es nicht möglich, durch den Anblick dieses Feldes nicht an ihr blutgetränktes Schlachtfeld erinnert zu werden; wenn es

uch dies nicht war. Bei Novi fiel Joubert, welcher an Moreaus Stelle den Oberbefehl der franzöſiſchen Heere n Italien erhalten, und daſelbſt angelangt zu jenem prach: „General, der erſte Gebrauch, den ich von er mir übertragenen Gewalt mache, iſt, daß ich Ihnen befehle, bei uns zu bleiben und den Oberbefehl über uns zu führen. Meine Pflicht ſoll ſeyn, Ihnen zu gehorchen, und als Ihr erſter Adjutant an Ihrer Seite zu fechten.“ Er fiel beim Beginne der Schlacht, mitten durch das edle Herz getroffen; wie man ſagt, von der Kugel eines tyroler Schützen. Moreau führte die Schlacht zu Ende, welche er durch das geſchickte Manövriren von Melas verlor, und in welcher von beiden Seiten zwölftauſend Krieger blieben. Wie kurze Zeit iſt dies her; und wie lange iſt es vergeſſen. Der Leichnam Jouberts wurde nach Genua gebracht und in der Anunziate beigeſetzt, wo wir das Grab nicht erfragen konnten.

Auf den Weinfeldern folgten unabſehbare Waizenfelder, röthlich golden in Reife und Abendſtrahl, jegliche Aehre ſchwer geneigt, leiſe bewegt, rauſchend mit den andern in der lebendigen Abendluft. Die Aernte wurde gehalten. Schnitter zu funfzehn, zu zwanzigen, lauter Männer, braune italiäniſche Geſtalten, mit dunkeln Geſichtern, bloßer Bruſt, die Köpfe mit grellfarbigen Tü-

chern umwunden, mit großen Strohhüten oder Mützen bedeckt, welche lang über den Rücken herabhingen, hatten sich über ein Feld vertheilt, standen in Reihen, erhoben ihre großen, schmalen, gebogenen Sicheln, schnitten die zusammengefaßten Aehren, reinigten im Schwunge die geschnittenen, oder legten sie sorgfältig sie ordnend nieder. Auf den abgemäheten Feldern standen die Aehrenbüschel in Reihen aufrecht, denn sie schneiden in Italien das Getraide nicht dicht an der Wurzel, sondern in der Mitte des Halmes, und binden die Aehrenbüschel nicht größer, als so, daß ein Mensch diese bequem tragen kann. Der übrige Halm wird später mit der Sense gemäht. Aehrenleser sammeln reichlich zwischen den Büscheln. Es wird in Hinsicht auf sie hier mild bei den Aernten verfahren. Ich sah deren heimgehn, mit Büscheln, nicht kleiner als die Garben; auf dem Kopfe, unter den Armen trugen sie sie. Die Wagen zur Einfuhr hielten auf den Aeckern zwischen Schnittern, Garben, Aehrenlesern, zwischen den Festons von Weinlaub, die sich durch alle Felder ziehn. Bauart und Bespannung der Wagen sind ganz antik. Die vier Räder niedrig, mit breiten Radkränzen, kurzen starken nah aneinander gestellten Radspeichen, mit breiten Einfassungen an der Achse, sind weit auseinander gestellt. In der Mitte zwischen den zwei Bäumen, an deren Enden die Vorder-

räder und die Hinterräder laufen, iſt ein horizontales Bret beveſtigt, etwa ein Drittel ſo hoch als die Räder, an den Seiten neben den Achſen mit Ausſchnitten in Form eines C. Auf dieſen zwei Brettern ruht eine Tafel, und auf dieſe Tafel werden die Garben geladen, ſorgfältig, alle Aehren nach Außen gekehrt, nicht ſehr hoch aufgethürmt. Die Deichſel des Wagens iſt an der Spitze, in Geſtalt eines Schwanenhalſes, hoch aufgebogen und umgebogen. An den Seiten der Tafel befinden ſich eiſerne Ringe, durch welche ſtarke blanke eiſerne Ketten gezogen ſind, die Theils zur Beveſtigung der Laſt dienen, theils wie zur Zier niederhängen. Die Spitze der Deichſel ſteht über die Hörner des Zugviehes hinaus, das vor dem Wagen geſpannt iſt. Es zieht mit der Stirn. Die Stirnbretter haben zu beiden Seiten Oeffnungen, in denen die Hörner ruhen. Von der Spitze der Deichſel fallen ſchwere blanke eiſerne Ketten in Feſtons über Nakken und Köpfe der Thiere herab, und ſind an den äußeren Seiten der Stirnbretter beveſtiget. Dieſe Ketten und die Schönheit und Zahl der Ochſengeſpanne bilden einen Luxus der reicheren Landbauer. Meiſt ſind die Ochſen iſabellfarben, glänzend glatt. Halb beladen, leer, mit umher geſchäftigen Arbeitern ſtanden dieſe Wagen, oder fuhren wohlbelaſtet heim. Aermere Wirthe luden ihre Aernten auf Eſel; mit Aehrenlaſten, oder mit Körben

voll Aehren zu beiden Seiten am Sattel, trabten dieſe Thiere, auf denen der Treiber mit ſeinem Strohhute oder mit ſeiner langen Mütze ſaß, beide Beine vor der Laſt über den Hals des Langohrs gehängt. Männer, Weiber, Kinder trugen Aehrenbüſchel auf den Köpfen, in den Händen, in den Armen, unter den Armen heim, nicht anders als die Aehrenleſer, nur reicher belaſtet als ſie. Die Abendſonne ſchien auf dies Alles. Am Fuße der Berge, welche, wie der Weg ſich wandte, ſich als Hintergrund dieſer Scene um den Geſichtskreis zogen, erſchien Novi mit ſeinen runden Thürmen, ſchlanken Kampanilen, zwiſchen grüne Wipfel verſteckt. — Unterm Thore dieſer Stadt, an der rechten Seite der Mauer, befand ſich ein Muttergottesbild, davor ein ſteinerner Betaltar. Ein Berg von Aehrenbüſcheln, Aehrenſträußen, in allen Größen, lag auf dieſen Altar aufgehäuft. Jeder Einführende hatte von der Himmelsgabe der Königin des Himmels geopfert, nach ſeinen Kräften, nach ſeiner Liebe; keiner ging durch das Thor, deſſen Scherflein nicht den Berg erhöhte —

Eilt doch hieher in dies milde Land, wo das Leben Leben iſt, nicht wie bei uns, Kampf! —

Ronca in den Apeninen.

Zwiſchen Gavi und Genua, in einem eleganten Wirthshauſe, welches einzeln an der Straße liegt, ſitze ich in einem geräumigen Salon. Die Thüren, welche zum Balkon führen, ſtehen offen; draußen ſchieben ſich hintereinander grüne Apeninenkuppen mit ächten Kaſtanien über und über bewaldet, die ferneren dunkelgrün, blau duftig, die näheren ſaftgrün. An der Scrivia kommen wir dazwiſchen her. Der Himmel iſt goldenblau, kein Wölkchen, auch keine Hitze. Cikaden ſchrillen ihr Geſchrei; es iſt lauter, tönender, ſchärfer als bei uns. Heute früh ſah ich den Morgenſtern und die Sonne aufgehn; wenn ſie untergeht, ſehe ich zum erſten Mal das Meer, das ſchöne mittelländiſche Meer — Der Tag iſt wohl herrlich eingefaßt! —

Genua.

Lo Scoglietto.

Alle Gärten in Genua haben Aehnlichkeit. Treppen von weißem oder von ſchwarzem Marmor, auch von beiden, führen zwiſchen Gartenanlagen zu Felſen, zu Ter-

raſſen empor. Treppen und Terraſſen ſind mit Marmorbaluſtraden eingefaßt. Unter den Stufen der Treppen hervor, an den Terraſſen wächſt die Aloe und ſtreckt ihre rieſenhaften Blätter maleriſch aus. Exotiſche Gewächſe in flachen weiten unten zuſammenlaufenden Thonſchaalen, oder in Marmorvaſen ſtehen auf den Baluſtraden der Treppen und Terraſſen zur Zier. Ueber jene ſchatten von den Terraſſen rother und weißer Oleander, in Fülle der Zweige und der Blüthen, die Blume des erſteren dunkelroſenroth, nebſt ihnen der Orangenbaum mit dunkelgoldner, der Zitronenbaum mit blaßgelber, oder lichtgrüner, glänzender Frucht, oder der Wein mit ſchwelgeriſchen Ranken, lange ſpitze Trauben, wie Stalaktyten durch das Dach, das ihn trägt, geſenkt. Auch baumartigen Ibiscus ſieht man mit violetter Blüthe, den Feigenbaum mit dunkler Kuppel, den Granatenbaum; letzteren doch ſeltener. Marmorbaſſins, kleine Springbrunnen, Marmorſtatuen, Blumenbeete befinden ſich auf den Terraſſen. Mauern bilden deren Hintergrund, an den Felſen gelehnt, bekleidet mit Spalieren. Dicht, wie Teppiche, decken ſie die krauſen Blätter der Akazia mimoſa, ihre röthlichen borſtigen Blumenkügelchen, das dunkelgrüne ſpitze Laub des ſpaniſchen Jasmin und ſeine kleinen weißen Blümchen, oder das kräftige ſchön geformte Laub der Orangerie, deren rundliche Früchte,

wie aus farbigem Gold. Ueber dieſe Blumen-, Frucht- und Blätter-Teppichmauern ſteigt dann der Garten weiter an den Felſen, in kunſtvoller Wildniß höher auf. Kirſchlorbeer, Oelbaum, Eiche, Stechpalme, immergrüne Eichen, Erica, Myrthen, ächte Kaſtanie, die Alpenfichte, Myrthen und Tamariscus bilden den Wald. Irgendwo im Garten befindet ſich eine Grotte. Ihr Boden, mit ſchwarzen und weißen Kieſeln gepflaſtert, oder mit buntem Marmor getäfelt, ſieht aus, als wäre er mit einem Teppiche bedeckt. Im Innern trifft man ein Baſſin. Die Wände ſind mit bunten Steinchen ausgelegt. Stalaktyten hängen von der Decke. Als Proſpekt das Meer, der Hafen, die prachtvolle Stadt, der ſchlanke Leuchtthurm, die Meeralpen, die Felſen von Portofino; ſo und immer wieder, und nimmer genug erblickt.

Alſo fanden wir es auch im Park der Villa lo Scoglietto, welche die Königin Karoline von England einſt bewohnt. Hier aber, als der Park durchwandelt, die Höhe des Felſens, an dem er aufſteigt, beinahe erreicht war, zeigten ſich wie unten Treppenzüge aus ſchwarzem Marmor, führten zu einem Belvedere ganz oben, das durch hohe Bruſtwehren vor dem Zugwinde, vor Sonne und Regen durch eine Kuppel geſchützt iſt. Letztere ruht auf acht Säulen, je zwei und zwei nebeneinander auf die abgeflachten Kanten des viereckigen

Thurmes geſtellt. Vier Sitze befanden ſich im Innern vor dieſen Abflachungen.

Gegen Norden, in gleicher Höhe mit dem Standpunkte, oder wenig tiefer als dieſer, ſah man in ein grünes Bergthal. Dann erſchien auf eben dieſer Seite, gen Oſten hin, ein Kloſter, viele Cypreſſen umher. Noch weiter oſtwärts zeigten ſich Gärten, Paläſte, Veſtungswerke, tiefer unterhalb an den Abhängen der Berge ſtiegen die Gebäudemaſſen der Stadt zu dem alten Molo und zum Meere hernieder. Der weiß und ſchwarze viereckige Thurm von St. Lorenzo mit ſeinem gelben Dach, die Kuppeln der Thürme von Sta. Maria Carignano zeichneten ſich zwiſchen jenen Gebäudemaſſen in der Höhe aus; tief unten am Meer die Gebäude der Bank von St. Georg mit ihrer gemalten Façade. Höher, gebürgigter, im weiten Kreiſe aufſteigender, angebauter, abwechſelnder Meeresſtrand und das Meer führen den Blick dann auf dieſer Seite weiter, bis zu den Felſen von Portofino, welche hier vortreten, ſich niederſtürzen ins Meer, mit übereinander gethürmten, verwegen ſchroffen und doch zart, duftig, mild gegen den Himmel abgeſchnittenen Formen und Felſenmaſſen.

Gen Weſten, in der Tiefe, aus der Vogelperſpektive erblickt, Hafen, Leuchtthurm und die Heerſtraße, welche am Meeresſtrande durch St. Pier d' Arena nach Seſtri

di Ponenta führt, letztere bedeckt mit Fuhrwerken, Lastthieren, Reitern, Fußgängern, Karoſſen. Gen Süden und Südweſten erfüllte den ganzen Geſichtskreis das unbegrenzte tiefblaue, heute ruhige Meer; voll von Nachen, von ſchimmernden Segeln. Schiffe, welche den Hafen verließen; Schiffe, einlaufend in den Hafen, Schiffe, welche auftauchen über den Horizont, das Dampfſchiff, mit ſeiner grauen kräuſelnden weithinwallenden Rauchwolke ſtatt einer Flagge. Die tiefblaue duftige Meeresfläche, leiſe gekräuſelt, ſtellte ſich mild erhoben und gegen den fernſten Horizont hinangebogen, dem Auge dar, von zahlloſen größeren und kleineren Strömungen gefurcht, wie von Fußpfaden, die ein kleines Geiſtervolk, uns unſichtbar, beſchritte und beträte.

„Dieſes Schiff kommt aus Spanien; dieſes ſegelt nach Amerika —" ſagte zu uns der Lohnlakay, der lange als Seeſoldat auf der Flotte zu Toulon gedient, und Schiffe und Flaggen kannte. Ich hörte gern die Notizen, welche der Staffage des großartigen Landſchaftsbildes ein weltbürgerliches Leben verliehen. „N'est ce pas, que cela Vous plait ici, Mesdames?" fragte er gutmüthig, als er uns, nachdem wir lange hier geſeſſen, immer ſtill ins Meer blicken ſah.

Das Auge, die Seele werden dieſes Anblickes nicht müde; nicht müde dieſer Unendlichkeit der Bewegung,

der Ruhe, dieſer erhabenen Schönheit, Grazie, Gewalt.

Der Wind kam von Oſten. Dort hinab lag die Kirche Sta. Maria Carignano. Das Corpus Domini war daſelbſt ausgeſtellt; die Glocken tönten fortwährend; läuteten eine ziemlich frivole Melodie; in abgemeſſenen Zwiſchenräumen, ſo daß jegliche Pauſe ſo lange dauerte, als das Geläute gedauert. Sobald dies ſchwieg, die Pauſe anhub, nahm ein Echo in den Bergen den Klang von jenem auf, tönte ihn nach mit ſchwächerem Klange. Der erſte ſtärkere Ton des wirklichen Geläutes fiel ein, ſobald der letzte ſchwächere Ton des Nachhalles verſtummte. — Tändelnd und träumend wehte der Oſtwind zu uns die Töne über Landſchaft und Meer — großartig wie beide, Tändelei und Träumerei.

Wir verließen den Ort, weil doch alle irdiſchen Dinge ein Ende haben müſſen — ein Ende — ach, und nur eine Zeit. — Tauſend Mal könnte ich wieder nach Genua kommen: ich finde es ſo nicht wieder; tauſend Mal nach dem Scoglietto: ich finde daſelbſt nicht wieder, was dieſer Augenblick hier vereint.

Als wir herabkamen, überreichte die Gärtnerin jeder von uns einen Strauß. Einen ſchöneren habe ich nimmermehr geſehen; obgleich ich auch in Prag ausgezeichnet ſchöne Blumenbouquets, wahre Blumengedichte ſah.

Dieſer war doldenförmig gebunden, von Roſenblättern, wie von einem Kelche, war die flache Wölbung umgeben, die eine kreisförmige Erhöhung von Farben, Duft, Formen der Zartheit und der Schönheit bildete. Heliotrop, weißer und gelber ſpaniſcher Jasmin, Saponaria, hier aromatiſcher und kleiner als im Norden, Roſen, Nelken, Ibiscus, alle Sorten Pelargonien, dieſe Blume, in welcher die Natur ihre Blumenſchöpfung ſcheint verſucht oder nachgeahmt zu haben, hauptſächlich das köſtliche Pelargonium triſte, das in Geſtalt, Farbe und Duft der Nachtviole gleicht — alle dieſe hauchten und ſchimmerten durcheinander.

Bei jeglichem Gartenbeſuche erhält man in Genua ein ſolches Geſchenk. Ein Frank iſt der gebräuchliche Dank für ein ſolches Blumenkleinod. Der Strauß machte mich wahrhaft glücklich, wenigſtens auf einige Stunden, und das iſt viel. Als ich ihn auseinander nahm, wuchs meine Freude darüber durch die ſinnvolle Art, wie ich ihn zuſammengeſetzt fand. Er beſtand wohl aus zwanzig kleinen Sträußen, jeglicher aus einigen Blumen und einigen Blättern gewunden, deren Farben, Duft und Formen ſich wechſelsweiſe beſonders anmuthig hervorhoben. So ward leicht die größere Harmonie des Ganzen zuſammenzubringen, welches dieſe Theilchen bildeten. Beſucht außerdem eine zahlreichere Geſellſchaft den Gar-

ten, daß nicht möglich iſt, jede Perſon mit einem Strauße zu verſorgen, läßt der eine ſich theilen, und jeder kann einen Theil erhalten, der ſchön iſt und für ſich ein Ganzes ausmacht.

Die Anſtelligkeit, Freundlichkeit und Zartheit, welche ſich in dieſer Einrichtung äußerten, nimmt man in Italien bei unzähligen Veranlaſſungen als Motive wahr. Sie machen das Leben in dieſem Lande ſo leicht, ſo beſeelt, und bilden Hauptzüge in dem verkannten Nationalcharakter des Italiäners.

Beſuch der Villa des Lord Byrons am Hügel Albaro.

Das Schickſal meiner heutigen Unternehmungen war, alle meine Erwartungen vereitelt, und mich über alle Erwartung befriedigt zu ſehen.

Ich wollte den Vormittag anwenden, in den Kirchen das Uebereinkommende und Abweichende bei den Manieren zu verfolgen, in denen Piola, Sarzano, Cambiaſo, die Carlone gemalt; das Eigenthümliche der Genueſiſchen Schule genau kennen zu lernen. In der Anunziata wollte ich einige Gemälde an den Seitenwänden einiger Kapellen des linken Schiffes dieſer Kirche betrachten, deren Meiſter unbekannt, die vernachläſſiget und vor-

trefflich ſind. Endlich wollte ich im Palaſt Doria die Zimmer ſehen, welche Andreas Doria und Bonaparte bewohnt.

Eine alte Frau, meine Bekannte von früheren Beſuchen im Garten Doria her, führte mich die Hauptſtiege des Palaſtes hinan und verließ mich oben in der Vorhalle, um Jemand zu rufen, der die Zimmer eröffnen ſollte. Die Stiege von weißem Marmor, die Decke derſelben gewölbt, verziert mit Abtheilungen von Stuck, und in den Kompartimenten mit Freskobildern und mit Füllungen von Ultramarinblau.

An der Stelle meiner Führerin erſchien ein Mann, ich hielt ihn für den Kaſtellan, er fragte nach meinem Begehren. Ich eröffnete ihm daſſelbe, und er fragte nun: weswegen ich die Zimmer ſehen wollte, es ſei nichts daran zu ſehen?

Ich: dies ſei meine Sache. Ich wünſchte ſie zu ſehen, wie ſie ausſehen möchten.

Er: ich ſollte ſeine Zimmer ſehen, ebenſo ſähen jene aus.

Ich: ich wäre nicht hieher gekommen, die Zimmer zu ſehen, welche er bewohnte, ſondern die Zimmer, welche Andreas Doria und Bonaparte bewohnt.

Er: die Thüre dort (hiebei deutete er auf eine Thür, welche zu dieſen Zimmern führte) ſei verſchloſſen, hier

(er zeigte nach der andern Seite), ſei Alles vermiethet. Daß dies Ausflüchte wären, wußte ich; vor wenigen Tagen hatte ein Fremder die Zimmer, welche ich zu ſehen wünſchte, geſehen. Ich fragte: ob Niemand den Schlüſſel zu der verſchloſſenen Thür beſitze, und ließ ein Wort vom Trinkgelde fallen.

Hierauf wollte er mit der Sprache nicht heraus. Ich fragte weiter: ob verboten worden ſei, Fremden die gedachten Zimmer zu zeigen? Die letztere Frage ſchien ihm unbequem; ohne ſie zu beantworten, kam er zurück auf ſeinen erſten Antrag, und entfernte ſich, als ich dieſen verwarf.

Ich ſtand allein mit unſrem Bedienten in der Vorhalle. Eine Glasthür, welche ſich auf dieſe öffnete, ſtand angelehnt; ich trat in das Zimmer, in welches ſie führte. Es war eine Gallerie, ein Vorzimmer, wahrſcheinlich für die Wache beſtimmt, mit herrlichen Freskogemälden eigenthümlich verziert. Zu beiden Seiten an der Mauer, in deren Mitte ſich die Thür, durch welche ich eingetreten war, befand, zeigte ſich eine Reihe von Kriegergeſtalten in Lebensgröße, in verſchiedenen Koſtüms aufeinander folgender Jahrhunderte gemalt, bedeutende ausdrucksvolle Phyſiognomien, die Stellungen belebt und wechſelvoll; eine dieſer Figuren trug einen Schild mit einem Adler, dem Wappenzeichen der Doria. Längs der

ganzen Mauer lief über dieſer Reihe die folgende Inſchrift hin: praeclaro Familiae magni viri maximi duces optima fecere pro patria. Ein paar nackte Figuren ſaßen über den Eingangspforten der Gallerie und ſchienen dieſe Heldenreihe anzuſtaunen, Genien in Halbkreiſen waren über letzterer als Verzierung angebracht. Gegenüber blickten Fenſter und eine Fenſterthür auf eine weite Plattform von weißem Marmor, mit Baluſtraden deſſelben Geſteins umgeben. Die Thür ſtand ebenfalls offen: ich trat auf die Plattform und ſah über die Baluſtrade in den Garten, auf grüne geſchorne Hecken, auf Cypreſſenpyramiden, kleine Palmen, die in Blüthe ſtanden, auf eine Fontaine von weißem, im Sonnenlichte ſchimmernden Marmor. Sie beſtand aus einer koloſſalen Statue des Neptun auf einem Wagen mit einem Viergeſpann, in einem Baſſin von verhältnißmäßiger Größe, deſſen Rand Genien und Adler umgaben, und nahm die Mitte des Gartens ein. An ſeinem Ende erſchien eine hohe grüne Heckenwand, in deren Mitte ein Adler aus weißem Marmor glänzte. Marmorbaluſtraden erhoben ſich darüber; dahinter lag das tiefblaue Meer; der Hafen mit Maſten, Molos, mit dem Leuchtthurme. — Es war ein Blick, würdig des Heldenthums des Doria und ſeines Stammes und der Größe der Republik, welche ihm dieſen Palaſt verehrt. „Mag auch angeborner Sinn ſich

verbergen? —" rief ich mit den Worten Pindars. Alles iſt groß, was einer großen Seele gehört, ſelbſt das Unbedeutendere. Die Fenſter der Zimmer, welche ich zu ſehen wünſchte, liefen in geringer Erhöhung über der Plattform, auf welcher ich ſtand, dahin. Die Fenſterläden des einen ſtanden geöffnet, ich blickte in daſſelbe: es war allerdings leer und nicht merkwürdig, außer durch die Erinnerung. Den Eindruck, welchen dieſe mir daſelbſt gewähren ſollte, gewährte ſie auch auf der Stelle, wo ich mich befand. Wie oft mochten Doria und Bonaparte von hier aus ihr Meer, ihren Hafen, ihre Flotten betrachtet, nach den unſichtbaren afrikaniſchen Küſten hinübergeblickt, die Verhältniſſe beider Welttheile erwogen und mit ihren Planen in Verbindung gedacht haben! —

Indem ich von hier zurückkehrte, begegnete mir ein Mann mit einem Briefe in der Hand; er ſchien ein Hausbeamte von höherem Range als derjenige, mit dem ich zuvor geſprochen. Ich wandte mich an ihn mit demſelben Verlangen, mit dem ich mich an jenen gewendet; er lehnte, meinen Wunſch zu erfüllen, entſchiedener als dieſer und mit denſelben unhaltbaren Gründen ab. Später erfuhr ich, daß mit ebendenſelben auch andern Fremden der Beſuch des Reviers verwehret war. Früher ſchon, als man die Zimmer noch zeigte, redete uns der Lohnlakay ab von deren Beſuche, auf eine Art, die bei

mir die Vermuthung erweckte, er fürchte, uns dorthin zu führen. Was könnte dabei Veranlaſſung zu Beſorgniß geben? — Das Andenken jener Helden wird in der Verehrung der Menſchen leben, wenn auch Gegenſtände den Augen entzogen ſind, die es erwecken. Und jegliche wohlthätige bürgerliche Einrichtung beſitzt eine Bürgſchaft der Anerkennung und des Dankes, in der Verehrung ſolcher Namen.

In der Anunziata ſtand ich nun beſchäftiget, einige Bemerkungen über die Gemälde, welche ich daſelbſt aufgeſucht, in meine Brieftaſche zu ſchreiben, als eine Matrone zu mir trat, bürgerlich doch ſehr wohl gekleidet, den weißen Schleier über das graue Haar, welches bei ihr früh grau geworden, wie dem die Frauen in Italien unterworfen ſind, die ſchwarzen Augen noch voll Licht und Freundlichkeit. „La Signora scrive — vogliono fare una confessione generale?“ — redete ſie mich an. Ich ſagte nicht, wie lächerlich mir vorkam, daß man ſeine Sünden in die Brieftaſche notiren ſolle, um ſich deren bei der Beichte zu erinnern, ſondern antwortete kurzweg: „no.“ Sie fragte weiter, ob ich eine Franzöſin wäre? Wieder: „no.“ — „Ma una Inglese?“ — „Tedesca.“ — „Non capisce l' Italiano?“ Ich antwortete, daß ich es wohl verſtände, doch mit Beſchwerlichkeit ſpräche. Sie begleitete mich nun, und als ob

ich mich für eine Heidin erklärt, indem ich geſagt, daß ich eine Deutſche wäre, erklärte ſie mir die Altarbilder und plauderte mich um den Vorſatz, deſſentwegen ich hieher gekommen war. Mit Feuer und Naivetät erzählte ſie die bekannten bibliſchen Geſchichten und die Legenden. Ich bemerkte hier wieder, was mir ſchon oft in Italien aufgefallen war, daß ein ungemeiner Quell der Volksbildung in Begebenheiten liegt, deren Kunde die Gemälde in den Kirchen dem Volke ſtets vor Augen und Gedanken erhalten. Ich verließ doch die Kirche, den Freundlichkeiten der Frau zu entgehen, die mich langweilten, ohnerachtet ſie mir angenehm waren. Wäre ich des Italiäniſchen mächtiger geweſen, hätte ich das Geſpräch leiten und wohl manches Intereſſante von ihr erfahren können.

Indem ich mich nach St. Lorenzo begeben wollte, kam mir der Fiakre, mit dem wir gewöhnlich fuhren, entgegen, und mir fiel ein, nach dem Hügel Albaro zu fahren, die Villa zu beſehn, welche Lord Byron daſelbſt bewohnt. Von der Aqua ſola war ſie uns gezeigt worden; eine edle Architektur; doch ſchien die Höhe des Gebäudes außer Verhältniß zu deſſen Breite. Eine Loggia mit Bogen, die auf Säulen ruhten, war längs der ganzen Façade in das erſte Stockwerk hineingebaut. Ich ließ den Kutſcher halten, und fragte: ob er die Villa

kenne? „Sehr wohl — il paradiso.“ Ich that noch einige Fragen, mich zu versichern, daß er unter diesem Namen dieselbe Villa, als ich, verstände. Nachdem er sie genügend beantwortet, stieg ich ein.

Nach dem Omen vom Beginne dieses Tages sollte ich zu keinem Heiligthume der Erinnerung mehr wallfahren, sagte ich bei mir selber, indem die Pferde sich in Trab setzten — ich hoffte das Beste. Schlug die Erwartung fehl, die Zimmer, welche Lord Byron bewohnt, zu betreten; sah ich doch ohnfehlbar von seiner Villa aus Meer und Gegend, welche so viel Einfluß auf sein Gemüth übten, aus den Gesichtspunkten, von denen aus er sie daselbst erblickt — Schon hierin lag ein eigenthümlicheres Verstehen seiner Gedanken.

Bewegt durch die Vorstellung seines Wesens, des Menschenwesens überhaupt auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Entwickelung des Menschengeschlechtes, und meines eigenen Wesens, fuhr ich den Weg, welchen er so oft zurückgelegt, als sein Herz noch stürmte und litt. Frische Myrthen wurden an der Straße in großen Bündeln verkauft; ich selber zerrieb zwischen den Fingern im Spiel der Gedanken ein Myrthenblatt. Der Anblick verflocht sich in meine Vorstellungen:

„Wohl gleicht Dir das Herz des Dichters,
Du zerknicktes Myrthenblatt,

Das ſo ſtärker Duft verhauchet,
Als es mehr der Wunden hat.
Duft ſtrömſt Du aus grünen Wunden,
Seiner Wund' entſtrömt das Lied:
Todesſchmerz hat es empfunden,
Und erfreut ein fremd Gemüth. —

Wir fuhren indeſſen den Hügel Albaro hinan; das Thal entfaltete ſich; das dunkelblaue Meer erſchien; hinter demſelben erhoben ſich die Meeralpen, röthlich, lavendelblau, grün, Bergkuppen über Bergkuppen, unten lichter, oben dunkler, an den fernſten höchſten ſchimmernder Schnee; ein einförmiges Duft- und Farben-Bild, großartig aufſteigend aus der tiefdunkelblauen edlen Meeresfläche.

Hohe Gartenmauern begrenzten jetzt den Weg, beſchränkten den Blick. Wir hielten bei einem Thor, welches ſtark mit Eiſen beſchlagen war. Ein breitblättriger Feigenbaum ſchattete von Innen über die Mauer auf daſſelbe nieder. Der Feigenbaum gehört ins Paradies, wir werden recht ſeyn — mit dieſem Gedanken ſprang ich aus dem Wagen.

Der Kutſcher war abgeſtiegen, hatte den ſchweren eiſernen Klopfer am Thor erhoben und fallen laſſen; die Schläge widerhallten zwiſchen den Mauern; der Schall erinnerte mich an Newſtead-Abbey, an das Thor, aus

welchem Child Harold trat, ſeine Wanderung zu beginnen. — Wir warteten ſchweigend; Niemand öffnete; eine Nachbarin verſicherte, die Bewohner der Villa wären zu Hauſe. Wiederholtes lauteres Klopfen; abermaliges Warten — Noch ein Mal ſo, und wieder — immer vergeblich. Der Kutſcher ſah durchs Schlüſſelloch. Er kündigte an, daß man komme aufzumachen, und forderte mich auf, mich ſelber davon zu überzeugen. Das Schlüſſelloch, für einen Rieſenſchlüſſel eingerichtet, ließ, wie ein kleines Fenſterchen, einen breiten Gang hinanblicken, welcher jäh anſtieg, zu beiden Seiten mit Mauern eingefaßt, welche Spaliere deckten. Der Gang war mit Klinkern gepflaſtert, grünes Gras ſproßte zwiſchen dem Pflaſter empor, die Sonne beſchien ihn, oben war er durch ein eiſernes Gitterthor geſchloſſen. Eine alte Frau mit weißen Haaren, in den Ohren große goldene Ohrgehänge von der ſchönen kugelförmigen genueſiſchen Filagranarbeit, kam von oben herab. Sie eröffnete das Thor; der Kutſcher eröffnete ihr mein Anliegen; anfänglich ſuchte ſie uns zu überreden, daß wir uns in der Villa geirrt, Lord Byron nimmermehr hier gewohnt habe. Dies gelang ihr nicht; der Kutſcher war ſeiner Sache zu gewiß. Nun bemühte ſie ſich, mir mein Vorhaben auszureden. Die Villa ſei vermiethet, die Zimmer würden bewohnt, und die Mietherin würde mir nicht

erlauben, ſie zu ſehen. Ich beſtand darauf, der Signora Catanea (noch heute weiß ich nicht, ob dieſes der Vorname oder der Zuname der Dame) meinen Wunſch perſönlich vorzutragen. Kopfſchüttelnd ließ die Alte mich eintreten, folgte ſie uns die ſteile Avenue hinan. Ich fand natürlich, daß ihr jener Wunſch ſeltſam vorkomme; eben ſo natürlich, daß eine Frau von ſolchem Stande, ſolchem Reichthume, ſolcher Bildung, als die Benutzung dieſer Villa zum Sommeraufenthalte mich bei ihrer Herrſchaft vorausſetzen ließ, Sinn dafür haben, ihn freundlich gewähren würde. Da ich erlangt hatte die Signora zu ſprechen, zweifelte ich an der Erreichung meiner Abſicht nicht mehr.

Jetzt traten wir durch das eiſerne Gitterthor in einen Vorhof, zu dem die Avenue führte. Durch ein zweites Gitterthor in einiger Entfernung neben dem erſteren ſah ich in den Garten, in einen Hain von Cypreſſen und ächten Kaſtanien, ſah friſchen Schatten über friſchem grünen Raſen.

Was ich von der Aqua ſola erblickt, war eine Seitenfacade des Palaſtes geweſen, die andre, ganz gleiche, lag gegen den Garten, die Hauptfacade, von der edelſten Architektur, im ſchönſten Verhältniß der Breite zur Höhe, ſtand gegen den Vorhof gekehrt, an deſſen Ende, dem Thor der Avenue und dem Gartenthore gegenüber,

eine Terraſſe mit breiter ſteinerner Bruſtwehr längs dem Abhange des Hügels Albaro dahinlief. Sie war mit den in Italien gewöhnlichen runden, flachen, oben weiten, unten engen thönernen Blumenſchaalen, in abgemeſſenen Entfernungen von einander beſetzt. Nelken wuchſen in denſelben, unaufgebunden, auf Art von Rankengewächſen, hängten ſie ihre langen Schoſſen über die Baluſtrade herab auf Treppenzüge, welche von der Terraſſe in Gärten und am Abhange des Hügels Albaro niederführten.

Die hohen und breiten Fenſter des Erdgeſchoſſes der Villa reichten bis tief zum Boden. Ein etwas erhöhtes Trottoir, von großen Quadern, lief unter denſelben rings um das Gebäude. Die Wandflächen zwiſchen dieſen Fenſtern waren mit Spalieren überzogen, an denen ſpaniſcher weißer Jasmin, eben in voller Blüthe, hie und da faſt bis zum erſten Stockwerk emporſchoß.

„Signora Catanéa! Signora Catanéa!“ rief meine Führerin, mit der rauhen ſtarken Stimme der italiäniſchen Frauen aus den niedern Ständen, und blickte gegen dies erſte Stockwerk hinauf.

„Ho!“ ſchallte es eben ſo ſtark und rauh hinter einer Jalouſie hervor, von dort herab.

Die Jalouſie wurde in die Höhe gehoben, ein breites, fettes, fahles Geſicht, kleine ſchwarze Augen, eine

ungeheure Naſe ſahen darunter hervor, und auf uns nieder. Dies war die Signora Catanea — Keine Phyſiognomie konnte weniger Sinn für ein Anliegen wie das meine verrathen, als dieſe. Es ſprach ſich darin durchweg jenes trotzige Zurückweiſen aus, welches die Witterung einer herannahenden Bitte ſogleich bei hochmüthiger Gefühlloſigkeit hervorruft; indem das Vermögen zu verweigern ſie mit dem Bewußtſeyn von Bedeutſamkeit ſchmeichelt, welche das Vermögen zu gewähren ſie nicht fühlen laſſen kann. Sobald ich die Dame erblickt, gab ich meinen Wunſch verloren. — Ich wagte doch ihn auszuſprechen. „Adesso non si può!“ war die kurze barſche Antwort. In dem Adesso lag mehr als die Phyſiognomie verheißen; ein Schwanken, welches mir Hoffnung gab. Ich erbot mich zu warten, bis ich ihr nicht unbequem wäre, ſtellte vor, wie ich allein in der Abſicht, die Zimmer Lord Byrons zu ſehn, den weiten Weg gemacht, und ihn nicht wieder machen könnte, da ich Genua in den nächſten Tagen verlaſſen müßte. Nur durch die Zimmer zu gehen, würde mir genügen.

„Non si può!“ ſchallte die Antwort; die Jalouſie wurde niedergeworfen.

„Wäre ich an der Stelle jener Frau, ich würde es mir zur Ehre und zur Freude rechnen, Zimmer zu be-

wohnen, durch deren Anblick ich Fremden dienen könnte —" sagte ich zu meiner Führerin.

„La Signora Catanea e molto grosso" antwortete sie mir.

Vor dem Hause konnte mich die Signora nicht wegweisen lassen — und wollte sie es, ich ließ es darauf ankommen.

Hier faßte ich nun Oertlichkeit und Aussicht ins Gedächtniß. Von hier schrieb Lord Byron: „Meine ewige Freundin, das blaue mittelländische Meer."

Im Innern, an der gewölbten Decke der Loggia, welche in das erste Stockwerk der Seitenfacade hineingebaut ist, befindet sich auf der, dem Hügel Albaro zugekehrten Seite, ein Freskogemälde von Castello. Es stellt die Schlacht zwischen Alexander und Porus dar. Die Umschrift fiel mir auf, als passend für den Mann, dem diese Halle einst zum Gebrauch bestimmt war. Dignus est magnitudinis animi Pori, etiam fortuna quidem non misericordia modo, sed interritam ac infractam honore accipere.

Die alte Frau hatte mich verlassen, beobachtete mich jedoch. Als ich mich umwandte fortzugehen, kam sie hinter dem Hause hervor, wohin sie sich zurückgezogen, und überreichte mir einen Strauß, zehn halberblühte Rosenknospen, in Rosenblättern, wie eine einzelne Blume

in ihrem Kelche, zuſammengebunden. Verſtohlen reichte ſie mir die Gabe. Ich fragte ſie, ob ich nicht den Garten ſehen könne. Sie zuckte die Achſeln und ſchüttelte. Ich gab ihr ein Geſchenk und verließ das Paradies, wie ich den Palaſt Doria verlaſſen — Bis auf die Roſen — Sie freuten mich überaus. Nach meinem Glauben, daß die Geiſter der Abgeſchiedenen nicht ohne Theil am Schickſal der Lebenden ſind, durfte ich mir ſchmeicheln, Lord Byron habe ſie mir geſandt: ſein Geiſt könnte mir gewogen ſeyn, meiner innigen Bewunderung wegen.

Bei der Rückkehr begab ich mich nach St. Lorenze, die Fresken von Andreas Carlone in der Kapelle der heiligen Jungfrau del Soccórſo zu betrachten, auch das Bild des heiligen Stephan von Bareccì daſelbſt noch ein Mal zu ſehn.

Beim Eintritt hier erkannte ich die Kirche nicht wieder. Ueber und über bekleidet mit rothem Damaſte, rothem Sammet mit Goldeinfaſſungen; behängt mit Feſtonen gleich denen, welche wir in St. Maria delle Vigne geſehn, ſah der alte Bau ſich ſelber nicht ähnlich. Fenſter und Eingänge waren, wie in jener Kirche, mit Vorhängen von rother Seide verdeckt. Kronenleuchter hingen zwiſchen allen Pfeilern; Arbeiter ſtanden auf Sturmleitern, mit ſeiner Ausſchmückung beſchäftiget; während an anderen Orten ſchon die Kerzen auf den Kronen brannten. Der

knieende Geiſtliche, aus weißem Marmor, (zu ſeinen Füßen bemerkte ich heute einen Cardinalshut) mit ſeinen erhobenen verſtümmelten Armen und ſeiner verſtümmelten Naſe, nahm ſich ſeltſam aus zwiſchen jener Pracht. Dagegen ſtellte ſich der Altar des heiligen Sakramentes, mit ſeinen zwei koloſſalen Engeln, am Ende des linken Seitenſchiffes der Kirche, gefärbt vom Purpurſchein der Vorhänge, als Proſpekt ſehr ſchön dar. Derſelbe Purpurſchein erfüllte die Kapelle mit den Reliquien des heiligen Johannes des Täufers; faſt überdeckt mit Basreliefs aus weißem Marmor, das Uebrige Fresken und Niſchen, in denen Marmorſtatuen ſtehen, nahm ſie ſich in demſelben ſo vortrefflich aus, daß dies einer katholiſchen Frau wohl ein Bedauern erwecken mochte, ſie wegen der Unthat der Herodias nicht betreten zu dürfen. Mit den Proteſtanten nahm man es nicht ſo genau. Zwei Deutſche, Mann und Frau, ſpazierten gemächlich in der Kapelle umher, betrachteten und bewunderten, was ihnen gefiel; daſſelbe wäre mir vergönnt geweſen. Ich eilte zum Bilde des heiligen Stephan.

Zufällig war heute der Vorabend ſeines Feſtes, und dies Feſt traf mit dem Feſte der Vérgine del Socórſo zuſammen, welches nur alle fünf und zwanzig Jahre gefeiert wird. Hiemit ſtand in Verbindung, daß die Kapelle mit Sammet und Seidenſtoffen über und über neu

bekleidet war. Die Fresken von Carlone in derſelben, derentwegen ich kam, waren alſo heute nicht zu ſehen — Auch dieſes Vorhaben fand ich vereitelt. Dagegen zeigte ſich die Kapelle erleuchtet, bis zu einem blendenden Glanze, dicht gedrängt erfüllt von Andächtigen, welche weit hinaus vor derſelben knieten, im Gebete zu dem alten byzantiniſchen Gnadenbilde der Vergine, das nun den gekrönten Rahmen füllte, den wir früher leer geſehn, oder im Gebete zum heiligen Stephan.

Aus dem Bilde dieſes Letzteren machte die Beleuchtung eine Feerei. Die Geſtalt des Heilandes am Kreuze, undeutlich durch den ſie überſtrömenden Strahlenſchimmer, ſchien ein Lichtphantom, die Glorie ein wahrhaft geöffneter Himmel. Die Bilder des ſchönen Heiligen und der ſchmerzenreichen Mutter, zu den Füßen des Kreuzes, erſchienen in ſtrahlender Klarheit. Eine Geſchwiſterähnlichkeit der Schönheit und des Schmerzes beider Köpfe trat unausſprechlich rührend hervor: die Heiligkeit machte ſie zu Geſchwiſtern des Schmerzes.

Die Villa Doria zu Pegli.

Dieſelbe Straße, wie nach der Villa Lommelini, führt nach der Villa Doria zu Pegli. Zur Linken das Meer, zur Rechten grüne Thäler. Eines nach dem an-

dern, ziehn ſie ſich in die Apenninen hinein. Ein ſchlängelnder Stromesweg, bezeichnet durch abgebleichte Kieſel, läuft in der Mitte eines jeden Thales, wie ein weißes Band, hinab bis zu deſſen erweitertem Ausgange am Meer. Eingeniſtet in die üppigſte Vegetation, liegen hie und dort an den Höhn buntgemalte Paläſte, wechſelvoll verziert mit Marmorſäulen, Marmorſtatuen, mit Orangenbäumen, Cypreſſen, Oelbäumen, Weinbächern, Springbrunnen, Oleanderbäumen.

Zwei Berge, im Halbkreiſe aufſteigend, (dieſe Bildung der Gebürge iſt auf der nördlichen Küſte des mittelländiſchen Meeres die gewöhnliche, und ſie erinnert ſeltſam an kleine hufeiſenförmige Felſenkeſſel, welche ſich an den Abhängen der Hügel von Kalkſtein aus der Sekundärformationsepoche bei Prag längs der Moldau befinden) zwei Berge, im Halbkreiſe aufſteigend, umfangen einen Wald herrlicher Pinien. Wo ſich der Halbkreis gegen das Meer ſenkt und öffnet, liegt im Ebenen, in der Mitte dieſer Oeffnung Pegli, neben ſeiner weſtlichen Senkung der Palaſt Doria.

Ein Rebenlaubengang führt aus jenem Palaſte, leiſe anſteigend gegen die Berge. Auf ziemlich hohem abgeflachtem Gemäuer ſtehen ſechs kleine runde Säulchen, ſo dicht aneinander, daß zwiſchendurch kein Ausblick möglich iſt; dann folgt eine viel ſtärkere, ſechsſeitige Säule und

ſo fort. Das Rebendach ruht unmittelbar auf den Säulen. Zwei Flächen deſſelben, die äußerſten, ſtehen vertikal erhoben; an dieſe ſchließen ſich zwei breitere ſchräg liegende Flächen; eine horizontale Fläche deckt die Pergola. Von der durchſonnten Blätter- und Ranken-Decke hängen die grünen Traubenſtalaktyten nieder in den dämmerigen Gang. Vor ſeiner Oeffnung am Schluß wehen auf ſonnigem Hintergrunde lange Rebenguirlanden; doch ſein Schluß hier iſt nicht ſein Ende. Jenſeits einer ſchmalen Gaſſe ſetzt er ſich weiter fort und führt zu einem zweiten Palaſte, aus dem man nun unmittelbar in den Park tritt.

Ein Pfad, an den Bergen aufſteigend bis zu deren höchſten Wipfel und mit denſelben ſich wieder bis zur entgegengeſetzten Spitze ſenkend, führt rings um den Felſenhalbkreis durch nördlich grüne, nördlich friſche Wildniß, aus Gewächſen des Südens geſchaffen. So ſteigt man, und die Ausſicht auf das kreisförmige Thal in der Tiefe, auf die Pinienwipfel, die es erfüllen, auf Pegli und die Paläſte am Strande des Meeres, über das Meer hin auf beide Küſten, weſtlich nach dem Leuchtthurme von Genua und den Felſen von Portofino, öſtlich nach Klippen und Buchten, welche die Meeralpen bilden, wird, wie ein edler Gedanke, immer größer, immer weiter, reicher, erhabener, ſo länger man darauf ver-

weilt. Blickt man gen Norden; ſieht man höhere zum Theil kahle nur mit Raſen überzogene Apenninenkuppen, auf welchen einzelne, ſonderbare, große Gebäude liegen.

Die Natur iſt auf dieſer Küſte zu einförmig und zu gewaltig in ihren Zügen, als daß die Gartenkunſt vermöchte, ihren Anlagen daſelbſt weſentliche Verſchiedenheit zu verleihen; jene ſtellen eine überwiegende Aehnlichkeit her.

Dem Park des Doria hat ſie doch einen Charakter gegeben, der an das Heldenthum dieſes Geſchlechtes erinnert. Magnolia grandiflora in der Größe einer deutſchen Eiche, fiel uns ſogleich beim Eintritte auf. Die deutſche Eiche und die immergrüne Eiche in ihrem höchſten Wuchſe, ſahen wir eine geſchorne Hecke bilden, gezwungen, ihre Rieſenäſte zu einer Laubwand zu verflechten und zu ſtrecken, von ſolcher Höhe und Großartigkeit, daß deren Eindruck ſich als frappant neben den Eindrücken des Meeres und der Felſen behauptet. Mich dünkte dies eine heldenmäßige Tyrannei der Gartenſcheere. Ueber architektoniſche Anlagen von geſchorenen Heckenwänden und Heckenbögen, von Raſenſtücken mit Springbrunnen, Marmorſtatuen, Marmorvaſen; hinauf an Terraſſen, bedeckt mit Orangenſpalieren, beſetzt mit Orangenbäumen und Oleanderbäumen, ſteigt der Blick zu einem viereckigen Pavillon mit flachem Dache und zwei langen niedrigeren Seitenflügeln, welche ebenfalls flach gedeckt ſind. Oben von

einer einfachen Frieſe umgeben, heben alle drei Gebäude, weiße Marmorbüſten mit breiter glänzender Bruſt, mit freien leuchtenden Stirnen, welche ſie als Verzierung tragen, das mittlere vor einer Gruppe höherer Wipfel, die es überragen, die Seitengebäude unmittelbar vor der blauen Luft in dieſe empor.

Bei der Rückkehr fiel mir neben einem Springbrunnen das weiße Marmorbild eines Hundes auf. Ohne Poſtament ſaß er hier, in einer Stellung, als ob er lebte, augenſcheinlich ein Portrait. In den Briefen eines Lebenden hatte ich von einem Denkmale geleſen, welches Andreas Doria, in einem Garten zu Genua, einem Hunde errichten laſſen: ich fragte unſre Führerin, ob dies Bild eben jenen Hund darſtelle? Sie konnte, oder wollte hierüber nicht Auskunft geben. Sie war gelangweilt, müde, übellaunig, daß ihr nicht geglückt war, uns, wie ſie verſucht hatte, um den Felſenpfad zu prellen.

Eine Schaar Bettelkinder hatte ſich einſtweilen in der Gaſſe zwiſchen den beiden Weinlaubengängen verſammelt, uns beim Durchmarſch durch dieſes Defilee ein Almoſen abzugewinnen. Sie fielen buchſtäblich über den Bedienten her, welcher den Auftrag erhalten, ihnen einige Centimes zu geben. Während der gutmüthige, etwas blöde und phlegmatiſche Deutſche ſein himmelblaues Perlenbeutelchen hervorlangte, kletterte, ſchlängel-

te ſich, ſprang die kleine, gewandte, lebendige, braune, italiäniſche Brut mit ihren brennenden ſchwarzen Augen, an ihn empor; klammerte ſich an ſeinen feinen glänzenden Tuchoberrock, und war auf beſtem Wege dieſen in Stücken zu reißen, während er ſie lachend mit ſeinen etwas matten Augen anſah, kämpfte, ſich ihres immer wachſenden Schwarmes zu erwehren, zugleich ſein Geldbeutelchen hochhielt, Stück für Stück an die unerſättlich Begehrlichen vertheilend, die es auch dazu nicht kommen laſſen wollten. Wir riefen ihm zu, einige Centimes weit weg von ſich auf die Erde zu werfen. Als er es gethan, ſeine Verfolger ihn verließen und darüber herſtürzten, retteten wir ihn zu uns in den Rebenlaubengang, welcher ſchnell hinter uns allen verſchloſſen wurde.

Beim Austritt aus dieſem empfing uns im erſten Palaſte die Gärtnerin mit dem Geſchenk von zwei Sträußen. Jegliche Gartenfreude ſchließt in Genua dieſes Geſchenk, für mich, mit einer Freude.

Eine ſchöne gewölbte Halle, die Decke mit Fresken im edelſten Geſchmack, wie allgemein in den Paläſten Genuas, gemalt, ſtand offen. An den weißen Wänden waren Seſſel aufgeſtellt, ähnlich denen, welche auf unſeren Theatern bei der Vorſtellung von Ritterſtücken gebräuchlich ſind. Große Schildereien hingen an den Wän-

den, Familienportraits, ausdrucksvolle kräftige Geſichter, ausdrucksvoll und kräftig gemalt.

„Questa è la nostra abitazione —“ ſagte die Gärtnerin mit einem Ausdrucke von Vergnügen in der Miene, worein ſich ein gewiſſes Selbſtgefühl, wegen der Schönheit der Wohnung miſchte. Ich fragte nach den Namen der Perſonen, welche die Schildereien darſtellten — Was wußte ſie davon? — Die Vornehmheit, der Reichthum ihrer Gebieter waren ihr Etwas, nichts deren Ahnen, deren Heldenthaten, deren Ruhm. Mir fiel unter jenen Bildern das Bild deſſelben Hundes auf, deſſen Marmorbild wir im Park geſehn — ein weißer Hund, mit langem glattem dickem gelbweißem Haare, nicht ſehr groß, der Kopf zwiſchen dem eines Bären und eines Schweines, die Race ſcheint ausgeſtorben. Im ſechzehnten Jahrhunderte biſſen die Hunde feindlicher Heere ſich bisweilen in Maſſe, lieferten einander Schlachten auf ihre Art, wie ihre Herren. Hat irgend ein bei ſolcher Hundeſchlacht bewieſener Heldenmuth dieſem Hunde zu Bild und Denkmal verholfen? —*)

Wir fuhren zurück längs dem Meere. Wie war es ſchön! Wie rollten die milden, gewaltigen Wogen immer

*) Später las ich, daß der gedachte Hund ein Geſchenk Karl des Fünften an Doria geweſen, und daß ſeine Treue ihm die Ehren erworben, die ihm widerfahren ſind.

von der hohen See daher gegen den Strand, als eilten sie ihr Kind, die schöne Erde zu küssen, und weiter zu bauen mit Liebe an ihr. Blaßroth malte der Untergang die Fläche des Meeres, als wir Genua wieder erreichten, das wie eine Mauerkrone dessen Scheitel umgab.

Der Adler an der Terrasse am Meer des Palastes Doria in Genua.

An der Mauer der Terrasse im Palaste Doria zu Genua, welche zum Meere führt, befindet sich ein Adler von weißem Marmor befestigt.

Hier stieg Bonaparte ans Land nach dem Feste zur See, welches die Stadt ihm gab, da er im Juni 1805 nach Genua kam, die Herrschaft der alten mit Frankreich vereinigten Republik aus den Händen ihres letzten Dogen, Hieronimus Durazzo, zu empfangen.

Ein Tempel des Neptuns, dem man den Namen Pantheon des Meeres gegeben, war auf mehreren Schiffen errichtet, die man nicht sah, und schien sich auf einer grünen Ebene zu erheben. Seine Kuppel, mit Bildnissen der Meergötter verziert, ruhte auf sechzehn jonischen Säulen. Vier kleine Inseln mit Palmen, Cedern, Granatenbäumen, Orangerie besetzt, erfrischt durch Springbrunnen, welche Ströme des klarsten Wassers

emporſprißten, jegliche bedeckt mit einer Kuppel, um welcher eine große Anzahl gläſerner Glocken hing, ſchwammen um den Tempel in leichten Kreiſen bald hieher bald dorthin. Die Glöckchen, durch das unabläſſige Wogen in Bewegung geſetzt, tönten das lieblichſte Glockenſpiel. Eine zahlloſe Menge kleiner Gondeln, Kähne, Schiffchen, Barken in allerlei Form, geſchmackvoll verziert, vermehrten durch ihr ununterbrochenes Schwanken, durch die ſtete Bewegung ihrer Segel, das unruhige Gewoge der See und boten dem Blicke der Zuſchauer tauſend Veränderungen dar.

Ein Gaſtmahl ward Bonaparte auf dem Meere gegeben. Mit Oſtentation des alten genueſiſchen Reichthums, wurde das ſilberne und goldene Tafelgeſchirr, deſſen man ſich dabei bediente, ſogleich nach dem Gebrauche ins Meer geworfen. Es fiel jedoch nicht ins Bodenloſe, ſondern in untergebreitete Netze.

Dann begann die Regata. Sechs Fahrzeuge, je zwei und zwei, ſchifften mit Blitzesſchnelle aus den drei Häfen und kämpften mit einander um den Sieg der Geſchwindigkeit. Die Flagge der Spinolabrücke trug ihn davon; Beifallgeſchrei und Jubelruf erfüllten die Luft.

Hierüber war die Nacht eingebrochen. Zwiſchen den Säulen des Tempels hängende Lampen verbreiteten plötzlich ihre Strahlen über die unruhigen Wellen, welche

dieſe mit wundervollem Farbenſpiel zurückwarfen. Die erleuchteten Kuppeln der Gärten miſchten ihr Licht mit dem überſtrahlenden Glanze des Tempels. Feuerwerke erhoben ſich als einzelne Sterne in die Luft, bildeten hier Formen, wie nach Vitruvs Anweiſung geordnet, umſchwebten Tempel und Inſeln. Sänger, in chineſiſcher Tracht, ſangen auf den Inſeln, die chineſiſche Gärten darſtellten, und Muſiker ſpielten daſelbſt auf Inſtrumenten. Die leichten Schiffchen der Zuſchauer, ebenfalls erleuchtet, ſchoſſen wie Blitze durch die Fluth. Und nun plötzlich ſtrahlten die Mauern der Stadt von blendendem Lichtglanze. Paläſte und Hütten ſchimmerten in feſtlichem Gefunkel; das Amphitheater des prächtigen Genua wetteiferte an Glanz mit den hellerleuchteten Meereswogen. Tauſend Lampen, in der ſchönſten Ordnung gereiht, erhellten die Gallerie des Leuchtthurmes. Auf ſeiner höchſten Zinne entwickelte ſich eine Feuergarbe, ähnlich einem Vulkan. Zwei Feuertempel erhoben ſich am Ende beider Molen des Hafens. Feuermaſſen ſtürzten ſich von hie und dort mit Geziſch in die Wogen, erloſchen in dieſen, ſtiegen auf aus ihnen mit erneuetem Glanze. — Jubelgeſchrei ſchallte unendlich. — So feierte Genua das Ende ſeiner alten Republik.

Indem ich dieſe Beſchreibung hörte, entſtand und erhielt ſich in meiner Seele ein anderes Bild.

Die Schiffe, welche jenen Tempel, jene Inſeln trugen, wurden vom Grunde her, unſichtbar regiert. In dem Schiffsraum unten ſitzt ein Matroſe. Er iſt nicht feſtlich gekleidet, er ſieht ruhig aus, nicht fröhlich; kaum ſchlich ein Lächeln über ſein Geſicht, als er in jenen Raum hinabſtieg und die Feſtanſtalten erblickte. Die See ſchlägt dumpf donnernd gegen die Holzwände des engen Raumes, in den er hinabgeſtiegen; hier ſonſt kein Laut, die Luft iſt ſtickig, es iſt finſter in demſelben. Jetzt hört er das Zeichen, die Ruder in Bewegung zu ſetzen; mit beiden nervigen Fäuſten hat er das ſeine gefaßt; er rührt die Arme angeſtrengt in gleichförmiger Bewegung vorwärts und rückwärts. Selten dringt von oben ein ſchwacher Klang, der lauteſte des Freudegetöns, welches dort ſchallt, zu ihm nieder. Er athmet beſchwerlich in der Tiefe, in der Stille, in der ſtickigen Luft, die ihn umgiebt. Seine Arbeit hat lange gedauert, ſie wird ihm ſchwer; Schweiß rinnt von ſeiner Stirn; doch er führt das Ruder unverändert. Da hört er lautes Freudengeſchrei. Durch die Oeffnung, in der ſich ſein Ruder bewegt, zuckt der Schimmer der beleuchteten See, zuckt dann und wann ein Blitz von den Feuermaſſen, welche in dieſe herniederfallen und aufſteigen aus ihr; er vernimmt deren Geziſche. — So iſt ihm abermals ein Zeitraum vergangen. Da hört er das Zeichen, die Ruder niederzulegen. Er geht hervor aus

dem Raum des Schiffes. Bei der Terraſſe im Garten Doria ſteigt er ans Land. Er ſieht die beleuchtete Stadt, er befindet ſich unter dem Menſchengewimmel, ſeine Augen richten ſich nach der Gegend, wo ſeine Hütte ſteht; er ſieht ſie, ſie glänzt von Lampen; er lächelt, ſpringt in ein Boot und rudert nach der Porta St. Tomaſio. In St. Pier d' Arena legt er an, blickt umher am Ufer, ſieht ſein Weib mit ſeinen Kindern — Dieſe erblicken ihn; ſie freuen ſich über ihn, über was ſie ſehen, ſie zeigen es ihm. Er geht mit Weib und Kind nach ſeiner Hütte. Es iſt hell daſelbſt und feſtlich von den Lampen, wozu ihnen das Oel geſpendet worden. Von ſeinem ungewöhnlichen Verdienſte halten ſie heute ein ungewöhnliches Mahl. Seine Nachbaren kommen; ſie erzählen von der Regata. Auf der Gondel der Spinolabrücke, welche geſiegt, befand ſich einer von ihnen, ſein Freund. — Auch er freut ſich; auch er iſt glücklich; vielleicht der Glücklichſte des Tages.

Wir richten viel zu ausſchließlich unſre Augen auf die glänzenden Bilder des Menſchengeſchickes.

Bonaparte dagegen — Man kann ſagen, ihm ward die Herrlichkeit der Erde gezeigt; aber mit welcher Härte hat das Schickſal von ihm ſeine Schuld für Dasjenige, was es ihm geſtattet, unter den Menſchen und für dieſe zu ſeyn, gegen das Ende ſeiner Tage zurückgefordert! —

Mit einer Härte, die nach ſeinem Tode noch auf alle die Seinen zu laſten ſcheint, welche ihm am theuerſten waren.

Wer Genua ſah, kann übrigens das Bild jenes Feſtes nicht vergeſſen. Ohne alle Beleuchtung als ſeine gewöhnliche zufällige, macht es, mit ſeinen amphitheatraliſch übereinander aufſteigenden Kuppeln, Zinnen, Thürmen, Spitzen ſo ähnlich einer Krone der Cybele, zumal bei ſternenhellen Nächten, wenn der Mond nicht ſcheint, eine unvergleichliche Wirkung.

Wie ein Kranz von Lichtern, regellos gewunden, mit leuchtenden Punkten, höher, tiefer, nebeneinander, übereinander, durcheinander, zieht es ſich um den Hafen vom Leuchtthurme bis zum Arſenal, deſſen dunkle Gebäudemaſſe, mit wenigen Lichtern vortretend ins Meer, die Regelmäßigkeit jenes Kranzes unterbricht. An der andern Seite ſetzt ihn die Häuſerreihe fort, welche ſich vom Arſenal bis zu dem Douanengebäude erſtreckt, die letzterem gegenüber, weit hinaus treten in die Fluth. Hinter dieſen Gebäuden thürmt ſich in einem kleineren, weniger regelmäßigen Kreiſe dann eine dunkle Maſſe von Häuſern und Mauerwerk, aus welcher Thürme aufſteigen, ſchwärzlich in den Nachthimmel gezeichnet, beſprenkelt mit röthlichen Lichtern, vom Hafen empor, und umfängt ei-

nen schwarzen Mastenwald, der auf diesem, zwischen ihrem Fuße und dem alten Molo ruht.

Die Sterne des Himmels stehen unmittelbar über den dunkleren Erdensternen. Einzelne Lichter schimmern hervor aus dem schwarzen Mastenwald. Einzelne erleuchtete Fenster der Douanengebäude, einzelne Lichter auf den Schiffen der vordersten Reihe im Hafen, spiegeln sich langhinabgetaucht, schwankend in dem dunkeln Spiegel dieses letzteren. Ihr Schein verschwindet, so wie eine stärkere Welle sich über ihn hinbewegend, die Wasserfläche schwellt und die Schiffe hebt. Aus der Tiefe scheint er wieder aufzuleuchten, sobald jene sich senkend zurückschwillt. Nichts unterbricht den bleicheren Widerschein der Sterne im Wasser; nichts den langgespiegelten Strahl, der vom hohen, schlanken Leuchtthurme auf den Spiegel des Hafens fällt; oder den Widerschein der Leuchten im niedrigen Thurme an der Spitze des neuen Molo, im Wachthäuschen auf dessen Mitte, das noch niedriger ist.

Diese drei Lichter stehen nahe über dem Meer auf einer Linie, ohngefähr in einer Stellung, wie jene der drei Sterne in der Deichsel des Wagens. Ein Sternbild, ich weiß nicht welches, steht am Himmel, nahe über dem Leuchtthurme, der sich auf seinem Felsen so schön

und kühn und frei erhebt. Jene drei Erdenlichter ſcheinen zu dieſem Sternbilde zu gehören, die dunkle Erde mit dem dunkeln Himmel in Verbindung zu ſetzen.

Fahrt nach der Villa Commelini.

Das Wetter war ſchön, der Wind heftig; hinter den Meeralpen, welche den Meerbuſen von Genua weſtwärts umfangen, ſtieg ſeit der Frühe Gewölk auf, das jetzt gewitterſchwer auf den ferneren Bergkuppen lag, über die nächſten heranzog.

Der Weg nach Seſtri di Ponente führt, wie jener nach Nervi, am Meeresſtrande dahin; nach Weſten, wie jener nach Oſten. Auf jenem, als Proſpekt, die Felſen von Portofino; auf dieſem die Meeralpen.

Die See ging hoch. Als wir aus der Porta St. Tomaſio gefahren waren, ſahen wir die Wellen in wilder Brandung, in Reihen hintereinander, gegen den flachen Strand anſchwellen, ſchäumend darüber hinſchlagen und zurück in ſich ſelber rollen. Eine Anzahl von Männern ſtand auf dem Strand, nackt, in einer Reihe, das Geſicht gegen die See gekehrt. So wie die Woge daherſchwoll, ſtürzten ſie ſich in dieſe; augenblicklich verſchlungen von ihr. Dann kamen die ſchwarzen Köpfe, die Geſichter, längs dem Kamm der Welle aus dem weißen

Schaume hervor. Tanzend wurden sie gegen den Strand getragen. Die Fluth stürzte zurück, und ließ sie, stehend auf dem Ufersande, umspritzt von ihrem Schaum. Nur einer oder der andere erhielt sich zwischen den Wogen; die nächste Brandung trug auch ihn ans Land. Wir sahen sie dies Spiel erneuen, bis die Biegung der Küste sie unseren Augen entzog. Bei gelinder Brandung vergnügen sich hier, auf gleiche Weise, die Kinder.

Das Ufer besteht gen Westen, wie gen Osten, aus einer Folge kleiner abwechselnder Buchten. Mehr Raum befindet sich an der Seite von Sestri zwischen den Bergen und dem Meer; auch ist die Küste hier mit weniger Unterbrechung, als dort, bewohnt. Wir fuhren vorüber an einem großen Salzmagazin. Es liegt hart an der See, aus welcher das Salz gewonnen wird, das königliches Eigenthum ist, wie alle Produkte derselben. Ohne Feuer wird es bereitet. Man läßt das Meerwasser in Gruben am Strand. Binnen Kurzem hat die Kraft der Sonne das Wasser an sich gezogen; das Salz bleibt in Krystallen in den Gruben zurück. Eine so leichte Prozedur könnte den Bewohnern der Küste ihren Bedarf an Salz verschaffen, welches ihnen zur Viehzucht unentbehrlich ist. Sie bleibt ihnen untersagt; denn das Salz ist ein Regal. Der Verkehr mit Karren und Fässern war lebhaft bei dem Magazine. Hiernächst fuhren

wir an ungeheueren, unterirdiſchen Oelmagazinen vorüber. Noch weiterhin ward auf einer langen Strecke am Strand Schiffbau getrieben.

Dann kamen wir unten am Bogen der Brücke von Conegliano vorbei. Der Lohnlakay ließ uns auf derſelben eine kleine Kapelle bemerken, welche an der Stelle erbaut worden, wo Maſſena im Jahre 1800 die Kapitulation Genuas unterzeichnete, nachdem Tauſende von Menſchen in den Straßen dieſer Stadt vor Hunger geſtorben waren. Viele ſtarben nach deren Uebergabe durch die Unenthaltſamkeit, womit ſie die lange entbehrte Nahrung genoſſen. Man kann das Schickſal dieſer alten und edeln Republik in den letzten vierzig Jahren nicht anders, als mit blutendem Herzen erwägen. Ihre phyſiſche Schwäche und das doppelte Prinzip in ihrer Verfaſſung bereiteten es ihr. Ohne jene hätte ſie jegliche beliebige Stellung behaupten können; ohne dieſes hätte ſie ſich entſchieden der Ligue oder der franzöſiſchen Republik ſeit Anbeginn der Kämpfe beider in Italien angeſchloſſen, und weder die eine noch die andere wären mit ihr verfahren, wie ſo geſchehen iſt.

In der Nähe eines Dorfes, in einer kleinen Bucht, verſuchte ein Schiff auszulaufen, ohnerachtet der Brandung, die es immer wieder ans Land trieb. Viele Menſchen ſtanden am Ufer und ſahen dem Kampfe der auf

und nieder ſchaukelnden Barke mit den Wellen zu. Die Anſtrengung der Ruderer entfernte jene doch allmählig vom Strand.

Im Dorfe Seſtri hörten wir Muſik. Vor einer Herberge erſchien ein Aufzug. Knaben mit einem großen grünen Kreuze, das durch ausgebrochene Zweige eines Aſtes der Alpenfichte gebildet war, andere mit grünen Zweigen, einer, der ein paar ſtattliche Hähne mit purpurfarbenen Kämmen, mit dunkelbraunen und goldfarbenen Federn, mit den Füßen zuſammengebunden und an einen Strick gebunden, wie ein Ordensband über die Schulter gehängt trug. Der Zug ſchien bereit in das Wirthshaus einzugehen, aufgehalten in ſeinem Vorhaben durch zwei Drehorgeln, welche vor dem Thore dieſes letzteren geſpielt wurden; von einer hier gebräuchlichen Bauart dieſes Inſtrumentes, welche deſſen Klange Aehnlichkeit mit dem Klange eines Klaviers giebt. Zwei Matroſen tanzten zu dieſem Klange; der Zug ſtand umher. Es war eine kindliche Fröhlichkeit und Heiterkeit in dem braunen runden Geſicht, den ſchwarzen Augen, dem lachenden Munde, der zwei Reihen perlenweißer Zähne zeigte, desjenigen von beiden, welchen ich im Vorbeifahren anſah; eine Leichtigkeit und Zierlichkeit in ſeinen Bewegungen, fern von aller Wildheit und Unbändigkeit. Seine Freude ſchien anſteckend. Der Leier-

mann mit ſeiner hohen Drehorgel fing ebenfalls an zu tanzen, und ſich mit dieſer zu drehen; die Uebrigen ſetzten ſich in Bewegung. — So verloren wir das Bild aus den Augen.

Die See ging hoch. Ueber die braunen Felſen längs dem Ufer ſtürzte die Brandung. Wenn wir zurückblickten, ſahen wir wie Staub die Spreu des Waſſers darüber ſchweben.

Das Ziel unſerer Fahrt war über Seſtri hinaus die Villa Lommelini bei Pegli. Wir hatten es erreicht; der Wagen hielt vor einem breiten eiſernen Gitterthor, jenſeits deſſen eine weite Avenue mit Kiesſand bedeckt, zwiſchen breiten dichten geſchorenen Hecken tief hinab zu einem ländlichen Palaſte führte. Nur die Straße lag zwiſchen dem Gitterthor und dem bewegten Meer, deſſen hohe Wellen eine um die andre daherſtürzten, in einer kleinen Entfernung vom Strande ſich aufbäumten, wenige Sekunden wie eine grünlich braune in ſich ſelbſt gewölbte Kryſtallmauer ſtanden, von weißem Schaume gekrönt; weißer Schaum vom Lande her zurückrollend zu ihren Füßen, worein ſich der Schaum, der ſie krönte, vornüberſtürzte, das Ganze mit ſich dahinreißend über den Uferſand. Von dieſem rieſelte dann die Fluth in zahlloſen kleinen Rinnen zurück ins Meer. Der Anblick

bildete, von der Avenue aus durch das offene Gitterthor erblickt, einen unvergleichlichen Prospekt.

In jener lenkten die geschorenen Hecken, zwischen denen sie dahinlief, meine Aufmerksamkeit auf sich — Kleine dunkle grüne spitze glänzende Blätter. — Was ist das? eine kleine Art von Stechpalme? — „Myrthen! Myrthen!“ rief indem unsere Landsmännin die Kommissionsräthin R— mit liebenswürdiger Freude. Myrthen waren es; breite frische aus dem Grunde aufwachsende Myrthenhecken. Nun sahen wir auch an ihnen die weißen Blüthen, von sich selber duftend, wie die Myrthenblüthe im Norden duftet, wenn man sie reibt. Dazwischen hinab der Blick auf das Meer. — Und dieses Alles so gelassen für sich, so alltäglich natürlich, groß und einzig schön! Hinter dem Palast überschatten dessen Eingang zwei uralte riesenhafte Platanen mit Zweigen gleich Stämmen. Die Maler können hieher gehn, Studium dieses Baumes nehmen.

Wir trafen hier einen Tischgenossen und Hausgenossen aus unsrem Gasthofe, den vier Nationen. Er hatte den Weg zu Fuß so schnell zurückgelegt, als wir zu Wagen. Sein Lohnlakay begleitete ihn; ich bedauerte diesen, daß er Schritt mit einem solchen Fußgänger halten müsse. „Mais Madame,“ sagte der unsre: „il a un bon maitre. Croyéz moi“ setzte er mit Vertrauen hinzu:

„ce Monsieur la, c'est un brave militair qui boit ses trois bouteilles de Bordeaux par jour; franc de coeur, j'aime cès hommes la —“ Zum brave militair hatte die Phantaſie des guten Vincent den jungen —ſchen Kaufherrn gemacht. Franc de coeur hatten wir ihn ebenfalls gefunden; er war uns dadurch werth geworden. Das Lob gefiel mir übrigens im Munde des ehemaligen Marineſoldaten, dem, das Abbild vom Urbilde, welches ihm gefiel zu ſeyn, nichts fehlte, als, vermuthlich zu ſeinem Beſten, eine Kaſſe zu trois Bouteilles de Bordeaux par jour.

Eine Allee der ſchönſten immer grünen Eichen führt hinter der Villa Lommelini in den Park hinein. Ein Bach fließt hin unter den Eichen. Grünes Moos überzieht den Boden ſo dünn, daß es ihn nur färbt. Am Ende der Allee zeigt ſich ein Brückenbogen. Der Gärtner ließ uns eine Durchſicht zur Rechten bemerken. Durch einen unregelmäßigen Rahmen von dunkelgrünem Laube ſahen wir in unendlicher lichtſchimmernder Entfernung den ſchlanken Leuchtthurm von Genua vor der Felſennebelmaſſe des Vorgebürges von Portofino.

Der Garten der Villa erſtreckt ſich hoch hinauf an den Bergen. Er hat ein grünes Theater mit Moosboden und Marmorbüſten, eine Meierei, eine Einſiedelei, eine tiefe durch Felſen ſich lang hinwindende Grotte, zu

der das Licht von oben einfällt, in welcher man Diana im Bade aus weißem Marmor bis an den Knien im Waſſer erblickt und in der Ferne, aus demſelben Stein, Aktäon, an dem ein bellender Hund emporſpringt. Er hat einen Tempel mit hübſchen Verhältniſſen. Die hohen Berge, an denen er ſich hinaufzieht, voll von Wein, Oelbäumen, Feigenbäumen, ächten Kaſtanien und immer grünen Eichen, wo ſich eine Durchſicht öffnet, der Ausblick abwärts aufs Meer, ertheilen jenen nicht zu häufig wiederkehrenden Spielereien der Gartenkunſt eine Bedeutſamkeit, welche ſie nicht überall haben. Die große Natur ſelber ſcheint hier damit zu ſpielen; ſie bilden zu ihr einen tändelnden gefälligen Kontraſt.

Bei der Rückkehr erwartete uns vor einer hohen grünen geſchorenen Hecke die Gärtnerin mit dem gewöhnlichen immer willkommenen Geſchenke von Blumenſträußen und mit einem Paar ungewöhnlich ſchönen brennend ſchwarzen Augen. Der brave militair, à trois bouteilles de Bordeaux hatte ſich ſchon eines Straußes bemächtiget. Mit demſelben im Buſen ſahen wir ihn an uns vorüberſtreifen, geſchmückt wie einen Hochzeitbitter, flüchtig wie einen Merkur. Etwas weiter, und der leibhafte Vertumnus in ſeiner Verkleidung als alte Frau trat hervor hinter einer der Myrthenhecken an der Avenue. Die Feigen, welche die Alte uns bot, waren köſtlich, wie

aus den Gärten Pomonas. War ſie nicht ſo ſchön als die Blumengeberin, welche, den Augen nach zu urtheilen, ihre Tochter ſeyn mochte, war ſie doch gewiß einſt ſchön geweſen. Hiemit aber iſt eine beſcheidene Alte zufrieden, und dies hinterläßt in einem ſolchen Geſicht einen Ausdruck von Vegnügtheit, eine Spur des Lächelns, von mancher heitern Jugendſtunde und deren Rückerinnerung gezogen.

Der Wind wuchs an Heftigkeit, während wir in dem Garten verweilten; die See ging herrlich hoch — dumpfer Donner und Schaum und Wogengewalt. Der Abend blieb jedoch hell.

In dem Dorfe, wo wir den Aufzug geſehen, war keine Spur mehr einer Feſtlichkeit, als wir durch daſſelbe zurückkehrten. Wir hielten jetzt hier vor einem Wirthshauſe, l' Albergo della Grotta, die Grotte zu ſehen, von der es den Namen hat. Sie iſt ſehenswerth. Weite Grottenhallen, eine in die andre, nach verſchiedenen Richtungen laufend. Künſtliche Stalaktyten hängen herab von der Decke, von den Wänden. In Niſchen ſtehen Marmorbüſten. Hie und dort, hauptſächlich am Ende einer Grotte, oder da, wo eine auf die andere ſtößt, ſind Marmorbaſſins angebracht, angefüllt mit Waſſer, groſſe Spiegel hinter denſelben. Hierdurch vervielfältigt die Zahl der Grotten ſich vor den Augen.

Der Urheber dieſer Herrlichkeit iſt verarmt. So lange er Palaſt und Grotte beſaß, war letztere noch mit Korallenzweigen überkleidet. Seine Gläubiger ließen ſie abnehmen und verkaufen.

Durch eine Küche mit blankem Kupfergeſchirr, in welcher drei Italiäner niederen Standes ſaßen, und mit ihren ausdrucksvollen Phyſiognomien Karten ſpielten, an einem Tiſche vorüber, an welchem andere ſpeißten, führt jetzt der Eingang in jenes Werk fürſtlicher Pracht. Jemand mit einer Weinflaſche, der uns im Vorhofe des Albergo entgegenkam, als wir dieſes verließen, bot und reichte freundlich und unentgeldlich dem Lohnlakayen einen bichiére di vino, den dieſer frei und freundlich annahm und leerte.

Auf vielerlei Art erneute, indem wir weiter fuhren, ſich am Wege das Bild des Zuſtandes der Dinge, welcher in Genua der allgemeine iſt: Niedrigkeit und Armuth, als Erbe von Großartigkeit und Pracht im Verfall; die Kunſt überall; bei den Menſchen gegenſeitige Freundlichkeit und Milde. Hier hingen Lumpen aus den Fenſtern ehemaliger Paläſte; dort, in den thermenförmigen Pfeilern eines Gartenthors, von denen der ſchlechte Kalkanwurf abplaſterte, zeigten ſich zwei kleine Medaillons aus weißem Marmor in erhobener, braver Arbeit, Satyrköpfe vorſtellend. Der Matroſe in Lumpen gekleidet, mit

offener geſchwärzter Bruſt, trug ſein kleines Kind auf dem Arme und herzte es. Die Mutter, unter der Hausthür ſitzend, geſchäftig mit Wocken und Wirtel, ſah freundlich auf beide. Ein ſchönes Madonnenbild in Fresko an der Mauer eines Hauſes verwitterte, vernachläſſigt und angebetet. Die Cypreſſe ragte, der Granatenbaum mit ſeinen Blüthenflammen blickte über Gartenmauern, Wein, über flache Dächer gezogen, flatterte von höher herab als ſelbe, an ſelben nieder. Geläut ſcholl, einzeln anklingend, regellos träumend. Die ſchwarzen Nachen ruhten auf dem Sand. Die See bomerte mit ihren kryſtallhellen Wogen dumpf gegen denſelben an. — Man lebt hier immer wie in einem ſüßen Traum. Jeder Aufblick iſt ein Genuß der Schönheit, der Größe; jede Handlung iſt ein Bild; jeder Lufthauch eine Schmeichelei. — Man wünſcht nichts als die Fortdauer dieſes Traumes, man fürchtet nichts als ihn enden zu ſehen.

Ein Gemälde des Chevalier del Cairo.

Im Palaſte des Königs betrachtete ich heute wieder mit Luſt die Fresken von Andreas Carlone, Prometheus, der die Natur belebt, Tythius, dem der Geier die Leber austreißt, und Herkules, der den Cerberus feſſelt.

Den herrlichen Kopf von Rembrandt, im Salon der

Kapelle, den Kopf von Bordone im erſten Zimmer, ſo klug und gelaſſen ſinnig, wie die Kunſt dieſes Meiſters überhaupt, die ſchöne Kreuzabnahme von Michel Angelo Caravaggio im Saale der Aurora, ſah ich dann wieder mit Freude, und mit Verehrung der Künſtler und der Kunſt. Vorzüglich aber zog, in jenem letzten Saale, mich heute ein Bild des Chevalier del Cairo an.

Was ſtellt es vor? Dieſer weibliche Kopf iſt kein Portrait, auch kein allegoriſches Gemälde — und obgleich er kein ſolches iſt, vergegenwärtigt er doch alles Süße, alles Schwermüthige der unartikulirten Laute der Natur. Man hört ſie, man iſt zugegen, wo ihre ahnungsvolle Wildheit tönt, wenn man dieſe Züge ſieht, bewegt durch ihre Trauer, beſeelt durch ihre geheimnißvollen, regellosen Harmonien. Und wie ſchöne bleiche Züge! — Iſt ſie eine Nymphe, iſt ſie Luna, iſt ſie die Melancholie? —

Ihre Bruſt iſt offen, ſie ſaugt die Kühlung der Luft, ſie athmet von heißem Weh beklemmt. Sie athmet am Strande des Meers, von der Nachtluft gekühlt; Nachtluft und Hauch des Meeres ſtreifen um die Felſen, wo ſie athmet, ihr reiches blaues Gewand weht an denſelben von ihnen geſchwellt; die Aeolsharfe, welche ihre ſchöne weiße Hand hält, unbewußt darauf ruhend, tönt von deren Hauche.

Die größeren Kunſtwerke, welche ich dann betrachtete, die Suſanna im Bade von Rubens, das herrlichſte Bild von Paul Veroneſe, die Magdalena, welche dem Heiland die Füße ſalbt, mit dem ſchönen Scheitel der blonden Locken auf der weißen Stirn, mit dem edel freien, ſinnvoll, ſchmerzvoll ſtolzen Aufblick der Magdalena, mit allen ſeinen tiefgedachten mannigfachen Kontraſten des Lichtes, des Kolorites, der Figuren, der Stellungen, des Ausdrukkes, konnten mich dem Eindrucke jenes Bildes nicht entziehen.

Aber indem ich ſie und ſo manches andere Bild hier, von Titian, von Baſſano, Solimené, Carlo dolce, Albrecht Dürer, betrachtete und erwog — ſtaunte ich über das Wort eines Berliners, der große Anſprüche auf Kunſturtheil machte, und den ich vor wenigen Tagen an der Table d' Höte hatte ſagen hören: er hätte ſich in der Gallerie ennuyirt, außer dem Bilde von Veroneſe und dem Bilde von Rembrandt, befände ſich nichts hier. Glück auf! —

See und Seeleben.

Das Seeleben iſt alle Tage neu und anders. Heute Nachmittag lief das Dampfſchiff aus. Ein Gewitter zog ſich über dem Meere zuſammen. Der Tag war nebel-

dunſtig geweſen, drückend heiß. Aus dichtem lichtem Graublau bildete ſich die Wetterwolke, ſtieg in Geſtalt einer oben abgeflachten, umgekehrten, mit der oberen Abflachung auf dem Meere ruhenden Pyramide, die Seiten in dem lichten weißen Nebel des fernen Dunſtkreiſes abgezeichnet und zugleich damit verſchwimmend, über die weißliche Waſſerfläche empor, und zog langſam, mehr und mehr darüber aufſteigend, von Oſten gen Weſten. Nach einigen Stunden ſah man dann und wann leuchtende Funken in jener Pyramide. Ein Kriegsſchiff erſchien auf dem Meere, mit vollen Segeln. Ein kleineres Schiff, ein Kauffahrer, die Segel beinahe alle eingereſft, ward aus dem Hafen bogſirt. Verſchiedene Schickſale! — Dieſer erreicht den ſichernden Port im Augenblicke einer drohenden Gefahr, jener muß ihn in eben dieſem Augenblick verlaſſen. Vielleicht war hier die Gefahr ſo drohend nicht, als ſie mir erſchien, die ich wenig mit dem Meere bekannt bin. Langſam verließ das abſegelnde Schiff den Hafen; langſam zog das nahende heran. Es war Petri- und Pauli-Tag. Die Schiffe in jenem flaggten zu Ehren des Feſtes. Das Kriegsſchiff nahte nicht von Süden, von der hohen See her, es hatte die Richtung verändert; von Oſten her, wie im Hintergrunde das Gewitter zog, ſegelte es im Vorgrunde längs des alten Molo und außerhalb an ſel-

den dahin. Plötzlich ſalutirte im Hafen die Fregatte: il Carlo Felice mit einem Kanonenſchuſſe; im Nu mit dem Schall ſchoß die wehende Flagge, geſtrichen, herab an dem Takelwerk und auf dem Schiffe wurde der Generalmarſch geſchlagen.

Das angelangte Schiff legte ſich im Hafen ohnfern des Leuchtthurmes bei den Schiffen vor Anker, welche hier unter dieſem Quarantaine halten. Zugleich trat die Sonne hinter die Seealpen. Zwei große mattrothe Reflexe ſchimmerten breit über den weißlichen Spiegel des Waſſers. Das Gewitter kam höher. Blitz auf Blitz, in gerader Linie, fiel aus der Wolke ins Meer. Der Donner rollte unaufhörlich dumpf. Die Sonne ging unter. Kein Sturm entſtand. Das Gewitter zog am Horizonte, wie ein Schiff, die ruhige See ſtill entlang.

Das angekommene Schiff war die Fregatte la Regina von acht und ſechszig Kanonen. Sie hatte ihre Station bei Konſtantinopel gehabt.

So eben kam ein Schiff, ein kleines Boot, die See ging ungeſtüm, es regnete in Güſſen. Ueber eine Stunde ſah ich es mit den Wellen kämpfen, bevor ihm einzulaufen gelang. Es hatte alle Segel aufgeſetzt —

endlich erreichte es den Hafen. Ich wünſchte ihm tauſend Glück. Es iſt ein eignes Gefühl, ſo ein Schiff, das in Gefahr war, geborgen zu ſehn. Man hat wahre Liebe und Theilnahme dafür: „grüß' Dich Gott, gutes Schiffchen, leg Dich hin, ruhe aus!" Die Theilnahme bezieht ſich nicht nur auf die Menſchen, welche mit dem Schiffe geborgen ſind, auf dieſes ſelbſt, wie auf ein lebendes Weſen. Die Seeleute nehmen es in eben ſolchem Sinne. Unſer Batteliére ſtrich ſeine Gondel, mit der wir fuhren, heraus, wie ein Kutſcher ſeine Pferde, wenn er auf dieſe etwas hält. Er ſprach von einem Schiffchen, welches er früher gehabt und lobte ſelbes noch mehr. „Il m'a gagné mon pain pendant quinze ans, celui la —" ſagte er: „à la fin c'était un Wrack, il a bien fallù le vendre à quelque pêcheur." Sechs Männer befanden ſich in dem eingelaufenen Schiffchen. Noch im Hafen ſchöpften ſie das Waſſer mit großen Gefäßen aus. Die Segel waren ſo durchnäßt vom Regen, daß ſie kaum vermochten ſie einzuziehen. —

Was iſt der Menſch gegen die Natur! — Es iſt eine ungeheure Verwegenheit in dem Geſchlecht, ſo den Kampf mit ihr zu wagen. Als ein Thier in Dumpfheit, als ein Kind in leichtſinniger ſpielender Freude, als ein Held, Alles an Alles geſetzt, vermag er dies nur; und meiſt herrſcht auch bei dem Kühnen, der jenen

Kampf wagt, ein Gemiſch aller dieſer Zuſtände, das ihm ſelber wohl undeutlich iſt.

Auf dem Meere mit dem Segel. Wir fuhren weit hinaus in die See — O wie iſt ſie ſchön! — Dunkelblau, die höheren Wogen gekrönt mit wenigen weißen Perlen des Schaumes. Wir fuhren in die Riviera di Ponenta. Vor uns die Meeralpen, heute deutlich beide Promontorien von Noli und Finale. Die mittleren Felſenrücken zeigten ſich violetgrau; die niedrigeren Joche grün; die höheren von einem kalten graublauen Tone. — Alle dieſe Farben verſchmolzen durch einen lichten transparenten nebligen Duft, in milder Wellenform aufſteigend aus der dunkelblauen Fläche des Meers. Uns im Rücken der ſchroffe Felſenkoloß von Portofino in einer violetgrauen Nebelmaſſe. Fern hinter demſelben die Spitze des Vorgebürges von Spezia, als eine Maſſe weißen Duftes. Zur Rechten die Mauerkrone des Meers, Genua; und Genuas grüne, mit Paläſten und Thürmen, Baſtionen gezierte Krone der Gebürge. Je weiter wir uns vom Hafen entfernten, ſo ſtiller wurde es auf der See.

Die Luft wehte; die Wellen tönten, leiſe aneinanderſchlagend. Von Sta. Maria Carignano klang ver-

hallendes Geläut, ſchwach hörbar, über die unendliche Wellenfläche, die belebt von weißen Segeln war.

Die See war ſtill; die bewegende Kraft ſo mild als gewaltig. Ich fürchte mich auf dem Waſſer — hier fühlte ich keine Furcht — Das Unendliche, das Uebergewaltige erweckt Vertrauen. Leiſe und allmächtig fühlt man ſich gewiegt und gehoben mit ſeinem armen Seyn, der bewegten Bruſt. Der leichte Nachen trägt das ſchwere Herz, die Luft ſchwellt und treibt das weiße Segel, den Flügel der Tiefe.

Ein Fiſcherbot kam. Wir wünſchten den Fang zu ſehn. Unſer Batteliére rief es an. Es rief Antwort und nahete. Aus dem ſchwärzlichen Nachen wurde ein Korb mit röthlichen Fiſchen und mit ſilberglänzenden in unſeren Nachen gereicht. Der Batteliére wählte einige Fiſche daraus für ſich; wir gaben den Fiſchern ein Geſchenk; dann entfernte ſich ihr Boot. Grünblau durchſichtig und kryſtallhell, wie Saphir und Smaragd in einanderfließend, war, als ſie ſich trennten, zwiſchen beiden Nachen das Meer.

Heute Abend hatten wir eine heftige Bouraske. Bevor ſie ausbrach, war das Meer ganz grün, lichtgrün am Strande, gegen den Horizont vertdragongrün mit

weißem Schaume. — Dann plötzlich aller Ausblick verdeckt durch gelbgrauen Regen, der niederstürzte wie ein Wolkenbruch, in einer Masse. Zuckender Feuerstrahl durchhin. Rollender lauter Donner. Der Sturm brauſte. Die See donnerte dumpf. — Wie hoch die Wellen gingen, konnte man nicht ſehen. Nach einer halben Stunde war Alles vorbei. Die Schiffer machten ſich wieder auf. Sie hatten dunkelbraune Mäntel angezogen mit Aermeln und mit einer Kapuze, welche ſie über den Kopf geſtülpt trugen, oben lief dieſe ſpitz zu wie eine phrygiſche Mütze. In ihren ſchwarzen Booten ſahen ſie mit dieſer Tracht wie Neuſeeländer aus.

Ein Matroſe bien en point, trägt Pantalons von dunkelblauem Zeuge, ein Hemd von weiß und roſenfarbenem, oder von weiß und blauem Gignan, klein gewürfelt oder geſtreift, um den Leib eine ſcharlachfarbene breite Schärpe. Die Jacke iſt von eben dem Stoffe, eben der Farbe als der Pantalon. Ein ſchwarzes ſeidenes Tuch iſt unter dem überfallenden Hemdkragen um den Hals geſchlungen, vorn in einen Knoten geſchürzt, die Zipfel ſind in die Schärpe geſteckt. Schuhe oder Stiefel ſchwarz und blank. Der kleine Strohhut hat ein ſchwarzes Band um den Kopf; ſeitwärts eine kleine

ſchwarze Schleife. Der Backenbart ſteht breit, wohlgekämmt, zu beiden Seiten bis ans Kinn, doch läuft er nicht unter dieſem zuſammen. — So iſt der wackere Burſche fertig zum reichen Manne, zum Ertrinken, zum Helden, zum Bettler, fürs Hospital — wie Glück und Anlagen ſeinem Laufe die Richtung geben — Anlagen, jenes erſte hauptſächlichſte Glück, das nimmermehr als ein ſolches erkannt wird!

Es war windiges Wetter, der Himmel leicht bedeckt, ein weißer Nebel ſchien durch die Wellen zu ziehn, wenn man vom Nachen in die See hinabſah. Wir fuhren gen Süden ins hohe Meer. Als wir aus dem Hafen kamen, war dieſes grün, undurchſichtig, wie flüſſiger Chryſopras. Dann, ohne daß man ſagen konnte, wie, abgeſchnitten wie nach einer Schnur, veränderte es dieſe Farbe und wurde Türkisblau. So blieb es. Bei der Rückkehr trat auf derſelben Stelle der vorige Farbenwechſel ein; man bemerkte den Streifen im Meere ſchon von Weitem.

An den Mauern, die den Hafen umgeben, kehrten wir in die Stadt vom Thore des Molo zurück nach den vier Nationen bei der Darſena. Die hohen Mauern ge-

ſtatteten anfangs nicht, über ſie hin in die See zu blikken; kleine, ſchmale Oeffnungen unterwärts in denſelben angebracht, gewähren darauf einen Blick. Wie das ſchwache menſchliche Geiſtesvermögen der Seele Unendlichkeiten erſchließt, zeigte jegliche armſelige Mauerſpalte das unendliche Meer, ſein aus der Tiefe Aufwogen, die grünblauen Wellen, hie und dort mit kryſtallenem Schaume, wie mit einem Diademe gekrönt, irgend ein weiß beflügeltes Schiff auf und nieder zwiſchen denſelben. Ein Schiff, das mit drei ſchwellenden Segeln in den Hafen einlief, hatte außer dieſen an ſeiner äußerſten Spitze zwei kleine dreieckige Segel aufgeſpannt. Zu beiden Seiten letzterer, traten dieſe hinaus übers Meer. Wie weiße Roſſe, ſchienen ſie das Schiff zu ziehn, und erinnerten an die Roſſe Poſeidons.

Mrs. Herbert-Smith, die Florentia Lord Byrons, war die Tochter des Barons Herbert, Oeſtereichiſchen Chargé d' Affaires in Konſtantinopel, die Gemahlin eines Bruders von Sir Sidney-Smith. Lord Byrons Frau wäre ſie geweſen, wenn bei Menſchen wie bei den Vögeln, jedes Männchen ſich mit einem Siechen ſeiner Art paarte. So bildete Frau von Staël ſich ein, das Siechen Napoleons zu ſeyn.

Mrs. Smith iſt jung, wie Lord Byron geſtorben. Sie liebte mit Leidenſchaft das Meer, und hat ein Gedicht über daſſelbe hinterlaſſen. Einige Strophen davon, kurz vor ihrem Tode geſchrieben, ſind mir im Gedächtniſſe geblieben. Oft erinnere ich mich ihrer hier:

„Et faut-il donc mourir, sans te revoir encore,
O mêr, que j' idolatre, miroir de l' Aurore!
Si le sort sur tes bords a placé mon berceau —
Pourquoi refuse t-il, d' i placer mon tombeau?“ —

In der That, man muß das Meer wie ein lebendiges, ſein ſich ſelbſtbewußtes Weſen lieben, die heilige Salzfluth, wie Homer es nennt, aus der die Erde und die Schönheit geboren ſind! — Sonderbar, daß das älteſte Bild der Erde, wie jenes der Venus, ein ſpitziger, dreieckiger Stein war.

Der erste August.

Ein leiſes Klopfen an meiner Thür — man kündigt mir an, die Fachino's brächten mir einen Strauß. Schon am vorigen Abend wehten in den Straßen Fahnen hie und dort; unſrem Hauſe gegenüber, ſtand daſelbſt ein weiß überdeckter Tiſch mit einem Aufſatz, mit vollen Weinflaſchen und einem Teller voll Blumenſträußen. Wir hatten gefragt, was dies bedeute? und gehört, die Fachino's feierten am folgenden Tage ihr Feſt.

Ich begab mich in den Salon, meinen Strauß in Empfang zu nehmen, welchen der Anführer der Fachinos' überbrachte, die mich in der Portchaiſe in die Bäder delle Grazie (der Gnaden, nicht der Grazien) trugen. Er empfing meine zwei Franks, ich empfing ſeine Blumen; wir waren beide mit unſrer Gabe vergnügt. Als ich die Blumen ins Waſſer geſtellt hatte und ans Fenſter trat, grüßte mich von der Straße herauf eine Mutter mit einem reizenden Kinde, deren Mann dort arbeitete, mit der ich ſeit lange eine Freundſchaft durch Gruß und Blick und kleine Gabe geſchloſſen. Dieſes Leben der ſprechenden Blicke in Italien iſt für mich ein ungemeiner Quell des Vergnügens. Das Auge ſpricht immer Gedanken, immer ſeelenvoll, faſt nie roh oder gemein; ſeine Sprache verleiht dem ausgedrückten Gefühl etwas Geiſtiges und Zartes, das mit dem ausgeſprochenen Worte nur zu oft verfliegt. Ich warf der Frau die gewöhnliche kleine Gabe herab, um die ſie mich niemals, auch nicht mit dem Blicke angeſprochen, welche dieſer immer mit einem ſo reinen Ausdrucke des Erfreutſeyns beantwortete, daß es mich in die angenehmſte Stimmung verſetzte — Kind und Mutter warfen mir Küſſe herauf; das Kindchen machte mir ein Segenszeichen. — Der Tagesanfang war doch gar zu ſchön! —

Um neun Uhr meldete ſich der Lohnlakay, wir tra-

ten den Weg an zum Fuße des Hügels Zerbino, wo die Esel hinbestellt waren, die uns über die Höhn, welche Genua im Rücken umschließen, an den Vestungswerken auf deren Gipfeln entlang tragen sollten.

Die Aussichten von hier sind bezaubernd. Zur Linken, zwischen Gebürge und Meer, die Stadt mit Hafen und Leuchtthurm. Der Blick dringt hinab zu ihr an den Bergen, die in aller Pracht einer südlichen, der Vegetation eines vulkanischen Bodens bei einer, vor Nordwinden geschützten Lage, niedersteigen. Einzelne Paläste, Mauerzüge, erheben sich aus Pflanzenmeeren an ihren Abhängen. Hier beschneiden sie die Rebe nicht, wenn die Trauben sich gebildet haben, sondern lassen den Ranken und dem Laube freien Wuchs. Die Traube verschlechtert's, die Landschaft verschönt's. Jene Rebenrankenfülle giebt dieser ein grandiosüppiges Ansehn; sie sticht mit ihrem saftigen glänzenden Grün reizend ab gegen das graue Schimmergrün der Oelbäume, welche sich in Massen über die Rebendächer erheben, und gegen das breite dunkle Laub der Kuppel des Feigenbaums.

In der Tiefe das unendliche Meer; zunächst umfangen von jenem schönen Felsenhalbkreise, der die Bucht von Genua bildet. Weißlich brachen sich die Wellen um den Bogenstrand am Fuße der Berge, welche die Riviera di Ponente umschließen. In der Ferne bei heller

Sonne, doch nebelvoller Luft, verfloſſen Meer und Himmel zu einem Dufte. Ein kleines weißes Segel, ein Pünktchen in jenem Raume, begleitete Stundenlang mein Auge.

Auf dem Standpunkte, wo man dieſe Ausſicht beherrſcht, befindet ſich ein Wirthshaus; höher ein Wachtpoſten; ganz oben ſteht ein vieleckiges, gegen den Grund hin abgeſchrägtes, oben abgeflachtes thurmartiges Fort, von der ſchönſten Bauart, ich glaube, es heißt der Diamant. Wir ließen uns in der Gegend des Wirthshauſes, auf einer Erhöhung des Bodens, der mit Raſen überzogen war, nieder, zu ruhen und zu frühſtücken. Man brachte uns Obſt, Wein, Käſe, Brod; alles ſchlecht. Unſere Begleitung aber, Lohnlakay, Bediente, die Eſeltreiber, welche in einiger Entfernung von uns Platz genommen, ließ ſich trefflich munden, woran wir mäkelten. Sie hatten ſich ihre Stelle im Schatten des Wachtgebäudes erſehen und ſich mit der Mannſchaft in ein Geſpräch begeben, welches dieſe uns gefällig zu ſtimmen ſchien. Einige Soldaten brachten aus dem Wachtzimmer eine Bank zu unſrer Bequemlichkeit, ein freundlicher Sergeant erbot ſich, nach dem Fort zu gehn und den wachthabenden Offizier um die Erlaubniß zu erſuchen, daß wir daſſelbe beſehen dürften. Mir war dies intereſſant: ich nahm das Anerbieten an. E. zog vor

unten zu bleiben. In Erwartung der Rückkehr des Boten, fing ſie an die Gegend zu zeichnen, ich ſammelte Pflanzen. Die Vegetation des Berges war im Ganzen die der meiſten Apenninenkuppen; doch reich, die Exemplare von beſonderer Größe und Schönheit. Die Rückkehr des Boten verzögerte ſich — wir hatten die Zeit bis zur Mittagstafel und die Weite des übrigen Weges zu berechnen — und ſahen uns genöthiget, aufzubrechen, bevor er zurückgekehrt war. Der Weg führte uns bei dem Fort vorüber, zu meiner Freude begegneten wir ihm, indem er von dort zurückkehrte, und ich konnte ihm meine Erkenntlichkeit für Müh und guten Willen erzeigen. Er hatte für uns nur die Erlaubniß erhalten, daß wir um das Fort herumreiten dürften, nicht die, deſſen Inneres zu ſehn. Jene war überflüſſig; die Straße, auf der wir zogen, führte bergan, höher als das Fort lag; was wir beim Umherreiten geſehen haben würden, ſahen wir von ihr aus ohnehin.

Von dieſem höheren Standpunkt blickten wir nun das Thal des Biſagno hinan, in die Apenninen hinein. Den Fluß verriethen nur kleine Waſſerlachen hie und dort; man ſah deſſen Bett: breit, maleriſch gewunden, mit weißen Steinen überfüllt, ſchlängelte es ſich herab von weither, zwiſchen übergrünten zugeſpitzten Bergkuppen, die ſeinen Lauf beſchränkten, die ihm wichen. Bis

zu einer gewiſſen Höhe ſind jene Kuppen mit weißlichen Wohnſitzen überſtreut. Höher hinauf wechſelt kahler Raſengrund mit lichten kleinen Waldflecken von ächten Kaſtanien, Nußbäumen, Pinien, Cypreſſen hie und da. Die Waſſerleitung, welche Genua mit Trinkwaſſer verſorgt, läuft mit ihrem grauen Bogengemäuer an den Abhängen der Bergkuppen auf dem rechten Ufer des Biſagno dahin, Veſtungswerke decken einzelne der höchſten Gipfel.

Das Ganze macht, trotz ſeines Anbaus, einen Eindruck von Einſamkeit, Beſchränkung, Wildheit, wozu das Meer beitrug, das auf der Stelle, von welcher wir über das Thal dahin blickten, an der entgegengeſetzten Seite, in der Tiefe ſichtbar iſt.

Wo das Meer ſich aufthut, ſtellen ſogleich Vergangenheit und Zukunft und Leben und Weite und jegliche Möglichkeit ſich dem Geiſte dar; dieſe Vorſtellung hebt hier, als Gegenſatz, die Abgeſchloſſenheit und Abgeſchiedenheit, welche jeder Bergſchlucht eigen.

Zu dem Fort de l'Eperon führte nun die Straße; dann zu dem Fort Bugatto. Beide Forts ſind einſame prachtvolle Bergveſten und ſchienen ganz neu. An Großartigkeit der Anlage geben ſie dem Fort Ehrenbreitſtein nichts nach; die militäriſche Zweckmäßigkeit kann ich nicht beurtheilen.

Hinter dem Fort Bugatto öffnet sich eine Aussicht ähnlicher Art, als die kaum beschriebene über das Thal des Bisagno, über das Thal der Polcevra. Letzteres zeigt sich jedoch nicht en Face wie ersteres, sondern im Profil. Lange sieht man es seinen Lauf fortsetzen gegen das Meer, wo die schöne Bogenbrücke über die Polcevra, bei deren Ausfluß, dem Landschaftsbilde einen prachtvollen Zug giebt.

Der Esel, welchen E. ritt, legte, indem wir hinter einem Gemäuer haltend jenes Bild betrachteten, seinen Kopf auf die Abflachung der Mauer und blickte über selbe weg auf die Landschaft hin, als ob er sich auch daran erfreue.

Wendete sich mein Auge von dieser, fesselte Blick und Gedanken die Merkwürdigkeit der Konstruktion der Felsen, über welche und an welchen dahin der Weg führte. Ihre zerrissenen Seiten liegen entblößt an der Luft; wie sie das Material zu den Vestungswerken, welche sie tragen, geliefert; der wechselvollste Uebergang stellt sich dar. Vulkanische Steinarten, Urthonschiefer mit krystallinischen Wechsellagerungen, Talkschiefer folgen aufeinander, wie ein Fels sich vorschiebt, wie sich die Straße beugt.

Auf dieser hohen unwegsamen Straße herrschen nun ringsum Wildheit, Einsamkeit, Schweigen; man vergißt Leben und Menschenwesen; man fühlt sich allein mit

der Natur; man fühlt ſich nur in ihr. Dann, im nächſten Augenblicke, wird man frappant erinnert an was man vergaß; denn dieſe hohe unwegſame Straße iſt belebt von Maulthierzügen, welche Proviſionen auf die Forts ſchaffen; in den Forts ſelbſt herrſcht rege militäriſche Thätigkeit. Als wir von Bugatto herabkamen, ſahen wir vor uns eine Sänfte, von mehreren Soldaten umgeben. Wir holten ſie ein. Ein Soldat in Montirung ſaß in derſelben, in ſeiner Miene lag der Ausdruck des Schmerzes; ſein eines entblößtes Bein lag ausgeſtreckt, unterſtützt. Er war bei der Arbeit im Fort verunglückt, und wurde ins Lazareth getragen. Mich freute die Sorgſamkeit, womit dabei verfahren ward. Die Sänfte war eine der beſſern aus der Stadt. Auf dieſem ſchmalen Felſenwege, beim Blick über Gebürge, Thal und Meer hatte der Zug etwas eigenthümlich Frappantes. Darin liegt ein vorzüglicher Reiz Genuas, daß die Umgebung der großartigen Natur jeglichen kleinem Ereigniß, durch den Kontraſt ihrer Erhabenheit, bald etwas Rührendes, bald etwas Komiſches mittheilt, es ſtets des Trivialen entkleidet.

Im Herabſteigen kamen wir an dem Kirchhof der Engländer vorüber. Weißer Marmor, grüne Cypreſſen, ſchrillende Cicaden im Mittagsſchein. — Wir hielten und ſtiegen ab.

Die Gräber ſind in den Felſengrund gehauen, eines

neben dem andern. Offen liegen ſie da den Todten aufzunehmen, verſehen mit einer Felſenplatte, welche auf ſie paßt, damit verſchloſſen zu werden, ſobald ſie ihn aufgenommen. Jeder Engländer hat hier übrigens die Satisfaktion, auf engliſchem Grund und Boden zu ruhn; denn die Stelle iſt vom Könige von Sardinien der engliſchen Regierung verehrt. Meiſtentheils ſind die gedachten Felſenplatten, auf den geſchloſſenen Gräbern, durch weiße Marmortafeln erſetzt; häufig befinden ſich außerdem auf dieſen Denkmale aus weißem Marmor. Eine hohe abgebrochene Säule dieſes Geſteins, mit einem darüber gehängten Tuche, ragte ſammt dunkeln Cypreſſen und dem marmornen Fronton der Kapelle hoch über die Mauer des Kirchhofes. Wir laſen Alter und Namen des Todten, dem jenes Denkmal errichtet worden; das Alter war ein jugendliches. Der Lohnlakay hatte auch ihn bedient; er erzählte ſein Ende. Er hatte gefrühſtückt, war nach dem Frühſtück ins Bad gegangen, und hatte beim Eintritt in die Badekammer jegliche Begleitung abgelehnt, die Thür hinter ſich verriegelt. Als er nach einer Stunde nicht heraustrat, klopfte man; vergeblich; Niemand regte ſich drinnen, von dorther kein Laut. Man verſuchte zu öffnen; die Thür widerſtand. Stärkeres Pochen; Alles blieb ſtill. Haſtig ward nun die Thür erbrochen, und man fand den jungen Mann in der Badewanne er-

trunken. Unwohl, hatte er ſich, wie es ſchien, aus dieſer erheben wollen; ſeine ſchwache Hand war an dem naſſen Marmor abgeglitten. Man brachte ſeinen Leichnam zu ſeinem Bruder, welcher ihm dieſes Denkmal errichten ließ. Ein anderes, größeres Monument befand ſich auf dem Grabe einer Frau, der man zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit die Luft von Genua angerathen hatte. Sie kam zur See von England hieher, zu eben der Zeit, als die Verordnung wegen der Sperre gegen die Cholera gegeben worden. Man verſtattete ihr nicht zu landen. Die Luft auf dem Schiffe tödtete ſie während der vorgeſchriebenen Quarantaine. Wie viele und wie ſonderbare Wege führen hinüber in das höhere Seyn, oder zurück in die Natur! —

Als wir heraustraten aus dem Kirchhof, war keine Erhöhung in der Nähe, auf die wir hätten ſteigen können, um auf die Rücken unſerer Eſel zu gelangen. Ich ſah mich um nach einer ſolchen; der Treiber meines Eſels begriff meine Verlegenheit; raſch ſtand er auf ſeinen Vieren vor ſeinem vierbeinigen Thiere, ſah mit dem Kopfe, von welchem die lange blau und weiß bunte Mütze herab an ſeiner Schulter hing, aus ſeinen lebhaften ſchwarzen Augen, freundlich zu mir auf, und lud mich, mit der einen erhobenen Hand auf ſeinen Rücken patſchend, pantomimiſch ein, mich deſſen als Tritt zu bedienen. Die Gutmü-

thigkeit und Lebendigkeit in dieſer Geberde waren allerliebſt, das Bild ſehr komiſch. Ich zog doch für meinen Zweck einen kleinen Erdhügel, in einiger Entfernung, ſeinem Rücken vor, und winkte ihn, den Eſel dorthin zu führen. Die Thiere waren von dem langen Ritt allmählig müde geworden: „Animo! animo!“ riefen ihnen die Treiber zu, ſie zu ermuntern. Glückliches Land, wo ſelbſt die Eſel animo haben! —

In der Stadt fanden wir in mehreren Straßen die Facchino's ſchon beim Speiſen. Sie ſaßen heiter ernſt, gemüthlich — ſie ließen ſich's wohl ſeyn. Eine Menge von Menſchen ſtand rings um den Tiſchen, an denen ſie ſpeißten, und ſah ihnen zu. Es herrſchte unter den Zuſchauern keine Unart, keine ausgelaſſene Luſtigkeit, ſo wenig als bei den Tafelgenoſſen. Auch da war nichts davon zu hören, als der Abend dieſe noch am Tiſche fand, als es Nacht geworden war, und ſie noch immer hier ſaßen, trinkend, ihre Lieder ſingend.

Bisher habe ich überhaupt bei dem Volke in Italien keine ausgelaſſene Freude bemerkt. Die Freude iſt dem Bewohner dieſes glücklichen Himmelsſtriches ein gewohntes Element; kein Zuſtand, der ihn ſeinem gewöhnlichen Zuſtande ſo entrückt, daß er dadurch in einen Taumel, einen Rauſch, wie der arme Nordländer verſetzt würde.

Architektur Genuas.

Aus der Zeit, als die Gewalt der Ariſtokratie in Genua veſtgegründet ward, um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts, ſchreibt ſich die Pracht der Architektur Genuas her. Ihr Bild gab derſelben Galeaz Aleſſi aus Perruggia. An Stellen, wo ſich verworfene Häuſer befunden, errichtete er die meiſten Paläſte der Straßen Balbi Nuova und Nuoviſſima, die meiſten und die ſchönſten; anderer Gebäude, an andern Orten, nicht zu gedenken.

So lange die Ariſtokratie die Republik beherrſchte, bewohnte ſie, während des größten Theils vom Jahre, nicht ihre Paläſte in der Stadt, ſondern ihre Landpaläſte am Meer und an beiden Abhängen der Berge, welche Genua und das Meer im Halbkreiſe umſchließen. Sie kam zur Stadt, wenn das Geläut der großen Glocke von St. Lorenzo ſie in die Rathsverſammlungen rief; ihre Paläſte hier ſtanden jedoch ſtets zu ihrem Empfange in Bereitſchaft. Genua muß damals einen Anblick feenhafter Herrlichkeit gewähret haben.

Die Fresken, die Simſe, die Hallen, die Treppen, die Loggias, auf Säulen geſtützte offene überwölbte Hallen, mehrentheils im erſten Stockwerk der Paläſte, die

Terraſſen, Fortſetzung der Flügel der hohen Gebäude, niedriger als dieſe zu hängenden Gärten umgeſchaffen, beſetzt mit Granaten, Orangen, Oleander, Ibiskus und andern Gewächſen mit Weindächern, von denen Ranken herabflattern; ähnliche Gärten auf den Dächern himmelhoher, theils noch auf Anhöhen geſtellter Häuſer von ſechs bis ſieben Stock — alle dieſe Reſte ehemaliger Herrlichkeit, zuſammengenommen mit den Proſpekten in die Apenninen, aufs Meer, mit der amphitheatraliſchen Lage der Stadt, bilden noch gegenwärtig, bei ſeinem Verfall, aus Genua ein Gemiſch von Architektur, Skulptur, Malerei, Natur, das einen eigenen hinreißenden Eindruck macht. Je weniger Ordnung, ſo mehr Reichthum — Einheit immerdar: Einheit des Vergänglichen und Ewigen in der Schönheit.

Das Vorzüglichſte bei den Paläſten Genuas aber ſind allgemein die Hallen, die Treppen, die Loggias, Vorſäle, Eingänge, Façaden. Dies hat ſeinen Grund in der Stellung des Adels, der ſie erbaut. Frau von Staël hat geſagt: die Straßen Balbi Nueva und Nuoviſſima ſchienen für einen Kongreß von Königen erbaut. Dieſes Wort erhebt nicht deren Beſtimmung. Sie wurden nicht für Könige, doch für Herrſcher erbaut, zu ihrer Zeit ſo mächtig, als irgend ein König, für Herrſcher, die zugleich Bürger waren, Helden und Handelsfürſten. Der Cha-

rakter ihrer Wohnſitze ſteht mit allen dieſen Attributen in Zuſammenhang. Großartigkeit der Souveränität, Kühnheit des Helden, kaufmänniſche Oſtentation von Reichthum, verbunden mit etwas Republikaniſchem, auf den Eindruck Berechnetem, welchen der Wohnſitz des herrſchenden Mitbürgers auf den beherrſchten machen wird. Deswegen die vorzügliche Sorge, die auf Hallen, Treppen, Vorſäle, Eingänge, Façaden verwandt iſt. Dieſe ſah der letztere, zu dieſen hatte er Zutritt, hier ſah er ſeine Mitbürger und Regenten. Die Wohnzimmer derſelben ſind viel weniger prächtig und bedacht. Vielleicht hatte ein kluger Inſtinkt hieran mehr Theil, als bewußte Abſicht. Gewiß hat es viel zu dem Gemiſch von Stolz, Ergebenheit, Ehrfurcht beigetragen, womit der geringe Genueſe noch heute die großen ariſtokratiſchen Geſchlechter ſeiner ehemaligen Republik betrachtet und nennt.

Und was iſt aus jenen ſtolzen Paläſten geworden? — Die Grundzüge, das Skelett ihrer Schönheit ſind unverwüſtlich; von den meiſten ſind auch nur ſie übrig; und wie ein Skelett zeigt, daß der Körper, der es umkleidete, ſchön war, zeugen ſie von dem, was jene Mauern, Säulen, Hallen, Treppen geweſen, als hier die verſchwärzte Vergoldung glänzte, der Marmor ſchimmerte, die Farben der Freskogemälde friſch, ihre Zeichnung vollſtändig waren, als ſtand, was aufgerichtet ſtehen ſollte,

und nichts theilweise kleinlichen Zwecken geopfert worden. Die Landpaläste verfallen unbewohnt, oder sie sind zu Spottpreisen vermiethet. Die städtischen Paläste sind theils an das Gewerbe übergegangen; theils haben sie reiche Miether und das hier neue Königthum gerettet; nur einzeln werden sie noch von den großen Geschlechtern, deren Namen sie tragen, erhalten, bewohnt, ja verschönt.

Der englische Konsul bewohnt den Palast Maximilian Spinola. Außerhalb ist dieser mit Fresken von Lazaro Calvi, einem Schüler Perins del Vaga, gemalt. Sie haben sehr gelitten; man erkennt doch noch ihre Großartigkeit und Zierlichkeit, und eine gewisse Aehnlichkeit in der Erfindung mit den fast ganz verlöschten Fresken Perins del Vaga am Palaste Doria. An den Wänden der Vorhalle finden sich, in Fresken gemalt, Statuen der großen Männer der Republik Genua. Vier Säulen schmücken den Eingang. Sie tragen ein breites Gesims, auf welchem Armaturen aus weißem Marmor übereinandergethürmt stehen, an jeder Seite neben diesen sitzen zwei Figuren in Lebensgröße, aus demselben Stein gehauen, als ob sie den Eingang bewachten.

Der obere Flur öffnet sich in einen Wegegang, der auf Säulen ruht, den viereckigen Hof einschließt, und längs den vier Seiten desselben, vor dem ersten Steckwerke hinläuft. Als Verzierung sind unter jenem Säu-

lengange an den Wänden zwiſchen den Fenſtern Pläne von den wichtigſten Häfen des mittelländiſchen, adriatiſchen, atlantiſchen Meeres und der Oſtſee, in bunter Stuckmoſaik angebracht. Mit Mühe erhielt ich die Erlaubniß den großen Saal zu ſehen, an deſſen Decke Lucas Cambiaſo, als ein Jüngling von achtzehn Jahren, den Sturz der Titanen gemalt. Schon bei dieſem Gemälde zeigt ſich der Verein von Anmuth und Kühnheit, welcher den Werken Cambiaſos eigen, der in ſeiner Zeichnung Aehnlichkeit mit Correggio, obſchon mehr Kraft und Strenge hat. Auffallend iſt bei dieſem Bilde die Schönheit der Geſichtszüge einiger jugendlichen Köpfe der Titanen, ſo wie die Verwegenheit ihrer Stellungen beim Sturz.

An der andern Seite der Straße befindet ſich ein kleiner Palaſt, man nannte als Beſitzer ebenfalls einen Spinola. Die Straße iſt ſo eng, daß man deſſen Façade nur von den Fenſtern der gegenüberliegenden Häuſer überſehen kann. Sie iſt regelmäßig und eigenthümlich; ein herrliches Gemiſch von Skulptur und von Fresken, denen die Skulptur als Einrahmung dient, welche dieſe oben in Eines verbindet, gleich als wäre die Façade des kleinen Palaſtes die Wand eines architektoniſch verzierten Saals.

Den Palaſt Doria Turſi, innen wie außen von

Marmor, beſitzt die Königin von Ungarn. Die Säulen am Eingange tragen auf einem Geſims ſitzende Figuren neben Armaturen aus weißem Marmor, wie beim Palaſte Spinola; noch impoſanter als dort. Vom zweiten Stockwerke führen zwei köſtliche Loggias, jegliche mit drei Bogen, bis an die Terraſſe, welche auf dem Erdgeſchoß ruht, das zu beiden Seiten die Façade fortſetzt und ſchließt: ſo, daß ſich der Palaſt, im Profil erblickt, an jeder Seite in drei Abſtufungen aufbaut. Ueber die Terraſſen hin erblickt man den Garten, welcher mit Marmortreppen und Springbrunnen, ebenfalls terraſſenförmig, hinter der Façade aufſteigt.

Das Eingangsthor in der Mitte geht durch das Erdgeſchoß, bis zu den Manſarden des zweiten Stockwerkes. Herrliche Masken über den Fenſtern ſind von Thaddäus Carlone, dem geiſtesverwandten Mitkünſtler Aleſſis. Bei allem Reichthume, aller Abwechſelung in Verzierung der drei Geſchoſſe, herrſcht in der Kompoſition doch Einfachheit und Verſtändlichkeit; weil Einheit in dem Gedanken, der ihr zum Grunde liegt, herrſcht, und eine großartige Denkkraft ihn gedacht hat.

Das Innere iſt im neueſten Styl dekorirt, ſehr geſchmackvoll, doch ohne beſondre Neuheit der Erfindungen. Mich intereſſirten zumeiſt die bunten gewirkten Seidenſtoffe, von einer Schwere, einem Glanz, einem Geſchmack

der Muſter, einer Vortrefflichkeit der Ausführung, der Zeichnung im Gewirk, wie ich nie geſehn. Dergleichen Stoffe und der hiſtoriſch berühmte, genueſiſche Sammet, ſind die vorzugsweiſen Seidenfabrikate Genuas. Leichtere Seidenſtoffe zur Kleidung bezieht es aus Frankreich; für deſſen König dagegen hier mehrere Ameublements in Arbeit waren.

Nicht weit vom Palaſte der Königin von Ungarn befindet ſich der Palaſt Razzi. Die ganze Façade Skulptur. Unten Karyathiden, voll Leichtigkeit, einige Köpfe ungemein reizend. Die Mauerflächen zwiſchen den Fenſtern des folgenden Geſchoſſes ſind mit Gehängen von Armaturen verziert. Darüber, an den Mauerflächen zwiſchen den Fenſtern des dritten, ſieht man kleine Fruchtgehänge. Die Fenſter des oberſten Stockwerkes treten, jegliches mit einem kleinen Spitzbogen überwölbt, in das hohe tief nach Innen ausgehöhlte Dachgeſims hinein und theilen dies in einzelne Kompartimente.

Den Salon im Palaſt Serra beſuchen alle Fremden. Er iſt von Wailly, einem franzöſiſchen Architekten, und aus neuerer Zeit eine Kompoſition von Vergoldung, wenigen Marmorbasreliefs und Fresken, ſammt zwei ungeheuren Spiegeln, zwiſchen vergoldeten Säulen einander gegenüber angebracht. Die Thüren ſind vergoldet und mit Lapis lazuli inkruſtirt. Die Vergoldung herrſcht

ſo vor, daß Dupaty dieſen Saal einen Sonnentempel nannte. Der Marquis Serra, welcher ihn vor ſechszig Jahren einrichten ließ, ſoll dazu zweimalhundert und zwanzigtauſend Zechinen haben einſchmelzen laſſen. Der Saal ſieht aus wie neu: er ward auch ſeit über dreißig Jahren nicht mit Kerzen beleuchtet. „Monsieur, si je pouvais prendre Votre Salon sur mes épaules, et le porter à Paris, je le ferais de grand coeur —“ ſagte Bonaparte zum Marquis.

Im Vorſaale zwiſchen Dienſtleuten ſaß, als wir heraustraten, eine lange hagere Geſtalt, im Kleide eines Geiſtlichen, ſorgfältig gepudert und friſirt, leichenblaß. Eine niedrige Stirn, eine große ſehr ſchmale ſehr gebogene Naſe, faſt lippenloſer tiefeingefallener nicht kleiner Mund mit violettblauen Rändern, kleine bewegliche blicklose glanzloſe tiefſchwarze Augen, in der Haltung Schüchternheit und Beweglichkeit. — Es war der blödſinnige Bruder des Beſitzers jenes goldenen Saals, welcher ſich für einen Geiſtlichen hält, als ſolcher gekleidet unter ſteter Begleitung im Hauſe, in Küche und Vorſälen ſein trauriges harmloſes Weſen treibt. Der Lohnlakay grüßte ihn, wir auch. Er ſtand auf, dankte, ſein Weſen wurde auf einige Augenblicke unruhiger, beweglicher — „Pauvre homme, il ne connait pas sa fortune!“ ſagte jener weich, gutmüthig, belebt, wie ich die Italiäner faſt

durchgängig gefunden. Ich ſah den Unglücklichen an; ich ſah zurück in den goldenen Saal, aus dem wir kamen — Er ſaß davor wie eine Lehre.

Die Loggia der Bianchieri nennen die Genueſen an bel azzardo. Die Weisheit Aleſſis hat das Wagſtück gemacht, welches ihr gelingen mußte. Sechszehn doriſche Marmerſäulen tragen, paarweiſe geſtellt, die gewölbte Halle, welche fünf und dreißig Metres Länge auf zwei und zwanzig Breite hat. In ihr, unter dem Wappen der Republik, welches ſich an der Decke, von Gelſi in Fresko gemalt befindet, verſammelten ſich einſt jene Handelsherren, deren Geſchäfte eingriffen in das Schickſal der Menſchheit. Gegenwärtig hat die Halle keine ausſchließliche Beſtimmung mehr. Offen ſteht ſie dem Müßiggange, der Bequemlichkeit, jedwedem, der ſie benutzen will hier im Schatten zu ruhen oder umherzuwandeln, und ſie wird faſt ausſchließlich von den geringeren Ständen benutzt. Es geht mit Paläſten und Hallen in Genua, wie in der Welt mit den Begriffen. Der Mittelſtand erſchafft ſie und übergiebt ſie den höheren Ständen, von dieſen kommen ſie an die unterſten zum Gebrauch.

In einer kleinen Gallerie im Palaſte Durazzo in der Straße Balbi, der gegenwärtig Palaſt des Königs iſt, ſieht man über den Thüren drei Freskogemälde von Andreas Carlone, Tythius, dem der Geier die Leber aus-

reißt, Prometheus, der die Statue belebt, und Herkules, der den Cerberus feſſelt. Sie ſind von verwegener Großartigkeit. Dieſe Eigenſchaften bezeichnen überhaupt den Styl, in welchem Andreas Carlone, Dominik Piola, Lazarus Tavarone, Lucas Cambiaſo, Andreas und Octavio Semione, Guido Bona, und jener Carlone gemalt, von dem die herrliche Decke in der Kirche der Annziata herrührt, welche 1537 die Lommellini erbaut, damals Herrſcher der Inſel Tabarca. Bei Johann Baptiſt Carlone ordnet der gedachte Styl ſich ſchon vielfacheren und höheren Kunſtbeſtrebungen unter. An der Bank von St. Giorgio ſind in dieſem Styl Fresken, von Tavarone, irre ich nicht, welche man zu Stunden anſehen möchte, ſo geiſtreich, warm, kühn ſind ſie gedacht und gemalt; die Genien, welche die Schilder mit dem Zeichen des Freihafens, dem Worte Libertas halten, ſind göttliche Kinder des Genies.

Der Ausruf der Bewunderung, der Einem in Genua beſtändig mit dem Ausrufe des Beklagens zugleich auf den Lippen ſchwebt, gilt ſolchen zu Grunde gegangenen Freskobildern; doch auch im Allgemeinen der Freskomalerei, die man in einer Anwendung, wie ſie einſt und namentlich hier gefunden, zu Grunde gegangen nennen kann.

Mit ihr aber iſt die wahre Lebensader der Malerei

verſiegt. Wie ich Fresken und Oelgemälde der alten Meiſter vergleiche, ſtellt ſich mir dies immer augenfälliger dar. Ohne Unterſchied zeigen ſie ſich in ihren Fresken freier, kühner, vertraulicher mit der Natur, als in ihren Oelgemälden. Nicht allein der zarte Luino iſt in ſeinen Fresken genialiſcher, mehr er ſelbſt, als in ſeinen Oelgemälden. Da malten ſie für keine Geſellſchaft, kein Publikum, keine Gemeinde; ſie malten für die Menſchheit, für Generationen, für Luft und Sonne, ſie bildeten wie im Wettſtreite mit der Natur, und Alles, bis auf die Dimenſionen der Räume, welche ſie bemalten, ermunterte, nöthigte ſie großartig zu ſeyn.

Um zu einem andern Theile des königlichen Palaſtes zu gelangen, mußten wir über die Terraſſe gehn. Dieſe wird durch einen Ausbau im Viereck von der Höhe des Erdgeſchoſſes gebildet, deſſen Mauern mit ihren Abflachungen rechtwinklig ineinanderlaufen. Die mittlere gegen das Meer gelegene Abflachung iſt breiter, als die zwei auf den Seiten. Den Boden bildet bei allen ein Pflaſter von weißen Marmorquadern. Baluſtraden von weißem Marmor laufen doppelt auf den drei Seiten umher, große weiße Marmorvaſen, Aloe in denſelben, ſtehn in abgemeſſenen Entfernungen von einander auf den Baluſtraden zur Zier. Die Rückſeite des Palaſtes ſchließt das Quadrat. Ein Gärtchen, im Geviert, liegt in der

ſen Tiefe. Spaliere, voll von goldenen Orangen auf grünlichem Laube, bedecken die Mauern, welche es umgeben. Mitten an jeglicher plätſchert eine Kaskade nieder, zu beiden Seiten eingefaßt von den Spalieren. Ein Springbrunnen ſpritzt in der Mitte des Gärtchens empor. Hohe Oleanderbäume, über und über bedeckt mit dunkelrothen Blüthen, ſtehn umher. — Duft, leiſes einförmiges Geplätſcher, Schatten von den rings umgebenden Mauern. —

Aus einem Fenſter im erſten Stockwerke der Rückfaçade des Palaſtes ſahen wir in dies Gärtchen nieder, ſahen dahin über das weiße Marmorpflaſter, über die weißen Marmorbalustraden der Terraſſe, die weißen Marmorvaſen mit den grünen Aloeſtauden, ſahen hinter dieſen das weite unbegrenzte tiefblaue funkelnde Meer. Mehr Lieblichkeit und Größe, mehr enge ſüße heimliche Begrenzung und ſchrankenloſe Unendlichkeit in der Wirklichkeit zuſammenzubringen, als dieſer Blick verband, haben wohl Reichthum, Himmel, Lokal, der Einbildungskraft auf keinem Punkte der Erde geſtattet.

Die vier Nationen.

Das Haus iſt ein an das Gewerbe übergegangener Palaſt, wenigſtens die Hälfte eines ſolchen, die ſchönere.

gegen das Meer gekehrte Hälfte. Es bildet mit zwei Flügeln, die in zwei runden, durch einen Schwingbogen verbundenen krenelirten Thürmen auslaufen, den Anfang der Straße del Campo. Unſere Zimmer ſind flach gewölbt, reinlich, heiter, mäßig hoch, der Boden Flieſen. Die Fenſter gehen bis auf den Boden; unten an der Stelle einer Bruſtwehr ſind ſie mit eiſernen Gittern geſchützt. Wir wohnen im zweiten Stockwerk; an andern Orten würde man es das fünfte nennen, da das Gebäude aus einem Erdgeſchoß und zwei Stockwerken beſteht, zu denen bei den Paläſten Genua's Hauptzimmer und Manſarden über denſelben gehören.

Neben dem Fenſter ſteht, in meiner Schlafſtube, mein Schreibtiſch. Alle Morgen, alle Abend, liegt da vor mir das Meer, immer in andern Farben, wie Luft und Himmel über ihm und mit ihm walten; immer ein andres und immer daſſelbe, wie ein ſeelenvolles, bewegliches Menſchenangeſicht, und wie dieſes am ſchönſten, wenn es ruhig und heiter ausſieht. Dann ſchwillt die violetblaue duftige Meeresfläche leiſe gegen den äußerſten Horizont hinan, hier nicht abgeſchnitten; denn ich kann das keinen Abſchnitt nennen, was daſelbſt den Blick begrenzt, das Auge fühlt, wie jene zarte Linie in der Ferne, nur in ihm, nicht an ſich ſelbſt da, nur die Grenze ſeines Sehvermögens, nicht des erblickten Gegenſtandes iſt.

Zur Rechten, gen Weſten, ſehe ich den Hafen, den lichtgrauen ſchlanken Leuchtthurm mit dem Wappen an einer ſeiner Flächen auf ſeinem grauen Felſen, die Schiffe unter demſelben, welche beim neuen Molo in Quarantaine liegen; den oberen Theil der Porta St. Tomaſio, welche mit ihrem abgeflachten Dache, den Leuchtthurm, wie durch einen Damm, mit grauen Felſen, mit lichtgrauen Veſtungswerken, mehr landeinwärts verbindet; während von ihm der neue Molo ausläuft, und in gerader Linie von Weſten gen Oſten zwiſchen Hafen und Meer durch die Wellen zieht, auf ſeiner äußerſten Spitze den niedrigen Leuchtthurm, welcher bei Nacht die Einfahrt in den Hafen beleuchtet, auf ſeiner Mitte das Wachthäuschen.

Hinter dem Leuchtthurme ſteigen in der Ferne, mit duftigen Formen, die Meeralpen auf; bei einer gewiſſen Atmoſphäre mit ſo beſtimmtem Farbenwechſel, ſo deutlich zu ſehn, daß man die Höhenzüge, wie ſie ſich hinter einander aufbaun, und das Vertiefte dazwiſchen, bis zu den höchſten fernſten Schneegipfeln unterſcheiden kann.

Der Felſenhalbkreis, der Genua mit ſeinem Hafen im Rücken umſchließt, erhebt ſich herwärts von der Porta St. Tomaſio und den Veſtungswerken höher als letztere. Tiefer als ſie erſcheint an ihm zunächſt bei jenem Thor ein ungeheurer Steinbruch. Das Geſtein, welches hier

gebrochen wird, iſt im Kern von ſchwarzer, nach außenhin von ockergelber Färbung. Eine hohe Mauer mit drei Arkaden, welche Nachts mit Eiſengittern verſchloſſen werden, zieht ſich vor dem Steinbruche hin. Mehr gegen die Stadt, in einiger Höhe an den Bergen, ſieht man dann das Gehäuſe eines ehemaligen Kloſters. Das Innere brannte aus und wurde nicht wieder ausgebaut. Hohe Bogengewölbe über einander bilden die Fenſter des erſten und zweiten Stockwerks; das dritte hat Fenſter im länglichen, das vierte faſt im regelmäßigen Viereck. Darüber ſteigt am Bergesabhange eine Mauer auf, Bruſtwehr einer dort befindlichen Terraſſe. Bäume wehn am Fuße dieſer Mauer; ein Weindach mit herabflatternden Ranken erhebt ſich auf derſelben. Es macht ſich, aus der Ferne erblickt, als wäre die Mauer die Bruſtwehr eines flachen Daches des Kloſters, als ſchöſſen die Bäume von letzterem auf und befände ſich auf ihm das Weindach. Das Tageslicht ſcheint durch die leeren Oeffnungen der Fenſter, nichts zeigend als Ruin; man kann nicht glauben an den Ruin einer ſo impoſanten Baulichkeit in einer ſo belebten Gegend, in der Nähe eines ſo wichtigen Hafens, als der von Genua, ohne einen beſonderen Grund dazu — Der Anblick giebt immer zu grübeln.

Zu unſerer Rechten, unmittelbar vor den Thürmen, welche den Eingang zur Straße del Campo beſtreichen,

tritt das Arſenal mit ſeinen Gebäudemaſſen, ſeinem von dieſen umſchloſſenen Baſſin ins Meer. Einige abgetakelte Fregatten liegen im Baſſin. Arbeiter, Marineſoldaten, Galeerenſklaven ſind hier beſtändig geſchäftig. An den Gebäuden des Arſenals, wie ſie ins Meer treten, läuft Ponte Darſena hinab. Die ſogenannten Brücken, welche den Hafen von Genua von dieſer Brücke aus bis zum Thore des alten Molo umgeben, ſind nichts als hohe breite Mauern, deren obere Abflachung auf beiden Seiten mit gemauerten Bruſtwehren eingefaßt iſt. Ueber die jenſeitige Bruſtwehr blickt man ins Meer; über die diesſeitige herab in die Straßen. Von der Straße, die ſich zwiſchen der Rückſeite der Häuſer der Strada del Campo und der Mauer längs dem Hafen von Ponte Darſena bis zu Ponte della Legna erſtreckt, führt eine ſchmale Treppe zu Ponte Darſena und auf die Mauer längs dem Hafen hinan. Am Ende von Ponte Darſena ſteht ein kleines viereckiges Häuschen, durch welches der Eingang in das Büreau des Hafenkommandanten iſt. Das flache Dach eines Mühlengebäudes, der Kerker der Galeerenſklaven thürmen ſich an der Seite der Brücke Darſena, die gegen das Arſenal liegt, hart an letzterem auf. An der andern Seite tritt der Fuß der Mauer, auf welcher jene Brücke ruht, ins Meer.

Ein Strom, der eben herab von der Waſſerleitung

kommt, die Genua mit Trinkwaſſer verſorgt, und das Rad der Mühle in dem gedachten Mühlengebäude treibt, fließt unter einer Arkade in der Mauer, unter der Brükke Darſena hervor ins Meer. Andere Arkaden unter ebenderſelben ſind mit Gittern verſchloſſen; die äußerſten am Meere ſind falſch. Freskomalerei deckte einſt dieſe Mauer; ſie iſt faſt gänzlich verwiſcht; ebenſo diejenige, welche die übrigen hohen Mauern um den Hafen vormals an der Seite zierte, womit dieſe gegen das Meer gekehrt ſind. Zu jener Zeit müſſen ſie, farbenvoll und bildervoll aufſteigend aus den blauen bewegten Kryſtallwogen, vom Meere her erblickt, ein grandios ſchönes Anſehen beſeſſen haben.

Da beſtimmte Nachrichten über die Stelle fehlen, wo Fiesko im Schlamme des Hafens verſank, nuzte meine Phantaſie die dadurch gewährte Freiheit, anzunehmen, er ſei aus einer der Arkaden unter Ponte Darſena hervorgetreten, um den Fuß zum letzten Tritt auf jenes verhängnißvolle Bret zu ſetzen, von dem er herabfiel, oder von dem eine verrätheriſche Hand ihn hinabſtieß. Dies Traumbild beſeelte mir hier manchen Mondnachtsanblick.

Unter dem Arſenal liegen einzeln ein paar Briggs vor Anker, das Dampfboot il Columbo und das Dampfboot il Carlo Alberto, letzteres vor wenigen Jahren der

Gegenſtand geſpannter politiſcher Erwartungen, jetzt ein ſchlichtes Paſſagier- und Laſtboot.

Bei Ponte della Legna wird Holz und anderes Kaufmannsgut aus den Schiffen und auf die Schiffe geladen. Hier liegen die Gondeln, hier iſt der Landungsplatz aller kleineren Fahrzeuge und der Fiſchernachen. Vor der Hafenmauer zwiſchen Ponte della Legna und Ponte Darſena, ſchwimmen dieſe Nachts, auf dem hellgrauen lichten Waſſerſpiegel, dunkel beiſammen, wie ein Zug ſchlummernder Seevögel.

Eine Kaskade fällt an der Seite der Straße, an der Mitte jener Mauer, von oben herab über drei große Schaalen. Zu beiden Seiten derſelben halten hier in einer Reihe die Laſtthiere und die Laſtkarren, welche Lebensmittel zur Stadt bringen, oder Waaren von Ponte della Mercanzia abholen. Hier ſieht man auf zwei Rädern das offene viereckige Behälter, den ambulanten Stall, in welchem ſtehend, oder auf Stroh liegend, veſtgebunden an Ringen, die inwendig an den Seitenwänden des Behälters beveſtigt ſind, die großen mit Milch gemäſteten Kälber nach der Stadt transportirt werden, deren Fleiſch zu den eigenthümlichen genueſiſchen Leckerbiſſen gehört. Der Karren wird rückwärts niedergelaſſen, die Thiere werden herausgeführt, ohne die kannibaliſchen Mißhandlungen erlitten zu haben, denen man in Deutſchland das

kleinere Schlachtvieh beim Transporte unterwirft. Hier liegt auf andern Karren das große Weinfaß. Der Weinbauer ſteht unten am Karrn. Sein kleiner Junge ſteht auf demſelben vor dem Faſſe und hält mit beiden erhobenen Händen den langen ledernen Schlauch, der im Spunde ſteckt, ſobald dieſer nicht eben dient, den Inhalt des großen Gefäßes in kleinere Gefäße zu füllen, welche zu ſolchem Behufe zahlreich herangerollt werden. Der Wein wird verſucht, behandelt; die Fäſſer werden gefüllt, auf Eſel geladen, weggeführt, oder auch von dem rüſtigen Facchino auf der Schulter hinweggetragen. Dort wird Getraide in die Mühle gebracht, Mehl als Rückfracht übernommen. Der Eſel mit ſeiner Holzlaſt, oder belaſtet mit Fäſſern, mit Körben, trabt die Straße herab, trabt ſie leer hinauf ſeine Laſt zu erhalten. Ein Binder treibt ſein Gewerbe zwiſchen den Karren an der Mauer; ſein Feuer von Spänen lodert hoch auf in dem Faſſe ohne Deckel und Boden, das er eben fertiget. Bei den Häuſern gegenüber hat ein Steinmetz ſeine Werkſtatt. Er arbeitet hauptſächlich Badewannen aus weißem Marmor. Der Miſt der Laſtthiere iſt verpachtet. Sorgfältig wird er ebendaſelbſt zuſammengefegt, in Körbe geſammelt, auf Eſel geladen und fortgeführt. Die Eſeltreiber ſchreien. Der Eſel begrüßt die vorbeitrabende Eſelin, oder begrüßt ſie im Vorübertraben, mit abſcheulichem ſentimentalen

Seufzergeheul im Diskant, im Tenor, im Baſſe. „Limonata fresca!“ die letzte Silbe ſtark betont, langgedehnt, ſchallt der Ruf des Limonadenverkäufers. Auf ſeiner Waſſerkufe ſteht ein offenes flaches Behälter voll Eiswaſſer, mit Gläſern, auf denen gelblich grüne Lemonien liegen. Der einförmige klappende Ruf der Zahl der erhobenen Finger beim la Moraſpiel, das Lied des Matroſen laſſen ſich hören. Die See donnert dumpf, als Grundton zu allen dieſen Geräuſchen und Tönen.

Mit der fünften Morgenſtunde beginnen ſelbe, wenn über die bergamaskiſchen Laſtträger hier eine Art von Revue gehalten wird, bevor man ſie in den Freihafen einläßt, zu welchem nur ſie, von allen Laſtträgern, Zutritt beſitzen. Die Arbeit in Porto franco iſt ein Monopol, das ihre Redlichkeit den Fachini aus Bergamo erworben. Es erbt, wie ein Lehen, vom Vater auf den älteſten Sohn, wobei die Bedingung ſtattfindet, daß dieſer auch im Bergamaskiſchen, in dem Kirchſprengel, in welchem der Vater geboren worden, das Licht erblickt haben muß. Wie einſt die Pfalzgräfinnen in die Pfalz im Rheine, begeben die Frauen der Fachini von Portofranco ſich nach Bergamo, in die Geburtsorte ihrer Männer, daſelbſt Kindbett zu halten, ihren Kindern angeſtammte Rechte zu ſichern. Der Zutritt zum Freihafen von Genua iſt überhaupt ſeltſam beſchränkt. Solda-

ten, Geiſtlichen und Frauen iſt er unterſagt: ſo eiferſüchtig wacht hier der Handelsgeiſt für jegliche Art der Freiheit ſeiner Jünger.

Um ſieben Uhr Abends wird Alles ſtill. Die Straße iſt gereinigt; Laſtthiere, Laſtkarren ſind verſchwunden; die Handwerker haben ihrer Arbeit ein Ende gemacht; nur dann und wann erfüllt ein einzelnes Laſtthier, deſſen Treiber ſich verſpätet hat, die Luft mit kläglichem, nach Hauſe verlangendem Geſchrei, nur der klappende Ausruf beim la Moraſpiel, das Lied des Matroſen werden noch gehört.

Das Erdgeſchoß bildet bei den meiſten Häuſern der Straße del Campo, an deren Rückſeite gegen den Hafen zu einen Vorbau. Unten befinden ſich hier Werkſtätten für allerhand Gewerbe, oben iſt er abgeflacht, mit ſchwarzen und weißen Marmorquadern gepflaſtert, mit Balluſtraden umgeben, mit Orangen- Oleander- und andern Bäumen beſetzt. Hier verweilen jetzt die Bewohner, zu deren Wohnungen ſolche Terraſſen gehören, und blicken aufs Meer.

Nach Zahl der Gäſte werden an der Table d' Hote in den vier Nationen mehr und weniger Schüſſeln, von ſechs zu zwölfen, ohne das Deſſert, ſervirt. Das genueſiſche Kalbfleiſch iſt ſchon gerühmt. Mit ſeinem eigenen Fett umwickelt, als Roulade eingeſchnürt, und am

Spieſe gebraten, giebt das Filet dieſer gemäſteten Milchkälber ein vortreffliches Fleiſchgericht. Seefiſche ſind in Fülle. Den Jean Doria, den Gourmand unter den Fiſchen, welcher nur von Auſtern lebt, mit Zähnen wie ein Hund, dieſe aufzubeißen, läßt ſich der menſchliche Gourmand à son tour ſchmecken. Schwertfiſch, Thunfiſch, Seelachs, Figaro haben jeder ſeine Vorzüge. Die kleine friſche Sardelle ſchmeckt gebraten ſehr gut. Ganz kleine Auſtern, von überaus feinem Geſchmack, große Hummer, vortreffliche Krebſe von der Inſel Sardinien, weniger klein als der Hummer, verdienen alles Lob. Ein genueſiſches Gericht von Nudelteig, mit einer feinen Fleiſchfarce gefüllt, in einer Sauce von Jus, kleine Ortolanen in einem Weinblatte gebraten, erinnerten mich an Sancho Panſa's Löffel: „allerliebſte Dingerchen zum Freſſen!“

Was einſt für die Entwickelung der Menſchheit die Völkerwanderungen en gros gethan, thun jetzt en detail die Reiſen. Sie würfeln Menſchen aller Nationen untereinander zu perſönlichem Verkehr. Ohne Rückſicht auf Stand, Namen, Verhältniſſe, ohne alle jene Schranken, welche die Menſchen beim Umgang mit einander in der Heimath befangen und trennen, begegnet ſich, äußert ſich wechſelſeitig die Nation der Fremden. Ihr gemeinſchaftlicher Zweck, das Land, wo ſie zuſammentreffen, kennen

zu lernen, knüpft unter ihnen ein Band. Die zuſammengebrachten Kenntniſſe und Erfahrungen aus ſo verſchiedenen Ländern, ja Weltgegenden, verleihen ein Intereſſe dem Geſpräch von Perſonen, die es demſelben durch ihre Perſönlichkeit nicht zu verleihen vermöchten. Bei Menſchen, welche aus Eitelkeit nicht von der Laſt letzterer loskommen, oder welche von heimathlichen Vorurtheilen befangen, das Unbekannte immer ſchief und verachtungsvoll betrachten, weil es dem Heimathlichen nicht gleicht, hat man den Troſt, daß man nicht auf lange Zeit mit ihnen beiſammen bleiben wird. Dagegen iſt es ein eignes Vergnügen, das Dunkel der Unbekanntſchaft ſich lichten zu ſehen, worein gehüllt der Fremde zu dem Fremden tritt.

Ein junger Mann kannte genau die politiſchen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe, die ſchöne Litteratur Frankreichs, ſeine Ausſprache des Franzöſiſchen war die Pariſer, ſeine Ausdrücke wie im livre des cent et un. — „Dans votre pays, Monsieur —“ begann ich eine Antwort, die ich an ihn richtete. — „Madame, je ne suis pas Français —“ Ich ſagte, daß ich ihn ſeiner Sprache, ſeiner Kenntniß der Verhältniſſe, der Litteratur Frankreichs nach, für einen Franzoſen hätte halten müſſen. „Il est vrai, j'ai été élevé à Paris; mais je suis Turc.“ Es war ein junger Bojar aus Bucareſt. Er hatte in

Paris die Rechte ſtudirt, Oeſterreich, die Niederlande, Serbien, Siebenbürgen bereiſt. Er kannte Miloſch und die Verhältniſſe an deſſen Hofe. — Wir brachten in ſeiner Geſellſchaft einige Mittage überaus angenehm hin — dann: „adieu! au plaisir de Vous revoir, quelque part dans ce monde!“

Alle Franzoſen, die wir in Genua kennen lernten, waren Karliſten. Wie Typen ließen einigen alle übrige ſich beiordnen.

Ein junger Mann, von etwa acht und zwanzig Jahren, umgab ſich mit einigem Geheimniß. Er ſah grüngelb aus; hatte ſchwarze, tiefliegende Augen, die gewöhnlich gar keinen Blick beſaßen, ſo kniff er ſie zuſammen und blinzelte daraus hervor. Sie wurden groß, offen, geſcheut, ſobald er mit Antheil blickte und ſprach. Er beſaß Feinheit, Haltung, Kenntniſſe, Verſtand. Letzteren jedoch von jener mechaniſchen Sorte, welche unter den Franzoſen gewöhnlich iſt. Er hatte etwas Edles, das nicht blos konventionell war, und Theilnahme für ihn erweckte; weil er mit ſeinem Schickſale nicht in die beſtehenden Verhältniſſe eingeſiedelt ſchien. Ein Zug von Mephiſtopheles rührte wohl mehr aus ſeiner halben Stellung, als aus ſeiner Natur her. Er war verwandt mit einem der älteſten adeligen Geſchlechter Frankreichs. Sein Vater wohnte in der Vorſtadt St. Germain. Er war

keinesweges gleichgültig gegen die Auszeichnungen des Geburtsadels. Er war ein eifriger Katholik und ein Partisan der Geiſtlichkeit; dies brach hervor, wie wohl er ſich durchweg mit Vorſicht äußerte; vielleicht ſogar mehr als nöthig war. Er hatte die Rechte ſtudirt und war Advokat. Mit den neueren franzöſiſchen Hiſtorikern bewies er ſich vertraut; ungerecht gegen Guizot; bewandert in Sismondi; wenn auch nur kleine Irrthümer deſſelben zu rügen, die man bei keinen Geſchichtswerken von ſolchem Umfange als die Werke Sismondis rügen mag, wenn man das Umfaſſende, die Anſtrengung und Selbſtverläugnung, den Fleiß und den Ernſt des Gemüthes erwägt, welche eine ſolche Arbeit fordert.

Er lachte über eine ruſſiſche Dame, die einen mailändiſchen Kavalier geheirathet, der ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Bonapartes war, und die Anſichten ihres Gemahls angenommen hatte. „Avec ses principes Russes“ ſagte er: „cela fait un amalgame, tout à fait particulier et assez singulier.“ Er wußte nicht, daß ſeine Perſon ein nicht weniger ſonderbares Amalgam darſtelle. Ein alter Adeliger Frankreichs, welcher die Rechte ſtudirt hat, Advokat geworden iſt, ſich mit den neueren Hiſtorikern ſeines Vaterlandes vertraut gemacht hat, von der karliſtiſchen Parthei ſagt: „ils ne comprennent rien, ni le présent, ni le passé, ni l'avenir —“ welcher dabei Ariſtokrat

und Karliſt mit Herz und Wort geblieben — wie paßt deſſen eine Hälfte zur andern? Er muß zum Zeitgeiſte ſagen: wo ſoll ich hinfliehn vor Deinem Angeſicht! —

Er war fort; auf ihn folgte ein Kaufmann aus einer der großen Handelsſtädte am mittelländiſchen Meer. Dieſer äußerte ſich als ein wohlwollender, rechtlicher Mann, bewieß ſich als einen geſitteten, höflichen. Er redete nur die franzöſiſche Sprache; auch in dieſer verſtand er kein Wort, das einen abſtrakten Begriff ausdrückte. Waaren, Geld, Haus, Brod, Nachbar — jedes materielle Subſtantiv konnte er denken, in beſtimmten einzelnen Beziehungen denken; und er folgerte aus ſolchen Beziehungen ganz richtige Schlüſſe. Sobald der Gegenſtand ein abſtrakter war, oder als ſolcher genommen wurde, hörte ſeine Fähigkeit ihn zu denken, gar ſeine Fähigkeit ihn im Zuſammenhange mit andern Gegenſtänden zu denken, und aus dieſem Zuſammenhange Folgerungen herzuleiten, auf; ſo gänzlich, daß er ſich dabei auch gar keines perſönlichen Mangels ſeiner Geiſteskraft bewußt ward. Für ihn exiſtirte keine Zeit, nur Jahre, Tage, Stunden; kein Raum, nur beſtimmte Orte und Entfernungen; kein Staat, nur das Frankreich der Bourbons und das revolutionäre Frankreich u. ſ. w. Man begegnet dieſer Geiſtesweiſe oft, zumal bei Franzoſen. So abſolut wie hier, war ſie mir nimmermehr

vorgekommen. Uebrigens fahren die Leute mit derſelben ganz gut. Ihr kleines Pfund iſt in ſo kurrenter Münze ausgeprägt, daß es überall angenommen wird, und ihnen ſtets zu Gebrauch ſteht. Ein armer Teufel, der Ideen hat, befindet ſich im Fall des Beſitzers abſoleter Goldſtücke, oder gar des Beſitzers von Goldſtufen. Unter Hunderten kennen deren Werth kaum Drei; er muß ſie irgend einem induſtriöſen Schacherer überlaſſen, der ſie dann, mit einem kurrenten Stempel verſehen, unter die Leute bringt.

Auch der Kaufmann reiſte ab; ſein Nachfolger war ein Mann, der ſich weniger mit Geheimniß umgab, als etwas in ſeinem Weſen lag, das vermuthen ließ, er ſei mehr als er ſchien, nicht als wofür er ſich gab, denn er gab ſich für gar nichts. Er ſprach nicht irgend eine Beziehung aus, worin er geſtanden; er war an allen Orten, wo Karl der Zehnte ſich zuletzt aufgehalten, zu gleicher Zeit mit demſelben geweſen. Er hatte in Paris, in Rom, Wien, Venedig, Neapel, Turin, Genua gelebt, und ſprach über dieſe Städte, wie Jemand, der ſie genau kennt. Zufällig erwähnte er eines Meubles, das er in Prag in den Zimmern des Oberſtburggrafen von Böhmen geſehn; er hatte alſo bei dieſem Zutritt gehabt. Er zeigte viel Kenntniß von Kunſt und von Kunſtwerken. Er erzählte mit Gemüth und Sinn, und beſaß jene hal-

tungsvolle Bequemlichkeit und Natürlichkeit des Benehmens, die man bei Leuten vom höchſten Range trifft, die eine Gewöhnung der feinen Sitte giebt, welche zur zweiten Natur geworden, das Bewußtſeyn einer unbeſtrittenen würdigen Stellung im Leben. Ein Zug franzöſiſcher Eitelkeit erſchien in einem gewiſſen Vergnügen, womit er ſich ſprechen hörte, in dem Gewicht, welches er auf ſeine Meinung legte; auch dieſer Zug bezeichnete ihn als Karliſten, die Franzoſen des Revolutionären Frankreichs ſind weniger eitel als die des ehemaligen; zugleich ſtand dieſer Zug in ſonderbarem Widerſpruche zu einem Anklange von tiefem, edlem Schmerzgefühl, welcher durch alle ſeine Aeußerungen über die Zeit bebte, mit Ernſt beherrſcht in ſeinen ſchönen, würdigen doch verfallenen Zügen ſichtbar war, in denen der Ausdruck körperlichen Leidens ſich mit dem Ausdruck von Seelenleiden paarte.

Am Meiſten intereſſirte mich an ihm ſeine Anſicht der Dinge. Edle Menſchlichkeit war für ihn der Adel; das Chriſtenthum, die katholiſche Kirche. Er liebte mit offenbarer Selbſttäuſchung die Macht des Pabſtes noch für ſo ausgedehnt, ſo groß zu halten, als ſie es vor ſechshundert Jahren geweſen. Voll Ergriffenheit erzählte er vom Albergo bei Pelerini zu Rom, wie dies in der Charwoche eines der vorletzten Jahre zehntauſend chriſtli-

che Pilger beherbergt, die zu den Gräbern der Apoſtel als Wallfahrer gekommen wären. Von einem Medicis, welcher eben dort, in ganz neuer Zeit, aus Demuth Herberge genommen, ohne ſich zu erkennen zu geben, bis nach ſeiner Heimkehr, wo er dem Albergo eine große Summe, deren Belauf in Zahlen ich vergeſſen habe, zur Erkenntlichkeit ſandte. Er ſchilderte die langen Reihen guter andachtsvoller Geſichter, welche man dort in der Charwoche hinter den Tafeln beim Eſſen erblicke, von Kardinälen und Großen bedient. „Ces bons bergers des Abruzzes —“ ſagte er. Für uns, nicht für ihn, ſchwand mit dieſer näheren Bezeichnung der Pilger im Albergo, der Nimbus, welchen deren Zahl auf die Stellung des Pabſtthumes in unſeren Tagen geworfen. Dann erzählte er von den Exceſſen, welche das Volk in Genua zur Zeit der Revolution verübt; wie es die Statue ſeines Wohlthäters, des Stifters der Fieschina, in dieſer zu ſeinem Beſten gegründeten Anſtalt zertrümmert. —

Einige junge hannovraniſche Edelleute hatten bei dieſer Erzählung zugehört: „comment cela était-il possible!“ rief einer von ihnen. „Hélas, qu'est ce qui n'a pas péri!“ ſagte er mit ſchmerzvollem Ausdruck, mehr in ſich ſelbſt hinein als zur Antwort.

Wo die Partheimeinung ſich alſo auf würdige menſchliche Gefühle ſtützt, muß aller Streit über die verſchie-

dene Ansicht aufhören; wenigstens unter Einsichtsvollen und Guten. Die Letzteren haben nur einen Zweck; und die Ersteren wissen zu beurtheilen, warum ihn der Eine auf diesem, der Andre auf jenem Wege verfolgt. Sonderbar, wie verschiedene Stellungen die Zeit, das Produkt aller Individuen, welche jemals lebten, zusammengenommen, in Verbindung mit Naturell, Geburt, Verhältnissen, den einzelnen, in ihr lebenden Individuen aufdringt; in welchen diese dann, kämpfend und sich quälend, wiederum die folgende Zeit gestalten. Erwägt man dies recht, erscheint das viele Gesunde, Naturgemäße, das noch in der Welt ist, wahrhaftig als ein Wunder.

Fahrt nach Sestri di Ponente.

Am Strand, in St. Pier d' Arena lagen übereinander gehäuft, um verladen zu werden, eine Menge Ziegenhäute, die ihren Inhalt von Fleisch und Bein mit einer Füllung von Wein vertauscht hatten. Kopf und Beine fehlen, sonst sind sie prall und rund, „Epikures fetteste Schweinchen." So in verstümmelter Gestalt hängend, übereinander gethürmt liegend, sieht man sie vielfach in Genua.

Vor dem Palaste Spinola begegneten wir einigen Kapuzinern. Einer von ihnen trug einen Arm voll von

Blumen, Oleander, Myrthen, Roſen, Nelken, weißen ſpaniſchen Jasmin.

Weißer ſpaniſcher Jasmin, Blume Genuas! — Ueberall duftet er, jeden Strauß ziert er; wie oft begegnet man dem ſchwarzbraunen, ſchwarzäugigen Mädchen, das einen Sproß, einen kleinen Strauß von ihm durchs Haar geſteckt hat. Selbſt die Frau, die Matrone trägt ihn alſo; ihn am häufigſten, doch auch die Nelke, die Roſe. Nicht aus Koketterie, mit Freude an der Zier, der Blume, dem Duſte. Der Italiäner lebt ſein Leben mit zu vollem Daſeynsgefühl, um mehr Gewicht auf den Eindruck ſeiner Perſon zu legen, als darauf, was ihn perſönlich erfreut. Wie viel könnten wir gebildeteren Nordländer hierin von ihm lernen! —

Der Himmel war wolkig. Eine kräftige doch milde Luft zerſtreute dies Gewölk an zwei Punkten, da wo der volle Mond aufgehn, da wo die Sonne untergehn ſollte. Dort, in Oſten, geſtaltete es ſich zu einer ungeheuren Muſchel, kleingekräuſelt, grauglänzend, einem Stück Perlmutter gleich. Hier, im Weſten, über den Meeralpen, bildeten die Kräuſel ſich unten aus größeren, oben aus kleineren nach unten geöffneten Halbkreiſen. In einem Bogenſtreifen, lang und luftig hinerſtreckt, zogen dieſe Halbkreiſe von Weſten ſüdwärts über das Meer. Die unteren größeren über dem Gebürge hängten ſich an

einander, bauten ſich auf einander, ſo und ſo, in Geſtalt von Korallenzweigen. Als die Sonne im Untergehn ſie von hinter den Bergen empor anſtrahlte, nahmen ſie auf einige Augenblicke auch Farbe und Glanz von Korallenzweigen an. Wahrlich nichts im Meer und auf Erden iſt da, das nicht auch ſein Analogon in der Luft hätte; ſein Analogon, vielleicht ſein Urbild. —

Jenes Bild veränderte ſich. Die Wolkenhalbkreiſe ſammelten ſich in größeren zuſammenhängenderen Maſſen, trennten ſich als ſolche, behielten doch im Ganzen den bogenförmigen Zuſammenhang, nur ausgedehnter, bei. Vereinzelter zogen die vorderſten ſüdlichſten. Wie morgenrothfarbene Flocken, die vom Himmel in das purpurblaue Meer taumelten, ſchwebten ſie zuletzt im Süden, ganz niedrig über der See, und gegen die Felſenmaſſe von Portofino hin, welche anfänglich tiefblau gefärbt ſtand, dann vom Untergange geröthet an den Kuppen purpurfarben, doch matt, erglühte.

Als dieſer Schein erloſchen, der Anfang des Wolkenbogens verhaucht, ſein Zuſammenhang zerriſſen war, ſtieg ein brennendes Saffrangelb in Weſten, hinter den Gebürgen auf. Nordwärts bildete das Wolkengekräuſel ſich in demſelben zu einem ſchwarzblauen Geflamme, und

weilte ſo über den Bergen. Südwärts ſtand der ſchlanke Leuchtthurm in lichte reine Saffrangluth gezeichnet.

Der Palaſt Sauli.

In Quatremère de Quincys Leben der berühmten Architekten ſah ich, bevor ich nach Genua kam, eine Abbildung des Innern vom Vorhofe des Palaſtes Sauli, welchen Quatremère für den ſchönſten Italiens erklärt. Ich war entzückt von der Würde, Schönheit, Ruhe, Harmonie dieſer Säulen, Hallen, Bogen, Flächen, die mit Niſchen, Säulen, Statuen, Lunetten, Büſten verziert waren. Ich dachte mir dieſes Alles in der Wirklichkeit, ausgeführt in weißem Marmor, mit allen lebendigen Abwechſelungen von Schatten und Licht, und den blauen Himmel darüber. — Kein größeres Vergnügen verhieß ich mir in Genua, als in dieſen Räumen umherzuwandeln, nachzudenken. — Ich beſorgte nur, man werde meine wiederholten Anweſenheiten daſelbſt auffallend finden — ein gallonirter Bediente könne herabkommen, mich fragen: was ich ſo oft hier wolle? —

Eine meiner erſten Fragen in Genua betraf den Palaſt Sauli: „ah, cela n'existe plus, c'est tout en ruines —“ war die Antwort. „N'importe; je veux le voir.“ Nun wurde uns der Palaſt Sauli von der Aquaſola, unten

im Thal unter anderen Gebäuden gezeigt. Man sah die Façade nach dem Garten, von der ich keine Abbildung gesehn — ich konnte ihn nicht recht erkennen.

Wenige Tage nach diesem fuhren wir nach Nervi durch die Strada Romana. Wir kamen vorbei an eine architektonisch verzierte Mauer, in deren Mitte sich ein hohes Eingangsthor befand, offenbar die Schlußmauer vom Vorhofe eines Palastes. Sie war von der edelsten Architektur; aber aus den Spalten des verschwärzten Gesteins sproßten Kraut und Gestrüpp in solcher Menge, daß jenes rauh, zum Theil übergrünt davon war, ernst, malerisch, traurig. Die zwei schwarzen Marmorstufen im Eingangsthor erfüllte eine Höckerin mit ihrem Gemüsekram. Ein schmutziger Tümpfel des Wassers, welches über jenen, ihn frisch zu erhalten, vergossen worden, stand in einer Vertiefung der ausgetretenen, versunkenen Stufen; allerhand Abfall des Gemüses lag umher; durch das Thor sah ich Kinder in Lumpen im Innern des Hofes spielen. — In diesen blickend erkannte ich wohl jene Züge, welche sich meiner Phantasie so tief eingeprägt, und erschrack, ob dies der Palast Sauli wäre? — Ich hoffte mich zu irren. Beim Anblick geliebter Personen, welche man unerwartet tödtlich krank aussehend erblickte, oder beim ersten Anblick Unbekannter, mit denen man in einige Verhältnisse treten sollte, und die man durchaus

zurückſtoßend fände, hätte man ein Gefühl der Hoffnung, daß man ſich in dem Gegenſtand geirrt, wie ich empfand. Schnelles Vorbeifahren ließ es zu keiner Entſcheidung kommen; Niemand war zugegen, den ich hätte befragen können; heitre Geſellſchaft, andre Eindrücke verdrängten jenen Eindruck: ich vergaß ihn durchaus nicht. Das edle Kunſtwerk hatte ich mir wohl vorgeſtellt, in einſamem Verfalle der Zeit, der Vernachläſſigung preisgegeben; nicht der Verwüſtung durch Pöbelverkehr.

Nach einigen Tagen fuhren wir zum Palaſt Sauli — Ich hatte recht geſehn; jene Mauerfacade war die Schlußmauer ſeines Vorhofes, welche die Abbildung bei Quatremère nicht zeigt, weil der Standpunkt im Innern des Hofes genommen iſt, ſo wie die Perſpektive dort Anlaß giebt, ſich das Ganze geräumiger zu denken, als es iſt.

Und in welchem Zuſtande zeigte ſich dies!

Die Büſten in den Lunetten an den Façaden der Seitenflügel, herausgefallen, herausgeworfen; die Lunetten an der linken Seite des Einganges, zu Fenſtern benutzt, Eiſengitter hineingeklemmt. Die ſchönen Doppelſäulen aus Marmor in einem Stück, welche die Geſimſe tragen, über denen ſich jene Lunetten mit ihren Büſten, in einem vertieften Quadrat zur Zier befanden, eingemauert in ein krüppliges, nichtswürdiges, ſchmutziges

Gemäuer, die Herberge einer Bettelfamilie dort einzunisten. Von den vier Nischen mit Statuen in denselben an der Hauptfaçade des Palastes, nur wenig übrig. Die Büsten in den Lunetten und Quadraten über diesen Nischen befanden sich zum Theil noch an ihrem Platz.

Kinder in Lumpen jagten sich um Haufen Müll im Hofe, dessen Marmorpflaster längst verwüstet seyn muß; denn keine Spur desselben ist zu entdecken. Das Pflaster unter der Säulenhalle am Eingange war ziemlich erhalten. Die Marmorstufen unter dem Eingangsthore, welches in diese führt, befanden sich in eben dem Zustande, worin ich sie vor einigen Tagen gesehn.

Zugemauert waren die zwei Oeffnungen im länglichen Viereck, an der Façade der Loggia im ersten Stockwerke der Hauptfaçade des Palastes. Eingemauert die schlanken jonischen Säulen, welche einst freistehend die drei schön geschwungenen Bogen dieser Loggia sammt den Gesimsen getragen, welche jene Oeffnungen im länglichen Viereck zwischen diesen Bogen deckten und schlossen — so daß die Façade der Loggia, das Bild der Façaden der Seitenflügel, am Vorhof, in Front, in der Höhe, im Leichteren, im Kleinen wiederholte. Jenes elende Gemäuer richtet diesen Gedanken zu Grunde; zu gleicher Zeit auch die Intention, welche Eintheilung, Anordnung, Verzierung der Rückwand in der Loggia angab, welche

man einſt ſowohl durch die nun vermauerten Oeffnungen, als durch die noch jetzt offenen Bogen erblickte; und welche das Bild der gedachten Seitenfaçaden noch ein Mal, in der Höhe wiederkehren, es daſelbſt in die Ferne zurücktretend, wie verſchwinden laſſen ſollte. Außerdem geht dadurch der Kontraſt verloren, den jene Säulen an der Façade der Loggia einſt ſo vortrefflich, freiſtehend in der Höhe mit ihren leichten joniſchen Verhältniſſen, zu den ſchweren doriſchen Säulen gebildet haben müſſen, auf denen in der Tiefe, ihnen gegenüber, die Halle am Eingange ruht.

Man kann ſich nicht erwehren, den Gedanken der doppelten Wiederkehr des Bildes der Seitenfaçaden des Palaſtes am Vorhofe, in der Höhe, bei Façade und Rückwand der Loggia, nachzudenken; ſo ergreift er, noch in ſeiner verſtümmelten verwüſteten Ausführung, das Gemüth. Man bemerkt mit Luſt, wie ſinnreich die Abweichungen oben berechnet ſind, Abwechslung fürs Auge in die gedachte Wiederholung zu bringen; Allem zu genügen, was der Begriff einer Loggia, was die Stellung dieſer Loggia, was die innere Anordnung des Gebäudes mit ſich brachte; ohne daß der Zweck jener Wiederkehr, den architektoniſchen Grundgedanken, mittelſt ſeiner Wiederholung, der ſinnlichen Auffaſſung tiefer einzuprägen, ihn durch Enthüllung ſeines intenſiven Reich-

thumes seiner ganzen Bedeutung nach anschaulich zu machen, dabei irgend beeinträchtiget wäre.

Viermal kehrt jenes Bild wieder, auf drei Mal verschiedene Art. So stellt dessen Wiederholung auch in Zahlen, Zirkel und Quadrat die mathematischen Figuren dar, welche mit bewunderungswürdiger Einfachheit und Mannigfaltigkeit durch das Ganze der Komposition herrschen. — Es ist eine Lust, die Anwendung jener Figuren bei dem Gebäude zu verfolgen. Verdoppelt steigt das Quadrat auf als längliches Viereck, eingefaßt von Doppelsäulen, geschlossen durch einen Architrav, den diese Säulen tragen; und über demselben als Verzierung befindet sich der Kreis, in ein einfaches Quadrat gestellt. Verdoppelt steigt das Viereck auf als längliches Viereck, gespalten senkt sich auf dasselbe als Halbkreis der Kreis: die Nische mit ihrem Bogen ist gebildet, und die Schenkel dieses letzteren ruhn auf eben dem Architrav, den die Doppelsäulen tragen, von denen das längliche Viereck zu beiden Seiten eingefaßt wird. So ließe sich noch vielfach die sinnreiche Mannigfaltigkeit in Anwendung der gedachten Figuren, bei dem Bauwerke verfolgen.

Vielleicht, ja wahrscheinlich, hat Alessi dieses Alles nicht so im Einzelnen beabsichtiget; die begeisterte Erfindung enthält, wie die Natur, immer die Analyse als Synthese. Aber in der Kunst wie im Leben, wenn das

Rechte am rechten Orte auf ſinnvolle geiſtvolle Weiſe geſchieht, entſtehen und erſcheinen Wirkungen über alle menſchliche Abſicht und Vorausſicht hinaus; in ihnen liegt die unerſchöpfliche Befriedigung der Vernunft, welche von jedem ächten Kunſtwerke ausgeht.

Wir traten in die Vorhalle des Innern vom Palaſte. In der Mitte der Rückwand in dieſer letzteren, auf einer Linie mit dem Eingangsthore, mit dem Thore, das in den Vorhof führt, befand ſich hier ein Thor, durch welches man in den Garten gelangte. Standen dieſe drei Thore aufgethan, muß dies letzte derſelben, in der Tiefe, einen herrlichen Proſpekt auf den Garten eröffnet haben, zu welchem der Blick des Vorübergehenden oder Eintretenden dahin zwiſchen die Säulen der Halle des Eingangs, dahin an den Niſchen mit den Statuen, den Lunetten mit den Büſten über denſelben in der Hauptfaçade des Palaſtes, dahin unter der Säulenfaçade der Loggia und deren gewölbter, reich mit Roſetten in Kaiſſons verzierter Decke, die jene Façade ſehen ließ, drang. Auch dieſes Gartenthor iſt zugemauert. Und ſo groß iſt die Verwüſtung des Ganzen, ſo Alles iſt untergegangen, daß Effekte, wie dieſer und die übrigen erwähnten zu beklagen, hier als Raffinerie erſcheint.

Ein köſtlich geſchwungener Bogen zur Rechten des Einganges führt im Innern des Palaſtes aus der Ver-

halle zur Treppe. Unmittelbar hinter demselben steigt dann diese, so weit das Auge ihr folgt, in einer einzigen Flucht von Stufen hinan bis zum ersten Ruhepunkte, wo sich dem Blick, der ihr folgte, in der Höhe zwei Fensterbogen darstellen, die auf Doppelsäulen ruhn, und die einst hier in der Höhe dem Auge Weite und Natur eröffneten. Der Bogen unten ist mit Holzlatten verschlagen, mit Bastmatten verstopft. Die Fensterbogen oben sind mit Brettern vernagelt. Eine zweite Flucht von Stufen neben der ersteren, höher als diese in entgegengesetzter Richtung ansteigend, führt in die Loggia.

Da stand ich in dieser. Es hatte gar nicht schwer gehalten zu ihr zu gelangen — meine Vorstellung von Bedienten in gallonirter Livree wurde mir kläglich lächerlich. An den stolzen Wappenschildern über der Thür des Eingangs und einer derselben gegenüberliegenden Thür, waren die Zeichen halb vertilgt. Die eherne Glocke, hoch oben an der Mauer, welche einst gedient den Eintretenden anzukündigen, hängt ohne Glockenstrick noch da, wie zum Hohne. Die Wölbung mit ihren reich verzierten Kaissons und den Rosetten in denselben, ist bis auf einige herabgefallene Rosetten erhalten; und steht mit ihren drei schön geschwungenen Bogen auf die leider eingemauerten Säulen gestützt. Die Einfassungen von Stuck an den Wänden haben theilweise gelitten. Die

Büſten in den Lunetten an der Rückwand, ſie ſcheinen Familienbilder, ſind noch an ihren Stellen, doch überſponnen von den Raupenneſtern, welche Decke und Wand überkleiden.

Und worüber wölbt ſich jene prachtvolle Decke? Ueber Handſchmelzöfen, die, Gott weiß welchem Gewerbe dienen, deren Feuerung zu Gunſten wahrſcheinlich alle jene ſchmählichen Vermauerungen und Verkleidungen vergenommen ſind. In den Sälen, zu denen die Mittelthür im Hintergrunde der Halle führt, war eine Seidenwickerei einquartiert. Webſtühle klapperten, Spulen rollten — Wahrhaftig, mir blutete das Herz um das edele Kunſtwerk, welches ſolche Indignität leiden und daran vergehen muß — wie das Abendmahl Lenardo da Vincis! — Sonderbar, daß den edelſten Kunſtwerken immer die gröſte Mißhandlung widerfährt, den edelſten Kunſtwerken und den edelſten Menſchen.

Ich kann mich nicht erwehren, ein ſolches Werk der Architektur zu empfinden, als ob es lebte. Der Stein, dächte ich, müßte nicht ganz unempfindlich der Freude ſo ſchön mit dem Steine zuſammenſtehn, dienen mit demſelben ein ſo vortreffliches Ganzes zu bilden, ſich nicht ohne Schmerz aus einer ſolchen Verbindung losgeriſſen fühlen. Stumm ſteht der mißhandelte Palaſt, edel, ſchön, groß wie er kann, und ſcheint ſich ſelber zu betrauern.

Die unvergleichliche Traubenarabeske aus weißem Marmor unter dem reich verzierten Dachgesims an der Façade der Loggia ist erhalten, durch die Höhe, in welcher sie sich befindet, und durch das Gesims geschützt. Mit Jammer und Entzücken betrachtete ich diese tief aus dem Marmor hervorgearbeitete Traubenfülle, diese langen spitzigen großbeerigen Trauben der genuesischen Rebe, diese hindurchgewundenen Weinstämme, wenig Laub, und in der Mitte die grandiose Maske, wie sie nur Carlone und Alessi beabsichtigen und ausführen konnten. Wie trefflich sind hier Laubwerk, Früchte, Stamm behandelt, um als Verzierung eines halb ländlichen, halb städtischen Palastes, wozu sie am schicklichsten benutzt werden konnten, zu dienen, ohne neben so großen architektonischen Massen, als jene des Palastes Sauli, irgend unbedeutend oder nüchtern auszusehn.

Den berühmten Badesaal mit Verzierungen in Stuck und Fresken von Cambiaso, welchen Winkelmann beschreibt, dessen Vasari gedenkt, konnte ich nicht zu sehen bekommen, obgleich ich öfters diesen Palast in seinem Verfall, ich kann sagen mit einem Gefühle der Art, wie man einen großen Menschen im Unglück aufsucht, seinetwegen besuchte. Nicht einmal einen Hauswärter konnte ich daselbst erfragen.

Man kopirt Statuen in Marmor, Gemälde auf

Holz und Leinwand — warum nicht auch Werke der Skulptur. Sie ſind noch auf andre Art zu erhalten. In Venedig haben Engländer Paläſte gekauft, ſie abbrechen, die Steine nummeriren, auf Schiffe laden, nach England transportiren und dort wieder errichten laſſen. Auch Genua liegt am Meere. Möchte doch ein Reicher auf ſolche Weiſe den Palaſt Sauli retten! Der Beſitzer würde das Kunſtwerk, das er für den elenden Ertrag zu Grunde richten läßt, welchen deſſen gegenwärtige Benutzung abwerfen kann, wahrſcheinlich nicht ſo hoch im Preiſe halten, daß die vortreffliche Traubenarabeske und acht und zwanzig Säulen von pariſchem Marmor aus einem Stück dieſen nicht vergüteten.

Der Fiſchmarkt.

Wir landeten bei Ponte della Merranzia, der Battelière führte uns auf den Fiſchmarkt. Der Geruch war abſcheulich; merkwürdig der Anblick. — In Reihen in Körben alle jene ſonderbaren Kreaturen der Tiefe, Profeſſor Bloch mag ihre Namen gewußt haben.

Ein Fiſch, klein, rund, grünblau ſchillernd, mit einem ſpitzen Schnabel fiel mir auf, drei Fiſche mit ſtachligen Floſſen wie Flügel, der Battelière warnte ſie nicht anzufaſſen. Körbe mit Muſſeln, die Thiere rund, in der

Mitte des Rundes ein vertiefter ſchwarzer Fleck, ähnlich einem Auge. Reihen von runden ſteinartigen Auswüchſen laufen von dem vertieften Fleck aus quer über das Rund, welches unterwärts in langen ſpitz zulaufenden Auswüchſen endet. Der Schiffer ſagte, dieſe Thiere klammerten ſich mit ungeheuerer Kraft an Schiffe und Felſen. Ausgebreitet im Waſſer wüchſen ſie zu der Größe eines Regenſchirmes. Andre Kreaturen beſtanden aus runden dunklen Leibern; dickfaſrige Auswüchſe hingen von den Leibern herab, auch etwas wie ein Auge erſchien an denſelben. Wurden ſie berührt, zeigte ſich die Empfindung. Mir fiel die Aehnlichkeit auf, welche dieſe Formen im Großen mit den Formen der Infuſionsthierchen und Räderthierchen im Kleinen beſaßen, deren Kenntniß wir den Forſchungen des Profeſſor Ehrenberg verdanken. Noch eine andere Kreatur war plattrund. Der breite Rachen zeigte ſich doppelt mit Zähnen beſetzt, die Augen waren ungeheuer, das Rund endete in einem langen ſpitz auslaufenden Schweife. Den Thunfiſch ſahen wir und andere Fiſche, von den größten bis zu den kleinſten Arten, Hummer, einen gelblich braunen Krebs von der Inſel Sardinien. Ich hatte einen ganz gleichen in einer zoologiſchen Sammlung zu Surſee geſehen, der aus dem Sempacherſee kam, wo ſie häufig ſeyn ſollen. Schöne, röthlich auf weißlich ſchillerndem Grunde geäderte

Fiſche ſahen wir, und blaugrüne, die am Bauche ſilberweiß, auf dem Rücken mit einem ſeltſamen Muſter ſchwarzgefleckt waren.

Empörend war das Schauſpiel der Martern dieſer Kreaturen, welche wir alle Martern der Heiligen auf den Gemälden in Gallerien und Kirchen leiden ſahen. Ein Knabe briet eine lebendige Sardelle am Boden, unmittelbar auf einigen glühenden Kohlen. Ein großer Fiſch mit lederartiger Haut zuckte unter dem ſchindenden Meſſer. Das Thier mit dem breiten Rachen hatte eine Wunde im Bauche. Alle verſchmachteten auf dem Trokkenen.

Das Konſervatorium der Fieskina auf dem Hügel Cerbino.

Dies Konſervatorium iſt für verwaiſte Mädchen 1760 vom Grafen Dominik Fiesko geſtiftet. Es zu ſehen bedarf einer Erlaubniß, welche zu erhalten, die Vermittelung des Konſuls der Regierung erfordert wird, mit deren Paß man reiſt.

Der Weg nach dem Hügel Cerbino führte durch einen Theil von Genua, welchen wir noch nicht betreten. Ueberall in dieſer Stadt begegnen dieſelben Kontraſte, Großartigkeit und Verfall, Kunſt und Bettelhaftigkeit, und, durch ſich ſelber erhalten, die unzerſtörbar ſchöne

Natur. Lumpen hingen an den Fenſtern eines Hauſes; der Kalkanwurf ſeiner Mauern plaſterte vor Alter ab; über der Thür befand ſich ein großes Medaillon aus weißem Marmor in Hautrelief von kräftiger und zarter Ausführung, anmuthiger Zeichnung, eine Madonna mit dem Chriſtuskinde darſtellend. Ein wenig weiter; wir ſahen in die kleine, unſcheinbare geöffnete Thür eines Hofes. Er war mit kleinen, ſchwarzen und weißen Kieſeln gepflaſtert; das Pflaſter ſtellte in der Mitte ein Wappen dar, ringsum Arabesken im grandioſeſten Styl, von köſtlicher Zeichnung.

Steil ging es hinan zwiſchen hohen Gartenmauern. Hie und da ein Marmorbild, hie und da ein Pförtchen in den Mauern, hie und da an letzteren ein Kreuz, als Zeichen, daß hier Jemand ermordet worden.

Aus dieſem Aufgange beugten wir rechts ab. Auf einer Brücke, einem Damm, oder einem kleinen Bergel führte der Weg, von einem Hügel zu einem andern, durch das zwiſchen beiden in der Tiefe gelegene Thal. Sehr niedrige Bruſtwehren begrenzten dieſen Uebergang. Unten lagen Gärten. Man blickte auf Oelbaum, Feige, Mandel, Wein. Nicht lange, und wir hielten vor dem Kloſter; denn eine klöſterliche Einrichtung hat die genannte Stiftung.

Wir mußten hier warten, unſeren Erlaubnißſchein

vorzeigen laſſen, bevor die Pforten des groſſen Gebäudes uns aufgethan wurden. Kaum waren wir ausgeſtiegen, als, wie aus der Erde gewachſen, einige Polizeiſergeanten da ſtanden und uns beobachteten. Wälle mit Kanonen beſetzt umgaben freilich den Platz an der freien Seite auf dem Abhange des Hügels, und wir hatten dieſe Wälle eskaladirt, nicht ſie auszukundſchaften oder das Geſchütz, ſondern der Ausſicht über ſie hin auf ein herrliches Thal voll von Gärten und Paläſten und auf das tiefblaue Meer zu genieſſen. Nicht lange, man berief uns zum Eintritt.

Vordem führten eine Dame oder ein Kavalier aus dem Hauſe Fiesko die Fremden ſelbſt umher in dieſer Anſtalt, die ihrem Begründer und deſſen Geſchlecht durch Zweck, Einrichtung, Pracht zum höchſten Ruhme gereicht. Gegenwärtig iſt dieſes Geſchäft dem geiſtlichen Aufſeher und der Vorſteherin des Inſtituts übertragen. Letzteres iſt bequemer für die Herren und Damen der Familie Fiesko, es iſt weniger genant für die Fremden; zugleich fällt damit etwas Edles, Antheilvolles, Herzliches weg, das man bedauert; und die Würde der Stiftung leidet dadurch.

Das Gebäude bildet ein längliches Viereck. Es hat Raum für ſechshundert Bewohner, die innere Einrichtung iſt, was Räume und Material anlangt, prachtvoll, ohne

Luxus von Verzierungen, wie dies dem Zwecke entspricht. Für fünfhundert verwaiste Mädchen ist die Stiftung berechnet. Hundert und sechszig befinden sich gegenwärtig daselbst. Sie legen bei der Aufnahme kein Gelübde ab, können austreten nach Gefallen; die freiwillig austrat, wird jedoch nicht wieder aufgenommen. Sie können sich verheurathen, und erhalten dann, wenn sie fünf Jahre in der Anstalt gewesen sind, eine Aussteuer von fünfhundert Franken. Uebrigens ist die Einrichtung ganz klostermäßig, außer daß die Mädchen nicht in abgesonderten Zellen wohnen. Sie dürfen nicht ihre Verwandte und Bekannte in der Stadt besuchen; sie nehmen keine Besuche von diesen, außer im Sprachzimmer, hinter dem Sprachgitter an. Sie speißen gemeinschaftlich im Rempter, bei der Tafel wird vorgelesen. Zu gewissen Stunden versammeln sie sich im Chor; zu gewissen Stunden ist ihnen Schweigen auferlegt. In großen abgesonderten Sälen werden sie im Stricken, Sticken, Waschen, Plätten, Nähen, Bandmachen, Blumenmachen, auf das Vorzüglichste unterrichtet. Ihre Arbeiten werden zum Besten der Anstalt verkauft. Sie waren ohne Ausnahme trefflich. Das Gefältel ganzer Chorkleider in die Länge und verquer im Zickzack, war bewundernswürdig, fein, gleichmäßig, dauerhaft. Es erinnerte mich an Aehnliches bei den Gewändern priesterlicher Statuen des Alterthums.

Blumen und Früchte werden nirgends in Europa mit ſo täuſchender Naturwahrheit und mit ſolchem Geſchmack, in Hinſicht auf Stoff, Farbe, Zeichnung, Kompoſition, als hier verfertigt; wahre plaſtiſche Blumenkunſtwerke. Die zarteſten Blüthen und Stengel, Asplenium, Bellis, Lavendelblüthen, Myrthenblüthen ſtehen da wie aus dem Boden gewachſen, Aprikoſen-, Mandel-, Brombeer-Zweige ſehen aus wie von Staude oder Stamm geſchnitten. Dieſe Fabrikation ſoll ein bedeutender Erwerbszweig ſeyn. Nach dem zu urtheilen, was ich kaufen ſah, iſt ſie dies ohne Frage. Die Blumen ſind an ſich nicht wohlfeil; nicht theuer in Hinſicht ihrer Vortrefflichkeit. Bei der Fabrikation iſt die getheilte Arbeit eingeführt: ſo daß nicht jede Arbeiterin die ganze Manipulation lernt. Dies macht, daß man in den übrigen Blumenfabriken Genuas zwar dieſelben Blumen als in der Fieskina, doch viel weniger ſchön als hier gearbeitet trifft. Man zeigte auch uns nicht die Werkſtätten, wo die Blätter gebrannt, die Stoffe mit den Präparaten getränkt werden, welche ihnen die täuſchende Aehnlichkeit mit Saamenkapſeln, Knospenhüllen, Kelchen, Auswüchſen der Blumen, mit der Schaale von Früchten ertheilen, wir ſahen eigentlich nur die Kompoſition des Ganzen aus den vollendeten Theilen, das Schnizzeln einfacher Theilchen aus bereits ſaturirten Stoffen,

das Malen von Nelkenblättern, Stiefmütterchenblättern u. ſ. w.

Mich jammerten die armen Mädchenmaſchinen, welche hier, morgen wie heute, kleine Blätter, wie z. B. die des Asplenium, immer in derſelben Ordnung an einen feinen Drath binden, oder einen Drath mit Baumwolle umſpinnen, mit Seide bewickeln oder Bellisblättchen ſchnipfeln mußten. — Arbeiten, wie die der verwünſchten Prinzeſſinnen in den Feenmährchen. Ihre Stunde des Stillſchweigens hatte geſchlagen. Stumm ſaßen ſie in langen Reihen an ſchmalen Tafeln, jegliche vor ſich ihren kleinen Geſchäftsapparat. Einige hatten dabei ein Heiligenbildchen aufgeſtellt. Ich fragte den geiſtlichen Aufſeher: ob dies eine ihnen auferlegte Andacht zu Beveſtigung in der beſonderen Tugend des Heiligen ſei, welchen ſie vor ſich hätten? Daß ich an ihrer Stelle eine ſolche Ermunterung zur Tugend der Geduld ſehr nöthig gehabt haben würde, gab mir dieſe Frage ein. Er beantwortete ſie verneinend. Es ſei eine freiwillige Andacht, ſagte er.

Nachdem wir die Kirche, die Lehrſäle, Küche, Vorrathskammern, die Schlafſäle und das Rempter geſehn, wo der Tiſch gedeckt ſtand, welcher beſetzt mit Geſchirr von gelblich rothbraunem, ſehr feinem und glänzendem Fayance, mit Gläſern und Krügen von lichtgrünem Gla-

ſe, angefüllt mit rothem Weine, die Krüge von einer ſeltſamen Form, ein hübſches Stilleben bildete; nachdem wir überall Ordnung, Fülle, Reinlichkeit und eine Pracht verehrt, die ſich mit würdiger Enthaltſamkeit auf die Vortrefflichkeit des Nothwendigen zu beſchränken gewußt, zeigte uns die Aufſeherin ihr Zimmer.

Gewiß beſitzt daſſelbe eine der ſchönſten Ausſichten in Europa. Ueber Berg und Thal ſchwelgeriſcher Fruchtbarkeit und grandioſen Anbaues ſchweift der Blick zum Meer, welches mit runder Bucht in eben jenes Thal eintritt.

Ein Veſtungswerk am Ufer ſchützt den Strand. Schimmernd löſen die viereckigen Maſſen ſeines lichtgrauen Geſteins ſich von dem grünen Thalgrunde, von der ſtrahlenblauen Himmelswölbung eben, und von der tiefblauen duftigen bewegten unendlichen Fläche des Meers.

Der Geiſtliche, welcher uns umherführte, war ein verſtändiger Mann. In Franzöſiſchem, das er zwar holprig, doch gebildet ſprach, gab er klar und gütig Auskunft über meine vielen, an ihn gerichteten Fragen. Die Aufſeherin erinnerte im Trivialen an die Nonne von Monza. In einem Anzuge von ſchwarzer Seide, der wie das Inſtitut, welchem ſie verſtand, das Mittel hielt zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Tracht, halb kokett,

halb ehrbar, mit einem Anſtande im Mittel zwiſchen dem profanen Despotenweſen einer Schulmeiſterin und dem devoten einer Kloſterdomina; halb jung, halb alt; halb flatterhaft, halb würdig; halb leichtſinnig, halb ſchwerfällig; halb verbindlich, halb abſtoßend; mit Augen, die mehr verſchwiegen als ſie ſagten; gegen uns ganz ſtumm, da ſie keine Sprache außer der italiäniſchen verſtand; gegen den geiſtlichen Aufſeher huſchenweiſe agacant und geſchwätzig — ſo bewegte ſich dieſes Räthſel vor uns her, oder uns zur Seite, und verrieth nur von ſich, daß es keinen tieferen Gehalt, allein eine gewiſſe Tüchtigkeit beſitze, und lieber von Männern errathen ſeyn wolle, als von Frauen.

La Peschiera.

So heißt die Villa Palavicini, welche nach einer Zeichnung Michel Angelos erbaut iſt — ich weiß nicht weswegen, denn ſie gleicht einer Fiſcherhütte in gar nichts, und hat nicht mehr Waſſerſtücke als viele andre Villen um Genua. Soll ich die Architektur rühmen? — Beſonders gefiel mir die untere Halle. Die Treppe erinnert durch Anlage und Verhältniſſe im Größeren an die Treppe im Hauſe Michel Angelos in Florenz. Vorſaal und Hauptſaal ſind das Bedeutendſte, zumal die

herrlich gewölbte Decke dieſes letzteren mit ihrer Schluſsfläche im länglichen Viereck, auf welcher das Deckengemälde befindlich. Die Thüren ſind verhältnißmäßig klein. Sie bilden mit den Simſen über denſelben einen Theil der architektoniſchen Verzierungen des Saals, und waren wohl nicht auf Thüren, wie diejenigen, welche ſie gegenwärtig ſchlieſsen, berechnet, ſondern auf pittoreske Täfelung, oder auf ſchwere gewirkte Vorhänge. Der Beſitzer bewohnt nur ſelten dieſe Villa mit der herrlichen Ausſicht übers Meer und vermiethet ſie niemals. Rings im Rücken iſt die Villa von hohen Cypreſſen in Reihen umgeben, deren ſchwarzes Grün und ſchlanke Pyramidenform ſchön zu der lichtgelben Ockerfarbe und der maſſigen Architektur des Gebäudes abſticht.

Der Beſitzer der zunächſt gelegenen Villa Durazzo ſoll dem Beſitzer der Villa Palavicini vergeblich jeden Preis haben bieten laſſen, um dieſe Cypreſſen niederzuhauen, welche ſeiner Villa das Anſehn gäben, als befände ſich in deren Nähe ein Kirchhof. Mir ſchien dies Anmuthen hoffärtig, die Verweigerung vorauszuſehen, und wie ſich's gehörte.

Im Garten fiel mir das ſchwarze und weiſse Kieſelmoſaikpflaſter der Treppe auf, welche zur Grotte niederführt; es iſt von höchſt einfacher, zugleich von groſsartig geſchmackvoller Zeichnung; ich möchte glauben, es rühre

die Zeichnung wie zur Villa von Michel Angelo her, wenn nicht deſſen Schüler Aleſſi auch hier ſchuf.

Die Grotte iſt prächtiger als ſonſt eine in den Gärten Genuas; mit Korallen, Muſcheln, Turkeiſen verziert; der Boden ſchwarze und weiße Kieſelmoſaik. In der Voliere befinden ſich vielerlei ſeltene Arten von Tauben. Ein paar magere Kätzchen, Mutter und Tochter, ſaßen wie Tantaliden daneben; die Tauben ſo ſicher vor ihren Krallen und Zähnen als die Früchte überm Styx vor Griff und Biß des Tantalus. Dieſe vergebliche Begier, ſo wie der Anblick des Bedrohlichen derſelben, ſchienen übrigens den Katzen und den Tauben zur Gewohnheit geworden.

Sta. Maria Carignano.

Einem ähnlichen Zug hoffärtigen Vernehmens zwiſchen den großen Ariſtokraten Genuas als der kaum angeführte, hinſichtlich der Cypreſſen der Villa Palavicini, dankt Sta. Maria Carignano ihr Entſtehn.

Die Marquiſe Sauli ließ den Grafen Fiesko, in deſſen Kirche ſie die Meſſe zu hören pflegte, bitten, letztere eine halbe Stunde ſpäter ſagen zu laſſen. Der Graf entgegnete: wenn ſie wünſche, die Meſſe nach ihrer Bequemlichkeit zu hören, möge ſie ſich eine eigne Kirche

erbauen laſſen. Hierauf ließ ihr Gemahl, ohnfern der Kirche und dem Palaſte der Fiesko, durch Galeaz Aleſſi, Sta. Maria Carignano, nach dem Modell der Peterskirche in Rom erbauen. Er ſtiftete zugleich zwölf Canonici, dem Gottesdienſte in ſeiner neuen Kirche vorzuſtehen. Noch gegenwärtig wird Kirche und Kapitel von dem prachtvollen Geſchlecht erhalten. Erhielte es doch den Palaſt Sauli! —

Mich dünkt, Galeaz Aleſſi hat bei dieſer Kirche ſein herrliches Genie nicht ſo wirken laſſen können, als bei andern Gebäuden Genuas. Nur der unvergleichlich gewählte Standpunkt, die Konſtruktion des Gemäuers, die Großartigkeit der Maſſen, womit der Architekt gewaltet, die Tüchtigkeit und die Vollendung des kleinſten Detail ſind bewundernswürdig. Hätte ihn kein Vorbild gefeſſelt, die Kirche würde wahrſcheinlich außerordentlicher ſeyn.

Unſcheinbar ſtellt neben derſelben die Kirche der Fiesko ſich dar, welche Veranlaſſung ihres Entſtehens geweſen. Das Haus, wo jener Fiesko lebte, der nach der Oberherrlichkeit Genuas ſtrebend, einzig Glanz und Macht der Doria hob, ſtand nahe bei dieſer Kirche. In der Revolution ward es demolirt; wir ſahen nur die mit ſeinem Schutt bedeckte Stätte.

Das Werk einer großartigen Hoffart, Sta. Maria

Carignano, iſt großartig prachtvoll. Dieſen Charakter hat die Architektur. Was die Malerei dafür gethan, konnten wir nicht beurtheilen. Die Bilder waren herabgenommen, um reſtaurirt zu werden. Ich erſchrecke ſtets bei dieſem Worte, das eine Sache nennt, welche gute Bilder nur auf andre Art zu Grunde richtet als die Zeit, und auf ſchlimmere. Man ſollte dieſe Prozedur ausſchließlich auf Gemälde beſchränken, welche ſo gelitten haben, daß ſie ohne Nachhülfe der Reſtauration keine Bilder mehr ſind. Das Hineinpinſeln mit fremder Hand, fremden Farben, in das Werk eines großen Meiſters und über daſſelbe, iſt eine Barbarei, zu welcher ſich die Künſtler, denen die Sache etwa gelingen möchte, am ſchwerſten verſtehen werden. Lieber reſtaurirende Kopien; und das Original, welches gelitten hat, durch behutſame Reinigung, durch Sorgfalt und ſonſtige Mittel nach Möglichkeit erhalten, wie von der öſterreichiſchen Regierung mit dem Abendmahle Leonardo da Vincis in Mailand geſchieht.

Es finden ſich Gemälde von trefflichen Meiſtern in Sta. Maria Carignano, von Piola, Carlo Maratti, Julio Ceſare Procaccini, Cambiaſo, Sarzano, Guercino. — Sie befanden ſich größtentheils übereinander geſchichtet, in einer zur Malerwerkſtatt umgeſchaffenen Sakriſtei. Zwei junge Maler pinſelten beherzt darauf los.

Ein junger Geiſtlicher ſaß daneben und las ihnen bei der Arbeit vor.

Die koloſſalen Statuen von Puget, in der Mitte der Kirche, an zweien der vier Pfeiler, welche die Kuppel tragen, ſind Werke einer ſolchen Verkennung aller Möglichkeiten der Skulptur, daß die Täuſchung desfalls an Wahnwitz grenzt. Sie ſind deswegen auch ganz verunglückt und zumeiſt die beſte, die des heiligen Stephan, bei welcher dieſe Manier auf die Spitze geſtellt ward, welche Kopie eines Gemäldes iſt. Die Statue zeigt ein doppeltes Märtyrerthum, das des Heiligen, und ihr eigenes, ſich von der Schwere des Materials loszuringen, das der Künſtler unſinniger Weiſe zum Stoff für ein alſo beabſichtigtes Kunſtgebilde wählte. Der Heilige windet ſich, an einen Baum gefeſſelt, von Pfeilen durchbohrt, verſteinert, belaſtet mit einem ſteinernen Gewande, dem, wie es frei in der Luft ſchwebt und hängt, kein Meißel der Welt Leichtigkeit zu geben vermöchte. Es herrſcht, zumal bei dieſer Statue, doch auch bei der Statue des heiligen Alexander Sauli und bei den andern hier befindlichen zwei Statuen im Style des Puget, eine Verwechslung des Vermögens der Skulptur und deſſen der Malerei, eine Himmelſtürmerei, die etwas Kühnes, Lebhaftes hat, zugleich aber einen Unverſtand verräth, dem das Tiefſte der Kunſt ſich nimmermehr erſchließen wird.

Auf rohe Sinne macht dergleichen Eindruck. Sie bewundern das Verwegene, ſelbſt in der Abgeſchmacktheit.

Beim nach Hauſefahren, begegneten wir einigen Frauen in einer uns unbekannten geiſtlichen Tracht. Ich erkundigte mich, wer ſie wären? „Ce sont les servantes des Capucins“ war die Antwort. Seltſam — die Kapuziner haben hier zu ihrer nächſten Bedienung servantes, und die Damen camerieri.

Albergo dei Poveri.

Eine Allee immergrüner Eichen führt zwiſchen Gärten, voll von Oelbäumen, zu dieſem palaſtähnlichen Spital. Das Gebäude, Vorhalle und Korridors haben Aehnlichkeit mit der Fieskina; hier jedoch iſt Alles in noch größerem Style als dort. Ein Brignole war 1654 der Stifter. Darauf ſcheint es eine Zeit Mode bei den Großen Genuas geweſen zu ſeyn, dieſer Anſtalt Legate zuzuwenden. Die bedeutendſten Gutthäter ſind in Lebensgröße, andere, deren Gaben anſehnlich doch von minderem Belange waren, im Bruſtbilde, noch andere, welche nicht einmal ſo viel als die letzteren gegeben, durch Gedächtnißtafeln in den Vorhallen unten, oben, und auf der Treppe verewigt. Die Statuen ſind, als ſolche, von mittelmäßigem Werthe. Die Koſtüms bezeichnen eine

bestimmte Nationalität und Zeit. Die Physiognomien bezeichnen Persönlichkeiten, beiden angehörend. Dies giebt ihnen ein historisches Interesse, welches zusammengenommen mit der Großartigkeit des Lokals, wo man sie aufgestellt sieht, mit den angegebenen ungemeinen Summen, die sie einer wohlthätigen Stiftung schenken konnten, macht, daß sie einen imposanten Eindruck gewähren, zu dem mitunter sogar ihre materielle Größe beiträgt. Die Marmorstatue einer Gräfin Fiesko, mit einer Haube, deren Strich gefältelt ist, in einem Mäntelchen, einem Schleppkleide, mit hohen Absätzen an den Schuhen, sieht aus wie eine versteinerte Person. Daß die hier abgebildeten Großen zugleich Kaufherren waren, den Werth des Geldes hoch anschlugen, bezeugt das Füllhorn mit Münzen, welches den Standbildern häufig als Attribut beigegeben ist. Bei dem Bilde eines vorzüglich reichen Gebers waren diese Münzen sogar vergoldet.

Als Kunstwerk fiel mir ein Medaillon auf, aus weißem Marmor, in Hautrelief. Es stellt ein jugendliches Mädchenantlitz dar. Etwas Kränkliches herrscht in Ausdruck und Zügen; der Mund ist halb geöffnet, wie im Gebet der Fürbitte, die Hände sind über der Brust gefalten, das keusch doch leicht verhüllende Gewand, der schön geformte Busen — In Allem ist ein Charakter von Jugend, Frömmigkeit, innerer Kränklichkeit, welche

der Jugend nicht vergönnt, kräftig der Erde anzugehören, die Seele so klarer durch das zarte Gewebe des Körpers ſtrahlen läßt; und Alles iſt frei und geiſtreich gearbeitet.

Die unſchätzbarſte Gabe, welche das Albergo je empfangen, beſteht in einem Medaillon in Hautrelief von Michel Angelo. Es ſtellt die ſchmerzenreiche Mutter im Bruſtbilde dar, auf ihren Knieen ruht der Leichnam des Erlöſers. Sie blickt auf ihn herab, mit der Rechten ſein Haupt erhoben, die Linke ausgebreitet auf ſeiner Bruſt haltend. Der Zeigefinger der Rechten ruht an der Schläfe des Leichnams in deſſen Haar. Das Geſicht der Mutter ſieht nichts, ſagt nichts, weiß nichts, fühlt nichts als ihn und ſein Leiden. — Gehaltener, unergründlicher, nie zu überwindender Jammer! — Der Ausdruck im Geſicht des Erlöſers iſt unübertrefflich edel und zart. Der Todesſchmerz verzuckt im rechten Winkel des Mundes; er verzieht hier überaus leiſe und ſchmerzvoll das kleine Bärtchen auf der Oberlippe. Stirn und Naſe und das übrige Geſicht haben ſchon jene unbeſchreibliche Vereinigung von Starrheit und Beſeeltheit des Friedens, die über dem Antlitze der Leichen ſchwebt. Die ganze Gruppe iſt ſtill. Man hört bei ihrem Anblick das Schweigen, welches um ſie herrſcht. Haar, Fleiſch, der Schleier, der köſtliche Zeigefinger der Rechten in den Locken an der Schläfe des durch ſie empor-

gehaltenen Hauptes, ſind unvergleichlich gearbeitet. Erſt allmählig gelangt man dazu, dies zu bemerken; es verliert ſich in der Vortrefflichkeit des Ganzen, zu der es beiträgt. — Dies Ganze aber iſt das Höchſte, was die Kunſt vermag, edelſtes, wahrhaftes Naturleben, der Gottheit nachgeſchaffen.

Das Medaillon befindet ſich aufgeſtellt in einem breiten, hochgewölbten, langen Raume, der das Mittel hält zwiſchen Kirche und Gallerie. Vergitterte Bogenfenſter reichen zu beiden Seiten bis auf den Boden dieſes Raumes. Rings herum iſt derſelbe einige Stufen erhöht. Hinter den Gittern der Fenſter ſieht man Gartenraum und Gartengeſträuch. Ueberall herrſchen Reinlichkeit, Einſamkeit und Stille.

Das Albergo faßt zweitauſend Perſonen; acht hundert und ſechszig wohnen gegenwärtig darin. Die Adminiſtratoren verwalten ihr Geſchäft unentgeldlich. Man klagt doch, das angeſtellte Perſonal nehme zuviel von den Einkünften hinweg. Jene vertheilen das ganze Jahr hindurch tagtäglich Brod an Arme, während der vier Wintermonate auch Suppen und Holz. Sie vertheilen Ausſteuer an arme Mädchen — Stiftungen der Wohlthäter des Albergo.

Alle Alter ohne Ausnahme, einzelne Individuen, auch ganze Familien finden hier Aufnahme. Letztere müſ-

ſen ſich jedoch trennen. Der Vater kommt in die Abtheilung der Männer, die Mutter zu den Frauen, die Mädchen zu den Mädchen, die Knaben zu den Knaben. Wer Aufnahme erhielt, muß arbeiten. Die Hälfte vom Ertrage ſeiner Arbeit bezieht das Inſtitut, die Hälfte gehört ihm. Das Albergo beſitzt mehrere Fabriken; ſeine Zwirnarbeiten und ſeine Teppiche werden gerühmt.

Wir ſahen die Abtheilung, wo Leinwand bereitet wurde. Ein breiter Gang, die Hälfte einer Halle, gleich jener, in welcher das Medaillon Michel Angelos aufgeſtellt iſt, doch länglicher als dieſe, war längs der einen Seite abgeſchlagen zu einzelnen Räumen, in denen Arbeiter haſpelten, Garn aufſpulten, ſpannen, webten, wo Leinwand appretirt, verkauft wurde. Viele Menſchen, gut doch mehrentheils ärmlich gekleidet, gingen auf und ab in der freien Hälfte der Halle, zum Einkauf, oder bei der Arbeit geſchäftig, oder indem jene ihnen als Durchgang diente. Vorhänge ſchützten die hohen, gewölbten, bis tief auf den Boden reichenden offenen Fenſter hier vor der Sonne. Hin und her wehend verbreiteten ſie Schatten und Kühlung. Im Aufwehen zeigten ſie draußen Grün und das Freie. Ohnfern vom Eingange ſaßen vor einem ſolchen Fenſter zwei Frauen in geiſtlicher Kleidung, an einem Tiſche, mit Näharbeit beſchäftiget. Sie ſchienen Lehrerinnen. Keine der beiden Religioſen

war jugendlich, die eine überaus ſchön; beide hatten einen vornehmen Anſtand, der Schönheit der Letzteren ertheilte das Bewußtſeyn nützlicher und frommer Thätigkeit ungemeine Würde. Ein Vögelchen hüpfte frei auf dem Tiſche, an welchem ſie arbeiteten, und pickte ſein hingeſtreutes Futter, unverſchüchtert durch die bunte Menge, welche ſich ſo nah vorüberbewegte. Das Bild des mannigfachen Fleißes, Reinlichkeit, Stille, Belebtheit, Großartigkeit des Raumes, die Freiheit, welche hier herrſchte, hatten etwas Eigenthümliches und Anziehendes. Letztere ging ſo weit, daß hier eine Frau ſaß, deren langes, ſchönes Haar aufgelöſt hing, indeß eine andre es mit den Fingern reinigte. Dieſe kleine Jagd in des Nächſten Haarwäldern iſt den Italiänern wie den ſlaviſchen Völkern nicht ſo anſtößig und ekelhaft, als dem Deutſchen und dem Engländer. Sie iſt bei ihnen im Gegentheil ein wechſelſeitiges freundſchaftliches Sonntags- und Feiertagsvergnügen des gemeinen Mannes.

La Madonnetta.

An dem Albergo vorüber führt die Stiege von St. Nikolas, auf einem mit Quadern belegten Wege zwiſchen Gartenmauern den Berg hinan. Als Ausſicht, im Rücken, der Hafen, weiße Segel, blaues Meer.

Gelangt man höher, erſcheint jenſeits des flachen grauen Daches des Albergo, in einer Höhe mit demſelben, auf ſeinem Felſen der Leuchtthurm. Sein ſchlankes lichtgraues Bild zeichnet ſich vor dem Duftbilde der Meeralpen, welche mit nebelhaft übereinander gethürmten, vielfarbigen Kuppen, mit Schneekuppen ganz in der Höhe und Ferne, die dunkelblaue Meeresfluth gen Weſten im Halbkreiſe umſchlingen.

Mauern begrenzen die Stiege zu beiden Seiten. Hinter denſelben ſteigen grüne Anhöhn mit Gärten und Paläſten auf. Kein Haus gleicht dem andern. Eines iſt maleriſcher als das andere. Das Laubdach von Wein, die flatternde Ranke bilden doch mehrentheils den Hauptzug des pittoresken Bildes, mit ihnen die Orange, der Oleander, letzterer groß und mit dunkelrother Blüthenfülle. In den Gärten kehrt, vom Winde bewegt, der Oelbaum ſchillernd dem Lichte bald die weiße, bald die dunkelgrüne Seite ſeines Blattes zu. Vom Kamm der Höhen ragen die ſchwarzgrünen Pyramiden der Cypreſſen in den blauen Aether empor. Zwiſchen zwei Mauern erſchien dort oben eine Lücke, der blaue Himmel füllte ſie aus. In dem Augenblicke, als wir unten vorübergingen, trieb ein Eſeltreiber ſeine Thiere daſelbſt vorüber. Auf dem dunkelblauen Strahlenhintergrunde, eingefaßt

von den Mauertrümmern, zeichnete er mit ihnen ein bewegliches, vorüberſchwindendes Bild.

Uns im Rücken, je höher wir ſtiegen, ſo weiter ausgebreitet, das Meer. Der Hafen mit ſeinen Schiffen ſchrumpft zuſammen zu Nichts gegen deſſen Unendlichkeit. Das Vorgebürge von Noli, hinter ihm das Vorgebürge von Finale, die äußerſten Spitzen der Meeralpen, welche vortreten in die Riviera di Ponente, waren deutlicher das erſtere, weniger deutlich das letztere zu ſehen.

Nun erhob ſich eine Kirche über den Mauern zur Rechten des Weges. Eine Wendung dieſes letzteren in einiger Höhe vor uns machte, daß er ſich hier geſchloſſen darſtellte, um ſo mehr, als an der Mauer, welche bei der Wendung dem Blicke entgegentrat, ein Kapellchen mit einem Bilde der ſchmerzenreichen Mutter aus weißem Marmor angebracht war.

Ohnfern hinter der Kirche zeigte ſich zugleich ein kleines eiſernes Gitterthor. Man ſah durch daſſelbe in einen Vorhof, der mehrere Stufen vertieft lag. Den Grund bildete das ſchöne, in Genua ſo häufige Moſaikpflaſter aus ſchwarzen und weißen Kieſeln. Jede Fläche des achteckigen, ihn umgebenden Gemäuers war mit kleinen Steinchen auf Art einer Grotte verziert. Dieſe Kirche war la Madonnetta, der Vorhof gehörte zu ihr. Man ſah durch das Gitterthor ihre Façade, die Ringmauer

des Hofes ſchloß ſich zu beiden Seiten an derſelben. Ueber dem Eingange befindet ſich ein Gemälde der Himmelfahrt der Jungfrau. In der Bogenniſche, welche die Fläche der Mauer ihm gegenüber ziert, erblickt man eine ſchöne Statue der ſchmerzenreichen Mutter mit dem todten Erlöſer auf ihren Knieen aus weißem Marmor. Eine Quelle, gefaßt auf Art eines Brunnens, mit einer ehernen angeſchloſſenen Trinkſchaale, entſpringt davor: l'aqua della vergine.

Die Kirche that ſich auf, klein, oval, weiß, mit wenigem Lazurblau und Golde verziert. Eine breite Flucht weißer polirter Marmorſtufen führte, dem Eingange gegenüber, nieder zum Altare einer unterirdiſchen Kapelle. Zu beiden Seiten dieſer Flucht ſtiegen zwei andere breite Treppen aus weißem polirten Marmor hinan zum Hauptaltare, der ſich etwas vertieft über dem Altare jener unterirdiſchen Kapelle erhebt. Ueber einander ſah man beide Altäre, den in der Tiefe mit rothen und weißen Roſen, mit Wachskerzen pyramidenförmig verziert. Mehrere Engelchen an demſelben aus weißem Marmor, eines faſt vertikal im Herniederfliegen, nahmen ſich ſchön zwiſchen Roſen und Kerzen aus. Der Boden der unterirdiſchen Kapelle und des ganzen Kirchleins iſt mit viereckigen weißen Marmorplatten getäfelt. Unter den Tafeln am Grunde in jener erſteren findet ſich ſo manche Tafel mit

einer Inſchrift, welche eine Grabesſtätte bezeichnet, daß man die Kapelle eine Gruft nennen könnte. In zwei Reihen hinter einander ſtehen daſelbſt vor dem Altare wenige Betſtühle aus Mahagoniholz. Nett gehalten, mit aufgeſchlagenen Büchern und andern Zeichen eines öfteren Gebrauches, hatten ſie ein häusliches behagliches Anſehn.

Ohne Unterſchied ſoll in dieſer Kirche ein Grab erlangen, wer von der geiſtlichen Behörde hiezu einen Erlaubnißſchein empfängt. Keine Stätte kann ich mir denken, wo man den langen Schlaf nach des Lebens Kampf, den die lebendige Vorſtellung immer mit einigem Bewußtſeyn begabt, lieber, als hier verträumte. So den Blick bis zuletzt auf das ſchöne mittelländiſche Meer; das Leben bis zuletzt immer geiſtiger, immer edler; und dann das Grab — „the pleasure of repose —“ *) in dieſer kleinen Bergkapelle, welche Luſtort, Einſiedelei, Gruft, Heiligthum iſt — Das Loos wäre wünſchenswerth.

Erste Spazierfahrt nach Nervi.

Nervi liegt öſtlich von Genua, an der Küſte des Meers, gen Portofino hin, auf der Heerſtraße nach Florenz. Der Weg geht anfänglich zwiſchen Höhen und

*) Die Luſt der Ruh'.

Thal; zur Rechten oben Gärten und Paläſte; Gärten und Paläſte unten zur Linken. Hier, jenſeit des Thales, im weiten Halbkreiſe voreinandergeſchobene, höhere und niedrigere, grüne, kahle, ſpitzige Kuppen des Apennin, großartige, ſcharfgezeichnete und doch milde Umriſſe. Auf beiden Seiten ziehen ſich die Paläſte und Gärten bis zu einiger Höhe an den Bergen hinauf. Auf dem höchſten Kamm der Berge zur Linken, befinden ſich Veſtungswerke, Mauerzüge, grandioſe Forts, erbaut aus weißgrauem Geſteine. Die Wolke hängt an den kahlen Kuppen, zieht in langem Dunſtſtreife daran hin, ſteigt darüber auf in das dunkle durchſichtige Aetherblau, weißlich, voll Glanz.

An den Paläſten als Verzierung der Architektur häufig der Weinſtock, gezogen über Gitter, durch welche in Fülle die noch grüne Traube niederhängt, oder auf Pfeilern geſtützt, an denen ſeine reichen Ranken flattern und wehn. Nebengänge führen öfters zu den Paläſten und in die Gärten. An der Höhe herrſcht wie im Thale der Wein; mit ihm der Feigenbaum breit und groß, der Oelbaum, Mandel, Pfirſich, Pinie und Cypreſſe, immergrüne Eichen und Stechpalmen — eine Wildniß der Fruchtbarkeit. Auf den Mauern und an den Mauern der Gärten, die Aloë; hinter ihnen ſteigt rauſchend mit Geflüſter das hohe Arundo Donax auf; Tamariskus hängt in Maſſen, duftigen, lockeren, grünen Geſpinnſten

über ſie herab; die Wachsblume mit weißen Blüthenblättern und violetten Staubfäden ſtreckt ihre Schoſſen an ſie nieder, wild wurzelnd in den Schatten ihres Geſteins. Der Epheu klimmt hie und da und dort. An einigen Stellen hat er das Gemäuer grün überkleidet, und mengt ſich in Geſtalt eines Strauches mit herzförmigen Blättern, ſchwarzen Trauben, zwiſchen die Hecken, welche auf dieſem wachſen.

Weiter an der Straße mächtige Felſen, Saxifraga und Saffran ſind an denſelben häufig. Dann und wann, durch Schluften erblickt, zeigt ſich, den Horizont ſchließend, das blaue Meer. Weißliche Segel ſchweben wie Vögel auf ſeiner Fläche, welche ſich, aus der Ferne geſehn, nicht als Fläche darſtellt, ſondern als ein niedriger, duftiger, blauer, in gerader Linie oben abgeſchnittener, in ſich wie bewegter, ſeltſamer Bergkol.

Das Thal iſt zurückgelegt. Raſch mit einer Beugung zur Linken ſenkt ſich der Weg. Der blaue Streif in der Ferne wird niedriger, breiter, bewegter, tritt näher; es rauſcht, es weht, es duftet von dorther, kräftig und friſch — und dicht neben ſich zur Rechten hat man das Meer. Sein dunkles Blau verliert ſich gegen das Land zu in grünliches Blau, welches dicht am Ufer in Erdbraun übergeht; und mit weißlichem Schaume brandet die Woge über den flachen Strand.

Die Straße läuft längs dem Meere dahin. Vorwärts treten die Felſen von Portofino, grau violettblau ſchimmernd, koloſſal übereinander gethürmt, verwegen, kühn und zugleich mit duftiger Weiche der Umriſſe, in die tiefblaue Meeresfluth. Zur Linken palaſtartige Villen, ein Kloſter, Felſen, Fiſcherdörfer, Gartenmauern mit Weindächern, Oleander, Aloë, Arunde, Tamariskus; Luſthaine hinter denſelben, wo zumal die immergrüne Eiche herrſcht, dem Blatte nach, im Kleinen, ähnlich dem Lorbeer, die Eichel nicht gröſer als deſſen Frucht, der Stamm iſt feiner geädert, ſonſt knorrig wie der Stamm der deutſchen Eichen. Hie und dort erhebt am Meer ſich ſtreckenweiſe eine niedrige Mauer. Dieſes bildet Bucht über Bucht; bald im Halbkreiſe, umfangen von braunen ſpiz in ihn auslaufenden Klippen, bald von flachem ſandigen Strand.

Mit unausſprechlicher Leichtigkeit und Grazie tanzt, hüpft, kriecht, ſchleicht die Welle über die dunkeln Klippenriffe, ſchmiegt ſich über ſie dahin, als ob ſie ſie ſchmeichelte, perlt, tändelt, ſchlüpft, fließt zurück in die Brandung, welche an andern Stellen, im Kreiſe daherſchwellend, weißlich ſchäumend und donnernd, ſich wie ein Band über den flachen Strand wirft. Zwiſchen den Klippen ſteht der Fiſcher mit langer Angelruthe von Arunde, der Badende ſizt auf ihnen. In der ſandigen Bucht liegen

bei einander die ſchwarzen Fiſchernachen zum Trocknen auf dem Strand.

Die Straße windet ſich um Felſenvorſprünge, führt auf Brücken über kleine landeinwärts geſtreckte Meereszungen, aufwärts und abwärts. Hie und dort ſteigt an der Seite, die gegen das Meer liegt, ein niedriger Fels auf, verdeckt dies einen Augenblick, ſeine Unermüdlichkeit neu überraſchend zu enthüllen.

Reiter begegneten, Equipagen, Vetturini mit großen ſechsſitzigen, ſechsfenſtrigen, zugemachten Karoſſen, drei oder zwei magre Pferde vorgeſpannt; ſind es drei, hält eines die Spitze. Niemals fehlten darin Damen mit weißen Schleiern und Fächern und wohlgenährte Geiſtliche. Eſeltreiber kamen in Reihen hintereinander; ihre Thiere, welche zweirädrige Laſtkarren zogen, oder Laſten auf hohen Sätteln trugen, waren mit klingelnden Glokken, mit rothen und weißen Troddeln geputzt, und hatten die Mäuler mit großen Maulkörben verwahrt. Die Ladung beſtand meiſtens aus zwei platten Tönnchen, eines hing an jeder Seite des Sattels. Mit großen friſchen Zweigen des ächten Kaſtanienbaumes ſind Thier und Laſt gegen die Sonnenhitze geſchützt.

Wir fuhren mit Landsleuten, dem Kommiſſionsrathe R. und ſeiner witzigen, liebenswürdigen, vom Glücke wie von der Natur geliebten Frau. „Meerjungfern!

Meerjungfern!" rief ſie, und deutete auf den Strand, und hier ſahen wir zwölf bis fünfzehn Geiſtliche, in weißer Ordenskleidung, mit ſchwarzen runden Hüten und Skapulieren, paarweiſe, doch nicht im geregelten Zuge, an der blauen See, auf der felſigen Straße gehen.

Indem wir zurückkehrten, überblickte ich von einer niedrigen Stelle des Weges letztere, wie ſie hinter uns lag, etwas gekrümmt an einem Felſenvorſprunge aufſteigend, auf deſſen Höhe ſich am Meer eine Kapelle befand; hinabſinkend verſchwand ſie hinter dieſer. Ganz oben, nahe vor der Kapelle, hing an ihr die große Karoſſe eines Vetturin. Mehr abwärts zeigten ſich vier Geiſtliche, in derſelben Ordenstracht als jene, denen wir kaum begegnet waren. Noch tiefer hinter dieſen kam ein Zug von Eſeltreibern mit ihren Karren und belaſteten Saumthieren, braune Geſtalten, mit nackter Bruſt, mit bloßen nervigen Armen, mit Strohhüten oder mit Mützen, blau, roth, weiß, bunt, die lang im Zipfel über ihre Rücken herniederhingen. Ganz unten am Abhange folgte endlich der Zug der weißen Geiſtlichen. So höher und tiefer, bewegten dieſe Figuren ſich auf dem Streifen der Straße zwiſchen Fels und Meer. Ein einzelner Mönch, in ſchwarzer Ordenstracht, ſaß hoch oben an einem der Felſen, die jene ſeitwärts begrenzten und blickte über ſie dahin auf die See, wo die kleinen Fiſcher-

nachen kaum ſichtbar in den Wellen erſchienen, und ferner und ganz fern am Horizonte, weiße Segel ſchwebten und zogen und ſchwankten und ſchwollen.

Die Sonne ſank, als wir uns Genua wieder näherten. Der Weg wurde belebter, wie wir der Stadt näher kamen. Wir begegneten eleganten Equipagen, Vetturini, Kutſchen mit Poſtpferden beſpannt, Reiter auch vom Militair, die zu Pferde wie auf Eſeln ſaßen, mit ſchlaff herabhängenden Beinen, grade aufgerichtetem, ſchwankendem Oberleib; begegneten Reitern auf Eſeln, auf dem kleinen ſardiniſchen Pferde, auch einer Dame zu Roß, die nicht ſonderlich, doch beſſer als die Offiziere ritt. Die Italiäner ſind zu bequem, ſtattlich zu reiten; ihr liebenswürdiger Abandon nimmt ſich dabei nicht vortheilhaft aus. Die Stunde der Genueſer ſpazieren zu gehen war gekommen — Wo kann man ſich himmliſcher ergehen, als auf dieſem Strand!

Unmittelbar vor der Stadt führte die Straße durch das ausgetrocknete, mit Steinen überfüllte Bett des Biſagno, welcher aus den Apenninen kommt und ſich ohnfern von hier ins Meer ergießt. Wir fuhren dahin neben der hohen gewölbten Bogenbrücke über dieſen Strom. Auf dem grünen Raſen an ſeinem Ufer, vor den Veſtungswerken, wurden Soldaten exerzirt. An der andern Seite neben dem Wege, ſahen wir am Boden im Krei-

se ein Feuer von Holzspähnen in kleinen Flammen lo-dern. Zwei Männer waren dabei beschäftiget, ohnfern stand ein Karren, ein abgespannter Gaul. Als wir vor-über kamen, zeigte sich, daß die Männer einen Rad-reif schmiedeten. Mit wenigen Spähnen, rings um den-selben angezündet, brachten sie das Eisen in Gluth, und schweißten es zusammen. Zuschauer standen versammelt, den Uebungen des Militairs zuzusehen. Mönche und ver-schleierte Damen befanden sich unter ihnen. Vor den Füßen, unter den Schritten der Spaziergänger, wurde von kleinen Buben der Mist, welchen Pferde und Maul-thiere auf der Straße zurückgelassen hatten, sorgfältig mit Reißbesen zusammengefegt, und in Körben gesammelt. Auf einem Gemäuer an der Straße lagen Leute im Schlaf; auf einem andern saß ein Mann mit lang vor sich hingestreckten Beinen und reinigte seine Beinkleider, welche er bis über's Knie aufgekrempt, auf der Kehrseite vom Ungeziefer; so frei, so bequem, so unangefochten, als wenige Schritte davon der Soldat sein Gewehr prä-sentirte. Elegante Damen mit weißen Mousselinschleiern und Fächern, gingen ohne Nasenrümpfen, ohne darauf zu merken, an ihm vorbei. — Niemand macht hier dem Andern sein Recht streitig, öffentlich was ihm gut dünkt zu thun. Natürlichkeit und Abandon und eine gewisse Milde im Charakter der Menschen wie in der Luft, sind

dem Volke statt der Freiheit. Läßt die Regierung ihnen letztere nicht, sie lassen sie sich einander.

Gallerie im Palast Brignole.

„Und Marmorbilder stehn und sehn mich an —".

Die Treppe des Palastes Brignole mit den antiken Marmorbüsten in kreisförmigen Vertiefungen der Mauern an den Ruheplätzen, welche zu Einem hinabsehn, wenn man steigt; welche zu Einem hinansehn, kehrt man sich um; welche Einen anblicken, steht man auf jenen und ruht — sie muß Göthe in Gedanken gehabt haben, als er die obigen Worte schrieb.

Die Gallerie entspricht der Stimmung, worein man durch einen solchen Eingang versetzt wird.

Im ersten Zimmer, Christus am Oelberge von Carlo Dolce. Kraft des Farbentons, Licht und Schattenwechsel, zarte Zeichnung, zarter Pinsel, zarte Schönheit des Ausdruckes sieht man hier wie bei irgend einem Bilde dieses Meisters. An der Wand gegenüber befindet sich eine Himmelfahrt der Maria, von Correggio. Ein paar Engel, welche helfen die Madonna himmelanflügeln, sind wahrhaftig Kinder des Pinsels, der den Wolkenreiter und so viele liebliche Engelsbilder in frohester muthwilligster Bewegung schuf. Die Farben

dieſes Bildes ſind matter, als ſonſt Correggios Farben; das Geſicht der heiligen Jungfrau iſt matronenhaft würdiger und ältlicher als ſonſt deſſen Madonnenköpfe, es ſcheint Portrait. Von Guerrino, in ſeiner erſten farbenarmen Manier, ſeiner Manier kolorirter Schatten, das Chriſtuskind ſitzend, eine Weltkugel in der Hand, über welche hin es zu einem Greiſe redet. Im Hintergrunde bricht das Licht durch dicke Luft. Das Angeſicht des Kindes iſt gegen dieſes Licht gekehrt, man ſieht es nur im Drittelprofil, und in dieſer Andeutung ſtellt es ſich der Phantaſie vollkommen deutlich, mit unbeſchreiblichem Ernſte und tiefſinniger Kindheit des Ausdruckes dar. In keiner andern Manier gemalt, vermöchte das Ganze den geheimnißvoll bedeutenden Eindruck hervorzubringen, welchen es macht.

Zwei herrliche Bilder von Van Dyck befinden ſich in dem folgenden Zimmer, das Portrait des Marquis Anton Julius Brignole Sale und ſeiner Gemahlin Paula Adorno.

In ſchwarzer Kleidung ſprengt der junge Held daher an Säulen, auf einem weißen Roſſe, mit erhobener Hand vorwärts winkend, Sieg verkündend, und ſein Hund ſpringt an ſeinem Pferde empor. Das Geſicht des Jünglings iſt bleich, die Züge ſind edel, mehr ernſt und ſchwermuthsvoll, wenn ſchon im Augenblicke heiter.

Blässe verschönt sie durch den Ausdruck eines geistigeren Lebens. Tiefschwarze Augen im länglichen Oval. Die Nase gerade aus hoher Wurzel. Das Kinn gespalten. Der Mund korallenroth, edel geschnitten, scharf, fein und doch üppig, etwas trotzig emporschwellend und lächelnd. — Schönheit und Seele theilen sich in dem Gesicht. Ein rothes Banner flattert an einer der Säulen im Vorgrunde. Man sieht das Roß von vorn, in kühner Verkürzung. Van Dyck ist bei dieser Komposition zugleich Rubens. Der junge Krieger scheint seiner Gemahlin entgegen zu sprengen, deren Bild man, dem seinen gegenüber, an einer andern Wand des Zimmers erblickt. Sie ist in dunkelblauem Sammet gekleidet, das Kleid mit vielem Golde verziert. In der Hand hält sie eine gefüllte purpurfarbige Nelke und steht vor dem leeren Sitze eines Armstuhls, auf dessen Seitenlehne ein Papagey hockt. Das schönste runde Gesichtchen! Teint und Haar blond, letzteres von dunklerem Golde als das Blond der Nordländerinnen. Kein Ausdruck von Gedanke oder Geist; Reiz, Freundlichkeit, Behagen im Momente, ein köstlicher Ausdruck von Uebermuth der Schönheit, gepaart mit der Würde hoher Geburt, vornehmer Gewöhnung und mit dem Pikanten einer an sich haltenden Schelmerei. So steht sie und blickt dem Gemahl entgegen, froh seiner Ankunft; doch sie erwartet

ihn und läßt ihn zu ihr kommen. Man mag nicht denken, daß auch diese Züge haben altern, sich verändern können. Man freut sich, sie im Bilde gerettet, da und immer dieselbe zu sehen.

Eine heilige Familie von Andrea del Sarto; ein heiliger Markus von Guido Reni; ein alter Kopf von Bordone, ganz mit dem besonnenen Geiste gemalt, welcher der Auffassung und Ausführung dieses Meisters eigen; von Johann Bellini der Kopf eines jungen Gelehrten, des Franziskus Philetus, aufgefaßt mit einer Tiefe des Eindringens in das Wesen der dargestellten Persönlichkeit, als habe deren eigene Seele dies Bild geschaffen, ausgeführt mit bewundrungswürdiger Wahrheit, Natur und Feinheit des Pinsels; von Titian das Bild eines Senators; Christus und die Juden mit dem Zinsgroschen von Van Dyck, eines der Hauptbilder dieses Meisters — sind Gemälde, deren Eindruck in meiner Vorstellung haftete. Man müßte übrigens physisch wie geistig die Konstitution eines Herkules und die Vielseitigkeit eines Proteus besitzen, sollte man den hier zusammengebrachten trefflichen Kunstwerken, beim Besuch von einigen Stunden, irgend eine Gebühr der Beachtung und Betrachtung widerfahren lassen.

Guercino kann man in dieser Gallerie nach seinen drei Manieren, in drei ausgezeichneten Gemälden, einem

aus jeder dieser drei Epochen seiner Kunst, studieren. Nach seiner ersten schon bezeichneten Manier, in dem bereits erwähnten Gemälde; nach seiner zweiten farbenvollen Manier in einem großen Bilde, Christus, welcher die Wechsler und Taubenhändler aus dem Tempel jagt, einem Bilde voll Mark und Feuer. In Gestalt und Geberde des Heilands drückt sich die Heftigkeit einer vernünftig erhabenern Natur aus, welche sich, selbst vom edelsten Affekte hingerissen, auch schon wieder zügelt, weil das Hingerissenseyn durch einen Affekt an sich nicht würdig ist. Sein Kleid hat jenes reine vollgesättigte Ziegelroth, das man fast ausschließlich in Guercinos Bildern, als Hauptfarbe aber, in seinen Bildern aus dieser Epoche sieht; während der er in derselben doch aus seiner Natur herausgegangen zu seyn scheint. Vielleicht hat er nur erproben wollen, in wie fern er der Behandlung der Farben mächtig wäre, oder Vorwürfe zurückzuweisen, daß er ihrer nicht mächtig sei. Bei seiner letzten Manier kehrt er zu seiner ersten zurück; wie man ein Gleiches bei den Bildern Correggios in der Gallerie zu Dresden bemerkt. Er behält aus seiner zweiten Manier bei, daß er eine Farbe wohlgesättigt, in augenfälliger Masse, im vollsten Licht, im Bilde anbringt, und diese dann, nach den verschiedensten Nuancen und Mischungen, durch das ganze Bild herrschen läßt. Bisweilen

geſellt er ihr einige wenige nahverwandte Farben, den Eindruck zu bereichern; immer mit großer Mäßigung. Hiedurch erhalten ſeine Bilder aus dieſer Epoche eine eigne Fülle und Stille, womit die einfache und tiefſinnige Kompoſition, meiſt nur eine Figur oder wenige Figuren, in vortrefflichem Einklange wirkt. So ſieht man zu Bologna, im Paleſte Zambeccari, zwei große Gemälde Guercinos, den heiligen Paul Eremita, dem der Rabe ein Brod bringt, die heilige Magdalena an einem Felſen in der Wüſte entſchlummert. Bei dem erſteren erſcheint, in augenfälliger Maſſe im Vorgrunde des Bildes, ein dunkles Goldgelb, das Gewand der Heiligen, und eben jene Farbe herrſcht im Licht, im Kolorit der Blätter, der Stämme und Zweige, des Bodens, in der Karnation des Fleiſches, ja in den Federn des Raben, in der Farbe des Brodes, ins Grüne, ins Braune, ins Rothe, ins Schwarze übergehend, und nach allen möglichen Schattirungen, das ganze Bild hindurch. Bei dem letzt genannten Bilde herrſcht gleichermaßen ein kaltes Luftblau, deſſen Ton durch einige andere dazu geſellte Farben belebt wird. In der Gallerie Brignole ſieht man, in eben dieſer letzteren Manier Guercinos, ein Bild der ſterbenden Cleopatra. Es hat eine Größe mit den kaum erwähnten Gemälden. Ein violetter Vorhang iſt dicht zugezogen; Der will allein ſeyn, der freiwillig ſtirbt.

Vor dem Vorhange ſteht das Lager, weiß überdeckt, mit einem todten Weiß möchte ich ſagen, kein Glanz, kein Schimmer einer Art miſcht ſich darein. Auf dieſem Lager, auf dieſer Bedeckung, gehüllt in letztere, züchtig, doch mit Vernachläſſigung, gelehnt gegen ein Polſter von gleicher Farbe, gleichem Stoff als der Vorhang, das nur durch eine Goldeinfaſſung etwas Abwechſelung erhält, ruht der ſchöne vollerblühte Frauenkörper, der binnen Kurzem eine Leiche ſeyn wird. Seine Verhüllung deutet darauf hin; ſie hat Etwas von der Art, wie Leichen verhüllt werden. Im aufwärts gerichteten Geſicht der Cleopatra, von der Naſenwurzel über das Auge empor in die Stirn, der Zug eines Schmerzes, welcher einziger ſteter Gedanke geworden, kündigt es an, noch zuverläſſiger, als die Schlange in ihren Händen; wenn deren Biß auch nicht tödtend wäre, der Gedanke, welcher jene Furche zog, iſt tödtlich.

Noch eines Bildes will ich hier Erwähnung thun, man iſt uneins, ob es von Domenichino, oder von Karl Dufresnois aus Paris herrührt. — Es hat viel Franzöſiſches. Durch großartige Säulenportale blickt man in eine Landſchaft, über welcher ein grauer wolkenſchwerer Himmel mit bleichen Lichtreflexen ſteht. Ein Engel ſchwebt unter der Säulenhalle über fahlen Leichen. Er ſchwebt wahrhaftig, doch er ſchwebt ſchwer, mit weiß-

grauen Fittichen, um den Leib eine Hülle von mattem Violett, in der Hand einen Pfeil, bleich, schön, düster, ein trauriger Bote des Allmächtigen. Eine schöne Frau liegt todt am Boden, mit einer schwarzgrünen Leichenfarbe, ihr Säugling, ergriffen von eben dieser Pestfarbe, hängt an ihrer Brust. Ein Mann starrt über sie mit gefalteten Händen, Fiebergluth im Blick. Andere Leichen sieht man. Der heilige Rochus mit einem Wärter stehn unter den Pesttodten und Pestkranken. Ihr Kolorit der Gesundheit giebt dem trüben Kolorit des Bildes Abwechslung; der Ausdruck des Erbarmens, des inbrünstigen Flehens in ihren Zügen setzt letzteres, so wie überhaupt ihre Gestalten, in Harmonie mit dem Charakter des Ganzen.

Dies Alles ist von großer Wirkung, nicht blos der Malerei, auch der Komposition wegen. Der Maler muß immer zunächst Dichter seyn. Der Poet ist der Vater aller Kunstwerke. Wo es an diesem fehlt, wo er matt ist, mögen Farbe, Pinsel, Meissel, Stein, Worte, Noten und Instrumente, was sie wollen, thun: man bleibt ganz ungerührt — man wird lau ergriffen — oder, nach kurzer Befriedigung und Bewunderung, stellt sich Ueberdruß ein; wie dies der Fall mit den Gemälden von Carlo Dolce, wo der Maler vortrefflich, der Poet ein Schwächling ist.

Zweite Fahrt nach Nervi.

Unzählige kleine Buchten bildet der Strand der Riviera di Ponente und der Riviera di Levante; und jeder kleinen Bucht verleihen natürliche Zufälligkeiten und die Zufälle der Benutzung des Terrains durch die Menschen, ein eigenthümliches, von der andern verschiedenes Bild.

Hier sind es schräg emporgerichtete, übereinandergeklüftete Felsenplatten; das darüber hinspülende Meer hat kleine Wassertümpel auf irgend einer erhöhten Fläche zurückgelassen, eine höhere kleine Kuppe überzieht smaragdgrünes Moos, Sand und Steinchen sammeln sich daselbst; immer landanwärts wallend, immer wieder wirft sich die blaugrüne Krystallfluth, stürzt, sinkt darüber hin, trennt sich spielend in viele kleine Wellen, hüpft aufspringend, klatschend, neckend, tanzend über das Gestein, scheint es liebzukosen, mit ihm zu spielen — Wäre die Fabel von den Nereiden nicht erfunden; hier erfände sie der Augenschein.

Weiterhin rollt die Woge in weitem Halbkreise über den Halbkreis einer sandigen Bucht, rauscht, schäumt, fließt zurück, zahllose kleine Furchen hinterlassend. Die Sonne scheint auf den benetzten Ufersand; er funkelt wie bestreut mit Diamanten.

Noch an einer andern Stelle erinnert ein verfallener Wartthurm an Zeiten, als dieſe Küſte den Einfällen von Piraten fortwährend ausgeſetzt war. Jetzt ſteht hier der Mauthgensd'armes auf einer höheren Klippe, ſtarrt lauernd auf irgend ein Schiff, welches unbemannt, ohne Segel, ohnfern vor dem Ufer vor Anker liegt und auf den Wellen tanzt; verfolgt mit lauerndem Blicke die Schiffchen, welche ab und zufahren, unter dem Felſen landen; ſtarrt auf ein viereckiges Haus von grauem Stein, mit abgeflachtem Dache, ohne regelmäßige Fenſter, doch von der Rebe umflattert, überrankt, das an den Felſen gelehnt iſt; ſtarrt auf Schiffernachen, welche einlaufen in die ſandigen Buchten, wo andere Nachen zum Trocknen ruhn — jedwede Zeit hat ihr Ungemach.

Die Höhen von Nervi ſind mit Orangenbäumen beſetzt. Ueber die niedrigen kugelförmigen Orangenwipfel, deren dunkles glänzendes Laub goldene Früchte durchſtrahlen, ſteigt der Oelbaum auf, mit weit ausgebreiteten Zweigen, mit dem ſilbergrünen Schimmerdufte, worein ſeine Krone, vom Winde bewegt, ſeine mattglänzenden weißen und dunkelgrünen Blätter hüllen. Bis zu ihren Gipfeln deckt er die Abhänge der Berge.

Gartenhäuſer, Gartenpaläſte liegen auf dieſen, an dieſen, zwiſchen jener Vegetation, zwiſchen regelloſen wild verwachſenen Rebenrankendächern. Höhere Gebürgsketten

treten dahinter, etwas ferner empor; kahle, zugespitzte, mit Rasen überzogene Kuppen.

An der Straße in Nervi Mauern, über welche seine Schossen, mit Blüthen überdeckt, der zarte arabische Jasmin hängt; über welche das Rebendach ragt, Granate, Orangen aufsteigen, und weißer und rother Oleander. Mit diesen Mauern wechseln Häuser, hohe gemalte mit regelmäßigen Fenstern, sehr ausgebildeter Architektur; graue steinerne mit regellosen Fensteröffnungen und ohne alle Architektur. Alle Häuser, ohne Unterschied, haben flache Dächer. In kleinen Nischen sieht man an Mauern, wie an Häusern über der Thür oder sonst irgendwo an der Façade, Madonnenbilder aus weißem Marmor, kleinere, größere: fast nie anders gearbeitet als schön. So zieht der Ort sich hin, in einiger Höhe über dem Meeresstrand, als eine lange Straße; und hinter den Häusern und ihren Gärten erscheint in der Tiefe, mit nahen und fernen und unendlich fernen Segeln, das linde und gewaltig wogende Meer.

An den kahlen Bergen hingen Wolken. Aus dem Meere stieg am äußersten Gesichtskreis im Süden, ein Nebellager wie eine Mauer auf. Der Wind ging lebhaft, verbreitete erst, zertheilte dann das Gewölk. Die Sonne ging unter. Ihre untergehenden Strahlen beleuchteten mit demselben Lichtwurfe an den Bergen hier einen grü-

nen Rasenfleck, daneben ein zerrissenes, zerfließendes Wolkenbild, tiefer hinein zwischen die Kuppen ein Gebäude mit seiner Umgebung. Noch schöner zeigte dieser Wechsel beleuchteter Landschaft, und vor dieser schwebender, wallender, beleuchteter Wolken, sich uns bei der Rückkehr, an den Felsen bei Portesine.

Wir kamen vorüber an einer neueren stattlichen Kirche, die sich hart am Meere, auf der Abflachung eines etwas erhöhten Felsenvorsprunges, erhebt; seitwärts neben derselben steht eine ältere kleinere schwarze fast ganz zerstörte Kapelle; die Felsenfläche, worauf beide ruhn, ist mit grünem Rasen überdeckt und bildet einen Platz vor beiden und zwischen beiden. Zwischen der Kapelle und der Kirche liegt eine Oeffnung, durch welche man auf das Meer blickt. Der Abendhimmel zeigte sich röthlich im Hintergrunde dieses leeren Raumes, indem wir hier vorüberfuhren. Fischer mit ihrem Fange kamen einen Fußpfad herauf, welcher dort, an der andern Seite des Felsens, zum Meere niederführen muß. Der eine von ihnen trug seine lange Angelruthe von Rrunde gegen die Schulter gelehnt, hoch ragte sie empor über seinem Haupte. Ihm folgte ein kleinerer Knabe, an der Hand einen Eimer, der vermuthlich ihren Fang enthielt. Ein dritter, größerer Knabe ging mit beiden, müssig, mit leerer Hand. Die braunen Gestalten, mit nackten Armen, nackten Bei-

nen, nackter offener Bruſt, der Fiſcher mit der Angel, auf dem Kopfe einem Strohhut, der, welcher leer ging, eine weißbunte Mütze, die lang über ſeinem Rücken herabhing, gewährten, ſo aufſteigend vor dem Hintergrunde der roſenrothen Abendferne, zwiſchen dem tiefblauen Meer und der grünen Raſenfläche, von den zwei ſo verſchiedenartigen Gebäuden eingefaßt, ein Bild, wie Vernet dergleichen zu malen pflegt.

Gegenſtände, Leben, Zufall kompenſiren ſo in Italien jeden Augenblick andere, immer pittoreske, nie triviale Bilder. Für diejenigen, welchen der Sinn geſchenkt iſt, ſolche Bilder aufzufaſſen, liegt hierin einer der Zauber des Lebens in dieſem Lande.

Wir bogen jetzt um die Ecke des Felſens; weit that ſich das Meer auf; wir fuhren nieder an ſeinen Strand und längs deſſelben dahin. Kleinere Schiffe ſegelten nahe an uns vorüber, ein größeres Schiff ſegelte ferner in der hohen See. Es ſchwankte ungewöhnlich; nur wenig vertreten über die Wellen ſah man deſſen Bord. Plötzlich löſte es ſein Geſchütz. Wir erſchracken, beſorgt wegen des ſtarken Schwankens, und weil es ſo tief im Waſſer ging, ob die Schüſſe nicht Nothzeichen wären, da kein anderes Schiff ſichtbar war, dem ſie gelten konnten, und der Hafen fern. „Il salue sa patrie, le Capitaine est de —“ ſagte gegen uns gewendet der Kutſcher, und zeigte auf

einem Ort, den er nannte, dem der Gruß gegolten. Voll Freude ſahen wir nun wieder den Blitz über das blaue Meer zucken, den lichtblauen Rauch langſam über deſſen Fläche hinziehen, und hörten den nachfolgenden ſchallenden Donner der nächſten Salve.

Ein Streifzug durch Enna.

Den Lohnlakayen muß ſich der Fremde überlaſſen, wenigſtens während der erſten Tage ſeines Aufenthaltes in einer Stadt. Sich ohne ſie daſelbſt nach einem Plane zurechtzufinden, iſt möglich für den, welcher der Landesſprache kundig iſt; es raubt viel Zeit und führt nicht immer ans Ziel. Uebergiebt man ſich jenen, wird man despotiſirt. Sie ſind die Profeſſoren ihrer Städte, der Fremde iſt der Schüler, welcher dieſe unter ihrer Leitung ſtudirt. Er muß hin, wohin ſie wollen, ſehen, was ſie wollen. Die Guides des Voyageurs ſind ihre Feinde. — Unſer Lohnlakay in Florenz ſagte ganz naiv, Miß Starks Wegweiſer ſei kein gutes Buch: „parcequ'il faisait trop disputer les Voyageurs.“ Vorbereitete Reiſende ſind ihnen unbequem: ſie ſuchen ſie zu kontrekarriren. Uebrigens trafen wir einige, die ſoviel Freude an dem Sinn hatten, womit wir die Merkwürdigkeiten ihrer Städte ſahen, daß

ſie ſich ganz uneigennützig bemühten uns zu zeigen, was nicht jeder Fremde zu ſehen kriegt. —

Wir wollten in Genua die Gallerie des Palaſtes Grimaldi ſehen — Der Palaſt, hieß es, wäre an den ſpaniſchen Botſchafter vermiethet, die Gallerie würde nicht gezeigt. — Die Gallerie im Palaſte Balbi? — Der Beſitzer wäre fort, man wüßte nicht wohin, die beſten Bilder ſollten verkauft ſeyn. — „Laissez moi faire, je Vous conduirais! —“ Wir bequemten uns dem lohnlakayiſchen Despotismus.

Zuerſt nach Escola pia, zu den trefflichen Basreliefs von Schiaffino. Verſteckt in einem Souterrain, entgingen ſie der Wanderung nach Paris. Nur drei der Basreliefs, die jene Kirche zieren, ſind von Schiaffino. Sie ſtellen die Vermählung der Jungfrau, die Anbetung der Hirten dar und Chriſtus, der im Tempel lehrt. Der verſchiedene Ausdruck des Staunens und der Freude über das Kind; der Freude und des Nachdenkens über das höhere Licht in Köpfen, Stellungen, Geberden der verſchiedenen Figuren dieſes letzteren Basreliefs iſt mannigfaltig und geiſtvoll gedacht und ausgeführt. Indem dieſer verſchiedene Ausdruck ſich auf die Perſon des lehrenden Knaben koncentrirt, gewinnt das Ganze Ruhe ohnerachtet ſeiner Lebendigkeit.

Die Hauptkirche zu St. Lorenzo, wohin wir uns zu-

nächſt begaben, iſt ein wunderbarer alter Bau, deſſen erſter Beginn vom Jahre 259 herrühret, als nach dem Tode des heiligen Laurentius das Hospitium, wo er zu Genua bei ſeiner Reiſe von Spanien nach Rom abgeſtiegen war, in Folge ſeines Märtyrertodes an letzterem Orte, in ein Kloſter umgewandelt wurde. Ihre gegenwärtige Geſtalt erhielt die Kirche zwiſchen 1080 und 1118. Das Material iſt ſchwarzer und weißer Marmor von Paros. Polirt, in Tafeln, welche viel länger als hoch, doch von unregelmäßiger Länge und regelmäßiger Höhe ſind, wechſelweiſe übereinandergeſchichtet, giebt ihr dies Material ein ſonderbares Anſehn. Vor einem der Seitenaltäre faſt am Ende des linken Seitenſchiffes, befindet ſich aus weißem Marmor, ohne Fußgeſtell am Boden knieend, die Arme im Gebet gegen den Altar erhoben, die Statue eines Prieſters. Der Geiſtliche, welchen ſie abbildet, ſoll der Kirche große Summen für die Erlaubniß vermacht haben, daß ſein Bild alſo hier aufgeſtellt würde. Ich faßte die Vermuthung, es ſei dabei eine kirchliche Ceremonie mit einbedungen worden; denn als wir im Begriffe waren, die Kirche zu verlaſſen, ſah ich zwei Geiſtliche in ſchwarzer Ordenskleidung auf den Stufen eben jenes Altars dem Bilde gegenüberſtehn, das Geſicht gegen dieſes gekehrt, als ob ſie zu demſelben redeten. Ein dritter Geiſtlicher, in gleicher Ordenstracht als

ſie, ſtand neben der Statue, ſie anblickend, als gäbe er ihnen in deren Namen Antwort. Wir waren ſo fern an der entgegengeſetzten Seite der Kirche, daß ich nicht unterſcheiden konnte, ob ſich dies wirklich ſo verhielte? Die Gruppe, welche die ſtehenden ſchwarzen lebenden Figuren mit der knieenden weißen Marmorfigur bildeten, um welche ſie ſtanden, war ſo ſonderbar, daß ich zurückkehrte, ſie noch einmal zu betrachten. Ich ſah auch da nicht, ob Zufall ſie zuſammengebracht, oder irgend ein Ritus.

Unfern von dem Altare, bei welchem ſich jene knieende Statue befindet, in der Tiefe des linken Seitenſchiffes erhebt ſich der Altar des heiligen Sakramentes. Er iſt von moderner Arbeit, von Gagini, einem Schüler Canovas. Ein goldenes Gefäß ſteht auf der Mitte des Altars, darüber iſt ein weißer Schleier ausgebreitet, und fällt in vielen Falten an den Seiten jenes erſteren herab. Zwei Engel, in mehr als menſchlicher Größe, knieen auf dem Altare zu beiden Seiten der Urne etwas mehr im Hintergrunde als dieſe. In betender Stellung, die Blikke auf ſelbe geheftet, ſcheinen ſie das Geheimniß des verſchleierten verdeckten Gefäßes anzubeten. Der Gedanke iſt ſinnvoll, der Ausdruck bei beiden Figuren gut, die Zeichnung etwas ſchwer. Die Gewänder ſind beſſer als das Fleiſch gearbeitet, die Figur zur Rechten iſt beſſer als die zur Linken. Die Arbeit des Schleiers hat ganz jene

Weiche und Zartheit, welche dem Meißel Canova's eigen. Die Zeichnung dünkte mich zu faltenreich, zu monoton, und zu ſtudirt.

Wenn eine Drapperie rechter Art iſt, muß ſie verrathen, in welcher Stimmung, in welchem Affekte, in welcher Lage Derjenige, der ſie ausbreitete, ſich in dem Momente befunden hat als, dies geſchah. — Der Schleier, die Gewänder, die in Eile, in Heftigkeit, mit Ruhe niedergelegt oder hingeworfen wurden, oder welche durch eigne Schwere niederfielen, oder welche der Zufall ausbreitete, liegen nicht eines wie das andere. Zärtlichkeit, Furcht, Scham, Froſt, Andacht, verhüllen jegliche auf andere Weiſe ihren Gegenſtand. In ſolchen Andeutungen, welche der Verſtand des Betrachters enträthſeln ſoll, liegen groſſe Hülfsquellen, liegt der geheimnißvolle Zauber der Bildhauerei. Ihrem Meiſter iſt vor allen andern Künſtlern von Nöthen Denker und Dichter zu ſeyn, indem die geiſtige Naturwahrheit ſeines Kunſtgebildes, zumal auf der Tiefe, womit daſſelbe gedacht iſt, beruht. Bei Gemälden kann geiſtige Naturwahrheit durch Licht, Kolorit, Perſpektive vermittelt werden; der Bildhauer hat keine ſolchen Hülfsquellen. —

An einem andern Altare in der Tiefe des rechten Seitenſchiffes wurde gearbeitet. Er ſollte als Pendant zu dem erwähnten Altare dienen, und war von einem an-

dem Schüler Canova's. Zwei Engel knieten hier wie dort, auch in gleicher Größe als jene. Hier trugen sie erhoben einen vergoldeten Rahmen mit einer goldnen Krone. Noch war derselbe leer; er war bestimmt, das Gnadenbild der heiligen Jungfrau del Soccórso aufzunehmen. Die Schule war bei der Arbeit dieses Altars das Vorherrschende, wie bei dem vorigen Werke; und keines von beiden Werken konnte sich den Arbeiten der Mailänder Bildhauer, den unvergleichlichen Arbeiten Pampelona's an die Seite stellen.

Zur Rechten, in eben dieser Kapelle, befindet sich ein schönes Gemälde von Friedrich Barocci, Christus am Kreuze, um der Höhe des Kreuzes schwebende Engel in einer Glorie. Anmuthig ist bei einem dieser Engel das Motiv, daß er von unten aufwärts in das Gesicht des Heilands staunend, beide Arme über die Stirn legt, die Augen zu schützen vor dem blendenden Glanze, welcher dessen Haupt umströmt. Zur Rechten des Kreuzes, an dessen Füßen, mehr im Schatten, liegt die Mutter des Erlösers, zu diesem aufblickend, ohnmächtig hingesunken vor Schmerz, unterstützt von Johannes, welcher ebenfalls geblendet von dem Glanze der Glorie um dem Kreuze, seitwärts her zu diesem aufschaut. Zur Linken neben letzterem, höher, mehr im Licht als die gedachte Gruppe, an einen Baumstamm gebunden, von Pfeilen durchbohrt, auf den Er-

löser schauend, sieht man den heiligen Sebastian. Der Kopf der heiligen Jungfrau, so wie der des jugendlichen Heiligen sind überaus schön; sowohl nach Ausdruck als Zügen. Ein lodernder doch zarter Roth färbt den unteren Theil des Gesichtes, Hals, Brust und Schultern des Heiligen. Es schien mir durch einen Pfeil motivirt, welcher ihm quer unterm Herzen durchgedrungen ist.

Mag ich hierin recht geschlossen oder mich geirrt haben, der Effekt jenes Erröthens ist von unvergleichlicher Wirkung, sowohl für die Farbenharmonie im Bilde, als in Hinsicht des Effektes der Gestalt. Es ist der letzte Augenblick ihrer irdischen Schönheit, das Erglühen ihres Abendrothes. Ewige geistige Schönheit strahlt aus dem Auge, welches auf den Erlöser blickt; aus den Gedanken in dessen Blicke, welche das Angstgeschrei der schönen halbgeöffneten Lippen besiegen, es mildern zu einem Athemzuge, welcher alsbald die Seele aushauchen wird. Es ist ein herrlicher Jüngling! —

Gegenüber diesem Bilde, an der andern Seite der Kapelle, befindet sich ein anderes Gemälde, den Namen des Meisters weiß ich nicht. Ein gespreitzter Engel, dessen gebogener Nase man ansieht, daß er schnarrt, wenn er spricht, nebst allerhand Engelchen der Schöpfung derselben Einbildungskraft, schweben hier über einer süßlichen thronenden Madonna und über einem Kinde mit

einem Heiligenſchein, welches ſie darreicht oder dargereicht empfängt; welches von beiden verräth das Bild nicht. So viel hat man geſehn und alle Luſt verloren noch ein Mal hinzublicken. Man thut dies gleichwohl und bemerkt nun die Figur des jungen Geiſtlichen, welcher das Kind in ſeinen Armen hält und es auf der Wange küßt. Sie iſt reizend, von ungemeiner Lebenswahrheit, Zartheit und Ingenuität des Ausdruckes, entſchloſſen gezeichnet, in einem kräftigen Farbentone gehalten. Man wird durch den Kopf eines älteren Prieſters angezogen, durch die Figur eines ſitzenden Knabens ganz im Vorgrunde, in der Mitte des Bildes, welcher unbekleidet iſt und deſſen Kopf einen ſchönen ernſten Ausdruck hat. Man findet das Gewand der Madonna, das Ganze von kräftiger Farbe und Zeichnung. „La présentation de St. Ignace —“ wurde uns das Bild erklärt. — Dacht' ich's doch! — So ſehen die himmliſchen Heerſchaaren, ſo ſieht die Königin des Himmels bei deſſen Nachfolgern aus! — Der ſchöne junge Geiſtliche und der Knabe mit dem Buche ſymboliſiren auch vortrefflich manches liebe und edle Jugendbild, welches dieſe verdorben haben. Als ich die alte ſonderbare Kirche zum zweiten Male beſuchte, zeigte der Lohnlakay mir die Kapelle des heiligen Johannes des Täufers, in derſelben einen Kaſten, worin, wie er ſagte, die ächten Gebeine dieſes Heiligen enthal-

ten wären. „Mais Madame —“ er zuckte theilnehmend die Achſeln: „Vous ne pouvez pas entrer ici; aucune femme entre là; parceque' une femme a été cause de la mort de St. Jean Baptiste.“ Ich ſah ihn an zwiſchen Ernſt und Lachen. „Lisez Vous même!“ ſagte er mit Diskretion auf eine Tafel deutend, welche in der Mauer neben der Kapelle eingefügt war. Da las ich denn, Dank dem Bischen Latein, das ich verſtehe, wie Pabſt Innocenz den 19ten Mai 1493 eine Bulle erlaſſen, vermöge welcher er allen Frauen, ſo geiſtlichen als weltlichen Standes den Zutritt zu dieſer Kapelle, in der That aus keinem anderen Grunde unterſagt, als aus dem von meinem Profeſſor von Genua angeführten. Ich kehrte mit ziemlich lachender Miene von der Tafel zurück, wozu jener eine ziemlich verdutzte machte. Nach einer Pauſe ſchien bei ihm die Erwägung geſiegt zu haben, daß ein Lohnlakay kein Beichtvater iſt. Er veränderte ſein finſteres bedenkliches Ausſehn; mit einer Miene, worin deutlich ſtand: trauchons la dessus! trug er mir an, mich weiter zu führen.

Der große Saal des Dogen iſt würdig der alten Pracht und Größe Genua's. Die Stelle, wo der Stuhl des Doria ſtand, iſt leer. Das Gemälde über dieſer Stelle an der Decke, wie der Doge von Genua dem Könige Luſignan von Cypern die Freiheit und ſeinem in

der Gefangenſchaft zu Genua ihm geborenem Söhnlein die Krone von Cypern ſchenkt, nimmt ſich gegenwärtig aus, wie eine Abbildung aus mythiſchen Zeiten. Die marmornen Statuen, welche den Saal bis zur Zeit der Revolution geſchmückt, ſind bei dieſer zertrümmert worden, und durch Nachbilder aus Gyps erſetzt, deren Gewänder von weißem Kattun mittelſt irgend einer Saturation zu einer Dichtigkeit wie Gyps gebracht, keinen üblen Effekt machen. Ein ausgezeichnet ſchöner Tiſch von Florentiner Moſaik ſtand hier und war feil. —

Den Saal des kleinen Rathes, prächtig durch Vergoldung und Freskomalerei, ließen wir öffnen, ein Gemälde des Columbus zu ſehen, das hier befindlich ſeyn ſollte, ich erwartete ein ähnliches Portrait. Das Gemälde war eine Darſtellung ſeiner Landung in Amerika, Kopie eines Bildes von Solimene, welches hier bei einer Feuersbrunſt zu Grunde ging; ſo hoch geſtellt, daß man keine Geſichtszüge unterſcheiden konnte. Man zeigte uns eine Figur mit weißen Beinkleidern, und ſagte: dies ſei Columbus. Wir ſagten: ja; und waren ſo weiſe als zuvor.

Eine verdeckte Gallerie führt aus einem der oberen Stockwerke im Regierungspalaſt über die Straße nach der Kirche St. Ambroſio in die vergoldete Tribune, wo hier, zur Zeit der Republik, der Sitz des Dogen war.

Die Kirche gehört den Jesuiten; sie strotzt von Gold, Mosaik, kostbaren Marmorn und Fresken. Zwei Altargemälde, die Himmelfahrt der Jungfrau von Guercino und der heilige Ignaz, welcher für eine verscheidende Sünderin betet, von Rubens, sind herrliche Kunstwerke. Auch die Pracht dieser Kirche bildet einen Zug im Bilde der alten Großartigkeit und des alten Reichthumes der Republik Genuas. Die Jesuiten, mit diesen zwei Eigenschaften überall bei ihren Bauten voran, sind sich selber damit voran bei dieser Kirche.

Als das Gemälde von Julio Romano, das Märtyrerthum des heiligen Dietrich, aus der Kirche dieses Heiligen hinweggenommen wurde, um nach Paris gebracht zu werden, entstand deswegen Aufruhr unter dem Volke in Genua. Für solchen Antheil fanden wir es jetzt, nach seiner Restauration, ziemlich verlassen. Der heilige Dietrich auf diesem Bilde ist ein brünetter Zwillingsbruder der Schönheit des heiligen Stephan auf dem Gemälde Baroccis zu St. Lorenzo. Raphael soll Theil an dem gedachten Werke seines Schülers haben. Man bemerkt in dem Gemälde wenigstens seine scharfen und zarten Kontours, seine kräftigen, rein und tief gehaltenen Farbentöne; auch die Komposition hat Aehnliches mit jener der Transfiguration auf St. Pietro Montorio; denn das Bild zerfällt in zwei Handlungen, eine, die in

der Höhe, und eine, die im Vorgrunde, in der Tiefe vorgeht. Beleuchtung und Gedanke verbinden beide zur Einheit. Oben, vom Mittelpunkte des Gemäldes ausgehend, wo sich der Heiland im geöffneten Himmel zeigt, verbreitet sich das Licht im Kreise, fällt, sich ausbreitend, nach unten auf die den Heiligen steinigenden wilden Gruppen, und grade herab, mit seinen Hauptstrahlen auf des Niedergestürzten erhobenes schönes Gesicht. Leider hängt das Bild sehr hoch; in der Kirche herrscht überall kein günstiges Licht und ein Crucifix, das auf dem Altare vor dem Gemälde steht, verdeckt dessen Hauptfigur unglücklichst.

Auch nach solchen Kunstwerken sahen wir noch mit Ergriffenheit, in der Anunziata, im linken Seitenschiff, fast am Ende der Kirche, in einer ziemlich versteckten Kapelle, ein Bild von Scotto, welches Christus am Kreuze darstellt mit Maria, Magdalena und Johannes unter dem Kreuze. Die Madonna ist von großer Schönheit; ihre Züge haben einen unaussprechlichen Ausdruck.

Indem wir zurückkehrten nach unserem Gasthofe, führte unser Weg bei einer Kirche vorüber, Sta. Maria delle Vigne. Es war daselbst Kirchenfest. Wir traten ein. Alle Bogen in der Kirche waren drappirt mit sich kreuzenden Festonen, zusammengesetzt aus rothen und dunkelblauen Streifen, welche mit Rosenlaub in Gold-

ſolie geſtickt, mit goldenen Treſſen eingefaßt waren. Vor dem Hauptaltare ward Hochamt gehalten. Sowohl dieſer Altar als die Nebenaltäre, leuchteten von Kerzen. Kronenleuchter brannten überall. Ein purpurfarbiger ſeidener Vorhang vor dem Eingange, hielt hier das Tageslicht zurück. Purpurfarbige ſeidene Vorhänge vor den Fenſtern in der Laterne über dem Hauptaltar, wehrten dort dem Sonnenſchein einzudringen. Die Fenſter aber ſtanden geöffnet, dem Lichterdampfe Abzug zu geben. Indem die Luft durch ſie hinzog, bewegte ſie die Vorhänge; und wie ſie dieſe hob, ſchoß der Mittagsſonnenſchein, allen Kerzenſchimmer beſiegend, mit ſchrägem, breitem, lichtgoldenem Nebelſtrahle vor dem Altare, vor dem bläulichen Dampfe des Weihrauches aus den geſchwenkten Rauchgefäßen, vor den roth, blau und goldenen Feſtons, vor der prächtigen Prieſtergruppe in bunten und goldenen Meßgewändern, die am Altare beſchäftigt war, nieder, und am Schiff der Kirche vorbei, welches Andächtige in ihren beſten Kleidern erfüllten, die hier theils auf Stühlen, theils auf dem Boden knieten.

Mit dem Daherwallen des Luftzuges, welches die Vorhänge hob, erſchien das Phänomen, mit ſeinem Dahinwallen, welches ſie ſenkte, verſchwand es; und ſo wiederholte es ſich wieder und wieder. Zu gleicher Zeit gab die Beleuchtung der Kerzen den Bildern auf den

Altären in der Tiefe der Seitenkapellen, auf welche ihr gesammeltes Licht fiel, ein Ansehn wirklicher Lebendigkeit. Eigen traten sie in diesem Schimmer aus der Dunkelheit ihres verschwärzten Grundes hervor.

Rapallo. Sestri di Levante.

„Wer von dem Schönen zu scheiden verdammt ist,
Scheide mit abgewendetem Blick! —"

Wie wahr spricht der Schmerz des Abschieds aus diesen Worten, und wie würden sie, befolgt, gereuen! Der Augenblick, in welchem man zum letzten Male den Gegenstand ins Auge faßt, durch den man so beglückt war, als der menschliche Zustand beglückt zu seyn gestattet; ihn mit dem letzten Blicke nach Bild und Wesen wahrhaftigst aufnimmt, tiefst ins Gedächtniß prägt, alle durch ihn genossenen reichen Lebensstunden auf ein Mal verworren im Nachhall in der Seele fühlt, die überwältigt von Schmerz, Wonne, Liebe, Dank, ihn mit den Blicken liebkost, segnet, und der Vorstellung des nothwendig Endlichen aller irdischen Zustände, welche sie schon über diesen Sturm zu Ernst und Ruhe aufrichten will, lieber nicht theilhaftig wäre, um durch ihn zu vergehen — dieser Augenblick gehört zu einem verflossenen beglückten Zeitraum, wie das letzte Sandkorn zur abge-

laufenen Stunde, der letzte Ton zum Akkord: mit ihm habe ich das kleine Leben des Glückes beſchloſſen, welches für mich der Aufenthalt zu Genua war. —

Und doch:

„Wer von dem Schönen zu ſcheiden verdammt iſt,
Scheide mit abgewendetem Blick!
Wie er es ſchauend im Innern entflammt iſt,
Zieht es, ach reißt es ihn ewig zurück!“

Könnten äußere Eindrücke über ſolche Empfindungen plötzlich Gewalt bekommen, wären es die Eindrücke jener Gegend, durch welche man am mittelländiſchen Meere, von Genua nach Rapallo fährt: anfänglich war ich dabei wie todt; das Herz blutete in ſich ſelbſt, aus tauſend abgeriſſenen Freudenadern. Aber jeglicher Augenblick ſagt zu dem Menſchen: „Du biſt mein. Ich verwandle Dich, Du giebſt mir Geſtalt, Leben gab uns die Zeit.“ Der Menſch ſagt willig oder unwillig, „Ja und Amen.“ Die Vergangenheit ſelber knüpft die Gegenwart an die Zukunft, wie der letzte Ton eines verhallenden Akkordes ſchon der erſte eines höheren Akkordes iſt.

Dies war eben jene Straße nach Nervi, auf der wir ſo oft gefahren waren, in der zurückgelegten Chaiſe, mit Putzhut und Flortuch, in den Händen Geſchenke von Blumenſträußen und Orangen, als Ausfahrende, als

bald wieder Heimkehrende. Nur fuhren wir hier als Reisende, wer weiß, ob je Wiederkehrende — Der Morgen war trübe gewesen, das Meer ging hoch im Winde, mit dem Winde siegte die Sonne; doch in Allem zeigte sich eine Herbstigkeit des Jahres, die etwas Wehmüthiges, wie ihr im Norden eigen ist, hatte, das ich im Süden nicht erwartet. Die schwarzen Fischernachen schaukelten sehr im violettgrünen Meere. Der weiße Schaum spritzte um den Fuß der dunklen Klippen, und hoch an sie hinauf, und über sie dahin.

Die Fruchtbarkeit der Küste war wie immer; ihr Anblick, wie immer, neu. Wer faßt die Bildungen ihres Reichthums! Sie sind stets dreifach und vierfach zugleich, bei allen möglichen Abwechselungen des Einzelnen — Schönheit, Verwirrung, in der Unordnung Harmonie! —

Der Oelbaum herrscht an den Abhängen der Berge, der Feigenbaum treibt seine lichtgrauen Zweige, seine breiten Blätter, der arabische Jasmin, das edle Gestrüpp, seine lange Schossen durch dessen Aeste empor, der Wein umstrickt ihn mit seinen Ranken, hängt sich an ihn mit seinen Traubengehängen, Orange und Citrone, golden glänzend und grünlich glänzend, steigen dazwischen auf, seltner die schwarze Pyramide der Cypresse, nur einzeln der Pinie dunkler Schirm; als Unkraut wächst an Wegen die Aloë.

Wir ſahen Nervi wieder, das Ziel unſrer weiteſten Spazierfahrten, und fuhren hinaus über daſſelbe.

Die Geſtade werden ſchöner, ſo mehr man Portofino naht, und die Felſen mächtiger werden. Unverdeckt bleibt zur Rechten der Blick aufs Meer; der Strand beſteht aus Felſenzungen, die von immer höher herab, in immer größerem Maasſtabe, gegen daſſelbe auslaufen; Buchten zwiſchen ſich laſſen, bald halbkreisförmig, bald flach und gerade dahingeſtreckt. An dem Felſenrücken, von dem jene Zungen ausgehen, zieht ſich oben die Straße hin. Das dunkelblaue Meer ſtürzt gegen die Klippen und Buchten in der Tiefe, legt die weiße Perlenſchaumbinde um die Buchten, hüpft, tanzt, tändelt, ſchmeichelt um die oft weit in daſſelbe vorgeſtreckten Klippen, beſpritzt ſie mit weißem Schaume, verläßt ſie, kehrt zurück, benetzt ſie ſo ſeltener mehr, ſo mehr ſie ſich über ihm erheben, von ihm ſelber mit Sand, Tang, Gerüllen in die Höhe gebaut. Moos und Pflanze, welche auf dieſen wurzeln, nährt ſein Anhauch, bis mit der Zeit auch dieſe Felſenſpitzen ſich zu Landzungen erhöht, verlängert, ausgebreitet, mit älteren zuſammengetreten, zu neuen Gebürgsreihn geſtaltet haben werden. In einer Zeit, da kein Staub mehr mit dem andern von dem Organismus beiſammen ſeyn wird, der dies betrachtet, denkt, der ich bin, der ſo leidet, ewig und vergänglich, heilig und ver-

brecherisch, frei und gefesselt ist, wie alle menschlichen Organismen mit ihm, in dem gegenwärtigen Momente jener großen Metamorphose des Lebens, welche Zeit und Raum entstehen läßt, indem sie immer neue Organismen hervorruft und zerstört. Von dem Augenblicke aber, da auf dem, also aus dem Meer und vom Meer erbauten vesten Lande das vernünftige Wesen, der Mensch, entstand; baut dieser mit den Elementen fort an der Erde, und verleiht ihr Gestalt nach Bewußtseyn, Willen und dem Vermögen seiner Kräfte.

Jegliches dieser Klippenriffe, jegliche Bucht hat ein anderes Bild. Oben auf dem einen stand zunächst am Ufer, mit der riesenmäßigen dunkeln Dolde ihres Wipfels eine Pinie, standen in Reihn schwarze Cypressenpyramiden, zeichneten ihre scharfen kontrastirenden Formen, zwischen Wein und Oelbaum, rein ab gegen den dunkelblauen Spiegel des Meers. Alles steht hier in Beziehung zu diesem. Es schuf, es nährt, es schafft. Die Vegetation scheint von den Felsenwänden auf dasselbe herab zu blicken, gegen dasselbe hinzuwinken, zu wehn; selbst die Fichte ist nicht starr auf dieser Küste. In Zahl mit ihres gleichen eilt, stürzt sie von den Felsen zum Meere nieder, neigt sich sammt dem Oelbaume, mit vorgebeugten Stämmen, mit ausgebreiteten Kronen, als

athmeten ſie weit auf, über daſſelbe, wie es zu bewundern, zu lieben, anzubeten.

Hinter Recco erblickten wir, lang hingeſtreckt gen Weſten, mit allen ihren vortretenden Felſenzungen und Buchten und dem in deren Rücken aufſteigenden ſüdlichen Abhange des Apennin, noch einmal die Küſte bis Genua. Wir ſahen die weißlich graue Maſſe der Gebäude dieſer Stadt, den ſchlanken Leuchtthurm am dunkelblauen Meere, das weite unendliche Meer mit weißen darüber hinfliegenden Segeln hie und dort. Ach:

„Wer von dem Schönen zu ſcheiden verdammt iſt.“

Tauſend Mal ſegneten meine Augen Genua, das Meer, wünſchte ich ſeinen Bewohnern, ſeinen Beſchiffern Fülle, Heil, Frieden — Frieden, welcher immer der nächſte Wunſch einer ſegnenden Seele iſt — und die Stadt war meinen Augen entſchwunden.

Der Weg zieht ſich mehr landeinwärts und über die Höhe der Felſen von Portofino. Tief herab ſinkt der Blick auf dieſe Stadt mit ihrem kleinen Hafen. Wie ein Kinderſpielwerk ſteigen deren Thürme und Häuſer unten an den Felſen auf, erſcheint vor jenen, im länglichen Viereck, der Hafen, eine Reihe ſchwarzer Schiffe hinter ſeinem vorgebauten Molo, um den das blaue Meer ſchäumend ſtürzt. Einzelne wachthabende Gensd'armes bewegten ſich wie Puppen, auf dem Molo und am Hafen.

Das Meer hatte um letzteren und um der Stadt eine himmelblaue Farbe, welche sich in Gestalt einer flachen Muschel scharf absetzte gegen das tiefe Violettblau der übrigen Fluth. Stadt und Hafen schienen das Thier zu seyn, das in jener Muschel lebte. Dann schnitt die kleine Bucht von St. Margaretha sich kreisförmig aus dem Strand. Kein Molo schützte sie, nur wenige kleine Nachen lagen in derselben, sie hatte, so zu sagen, ein ländliches Aussehn. Etwas weiter hin trägt eine der Felsenzungen, die ins Meer treten, ein schwarzes zerstörtes Küstenschloß, die folgende trägt einen Thurm, welcher wahrscheinlich zu den Bevestigungen jenes Schlosses gehörte, als das Leben auf diesen Küsten noch des Schutzes der Waffen bedurfte, um wider Piraten gesichert zu seyn.

Wir blieben in Rapallo. Die Apenninen steigen malerisch über dem Städtchen auf. Eine große Kirche lag an ihrem Fuße, eine Avenue mit schönen Rüstern führte zu ihr. Wenige Schritte davon zeigte sich ein Palast mit Orangengärten. Vor beiden Gebäuden erstreckte sich das Bett eines Flüßchens, welches aus den Bergen kam. Ziemlich breit, doch fast ausgetrocknet; mit Kieseln überfüllt, wie sämmtliche Betten der Apenninenströme in dieser Jahreszeit; ohnfern vor seinem Ausflusse ins Meer von einer hohen steinernen Brücke überwölbt, floß es in

jenes, in einzelnen Rinnen, der Hauptſtrom flach und ſeicht.

Es war Sonntag. In dem Fluſſe, im Schatten des Bogens der Brücke, aus welchem Geſtrüppe ſproßte, das maleriſch an demſelben herabhing, wuſchen Weiber ihr Leinen.

Eine Anzahl Männer ſaß im Schatten, in einer Reihe auf einer Bank neben der Thür unſres Wirthshauſes längs dieſem, ruhend bei dem Feſt. Ihre lebendigen Augen, ihre ausgearbeiteten Züge, die braunen wetterangegriffenen Geſichter zeigten, daß Ruhe keineswegs der gewöhnliche Zuſtand ihres Gemüthes und ihres Lebens war.

Wir hörten im Wirthshauſe das Meer rauſchen, ſich überſtürzen; doch wir ſahen es nicht — Genua war mir aus dem Geſichte verſchwunden; ich hatte nicht Muth, nicht Trieb, das Meer oder irgend Etwas aufzuſuchen, mich dadurch zu belehren und zu erfreuen. Im Hintergrunde jeder Beſchäftigung lauerte der Gedanke, wie ſie die Vorſtellung jener Stadt, der ich unveränderliche Gegenwärtigkeit und Friſche in meiner Phantaſie wünſchte, nebelhafter machen, in das Vergangene zurückdrängen müſſe.

Es that mir doch leid, das Meer nicht aufgeſucht zu haben, als wir beim Weiterfahren um die Ecke des

Gasthauses bogen, und wieder den krystallenen in sich ausgehöhlten mit Schaum gekrönten Wasserwogenschwall gegen das Ufer steigen, sich überschlagen, mit Brausen über jenes hinstürzen, und den Ufersand furchend in sich selber zurückrollen sahn.

Unser Vetturin fuhr im starken Trabe Bergauf Bergab. Waren die Berge steil und nicht hoch, ging es sogar im Galopp hinan; wobei er neben den Pferden herlief, und sie mit lautem, lustigem Zurufe antrieb, als wolle er ihnen weiß machen, der Galopp sei ihr eigener Spaß; und sie schienen es ihm zu glauben.

Der Wirth zu den vier Nationen in Genua hatte für uns dieses Fuhrwerk besorgt, und den Kontrakt mit dem Vetturin über unsre Reise mit demselben nach Florenz, zu sehr billigen Bedingungen abgeschlossen. Als wir einstiegen, bemerkte ich nur, daß der Wagen eine große, gelbe, ziemlich schlecht aussehende Karosse war, mit drei Pferden bespannt, alle drei schmächtig und schmal, besonders das vordere Pferd, welches den Zug anführte, vor den zwei anderen Thieren an langen Stricken oder Seilen gespannt. Alle drei straften ihr Aussehn Lügen; besonders dies letztere. Kein Maul voll Heu, keinen Tropfen Wasser bis Rapallo, welches fünf Posten von Genua liegt; und wir erreichten den Ort in fünf Stunden. Beim Herniederfahren an einer Höhe zwischen Ra-

pallo und Chiavari fiel eines der hinterſten Pferde. Der Leitgaul zog noch an, als das Thier ſchon gefallen war; es erhob ſich blutend geſchunden. — Ein wenig Staub vom Wege gegen die blutenden Stellen geworfen, ein paar Scheltworte, ein paar Worte der Aufmunterung, und in gleichem Trabe ging es weiter, als wäre nichts geſchehen. Dazu ſang der Vetturin mit ſchmachtender Melodie durch die Fiſtel:

„ah che dolce siete, o gente!
che gemere a noi, l'amor fa! —“

lang ausgehalten die letzte Silbe und Note. Dann plötzlich zu den Pferden gewendet:

ah, ah, häh, hop, ho, häh!

und weiter in der Melodie:

quando l'amor si trova stanca — —

Ich konnte nur dieſe Worte verſtehen; laut lachen mußte ich über die Abwechſelung.

Ein Mal gelacht in der Betrübniß, und dem Schmerze iſt ſein Scepter gebrochen. Nun ſah ich auch die Kutſche, in der wir fuhren, an. Sie war ſechsſitzig, groß wie ein kleines Haus, inwendig eine Muſtercharte aller Stoffe und Farben. Die zwei Thüren waren mit grünem ſeidenen Damaſte bekleidet, wahrſcheinlich ein Reſt ihrer jugendlichen Schönheit. Die Wände über dem Rückſitz deckte karmoiſi wollener geſchorener Plüſch, die Kiſſen

beider Sitze, die Wände um den Vordersitz waren mit dunkelblau und gelbgestreifter Signan, die Polster an den Seitenwänden, die Eckkissen über dem Vordersitze mit gelbem Taffent überzogen. Eine breite zerfetzte bunte wollene Frange, mit vieler Posamentirerarbeit, lief oben unter der Decke als Verzierung um dieses Behälter. Abscheulich sah es aus; man saß darin luftig und bequem. Die Seitenwände hatten Tafeln zum Herniederlassen, wie Fenster; so daß man, geschützt vor Luft und Sonne, die Gegend nach Möglichkeit genoß. Das unförmige Ding war leicht wie ein Kabriolet. Im Vordersitze saßen wir, auf dem Bock dicht am Wagen der Bediente, vor diesem auf einem niedrigen Sitze überm Spannagel der Vetturin, dann kamen Sattelpferd und Handpferd, und weit vor beiden machte der Leitgaul die Spitze des langen behenden uneleganten Zuges.

Jetzt breitete ein flacher Küstenstreif sich in einer Linie vor uns hin, das Meer unermeßlich; viele einzelne Häuser, auch eine Stadt, Chiavari, lagen auf seinem Strande. Von einer bedeutenden Anhöhe übersahen wir aus der Vogelperspektive diese Gegend, sahen hernieder in die Gassen des betriebsamen Chiavari. Da es Sonntag war, hatte man die Schiffe zum Trocknen auf den Strand gelegt. Mich freute zu beobachten, wie unveränderlich das Meer auch den gemeinen Mann anzieht, welcher es täg-

lich sieht und beschifft. Viele Gruppen von Leuten aus dem Volke standen auf dem flachen Strande, blickten in die bewegte See, ganz beschäftiget mit diesem Schauspiele. Hinter Chiavari zieht sich die Straße in die Ebene nieder und am Meere dahin. Aloe wuchsen in Masse auf dem angeschwemmten Sanddünenstrande; die Dünen schienen damit bepflanzt, um zu Dämmen gefestiget zu werden. Bei einem kleinen viereckigen Hause von grauem Stein, welches arm und wüst aussah, erhob eine große Agave sich schief hervorgewachsen neben einem Misthaufen, über diesem ihre hohen prachtvollen Blüthenkandelaber, mit gelben Blüthen überdeckt.

Unser Vetturin war der Bruder des Wirths der Locanda del Europa zu Sestri di Levante. Er ließ uns einkehren in dieses Wirthshaus, welches nah am Meere liegt, und seitwärts eine Terrasse, gepflastert mit weißen Marmorquadern, mit einer Brustwehr von weißem Marmor umgeben hat, von deren Platform man eine entzükkende Aussicht, an der einen Seite aufs Meer, an der andern auf einen weiten Halbkreis von Kuppen des Apennin genießt, hinter welchen, als ich hier saß, die Sonne unterging. Sestri di Levante war lange Zeit Aufenthaltsort der Herzogin von Berry; von hier aus knüpfte sie übers Meer hin die Fäden ihrer Verbindungen in Frankreich und leitete dieselben. Die Gegend ist unvergleichlich

schön. Langhingedehnt in einer Linie von Westen nach Osten, erstreckt sich der flache Strand, von über einander aufsteigenden grünen Apenninenwipfeln im Halbkreise umschlossen. Ein kleines Flüßchen strömt aus den Bergen hernieder, und fließt unter einer Brücke der Heerstraße hindurch ins Meer, dessen Brandung seinem Lauf von dem Bogen der Brücke staut; es stiehlt sich in dasselbe, zurückrieselnd mit ihr. Kurz vor Sestri schießt dann das Gestade plötzlich weit vor in die See, in einer Richtung gen Süden, welche sich an der Spitze gen Westen beugt, und hier in einem hohen Felsen aufsteigt, dessen Abhänge, wie sie herniederstürzen in die Fluth, Pinien decken, mit über dem Wasser geneigtem Stamme.

Auf diesem vorschießenden Strande und um der Beugung, welche derselbe bildet, auf dem flachen Gestade, an den Felsen hinan, liegt Sestri, unregelmäßig amphitheatralisch. Ein Palast am Felsen, ein kleines weißes Gebäude in Tempelform unter demselben auf dem gen Süden laufenden Strande an der Bucht, so das Meer innerhalb dessen westlicher Beugung bildet, einige palastartige Gebäude auf der flach hingedehnten nördlichen Küste, sind vortretende Züge seines Bildes. Unter lezteren zeichnete sich eines aus, von weißgrauem Steine, nur zwei Geschosse hoch, mit einem langen steinernen Balkon vor dem oberen Geschosse. Eine Gesellschaft stand auf diesem Bal-

kon und ermunterte durch Zuruf und Winken Volk, welches sich am Meere mit dem hier gewöhnlichen Spiele belustigte, sich in die Brandung warf, die heute bei der stark bewegten See ungewöhnlich wild und hoch war, und sich von ihr zurück auf das Ufer tragen ließ. Unter dem Pinienfelsen, in seinem Schutze, lagen schwarze Schiffe mit schrägen eingereffften Segeln, heftig geschaukelt von dem bewegten Meer.

Ich ging dicht am Ufer dahin, wo die Brandung bis zu meinen Füßen rauschte. Gedanken nachhängend, sammelte ich von den Steinen auf, welche jene hier am Ufer zurückgelassen, violette ägyptische Porphyrgeschiebe, Geschiebe des lydischen Steines. — So führt das große Naturleben der Erde, auf dieser das Entfernte mit dem Entfernten zusammen.

Wo in Italien Volk ist, kann der Reisende nicht allein seyn. Es gesellt sich zu ihm, wünscht schweigend, fordert laut von ihm eine Gabe, eine Steuer für den Mitgenuß seines schönen Vaterlandes. In seinem Wesen ist meistentheils so viel Natur, Gutmüthigkeit, äußere Grazie, innere Sitte, in seinem Auge so viel Leben, Licht, Wärme, Ausdruck, daß ich mich immer zur Theilnahme aufgeregt gefühlt, nur bedauert habe, nicht wesentlich hülfreich seyn zu können. Ein froher Augenblick ist doch einer mehr im Leben: autant de gagné sur

l'ennemi!“ ſagte eine geiſtreiche Freundin; ſo ſagte auch ich, nach Kräften gebend. Als wir ſpäter in die Stadt gingen, dieſe zu beſehen, mehrte ſich unſer Geleit bis zum Uebermäßigen. Zumal die kleinen Mädchen von Seſtri ſammelten ſich um uns, wie die Singvögel um das Käuzchen beim Vogelherd, und pickten nach unſren Geldbeuteln. Ihre wachſende Menge ſchien ihnen zum Spaß zu werden. Sie nöthigte uns umzukehren. Ein Bofega aus der Locanda, welcher uns entgegen, eben des Weges kam, den wir heimkehrten, jagte den Schwarm mit Scheltworten auseinander. Ungeſtört wandelten wir nun am Meere auf und ab. Das Abendroth färbte dies mit mattem Schimmer; der Wind hatte ſich gelegt, die Wogen brandeten weniger ungeſtüm, wir betrachteten ihr Heranziehen, Aufſteigen, Ueberſtürzen. — Zum letzten Male war ihr dumpfer Donner heute das letzte Geräuſch, das ich vernahm.

Borghetto. Spezia.

Um vier Uhr Morgens am folgenden Tage fuhren wir eine lange Orangenallee im Garten hinter dem Wirthshauſe hinunter, ab vom Meere, in die Apenninen hinein. Anfänglich führte der Weg zwiſchen Gartenmauern, vorüber an einem ländlichen Palaſte, der hier eine

köſtliche Lage zwiſchen den ſchönſten der ſchönſten Dinge hat, welche die Erde beſitzt, Berge und Meer; denn kein ſchöneres Gebürge kann es geben als hier der Apennin, und kein ſchöneres Meer als das mittelländiſche. Von der Höhe jenes erſteren erblickten wir nach einiger Zeit dieſes letztere wieder in der Ferne und Tiefe. Ein paar kleine ſchimmernde Segel ſchwebten darauf. Eine hohe Felſenzunge trat in ihm weit vor und verdoppelte ſeinen Anblick, indem man es dieſſeits und jenſeits derſelben ſah. Gegen das Land zu bildete dieſe Felſenzunge einen grünen Col und ward durch ihn mit einem andern Bergzuge verbunden. Wohnſitze deckten Rücken und Abhänge des Cols, deckten Rücken und Abhänge aller dieſer in einander laufenden, harmoniſch großartig gezeichneten, mächtige zarte Wellenlinien bildenden Apenninenketten. Wieder verſchwand hinter ihnen das Meer, und zeigte ſich wieder; duftig, Eines mit der Luft. Angeſtrahlte Wolken eines Wolkenzuges ſchwebten in der Ferne hoch über ſeiner Unermeßlichkeit; ſpiegelten ſich in ihm; ſtrahlten ſich ſelber wieder an aus dieſem Spiegel. Tiefer, weiterhin am Horizonte, ſtieg aus ihm ein langes aufgerolltes Gewölk empor; ſchwebte zwiſchen Waſſer und Luft, gleich angehörend beiden.

Die Apenninen bilden durchweg in einander laufende Bergkeſſel, welche ſich an der einen Seite hufeiſenförmig

ſenken, aufthun, kreisförmige Thäler umſchließend. In der Oeffnung eines ſolchen Thales liegt hart am Meere die Stadt Moneghia, neben derſelben gen Weſten auf einer grünen Anhöhe, die ſich im Vergleiche zur Höhe des übrigen Bergumkreiſes niedrig darſtellt, ſieht man ein kleines Fort, an der andern Seite auf einem breiten abgeflachten Felſenvorſprunge der öſtlichen Senkung des Berghalbkreiſes Städtchen oder Dorf, hineingebaut in den Felſen, von ihm geſchützt, überdacht. Den Anblick ſchließt das Meer, heute durch eine neblige Atmoſphäre verbunden mit der Luft, Wolken bildend mit ihr.

Die Poſtſtation il Bracco, liegt oben auf einem ſolchen Thalumkreiſe, um welchen die Straße ſich windet. Eine Gartenmauer zieht ſich an der Seite der Straße, welche nicht gegen den Abhang liegt, hin; Pfeiler ſtehen auf der Mauer in ebenmäßigen Entfernungen von einander; ſie tragen das Weindach, ſeine Ranken flattern von ihm herab. An die Mauer ſchließt ſich das Poſthaus. Auf der andern Seite ſtreift der Blick an den Abhängen des Felſenkeſſels auf den Thalkreis nieder, welchen dieſer bildet, ſammt ihm ſchwelgeriſch angefüllt von Fruchtbarkeit, von Wein, ächten Kaſtanienbäumen, Oelbäumen, Pinien. Zuletzt verliert ſich das Auge auf der Weite des Meers.

Hier wird die Gegend rauh und wild. Herrliche

Felſen ringsum, ein Meer von nackten Felſenkuppen, vulkaniſche Formationen, vom Waſſer und vom Feuer zerſtört und umgeſchaffen. Wir kamen an großen Bronzitklippen vorüber. Die Sonne ſchien gegen das dunkelbraune, wie mit glänzenden Stahlſlittern geſprenkelte Geſtein. Auf der Zinne einer ſolchen Klippe und neben derſelben an ihrem Fuße, wuchſen ächte Kaſtanien mit ihrem lichtgrünen Laube, ihren kuppelförmigen Kronen. Unmittelbar aus der Klippe, aus dem Bronzit hervor, ſproßte der kleine runde Strauch des weißblühenden Rosmarin, eben in voller Blüthe; das zarteſte Grün und Weiß, die zierlichſten Formen der Blätter und Blüthen, neben der ſchroffen, braunen, funkenglänzenden Felſenmaſſe —

Die Natur ſchien hier nicht nach allgemeinen Geſetzen gebildet zu haben, ſondern nach einem perſönlichen, außerordentlichen Geſchmacke.

An den Saalbändern überzog die Lager des Bronzit häufig ein grünlicher, glasartiger Serpentinfluß.

Niemand begegnete, außer dann und wann eine kleine Heerde Ziegen, oder ſchwarze und weiße Schaafe mit langzottigen Vließen, begleitet von ihren Hirten, vielleicht den unmittelbaren Nachkommen jener furchtbaren Barbetti, deren ſich die ſardiniſche Regierung hier im Kriege wider die franzöſiſche Republik bediente, außer

ſardiniſchen Polizeigensd'armes zu Roß, welche flüchtigen Mitgliedern der kürzlich entdeckten großen Verſchwörung nachſetzten, oder ihnen aufpaßten.

Höchſt romantiſch liegt hinter dieſer Strecke des Weges Matarana, halb zerſtört. Seine Bauart gemahnt an den Orient. Das höhere Gebürge zur Linken der Straße gewinnt von hier aus wieder Fruchtbarkeit; gen Süden, gegen das Meer hin, uns zur Rechten dauerten die nackten Klippen noch fort. Ich bemerkte an denſelben einen gleichen Wechſel ockerfarbigen und lavendelblaugrauen Geſteins, wie ihn die Apenninen zwiſchen Novi und Tortona zeigen. Die höchſten, kahlen Felſen waren tiefgefurcht, wie der Sand des Meerufers, wenn von ihm die Fluth zurück ins Meer rieſelt. Ich fragte bei mir ſelber: ob vom Regen, ob von uranfänglicher Bildung her? —

Die Rebe zeigt ſich in dieſer Gegend als Baum. Mit einer Art von Weißdorn geſetzt, deſſen kleine Blätter ihr breites Blatt ſchnell überwuchert, deſſen dünne, lange, ſchoſſenartigen Zweige, kugelförmig in einander verflochten, bald nur zu ihrer Stütze dienen, hängt ſie in langen Guirlanden an ſich ſelber und über ſich ſelber nieder und verſchönt, ſo in Reihen an der Landſtraße und auf Feldern gebaut, das Landſchaftsbild durch eine ſonderbare und zierliche

Baumform. Oben an den Bergen erſcheint zugleich als Wald die ächte Kaſtanie, tiefer abwärts der Oelbaum.

Das Vulkaniſche wird immer mehr zur herrſchenden Formation. Der grünliche, glasartige Serpentinfluß, deſſen ich erwähnt, zeigte ſich in einer Mächtigkeit von der Höhe einer Hand. Pechſteine und Obſidiane erſcheinen, ein eckerfarbiger, graufarbiger Thonſtein bildet Klippen, zwiſchen denen jener Serpentinfluß, ins Grüne, ins Violette ſpielend, bisweilen apfelgrün mit einem graugelben Stich dahinzieht. Die Fruchtbarkeit wächſt, der Weinbau verändert ſich:

Der Rebenranken Reihentanz
Umſchlingt den Berg aufs Neu,

auf den Höhen vor Borghetto wie bei Como.

An den Mauern, an den Steinen auf der Straße, ſieht man zugleich in dieſer ſchönen Natur viele Kreuze, Zeichen daſelbſt vorgefallener Mordthaten. Ein kleines Neſt vor Borghetto ſah ſo verdächtig, ſo finſter, halb zerſtört aus, daß ich froh war zu hören, wir würden daſelbſt nicht über Mittag bleiben. Wir fuhren nach Borghetto. Die ſchöne Gegend hier lockte uns nach unſrer Ankunft zu einem Spaziergange; die italiäniſche Sonne jagte uns, ohne alle poetiſche Freiheit des Ausdruckes geſprochen, mit brennenden Pfeilen zu Hauſe.

Nach dem Eſſen führte man uns einen Fußweg an

einem Arm der Magra hinab, zu einer Stelle, wo der Vetturin unſrer wartete, welcher einen Richtweg durch jenes Flüßchen gefahren war. Wir ſahen uns in einem Kreiſe hoher Felſen, der wohl einſt Krater eines Vulkans geweſen. Jetzt ſtrömt durch ihn die Magra, ein kleines, noch reißendes Waſſer, klar, grünblau, die unbedeutenden Wellen gekrönt mit weißem Schaume, wie jene des Meers: auch' io sono máre! ſcheint es zu prahlen.

Die Straße folgt ſeinem Laufe längere Zeit. Der Wein iſt der Buhler aller Bäume; die er umſtrickt, verzehrt er; die er nicht umſtrickt, ſtehn gar zu traurig und nüchtern da.

So mehr man der Bucht von Spezia naht, ſo ſüdlicher wird die Vegetation. Wild am Wege wächſt mit der Brombeerſtaude die Myrthe. Auch jene iſt in Italien edler als im Norden. Röthlich violett die Blüthe, die Frucht ſitzt regelmäßiger traubenförmig an den Schoſſen, die reifen Beeren ſind glänzender ſchwarzbraun, die unreifen brennend ziegelroth, die Schoſſen kriechen nicht am Boden hin, ſelbſtſtändig aufgerichtet ſproſſen ſie in die Höhe. Bald ſtieg hie und da zwiſchen Brombeeren und Myrthen ein Lorbeerbaum auf.

Wir waren eine Zeit lang durch Berge gefahren. Die Cypreſſe mit ihrer ſchlanken, ſchwarzen, luftigen und

doch aus einzelnen ſchweren Maſſen auferbauten Pyramide in den blauen Himmel gezeichnet, begleitete faſt jegliches Haus, das grau mit abgeflachtem Dache an den übergrünten milden Kuppen lag, zwiſchen denen ſich der Weg dahinzog.

Vor einem einzeln ſtehenden Hauſe an der Straße hielt jetzt der Vetturin. Er forderte uns auf, auszuſteigen, eine kleine, ſeitwärts gelegene Anhöhe hinanzuſteigen. Wir erſtiegen den Hügel — Da lag vor uns die Bucht von Spezia, ſpiegelglatt, ölanglänzend, und an ſie ſtieß das unendliche Meer, überhaucht vom zarteſten Dufte, von Flügeln weißer Segel überſtreift. Gegen das Land umſchloß die Bucht ein Halbmond von Gebürgen, ein grünes Meer der Fruchtbarkeit, Olivenwälder in unabſehbarer Schimmerfülle, von den Bergen herniederſtrömend zu ihr. Ein viereckiges Fort, von röthlichem Geſteine, auf der äußerſten weitvertretenden Spitze eines der Hörner jenes Berghalbmondes, mit eckigen Maſſen, mit ſcharfen und doch wie weichen, zarten Linien, ſeine eigenen, einfachen, reinlichen Schlagſchatten an ihm ſelber herabgeſtreckt, ſchien auf dem Meere zu ſchwimmen. Gegenüber ſah, von hoch eben, umgeben von ſchwarzen Cypreſſen, ein Kloſter über Oelwälder auf Oelwälder herab. Viele weißſchimmernde Wohnſitze zeigten ſich an den Bergen, verſtreut im Grün. Weiterhin ſeitwärts,

unten am Strande, ſah man Lerica — Reiz, Fülle, großartige Lieblichkeit und Friede, waren über die Gegend ergoſſen, bemächtigten ſich der Seele, erfüllten ſie mit Stille und Schaun.

Wir wurden erinnert, den Ort zu verlaſſen, um zur beſtimmten Stunde in Spezia zu ſeyn. Raſch fuhren wir in die Oelwälder nieder. Weingehänge, ſchwer von eigner Frucht, hingen rechts und links zwiſchen den krüppligen weißbemooſeten Stämmen und unter deren Zweigen tief herab auf den kurzen Raſen des Bodens. Weinlaubgrün und Grün des Raſens bildeten einen anmuthigen Kontraſt zu dem dunkeln und ſilbernen Oelbaumſchimmergrün. So fuhren wir ein in das reinliche Spezia.

Locanda dell' Europa, Locanda delle quatro nationi hatten wir öfters in Italien getroffen; hier gab es gar ein Albergo del universo. — Mechte der Vetturin fürchten ſich im Univerſum zu verlieren; er brachte uns in die Lokanda dell' Europa, welche ſehr zu empfehlen iſt.

In Eil genoſſen wir einiges Obſt zur Erquickung, und binnen einer Viertelſtunde befanden wir uns auf der Bucht von Spezia, zum letzten Male auf dem ſchönen mittelländiſchen Meere! Ich tauchte meine Hand in dies und ließ die Fluth durch meine Finger rieſeln. Es war wie ein Geſpräch mit dem Meer. Tauchte ich nur die Fingerſpitzen hinein, rieſelte dies leiſe, als ob es flüſtre

um ſie her; breitete ich die Finger aus, rauſchte es mäßig, breitete ich ſie noch mehr aus und tauchte zugleich die Hand damit unter, ſtärker dazwiſchen hindurch und darüber hin, wie Luft durch Saiten fließt, immer geheimnißvoll tönend, immer ein Wechſel in Einförmigkeit harmoniſcher, unverſtändlicher Klänge. Ich dachte an die Fabel von den Sirenen; ob nicht die geheimnißvolle Anziehungskraft dieſer Melodie des Waſſers, dieſer Klänge der Tiefe Veranlaſſung dazu gegeben? Es war mir, als hielte ich meine Hand zu einem Bunde mit dem Meere, der mich ihm zu eigen gäbe, in dieſes; und mich ſchauderte vor dieſem Bund; obgleich kein Gedanke auf dem Meere der Seele ferner bleibt, als der von Abgrund und Tod, welcher bei Flüſſen und Seen ſich, wenigſtens meiner Seele, alsbald aufdrängt.

Wir ſchifften längs der weſtlichen Küſte der Bucht dahin nach dem Lazareth, dem Fort am Ausfluß der Bucht ins Meer, welches wir auf dem Wege von der Höhe geſehn. Das Wetter war herrlich; der Himmel doch nicht wolkenfrei; hie und dort ſelbſt wolkenſchwer. Die Sonne, nah am Untergang hinter den Gebürgen der gedachten Küſte, warf ihr Licht gegen den öſtlichen Strand, wo Wolken die entfernteren Bergketten verdeckten, das Fort von Lerica, angeſtrahlt, aus der Ferne erblickt, ſich als ein ungeheures Kreuz vor dem Hinter-

grunde der niedrigen Felsen zeichnete, welche hier zunächst die Bucht von Lerica umgeben.

Die Ufer der Bai von Spezia nämlich sind im Kleinen ganz so wie die nördliche Küste des mittelländischen Meeres überhaupt geformt. Sieben Häfen, kleinere Buchten, zählt der westliche Strand jener Bucht, bis zum Lazarethe; welches leider das Ziel unserer Seefahrt bleiben mußte, da wir nicht Zeit hatten, hinaus ins Meer nach Porto Venere zu schiffen. Eine Fregatte lag stationär in der Mitte der Bai. In dem zweiten Hafen an ihrer westlichen Küste, lagen mehrere schwarze Kauffahrteischiffe vor Anker; unsere Schiffer sagten uns, sie sollten Marmor aus Carrara holen, könnten aber wegen widrigen Windes nicht herüberfahren.

Die letzte der Buchten auf dieser Seite ist der Hafen delle Grazie. Die Buchten sind sämmtlich nicht klein; diese ist die größte. In allen lagen Schiffe vor Anker, oder steuerten auf sie zu. Die ganze Bai ist vor Stürmen geschützt. Benaparte wollte aus ihr einen Centralhafen seines Reiches machen, da sie auch die Bequemlichkeit gewährt, daß die Schiffe sich auf ihr mit süßem Wasser versehen können, ohne dies vom Lande her zu beziehen. Mitten im Meere entspringt in dieser Bucht eine süße Wasserquelle, die Alfa sana, und treibt ihre Wassersäule, unvermengt mit dem Wasser des Mee-

res, bis zwanzig Fuß unter deſſen Spiegel empor. In einer Reiſebeſchreibung hatte ich geleſen, ſie triebe dieſe Säule zwanzig Fuß über dem Spiegel des Meeres hinauf. Am Ufer ſuchte mein Auge dieſen Waſſerſtrahl, ich erblickte ihn nicht und fragte die Schiffer nach der Quelle. Sie brächten uns dorthin, war ihre Antwort; das dessus des Reiſebeſchreibers aber war ein Irrthum oder eine Verwechslung mit dessous beim Drucke. Wir befanden uns bei der Quelle und ſahen die kreiſenden, von unten heraufgetriebenen Ringe, welche dieſe um ſich herzieht, durch immer neue Kreiſe abgeſtoßen, ſich um den Mittelpunkt wo ſie aufſpringt erweitern. Im Nachen fühlten wir die Bewegung. Hinein in den Wirbel wagten die Schiffer ſich mit jenem nicht. Größere Schiffe verſehen ſich hier mit Waſſer wie aus einem Brunnen. Das Kreuz, welches das Fort von Lerica, aus der Ferne erblickt darſtellt, verwandelte ſich, indem wir bei der Stadt vorüberſchifften, in eine eckige Veſtungsform. Die Schiffer erzählten uns von der angeſtammten meuteriſchen Sinnesweiſe der Bewohner von Lerica. Täglich hebe man daſelbſt Perſonen auf, welche in der jüngſten groß:n Verſchwörung verwickelt geweſen, ſagten ſie. Ich fragte: ob nicht daſſelbe in Spezia geſchehe? — Sie verſicherten: „nein.“ Die Bewohner von Spezia wären von jeher ſo loyal gegen ihre Oberherrn geſinnt geweſen, als

jene von Lerica meuteriſch. Ich traute dieſer Nachricht nicht ſehr; die Quelle ſchien mir durch nachbarliche Eiferſucht getrübt. Die Schiffer erzählten uns dann, wie ſie auf eben dem Fahrzeuge, auf welchem wir uns befanden, einen flüchtigen Theilhaber an der Verſchwörung nach Corſica herübergebracht. „Nous courrions risque de vie“ ſagten ſie, „en revange nous avous bien gagné.“ Politiſche Antriebe hatten an dem Wagſtücke nicht Theil gehabt.

Wir hatten den Ausfluß der Bucht erreicht; die Schiffer zogen die Segel auf, hielten ſich auf der Mitte jener, und trieben mit dem Winde zurück zur Stadt. Plötzlich ſahen wir in Oſten, aus den ſchweren Wolkenſchichten, welche ſich dort gelagert, es hoch in die Luft wie Felſenſpitzen ragen. Wir zweifelten, ob es Felſen wären oder Wolken? bis das Starre, Unveränderliche der Form, das dichtere Violettblau überführten, daß wir Felſenſpitzen ſähen. Immer mehr ſank das Gewölk; immer mehrere Kuppen zeigten ſich enthüllt. Graublauer reiner Fels, dreifach geſpalten, ſchmal zugeſpitzt, frei von Gewölk, angeleuchtet von der Abendſonne, duftig zugleich und ſtarr ſtanden jetzt die Felſengipfel, welche wir zuerſt erblickt. Langgeſtreckt zogen ſich tiefer wogige Bergreihen davor hin; die Abhänge grün, theils von Waldung, theils von Anbau. Mit mehreren weißli-

chen Wohnſitzen waren die niedrigern vorderſten Reihen, die höheren ferneren mit wenigeren beſtreut. — Wir ſahen die Marmorbrüche von Carrara.

Ich wandelte unter den ſchönen und breiten Alleen auf und ab, welche am Hafen von Spezia dreifach und vierfach angepflanzt ſind, mit Sitzen und Raſenplätzen in ihrem Schatten. Das Ufer läuft ſanft abſchüſſig aus in das Meer. Eine junge Mutter, wohlgekleidet, den weißen arabiſchen Jasminſproß überm Ohr durch das ſchwarze Haar geſteckt, badete hier ihre zwei kleinen Mädchen. Sie ſelber ſtand im Waſſer, mit bloßen Füſſen, Röcke und Kleider hoch aufgeſchürzt. Das eine der kleinen Mädchen hockte ſtill auf dem Sande im Meer, deſſen Waſſer bis über ſeine Schultern trat, nackend, die Aermchen über der Bruſt gekreuzt, ſah es freundlich und ſtill über den Waſſerſpiegel hin. Das andere ſchrie, als ob es gemordet werden ſollte, ſträubte ſich gegen die Mutter und das Bad mit Händen und Füſſen, ſchlug um ſich und entlief jener zum Strand. Mit Lächeln und Gelaſſenheit holte ſelbe es wieder. Indem ſie mit ihm zurückkehrte, ſah ich ihm ins Geſicht — es war einäugig, von arger Häßlichkeit. Mir fiel auf, wie groſſen Antheil die Geſundheit, das harmoniſche Verhältniß, die richtige Stellung aller Theile des Körpers, jene drei Dinge, worauf deſſen Schönheit beruht, an jener Milde

und Gelaſſenheit beſitzen möge, wovon wir die Schönheit allgemein begleitet ſehen. Ein Häßliches iſt immer im Kampfe mit ſich ſelber begriffen, um ein Schönes zu werden. Einäugige und Blinde bemerkten wir übrigens in Spezia eine ſo große Zahl, daß dieſes von einer beſonderen Lokalurſache herrühren mußte.

Die Badeanſtalt fand E. ſehr ſchlecht. Das Lokal wäre hier günſtiger für Seebäder als zu Genua. Das Waſſer der Bucht von Spezia iſt reiner als das Waſſer des Hafens von Genua. Die Umgegend iſt köſtlich und ländlich, es giebt viele ſchattige Spaziergänge im Ebenen, welche zu Genua faſt gänzlich fehlen. Das Obſt ſcheint in der Gegend vortrefflich. Wir erhielten beim Nachtiſch eine eigene Art Traube, deren Beere länglicht geformt, gekrümmt wie ein kleiner Schlauch, dünnſchälig, durchſichtig, hellgrün ins Grasgrüne ſchattirend war.

Carrara.

Am nächſten Morgen fuhren wir anfangs längs dem Ufer der Bai, dann zog ſich die Straße in die Gebürge auf deren öſtlicher Küſte. Herrliches Weingerank und Myrthen zeigte ſich am Wege, ſchwarze und weiße Schaafe, von ihrem kleinen Hirten geweidet, fraßen von den Myrthen, die ihnen zwiſchen dem übrigen Geſtrüpp

der lebendigen Hecken nicht einmal beſonders mundeten. So genießt manches menſchliche Schaaf die Blüthe einer edlen Liebe, ohne daß ſie ihm ſchmeckt — dachte ich bei dieſem Anblick und das Symbolum war uns im Rücken geblieben, und ein Eſelchen begegnete, über und über beladen, belaſtet mit grünen Zweigen von Eichen und ächten Kaſtanien, nur die vier dünnen Beinchen des Thiers und ſeine langen beweglichen Ohren ſahen aus der Blätterlaſt hervor. Es ſah aus, wie da Birnams Wald nach Dunſidenas kam.

Vor der Magra trafen wir ſorgfältigſten, die Sorgfalt reichlich lohnenden Anbau. Der Wein hing von Baum zu Baum, voll und ſchwer von ſpitzen bläulichen Trauben, die ſchöne Traubenarabeske des Palaſtes Sauli leibhaftig. Abgeſchrieben iſt ſie von der Natur mit Auge, Geiſt, Hand und Herzen; und ſo iſt es jedes ächte Kunſtwerk — Ihre Züge ſind es, ihre Schrift, zurückgeſtrahlt vom Spiegel der Einbildungskraft einer Seele, die denkt, indem ſie fühlt, und fühlt, indem ſie denkt.

Das Bett der Magra zeigte ſich hier, wie bei Borghetto, viel breiter als der Strom, flach, mit Kieſeln überfüllt, in einiger Entfernung von Felſen begleitet; der Waſſerſtrom, welcher durch daſſelbe ging, war breiter und tiefer als dort. Wäſcherinnen ſtanden in einer Reihe am Ufer. Jung, die Beine entblößt, die Röcke

wie Höschen über den Knien zusammengebunden, standen sie im Wasser, in mancherlei Stellungen, über dasselbe gebeugt, sich aufrichtend, aufgerichtet, schwatzten und lachten und schlugen die Wäsche auf Steinen, schlugen sie aus, warfen sie in flache runde Körbe, welche neben ihnen auf dem Trockenen standen. Diese Folge mannigfacher Stellungen, alle in Beziehung zu einem Geschäft, hätte in Stein gehauen ein allerliebstes Basrelief abgeben können. Das hat die Kunst der Alten so populär und so einflußreich auf das Leben gemacht, daß sie letzterem seine pittoresken Momente, wie sie alltäglich in ihm vorkommen, ablauschte und sie für ihre Darstellungen benutzte. So blieb sie demselben nahe, und veredelte es durch ihre ideale Richtung.

Unser Wagen wurde nun auf eine Fähre gebracht, man ließ uns einen schwarzen Kahn besteigen; herumdrehten sich beide, und wir befanden uns am jenseitigen Strand. Ueber den Styx geht es so geschwind nicht; obgleich es schnell genug hinüber geht.

Auf jenem dünenmäßigen Strande kamen uns Bäuerinnen entgegen, welche zu Markte nach Spezia wanderten. Sie trugen auf dem Kopfe große runde Körbe, die eine in dem ihren Lasten von gebratenen Birnen und gebratenen Aepfeln, die andere einige lebendige Hühner, mit den Beinen zusammengebunden, theils auf, theils

zwiſchen Melonen gelagert. Ich kaufte von den Aepfeln und Birnen; zumal die letzteren waren gut.

Eine Abbildung des Schloſſes von Sarzana würde ſich vortrefflich als Dekoration zu einem Theaterſtück eignen, das in den Feudalzeiten ſpielte.

Zum Theil in Ruin, iſt jenes Schloß höchſt maleriſch und als Bauwerk gediegen und trefflich. So wird nicht mehr gebaut. Zeit und Verhältniſſe haben andere Bauformen mit ſich gebracht. Dieſes Schloß, ſo wie das Schloß von Ferrara, ſcheinen mir auch dadurch merkwürdig als Bauwerke, weil ſie einen Uebergang zeigen von der alten Form, mit krenelirten Mauern und Thürmen beveſtigter Schlöſſer, zu den Baſtionen und eckigen Vorſprüngen der neueren Beveſtigungskunſt.

Zunächſt fiel mir das Bergdorf Puntia auf, dahingeſtreckt an einer Apenninenſpitze und an eben dieſer unter ſich ſelber noch ein Mal dahingeſtreckt; dann erreichten wir Carrara.

Wir ſtiegen ab im Wirthshauſe zur Sonne. In dem Erdgeſchoſſe und in dem Hauptgeſchoſſe eines Palaſtes, welcher der Familie Piſani gehört, iſt dieſer Gaſthof einquartirt. Das Gebäude hat ſoviel von dem edlen und phantaſievoll-theatraliſchen Styl Galeaz Alleſſis, dem kein andrer ähnlich iſt, daß ich es dieſem Baumeiſter zuſchreiben möchte. Das Ameublement war

daſſelbe, wie zu der Zeit, als ſeine Beſitzer dieſen Palaſt bewohnten. Eine Reihe von Zimmern, mit Tapeten von rothem Damaſte, eingefaßt mit vergoldeten Leiſten, mit Gemälden, Trümeaux und Trümeauxtiſchen ſtand offen; ſie hatte eine Geſellſchaft inne, welche aus den Bädern von Lucca hieher gekommen war. Wir erhielten ein Zimmer, mit Hautelisſen tapezirt, welche Scenen aus Taſſos befreitem Jeruſalem darſtellten. Einfaſſungen und Kompartimente beſtanden aus Blumen und Fruchtgewinden von großartiger Zeichnung. Auf einem der gewirkten Bilder, badende Nymphen in den Gärten der Armida, ſah man den Körper der einen Nymphe durch das Waſſer, welches von ihm bewegt, Kreiſe über ihm zog. Man ſah, daß dieſes Bild ſehr ſchön geweſen ſeyn mußte, als die ausgebleichten Farben des Gewebes noch friſch waren. Bei ihrem gegenwärtigen Zuſtande gaben ſie den Figuren und Blumen ein leichenhaftes Anſehen; ſo wie überhaupt der Palaſt mit ſeiner einzig durch ihre urſprüngliche Gediegenheit erhaltenen Pracht, mit verſiegten Springbrunnen, herabgefallenen Marmorvaſen und Marmorſtatuen, den Eindruck einer edlen Leiche machte. Man fühlte ſich doch wohl und frei, in dieſen harmoniſchen hohen Räumen, in dieſer würdevollen Umgebung, und bei dem Blicke auf die erhabene Felſennatur ringsumher.

Dafür ließ ſich der Wirth ſein elendes Gabelfrüh-

ſtück bezahlen, als wäre hier die Pracht noch in ihrer erſten Friſche. Die Prellerei beim Größten wie beim Geringſten war bis zum Beluſtigen abentheuerlich. Geſicht, Haltung, Sprache, Gang des Oberkellners kündigten ſie an, wie ein Aushängeſchild. Einen ſolchen Ausdruck von Aufgeblaſenheit, Habgier, Lauern, Windbeutelei, Verſchmitztheit, als in dem runden, fahlen, flachen, mit flachen Blatternarben bezeichneten Geſichte dieſes Menſchen, ein ſolches Schuffeln, Schlarren, Schleifen, Schleichen, Winden, Drehen, her und hin, als in ſeinem Gange; ein ſolches Flispern, Wiſcheln, Schnarren, Nichtsdeutlichausſprechen, als in ſeiner Rede, kann man ſich nicht denken, muß man erfahren. Wir verließen den Tiſch und traten auf die Terraſſe am Zimmer, die Gegend zu betrachten. Als wir nach wenigen Minuten zurückkehrten, waren Wein, Brod und Waſſer, welche wir zurückgelaſſen, verſchwunden. Wir forderten ſie wieder. Eine volle Flaſche Wein wurde ſtatt der kaum angebrochenen gebracht, wir tranken daraus ein Bierglas und mußten beide Flaſchen als geleert bezahlen. Die Prellerei des Lohnlakayen übertraf noch die des Wirthes; deſſen Unverſchämtheit aber alle Unverſchämtheit auf Erden.

Wir hatten zwei Seſſel gefordert, uns nach den Marmorbrüchen tragen zu laſſen; nur zwei waren zu haben, einen von beiden hatte die Geſellſchaft aus Lucca

bereits in Beſchlag genommen: wir beſchloſſen uns des übrigen abwechſelnd zu bedienen. Indem wir uns in Bewegung geſetzt und die Träger wenige Schritte gethan, redete ein junger Menſch uns an und erklärte, daß er uns in die Atteliers begleiten werde. E. lehnte ſeine Begleitung ab. Er verſicherte, wir müßten ihn haben, er ſei der Lohnlakay, und müſſe uns den Weg nach den Atteliers und zu den Marmorbrüchen zeigen.

Die Marmorbrüche lagen vor uns, himmelhoch an den Felſen, welche wir von der Bucht von Spezia aus geſehn, eine einzige Hauptſtraße führte zu ihnen, die Hauptthätigkeit des Städtchens zog ſich dieſe Straße hinan, kam von dort herab. Wir erklärten, daß wir uns mit den Trägern als Führer behelfen würden. Seine unverſchämte Stirne bot den Felſenſtirnen Troß, die ihn Lügen ſtraften; er verſicherte, die Träger wüßten den Weg nach den Marmorbrüchen nicht.

Die Träger ſtanden dabei, verlegen, gedrückt; ſie ſchienen beſorgt, es durch irgend eine Aeußerung mit ihm für die Zukunft zu verderben. Indeſſen hatte ſein Antrag in Bezug auf die Atteliers viel Annehmbares. Die Zeit war uns karg bemeſſen, wir hatten keine Minute zu verlieren, ſelbe aufzuſuchen; der Menſch ward angenommen, er beſchrieb den Trägern den Weg, welchen ſie vor ſich

ſahn, welchen wir ihnen eben ſo gut hätten beſchreiben können; unſer Zug ging weiter.

Wie hängt der Menſch doch ab von der Natur, wie beſtimmt ſie ſeine Exiſtenz auf dem jedesmaligen Punkte, wo er lebt! — In Genua war Alles das Meer. Das Schiff kam, das Schiff ging, Einladen, Ausladen, Bogſiren, vor Anker legen, das Schwimmen im Meere, das Bad im Meere, die Luſtfahrten auf dem Meer, der Tod im Meere, Flotte und Seedienſt, Windſtille und Sturm, der Fiſchfang, die Korallen, das Salz des Meeres, die Steuern, welche auf dieſem allen laſteten, die Inſeln, die jenſeitige afrikaniſche, die dieſſeitige Küſte. — Hiemit hingen die Geſchäfte zuſammen, hiemit waren die Gedanken beſchäftigt. In Carrara war Alles der Marmor. Marmortafeln lagen aufeinander, voreinander geſchichtet an den Häuſern, in den Straßen. Marmortrümmer rollten unter den Tritten. Zerſchlagene Naſen in Unzahl; auf dem Marmor zerſchlagen, auf dem man vielfach die blutigen Spuren ſolcher Unfälle ſah. Die Häuſer waren von Marmor oder hatten marmorne Verzierungen. Ich bemerkte ein Haus, deſſen Bauart an die des Palaſtes des Barbaroſſa in Gelnhauſen erinnerte. Es ſollte ſich aus eben jenen Zeiten herſchreiben, der Bildhauer Finelli war Beſitzer.

Wo wir in die Häuſer blickten, hier die Werkſtatt

eines Bildhauers, dort werden Marmorarbeiten feil geboten, Marmorſägen gehen, Marmorplatten werden geſchliffen. Der kleine Ort beſaß eine Akademie. Unſer Lohnlakay ſelbſt war ein arbeitloſer Punktirer, ſein Vater war der Kaſtellan der Akademie.

Wir hatten eine kleine Strecke zurückgelegt, der Seſſel wurde niedergelaſſen, wir traten in die Werkſtatt eines jungen Künſtlers, Leopold Tenerani. Die unverſchämte Protektormine, mit welcher unſer Lohnlakay hier auftrat, ſchien den jungen Meiſter zu verdrießen; er ließ ihm ſeine Verachtung merken, bezeigte ſich doch unſchlüſſig, ob er ſeine Frechheit derb zurückweiſen ſolle? Ich wagte nicht zu entſcheiden, ob aus Zartheit, aus Gutmüthigkeit, oder aus Beſorgniß, es mit ihm wegen andrer Rückſichten zu verderben. Vielleicht wirkten alle dieſe Antriebe zuſammen, wie faſt allen menſchlichen Handlungen mehrere, oft ſehr ungleiche Antriebe zum Grunde liegen. Mit Unmuth bemerkte ich hier wieder die Gewalt, welche die Unverſchämtheit übt, dieſes Laſter, dem man ſo allgemein die Rechte des Muthes einräumt. Und kann dies nur von momentaner Dauer ſeyn, genießt es doch den Erfolg des Augenblickes, von dem das Meiſte abhängt.

Wir ſahen in dieſem Attelier die Ausführung eines Modells von dem engliſchen Bildhauer Chantry, ein Kind, das einen Vogel an ſich preßt. Die Stellung der Füß-

chen war beſonders hübſch. Im Allgemeinen fanden wir die Arbeit des Herrn Tenerani gut, doch akademiſch handwerksmäßig.

Als wir dieſe Werkſtatt verlaſſen hatten, kamen wir an einen Bach, unſer Führer nannte ihn die Carra; er kam von den Marmorbrüchen herab. In einiger Entfernung vor uns entſtand bei demſelben Geſchrei und Zuſammenlauf. Ein Wagen, mit einem großen Marmorblocke beladen, war in dem aufgeweichten Grunde des Waſſers ſtecken geblieben; zwölf vorgeſpannte Ochſen vermochten nicht ihn herauszuziehen. Sie wurden mit abſcheulicher Grauſamkeit angetrieben, ohne Rückſicht auf ihre klägliche, willige Anſtrengung. Schmerz und Geſchrei hatten die vorderſten Geſpanne wild gemacht; die Straße zu den Marmorbrüchen, welche längs der Carra aufſteigt, wurde dadurch verſperrt.

Einen Zufluchtsort wider den Anblick und die Sonnenhitze, bis ſie wieder frei wäre, bot das Atelier eines andern Bildhauers, Giaccomo Vanelli. Eine kleine Verſchiedenheit des Meiſſels und des Styls der Zeichnung abgerechnet, bemerkte ich keinen Unterſchied zwiſchen ſeinen Arbeiten und denen, welche wir ſo eben geſehn. Die Akademie herrſchte vor, bei den einen und den andern; aber das Material war bei den letzteren von ausgeſuchter

Schönheit, da der Bildhauer ſelbſt der Beſitzer eines Marmorbruches iſt, woher er es bezieht.

Das Verhältniß der Bildhauer zu ihren Gehülfen iſt in Carrara eigenthümlich. Letztere werden von erſteren nur zu kleinem Theil ihres Verdienſtes mit baarem Gelde bezahlt; ſie erhalten ihren Lohn größtentheils in Bons auf gewiſſe Weinverkäufer, Oelhändler, Bäcker, Schlächter, Krämer, mit denen die Meiſter Kontrakte desfalls geſchloſſen; von denen jene, für dieſe Bons, ihren Bedarf an Lebensmitteln beziehen müſſen. Dieſe Art der Zahlung iſt ſehr unvortheilhaft für die Arbeiter.

Der Zuſammenlauf an der Carra, wodurch der Weg nach den Marmorbrüchen verſperrt worden, hatte ſich zerſtreut, als wir aus dem Attelier traten. Wir ſahen viele Wagen mit Ochſen beſpannt, mit Marmorblöcken beladen nach einander von dort herabkommen. Die Wagen ſind niedrig, die Radkränze breit, rings über den Speichen mit groſſen Nägeln mit achteckigen Knöpfen beſchlagen. Schwere Ketten und eiſerne Ringe hängen von den Wagen herab, der Block wird damit auf denſelben beveſtigt. Je nach der Gröſſe dieſes letzteren, ſind zwei, vier, ſechs bis zu acht Geſpannen vor den Wagen gelegt. Das Joch eines jeden Geſpannes iſt aus einem Stücke gearbeitet, die Führer ſitzen auf dem Joche zwiſchen den Köpfen der Thiere, deren Farbe faſt durchgängig iſabell-

farben iſt. Mit groſsen Stöcken treiben ſie ſelbe an. Die Anſtrengung der Ochſen auf dem ſteilen Wege, welchen handhoch eckige loſe Marmortrümmer bedeckten, und bei der Durchfahrt durch das vertiefte aufgewühlte Bett der Carra, iſt jammervoll. Man ſagte uns, daſs ihnen oft dabei das Blut aus dem Halſe ſtürze. Sie ſahen elend aus; in ihren Augen lag ein intenſiver, durch nichts zerſtreuter Ausdruck von Gequältheit, Willigkeit und Geduld, der mir in die Seele drang. Mit welchen Martern wird dieſer köſtliche Marmor, dieſe ſchönſte Zier unſrer Paläſte erkauft! Wie viele Paläſte künftiger Jahrhunderte ſtecken noch in dieſen Felſen! Wie allgemein und wohlfeil könnten Eiſenbahnen von denſelben bis zum Meer ihr edles Geſtein machen! Der Herzog von Modena ſoll bei ſeiner letzten Anweſenheit in Carrara, die Abſicht geäuſsert haben dergleichen anzulegen.

Nicht hart am Meere, nicht als blendend weiſse Rieſenkegel aufſteigend in die blaue Luft aus deſſen blauem Spiegel, wie ich ſie mir vorgeſtellt, fand ich die Felſen von Carrara. Landeinwärts, immer höher hinauf an der Carra, verfolgten wir zu ihnen den Weg. Wir kamen an eine kleine, halbzerſtörte Bogenbrücke, welche einſt über jenen Bach geführt. Ein Feigenbaum wuchs aus dem Gemäuer und hing unter dem halb weggebrochenen Bogen. Zur Linken an dem Bache, wo das Thal

neben demſelben breiter iſt, liegen viele Marmormühlen. Der Lohnlakay gab die Zahl der Marmorſägen in der Umgegend zu dreihundert, in ſechzig Häuſern an.

Unſre Träger gingen mit bloßen Füßen auf den ſpitzen Marmorſtücken, welche den Weg bis zum erſten Steinbruch bedecken. Einige Arbeiter kamen uns von dorther entgegen. Sie warfen ſich nieder an der Carra und tranken aus dem Bach, ſo daß Gideon ſie unter ſeine Dreihundert aufgenommen haben würde. Das Bild von Anſtrengung und Arbeit, und von Elend trotz beider, wiederholte ſich in vielerlei Geſtalten.

Jetzt blieben die Häuſer zurück. Die Carra ſtrömte weißlich trübe, in ihrem kalkigen Bett. Herrlich zeichneten auf dem weißlichen Boden ſich das lichte Grün und die Kuppelform der ächten Kaſtanienbäume.

Man klettert ohne ſonderliche Beſchwer zum erſten Steinbruch hinan. Der Tritt iſt ſicher zwiſchen den Marmortrümmern. Die Arbeiter verehrten uns hier Stücke des edelſten Marmors, Quarzkryſtalle und Marmorſtücke mit eingeſprengten Schwefelkieſen. Der edelſte Marmor iſt durch das Auge nicht von feinem raffinirten Zucker zu unterſcheiden.

Wie Gletſcher liegen die Marmorbrüche an den dunkeln himmelragenden Felſenſpitzen hinauf. Ueber einem Damm kleiner und großer Marmortrümmer, der zwei

Felſen wie ein kleiner Bergcol verband, kletterte ich hinan zu dem zweiten Steinbruch. Kleine Höhlen, mit Thüren verſchloſſen, ſind hier in die Felſen geniſtet. Steinmetzen arbeiten daſelbſt Mörſer von Marmor. Einige faſt vollendete lagen zertrümmert umher; ein ungünſtiger Schlag macht öfters die Arbeit von Stunden eitel. Indem ich hier ſtand, hörten wir höher einen Knall, ich blickte nach der Gegend, von woher er kam, ein leichtes Rauchgewölk ſtieg himmelan, rollend ſtürzten die Trümmer der geſprengten Mine nieder; oben ſahen wir Arbeiter, welche ſich geſchäftig vor dem Hintergrunde der reinen blauen Luft und vor dem Felſenhintergrunde bewegten. Das Abrollen des Geſteins tönte lange nach; allmählig kehrte das vorige Schweigen, das nur einzelne Hammerſchläge unterbrachen, die in der Höhe ſchwach vernehmlich verhallten, zu dieſer ſonnigen blendenden Felſeneinſamkeit zurück.

Nun erſchallte wiederholt zwiſchen den Felſen der Ruf eines Hornes. Ich fragte nach der Bedeutung dieſes Hörnerklanges? Er war das Signal der Mittagszeit.

Indem wir herabgingen, hüllte eine ſchwere Wetterwolke die höchſten Spitzen der Felſen hinter den Steinbrüchen ein. Glänzend weiß zeichneten ſie ſich vor den dunkeln Wolken. Ein Arbeiter, welcher noch nicht Mit-

tag gemacht, bewegte ſich in dem höchſten Steinbruche, klein wie eine Puppe. E. wurde getragen; ich ging. Der Lohnlakay, welcher, ſie zu erleichtern, ihr den Arbeitsſack abgenommen, der ſich um einen Louisd'or erleichtert fand, als ſie ihn aus ſeinen Händen zurückempfangen, zeigte mir jenſeits der Carra einen kleinen Fußſteg, der ſich um den Felſen voll Wildheit und Lieblichkeit, in einiger Höhe an demſelben wand, und auf dem man zur Stadt gelangen konnte. Eine herrliche Ausſicht in die ſüße Wildniß der nächſten Felſenthäler ſchien ſich von ihm aus zu eröffnen. Ich that E. den Vorſchlag, daß ich dieſen Weg nehmen wollte; er reizte ſie zu demſelben Entſchluß, und ſie verließ ihren Seſſel. Man mußte, zu dem Felſen zu gelangen, um den er ſich wand, über die Carra gehen. Einzelne Steine im Bache boten unſichere Fußtritte: „wir wandelten durch Waſſerfluthen und trotzten muthig der Gefahr.“ Dicht an den Felſen drängte uns der ſchmale Steg. Von oben blickten wir auf Wipfel nieder; auf den blendenden, in der Sonne ſchimmernden Pfad zu den Marmorbrüchen an der Carra, belebt von Arbeitern, Fuhrwerken mit Ochſengeſpannen, mit Marmorblöcken belaſtet; blickten auf die Marmormühlen am jenſeitigen Ufer des Bachs, in die Kaſtanienwildniß eines Seitenthals hinter jenen, und rechts hinauf in die Felſengipfel, von denen wir herabkamen.

Aus dem Thale ſchallte der wilde, ſüße Geſang des Pirel.

In der Stadt begaben wir uns jetzt nach der Akademie. Wir fanden hier Canovas Modell der koloſſalen Erzſtatue Bonapartes aus Bronze, die wir zu Mailand geſehn, und die Kopie einer trefflichen lebensgroßen Statue ſeiner Mutter, in ſitzender, höchſt freier, edler, beſeelter und behaglicher Stellung. Pauline Borgheſe hat dieſe Akademie geſtiftet. Ihr Name ward in Carrara mit dankbarer Erinnerung genannt.

Joſeph Rocci, deſſen Atelier wir nächſtdem beſuchten, kopirt hauptſächlich antike und moderne Skulpturwerke von einer Größe, welche ſich zur Aufſtellung in Zimmern eignet. Seine Arbeiten waren mit einem zarten Meißel, in überaus ſchönem Marmor ausgeführt, dabei die Preiſe ſehr mäßig. Das Zweckmäßige, Tüchtigbeſcheidene in dieſer Beſchränkung gefiel mir.

Wir ſahen dann noch einige Ateliers; ſie glichen in Allem denen, welche wir zuerſt geſehn. In allen trafen wir Kopien des Kindes mit dem Vogel von Chantry; überhaupt ſchien die Zuſammenſtellung von einem Kinde mit einem Thier in irgend einer naiv ſentimentalen Gruppe hier ein Lieblingsgegenſtand der Kunſt. Die Arbeit des Engländers ſchien mir doch nicht bedeutend genug, den Impuls zu dieſer Richtung des Geſchmackes gegeben

zu haben. Später, in Florenz, ſah ich das göttliche Knäbchen mit dem Vogel van Pampelona, welchem dieſelbe wohl zuzuſchreiben iſt.

Auch Thorwaldſen beſitzt ein Attelier in Carrara. Wir fanden hier das Modell ſeiner koloſſalen Chriſtusſtatue. Sie machte auf mich wenig Eindruck. Nur von Luino, von Lenardo da Vinci, und von einem unbekannten Meiſter der lombardiſchen Schule habe ich Chriſtusköpfe geſehn, welche der Vorſtellung entſprechen, die man ſich im Allgemeinen von den Geſichtszügen und von dem Ausdrucke im Geſichte des Heilands nach dem entwerfen muß, was von deſſen Reden und Handlungen die Evangelien überliefern. Ich ſage im Allgemeinen; denn was gehörte dazu, ſich den Ausdruck jener Milde, jener Hoheit, Geiſtesgegenwart, jenes Feuers, jener Geiſtesgewalt und Liebe in ſpeziellen Zügen zu vergegenwärtigen? Thorwaldſen hat dieſe Aufgabe, welche jeder Künſtler, der ein Chriſtusbild darſtellt, zu löſen übernimmt, bei der gedachten Statue nicht gelöſt.

Der Ausdruck iſt kein anderer, als der mit den typiſchen Zügen des Chriſtusgeſichtes gegebene. Die herabgeſtreckten, vorgebreiteten Arme mit ſegnenden Händen, das breit und ſchlicht herniederfallende Kleid bilden aus der Statue, betrachtet man ſie von vorn, eine monotone Fläche; welches zumal bei deren koloſſaler Größe unan-

genehm auffällt. Viel bedeutender als ſelbe ſind Basreliefs in Marmor, zur Verzierung eines Taufſteines, wenn ich nicht irre, für dieſelbe Kirche beſtimmt, für die jenes Chriſtusbild beſtimmt iſt. Mit Vergnügen ſah ich Kopien dieſer Basreliefs, als Verzierung an den Façaden mehrerer neuerbauten Häuſer in Carrara.

Ein angefangenes Basrelief, zwei Figuren, von denen die eine goldenen Regen aufzufaſſen ſcheint, ſo wie die große Gruppe des Ganymed, der vor dem Adler knieend dieſen füttert, zogen mich überaus an.

Ferrara.

Will man wiſſen, was Oede heißt, beſuche man an einem grauen froſtigen Auguſtſonntagsmorgen eine Stadt, welche in einer Ebene, an einem mittelmäßigen, wenig beſchifften Fluſſe liegt, ſieben Miglien im Umkreiſe und fünf und zwanzig tauſend Einwohner hat — Ferrara. Wie wenig ſieht das heutige Ferrara der Reſidenz Alphons von Eſte's gleich.

Wir ſtiegen ab in dem Gaſthofe zu den drei Königen. Sollten die drei gekrönten ſchwarzen Köpfe im Schilde dieſes Gaſthauſes dreifachen Schmutz, König und Krone alles Schmutzes bedeuten, waren ſie ein ſprechendes Symbol. Kein Sitz, auf den man ſich ohne

Ekel niederlaſſen konnte; abſcheulicher Wein, etwas weniger ſchlechtes Eſſen, ſchmutziges Tiſchtuch, gebrauchte Servietten — In den Straßen zeigte ſich dann und wann ein Menſch. Eine Frau kam mit einer Laterne, in welcher ein Stümpfchen Licht brannte; hinter ihr ging ein kleines Mädchen, das etwas Grünliches im Arme trug, waren's Blumen, war's Heu? Sie gingen zu einem Muttergottesbilde, demſelben ſeine feſttägliche Gebühr von Licht und Duft zu beſorgen. Nach einiger Zeit erſchien der Barbier; geſchäftig, wichtig, hurtig, lief er von Haus zu Haus, an Figaro erinnernd.

Das alte Schloß Alphons gleicht dem Schloſſe von Sarzana und ſcheint mit dieſem von einem Baumeiſter, zu gleicher Zeit erbaut. Auf Schwingbögen ruhend, welche ſich aus dem Waſſer erheben, zuſammengeſetzt aus viereckigen Thürmen, welche ſchräg auslaufen gegen den Grund, beut es wohlerhalten ein eigenthümliches Bild aus Zeiten, denen wenig in der Gegenwart mehr ähnlich ſieht. Man geht mit einem eigenen Gefühl über die Zugbrücke, durch das Thor, in den Hof, den Weg, welchen Taſſo und Arioſt ſo oft gewandelt —

„Kann, was ſo glüht, erbleichen?" —

Die Kathedrale ſtellt ein wohlerhaltenes Bild aus noch älteren Zeiten als das Schloß dar, aus dem eilften Jahrhundert. Die Säulen des Vorbaues an der Façade

ſind durch neun Säulen aus weißem Marmor erſetzt, welche treu den urſprünglichen nachgeahmt worden. An der Kathedrale zu Trient bemerkte ich ähnliche Säulen. Hockende Figuren, deren Form an Bilder ſlaviſcher Götzen erinnert, tragen den Säulenſchaft, welchen drei Schlangen, in der Mitte zu einem Knoten verſchlungen, bilden. Im Innern der Kirche ſtehen zu beiden Seiten am Eingange zwei Engel von Carracchi; ſchön, grandios, bei alle dem manierirt; wie ſich dieſes Gemiſch faſt durchweg bei den Werken des gedachten Meiſters findet. Bei den beſten tritt die Manier zurück; bei den ſchlechteſten kann ſie ſogar etwas Fabrikmäßiges erhalten. Sie haben mich durch dieſe letztern Eigenthümlichkeiten oft an die poetiſchen Werke Walter Scotts erinnert. Wir ſahen in der Kathedrale einige ſchöne Gemälde von Garoſalo, Francia und Palma vechio.

Auf dem Platze vor derſelben, in deren Nähe, wurde Markt gehalten; hauptſächlich von Gemüſen und Früchten. Wir ſahen hier einen großen Bau, der hinter einem Bretterverſchlage errichtet wurde — heute, als an einem Sonntage, war dieſer verſchloſſen. Man ſagte uns, das Gebäude ſei zu einem Kerker beſtimmt; mir ſchien, als miſche politiſcher Argwohn und politiſcher Groll ſich in dieſe Angabe. Die Thüren der Kathedrale, die Thüren aller übrigen Kirchen, auch häufig deren Mauern

waren mit Anſchlagzetteln in allen Formaten und Farben, mehr und minder verzierten, geſchriebenen, gedruckten beklebt. Die antike Urne, das Thränenkrüglein zeigten ſich auf den einen als Embleme neben dem modernen Todtenkopf und den Kreuzbeinen auf den andern. Sie enthielten ſämmtlich Einladungen zu Gebeten für Seelen von Verſtorbenen jedes Alters, Standes und Geſchlechtes. Ohnfern von ſolchen Zetteln befanden ſich an den Hauptgebäuden der Hauptplätze koloſſale Anſchlagezettel über die Vorſtellung des Abends im Theater. Man ſah zugleich die Hauptſcenen des angekündigten Stückes mit grellen Farben in Oel, auf dunklem Grunde, auf einer in vielen Feldern abgetheilten Leinwand gemalt. Der zaubernde Mönch hieß das Stück. Es ſchien eine Fauſtiade, von welcher der Held ein Fratte. Ein Mönch war zu ſehn, mit einer Dame in einer Muſchel auf dem Meer, in einer Felſeneinöde mit Teufelsfratzen, durch die Lüfte geführt, in den Flammen des Fegefeuers u. ſ. w. Religiöſes, Burleskes, Frivoles in rohem Gemiſch — wie es der Zeitgeſchmack liebt. Hier war das Religiöſe katholiſch; in proteſtantiſchen Ländern iſt es myſtiſch. Das Geheimnißvolle, welches das Weſen des Religiöſen ausmacht, ertheilt demſelben das Romantiſche. Ich weiß nicht, welches Lokaleigenthümliche jene Bilder begleitete, oder lag es an einer Ideenverbindung, daß dieſe

kraſſen Darſtellungen mich an das Gedicht Arieſts erinnerten? —

Sein Grabmal und ſeine Gebeine befinden ſich auf der Bibliothek. Im Jahre 1801, als die Franzoſen zum zweiten Male Ferrara beſetzten, wurde die Kirche St. Benedetto zu einem Pferdeſtall angewieſen. Der General Miolis forderte die Magiſtrate auf, das Grabmal Arieſts, welches ſich in jener Kirche befand, daraus hinweg zu nehmen, bevor er ſelbe ihrer Beſtimmung übergebe. Bei dieſer Gelegenheit wurden die Gebeine des Dichters aus dem Sarge genommen, in dem ſie bisher geruht, und in einen neuen Sarg übertragen.

In feierlicher Prozeſſion brachte man dieſen Sarg, nach aufgenommenem Protokoll über den Akt, in den Leſeſaal der Bibliothek, wo er in dem Grabmale Arioſts wieder beigeſetzt ward, dem man hier ſeine Stelle anwies.

Wir begaben uns hieher es zu ſehen. Bei der kurzen Dauer unſres Aufenthaltes, war dies unſer einziger Zweck beim Beſuche der Bibliothek; wir wünſchten ihn ſo ſchnell als möglich zu erreichen, um Zeit für andere Merkwürdigkeiten der Stadt zu gewinnen. Es ging damit, wie es mit den Dingen zu gehen pflegt, deren Beeilung man wünſcht; ſie geſchehen ſo ſpät als möglich.

Gleich Anfangs mußten wir am Eingange warten;

der Kuſtode war in der Meſſe. Er ward aus der nächſten Kirche geholt; endlich kam er. Ich fragte nach dem Grabe Arioſts. — Das Grab gehörte zur Bibliothek, wer es ſehen wollte, mußte dieſe ſehn — Davon war kein Loskommen, eine andre Auskunft ſchien nicht in die Vorſtellungen dieſes Kuſtoden zu gehn.

Für Denjenigen, welcher weder Bibliothekar noch Biblioman, iſt eine Bibliothek, von der er nur die Schränke und Bände ſehen kann, gar keine intereſſante Sache. Sie iſt ſtark, ſchwach, gut erhalten, ſchlecht erhalten — letzteres Notizenſtroh kann kaum gedroſchen werden. Theologiſche Werke machen die Mehrzahl der Bände in der Bibliothek zu Ferrara aus. Mir fiel auf, wie jeder Einband oben am Rücken zwei Ausſchnitte im Halbbogen hatte; beide in der Mitte des Rückens zuſammentretend, was den in Reihe aufgeſtellten Folianten das Anſehn einer Reihe krenelirter Thürme gab — Nicht unpaſſend — jeder Meinungsheld vertheidige ſeine Veſte! — Die Bilder ſämmtlicher, aus Ferrara gebürtiger Mitglieder des heiligen Kollegiums, die in einer Reihe über den Schränken hingen, intereſſirten uns nicht alle. Der Kuſtode ſchenkte uns deshalb keinen Namen; wobei er auf das „nostra città“ jedesmal einen Ausdruck legte, den man lächerlich und rührend finden konnte, je nachdem die Laune war. Ich ließ den einen und den andern

Humor walten — die Sache dauerte doch ſehr lange. Ich fragte wieder nach dem Grabe Arioſts. Er verwies meine Ungeduld auf den Glockenſchlag ſeiner langſamen Gewohnheit.

Endlich gelangten wir zu dem Leſeſaal. Dieſer hat etwas Wohnliches, Stilles, das ſolchen Sälen in der Regel fehlt. Für jeglichen Leſer ſein abgeſonderter Tiſch, mit Seſſel und Schreibzeug, und ſo viel Raum umher, als der Menſch bei geiſtiger Arbeit braucht, ſich mit ſeinem Gegenſtande allein zu fühlen. In der Tiefe des Saals, dem Eingange gegenüber, befindet ſich das Grabmal: wir gelangten doch nicht dazu, als bis uns der Reihe nach, wie bei einer Cour, jede Merkwürdigkeit vorgeſtellt war, an der wir vorüberkamen.

„Ecco la tombá, il Mauſoléo del celeberrimo Poëta! —“ begann der Kuſtode ſeinen Spruch, indem wir vor daſſelbe traten, ohnerachtet wir recht gut wußten, was wir ſahen und wer Arioſt geweſen., „Ich drücke meinen reichen bunten Kranz dem Meiſter Ludwig auf die heitre Stirne —“ begann ich in meiner Seele den meinigen, mit Gedanken an Göthe, und feierte mit warmem vollen Herzen beide Dichter zugleich, einen mit den Worten des andern feiernd. Aber wo war der Kranz, wo Taſſo, wo Leonore! —

In dem Kabinette, in welchem die Manuſkripte auf-

bewahrt werden, wurde uns der hölzerne Seſſel Arioſts, deſſen Handſchrift und eine gegoſſene ciſelirte Medaille mit ſeinem Bruſtbilde gezeigt, die man in ſeinem Sarge auf ſeiner Bruſt gefunden. Mir gefällt die Vermuthung, daß Arioſt dieſe Medaille, nach Sitte damaliger Zeit, wo die Männer Medaillen auch mit ihren eigenen Bildniſſen an Mütze oder Hut trugen, an dem Hut beveſtiget getragen, den man ihm, in den über der Bruſt gefalteten Händen, mit in die Gruft gab.

Eine Handſchrift der Gedichte Taſſos, von Taſſo ſelbſt geſchrieben, befindet ſich in ebendem Schranke, in welchem jene Dinge aufbewahrt werden. Die Schriftzüge ſind klar, rund geformt, weich, fließend; der Charakter Taſſos ſpricht ſich in ihnen aus. Mich bewegte der Anblick eines Sonettes, welches dieſer im Kerker an Alphons ſchrieb. In dieſem Gedichte, das den rohen Helden einer rohen Zeit nicht rührte, kommen die Worte vor:

„E solo mi resta il Piangere — piangere mi è caro;
Piango la morte; non piango la morte sola,
Ma il modo; e la mia fede mala rimbombata —"

(Das Weinen bleibt mir nur; zu weinen iſt mir theur,
Den Tod bewein ich; nicht den Tod alleine,
Die Todesart, die ſchlecht vergoltne Treue. —)

Sie ſind mit zitternder Hand geſchrieben. Wer je

geweint hat, indem er ſeiner Seele Schmerz niederſchrieb, kennt dieſe Züge — ſie ſprechen zu den Augen. Ich hätte ſie küſſen und tröſten mögen, wie einen athmenden Mund.

Armer, armer Taſſo! wie hat das Schickſal mit Dir geſpielt! — Einſamkeit, Begeiſterung, Hofgunſt, Schmach, Kerker, das Kapitol als Viſion, und — St. Onophrio. Ein Grad mehr Härte, nicht Kraft, in Deiner gewaltigen, liebevollen Seele — Du hätteſt mit ihm geſpielt, wie Bonaparte; und mußteſt zuletzt ihm erliegen wie er. Nichts iſt wegen des Einzelnen da; der Einzelne immer für das Ganze; in ihm, mit ihm, durch ihn. Man kann dieſem Gedanken nicht genug nachhängen. Die Geſchichte verweiſt durch unzählige Beiſpiele im Großen wie im Kleinen auf ihn. Er liegt der chriſtlichen Moral zum Grunde, den Geboten: „liebe Deinen Nächſten als Dich ſelbſt!“ „So Jemand Dir einen Backenſtreich giebt, reich ihm die andere Wange dar!“ Das abgeſonderte, perſönliche Gefühl und Bewußtſeyn lehnt ſich unbedingt wider dieſe Gebote auf. Hat die Vorſtellung der kollektiven Einheit aller, zunächſt nur aller menſchlichen Perſönlichkeiten, des Verwebtſeyns und Verwachſenſeyns ihrer jeglichen Lebensfaſern in dieſer Einheit, Gefühl und Bewußtſeyn durchdrungen; werden jene Gebote des Chriſtenthums zu natürlichen Verlangen, un-

nöthig als Geſetze. Es ſoweit zu bringen, ſind ſie ein mächtiges Hülfsmittel; und zu dieſem Zwecke kämpft die Menſchheit, kämpfen wir Alle des Lebens Kampf. Bis jetzt iſt die Vorſtellung der Einheit aller menſchlichen Individuen, ihres Verwebt- und Verwachſenſeyns mit Kräften und Schickſalen eines in dem Looſe des Andern und Aller, nicht einmal klar ausgeſprochen unter die allgemeinen menſchlichen Anſichten aufgenommen. Ja man möchte verzweifeln an der Möglichkeit, daß dies je geſchehen werde, richtet man ſeine Augen nur auf das Gegenwärtige, wo ſich Individualität und Individualität noch ſo verſchieden die eine von der andern, die eine der andern ſo entgegengeſetzt zeigen, daß in den meiſten Fällen die Annäherung nichts zur Folge haben kann, als das Verlangen der Trennung, weil die eine Individualität die andere in ihrem eigenthümlichſten Seyn nicht fördert, ſondern ſtört, kreuzt, hindert; weil ſie kaum einzelne und allgemeine abſtrakte Vorſtellungen mit einander gemeinſam haben, wenige geiſtige Empfindungen, faſt nur allgemeine ſinnliche Wahrnehmungen und Gefühle. Die Menſchheit muß hindurch durch dieſe Zuſtände der Gährung. Daß ſie ſich in denſelben nicht aufreibe, daß die Vorſtellung der Einheit ihrer Individuen als Menſchheit, als ein Ganzes, ſich nicht vor ihrem Geiſte verdunkele, ſorgt die Natur. Ein Mal, durch die unwillkürlichen Gefühle,

welche Aeltern, Kinder, Geſchwiſter, Mann und Weib, mit Banden an einander ketten, die ſtärker binden, als die individuelle Verſchiedenheit trennt, die das Ego verdoppeln, verdreifachen, vervielfachen, welches ſich ohne ſie auf ſeine einzelne Perſönlichkeit zurückziehn und beſchränken würde. Staaten, Kaſten, bürgerliche Aſſociationen helfen in dieſem Sinne nach. Außerdem läßt die Natur, durch ein ſchönes natürliches Wunder, Menſchen entſtehen, Propheten, Poeten, ſchlichte Menſchen, oft wie dunkle! welche in dem Gährungsprozeß der Entwicklung der menſchlichen Gattung nicht einbegriffen ſcheinen; für den ſie ihn durchgemacht zu haben ſcheint; die ſie ſelber auf die Höhe geſtellt hat, wohin die Summe der Menſchen durch jenen Prozeß gelangen muß. In der Gewalt der Liebe, in der Geiſtesklarheit ſolcher Menſchen fühlt und ſchaut ſich die verwirrte, entzweite Menſchheit wieder als das, was ſie iſt und ſeyn ſoll. „Sie ſcheinen ohnmächtig und ſchützen die Welt! —“ kann man von ihnen ſagen. Ihr Loos iſt in der Regel, durch ihr Zeitalter geopfert zu werden, welches ſie ausſtößt, weil ſie nicht ihm, nicht einem Zeitalter angehören; welches ſie verfolgt, weil es ſie nicht begreift. Und vielleicht dient ein ſolches Geſchick ihrem natürlichen Vorzuge zur Ausgleichung. Zu dieſen Bevorrechtigten gehörte Taſſo, ſo war ſein Loos.

Aus der Bibliothek gingen wir in den Kerker, in welchem er ſo lange ein Gefangener ſaß. Ich erſchrack buchſtäblich, als ich das Zimmer ſah, worin man gewagt Taſſo einzuſperren; dieſen niedrigen, feuchten, dunkeln, kellerhaften Raum, worin er ſieben Jahre ſchmachtete, bis die Fürbitte der Stadt Bergamo (Ehre ihrem Namen) ihm die Freiheit wiedergab; und der gegenwärtig, weil er in ihm lebte, in ihm litt, ein Gegenſtand von Theilnahme iſt, die auf das ſtolze Schloß ſeines Unterdrückers nur zurückſtrahlt. Im Jahre 1210 übergaben die Edlen von Ferrara dem Markgrafen von Eſte zuerſt ihre Stadt, mit der ausdrücklichen Befugniß, ihnen Recht und Unrecht zu ſprechen. Seitdem hat jener Stamm Ferrara verloren und wiedergewonnen; Alphens hat von der, demſelben urſprünglich ertheilten Befugniß, in Bezug auf Taſſo, wahrhaftig Gebrauch gemacht.

Ein Stückchen des Steines, welcher das Bett des Dichters getragen haben ſoll, ward uns verehrt. Ich zweifelte ſehr an der Aechtheit dieſer Reliquie; doch empfing ich ſie mit Freuden. Bei ſolchen Dingen liegt die Wahrheit im Wahn. Man zeigte uns auch hier den Namen Lord Byrons, von deſſen Hand in eine Mauer gegraben. Die Aehnlichkeit der Schriftzüge mit jenen an der Säule im Kerker zu Chillon, verbürgte die Aechtheit beider Inſchriften. Mein Gefühl gab mir ein Recht, meinen

Namen in der Nähe des seinen einzugraben; möge das vernünftige Glück dies Recht bestätigen, indem es ihn erhält, oder es läugnen, ihn von hier verlöschend.

Das Haus Arioſts, mit der Inſchrift: „klein, doch vom Meinen, doch Niemand ein Anſtoß, doch nicht aus Geize klein, und mir golden —" iſt ein gutes, heimliches Wohnhäuschen. Eine mäßige Stiege, ein geräumiger Flur; das Gebälk, wenig verziert, unverkleidet, dient als Decke. In der Mitte ein kleineres Eingangszimmer mit einem Fenſter; zur Rechten wie zur Linken neben demſelben, ein gröſseres Zimmer mit zwei Fenſtern — darin beſteht die Fronte. Das Zimmer zur Linken des Eingangs war das Wohnzimmer. Die Ausſicht iſt über Gärten, über flaches fruchtbares Gelände, auf die Kirche St. Benedetto, deren Glocke und Geläut Arioſt hier täglich hörte, bis jene ſeine letzte Stunde geſchlagen, bis dieſes ihn zu Grabe läutete. Das Wohnzimmer iſt grau, oben mit einer Arabeske, Grau in Grau gemalt — ſo wohnen wir noch heute. Den Klopfer an der Thür bilden zwei Fiſche, zwiſchen denen ſich unten ein gehörnter Kopf mit einem Menſchengeſicht befindet, Satyr oder Pan oder beides. Die Fiſche kehren wieder bei der Arabeske im Wohnzimmer. Der Kamin in dieſem befindet ſich zwiſchen den Fenſtern. Ueber der Einfaſſung iſt er in Geſtalt einer abgeflachten Pora-

mide gegen die Decke hinan etwas aus der Wand hervorgemauert. Das Bett Arioſts war in dieſem Zimmer ebenſo, wie das Bett Taſſos in deſſen Kerker geſtellt, im linken Winkel der Rückwand; gegen dieſe mit dem Kopfende, mit dem Fußende gegen das Fenſter gerichtet. In der Mitte der Wand, längs welcher es ſtand, befand ſich der Schreibtiſch. Dieſer Hausrath iſt fort. Stück vor Stück iſt an des letzteren Stelle aus den Ziegeln des Bodens gehauen, auf dem die Füße Arioſts beim Schreiben geruht.

Der Hof, der Garten, wie klein! — Das Genie braucht wenig; aus dem Unbedeutenden ſchafft es ſich ein Bedeutendes, ein Ganzes aus dem Theil, aus der Enge Unendlichkeit. Reiche Rebengehänge mit ſchwarzblauen Trauben, zu beiden Seiten des Einganges in den Garten, könnten von Arioſt gepflanzt ſeyn, ſo dick ſind die Stämme.

Die Frau, welche uns umherführte, pflückte in dem Gärtchen einen Strauß; ich vermuthete, uns denſelben zum Andenken des Ortes zu verehren. Eine Roſe, eine Immortelle — Die Sinnbilder waren ſchön; für mich zu jugendlich, zu glänzend. „Für die Liebe zu alt; für den unächten Ruhm zu ächt, für den ächten zu unbedeutend —“ dachte ich bei mir ſelber; doch Liebe und Unſterblichkeit — kann man ſie auch nicht hoffen, darf man ſie auch nicht wünſchen; wer wieſe ihre dargebotenen Symbole von der

Hand? — Die Frau band indeß die Blumen nicht zum Strauße, ſie nahm ſie mit ſich in das Haus, auf dem Hausflur legte ſie ſie auf einen Tiſch, nahm ein Sträußchen, welches auf dieſem in einem Glaſe Waſſer ſtand, und überreichte es mir, als Andenken aus dem Garten Arioſts. Das Sträußchen beſtand aus einer ſpaniſchen Kreſſenblume, einem Stengelchen Pfefferkraut, einem Sproß ſpaniſchen Jasmins. Ich war mortificirt über die trivialen Symbole, welche ich ſtatt der dargezeigten, glänzenden empfing. Ich glaube, der alte Schelm, in deſſen Gebiet wir uns befanden, hatte die Hand im Spiele. Anfänglich war ich mir ſelber lächerlich. Dann bot ich der Malice des Zufalls mit Deutungen Trotz. Die Farbe der Kreſſenblume, Farbe der Wahrheit — Das Pfefferkraut, ein kräftiges Würzkraut von dunkler, ernſter Hoffnungsfarbe — Der ſpaniſche Jasmin, die Blume des ſchönen Genua, ſeine Farbe, der Unſchuld gediegenſtes Weiß — War das ſo trivial; eignete es ſich nicht für meine Lage am Beſten? — Meiſter Ludwig, ich nehme das Wahrzeichen an: Liebe und Ruhm, wem wurden ſie je mehr als gezeigt? — Glücklich wer ſie auch nur ſo erblicken, hoffen durfte als ihm zugedacht.

Bei der Rückkehr nach der Locanda, gingen wir an den Palaſt dei Diamanti vorüber. Das ganze Gebäude iſt boſſirt; ſämmtliche Boſſagen ſind abgeflächet und zu-

geſpitzt wie der Kryſtall des Diamants. Es macht einen impoſanten und einen zierlichen Effekt. Die Idee der Boſſage ſchien mir dabei doch allzuſehr auf die Spitze geſtellt. Der Pallaſt Crespi, dieſem Palaſte gegenüber, hat eine weniger frappante, vielleicht ebendeswegen eine edlere Architektur.

Ende.